Monographien
Herausgegeben vom Deutschen Institut für Japanstudien
Band 64, 2020

Dietrich Seckel

Berichte aus Japan

Briefe an seine Mutter.
Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941

Herausgegeben von Hans-Joachim Bieber

Monographien aus dem
Deutschen Institut für Japanstudien

Band 64
2020

Monographien Band 64
Herausgegeben vom Deutschen Institut für Japanstudien
der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland

Direktor: Prof. Dr. Franz Waldenberger

Anschrift:
Jochi Kioizaka Bldg. 2F
7-1, Kioicho
Chiyoda-ku
Tokyo 102-0094, Japan
Tel.: (03) 3222-5077
Fax: (03) 3222-5420
E-Mail: dijtokyo@dijtokyo.org
Homepage: http://www.dijtokyo.org

Umschlagbild:
Seckel als Deutschlehrer in Japan;
nähere Angaben zu dem Foto fehlen
(UAH, Nl. Seckel).

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86205-052-9

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2020
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Totem Inowrocław
ISBN 978-3-86205-052-9
www.iudicium.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9
1. Seckels Weg nach Japan 1936 11
2. Zum Quellenwert der Briefe 19
3. Zur Edition 22

Seckels Briefe aus Japan 25
Nr. 6 „Hakozaki Maru“, 20. November 1936
Im Indischen Ozean, 1100 Seemeilen vor Colombo 27
22.XI.1936 30
Nr. 7 26. November 1936 40
27.11. 44
28.11. 45
29.11., 10 Uhr 47
Nr. 8 Singapore; 30. XI. 1936 morgens 48
Nr. 9 Sonntag, 6. Dezember 1936
Zwischen Hongkong und Formosa 50
7. Dezember 53
8. Dez. 56
Nr. 11 Hiroshima, 14. XII. 1936 58
Nr. 12 Hiroshima, 18. Dezember 1936. 62
21. Dezember 1936 75
Nr. 13 Hiroshima, 27. XII. 1936. 77
29.XII. 82
Nr. 18 Hiroshima, 6. Februar 1937 90
Nr. 20 Hiroshima, 20. Februar 1937 96
Nr. 25 Hiroshima, 30. März 1937. 109
Nr. 29 Hiroshima, 24. April 1937. 136
25. IV. 142
Nr. 31 Brief an M. 6.V.37 147
Nr. 32 Hiroshima, 8. Mai 1937 147
Nr. 34 Hiroshima, 31. Mai 1937 152
2. Juni 1937 164
Nr. 39 Hiroshima, 3. Juli 1937. 165
Nr. 43 An M. Nojiri-See. 9.8.37. 190
Nr. … An M. Miyanoshita 1.9.37. 190
Nr. 49 (oder 48?) Hiroshima, 14. September 1937. 191
Fortsetzung: 23. September. 194
27.9. 198
3. Oktober. 202

Nr. 56	Hiroshima, 13. Oktober 1937..	209
Nr. 58	Hiroshima, 19. Oktober 1937..	212
	Zu Nr. 58, 19.X.37	214
Nr. 60	Hiroshima, 31. Oktober 1937..	227
Nr. 63	Hiroshima, 14. November 1937	229
Nr. 64	Hiroshima, 18. November 1937	235
Nr. 65	Hiroshima, 27. Nov. 1937	237
Nr. 68	An M. 15.XII.1937	242
Nr. 70	Hiroshima, 26. XII. 1937	242
Nr. 74	Hiroshima, 18. Januar 1938.	247
Nr. 76	Hiroshima, 20. Januar 1938.	253
Nr. 78	Hiroshima, 6. Februar 1938	257
Nr. 79	Hiroshima, 19.II.1938.	263
Nr. 83	Hiroshima, 8. März 1938.	268
Nr. 84	Hiroshima, 12. III. 1938.	274
Nr. 90	Hiroshima, 17. April 1938.	277
Nr. 95	Hiroshima, 30. Mai 1938.	287
Nr. 97	Hiroshima, 23. Juni 1938.	306
	Handschriftliche Liste: An M.	311
Nr. 107	31. Juli 1938.	312
Nr. 108	(Brief „106“ war 107) 5. August 1938.	316
Nr. 109	(Karte; handschriftlich) Kamikochi, 6.8.38..	320
Nr. 111	16. August 1938	320
Nr. 114	Hamanako Lake Hotel 2.9.38.	323
Nr. 116	Hiroshima, 18. September 1938.	324
Nr. 119	Hiroshima, 12. Oktober 1938..	332
Nr. 123	Hiroshima, 16.11.1938.	346
Nr. 124	Hiroshima, 17.11.1938.	351
Nr. 127	Hiroshima, 15.XII.1938..	353
Nr. 130	Hiroshima, 27.12.1938.	356
Nr. 131	(130 war aus Kyoto) Hiroshima, 17.1.1939.	361
Nr. 132	Hiroshima, 23.1.1939.	363
Nr. 136	Hiroshima, 15.II.1939.	369
Nr. 142	Tokyo, 30. März 1939.	377
Nr. 147	Urawa, 20. Mai 1939.	379
	26. Mai.	386
Nr. 148	Urawa, 25. Juni 1939	392
Nr. 149	Urawa, 29. Juni 1939	397
Nr. 152	15. Juli 1939	411
Nr. 157	Matsushima bei Sendai, 15.8.39	413
Nr. 160	Urawa, 2. September 1939.	415
Nr. 161	Urawa, 5. Sep. 1939	418
Nr. 162	Urawa, 21. Sept. 1939.	419
Nr. 164	Urawa, 14. Okt. 1939	426

Nr. 168 Urawa, 9. November 1939 429
Nr. 175 Urawa, 24. Dezember 1939 431
Nr. 179 Urawa, 16. Januar 1940 443
Nr. 180 Urawa, 3.II.40 445
Nr. 182 Urawa, 2. März 1940 446
Nr. 188 Urawa, 25. Mai 1940 453
Nach 188 Urawa, 3. Juli 1940 465
Nr. 198 Matsushima, 6.8.40 470
Nr. 199 Matsushima, 7.8.40 470
Nr. 200 Matsushima 13.8 473
Nr. 205 Urawa, 4. September 1940 473
Nr. 212 Urawa, 17. Nov. 1940 476
Nr. 218 (217 war aus Matsue.) Urawa, 12.I.1941 485
Nr. 224 Urawa, 10.3.1941 491
Nr. 227 Urawa, 20.IV.1941 495
Nr. 231 Urawa, 28.6.1941 502
Nr. 232. 6. August 1941 504
Telegramme 506

HANS-JOACHIM BIEBER
SECKELS JAHRE IN JAPAN 1936–47 509
1. Seckels Briefe von der Schiffsreise nach Japan im November/ Dezember 1936 511
2. Seckel als Lektor in Hiroshima 1936–39 516
2.1. Ankunft und erste Orientierung in Hiroshima 516
2.2. Das erste Jahr an der Kotogakko 521
2.3. Seckel als Lehrer an der Kadettenschule Hiroshima 525
2.4. Seckels soziales Umfeld in Hiroshima und erste Reisen innerhalb Japans 527
2.5. Seckels wissenschaftliche Ambitionen und erste Vorträge in Japan 534
2.6. Sommerurlaub 1937 in Karuizawa 539
2.7. Zunehmende Frustration durch den Unterricht an der Kotogakko 541
3. Seckels zweites Jahr in Hiroshima und sein Entschluss zum Wechsel nach Tokyo und Urawa 543
3.1. Fehlende Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit und erzwungenes politisches Engagement 543
3.2. Reisen Seckels und Anteilnahme am Leben seiner Mutter 1937/38 548
3.3. Seckels Entschluss zum Wechsel nach Tokyo und Urawa und sein Abschied aus Hiroshima 556

4. Seckel als Lektor in Urawa und Tokyo 562
4.1. Die ersten Monate an den neuen Wirkungsstätten 562
4.2. Rückwirkungen des Hitler-Stalin-Paktes und des Kriegsausbruchs in Europa 1939 568
5. Seckels Weg zur japanischen Kunstgeschichte 574
5.1. Priorität der wissenschaftlichen Arbeit und Wende von der Germanistik zur japanischen Kunst 574
5.2. Seckels erste Veröffentlichung zur japanischen Kunstgeschichte, seine weiteren Pläne und das Ende der Korrespondenz mit seiner Mutter 582
5.3. Seckels Leben in Japan 1941–47 585
6. Seckels Rückkehr nach Deutschland und sein Weg zum ersten deutschen Ordinarius für ostasiatische Kunstgeschichte 588

ABKÜRZUNGEN 592

LITERATURVERZEICHNIS 593
1. Zeitschriften und Periodika 593
2. Monographien und Aufsätze 593

NAMENSREGISTER 599

ORTS- UND SACHREGISTER 605

Einleitung

1 Seckel im Herbst 1936

1. Seckels Weg nach Japan 1936

Dietrich Seckel (1910–2007) war der erste Ordinarius für Ostasiatische Kunstgeschichte an einer deutschen Universität, in Heidelberg, und ein international renommierter Experte in seinem Fach. Doch ursprünglich war er Germanist. Zwar hatte er sein Studium 1928 in Berlin mit dem Hauptfach Kunstgeschichte begonnen, war aber nach einigen Semestern zur Germanistik gewechselt, weil sie bessere Berufsaussichten bot, und hatte Kunstgeschichte nur noch als Nebenfach studiert.[1] Im Sommer 1936 schloss er sein Studium mit einer Dissertation über Hölderlins Sprachrhythmus ab, betreut von Julius Petersen, Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Berlin, dem damals wohl einflussreichsten Germanisten Deutschlands. Die Dissertation ging methodisch neue Wege und war mit rund 350 Seiten für damalige Verhältnisse ungewöhnlich umfangreich.[2] Gedacht war sie als Grundstein einer wissenschaftlichen Karriere. Seckel stammte aus einer Gelehrtenfamilie – sein Vater Emil Seckel (1864–1924) war Professor für Römisches Recht an der Berliner Universität gewesen, der Vater seiner Mutter, Paul Hinschius (1835–1898), Professor für Kirchenrecht in Halle, Berlin und zuletzt in Kiel –, und dass er ebenfalls Wissenschaftler werden wollte, scheint für ihn schon früh festgestanden zu haben. Nach der Promotion beabsichtigte er deshalb die Habilitation in Germanistik.

Dass er stattdessen zur Kunst Ostasiens fand und ihre Erforschung schließlich zu seiner Lebensaufgabe wurde, beruhte auf einem „reinen Zufall", wie Seckel in einem autobiographischen Essay anlässlich seines 70. Geburtstages schrieb.[3] Kurz vor der Promotion nämlich fragte ihn Petersen, ob er Interesse habe, für drei Jahre als Lektor für deutsche Sprache und Literatur nach Japan zu gehen, nicht an eine Universität, sondern an eine Kotogakko, eine dreijährige Oberschule für Jungen, die damals den japanischen Universitäten vorgeschaltet war, etwa einem US-amerikanischen College vergleichbar. An diesem Schultyp war Deutsch Pflichtfach und nahm zusammen mit dem Unterricht in Englisch oder Französisch rund ein Drittel der Unterrichts-

---

[1] S. Dietrich Seckel: Schriftenverzeichnis. Mit einem autobiographischen Essay „Mein Weg zur Kunst Ostasiens", Frankfurt/M. 1981, S. 50 ff.

[2] Dietrich Seckel: Hölderlins Sprachrhythmus, Leipzig 1937 (*Palaestra* 207); Nachdruck New York 1967. Nach Seckels eigenen Worten stellte die Arbeit „den ersten, ziemlich gewagten und methodisch neuartigen Versuch" dar, „unter kritischer Auseinandersetzung mit dem vielschichtigen Rhythmus-Problem und mittels eines eigens entwickelten Untersuchungsverfahrens die innere Bewegungsdynamik in Hölderlins Lyrik und Prosa und deren Manifestation in demonstrierbaren sprachlichen Phänomenen aufzuzeigen und ihre Wandlung im Lauf seiner Entwicklung bis zu den Krankheitsdeformationen zu verfolgen". (Ebd. S. 52). – Zu Petersens Stellung in der damaligen deutschen Germanistik s. Petra Boden: Julius Petersen, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 94, und Christa Hempel-Küter: Germanistik zwischen 1925 und 1955, Berlin 2000, S. 79 f.

[3] Seckel 1981, S. 47.

stunden in Anspruch. Oft hatte der Unterricht in westlichen Sprachen einen höheren Rang als Mathematik und Physik und sogar Geschichte.

Dieser Stellenwert westlicher Sprachen war ein Erbe der sog. Meiji-Restauration im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, während welcher Japan nach seiner gewaltsamen „Öffnung" in der Jahrhundertmitte erstaunlich schnell Staatsverfassung und Rechtssystem, Wirtschaft und Finanzen, Bildungs- und Gesundheitswesen, Militär und Infrastruktur nach westlichen Vorbildern reformiert hatte. Zahlreiche Experten aus westlichen Ländern hatten hieran mitgewirkt, deutsche vor allem im Gesundheits- und Rechtswesen. Zugleich waren viele junge Japaner zum Studium oder zur wissenschaftlichen Weiterbildung ins Ausland gegangen, nach Deutschland vor allem Mediziner und Juristen. In Medizin und Jura galt Deutsch in Japan seither als Wissenschaftssprache und war Zugangsvoraussetzung für ein Studium – bis in die 1930er Jahre, obwohl seit dem Ersten Weltkrieg das Englische auch in Japan eine zunehmend wichtige Rolle als Wissenschaftssprache spielte.[4]

Die Grundlagen der deutschen Sprache vermittelten an den Kotogakkos in der Regel japanische Lehrer, während für die Schulung im praktischen Gebrauch des Deutschen – „Aussprache, Konversation, Aufsatzschreiben"[5] – sowie für die Einführung in die deutsche Kultur ein deutscher Lektor zuständig war. (Für Englisch und Französisch galt Entsprechendes.) Mitte der 1930er Jahre waren rund 50 deutsche Lektoren an japanischen Kotogakkos tätig, meist Germanisten, gelegentlich Angehörige anderer Disziplinen, jedoch kaum Japanologen, deren Zahl in Deutschland damals noch minimal war. In kleineren Orten waren diese Lektoren oft die einzigen Deutschen; sie lebten also sehr isoliert, sofern sie nicht Kontakte in ihre japanische Umgebung aufbauten und Japanisch lernten. Ihre Verträge liefen in der Regel über drei Jahre mit Verlängerungsmöglichkeit. Sie wurde oft genutzt, bisweilen mehrfach, so dass einige Lektoren ihr ganzes Berufsleben in Japan verbrachten. Ihre Besoldung lag deutlich über derjenigen ihrer einheimischen Kollegen, so dass sie sich meist ein eigenes Haus leisten, Dienstpersonal halten und viel im Land herumreisen konnten. Ausgewählt und angestellt wurden sie von der jeweiligen Kotogakko, oft auf Vorschlag des vorangegangenen Lektors. Deutsche Stellen waren an der Auswahl nicht beteiligt, informell gelegentlich nur deutsche Germanistikprofessoren, die nach geeigneten Kandidaten gefragt wurden; am häufigsten in Berlin, wo die japanische Botschaft residierte und die größte japanische Kolonie in Deutschland bestand.

Im Sommer 1936 erreichte Julius Petersen wieder eine Anfrage, ob einer seiner Schüler bereit sei, in Japan ein Lektorat für deutsche Sprache und Literatur zu übernehmen. Sie kam von einem ehemaligen Schüler, Walter Donat (1898–1970), der 1924 bei Petersen promoviert hatte und seit 1925 Lektor an

[4] Mehr hierzu bei Hans-Joachim Bieber: SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945, München 2014, S. 36 ff., 47 f. und 92 ff.

[5] Seckel 1981, S. 55.

der Kotogakko Hiroshima war. Im Sommer 1936 hielt er sich in Deutschland auf, um sich in Hamburg für Japanologie zu habilitieren und einen Nachfolger für seine Stelle in Hiroshima zu suchen. Anfang des Jahres hatte er sie aufgegeben, weil er deutscher Generalsekretär des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts (JDKI) in Tokyo werden sollte, eines 1926 gegründeten binationalen Kulturinstituts mit einem Pendant in Berlin, dem Japaninstitut.[6] Petersen gab die Anfrage an Seckel weiter. Der war als frisch promovierter Germanist für ein Lektorat fachlich ohne Zweifel qualifiziert. Doch er hatte keinerlei Unterrichtserfahrung und wusste wie die meisten Deutschen damals von Japan so gut wie nichts; den Städtenamen Hiroshima hatte er noch nie gehört. In seinem Schulunterricht war Ostasien kaum vorgekommen, und von sich aus hatte er sich für diesen fernen Teil der Welt nicht interessiert, auch nicht für dessen Kunst, obwohl das Ostasiatische Museum in Berlin über eine der besten Sammlungen weltweit verfügte. Zwar hatte Seckel dessen Leiter Otto Kümmel, der als Honorarprofessor an der Berliner Universität lehrte, während seines Studiums einige Male gehört, aber „ohne irgendwie Feuer zu fangen“[7]. Trotzdem ergriff er nach einiger Überlegung die Möglichkeit, für einige Jahre nach Japan zu gehen.

Ausschlaggebend hierfür waren seine tiefe Abneigung gegen den Nationalsozialismus und die „Chance eines Aufenthalts weit draußen in der Welt“[8]. Aufgewachsen in bildungsbürgerlich-liberalem Milieu, empfand Seckel drei Jahre nach dem Beginn des nationalsozialistischen Regimes immer deutlicher die „Barbarisierung von Leben und Kultur“ in Deutschland und das Zusteuern auf einen neuen Krieg.[9] Auch hatte er wenig Neigung, die außerwissenschaftlichen Anforderungen zu erfüllen, an die das Regime mittlerweile eine Habilitation knüpfte, etwa die Mitgliedschaft in einer nationalsozialistischen Organisation und die Teilnahme an einem Dozentenlager. Zudem war er unverheiratet und brauchte keine familiären Rücksichten zu nehmen. Deshalb war er froh über die Möglichkeit, Deutschland eine Weile zu verlassen; statt nach Japan wäre er auch nach Brasilien gegangen, wenn ihm dort ein Lektorat angeboten worden wäre. Er hoffte, fern der Heimat unbehelligt von den Nationalsozialisten neben einer Tätigkeit als Lektor weiterhin wissenschaftlich arbeiten und irgendwann als Wissenschaftler nach Deutschland zurückkehren zu können.

Eine gewisse Ironie lag freilich darin, dass die NSDAP bei seiner Anwerbung die Hand im Spiel hatte, wahrscheinlich ohne dass Seckel es wusste. Nach 1933 hatte die Partei nämlich auch in der kleinen deutschen Kolonie in Japan, die damals rund 2.000 Personen umfasste, Fuß gefasst. Seit 1933 bestanden hier zwei Ortsgruppen der NSDAP, eine in Tokyo-Yokohama, die andere in Kobe-

[6] Zur Gründung des JDKI s. Bieber 2014, S. 100 ff.; zur Ernennung Donats zu dessen Generalsekretär ebd. S. 315; zu seiner Habilitation S. 389 f.

[7] Seckel 1981, S. 51.

[8] Ebd.

[9] Ebd. S. 47.

Osaka, und seit 1934 eine NSDAP-Landesgruppe. Donat war deren „Kulturwart“ und auch in der japanischen Landesgruppe des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) engagiert, die ebenfalls 1933 entstanden war.[10] Im Sommer 1934 hatte er zusammen mit anderen deutschen Lektoren, die der NSDAP beigetreten waren, für eine aggressive nationalsozialistische Kulturpolitik in Japan plädiert, u. a. für die Zusammenfassung aller deutschen Lektoren in einer „kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft“ unter Leitung der NSDAP oder des NSLB, für die gründliche Prüfung der „moralischen, sachlichen und politischen Eignung“ aller Lektorenanwärter durch das Auswärtige Amt in Berlin und die Verhinderung der Anwerbung „ungeeigneter“ Bewerber.[11] Seitdem drängten die NSDAP und die deutsche Diplomatie darauf, von japanischer Seite an der Auswahl und Anwerbung deutscher Lektoren beteiligt zu werden.

Donat traf Seckel in Berlin und war von dessen Eignung offenbar so überzeugt, dass er ihn der Kotogakko Hiroshima empfahl, die ihn akzeptierte. Vermutlich übermittelte Donat sein Urteil auch dem NSLB, vielleicht ebenfalls der NSDAP-Auslandsorganisation oder der Landesgruppe in Japan. Jedenfalls war Seckel der erste deutsche Lektor, der mit Billigung eines NS-Funktionärs nach Japan kam. Der „Fall Seckel“ galt hier deshalb bald als wichtiger Präzedenzfall.[12] Doch er war es in doppelter Hinsicht nicht. Zum einen dachten die Japaner nicht daran, sich bei der Besetzung von Lektorenstellen künftig an deutsche Vorschläge oder Wünsche zu halten. Zum anderen war Seckel alles andere als ein Anhänger des Nationalsozialismus. 1935 hatte er in der *Deutschen Rundschau* Kritik an der „neuen Geisteswissenschaft“ der Nationalsozialisten geübt und 1936 ein Plädoyer für „ästhetische Lebenshaltung“ statt „bloß triebhafte, wenn auch vielleicht sehr blutvolle Robustheit des Geistes“ gehalten und „gesundes Schönheits- und Formempfinden“ als „wichtige Voraussetzung höchster kultureller Leistung, ja volks- und menschenwürdiger Existenz“ bezeichnet, was unschwer als Widerspruch gegen bornierte Kunst- und Kulturfeindlichkeit nationalsozialistischer Provenienz zu verstehen war.[13] Doch Donat hatte beide Artikel anscheinend nicht gelesen.

---

[10] S. Bieber 2014, S. 193 ff., 285 ff. und 293 ff.

[11] Denkschrift des NSDAP-Stützpunkts Kyushu für die Reichsleitung des NSLB von Juli/August 1934 über „Die kulturpolitische Situation in Japan“, verfasst von Walter Donat, Wilhelm Classen, Hans Eckardt und Fritz Karsch; mehr zu ihr ebd. S. 302 ff.

[12] S. Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; unten S. 127.

[13] S. Dietrich Seckel: Alte und neue Geisteswissenschaft, in: *Deutsche Rundschau* Jg. 61, Bd. 244 (Juli/Sept. 1935), S. 26–32; ders.: Ästhetische Lebenshaltung, ebd. Jg. 62, Bd. 248 (Juli-Sept. 1936), S. 268–271. Auch in Beiträgen über Literaturwissenschaft als Kunstwissenschaft (ebd. Bd. 242, [März 1935], S. 177–182) und zum Gedenken an den Germanisten Wilhelm Scherer (1841–86), (ebd. Bd. 248, S. 111–115), machte Seckel keine Konzessionen an nationalsozialistische oder völkische Literaturkonzepte. Zur redaktionellen Haltung der Zeitschrift unter dem Nationalsozialismus s. Volker Mauersberger: „Zwischen den Zeilen“? Rudolf Pechel und sein publizistischer Kampf für Freiheit und Recht, in Christoph Studt: „Diener des Staates“ oder

Offenbar drängte er Seckel, so schnell wie möglich nach Japan zu reisen, um die Lektorenstelle in Hiroshima wiederzubesetzen, die vorübergehend von zwei deutschen Jesuitenpatres wahrgenommen wurde, die in Hiroshima ein Waisenhaus unterhielten und die kleine katholische Gemeinde betreuten. So packte Seckel in „mechanter Hetzerei“[14] seine Sachen für einen mehrjährigen Aufenthalt im Fernen Osten und schiffte sich Anfang November 1936 in Marseille nach Kobe ein, auf einem älteren Passagierdampfer der japanischen N. H. K.-Reederei, der *Hakozaki Maru*, die für die Fahrt nach Japan rund sechs Wochen benötigte. Vermutlich war die Passage auf diesem Schiff billiger als auf einem der neuesten Schnelldampfer derselben Reederei oder des Norddeutschen Lloyd, die dieselbe Strecke in etwa vier Wochen bewältigten.[15] Der Fahrpreis wurde Seckel zwar erstattet, aber erst nach seiner Ankunft in Japan. Immerhin leistete er sich ein Ticket 1. Klasse.

Anscheinend versprach er seiner Mutter, ihr regelmäßig ausführlich zu schreiben, um sie an seinen Erlebnissen, Beobachtungen und Reflexionen teilhaben zu lassen. Denn abgesehen von der Passage durch das Mittelmeer war fast alles, was er erlebte, seit er in Marseille an Bord ging, für normale Deutsche damals unbekannt, wenn nicht exotisch, zudem nahezu unerreichbar, und hatte daher „etwas stark Sagenhaftes“[16]. Schon auf der Reise begann Seckel deshalb zu schreiben: über die Fahrt durch das Mittelmeer, den Suez-Kanal, den Indischen Ozean und den Pazifik, Stippvisiten in den Häfen, in denen das Schiff Station machte, und – wenn auch kurze – Begegnungen mit „Orientalen“, über das subtropische und tropische Klima, schließlich die internationale Reisegesellschaft auf dem Schiff. Nach seiner Ankunft in Japan berichtete er seiner Mutter über alles, was er hier erlebte und was ihn bewegte: seine Schule, seine Schüler, seine Kollegen und seinen Unterricht erst in Hiroshima, später in Tokyo und Urawa, seine Häuser und deren Einrichtung, sein Alltagsleben, sein soziales Umfeld, seine Reisen, die Übernahme kleiner politischer Funktionen, die er nicht ablehnen konnte, seine wissenschaftlichen Pläne und seine allmähliche Hinwendung zur japanischen Kunst, gelegentlich auch über politische Ereignisse in Japan und Deutschland – und immer wieder über die Sorge um die geliebte Mutter und andere Angehörige, Freunde und Bekannte in Deutschland. Um ihr Dinge, die ihr unbekannt waren, besser verständlich zu machen, verglich er sie gern mit Phänomenen, die ihr vertraut waren.

Seckel schrieb seine Briefe – damals durchaus modern – auf einer Reiseschreibmaschine, und zwar einzeilig, um Gewicht und Portokosten zu spa-

---

„Widerstand zwischen den Zeilen“? Die Rolle der Presse im ‚Dritten Reich‘, Berlin 2007, S. 175–182, und Heidrun Ehrke-Rotermund: Rudolf Pechel und Wilmont Haacke – zwei Intellektuelle im ‚Dritten Reich‘, in: *Euphorion* 108 (2014), S. 417–448.

[14] Brief Nr. 8 v. 30.11.1936; unten S. 50.

[15] S. Bieber 2014, S. 338, Anm. 266.

[16] Brief Nr. 6 v. 20./23.11.1936; unten S. 39.

2 Seckels Mutter

ren. Für sich selbst machte er Durchschläge, die er sammelte. Zwar mochte seine Mutter maschinengeschriebene Briefe nicht und so enge Schrift noch weniger. Doch Seckel konnte sich nicht entschließen, ein Tagebuch zu führen, und zog es vor, seiner Mutter „alles haarklein zu erzählen und diese viel unmittelbareren Berichte im Durchschlag zu haben", als sich „jeden Tag hinzusetzen und die eben gehabten Erlebnisse zwischen Papier herbarienartig ‚niederzuschlagen'"[17]. Einige seiner Briefe umfassen nur wenige Seiten, andere bis zu zehn und wurden an mehreren aufeinander folgenden Tagen geschrieben. Manche wirken wie Entwürfe wissenschaftlicher Abhandlungen, andere so, als habe Seckel sich über bestimmte Themen, z. B. Aspekte des japanischen Alltagslebens und der japanischen Kultur, klar werden wollen, indem er über sie schrieb.

Seine Mutter scheint ihm mindestens so oft geschrieben zu haben wie er ihr.[18] Ihre Briefe sind verloren. Doch den Antworten ihres Sohnes ist zu entnehmen, dass er an ihrem Leben lebhaften Anteil nahm, besonders an ihren gesundheitlichen Problemen – sie litt offenbar an Gallensteinen – und an ihren sozialen Kontakten, dass er für alle ihre Anliegen stets ein offenes Ohr hatte und dass er von ihr immer wieder um Rat gefragt wurde, z. B. bei der Auswahl von Hausangestellten, auf die sie angewiesen war. Auch am Leben seiner Geschwister und anderer Familienangehörigen, gemeinsamer Freunde und Bekannten nahm Seckel Anteil, besonders dem von Studienfreunden, die seine Mutter regelmäßig besuchten wie die Germanisten Helmut Prang und Curt Müller. Aber auch Hausangestellten, zu denen sich ein enges Vertrauensverhältnis entwickelt hatte, und Wirtsleuten in Todtmoos, wo die Familie regelmäßig die Sommerferien verbrachte, galt sein Interesse. Seine Anteilnahme am Leben seiner Mutter war so groß, dass Außenstehende ihn auch in der Ferne noch als Familienoberhaupt ansahen und ein Bekannter der Familie bei ihm in Japan anfragte, ob er seine Mutter in Berlin besuchen könne.[19]

Anscheinend nahm Seckel an, seine Mutter würde Angehörigen und Freunden, die in Berlin lebten, seine Briefe vorlesen oder zu lesen geben. Denn er konnte nicht allen schreiben und beklagte sich wiederholt über entsprechende Erwartungen. Um seiner Mutter eine Kontrolle zu ermöglichen, ob alle Briefe ankamen oder hin und wieder einer nicht, nummerierte er sie; die Mutter verfuhr mit ihren Briefen ebenso. Auch verabredete er mit ihr zum Schutz vor der Zensur bestimmte Codes: ein „+" zu Beginn eines Satzes bedeutete, dass dieser in gegenteiligem Sinne zu verstehen war.[20] Und die „Familie D.", von der in den Briefen mehrfach die Rede ist, war offensichtlich eine Kollektivbezeichnung für „die Deutschen", in Deutschland wie in Japan.[21]

---

[17] Brief Nr. 13 v. 27.12.1936; unten S. 77 f.
[18] S. Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; unten S. 90.
[19] S. Brief Nr. 58 v. 19.10.1937, unten S. 213.
[20] Notiz Seckels vom 27.2.1987; UAH, Nl. Seckel.
[21] S. Briefe Nr. 12, 13, 39, 84, 127 und 130, unten S. 73, 79, 176, 180, 262, 275, 355 und 356.

Etlichen seiner Briefe legte Seckel eigene Fotos bei, denn er war ein leidenschaftlicher Fotograf. Schon auf der Reise nach Japan fotografierte er Mitreisende, Städte und Landschaften, in Japan dann seine Kollegen und Schüler, seine Schule und die Häuser, die er bewohnte, – und immer häufiger Tempel, Schreine und andere Bauwerke, die er auf seinen Reisen sah, und japanische Landschaften, die ihn besonders beeindruckten. Manchen Fotos fügte er ausführliche Beschreibungen, bisweilen auch Kommentare bei, die sein wachsendes Interesse an der japanischen Kunst, vor allem der Baukunst, reflektieren. Insgesamt machte er in Japan bis 1942 knapp tausend Fotos. Seine eigenen Abzüge sammelte er und bewahrte sie auf. Sie befinden sich heute im Institut für Kunstgeschichte Ostasiens der Universität Heidelberg und sind im Internet zugänglich.[22] Eine Auswahl von Fotos, die in den Briefen erwähnt werden, diese also illustrieren oder gar für deren Verständnis unverzichtbar sind, wird in dieser Edition abgedruckt. Von Fotos, die in den Briefen erwähnt werden, aber hier nicht abgedruckt sind, wird jeweils der genaue Fundort angegeben.

Im Lauf der Zeit nahm die Häufigkeit von Seckels Briefen ab, von 19 im Jahr 1938 über 14 im Jahr 1939 auf 10 im Jahr 1940. Im Sommer 1941 endet die Korrespondenz. Denn mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion brach die letzte Verkehrsverbindung ab, die seit dem Ausbruch des Krieges in Europa im September 1939 zwischen Japan und Deutschland noch bestand. Seckel hoffte zunächst, der Postverkehr würde über Südamerika und Portugal aufrechterhalten[23]; doch dies erwies sich rasch als Illusion. Auf einen Brief von Anfang August 1941 bekam er keine Antwort mehr, auch auf zwei Telegramme nicht. Auf einige Telegramme, die er zwischen Weihnachten 1941 und Frühjahr 1942 seiner Mutter schickte, reagierte diese vielleicht über die Funkverbindung der Deutschen Botschaft, wie Seckel ihr empfahl.[24] Im Juni 1942 konnte er ihr zum Geburtstag einmal noch Grüße per Radio zukommen lassen. Denn seit Mai 1942 übertrug der japanische Rundfunk dreimal wöchentlich über seinen Kurzwellensender Grußsendungen nach Deutschland, die hier von der Reichsrundfunkgesellschaft aufgenommen und den Adressaten schriftlich zugestellt wurden. Möglicherweise funktionierte die Verbindung auch in der Gegenrichtung.[25] Doch nach einer späteren Notiz Seckels wurde sie bald eingestellt.[26] Mitte 1942 scheint der Kontakt zu seiner Mutter endgültig abgebrochen zu sein.

---

[22] heidICON/Ostasienwissenschaften/IKO, Dietrich-Seckel-Archiv. Mehr zu den Fotos bei Anne-Laure Bodin: Japan durch die Augen eines deutschen Kunsthistorikers gesehen. Die Fotografien von Dietrich Seckel, 1936–1942, MA-Arbeit Heidelberg 2016 (im Internet zugänglich).

[23] S. Brief Nr. 231 v. 28.6.1941; unten S. 502.

[24] S. sein Tel. v. 20.12.1941, unten S. 506.

[25] S. Seckels Radiogruß v. Juni 1942, ebd.

[26] S. die entsprechende undatierte Notiz im Anhang zu den Briefen an seine Mutter; UAH, Nl. Seckel.

2. Zum Quellenwert der Briefe

Dietrich Seckels Briefe an seine Mutter aus den Jahren 1936–41 sind in mehrfacher Hinsicht eine singuläre Quelle. Sie dokumentieren, wie ein junger deutscher Germanist, gerade promoviert, ohne pädagogische Erfahrung und ohne jegliche Kenntnis Japans und der japanischen Sprache, in wildfremder Umgebung es schaffte, in kurzer Zeit von Schülern und Kollegen als Lektor akzeptiert und respektiert zu werden – aufgrund seiner Umgänglichkeit und seines Interesses an den Menschen, mit denen er zu tun hatte, seines profunden Wissens, seiner Lernbereitschaft, aber auch seines Selbstbewusstseins. Die Briefe dokumentieren auch die Grenzen der damaligen Wirkungsmöglichkeiten eines Lektors an einer Kotogakko, aber auch an einer japanischen Universität, und geben interessante Einblicke in das damalige japanische Schulwesen und partiell das Hochschulwesen. Sie erlauben zudem Einblicke in das japanische Alltagsleben in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, als es zunehmend vom Krieg in China geprägt wurde, auch in die dortige kleine deutsche Kolonie, insbesondere in die Rolle von Nationalsozialisten und mancher Emissäre des NS-Regimes, die damals in Japan auftraten, und die kulturpolitische Rolle der NSDAP. Sie vermitteln einen Eindruck von dem Druck, den die Partei auf Seckel ausübte, aber auch von dessen Fähigkeit, politische Funktionen, die zu übernehmen er sich nicht weigern konnte, für sinnvolle Zwecke zu nutzen und sich das Wohlwollen eines wichtigen Parteifunktionärs zu erhalten, ohne selbst in die Partei einzutreten. Am Beispiel der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Hiroshima, die Seckel gründen zu helfen nicht umhin konnte, werfen die Briefe ein Schlaglicht auf die Realität der offiziellen japanisch-deutschen Freundschaft der späten 1930er Jahre. Bisher sind keine anderen Quellen bekannt, die über dieses Thema aus ähnlicher Nähe berichten.

Auffällig ist die Neigung Seckels, Menschen, die ihm begegneten, alsbald zu kategorisieren, aber auch seine Fähigkeit, sein anfängliches Urteil im Laufe der Zeit zu verändern. Bemerkenswert ist die Offenheit, mit welcher er über manche Menschen urteilte, die ihm begegneten, manche Vorgänge in Japan und Deutschland kommentierte und über Dinge schrieb, die die Zensoren in Tokyo und Berlin, von denen er gewusst haben dürfte, vermutlich besonders sorgfältig lasen, z. B. über Nationalsozialisten und Emissäre des NS-Regimes in Japan. Erst nach Ausbruch des Krieges in Europa im September 1939 wurde Seckel vorsichtiger in seinen Äußerungen; über eine Möglichkeit privaten Zahlungsverkehrs zwischen Berlin und Tokyo z. B. machte er nur Andeutungen, ohne sie aufzulösen.[27] Manche seiner Bemerkungen wiederum wirken so, als seien sie für die Augen der Zensur geschrieben, z. B. sein Protest gegen die Karikierung Hitlers bei einem Bordfest während der Fahrt nach Japan,

[27] S. Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; unten S. 495 f.

sein Lob der von Goebbels herausgegebenen Wochenzeitung *Das Reich* und sein Kommentar zur Annexion der Tschechei.[28] Es mag allerdings sein, dass hierin auch national-konservative Einstellungen zum Ausdruck kommen, wie sie damals im deutschen Bildungsbürgertum verbreitet waren. Hierzu würde passen, dass Seckel sich in Japan auch als Repräsentant Deutschlands verstand, obwohl er mit dem nationalsozialistischen Regime nicht sympathisierte. Zu beachten ist jedenfalls eine Notiz, die er später der Sammlung seiner Briefe beifügte und in der er bemerkte, manches Politische darin sei „nicht wörtlich zu nehmen und allerlei zwischen den Zeilen zu lesen"[29].

Wie Seckel über Menschen, Erlebnisse und Begegnungen, Natur, Landschaften und Bauwerke schrieb, verrät eine scharfe Beobachtungsgabe, Sinn für Komik, Hang zu Ironie und Abneigung gegen alles Pompöse und Aufgeblasene, gegen alles Militärische ohnehin, sowie einen an europäischer Kunst geschulten Blick, große kulturelle – auch musikalische – und soziale Bildung und entsprechende intellektuelle, künstlerische und menschliche Ansprüche. Eine seiner am häufigsten gebrauchten negativen Charakterisierungen lautet daher „Spießer". Zugleich zeugen seine Briefe von bemerkenswerter Offenheit für Fremdes und Neues und von ausgeprägter Reflexionsfähigkeit. Oft verglich Seckel Erscheinungsformen der japanischen Kultur – z. B. das japanische Naturgefühl und die „ungeheure Macht der Tradition"[30] – mit entsprechenden Erscheinungsformen der deutschen oder europäischen Kultur und erkannte auf diese Weise japanische Spezifika, aber auch europäische Fehlurteile über Japan. Seine Briefe zeugen deshalb auch von Lernfähigkeit und der Bereitschaft, eigene (Vor-)Urteile zu korrigieren, in Bezug auf die japanische Küche wie die japanische Kunst, aber auch auf Menschen.

Singulär sind die Briefe schließlich als Dokumente der Verwandlung eines wissenschaftlich ambitionierten jungen Germanisten in einen Experten für ostasiatische Kunstgeschichte. Sie dokumentieren Seckels Erleichterung darüber, nicht in Nazi-Deutschland leben zu müssen, aber auch das Schwinden seiner Hoffnungen auf eine Karriere im angestammten Fach und sein gleichwohl noch lange anhaltendes Interesse daran; seinen zunehmenden Frust über die Lektorentätigkeit und seine Überlegungen, zur Japanologie zu wechseln, schließlich seine Hinwendung zur traditionellen japanischen Kunst und den Aufbau eines Netzwerks japanischer und deutscher in Japan lebender Freunde und Kollegen bis zur ersten einschlägigen Publikation im Jahre 1942. Die Briefe sind deshalb auch wichtige Dokumente zur intellektuellen Biographie eines Wissenschaftlers, der im nationalsozialistischen Deutschland nicht leben mochte und den der Nationalsozialismus zwang, sein Fach zu wechseln, und der in dem neuen Fach seine Lebensaufgabe fand.

---

[28] S. Briefe Nr. 119 v. 12.10.1938, unten S. 332, und Nr. 212 v. 17.11.1940, unten S. 477.
[29] Notiz Seckels vom 27.2.1987; UAH, Nl. Seckel.
[30] Brief Nr. 65 v. 27.11.1937, unten S. 240.

Seckel war nicht der erste deutsche Lektor, der seinen Aufenthalt in Japan dazu nutzte, sich so intensiv mit der japanischen Kultur zu befassen, dass er später an einer deutschen Universität hierüber lehren und forschen konnte. Für die ersten deutschen Japanologen, namentlich Rudolf Lange, Karl Florenz und Wilhelm Gundert, gilt Ähnliches.[31] Doch sie alle verbrachten mehr Zeit in Japan als Seckel, und keiner außer Gundert brachte es später zu solchem wissenschaftlichen Ansehen wie er. Es zeugt also von bemerkenswerter Hellsicht, dass Seckel sich in einem Brief vom Mai 1937 zu den Menschen zählte, für die es in der damaligen Welt nirgends „das Richtige" gab und die daher froh sein mussten, ein Refugium zu finden, „das in sich einen großen Wert" hatte und später Folgen und Ergebnisse zeitigen konnte, „die sich dann von einem höheren Standpunkt aus doch als ‚das Richtige'" erwiesen.[32]

Bemerkenswert sind seine Briefe auch in stilistischer Hinsicht. Die meisten wurden kurz nach den Erlebnissen und Begegnungen geschrieben, von denen in ihnen die Rede ist, alle kaum korrigiert oder verändert. Daher rühren ihre Unmittelbarkeit und Frische sowie das Nebeneinander von Alltäglichem und Familiärem, präzisen Beobachtungen von Menschen, Naturphänomenen und Kunstwerken, unvermuteten Einschüben, politischen Bemerkungen und eher allgemeinen Reflexionen, z. B. über die gesellschaftliche Rolle der Frau in Japan und das japanische Naturgefühl. Doch auch was vielleicht als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Abhandlungen gedacht war, ist lebendig und allgemeinverständlich geschrieben. Vermutlich hängt die Art, wie Seckel seine Briefe verfasste, mit deren Adressatin zusammen. Er schrieb sie für seine Mutter, den wahrscheinlich vertrautesten Menschen, den es damals für ihn gab: eine gebildete Frau, zwar selbst keine Wissenschaftlerin, aber Witwe eines Professors und anscheinend an allen Fragen interessiert, die ihren Sohn beschäftigten. Deshalb schrieb er in einer Sprache, wie sie innerhalb der Familie gängig gewesen sein dürfte – mit Berlinismen und idiomatischen Wendungen, ironischen Wortbildungen wie „pfeine", „gebüldet" und „Portrett", ausdrucksstarken Bildern wie dem des „Seminarwanzentyps" und eigenwilligen Pluralbildungen wie „Blödsinne". Auf der anderen Seite reicht das

[31] Der Germanist und Altphilologe Rudolf Lange (1850–1933), 1874–82 Deutschlehrer an der Medizinischen Hochschule Tokyo, später an der dortigen Universität, wurde 1887 Professor für Japanisch am Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) an der Universität Berlin. Der Linguist Karl Florenz (1865–1939) war seit 1889 Dozent, ab 1893 Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Tokyo und wurde 1914 in Hamburg erster deutscher Ordinarius für Sprache und Kultur Japans. Der Germanist Clemens Schaarschmidt (1880–1945) war 1902–11 Lektor in Okayama und wurde 1921 Nachfolger Langes in Berlin. Der Theologe Wilhelm Gundert (1880–1971) kam 1906 als Missionar nach Japan, lehrte 1915–1927 als Lektor an verschiedenen Kotogakkos, war 1927–35 deutscher Leiter des JDKI in Tokyo und wurde 1936 Nachfolger Florenz' in Hamburg. Mehr zu den Genannten bei Bieber 2014, S. 55, 57 ff., 103 f. und 255 ff.

[32] Brief Nr. 32 v. 8.5.1937; unten S. 148.

Spektrum der stilistischen Möglichkeiten, über die Seckel verfügte, bis zur geradezu poetischen Beschreibung von Naturphänomenen, Landschaften und Kunstwerken. Wie er die verschiedenen Mittel benutzte, zeugt von bemerkenswertem schriftstellerischem Talent.

Seckel scheint selbst ein Gespür für den Quellenwert seiner Briefe gehabt zu haben. Deren Originale sind wahrscheinlich verloren; jedenfalls findet sich in seinem Nachlass kein Hinweis auf ihren Verbleib. Die Durchschläge aber sammelte er und rettete sie über die Kriegs- und Nachkriegszeit in Japan bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland. Wie handschriftliche Bemerkungen am Rand mancher Durchschläge bezeugen, sah Seckel sie später noch einmal durch – wohl in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, rund fünfzig Jahre nach ihrer Abfassung – und fügte etliche Kommentare hinzu, etwa Namen und Hinweise auf spätere Ereignisse wie die Folgen des Atombombenabwurfs auf Hiroshima im August 1945. Und in den Ordner, in dem er die Durchschläge verwahrte, heftete er ein Vorblatt ein mit der Notiz, die Briefe seien „vielleicht aufhebenswert, da sie über das Persönlich-Biographische hinaus vor allem Dokumente über die Verhältnisse in Japan zwischen 1936 und 1941 darstellen und schildern, wie ein Deutscher sich in jenen Jahren dort zurechtfinden mußte“. Der Ordner selbst trägt die Aufschrift „Dietrich Seckel: Berichte aus Japan. Briefe an seine Mutter. Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941“. Sie bildet den Titel dieser Edition.

3. Zur Edition

Die Sammlung der maschinenschriftlichen Durchschläge der Briefe Seckels an seine Mutter scheint nahezu vollständig zu sein. Es fehlen lediglich die Durchschläge der ersten fünf Briefe, die Seckel auf der Schiffsreise von Marseille nach Port Said schrieb, sowie Reste der Briefe 79 und 148. Wie damals üblich, benutzte Seckel für die Durchschläge dünnes Spezialpapier. Wenn er es doppelseitig beschrieb, was gelegentlich geschah, ist die Schrift schwer leserlich, ließ sich jedoch mit Ausnahme weniger Wörter entziffern. Anscheinend konnte Seckel auf Reisen innerhalb Japans manchmal keine Durchschläge anfertigen, sei es, weil ihm Durchschlags- oder Kohlepapier fehlte, sei es, weil das Briefpapier des Hotels, das er für die Originale benutzte, zu dick war. In diesen Fällen schrieb er seiner Mutter handschriftliche Briefe und fertigte hiervon ebenfalls handschriftliche Zusammenfassungen an, die er zu den Durchschlägen legte (s. Nr. 31, 43, 68, 114, 180 und 199 sowie den Brief ohne Nummer vom 1.9.1937).

Sowohl der Text der Durchschläge als auch der solcher Zusammenfassungen wurde in voller Länge wiedergegeben, abgesehen von wenigen Passagen, die sich auf Personen beziehen, die sich nicht ermitteln ließen. In der Regel jedoch wurden auch solche Passagen abgedruckt, z. B. über eine Familie in Neapel, mit der Seckels Mutter verwandt gewesen zu sein scheint und die

Seckel auf der Schiffsreise besuchte, über andere Verwandte wie „Tante Mieze“ und „Tante Lina“, über häufiger erwähnte Bekannte, über Ärzte der Familie sowie über Hausangestellte, z. B. Frau Exner, die Haushälterin seiner Mutter, und dienstbare Geister, die nur mit Vornamen genannt werden. Denn diese Passagen beleuchten Seckels Familiensinn, sein Interesse am sozialen Umfeld seiner Mutter wie an früheren Studienkollegen und anderen Bekannten, aber auch an „einfachen“ Menschen, und sie zeigen, wie wichtig ihm im fernen Japan Nachrichten von daheim waren. Alle Auslassungen sind durch […] kenntlich gemacht.

Offensichtliche Schreibfehler – es waren nur wenige – wurden stillschweigend korrigiert. Im Übrigen gibt die Edition Seckels Orthographie und Interpunktion wieder. Eigenwillige Schreibweisen wie „garnicht“ und „garkeine“, „ein bischen“ und „amende“, „um so“ und „irgend ein“ wurden beibehalten, ebenfalls die Großschreibung von Adjektiven, die von einem Substantiv abgeleitet sind wie „Strauchartig“, „Tropisch“ und „Maulwurfshügelartig“ sowie die Kleinschreibung substantivierter Adjektive wie „im allgemeinen“, „im übrigen“, „im wesentlichen“, „auf japanisch“ und von Zeitangaben wie „gestern abend“, „vorgestern nachmittag“ u. a. Beibehalten wurden ebenfalls die Schreibweise von Umlauten wie „ae“, „ue“ u. a., von „ss“ statt „ß“ sowie hochgestellte Einführungszeichen, die offenbar darauf zurückzuführen sind, dass Seckel gelegentlich Schreibmaschinen benutzte, die keine Zeichen für „ä“, „ü“ usw. und nur englische Einführungszeichen besaßen (insbesondere Briefe 107, 108 und 111).

Zur Vermeidung von Missverständnissen werden in den Fußnoten sowie im Essay über Seckels Jahre in Japan japanische Namen in der in Europa üblichen Form wiedergegeben, also zuerst der Vorname, dann der Familienname, obwohl in Japan die umgekehrte Reihenfolge üblich ist.

Ich bin der Nachlassverwalterin Seckels, Frau Prof. Dr. Claudia Brinker-von der Heyde, außerordentlich dankbar, dass sie mir die Briefe schon für meine Untersuchung der deutsch-japanischen Kulturbeziehungen 1933–1945 zur Verfügung gestellt und anschließend ihrer Veröffentlichung zugestimmt hat. Sie hat das Editionsvorhaben mit großem Interesse und Engagement begleitet und viele Informationen und Kommentare beigesteuert; auch hierfür bedanke ich mich sehr. Heute befinden sich die Briefe im Universitätsarchiv Heidelberg, das den Nachlass Seckels verwahrt.

Ich danke dem Archiv für Reproduktionen einiger Dokumente und Bilder aus diesem Nachlass[33], ferner den Universitätsbibliotheken Kassel, Göttingen und Hamburg für die Bereitstellung benötigter Literatur, schließlich für Auskünfte unterschiedlicher Art zahlreichen Wissenschaftlern in Deutschland und Japan; sie sind jeweils in den betreffenden Anmerkungen namentlich genannt.

[33] Abb. 1, 2, 31, 32, 91, 93 und 154.

Dem Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokyo (DIJ), Prof. Dr. Franz Waldenberger, bin ich sehr dankbar dafür, dass er der Veröffentlichung der Seckel-Briefe in der Monographienreihe des DIJ zugestimmt hat, Dr. Torsten Weber vom DIJ für die Hilfe bei der Identifizierung japanischer Namen und besonders für die Wiedergabe japanischer Kanji und Kana. Last but not least danke ich dem iudicium-Verlag München für die stets erfreuliche Kooperation bei der Drucklegung des Buches.

Ergänzt hätte ich die Edition der Briefe Seckels an seine Mutter gern um einen Essay darüber, inwieweit sich in diesen Briefen bereits Umrisse und Charakteristika seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit als erster deutscher Ordinarius für Kunstgeschichte Ostasiens abzeichnen. Leider waren entsprechende Anfragen bei Schülern und Schülerinnen Seckels erfolglos.

Hamburg/Kassel im Mai 2019 Hans-Joachim Bieber

Seckels Briefe aus Japan

Nr. 6 „Hakozaki Maru“, 20. November 1936
Im Indischen Ozean, 1100 Seemeilen vor Colombo

Mein liebes Muttchen,

da nur noch wenige Tage bis Colombo sind und ich Dir nach der langen Pause[1] doch noch einen sehr langen Brief schreiben will, fange ich schon heute an – besonders da man ziemlich faul ist und pro Tag nicht viel „Geistiges“ schafft. Trotzdem hoffe ich Dein Staunen zu erregen, wenn ich Dir mitteile, dass ich tatsächlich meinen Balthasar-Neumann-Artikel für Pechel schon etwa zu zwei Dritteln fertig habe.[2]

Nun will ich mal zunächst von der Fahrt nach Port Said erzählen, und nachher dann, wie ich hier so lebe und was es hier für Leute gibt.

In Port Said habe ich die erste waschechte orientalische Hafenstadt kennen gelernt – ein unglaubliches Gewimmel von mehr oder weniger schmierigen Burschen, in die teils malerischsten, teils unmöglichsten Gewänder gekleidet; sie heften sich jedem Fremden an, halten ihm allerlei Waren unter die Nase, als da sind Briefmarken, Postkarten, Schmuck, Blumen, Zigaretten, usw. Dazwischen treiben sich Schuhputzer, Fremdenführer u. dergl. herum, sodass man stellenweise kaum vorwärtskommt. Besonders grotesk war, wie ganze Massen solcher Kerle, die auffällig an „Ali Baba und die 40 Räuber“ erinnerten, sich abends (wir waren etwa um neun angekommen) auf das Schiff ergossen und hier ihre Geschäfte machen und ihre Künste, z. B. Handlesen, zeigen wollten. Man musste – sogar auf einen amtlichen Anschlag am Office des Dampfers hin – dauernd auf seine Kabine achten, dass einem nichts geklaut wurde. Am Vormittag sind wir (d. h. die beiden Leos, von denen ich schrieb, und die auch weiterhin sehr nett sind[3]) dann in die Stadt gegangen, haben uns zunächst mal in dem einzigen europäischen Warenhaus echte Panamahüte gekauft gegen die starke Sonne, ausserdem Postkarten, Filme usw. und sind dann etwas herumgebummelt. Die Stadt bietet ausser einer nicht aufregenden Moschee an Sehenswertem erstens einen öffentlichen Garten, wo die herrlichsten Blumen und Bäume blühten, als da sind Mimosen, Klematisartige lila Büsche, dann jene Pflanzen mit den roten Blättern, die man bei uns immer zu Weihnachten hat, hier aber in grossem Massstab; ferner Palmen, Aloes, alle möglichen exotischen Koniferen. Zweitens ist der Strand sehr schön, ganz breit mit herrlichem Sand und, wenn der Wind vom Meer kommt, sehr starkem Wellenschlag.

---

[1] Seckel gab fünf Briefe an seine Mutter in Port Said auf; aber sie gingen auf dem Postweg verloren; s. Brief Nr. 13 v. 27.12.1936; unten S. 77.

[2] Dietrich Seckel: Balthasar Neumann, in: *Deutsche Rundschau* Jg. 63, Bd. 250 (Januar – März 1937), S. 129–144. – Rudolf Pechel (1882–1961) war Herausgeber der *Deutschen Rundschau*.

[3] Jörn Leo und seine Mutter; s. zu ihnen unten S. 31 und 55.

Um 1 sollten wir wieder abfahren, es wurde aber 7 oder 8, da der Suezkanal zu voll war und erst eine ganze Menge Schiffe herausmussten, ehe wir einfahren konnten. Dadurch haben wir nichts von der sehr interessant sein sollenden Wüste und den grossen Seen, die der Kanal durchschneidet und an denen es Flamingos geben soll, gesehen; es scheint auf dieser Fahrt überhaupt so zu sein, dass wir die interessantesten Sachen immer bei Nacht passieren, z. B. die Strasse von Messina, inzwischen noch die Meerenge von Bab el Mandeb bei Aden, und in Colombo soll auch so wenig Zeit sein, dass wir nicht nach jener alten Stadt Kandy werden fahren können, da wir erst um 4 ankommen werden (bis man an Land kommt, wird es dann natürlich 5). Aber sonst sieht man ja so viel Schönes und Herrliches, dass man zufrieden sein muss. Hinter Suez, das wir nur von fern sahen, gings dann durch den einen Zipfel des Roten Meeres (wo damals die Juden durchgegangen sein sollen), dessen gebirgige Ufer hochinteressant waren: völlig tot natürlich, alles Wüste und nackter Stein, aber Dolomitenartig zerklüftet und gezackt, und namentlich morgens und abends eigenartig gefärbt. Häufig passierten wir Inseln, auch weiterhin im richtigen Roten Meer noch, die meist nur kleine Felsenbrocken mit irgendeinem Leuchtturm drauf sind, manchmal aber auch eine ganz stattliche Größe erreichen und dann eine wunderbare Bergsilhouette von einer Schärfe und klaren Schnittigkeit zeigen, dass etwa C. D. Friedrich seine Freude daran gehabt hätte. Wenn dann neben solch einer in bräunlichem Lilabraun dastehenden Insel hinter tief dunkelgraublauem Meer die Sonne in absoluter Klarheit wie ein genau umschriebener Kreis allmählich untergeht, ist das ein wirklich grosser Eindruck. Auch den Sonnenaufgang sehe ich mir manchmal an, wenn ich so um 6 grade mal aufwache: die Sonne springt förmlich aus dem Meer und es dauert nur ganz wenige Minuten, bis sie ganz da ist. Herrlich ist nach dem Sonnenuntergang dann auch – seit wenigen Tagen erst – der schmale, sichelförmige Mond, der dicht bei dem Abendstern und einem zweiten grossen Stern steht; wie er zuerst erschien, noch als ganz feine Sichel, stand er so, dass die beiden Spitzen genau nach oben zeigten, sank dann langsam herab, bis er – orangegelb – hinter den Meereshorizont sank, bis zuletzt nur noch die beiden Spitzen hervorschauten. Jetzt steht er schon wesentlich höher und schiefer. Tagsüber scheint natürlich die Sonne sehr stark – besonders da wir ununterbrochen schönes Wetter haben –; aber die Atmosphäre ist nicht eigentlich Tropisch [*sic!*], obwohl wir uns doch jetzt schon nur noch 10 Grad vom Äquator befinden; der Himmel ist herbstlich blassblau und seit gestern sind typische Herbstwolken da, die sich in nichts von den auch in Deutschland an schönen Oktobertagen vorhandenen unterscheiden. Aber die Temperatur ist natürlich wesentlich höher: durchschnittlich 25–26 Grad, das Wasser immer einen Grad wärmer. Das angekündigte Schwimmbad ist übrigens inzwischen auch erschienen: es besteht aus einem auf dem Vorderdeck neben der Ladeluke aufgerichteten etwa 1,70 m hohen Balkengerüst, dessen Wände Segelleinwand bildet; da wird vermittelst eines Schlauches Meerwasser hineingepumpt. Aus dem beiliegenden Bild [3]

kannst Du Dir die Sache ungefähr vorstellen; sie ist sehr primitiv und ich gedenke vermöge meiner instinktiven Abneigung gegen alle Arten von Bassins (die sich noch aus der Badeanstalt in der Krummen Straße herschreibt[4]) keinen Gebrauch davon zu machen; die Hitze ist nicht so unerträglich, dass man nicht mit täglichen kalten Wannenbädern ebenso gut auskäme.

Nun schwimmen wir schon einige Tage im offenen Ozean und ausser gelegentlich begegnenden Schiffen – z. B. englischen Kriegsschiffen und russischen Oeltankdampfern.… – sehen wir nichts Aufregendes; gelegentlich mal einen Delphinschwanz, häufig Fliegende Fische, die ja ganz reizende Tiere sind und eine auffällige Aehnlichkeit mit Libellen haben, jedenfalls auf die Entfernung. Ich hatte sie mir immer viel grösser vorgestellt, wenigstens wie einen Hering; sie sind aber nur so gross wie eine Sardine etwa. Wunderschön ist natürlich immer das Meer; solch eine Fahrt hat dadurch etwas sehr Beruhigendes und zugleich erfrischendes [*sic!*]. Im Roten Meer, kurz vor seinem Ende, hatten wir mal einen ziemlichen Sturm, bei dem die Wellen immer über das ganze vordere Schiff sprühten; ein Bild davon schicke ich mit. [4] Da wir aber seit Port Said noch zu der übrigen Ladung riesige Mengen Baumwolle mithaben, ist das Schiff ziemlich schwer und liegt besonders ruhig im Wasser. So gibt es also keine Seekranken, abgesehen von einer herzkranken Dame, die fast immer Beschwerden hat. (Aber der Kapitän hat schon angekündigt, dass wir hinter Colombo oder etwas weiter heftigen Wind bekommen würden.) Alles vergnügt sich bei dem schönen Wetter, liegt in der Sonne oder im Schat-

3 Badebassin auf dem Schiff

4 Rotes Meer

[4] Die Städtische Volksbadeanstalt in der Krummen Straße in Charlottenburg, erbaut 1896–98, enthielt ein Schwimm-, ein Wannen- und ein Brausebad und diente der gesundheitlichen Versorgung der Charlottenburger Bevölkerung, die damals oft noch nicht über fließendes Wasser in ihren Wohnungen verfügte. S. www.staedteklamotten.com (Berlin > Charlottenburg-Wilmersdorf > Charlottenburg > Schwimmbad Krumme Straße); eingesehen am 24.5.2016.

ten, spielt Deckspiele oder liest oder spielt Karten. Der allgemeine Anzug ist ausser beim Abendessen sehr leger; die meisten Herren haben kurze Hosen an, und so habe ich denn die meinigen auch rausgeholt und befinde mich sehr wohl dabei. Die stöckrigen Engländer sehen z. T. sehr komisch aus; einer hat eine auffällige Aehnlichkeit mit einem Pelikan. Abends tragen neuerdings Viele [*sic!*] wieder einen Smoking und die Damen mehr oder weniger grosse Toilette; ebenso Viele machen das aber auch nicht, sondern ziehen nur einen etwas dunkleren und ernsthafteren Anzug an als am Tage, und dieser Partei habe ich mich aus Abneigung gegen Ritterrüstungen und dicke Winteranzüge bei 25 Grad Wärme angeschlossen.

22.XI.1936

Nun ist zunächst noch einiges nachzutragen. Um gleich bei der Kleidungsfrage zu bleiben: es gibt tatsächlich weisse Smokings, die garnicht so schlecht aussehen; schwarze Hose und eine weisse, westenartige kurze Jacke, hinten in der Kreuzgegend in eine kleine kokette Spitze auslaufend, vorne – abgesehen von der Kürze – ebenso geschnitten wie die gewöhnlichen. Der Nachteil ist nur, dass zwischen Kellnern und Passagieren kaum ein sichtbarer Unterschied besteht.

Zweitens: inzwischen ist es entschieden, dass wir von Colombo garnichts sehen werden, da wir erst um 11 Uhr nachts ankommen und nur 4 Stunden bleiben werden; nur eine angeblich sehr berühmte Edelstein- und Schmuckfabrik soll besichtigt werden, zu der einer der Japaner geschäftliche Beziehungen hat. Und in Singapore soll es dasselbe sein… Darin liegt leider eine gewisse Rücksichtslosigkeit der Schiffsleitung gegenüber den Passagieren; andere Schiffe sollen sich stets bemühen, ihren Leuten die Besichtigung dieser Orte zu ermöglichen. Hier aber spielt der Profit die grösste Rolle: um zu verdienen, haben sie so viel Ladung aufgenommen, dass das Schiff nicht mit Höchstgeschwindigkeit fahren kann oder jedenfalls seine Maschinen überanstrengen und zu viel Kohlen verbrauchen würde. Daher kann die Verspätung, die wir seit dem Suezkanal haben, nur durch äusserste Abkürzung der Hafenaufenthalte eingeholt werden. – Auch sonst ist manches recht komisch: z. B. die Sprachkenntnisse der japanischen Angestellten, Stewards sowohl wie Offiziere: sie verstehen vielfach absolut nicht, was man meint und wovon überhaupt die Rede ist, und sprechen so schlecht, dass sie kaum zu verstehen sind. Das Essen ist im allgemeinen auch nicht besonders, da der japanische Koch keine Begabung für europäische Küche hat (und einen europäischen Koch zu engagieren, wenn nur 70 % europ. Passagiere sind, bricht der Gesellschaft offenbar eine Verzierung ab). Als es mal ganz doll wurde und z. B. verprutzelte sardinengrosse Stichlinge als „Fisch“ auf den Tisch kamen, haben wir mal den japanischen Professoren gegenüber ein paar Worte fallen lassen, die natürlich – da die Japaner sehr gern schwätzen – sofort bereitwilligst an den Kapitän weitergereicht wurden, woraufhin das Essen sofort erheblich besser wurde. Aber andererseits bin ich ganz froh, dass man nicht zu vielem Essen verleitet wird,

denn das würde meinen Bauch zu dick werden lassen bei der geringen Bewegung.

Drittens: meinen Neumann-Aufsatz habe ich nun fertig und schicke ihn von Colombo (wahrscheinlich übermorgen früh) per Luftpost an Pechel. Ich habe ihm geschrieben, dass er die Negative evtl. bei Dir anfordern soll; wenn er das nicht tut (was ebenso gut möglich ist), so ruf doch bitte mal etwa acht Tage nach Empfang dieses Briefes bei ihm an (ich glaube: B 2 1856) und frage, ob das Manuskript angekommen ist. Sollte es nicht angekommen sein, so gib ihm den beiliegenden Durchschlag[5]; in diesem Fall muss er dann natürlich auch die Negative kriegen, wobei Du ihn bitte darauf hinweisen musst, dass die darauf aufgezeichneten Ausschnitte g a n z g e n a u zu beachten sind und auch bei der Reproduktion im Druck nirgends auch nur ein Millimeter abgeschnitten werden darf, da sonst Wesentliches verloren ginge. Ich habe das Pechel auch alles geschrieben; wenn das Mskr. angekommen ist, brauchst Du also ihm gegenüber davon nichts zu erwähnen.

So, nun käme also Kapitel 2: die lieben Mitreisenden. Für mich am wichtigsten sind natürlich Frau und Herr Leo, die besonders nett sind (vor allem die Mutter ist eine reizende, kultivierte und sehr humorvolle Dame) und mit denen ich natürlich am meisten zusammen bin. Was sie mir so alles aus Japan erzählen, habe ich ja schon neulich angedeutet.[6] Der Sohn ist mit sechzehn Jahren vom Dresdener Gymnasium weg nach Japan gegangen, hat dort vor einer aus verschiedenen in Japan ansässigen deutschen Lehrern gebildeten und unter dem Vorsitz des Generalkonsuls stehenden Kommission sein Abitur gemacht, dann als einziger europ. Student in der Kaiserlichen Universität in Kyoto Geographie studiert und den japanischen „Gak'shi"-Grad, der unserem Dr. entspricht, erworben; daraufhin ist er das einzige Mitglied des Akademikerklubs, das aus Europa stammt.[7] Seit etwa 3 Jahren hat er nun schon die Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr in Kobe unter sich mit einem grossen Büro und 7 Angestellten (mit der Aufgabe, für Reisen nach Deutschland zu werben). Und dabei ist er noch ein halbes Jahr jünger als ich; immerhin ein tüchtiger Mann.

---

[5] Fehlt.

[6] Der entsprechende Brief fehlt; s. dazu oben Anm. 1.

[7] Leos Vater hatte die Reichsbahnzentrale in Kobe geleitet, die als deutsche Fremdenverkehrszentrale in Japan fungierte. Sein Sohn Jörn hatte 1930 als Externer an der Deutschen Schule in Kobe die Reifeprüfung abgelegt, anschließend in Kyoto Geographie studiert und nach dem Tod seines Vaters die Leitung der Reichsbahnzentrale in Kobe übernommen. Der Grad des Gakushi entsprach einem deutschen Diplom. Jörn Leo aber setzte ihn dem Doktorgrad gleich und ließ sich als erster Deutscher feiern, der von einer japanischen Universität promoviert worden war, bis ihm das Preuß. Kultusministerium die Führung des Doktortitels untersagte. S. Hans-Joachim Bieber: SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945, München 2014, S. 285 f., Anm. 40.

5 Hayashi und Hagiwara

Sehr nett ist der Verkehr mit den Japanern, besonders mit den gebildeten und feineren (es gibt auch weniger feine); vor allem jener Prof. Hayashi, den ich schon in Marseille aufgegabelt hatte, ist ein reizender Onkel (den Du auch im Bilde sehen kannst [5][8]), der sehr gut deutsch kann und namentlich allerlei komische Modeausdrücke wie „tadellos“ oder „kolossal“ aufgeschnappt hat und sie mit vielem Humor anwendet, wie er denn überhaupt viel Humor hat und daneben auch unfreiwillig sehr komisch ist. Er hat vier Kinder, der älteste Sohn geht auf e. Kotogakko auf der nördl. Insel Hokkaido (in Sapporo), der jüngere geht noch zur Schule und ich habe dem Professor schon nahegelegt, ihn zu mir nach H. zu schicken, da ich doch für meine „Anstalt“ Reklame machen müsse.[9] Wir treiben überhaupt viel Spaß miteinander, da er mich offenbar in sein Herz geschlossen hat; all diese Leute sind völlig unzeremoniell und machen von ihrer Prof.-würde nicht den geringsten Gebrauch, obwohl der eine oder andere sogar ein ziemlich berühmtes Tier sein soll. (Die Professoren werden – jedes Jahr einer von jeder Univ. oder Fakultät – auf Staatskosten zu Studien nach Europa geschickt.[10]) An meinem Tisch beim Essen sitzen ausser dem Schiffsdoktor, einem sehr kultivierten Mann, der nur leider kein Deutsch kann, ein Chirurgieprofessor von der Insel Kiushiu *[sic]*, Herr Hagiwara (siehe [5][11]), und ein Dozent für Ophtalmologie aus Kioto, ein

[8] Möglicherweise Keiishi Hayashi (1879–1957), seit 1917 Prof. für Baustoffkunde und Baubetrieb an der Reichsuniversität Fukuoka. Mehrere seiner mathematischen Funktionstafeln erschienen auf Deutsch, erlebten mehrere Auflagen und wurden von Albert Einstein hoch gelobt, als er während eines Gastaufenthalts in Japan 1922 die Universität Fukuoka besuchte. S. Karl-Eugen Kurrer: The History of the Theory of Structures, Berlin 2008, S. 735 f.

[9] Seckels erste Arbeitsstelle in Japan war die Kotogakko Hiroshima.

[10] Japanischen Universitätsprofessoren stand damals ein solcher Aufenthalt zweimal während ihrer beruflichen Tätigkeit zu; s. Erwin Meyenburg: Der deutsche Sprachunterricht in Japan, in: *Die Deutsche Schule im Ausland* 25 (1933), S. 83.

[11] Laut Passagierliste in *OAR* 17 (1936), S. 590, Dr. Y. Hagiwara; Näheres ließ sich nicht ermitteln.

jüngerer Herr, der ebenfalls sehr komisch ist. Mit ihm trug sich mal was sehr komisches zu. Die Japaner trinken sehr gern mal, und zu diesem Zwecke versammeln sie sich öfters zu einem (d. h. vielen) Whiskys in der „Bar", wo es denn sehr bald sehr heiter zugeht. Herrn Leo und mich laden sie gelegentlich dazu ein, wobei wir uns natürlich im Whisky-Konsum sehr zurückhalten und lieber die guten Japaner beobachten. Die fangen dann an zu singen, und Herr Sugimoto, jener Augendoktor, führte dann im Kimono und Latschen einen sehr komischen Tanz auf. Er wurde immer betrunkener und bot einen höchst erheiternden Anblick. Später kam dann noch der Schiffsdoktor dazu und als die Bar geschlossen wurde, schleifte er uns alle mit sich in sein Zimmer, wo er weiteren Stoff herbeischaffte und wo diese sonst sehr zeremonielle Amtsperson dann auch allmählich etwas duhn wurde. Dabei war auch der Chirurg beteiligt und ferner ein Herr Akiyama, der höherer Angestellter der Yokohama Specie Bank ist und bisher in Berlin war[12] (nebenbei: dort hatte er ein Gehalt von über 1000 Mark in Form von Registermark, also nominell zwar weniger, aber mit der Kaufkraft von 1000 M. – in Japan wird er in ähnlicher Stellung 300 Yen bekommen.…[13]); dieser Herr amüsiert sich sehr gern, kennt sämtliche Tanzlokale in Berlin usw. Mal war er auch völlig betrunken, wobei er mich dann halb und halb umarmte und mir erzählte, ich sähe sehr nett aus usw. – Von den sonstigen Japanern wäre noch ein Viscount Toki mit seiner Frau zu erwähnen, Mitglied des japan. Oberhauses, offenbar reicher Mann, der nur Politik treibt und wohl mal Minister zu werden hofft[14]; er hebt sich von den andern Japanern durch ein äusserst zurückhaltendes, aber sehr liebenswürdiges, durchaus aristokratisches Verhalten ab; seine Frau ist reizend und sieht namentlich im japanischen Kostüm entzückend aus. Ueberhaupt sind die feineren Japanerinnen sehr erfreuliche Erscheinungen, zart, fein, still und anmutig. Du siehst das Grafenpaar auf dem grossen Bild, das ich beilege

---

[12] Die 1880 gegründete *Yokohama Specie Bank* war die führende japanische Außenhandelsbank; ihre Berliner Filiale wurde Anfang der 1930er Jahre gegründet (s. Norio Tamaki: Japanese Banking, Cambridge 1995, S. 167). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie in die *Bank of Tokyo* umgewandelt. Näheres zu Akiyama ließ sich nicht ermitteln.

[13] Die Registermark war im Zuge der Devisenbewirtschaftung während der Weltwirtschaftskrise 1931 als banktechnische Währungseinheit im Zahlungsverkehr zwischen deutschen und ausländischen Banken eingeführt worden. Ausländische Inhaber in Deutschland eingefrorener Guthaben verkauften Teile solcher Guthaben gegen Geld ihres eigenen Landes in sog. Registermark an andere Ausländer, die sie zu bestimmten Zwecken in Deutschland verwenden konnten. Dieses Verfahren erlaubte die Verwendung ausländischer Guthaben in Deutschland – z. B. für den Aufenthalt von Ausländern in Deutschland, der sonst nicht stattgefunden hätte – und die Tilgung ausländischer Forderungen, die sonst wegen Devisenmangels hätte unterbleiben müssen. Allerdings lag der Kurs der Register- oder Reisemark am Devisenmarkt in der Regel erheblich unter dem der freien Reichsmark. Mehr hierzu bei Rudolf Stucken: Deutsche Geld- und Kreditpolitik 1914–1963, Tübingen 1964, S. 102 f.

[14] Viscount Akira Toki (1892–1979); in den Kabinetten Saito (Mai 1932 – Juli 1934) und Okada (Juli 1934 – März 1936) stellv. Armeeminister.

[6]; es ist aufgenommen bei einem japanischen Abendessen, Sukiyaki genannt, wobei die Leute auf dem Promenadendeck auf japanisch hockten und assen. (Ich habe nicht daran teilgenommen, da ich mit meinem Magen ausgerechnet auf dem Schiff keine Experimente zu machen wünschte; was ich täglich an japanischem Essen bei meinen Tischnachbarn sehe, ist furchtbar.) Auf jenem Bild siehst Du auch noch einen glatzköpfigen, etwas rustikal aussehenden Herrn; das ist Herr Adachi, Oberstleutnant a. D. und Präsident der jap. Dieselmotorengesellschaft, der dauernd zwischen Europa und Japan hin und her fährt und die Geschäfte seiner Gesellschaft betreibt. Er hat z. B. kürzlich für eine Million deutsche Patente angekauft; diese Million Devisen sei dann, wie er erzählte, in Deutschland zum Kauf von Butter verwendet worden, die wir also ihm zu verdanken hätten. Er macht sich leicht etwas wichtig, beim Biere renommierte er mal, er hätte 1904/5 32 Russen totgeschlagen, wobei er bis in nicht wiederzugebende Details ging mit seiner Beschreibung. Ich habe es natürlich nicht im einzelnen verstanden; Herr Leo hat es mir nur summarisch übersetzt. Gestern hat er mich auf seine Jagd im jap. Gebirge eingeladen (was aber wohl nicht absolut ernst gemeint ist); er lebt – trotz äusserlich unmöglicher Erscheinung – offenbar auf grossem Fusse, behauptet aber, nur 150 Yen Monatsgehalt zu haben (was möglich ist, da er ja dauernd auf Kosten seiner Gesellschaft reist und sich wahrscheinlich auch sonst allerlei von ihr bezahlen lässt). – An sonstigen Japanern ist etwa noch ein Diplomatenehepaar jüngeren Alters da, das aus Italien kommt und dem das winzige kleine jap. Mädchen gehört, das Du auf einigen Bildern siehst; das grössere Mädchen gehört einem Ehepaar, das aus Hamburg kommt und von dem der Mann bei dem großen jap. Mitsui-Konzern (einem der drei Unternehmen, die praktisch die jap. Finanzen und den Handel in der Hand haben) angestellt ist. Dies Kind war vier Jahre in Hamburg, spricht nur ganz wenig japanisch, dafür aber deutsch genau wie ein deutsches Kind, und zwar mit einem unverkennbaren Hamburger Akzent; das klingt bei der kleinen schlitzäugigen Fratze natürlich sehr absonderlich. Sie ist aber ein reizendes, natürliches Kind, an dem sich manches deutsche ein Beispiel nehmen könnte. [7]

Von den sonstigen Passagieren ist – um vom fernen Osten allmählich nach Europa zurückzugehen – ein kleinwinziger malaiischer Herr zu erwähnen, der auch auf einem Bild zu sehen ist (Pingpong spielend) [8] und der sich gestern als ein malaiischer Prinz, Bezirkshauptmann und Vater von fünf Kindern entpuppt hat; er erinnert auffallend an ein kleines possierliches Aeffchen, ist sehr nett und bescheiden und im Kontrast zu seiner Körperlichkeit ausgesprochen elegant, jedenfalls abends, wenn er einen niedlichen kleinen Smoking anhat und tanzt (manchmal ist Tanz auf dem Promenadendeck nach einem scheusslichen Grammophon), was er perfekt kann. – Dann sind an erfreulichen Erscheinungen noch vier Franzosen zu erwähnen, die nach franz. Indochina fahren; eine ältere Dame, die mit dem Direktor des dortigen Rundfunks verheiratet ist und einen aus anderer Ehe stammenden Sohn bei sich hat, einen sehr netten Jungen von 20 Jahren, der bisher in einem franz. Inter-

nat war und sich heftig bemüht, etwas Deutsch zu lernen. Ferner ist die Schwester jener Dame dabei mit ihrem Mann (Geschäftsmann) – alles ausgesprochen feine Menschen, von grosser Liebenswürdigkeit und die Frauen von jenem bekannten romanischen Charme und einer sehr eleganten, aber trotz einem für unsere Begriffe überreichen Schmuck geschmackvollen und stets unterhalb der Grenze des Übertriebenen bleibenden Erscheinung.

Die Engländer sind grösstenteils weniger erfreulich, manche ausgesprochen ordinär. Besonders einige Damen takeln sich in höchst widerlicher Weise auf und suchen die einzeln reisenden Herrn zu interessieren, was ihnen auffälligerweise fast nur bei den zur älteren Generation gehörigen gelingt (zu denen auch ein Däne zu rechnen ist, der nach Nagasaki fährt und in Jütland eine Familie mit schon ziemlich erwachsenen Töchtern zu sitzen hat). Es gibt aber auch einige sehr feine und nette Damen, z. B. die Mutter des kleinen, sehr niedlichen Boys, der mit dem jap. Mädchen zusammen und auch allein mit seinem Holzpferd auf den Bildern zu sehen ist [9]. – Überaus ordinär ist auch eine Clique von 4 Personen, die nach Shanghai gehören und von denen das eine Ehepaar offensichtlich Juden sind; sie trinken ununterbrochen und sind abends meist völlig betrunken, was sich aber bei ihnen in einer ins Blöde hinübergleitenden stillen Benebelung äussert. Neulich – so weiss der Schiffsklatsch zu berichten – sei die Dame, obwohl selbst völlig betrunken, von ihrem Ehegemahl so entsetzt gewesen, dass sie ihn ausgesperrt hat und er nach zahlreichen Klopfversuchen an der Türe ihrer Kabine sich genötigt sah, auf dem Fussboden zu übernachten, wo jener französische Herr nachts um halb drei über ihn gestolpert ist. Mit diesen Herrschaften ist mir gestern folgende Geschichte passiert. Ich schreibe gewöhnlich vormittags in der dann fast leeren Bar, oft auf der Schreibmaschine; gestern passierte mir das Unglück, unbewusst mich an den Tisch gesetzt zu haben, den diese Leute zu ihrem Lieblingsplatz erkoren haben. Mit einem Mal steht jene ihren Mann ausgesperrt habende „Dame“ wie aus dem Boden gewachsen neben mir und fängt an, auf englisch zu keifen: „you have the best table in the whole room….“, das sei ungehörig und ich möchte ihnen gefälligst ihren Platz einräumen. In einem von aller unter Menschen üblichen Höflichkeit weitestens entferntem Ton. Ich war so perplex, dass mir nichts Schlagfertiges einfiel; ich teilte ihr mit, dass ich sowieso in einigen Minuten fertig sei und setzte mich dann wo anders hin. Doch habe ich mich dann sofort nach dem Mittagessen ganz offiziell beim Kapitän beschwert (Herr Leo, der mit seiner Mutter völlig empört war über diese Geschichte, fungierte als Dolmetscher), dem die Art dieser Herrschaften schon bestens bekannt war. Dann haben wir es noch dem einen japan. Professor erzählt, der es natürlich sofort verbreitet hat, sodass diese Leute bereits abends allgemein bekannt waren für ihr gebildetes Benehmen. Zwei Engländer, die den Vorfall beobachtet hatten, kamen sofort zu mir und teilten mir in aller Form mit, sie distanzierten sich völlig davon und wollten mit diesen ihren Landsleuten nichts zu tun haben; sie entschuldigten sich quasi bei mir – warum eigentlich, ist mir nicht ganz klar, aber das gehört offenbar zu dem

6 Viscount Aoki und Frau, Oberst Adachi und der Kapitän

7 Japanisches Mädchen

8 Malaien beim Pingpong

9 Kind mit Holzpferd

englischen Fairness-Kodex. Einer von ihnen sagte, ich hätte auf jenes Keifen hin einfach „Heil Hitler“ sagen sollen; das wäre wahrscheinlich in der Tat das beste gewesen. So was trägt auf so einem schwimmenden Kasten erheblich zu allgemeiner Unterhaltung bei und schafft eine kleine Abwechslung. Und nur, damit Du einen Begriff bekommst, wie es hier so zugeht, habe ich alle diese Sachen so ausführlich erzählt.

Damit Du aber ganz und vollkommen orientiert bist, will ich noch kurz meinen Tageslauf erzählen, wie er sich gewöhnlich abspielt. Morgens stehe ich um halb acht auf, bade (kalt, Meerwasser), wasche mich usw. und frühstücke dann, und zwar meist Setzeier mit oder ohne Schinken, Toast mit Butter und Marmelade, Tee, meistens auch Obst (hier habe ich nun endlich mal die berühmten Grapefruits kennengelernt, die mit viel Zucker garnicht schlecht schmecken: etwa wie eine süsse Zitrone, nur etwas bitterer, aber sehr erfrischend. Auch Melonen habe ich gegessen: sie sind ja etwas weichlich, aber doch von ganz feinem Aroma und sehr saftig.). Vormittags habe ich dann meistens an meinem Aufsatz gearbeitet und daneben gelegentlich ein bisschen Tischtennis gespielt, meist mit dem jungen Franzosen; wenn schöne Gegenden zu sehen waren, habe ich diesen natürlich die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Das Mittagessen ist um halb eins, und wie das Menu aussieht, weisst Du bereits; aus dem Schwall von französischen und englischen „pfeinen“ Namen such ich immer das unserer heimischen Küche am nächsten Stehende herauszufischen, was aber nur teilweise gelingt. Neulich gab es z. B. „Frankfort Sausage with Sourkrouts“ (id est Sauerkraut), was mich sehr heimisch berührte. Nach Tisch schlafe ich entweder (was in der etwas stickigen Kabine jedoch keine grosse Erquickung und auf den unmöglich konstruierten Deckstühlen eine Tortur ist, wenn man nicht umfangreiche Kissensubstruktionen hat) oder ich sitze irgendwo in frischer Luft und lese. Um halb vier gibt es Tee und meist etwas zweifelhaften Kuchen. Danach sitze ich meist mit den Leos zusammen und wir erzählen uns was, sehen dann jedesmal so um sechs etwa den meist ganz herrlichen Sonnenuntergang an oder unterhalten uns mit den Franzosen, den japanischen Professoren usw. Um sieben wird gegessen und danach ist zweimal in der Woche Kino: eine Mischung von amerikanischen Kitsch- und japanischen Kulturfilmen; letztere sehr interessant, aber meist zu kurz und eilig, sodass man nichts in Ruhe zu sehen bekommt. Danach trinken wir oft noch eine Limonade auf der vor der Bar befindlichen Terrasse (mehr ein Balkon – auf dem Bild des Schiffes [10] in der obersten Etage; in der Etage darunter ist an der linken Ecke meine Kabine, die auf dem Bild durch das Promenadendeck verborgen ist; darunter sind auch noch 1. Kl. Kabinen, während die 2. und 3. Kl. ausschließlich auf dem ziemlich kleinen und engen Hinterschiff zusammengepfercht sind: eine unmögliche Angelegenheit). Da können wir dann unsere Shanghaier Freunde (die übrigens ganz reiche Kaufleute sein sollen) beim Trunke beobachten. Dann ist immer noch was zu sehen, der Monduntergang, der herrliche Sternhimmel, begegnende Schiffe oder dergleichen. Wenn uns die Japaner nicht zu ihren Ge-

10 Die *Hakozaki Maru*

lagen einladen (wir suchen uns dem meist zu entziehen, werden aber, um uns zu revanchieren, demnächst selbst mal eine Lage spendieren müssen), gehen wir so um 12 etwa zu Bett, was dann, da die Uhr um Mitternacht immer 20 Minuten vorgerückt wird, plötzlich schon gegen halb eins ist.

Daran merkt man immer besonders stark, wie man sich von den heimischen Gestaden entfernt, und das will einem denn öfters doch etwas merkwürdig und absonderlich vorkommen. Besonders schade ist ja, dass ich so lange nichts erfahre, wie es Dir geht und was Du machst; ich hoffe sehr, dass alles „in Ordnung" ist. Wahrscheinlich werde ich ja dann in Hiroshima eine umfangreiche Sendung finden, zu der hoffentlich auch Schnuz II. gehören wird (wenn er irgendwo in der weiten Welt verloren gegangen wäre…!).[15] Petz schläft im grossen Koffer seinen Winterschlaf, der ihm vermöge seiner Bärenschaft wahrscheinlich nicht beschwerlich fallen wird.

Nun ist obiger Nachtrag betreffs Colombo und Singapore wieder durch einen zweiten Nachtrag zu berichtigen. Wir haben nämlich jetzt so viel Verspätung, dass wir nicht mehr bei Tage in den Singaporer Hafen einlaufen können (und nachts ist es dort verboten); daher hat der Kapitän auf alle Hetzerei überhaupt

[15] Offensichtlich ist Schnuz I wieder aufgetaucht. Denn nach Seckels Tod fand sich auf seinem Nachtkästchen ein Steiff-Hund, dessen Kopf wackelte, wenn man am Schwanz drehte, mit sehr abgegriffenem Fell. Er wurde von Seckel in seiner Kinderzeit wohl sehr geliebt und hat ihn dann durch sein ganzes Leben begleitet.

verzichtet und wir bleiben von heute abend 11 Uhr bis morgen vormittag 11 Uhr in Colombo; wenn wir ganz früh aufstehen, können wir also wenigstens die Stadt ansehen und eine Autofahrt nach einem sehr berühmten, herrlich über dem Meer liegenden Hotel Mount Lavinia machen und auf dem Wege was von indischer Vegetation, Bevölkerung und Wohnweise sehen. In Singapore haben wir dann sogar einen ganzen Tag. Dies erfüllt alle, die es noch nicht kennen, mit grosser Befriedigung; es wäre ja wirklich schade gewesen, wenn man nicht mal einen flüchtigen Eindruck bekommen hätte.

Jetzt eben sehen wir ganz in der Ferne die Berge der Südspitze von Indien (wir haben jetzt Montag, 23.11., mittags halb zwölf). Ich kann mich noch garnicht recht daran gewöhnen, dass ich nun auf einem relativ einfachen und bequemen Wege all jene Dinge sehe, die für unsereinen bisher doch etwas stark Sagenhaftes hatten. Gestern nachmittag sind wir noch an einer echten Koralleninsel vorbeigekommen (Minikoi geheissen, auf dem Andree'schen Atlas wird sie wohl draufstehen[16]): eine kleine, vollkommen flache Insel, die ganz dicht mit Kokospalmen bewachsen ist und einen weissen flachen Strand hat, an dem in breiter Front die Brandung heranschäumt, wie man durchs Glas sehr gut beobachten konnte. Augenblicklich haben wir wieder sehr starken Wind (bei fast völlig klarem Wetter und tiefdunkelblauem Meer), das Schiff schaukelt etwas ruckartig und die Wellen sprühen bis in die Kabine, in der ich sitze, und bis auf meine Schreibmaschine (seit heute schreibe ich in einer leeren Kabine, die man mir zur Vermeidung weiterer Zwischenfälle zur Verfügung gestellt hat). Die weiss schäumenden Wellen sind herrlich, und diese wochenlange enge Verbindung mit dem Meer ist überhaupt etwas Wundervolles. Die soll auf den ganz großen Schiffen wie Europa oder Bremen, und auch auf den deutschen Ostasiendampfern (Gneisenau, Potsdam usw., die übrigens in Port Said ganz dicht an unserer Nase vorbeifuhr in Richtung Hamburg) fast garnicht vorhanden sein, da sie viel zu gross sind und auch fast völlig geschlossen (zur Verminderung des Luftwiderstandes).[17] Vor den riesenhaften Amerikadampfern haben mich die Leos sehr gewarnt: erstens ein furchtbarer Rummel, zweitens ein entsetzliches Vibrieren infolge der grossen Geschwindigkeit, drittens eine unerträgliche Russplage infolge der niedrigen Schlote. Also hat der vorsintflutlich hohe Schornstein unseres Schiffes doch auch seine Meriten.

Aus den beiliegenden Bildern kannst Du, glaube ich, einen kleinen Begriff bekommen, wie es hier aussieht; die schönsten landschaftlichen Sachen wa-

[16] Richard Andree: Berliner Schul-Atlas, 29., verm. Aufl., Berlin: Velhagen & Klasing 1933.

[17] 1935/36 ließ der Norddeutsche Lloyd drei neue Schnelldampfer für die Ostasienfahrt bauen, *Scharnhorst*, *Potsdam* und *Gneisenau*. Sie erreichten eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 Knoten und bewältigten die Strecke nach Japan in etwa einem Monat. S. W. Bohse: Die drei Ostasienschiffe des Norddt. Lloyd „Scharnhorst", „Potsdam" und „Gneisenau", in: *Hansa* 73 (1936), S. 1296–1306.

ren meist wegen zu grosser Entfernung unphotographierbar; zwei Kreta-Bilder, die ich gemacht habe, sehen nach garnichts aus.[18] Das muss man eben gut in seinem Augengedächtnis behalten.

Nun muss ich aber Schluss machen, denn Colombo nähert sich bedenklich und ich muss auch noch ein paar Leuten Postkarten schreiben. Vorher ist man faul, und vor jedem Hafen geht dann auf dem ganzen Schiff das Briefgeschreibe los – ein sehr komischer Anblick.

Lass es Dir recht, recht gut gehen und nimm einen sehr herzlichen Gruss und Kuss von Deinem

Nr. 7 26. November 1936

Liebes Muttchen,

augenblicklich befinden wir uns etwa in der Mitte zwischen Colombo und Singapore, d. h. wir nähern uns mit schnellen Schritten dem Aequator, was sich freilich weniger in einer erheblichen Temperatursteigerung (wir haben bloss etwa 27 Grad) als in einer Zunahme der Luftfeuchtigkeit und Schwüle bemerkbar macht. Seit dem 23. haben wir meist wolkiges Wetter; ganz kurz vor Colombo gab es ein Gewitter, das dann noch lange wetterleuchtete, und gestern hatten wir vormittags einen sehr heftigen Regen. Der brachte eine kleine Erfrischung, die aber bald wieder in der allgemeinen Schwüle sich verflüchtigte. Trotzdem befinden wir uns sehr wohl, und auch das jetzt teils wieder stärkere Schwanken spüren wir kaum noch, geschweige dass es uns unangenehme Gefühle erregte.

Ein paar Stunden, bevor wir in den Hafen von Colombo einfuhren, d. h. etwa um 7 Uhr abends, war mit einem Mal ein ganz starker, sehr süsser und doch herber Blütenduft zu spüren, der von dem heftigen Landwind übers Meer herübergetragen wurde – ein ganz merkwürdiger Eindruck, der aber in tropischen Gegenden häufig sein soll. Etwa um 1 waren wir dann an der Ankerboje festgemacht und wieder ergossen sich etliche dunkle, malerische Gestalten auf das Schiff, hier allerdings in weit geringerer Zahl und mit wesentlich bescheidenerem Auftreten als in Port Said. Schon um sechs sind wir dann wieder aufgestanden, da wir die kurze Zeit bis halb eins möglichst ausnutzen wollten. Wir haben eine ganze Menge gesehen, besonders dank der Vermittlung jenes japanischen Diesel-Präsidenten, von dem ich schrieb, der seine geschäftlichen Beziehungen zu einem der grössten indischen Edelsteinhändler ausnutzte. Der empfing uns mit ein paar Autos (es waren ausser dem Japaner nur wir drei Deutschen dabei), in denen wir zunächst eine schöne Rundfahrt machten. Zunächst ging es durch die Stadt, die sich aber sehr bald in parkartige breite Strassen mit in Gärten gebetteten kleinen Häusern auflöste, wo vor allem Kokospalmen, Bananenbäume,

[18] S. heidICON, IKO, Dietrich-Seckel-Archiv, Nr. 35, 39, 58 und 59.

Brotfruchtbäume, Papayabäume (mit lappigen, grossen, stark gespaltenen Blättern und melonenartigen, aussen dunkelgrünen und ovalen, innen goldgelben Früchten) und allerlei blühenden Pflanzen und Büschen wuchsen, die teilweise herrlich anzusehen waren. Der ganze Reiz solcher südlichen Gegend entfaltete sich, und so haben wir auf dieser kurzen Fahrt einen sehr intensiven Eindruck davon bekommen. Sie ging dann weiter zu dem vor der Stadt gelegenen zoologischen Garten, wo mich weniger die Tiere (die nicht sehr zahlreich und für einen Berliner Zookenner nicht aufregend waren) als die Pflanzen interessierten. Immerhin waren auch manche Tiere sehr nett; z. B. drei Elefanten, die von ihrem Wärter herausgeführt wurden und in bravem Trab hintereinander hertrottelten, jeder mit dem Rüssel den Schwanz des Vordermanns haltend (auf beiliegendem Bild [*handschriftlich am unteren Seitenrand*: (versehentlich zurückgeblieben; mit Nr. 9 aus Shanghai geschickt)] haben sie leider grade schon wieder losgelassen) [11]. Liebe Tiere. – Sehr bald waren wir dann in jenem Hotel Mount Lavinia, das sehr schön auf einer kleinen Felsenklippe liegt [12] (die Gegend am Meer ist sonst ganz flach, und erst weiter im Land drinnen steigen die bis zu 2500 Meter hohen Berge auf, die aber durch Wolken leider verdeckt waren). Ueberall neigten sich die schlanken Palmen über den hellgelben Strand, an dem Fischerboote lagen. [13] Leider konnten wir uns nicht lange aufhalten, sondern mussten wieder zur Stadt zurück – immer in der Nähe des Strandes –, wo viele Passagiere Besorgungen zu machen hatten. Ich habe bei Thomas Cook noch rasch nachträglich mein Reisegepäck versichert (für 100 £, d. h. 1200 Mk.), was ich im Trubel der Abreise total vergessen hatte. Hier auf dem Schiff sagte mir zwar jemand, das sei gar nicht nötig und bloss „waste money", aber mir ist es sicherer. Die wichtigste Besorgung war aber der Besuch des Ladens jenes Juweliers, wo besonders die Japaner ganze Mengen von Steinen, namentlich lose, ungefasste, erstanden haben, um sie in Japan, wo Gold und Goldarbeit sehr billig sind, fassen zu lassen. Der Juwelier muss, wie wir uns ausgerechnet haben, durch diese Gruppe von Passagieren circa 80–100 Pfund eingenommen haben, weshalb denn auch die Autos nichts gekostet haben und wir den ganzen Ausflug umsonst hatten. Ich habe mir auch was Hübsches gekauft: einen Ring mit einem wundervollen tiefdunklen Rubin, der nur anderthalb Pfund, d. h. 18 Mark gekostet hat und nach viel mehr aussieht (überall sonst wäre er auch erheblich teurer, wie mir Kenner versichern; diese Steine werden auf Ceylon selbst gewonnen, also liegt kein Zoll drauf und man bekommt sie zum niedrigstmöglichen Preis.) Ausser Rubinen sind es besonders Opale, Saphire, dann seltenere wie Katzenaugen, Sternsteine (diese beiden haben eine besondere Zeichnung); Herr Leo hat sich z. B. Manschettenknöpfe mit zwei besonders schönen grossen ganz klaren und leuchtenden Opalen gekauft und dafür drei Pfund bezahlt; ausserdem für ebenfalls drei Pfund lose, kleinere Steine verschiedener Art (was ich für nicht sehr günstig halte, da sich unter diesem Durcheinander nur wenige Steine befinden, die

einigermassen gleich oder ähnlich sind in Grösse, Form und Farbe, sodass die Zusammenfügung zu einem Schmuck nicht leicht sein dürfte; und als Einzelsteine sind die allermeisten zu klein).

Dies also war unser Ausflug nach Colombo; an Interessantem wäre natürlich noch das Leben und Treiben der Eingeborenen zu erwähnen, das wir bei der Durchfahrt, die ganz langsam ging, gut sehen konnten. Die Leute sahen meistens sehr gut aus, schlank, sehnig, bronzebraun und mit einem stolzen, elastischen Gang.[19] Die Kleidung ist sehr spärlich (man ist braun und damit gut…) und besteht, wenn überhaupt vorhanden, aus billigem Kattun oder Seide, die im wesentlichen aus Japan stammen soll. Die Farben sind aber ziemlich grell, nicht von jener japanischen Gedämpftheit und Vornehmheit. Besonders gut sehen eigentlich die Rikscha-Kulis aus, die durch ihren laufenden Beruf besonders durchgebildete Körper haben. So eine Rikscha scheint übrigens ein garnicht übles Gefährt zu sein: bequem, gut gefedert und in leichtem schnellem Lauf dahingezogen. Vielleicht habe ich Gelegenheit, es in Singapore auszuprobieren, wo wir wahrscheinlich etwas mehr Zeit haben werden. Die Dörfer in der Nähe Colombos bestehen meist aus Reihen von Buden an der Strasse, in denen Obst, Töpferwaren, Korbwaren, Tabak usw. zum Verkauf stehen, jede mit einem kleinen Garten und hinten gleich in schöne Palmenhaine übergehend. Dazwischen sitzt dann z. B. ein Mann mit einer Brillenschlange und lässt sie nach einer ganz merkwürdig klingenden Flöte tanzen; dazwischen macht er ein paar Zauberkunststückchen, die aber nicht aufregend, sondern ziemlich langweilig sind. Am Schluss kriegt er dann irgend ein kleines Trinkgeld. Sehr merkwürdig, teils lästig, teils aber auch ganz praktisch sind in diesen orientalischen Städten die auf allen Strassen in ganzen Massen herumlungernden Nichtstuer, die sich einem für alle möglichen Dienste anbieten. In Port Said waren sie nicht loszuwerden, in Colombo dagegen sofort, ausser wenn man einen nötig hatte, um sich irgendwohin führen zu lassen, wohin man allein nicht finden würde. Ist man aber an Ort und Stelle, so geht der Betreffende nicht etwa weg, sondern wartet vor dem Laden, Büro usw., bis man fertig ist, und stürzt sich, wenn man herauskommt, sofort wieder auf einen, um einen weiterzuführen. Auch auf der Post, wo ich meine ziemlich komplizierten Luftpostbriefe (einer an Pechel, der andere an Dich – hoffentlich gut angekommen) aufzugeben hatte, stellte sich gleich ein Mann zur Verfügung, hier allerdings ein uniformierter Postangestellter, der aber natürlich ebenso auf ein Trinkgeld wartete wie die nichtamtlichen Nichtstuer. Der hat mir die Marken besorgt, Geld eingewechselt (indische Rupees, 1 Rup. = 1½ Shilling) und das Einschreiben vornehmen lassen; ich vermute, dass er dabei einen ganz guten Schnitt gemacht haben wird, was ich aber weder kontrollieren noch hätte verhindern können. Dem ist man als Fremder natürlich immer ausgesetzt, besonders wenn man in eine ganz fremde Währung um-

[19] S. ebd. Nr. 31 und 57.

11 Elefanten in Colombo

12 Jörn Leo und seine Mutter auf dem Mt. Lavinia

13 Küste bei Colombo

wechseln muss und ausserdem Eile hat – in welcher Eile man unmöglich schnell im Kopf die Summen in jenes verfluchte englische Nicht-Dezimalsystem mit 20 Shilling und 12 Pence umrechnen kann. (Sehr kompliziert ist das auch bei Berechnung von 10 % Trinkgeld, z. B. für den Getränkeboy hier auf dem Schiff; rechne bitte mal aus, wieviel 10 % von 1 Pfund, 16 sh und 10 pence sind!)

27.11.

Seit diesem Ausflug hat sich nichts Besonderes zugetragen; auch auf dem Schiff gibt es wenig Neues, ausser dass jene Herrschaften, mit denen ich den humoristischen Krach hatte, schon wieder das allgemeine Missfallen auf sich gelenkt haben, indem sie nachts um zwei besoffen und lärmend in ihre Kabinen getobt sind. Der Mann jener Dame, die mich so liebenswürdig behandelt hat, ein Mitglied eines sehr bekannten jüdisch-englischen Hauses, aus dem auch ein augenblicklich amtierender Minister, Sir Philipp Sassoon, stammt, ist Kaufmann in Shanghai – einer Stadt, wo sich in einem auf der ganzen Welt einzigartigen Maasse alle Verbrecher und zweifelhaften Typen ansammeln sollen (dort besteht kein Anmeldezwang und jeder kann ganz unbeobachtet dort sich verkriechen und seine Geschäftchen betreiben), wo aber andererseits auch der Sitz grosser internationaler Häuser, Banken, Industriegesellschaften usw. ist.[20] Jener Herr ist infolge dauernden Suffs bereits nervenmässig total ruiniert und hat am ganzen Körper ein fast ununterbrochenes Zittern. Man lernt überhaupt ganz interessante Typen kennen auf solch einer Fahrt.

Interessant sind auch die täglichen Radionachrichten, mit denen wir beliefert werden, und zwar aus Tokio (japanisch, daher für viele Passagiere unbrauchbar), Nauen und von einer engl. Gesellschaft.[21] Besonders die Angelegenheit in Russland mit den Deutschen ist ja hochinteressant, ebenso die spa-

[20] Shanghai besaß seit der gewaltsamen „Öffnung" Chinas im 19. Jahrhundert einen rechtlichen Sonderstatus. Zwei Stadtteile waren exterritorial; einer wurde von einem internationalen Konsortium kontrolliert, der andere von den Franzosen; Einreisevisa waren nicht erforderlich. Zudem gab es in Shanghai eine russische und eine sephardische jüdische Gemeinde. Die bekannteste jüdische Familie der Stadt waren die aus Bagdad stammenden Sassoons. Sir Philipp Sassoon (1888–1939) war britischer Staatsbürger, allerdings nie Ministerpräsident, sondern nacheinander Mitglied des Unterhauses, Privatsekretär Lloyd Georges, Staatssekretär für Luftfahrt und 1937–19 First Commissioner of Works. Nach der „Reichspogromnacht" 1938 und nach Beginn des Krieges in Europa 1939 wurde Shanghai zum Zufluchtsort Tausender europäischer Juden. Mehr dazu bei David Kranzler: Japanese, Nazis and Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938–45, New Jersey 1988; Ben-Ami Shillony: The Jews and the Japanese, Rutland, Vermont/Tokyo 1992; Georg Armbrüster u. a. (Hg.): Exil Shanghai 1938–47, Teetz 2000; Gerhard Krebs: Die Juden und der Ferne Osten, in: *NOAG* 175/176 (2004), S. 229–270; Martin Kaneko: Die Judenpolitik der japanischen Kriegsregierung, Berlin 2008; Miriam Bistrović: Antisemitismus und Philosemitismus in Japan, Essen 2011, Kap. 4.

[21] In Nauen bei Berlin stand der deutsche Kurzwellensender.

nischen Sachen und Englands, Italiens und Deutschlands Stellung dazu.[22] Die Japaner hier auf dem Schiff, besonders der politisierende Graf, erwarten in allerkürzester Zeit einen allgemeinen Krieg, ausgehend von dem Pulverfass Katalonien. Freilich prophezeien die Japaner ununterbrochen Krieg in Europa (der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens) – ebenso wie viele europ. Politiker dauernd Krieg in Ostasien prophezeien. Hoffen wir also, dass diese Prophezeiung sich jetzt ebenso als falsch erweist wie bisher. Auch was die japanischen Herren über Deutschland berichten, ist teilweise hoch interessant. Ich höre das alles durch Herrn Leo, der besonders mit dem sehr mitteilungsbedürftigen Grafen jeden Tag mindestens eine Stunde politisiert und uns dann alles brühwarm wiedererzählt.

Zwischendurch fällt mir ein: hast Du wohl schon den Antrag wegen der Postumbestellung für mich gestellt? Sonst hast Du allzulange die Mühe mit dem Nachsenden. – Uebrigens, was ich schon immer schreiben wollte: habe ich eigentlich die neu gekauften Tennisschuhe in Berlin vergessen oder nicht? Ich kann das hier nicht feststellen, da ich in dem früher beschriebenen engen dusteren Gepäckraum meinen grossen Koffer nicht danach durchsuchen kann; ich vermute aber, dass sie in Berlin geblieben sind. (Ich brauche sie auch garnicht so dringend.) Schick sie mir doch bitte gelegentlich mal als Päckchen nach Hiroshima (aber das hat Zeit und kann bis zu einer passenden Gelegenheit aufgespart werden).

28.11.

Gestern sind noch verschiedene „aufregende“ Ereignisse geschehen, d. h. was so zur Abwechslung auf einer wochenlangen Seefahrt dient und dankbar begrüsst wird. Erstens die Begegnung mit einem anderen Schiff der N. Y. K.-Line, einem der beiden Renommierschiffe, die immer auf den Prospekten abgebildet sind[23]; diese Begegnung fand bei fürchterlichem Regen statt, den wir jetzt öfter haben […[24], der aber] immer bald wieder vorbeigeht und eine gewisse Abkühlung bringt. Die Sicht ist dann aber sehr behindert, u. jedesmal, wenn ein Schiff in der Nähe ist (was man durch Radioverständigung vorher weiss), ertönt in kurzen Abständen die elefantenhafte Brummtute unseres

[22] Im November 1936 wurden in Moskau zahlreiche Deutsche, die seit langem hier lebten, verhaftet, in Nowosibirsk ein Deutscher zum Tode verurteilt. Im spanischen Bürgerkrieg stießen die Franco-Truppen auf Madrid vor; Deutschland und Italien erkannten Franco als Regierungschef Spaniens an.

[23] Die zum Mitsubishi-Konzern gehörende N. Y. K. Line (Nippon Yūsen Kabushiki Kaisha) war und ist eine der größten japanischen Reedereien. Die *Terukuni Maru* und die *Yasukuni Maru*, benannt nach einem Shinto-Schrein in Kagoshima bzw. dem Yasukuni-Schrein in Tokyo, erbaut 1929 bzw. 1930 auf der Mitsubishi-Werft Nagasaki, wurden 1930 für 14-tägliche schnelle Verbindungen zwischen Japan und Europa in Dienst gestellt. Mit Klimaanlagen und hochwertiger Kabinenausstattung galten sie als modernste, aber auch teuerste japanische Passagierschiffe der 1930er Jahre.

[24] Eine Zeile ist überschrieben und unleserlich.

braven Dampfers. Jenes N. Y. K.-Schiff sah erheblich moderner aus als unseres und machte einen sehr stolzen Eindruck.

Das zweite Ereignis war die Vorbeifahrt an der Nordspitze von Sumatra und an der kleinen vorgelagerten Insel Pulo Way, die ganz entzückend ist: eine richtige tropische Insel, sehr gebirgig (vulkanisch) und die Berge ganz mit Urwald bedeckt, den man durchs Fernglas auch ganz gut sehen konnte: bis zu halber Höhe dichtes Gebüsch oder so was, oben dann mächtige Kokospalmen. Die Silhouette ist besonders schön, mit steil aufsteigenden und tief eingekerbten Konturen. s'Leos sind mal dort gewesen, als sie vor 9 Jahren mit ihrem Mann bzw. Vater nach Japan gingen; im Innern soll sich ein herrlicher kleiner Bergsee befinden und diese Insel, erzählten sie, sei damals die schönste Erinnerung an die ganze Reise gewesen. Unser Schiff legte da natürlich nicht an; sie sind damals mit einem kleineren deutschen Schiff gefahren. (Uebrigens: zum Einnehmen von Kohlen – wie damals das deutsche Schiff an der Insel – legen wir überhaupt nirgends an; denn erstaunlicherweise hat unser altes Biest für die gesamte Reise genügend Kohlen mit.)

Das dritte Ereignis war ein Bordfest, das gestern unter riesenhaftem Aufgebot von Albernheit stattfand; manche Passagiere hatten sich in Phantasiekostüme geworfen und soweit das mit Humor geschehen war, sahen sie auch wirklich ganz komisch aus. Den Höhepunkt des Abends bildete das Erscheinen eines Herrn, der Engländer und in Singapore aufgewachsen ist, aber letzten Endes aus einer deutschen Familie stammt und mit der Familie v. Bülow verwandt ist; unter Benutzung einer gewissen Aehnlichkeit des Schädelbaus und der bekannten wenigen Requisiten hatte er sich als Duce tedesco zurechtgemacht hat, was eine allgemeine stürmische Heiterkeit erregte.[25] Immerhin ein interessantes Zeichen für unsere Beliebtheit in der Welt. Wenn man es mal vom Standpunkt des international Ueblichen betrachtet, ist es natürlich wenig taktvoll gegen die anwesenden Mitglieder der betr. Nation; das gleiche bei einem anderen Regierungschef wäre natürlich undenkbar. + Wir haben daher unter Protest das Lokal verlassen. – Das Fest hat dann noch so bis gegen vier gedauert, aber wir sind um 12 etwa zu Bett gegangen.

Etwas ist noch nachzutragen: vor ein paar Tagen haben wir mal einen Abend mit zwei deutschen Herren aus der II. Klasse zusammengesessen, von deren Anwesenheit wir leider erst kurz vorher per Zufall erfahren hatten. Der eine ist ein sehr netter und feiner Kaufmann, der als Vertreter deutscher chemischer Firmen nach Shanghai geht (früherer Gerichtsassessor), der andere ein nach Holländisch-Indien gehender Strassenbaumeister älteren Datums, ein etwas primitiver und grobdrähtiger Mann. Der steigt ja nun gleich in Singapore aus, während wir dann mit dem andern bis Shanghai noch öfter zusammensein werden. Beide klagten sehr über die II. Klasse und der Kontrast zwischen der I. und der II. ist auch wirklich unverhältnismäßig gross; die Un-

[25] „Duce tedesco" = deutscher Führer, also Hitler.

terbringung ist viel enger, ausserdem werden sie durch den Lärm der ganz hinten liegenden Steuermaschine (die mittels Dynamos und Oeldruckkolben das Steuer bewegt, weil eine direkte Übertragung von der Kommandobrücke her natürlich bei so großen Schiffen unmöglich ist) sehr gestört, und auch das Essen soll miserabel sein. (Bei uns ist es ja bekanntlich auch nicht gerade glänzend.) Dafür ist es aber verhältnismässig sehr billig.

Nun befinden wir uns – ich kann nur immer wieder sagen: erstaunlicherweise – bereits in der Strasse von Malakka und morgen Mittag sollen wir in Singapore sein; wahrscheinlich bleiben wir 24 Stunden dort, sodass wir einen Nach- und einen Vormittag für Unternehmungen frei haben. Es ist geplant, ausser der Stadt selbst den berühmten botanischen Garten anzusehen und dann quer durch die Insel, auf der S. liegt, und über den trennenden Meeresarm hinüber in das Sultanat Johore zu fahren, wo so ein kleinerer indischer Fürstenstaat und der dort herrschende Betrieb gut zu studieren sein soll.[26]

29.11., 10 Uhr

Augenblicklich nähern wir uns bereits heftig Singapore, und so muss ich mit meiner Schreiberei mal wieder Schluss machen. Die Fahrt hat seit gestern nichts Neues gebracht, ausser der Vorbeifahrt an einigen sehr hübschen kleinen Inseln in der Strasse von Malakka, die grossenteils Maulswurfshügelartig [*sic!*] plötzlich aus dem Wasser emporsteigen und vielfach nur aus einem einzigen kleinen Kegel bestehen, der von oben bis unten bewaldet ist. In der Nähe befinden sich immer hübsche Fischerboote mit malerischen Segeln. Zum Teil scheinen die entfernteren Inseln in der Luft zu schweben – infolge einer Luftspiegelung – und eben sah ich auch ein grosses Segelboot mit drei Segeln, das ein Stückchen über dem Wasser zu stehen schien und von dessen Spiegelbild im Wasser noch ein bisschen zu sehen war (dabei aber mehrere Kilometer entfernt!). Das Meerwasser ist hier sehr schön und hat eine palmengrüne Farbe, die besonders dann schön herauskommt, wenn eine Welle, die vom Schiff aufgeworfen wird, sich bricht und dann ganz durchsichtig wird.

Ueber das vorgestrige Bordfest ist nun der bekannte Schiffsklatsch allmählich durchgesickert; es scheint z. T. doll hergegangen zu sein (bis 4 hat es gedauert) und Männlein wie namentlich auch Weiblein scheinen grossenteils sternhagel besoffen gewesen zu sein. Herr Leo hat sich das als unbeteiligter und nüchterner Beobachter angekuckt und sehr komisch davon erzählt. Dabei hat es auch schon wieder einen Zusammenstoss eines Passagiers mit jener Gesellschaft aus Shanghai gegeben. So ein Schiff und die darauf zusammengepferchten Leute sind ja in ihren verschiedenen Typen und den allmählich sich herausbildenden Kombinationen (Freund- und Feindschaften) sehr ko-

[26] Das Sultanat Johore an der Südspitze der malaiischen Halbinsel war seit 1914 britisches Protektorat und Teil der Unfederated Malay States; es ist heute ein Bundesstaat Malaysias.

misch zu beobachten; wenn sie sich so ein paar Wochen aneinander gerieben haben, pflegt immer irgendeine Explosion zu erfolgen; in der II. Klasse sollen sich neulich Engländer und Amerikaner wüst geprügelt haben.

Um Dir nach der langen Pause und bevor die Briefe aus Colombo und jetzt von Singapore eintreffen, ein Lebenszeichen zu geben, habe ich vorgestern ein Telegramm geschickt, das hoffentlich richtig angekommen ist. (Die Gebühren sind übrigens viel geringer als die deutschen; ein Wort kostet 57 Sen).[27] Auch an Helmut habe ich neulich eins geschickt; ich weiss nicht, ob ich Dir erzählt habe, dass er mir nach Marseille ans Schiff telegraphiert hatte.[28] – Hier in dieser Gegend bin ich ja sowohl von Berlin wie von Chicago postalisch am weitesten entfernt. Ab Shanghai kann ich schon wieder schreiben: via Siberia, und dann dauert die Post erheblich kürzer. Aber die Luftpost, denke ich, wird Dir die Briefe auch in nicht allzu langer Zeit zusenden. Hoffentlich gehts Dir gut; ich bin kolossal gespannt auf Deinen Bericht, wie's Dir inzwischen ergangen ist und was Du machst. Dass ich darauf noch so lange warten soll, ist natürlich wenig schön; aber ich nehme an, dass Du in diesem Augenblick wahrscheinlich schon was auf die Post gegeben hast, das mich in Hiroshima erwartet. Wenn ich denke, dass ihr heute den ersten Adventssonntag und in dreieinhalb Wochen Weihnachten habt, will mir mein Unternehmen immer abenteuerlicher vorkommen. Man ist hier so völlig aus aller gewohnten räumlichen, zeitlichen und klimatischen Gewohnheit herausgerissen.

Nun also von Herzen alle Gute und viele tausend Grüsse nebst einem Kuss von Deinem
[*handschriftlich*] Dietrich

Nr. 8 Singapore, 30. XI. 1936 morgens

Mein liebes Muttchen,

grade hatte ich meinen Brief an Dich gestern auf die Post gegeben, da wurde mir Deiner ausgehändigt. Vielen herzlichen Dank dafür; er war mir eine grosse Freude und Ueberraschung und hat mich sehr beruhigt. Dass Du so unter-

[27] Ein Sen ist ein Hundertstel des Yen. 1936 lag der Wert des Yen bei 0,72 RM. (Auskunft der Deutschen Bundesbank v. 2.6.2017).

[28] Bruder Dietrich Seckels (1900–1960), Kinderarzt, bis 1935 Oberarzt an der Kinderklinik Lindenburg und Privatdozent an der Universität Köln, Ende September 1935 entlassen, weil er es ablehnte, sich von seiner Frau Margarete Felicia, Tochter des namhaften jüdischen Sozialmediziners Alfred Blaschko, zu trennen; im April 1936 emigrierte er in die USA. S. Eduard Seidler: Kinderärzte 1933–1945: entrechtet – geflohen – ermordet, Bonn 2000, S. 272, und Daniel Schäfer: Pädiatrische Netzwerke im „Dritten Reich": Helmut Seckel und seine Kollegen aus der Universitätskinderklinik Köln, in: *Monatsschrift Kinderheilkunde* 165 (12), Okt. 2016, o. S.

nehmungslustig bist, ist ja grossartig, und dass Du sogar in ein Kino gegangen bist, ist ja die Höhe! Auch was Du sonst schreibst, von Konzerten, Vorträgen (schreib mir doch mal ein bisschen ausführlich – wenn Du Lust hast –, was Donat verzapft hat), Besuchen usw., hat mich sehr gefreut.[29] Die Nachricht von Helmuts Kontraktunterzeichnung[30] – wenn richtig – wäre ja eine sehr wichtige und schöne Neuigkeit; hoffentlich hat sie sich inzwischen bestätigt.

Der (vorläufige) Verlust des Schnuzes[31] gräbbt [*sic!*] mich noch immer heftig; sollte er nicht hinter mir herreisend noch in Japan eintreffen, so bitte ich um einen neuen (wenn er vermöge seiner edlen Rasse nicht zu teuer ist) – oder wenn Du ihn zurückbekommen solltest, schicke ihn doch bitte direkt nach Japan. Ich möchte ihn nicht missen…

Die geplante Sendung der „Zukünfte" ist sehr schön (hier habe ich schon Propaganda für „mein" Blatt gemacht, und Frau Leo ist ganz begeistert davon; freilich arbeitet sie schon lange sehr fürs Auslandsdeutschtum usw. und findet daher dort sehr viel mehr interessantes [*sic!*] als wir).[32] Ebenso bin ich mit der Abonnierung der Rundschau vollkommen einverstanden[33]; wenn ich die Hefte von Dir bekommen kann, ist das ja sehr schön. Uebrigens frage doch mal bei Pechel telefonisch an, ob nicht infolge meiner Mitarbeiterschaft eine Preisermässigung möglich ist, die Dir ja ebensogut gegeben werden kann wie mir, sofern ich sie nicht meinerseits auch verlange, was ja nicht der Fall ist. Es kann aber auch möglich sein, dass er sich nicht darauf einlässt, denn all diese Zeitschriften hängen heute ja finanziell über dem Rande des Abgrunds. – Was das Devisenamt

---

29 Zu Donat s. oben S. 12 ff.

30 Helmut Seckel wurde im Frühjahr 1937 Assistant Professor für Kinderheilkunde am Bobs Robert Memorial Hospital der School of Medicine der Universität Chicago. Später entdeckte er hier eine besondere Form von Kleinwüchsigkeit, das sog. Seckel-Syndrom. S. den Nachruf im *Journal of Pediatrics*, Oct. 1960, S. 638; Seidler 2000, S. 272, und Schäfer 2016, o. S.

31 S. dazu oben S. 38.

32 Mit „Zukünfte" dürfte die Zeitschrift *Die Deutsche Zukunft. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur* gemeint sein, für die Seckel 1934–36 mehrere Rezensionen schrieb; s. die Nachweise in Seckel 1981, S. 15 f. Die Zeitschrift, herausgegeben von Paul Fechter, Fritz Klein und Peter Bamm, repräsentierte vornehmlich das liberal-konservative Lager der Zeit vor 1933. Zu Frau Leo s. unten S. 55, Anm. 39.

33 Gemeint ist wahrscheinlich die *Deutsche Rundschau*, für die Seckel schon vor seiner Verpflichtung nach Japan geschrieben hatte und für die er während der Schiffspassage einen weiteren Aufsatz verfasste (s. Brief Nr. 6 vom 20./22.11.1936, oben S. 27 und 31). Vermutlich hatte er mit dem Herausgeber Rudolf Pechel eine regelmäßige Mitarbeit vereinbart. Die *Deutsche Rundschau* galt als Zeitschrift der konservativen Gegner des Nationalsozialismus. Mehr zu ihr und der *Deutschen Zukunft* bei Norbert Frei/Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich, München 1989.

schreibt, scheint ja vorläufig unklar, aber glücklicherweise wohl nicht dringend zu sein. All dieses Scherereien kommen einem, wenn man hier draussen ist, noch viel unfassbarer vor als drinnen.

Den Leuten, die sich nach mir erkundigt haben, habe ich teils schon geschrieben, teils werde ich es noch tun; im übrigen verfasse ich nicht haufenweise Postkarten; die unwesentlicheren Leute können warten, bis ich in Japan bin. Frau Exner wird meine Karte aus Port Said ja wohl bekommen haben; grüsse sie bitte sehr schön von mir, ebenso Frau Anger, wenn Du mal Gelegenheit dazu hast.[34] [*Ergänzung am Seitenende:* Eben fällt mir ein, dass ich Tante Mieze's[35] Adresse nicht weiss (die Herstellung einer Adressenliste in Berlin ist auch eine von den Sachen, die durch jene mechante Hetzerei unterbleiben mussten); also schicke ich sie an Dich und Du bist so gut, sie ihr zuzustellen, nicht wahr?]

Gestern nachmittag haben wir hier einen sehr schönen Autoausflug gemacht, so wie wir es geplant hatten: erst durch die Stadt, dann nach Johore, dann zurück durch den Botanischen Garten, wo tatsächlich die Affen frei herumlaufen (aber ziemlich zahm) und sich Bananenstücke schenken lassen. Abends sind wir dann noch einmal losgezogen, erst nach einem Rummelplatz, wo ausser Chinesen, die hier die Ueberzahl der Bevölkerung bilden, und Malaien wir beinah die einzigen Europäer waren, und dann hinaus ans Meer in ein Hotel mit schöner Terrasse, wo wir bei Vollmond unter hohen schlanken Kokospalmen gesessen haben. Näheres von all dem schreibe ich zwischen hier und Hongkong; jetzt müssen wir – obwohl es infolge eines Gewitters regnet – noch einige Besorgungen machen und ich muss auch noch einige Karten schreiben.

Heute also nur noch die allerherzlichsten Grüsse von Deinem D.

Nr. 9 — Sonntag, 6. Dezember 1936
Zwischen Hongkong und Formosa

Liebes Muttchen!

Von Hongkong aus habe ich nichts geschickt, weil es von Shanghai aus bereits über Sibirien geht und dann viel schneller zu Dir kommt. So habe ich also über eine ganze Menge zu berichten. Zunächst, was wir in Singapore unternommen haben („Wir", d. h. immer die beiden Leos und ich; sie sind stets sehr nett, so als ob wir schon lange bekannt wären, und

[34] Frau Exner war offenbar die Haushälterin von Seckels Mutter; vgl. Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936, unten S. 89, Nr. 76 v. 20.1.1938, S. 256, Nr. 95 v. 30.5.1938, S. 293, und Nr. 130 v. 27.12.1938, S. 360. Frau Anger zählte anscheinend ebenfalls zu den „dienstbaren Geistern" seiner Mutter; vgl. Briefe Nr. 25 v. 30.3.1937, S. 116, Nr. 70 v. 26.12.1937, S. 244, und Nr. 130 v. 27.12.1938, S. 360.

[35] Nicht zu ermitteln.

haben mich auch für den Fall, dass ich in Kobe einen oder einige Tage Zeit hätte, in ihr Haus eingeladen). Wir kamen gegen Mittag an und haben uns dann gleich in ein Auto von Thomas Cook gesetzt und einen vierstündigen Ausflug gemacht, der uns zunächst durch die Stadt Singapore führte; wie alle diese Tropenstädte bietet sie an städtebaulich Interessantem gar nichts, und die Geschäfts- und sonstigen Gebäude sind in jenem bekannten europäisch-amerikanischen Allerweltsstil gebaut, der völlig ohne Physiognomie ist. Das Interessanteste in diesen Städten sind immer die Eingeborenenviertel, hier also die Chinesenstadt – denn drei Viertel aller Einwohner Singapores sind Chinesen, daneben gibt es Malaien, wenige Inder und noch weniger Europäer, die aber natürlich die entscheidende Macht in der Hand haben. Die Chinesen haben mich überrascht durch ihr stattliches Aussehen: meist kräftige, orangegelbe Gestalten von gutem Wuchs, grösstenteils sehr sauber, alles in allem ein durchaus erfreulicher Menschenschlag. Besonders die Kinder und unter denen wieder die kleinen Jungens waren ganz reizend: z. T. hübsche kleine Fratzen mit einem teils naiven, teils Ohrfeigen-Ausdruck, grossen schwarzen, trotz Schlitzform kullerförmigen Augen, bekleidet mit einer wunderschönen Oel- und Wassertolle, einem weissen Hemd und einer meist blauen Badehose (wobei das Hemd über der Badehose getragen wird und demgemäss sehr komisch aussieht), die sich von den strammen nackten Beinen farblich sehr energisch abhebt. Draussen auf dem Lande laufen die Kinder grossenteils ohne alles herum, teils haben sie aber auch – als Sonntagsstaat – feine Pyjamas an. Sie stehen überall an den Türen herum, balgen sich oder spielen und bieten in ihrer Massenhaftigkeit beim Vorbeifahren einen immer wieder erheiternden Anblick. – Unsere Fahrt ging dann auf den in all diesen englischen Kolonien ausgezeichneten, breiten, meist parkwegartig angelegten Asphaltstrassen quer durch die Insel Singapore, vorbei an einem Stück richtigen Dschungels, wo tatsächlich vor lauter Pflanzengewirr nicht durchzusehen war und worin ein Tiger hausen soll, von dem grade die schauerlichsten Mären umgingen: ein paar Tage vorher wäre er nach S. hineingekommen und hätte ein paar Malaien zum Frühstück gegessen, und die Jagd auf ihn sei bisher vergeblich gewesen – was alles die gute Frau Leo, die etwas ängstlichen Gemüts ist, in helle Angst versetzte. Dann fuhren wir lange Strecken durch Gummiplantagen durch und sahen an den angeritzten Stämmen die kleinen Näpfchen hängen, in denen der Saft aufgefangen wird; dazwischen überall die interessantesten Palmen und sonstigen Tropenbäume, teils mit seltsamen Blüten oder Früchten (alles in allem muss ich aber doch sagen: ein deutscher Wald ist mir lieber.) Ueber einen Eisenbahndamm fuhren wir dann auf die Malakka-Halbinsel hinüber und ein Stück durch das Sultanat Johore durch, das ausser immer wieder interessanten Menschen und ihrem Getriebe nichts Besonderes bot (die in allen Fremdenführern offenbar den Höhepunkt bildende Moschee ist ein fürchterlicher Kitsch, der zu 80 % aus missverstandener italienischer Renaissance besteht,

auf die 20 % orientalischer Krimskrams draufgepappt ist.[36]) Nachdem Frau Leo, die eine unbezähmbare Neugier auf fremdartige Früchte zu haben scheint, allerlei unästhetisch aussehende und teils übelriechende Oebste eingekauft hatte, fuhren wir wieder zurück, diesmal durch den botanischen Garten, der sehr schön ist und die wunderbarsten Palmen und anderen Tropengewächse enthält. Immer wieder überraschend ist die Blütenfülle und Farbenkraft in dieser Jahreszeit; freilich gibt es hier ja eigentlich garkeinen Jahreszeitenwechsel, denn das ganze Jahr hindurch herrscht so ziemlich dasselbe Klima. Nur für uns nördliche Leute liegt darin etwas Merkwürdiges. Die kleinen Affen im bot. Garten waren sehr nett und nahmen einem sehr manierlich Bananenstücke aus der Hand, wobei sie aber die Hinterbeine immer gespannt und auf dem Qui vive hielten, um bei der geringsten verdächtigen Bewegung des grossen Bananen verabfolgenden Tiers echappieren zu können. Manche blieben auch auf den Aesten sitzen und fingen zugeworfene Stücke mit grosser Geschicklichkeit auf. Nur zwei Gruppen waren gänzlich uninteressiert: die ganz jungen, die noch zu grosse Dummchen waren, und die Greise, die bereits über solche irdischen Lappalien und kindischen Leckereien weit hinausgereift waren. Sie sassen weise in irgendeiner Astgabel und vor dem Blick ihrer Augen kam man sich selbst etwas kindisch vor mit seinen Bananen…

Zum Abendessen waren wir dann wieder auf dem Schiff; danach fuhren wir aber wieder los, und zwar zunächst auf einen chinesisch-malaiischen Rummelplatz, wo Theater, Tänze, Glücksspiele zu sehen waren neben unendlichen Buden mit sehr zweifelhaft aussehenden leiblichen Genüssen. Es wimmelte fast ausschließlich von Eingeborenen, und soweit wir sehen konnten, waren wir die einzigen Europäer dort. Die Leute benahmen sich aber im Gegensatz zu den Arabern in Port Said, die von einer ekelhaften Aufdringlichkeit waren, völlig zurückhaltend und anständig. In ganz Singapore wurden wir von niemand belästigt, ausser von den Händlern und Geldwechslern auf dem Schiff, die aber alle keine Chinesen waren. Von diesem Rummelplatz aus fuhren wir dann hinaus zu dem grossen und eleganten Sea View Hotel, das aber jetzt ganz leer war und wo nur einige Abendgäste sassen; es liegt herrlich unter Palmen am Meer, mit Rasenflächen, auf denen man sitzen kann, und einer eigenen Badeanlage. Sehr schön war, wie der Vollmond aus einem phantastischen Sternhimmel auf die schlanken, blanken und glitzernden Palmenbüschel schien.

Am nächsten Morgen war ein Gewitter, infolge dessen es sehr schwül wurde; ich bin bloss etwas in der Stadt herumgebummelt, wobei aber jeder Schritt in dieser feuchten Luft sehr mühsam war. Nachmittags haben wir uns dann wieder ein Auto genommen und eine herrliche Fahrt gemacht, diesmal nach der entgegengesetzten Seite am Meer entlang, durch üppig grüne Gär-

[36] Die Sultan Abu Bakar Moschee, erbaut zwischen 1892 und 1900.

ten und Europäerviertel hindurch; das Ziel war ein kleiner Berg (eigentlich mehr ein Hügel), auf dem ein holländisches Café liegt und von dem man einen ganz wunderbaren Blick über das Meer mit seinen zahllosen kleinen Inseln hat, hinter denen die Sonne unterging. Die Farben waren aber nicht etwa von „tropischer" Glut und satter Fülle, sondern zart und duftig, aber sehr reich getönt und schattiert. Ueber dem Ganzen schwebte ein leichter dunstiger Schleier.

Um 7 Uhr ging unser Schiff dann wieder ab und wandte sich jetzt nordwärts, auf Hongkong zu; die erste Hälfte dieser Strecke war, wie bisher immer, ruhig und schön; dafür bekamen wir in der zweiten einen tüchtigen Sturm mit Windstärke 8, in dem das Schiff ganz tüchtig schaukelte. Glücklicherweise schaukelte es aber von vorn nach hinten, nicht quer (d. h., um mich der termini technici zu bedienen: es rollte nicht, sondern es stampfte), was immer noch das angenehmere [*sic!*] ist. Die Wellen kamen z. T. ganz tüchtig über das Vorderschiff herüber, das in kleinen Abständen tief mit seiner Nase hinunterfuhr und dann wieder über den Horizont hinauf. Natürlich war mehr oder weniger alles seekrank; ich fühlte mich nicht eigentlich schlecht, nur hatte ich nicht den geringsten Appetit und habe daher anderthalb Tage lang so gut wie nichts gegessen, was ja schließlich kein Unglück und bei dem hiesigen mässigen Essen auch keine Entbehrung war. In frischer Luft fühlt man sich dabei immer am wohlsten; in der eingeschlossenen und dunstigen Luft des Speisesaals dagegen wurde einem sofort etwas sehr komisch zumute, weshalb wir uns dort garnicht mehr zeigten. Das Ganze ging aber ziemlich bald wieder vorüber, und als wir uns gestern gegen Mittag Hongkong näherten, herrschte schon wieder das schönste Wetter bei ruhiger See.

7. Dez.

Hongkong war nun entschieden das Schönste, was bisher zu sehen war. Wir hatten ausgiebig Zeit zur Besichtigung, nämlich von 2 bis 10 Uhr; so haben wir uns wieder ein Auto genommen und alles Schöne und Interessante gut sehen können. „Hongkong" ist an sich eine Insel; auf ihr liegt die Stadt Victoria und eine oder zwei kleinere Städte, und ihren Höhepunkt bildet der Victoria-Peak, ein schätzungsweise 5–600 m hoher, steiler Felsenberg, der die übrigen, sehr vielfältigen Erhebungen der Insel überragt. Umlagert ist die Insel von vielen grösseren und namentlich kleineren Felseninseln von teils schärenartigem Charakter, und das Ganze sieht so aus, als sei hier einmal durch ein Erdbeben alles eingebrochen und nur die „Bergspitzen" über Wasser geblieben. Dadurch wird die Landschaft ausserordentlich grossartig und reichformig, besonders da alle Abhänge sehr steil und meist ziemlich kahl sind. An der einen, dem Festland zugewandten Seite zieht sich die Stadt Victoria am Berghang empor. Unpraktischerweise legen die Schiffe aber nicht hier, sondern in der gegenüberliegenden Stadt Kawloon an, und man muss erst mit einer Fähre hinüber.

Wir fuhren zunächst mal auf den Peak, auf auch hier wieder herrlichen Strassen; auf dem unterhalb des Gipfels liegenden Sattel sind einige Hotels (wie sollte es anders sein), und man kann per Rikscha eine Rundfahrt um den Gipfel herum machen, die herrliche Ausblicke auf den Hafen, die beiden Städte und die Ein- und Ausfahrt bietet – nach der anderen Seite auf die wild zerklüftete Küste der Insel und die bis weit hinaus herum gelagerten Inselchen. – Dann fuhren wir rund um die Insel herum, immer auf und ab, mal unten am Meer, mal hoch oben am steilen Abhang, überall mit herrlicher Aussicht. Das Schönste war der Aufenthalt in der Repulse Bay, einem Seebad mit verschiedenen Hotels; eine Bucht, die im Rücken von ziemlich hohen Bergen umschlossen und nach dem Meere zu von einer Gruppe wunderschön geformter Felseninseln abgeriegelt ist. Hinter denen ging die Sonne unter, und schon als noch das Abendrot am Himmel stand, steckten die vielen chinesischen Fischerboote, die die Bucht bevölkerten, helle blanke Laternen an, um die Fische damit heraufzulocken. Diese Lichter waren nun über die ganze blaurosagraue Wasserfläche verstreut wie Sterne.

Davon haben wir uns nur schwer so rasch wieder getrennt; die Rückfahrt brachte auch noch manchen schönen Eindruck und manchen Blick auf grossartig geformte Berge und Buchten. Nun kamen wir von der andern Seite wieder in die Stadt zurück, und zwar durch das eigentliche Chinesenviertel, wo wir noch etwas herumbummelten. Im ganzen sind diese chinesischen Städte ziemlich unerfreulich; sehr schmutzig, ohne jeden ästhetisch erfreulichen Anblick (die Häuser, die Geschäfte und die Kleidung der Menschen zeigt gar keine Begabung für Schönheit und Form), und von einem Gewimmel von Leuten erfüllt, die weit weniger ansehnlich und nett aussahen als die in Singapore und mit denen man lieber eine Berührung vermied. Zuletzt landeten wir zum Abendbrot in dem grössten Hotel (was übrigens nicht übermässig teuer war), und fuhren dann mit der Fähre wieder zu unserem Schiff zurück. Von da aus, also von der gegenüber liegenden Seite, bot nun die steil sich emporziehende Stadt mit dem bis oben hinauf fast völlig von Häusern besetzten Peak einen wundervollen Anblick: ein Meer von Lichtern.

Augenblicklich befinden wir uns in der Nähe von Formosa, das wir heute Mittag anlaufen, und zwar werden wir einige Stunden in Keelung (an der Nordspitze) bleiben, von wo aus wir uns die Hauptstadt Formosas, Taihoku, ansehen wollen.[37] Formosa ist ja schon japanisch[38], und hier betrete ich zum erstenmal japanischen Boden (wenn man davon absieht, dass ich mich staatsrechtlich ja schon seit Marseille in Japan befinde). Dort soll die Vegetation und das Klima erheblich tropischer sein als in dem etwas südlicher gelegenen

[37] Heutiger Name: Taipeh.

[38] Formosa wurde nach dem japanischen-chinesischen Krieg 1895 von China an Japan abgetreten und dem Land zunächst als Protektorat angegliedert, 1910 als Kolonie eingegliedert.

Hongkong (dort war sie nicht sehr reichhaltig und infolge des vorwiegend felsigen Bodens auch nicht üppig).

Im ganzen haben wir aber jetzt schon wieder sehr viel kühlere Temperatur (17 Grad); die Abkühlung scheint in diesen Gegenden rascher vorzuschreiten als die Erwärmung bei unserer vorherigen Südwärtsbewegung, d. h. die kühle Zone reicht etwas weiter nach Süden herab, wenigstens in der jetzigen Jahreszeit. – Momentan haben wir wieder ziemlich starken Wind, und die Kiste schaukelt schon wieder ganz schön; aber allmählich gewöhnt man sich daran und es macht einem nichts mehr aus. Hier auf dem Schiff gibt es ausser einigen uninteressanten neuen Passagieren, die teils in Singapore, teils in Hongkong eingestiegen sind, nichts Neues. Höchstens dass ich vor ein paar Tagen überraschender Weise entdeckt habe, dass in dem Grammophonplatten-Material, das sich an Bord befindet, auch etliche hochanständige Sachen vorhanden sind, z. B. die V. Symphonie von Beethoven, verschiedene Caruso-Platten u. a. Diese Platten sind auch sehr gut imstande, da die internationale Plebs natürlich für sowas gar kein Interesse hat und diese Platten nie benutzt. So haben wir uns mit Herrn Leos gutem Reisegrammophon schon zweimal einen genussreichen Abend gemacht.

Etwas möchte ich übrigens noch nachtragen, da es mir grade wieder mal einfällt: jener Herr Bischof, mit dem Triepels mal befreundet waren, scheint in der Tat ein unmöglicher Herr zu sein. Erst war er wohl bei der Botschaft in Tokio, dann war er Generalkonsul in Kobe, und augenblicklich ist er noch weiter abgerutscht und sitzt als Konsul in Dairen (Mandschurei), also in der finstersten Provinz. Und zwar komischerweise auf Veranlassung von Frau Leo, über die er in Kobe völlig unwahren und niederträchtigen Klatsch verbreitet hat, woraufhin sie bei der Botschaft seine Versetzung veranlasst hat (sie ist überhaupt eine sehr energische Dame, dabei aber ausgesprochen humorvoll, über den Dingen stehend und sich keineswegs aufspielend.).[39]

[39] Mit „Triepels“ ist wahrscheinlich die Familie des Staatsrechtlers Heinrich Triepel (1868–1946) gemeint, der ab 1913 Professor für Staats-, Verwaltungs- und Kirchenrecht an der Universität Berlin und Fakultätskollege von Seckels Vater war. – Ernst Bischoff (1880–1958) war 1926–34 als Gesandtschaftsrat II. Kl. am Generalkonsulat Kobe tätig und wurde 1934 Konsul in Dairen. (S. Biographisches Handbuch des Deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945, Bd. 1, S. 162 f.) Dass er auf Veranlassung von Frau Leo nach Dairen versetzt wurde, ist wenig wahrscheinlich. Sie war vielmehr 1934 deutschen Diplomaten und namentlich der NSDAP-Ortsgruppe Kobe-Osaka negativ aufgefallen, als sie mit großer Energie die Aufnahme ihres Sohnes in die NSDAP durchzusetzen versuchte und in diesem Zusammenhang unwahre und beleidigende Behauptungen über Landsleute verbreitete, die sie für Gegner ihres Sohnes hielt, namentlich über den Leiter des Deutschen Forschungsinstituts in Kyoto, Friedrich Max Trautz. S. hierzu Bieber 2014, S. 286, Anm. 40, und unten S. 110, Anm. 130. Seckel gab die Sichtweise von Frau Leo offenbar ungefiltert an seine Mutter weiter. Seine Leichtgläubigkeit ist aufgrund seines freundschaftlichen Verhältnisses zu den beiden Leos während der Schiffsreise und seinem damaligen Mangel anderer Informationsquellen verständlich.

8. Dez.

Gestern haben wir nun den Boden Formosas betreten und von dem fjordartig schmalen und von felsigen Hügeln eingeschlossenen Hafen Keelung aus einen Autoausflug ein Stück ins Innere gemacht. In diesem Hafen lag ein japanisches Schiff der „Kinkai Yusen Kaisha“ (= Küstenpostschiffahrtsgesellschaft) mit Namen Yoshino Maru, von dem Herr Leo, der seit seiner Kindheit Spezialist für Ueberseeschiffe ist und sie sozusagen wie Briefmarken sammelt, zu berichten wusste, dass es die ehemalige „Kleist“ des Norddeutschen Lloyd sei, die an jene Gesellschaft verkauft wurde [*handschriftlich am Seitenende:* nein! Es ist im Kriege beschlagnahmt worden.] – ist das nicht das Schiff, mit dem Ihr damals die Fahrt nach Neapel gemacht habt? (Du sagtest mal, es hätte „Kleist“ geheißen.) Das wäre ja ein sehr ulkiges Zusammentreffen, dass ich hier 30 Jahre später in einem obskuren ostasiatischen Hafen, der überhaupt nur von japanischen Schiffen angelaufen wird, jenes gute alte Stück wiedertreffe. Es sah übrigens recht stattlich aus und unterschied sich fast garnicht von dem meinigen.

In Keelung regnete es aus einem gelblichen dichten Nebel herab – es soll dort fast immer regnen –, und so bot die Fahrt an dem Keelungfluss aufwärts nicht viel Schönes; dafür sah ich hier die ersten Reis„felder“, d. h. -sumpfterrassen, in denen die Bauern mit ihren Wasserbüffeln herumwaten. Dazwischen Bambus, Bananenstauden und alles mögliche, für mich vorläufig namenlose tropische Pflanzenzeug. Allmählich, besonders nachdem wir eine enge Schlucht passiert hatten, wurde es lichter, und in der Nähe der Hauptstadt von Formosa, Taihoku, war recht anständiges Wetter, wenn auch trübe und sehr schnell dunkelnd. Die Stadt bietet wie alle diese tropischen künstlich aus dem Boden gewachsenen Geschäfts- und Verwaltungsstädte garnichts. Die Bevölkerung ist chinesisch, was die Japaner, die auf die Chinesen mit einer grenzenlosen Verachtung herabblicken, nicht wahrhaben wollen (dass in i h r e m Reiche Chinesen leben, wäre ja eine Blamage!); also lautet die offizielle Bezeichnung „Formosaner“ oder „Taiwanesen“ (Taiwan ist der jap. Name der Insel). Wir fuhren dann in der Dämmerung noch etwas aus dem breiten, auf beiden Seiten durch ziemlich hohe, kühn geschwungene Bergzüge begrenzten Flusstal ins Gebirge hinein und in grossem Bogen durch zwei Bäder mit heissen Schwefelquellen durch. Gleich neben der flachen Ebene steigen die Berge ziemlich steil an und bilden ganz enge, schluchtenartige Täler. Dort sah ich auch zum ersten Mal in natura japanische Häuser (die Häuser der Eingeborenen unterwegs sind erstens chinesisch und zweitens nur primitive Bretter-, Stroh- oder Backsteinbuden) – alles aber nur im Dunkeln und daher nur verschwommen. Die Tage sind hier ja zwar etwas länger als bei euch, aber um 6 geht doch die Sonne schon unter (am Aequator herrscht das ganze Jahr ein Einheitstag von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends!). Nächtlicherweise fuhren wir dann wieder zurück zum Hafen, und um 9 ging das Schiff ab in Richtung auf Shanghai, das wir morgen früh erreichen.

Dort gebe ich diesen Brief zur Post und ausserdem ein Päckchen mit Tee – nicht mit gewöhnlichem, sondern mit einer Formosa'schen Spezialität: chinesischem Formosa-Tee (sog. Ulong-Tee) vermischt mit Orangenblüten, die ein sehr zartes Aroma geben. Wir haben uns mehrere Pakete gekauft und gleich gestern abend probiert; bei jeder Gelegenheit ist er wahrscheinlich nicht zu brauchen, aber zum Nachmittagstee mit einem feinen Keks oder so etwas denke ich ihn mir sehr schön. Ich bin gespannt zu hören, wie er Dir schmeckt; ausserdem schreib doch bitte, in welchem Zustand das Päckchen angekommen ist und ob Du dafür Zoll hast zahlen müssen (ich hoffe nicht…!). Ich kann Dir auch verraten, dass der Tee natürlich sehr billig ist: dies halbe Pfund kostet 1,20 Yen. Von Japan aus schicke ich Dir dann nachträglich zu Weihnachten noch was recht Hübsches; aber erst muss ich das Terrain rekognoszieren!

Japan nähert sich nun schon bedenklich; es wird kalt (13 Grad), wir heizen, man denkt energisch ans Kofferpacken und die Wäscherei ist bereits heute endgültig geschlossen worden (arbeitet übrigens recht gut und billig). Viele Passagiere sind in Singapore und Hongkong ausgestiegen, einige tun es morgen in Shanghai; einige andere sind dazugekommen, gehen aber z. T. auch bloss bis Sh., z. T. auch nach Japan. So zerbröckelt also allmählich die für einige Wochen zusammengesperrte Gesellschaft und Aufbruchsgefühle breiten sich aus. Dann beginnt wieder ein neuer Abschnitt, vermutlich der interessanteste, aber auch wohl der schwierigste: die Eingewöhnung und Niederlassung im fremden Land. Bald muss ich ein Telegramm an die Kotogakko schicken, wann ich ankomme, damit einer meiner Kollegen auch wirklich da ist und mich abholt. Ob ich im Anfang viel werde schreiben können, steht dahin; aber zu einer Postkarte wirds ja wohl reichen. Vor allem werde ich dann aber auch Nachricht von Dir finden, worauf ich mich mächtig freue; wahrscheinlich wird auch gleich für Arbeit gesorgt sein, denn ich nehme an, dass die Druckerei inzwischen etliche Bogen Korrektur hingeschickt haben wird.[40]

Lass es Dir recht gut gehen, mein gutes Muttchen, und nimm einen sehr herzlichen Gruss und Kuss von

Ich schicke hier noch die Bilder aus Colombo mit, die ich neulich leider vergessen habe, dazu einige neue [14].[41] Im allgemeinen habe ich wenig photographiert, da es in den Häfen vielfach verboten ist oder weil kein günstiges Licht war.

---

[40] Bezieht sich wahrscheinlich auf den Artikel für die *Deutsche Rundschau*, den Seckel während der Reise schrieb und nach Berlin schickte; s. dazu Brief Nr. 6 vom 20./22.11.1936, oben S. 27 und 31.

[41] S. im Übrigen heidICON, IKO, DSA, Nr. 44–55.

14 Hongkong, Repulse Bay

Nr. 11 Hiroshima, 14. XII. 1936

Mein liebes Muttchen!

Nun bin ich am Ziel und sitze in einem japanischen Haus, das schon für mich gemietet worden ist, das ich aber wahrscheinlich wieder verlassen werde. Warum, wieso und woraufhin: das erzähle ich bald einmal ausführlich; heute abend nur rasch im Telegrammstil einen kurzen Bericht über die Abenteuer seit meinem letzten Brief.[42]

Shanghai: scheussliche Stadt, nur abends bei Grossstadtbetrieb und Lichtreklamen hübscher. Dort im wesentlichen mit den Bekannten Leos, dem Lufthansadirektor Walter und seiner Frau[43]; sehr nette Leute, er Schwabe.

Fahrt nach Kobe ruhig, beschäftigt mit Kofferpacken usw. Am 11. nachmittags Passage der Strasse von Shimonoseki, Eintritt in die Inlandsee, d. h. in

[42] Nr. 10, eine Postkarte aus Kobe vom 12.12., ist nicht erhalten. Darin riet Seckel seiner Mutter, den Tee, den er ihr aus Formosa geschickt hatte, zurückgehen zu lassen, falls er „verrückt hohen Zoll“ kosten solle. Dies ergibt sich aus der Auflistung der Briefe und Postkarten Nr. 6–10 am Ende dieses Briefes, s. unten S. 62.

[43] Die Lufthansa war seit 1930 an der Eurasia Aviation Corporation beteiligt, die seit 1931 ein innerchinesisches Flugnetz bediente; Repräsentant der Lufthansa in China war seit 1933 Richard Walter. S. Joachim Wachtel / Günther Ott: Im Zeichen des Kranichs. Die Geschichte der Lufthansa von den Anfängen bis 1945, München 2016, S. 214 f. und 254.

das eigentliche Japan. Nachts an Hiroshima vorbei; morgens bei den vielen kleinen Inseln und gegen Mittag bei der grösseren Insel Iwajiishima; herrliche Landschaft bei wundervollem Spätherbst-Sonnenwetter.

Ankunft in Kobe 12.XII. Mittags 12 Uhr; Zollkontrolle ziemlich scharf, besonders erpicht auf kommunistische Bücher (meine Bücher interessierten die Leute sehr). Dann erschien Aoyama auf dem Schiff: ziemliche Enttäuschung; kleinbürgerlicher Spiesser, der unjapanischerweise ziemlich diktatorisch auftrat und sich auch weiterhin dann Frau und Herrn Leo gegenüber nicht sehr höflich benahm. Teilte mit, er habe ein Haus für mich fest (!) auf ein halbes Jahr gemietet und auch schon einen Ofen für 30 Yen angeschafft… Was mich erschütterte, da ich solches Ueber-meinen-Kopf-Weg-Handeln durchaus nicht erwartet hatte. Es ist das Haus, in dem ich jetzt sitze; es liegt im Zentrum der Stadt, ist zwischen zwei Läden durch einen mauselochähnlichen dunklen Gang zu erreichen, sieht an sich wunderhübsch aus und ist höchst geschmackvoll gebaut und ausgestattet; auch der Garten ist recht nett. Aber: 25 Minuten von der Kotogakko entfernt, während in ihrer unmittelbaren Nähe sehr hübsche Häuser sein sollen; kein europäisches Arbeitszimmer (was allerdings hier sehr selten sein soll: siehe Donats gegenteilige Information…); sehr wenig Raum für meine Bücher, d. h. eigentlich garkeiner, wie Du Dir bei der Bauart eines jap. Hauses ja vorstellen kannst. Keine Sonne, da die Front nach Norden liegt und an anderen Seiten kein freier Raum ist. Also werde ich wohl umziehen und gleich morgen die nötigen Schritte tun. Der von A. eigenmächtig getätigte Mietsabschluss soll, wie man mir sagte, ziemlich leicht wieder rückgängig zu machen sein. – Nun Fortsetzung der Ereignisse in Kobe.

Zunächst in die deutsche Konditorei des Herrn Juchheim (Amtswalter, daher H. H.!)[44], wo es im Kreise der beiden Leos, zweier seiner jap. Angestellten (darunter ein studierter Germanist) und des Herrn Aoyama guten Kaffee und Kuchen gab. Dann im Dienstauto Leos zu einem Hotel, wo der Kollege zwecks Uebernachtung abgesetzt wurde, und dann weiter den steilen Berg rauf zu dem Leo'schen Haus; denn sie hatten mich als Logierbesuch zu sich eingeladen und zugleich für den folgenden Sonntag zu einem Autoausflug nach Kyoto und Osaka. Zuerst mussten wir Herrn A. auch dazu bitten; da er sich aber unmöglich benommen hatte und allgemeinen Unwillen erregte (Leo und dann auch hier jemand sagte, er sei garkein typischer gebildeter Japaner, sondern abnorm grobdrähtig), haben wir ihn mit einem Sonnabend Nacht noch rasch ausgeheckten Märchen wieder ausgeladen (mit welchem, erzähle ich später).

Der Ausflug war sehr schön und interessant; Kyoto eine herrlich gelegene Stadt, in einem nur nach einer Seite in ein breites Flusstal sich öffnenden Bergkessel. Die Fahrt dorthin durchs Gebirge ebenfalls schön und interes-

[44] Karl Joseph Wilhelm Juchheim (geb. 1886 in Kaub, gest. 1945 in Kobe) betrieb seit 1923 eine deutsche Bäckerei in Kobe. Die Firma besteht bis heute und unterhält in Japan zahlreiche Filialen und Tochtergesellschaften. – „H. H.": Abkürzung für „Heil Hitler".

sant; erste Berührung mit dem eigentlichen Japan in Natur und Bevölkerung. Osaka eine industrielle Riesenstadt, ganz interessant, aber nicht erfreulich. Hübsch in all diesen östlichen Städten stets das nächtliche Leben in den Geschäftsstrassen (Läden bis 10 offen) mit verschwenderischen Lichtreklamen. Kobe ist nicht wesentlich anders, nur etwas kleiner; hat aber hinter sich sehr dicht steile hohe Berge, vor allem den Rokko-san (1000 m), eine Art Bürgenstock mit einem Hotel drauf, das eine sehr angenehme Sommerfrische bieten soll. Ueberall sind die Berge sehr schön; fast immer steigen sie aus ebenen (infolge der unter Wasser stehenden Reisfelder sogar topfebenen) Tälern ohne Uebergang steil auf und haben scharfe, gezackte Silhouetten; bewachsen meist mit Kiefern und Laubbäumen (Eichen und Ahorn, die jetzt gelbbraun sind).

(Nachzutragen ist von Sonnabend abend, dass ich mit Leo und Aoyama zum ersten Mal in einem japanischen Restaurant ein japanisches Essen gegessen habe, das ich ebenfalls ein andermal schildere.)

Heute morgen mit A. Abfahrt nach Hiroshima; Bahn sehr gut und schnell; Essen im Speisewagen (etwas primitiver als bei uns, aber ordentlich). Ankunft um 2; auf dem Bahnhof alle Deutsch lehrenden Herren, d. h. drei eigentliche Deutschlehrer, dann ein Nebenfach-Deutschlehrer und ein Philosophielehrer, der in Marburg studiert hat und auch gut Deutsch spricht (dieser scheint der feinste zu sein, Name: Ota[45]). Alle wesentlich netter und liebenswürdiger als Aoyama, der von ihnen offenbar nicht ganz ernst genommen wird. Ich denke, dass sich mit ihnen gut auskommen lassen wird. Der Direktor war nicht da, weil er gerade in Tokyo ist; kommt aber übermorgen wieder. Ausser den Japanern waren zwei Jesuitenpatres da: erstens Larvolette, ein älterer Herr aus Aachen, rosig, väterlich und der Typus eines gemütlichen kath. Pfarrers; zweitens ein jüngerer Herr von 28 Jahren, namens Rockendorf, sehr klug, offenbar geistig sehr rege und interessiert; lernt eifrig Japanisch, will dann nach England gehen und später Englischlehrer an einer kath. Schule oder Hochschule in Japan werden. Leider verschwindet er ab morgen für acht Tage in die Einsamkeit, da er eine „Meditation“ absolvieren muss. Ausser ihnen ist noch ein dritter Jesuit hier: Pater Weissenfels, ein Jesuit wie er im Buche steht, aber nett und fein.[46] Diese drei haben sieben Laienbrüder unter sich, die ein Waisenhaus versorgen. – Mit den drei Patres habe ich gleich zu Abend gegessen, nachdem ich mit Aoyama, der sich dabei sehr nett und eifrig zeigte, rasch einige Besorgungen gemacht hatte, um in meinem Haus übernachten und frühstücken zu können: drei Stühle (Gepolstert; Preis 2,90! pro Stück), ein ein-

[45] Richtig wohl: Oda; s. unten S. 65, 113 u. ö.

[46] Joseph Roggendorf, geb. 1908 in Mechernich bei Köln, gest. 1982 in Tokyo; Franz Xaver Larbolette, geb. 1875 in Aachen, gest. 1938 in Berlin; Albert Weißenfels, geb. 1892 in Kapellen-Stolzenfels bei Koblenz, gest. 1937 in Hiroshima. Für diese Angaben danke ich dem Leiter des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten in München, Dr. Clemens Brodkorb.

facher Tisch, einige Handtücher, eine Wolldecke fürs Bett, Ess-sachen, etwas Geschirr – alles Sachen, die später durch hübschere und bessere ersetzt werden und in die ich jetzt nicht viel Geld hineingesteckt habe. – Das Frühstück wird die Wirtin des Hauses, die nebenan wohnt, machen; mit ihr hatte ich eben meine erste japanische „Unterhaltung“: da ich das Frühstück um halb neun haben wollte, sagte ich ihr nach Studium des Sprachführers und mit Hilfe von etwas Aufgeschnapptem: kō-cha hachi-han (d. h. gelber Tee achteinhalb), was sie auch wirklich verstanden hat, worauf ich natürlich sehr stolz bin. – Schwierig scheint hier eine passende Wirtschafterin zu kriegen zu sein; aber Frau Leo will sich mal in Kobe umsehen (einstweilen esse ich im Restaurant oder in der Kotog.). Frau Leo hat sich überhaupt ganz reizend gezeigt und mich wirklich herzlich aufgenommen; falls sich sowas schickt, könntest Du ihr vielleicht mal ein paar Zeilen schreiben. (Adresse: Frau Sophie Leo; Kobe; Kitanocho 2-chome 15 No. 2.) Dies ist eine sicher wichtige und auch erfreuliche Bekanntschaft.

Von Hiroshima selbst habe ich noch nicht viel gesehen; die Geschäftsgegend ist architektonisch und städtebaulich völlig reizlos, wie alle diese Viertel, aber es scheint hübsche Geschäfte zu geben. Von der Landschaft habe ich noch nichts rechtes gesehen.

Der Unterricht beginnt für mich erst am 6. Januar (der Zeitgewinn infolge der überstürzten Abreise beträgt also tatsächlich nur etwa 18 Tage….); jetzt sind Prüfungen, an denen ich nicht beteiligt bin, und ab 23. sind Neujahrsferien, während der ich wahrscheinlich nach Kobe, Kyoto und Tokyo fahren werde (vielleicht auch noch nicht nach Tokyo). Die Schule habe ich natürlich auch noch nicht gesehen; das wird morgen geschehen, wo ich das Geld, jene berühmten 500 Yen, dort abholen und wahrscheinlich auch den englischen Kollegen kennen lernen werde.

Eben habe ich noch die hier eingetroffene Post bekommen, vor allem Deinen Brief Nr. 3. Alles, was Du erzählst, hat mich natürlich sehr heimatlich berührt; ich freue mich, dass sich Dein Leben einigermassen gemütlich zu arrangieren scheint. Die Frau Donatschen Ratschläge sind sehr wertvoll, stimmen übrigens teilweise überein mit denen, die mir Frau Leo gegeben hat (z. B. die Ratten und Spinnen). Juliussens pfeine [*sic!*] Gesellschaft im Generaldirektor- und Botschafterstil scheint ja sehr komisch gewesen zu sein; er hat mir hierher einen sehr netten Brief geschrieben.[47] Ausserdem war – via jap. Botschaft Berlin – eine Bitte um Quittierung des empfangenen Reisegeldes von der Bank of Japan, Tokyo, wieder hierher zurückgelangt; ferner die auf nämlicher Botschaft inzwischen wieder aufgetauchten Vertragsexemplare. Endlich nur noch ein Antiquariatskatalog – und merkwürdigerweise keine Korrekturen! Was mag da wieder los sein? Ich werde sofort schreiben.

[47] Gemeint ist Julius Petersen. Sein Brief an Seckel hat sich weder im Nl. Seckel im UA Heidelberg noch im Nl. Petersen im DLA Marbach erhalten.

Dass Du meinen Brief aus Port Said nicht bekommen hast, ist ja wenig schön – umso mehr, als ich da ausführlich über die Neapeler Familie berichtet hatte. Vielleicht hast Du ihn inzwischen doch noch bekommen. Wenn nicht, so beschwer Dich doch mal bei einer möglichst hohen Stelle (Reichspostdirektion Berlin z. B.) und ersuche energisch um Nachforschung. Wenn das erst einreisst, ist ja eine Korrespondenz überhaupt illusorisch. Zur Kontrolle sage ich Dir, was ich geschickt habe:

Nr. 6, Colombo, 20./22. Nov. (mit Mscr.-Durchschlag: Rundschau-Aufsatz).

Nr. 7, Singapore, 26./9. Nov. (wie der vorige Luftpost).

Nr. 8, Singapore, 30. Nov. (Luftpost; gleich hinterhergeschickt nach Empfang Deines Briefes).

Nr. 9, Hongkong, 6./8. Dez.

Nr. 10, Postkarte Kobe, 12. Dez.

Zwischen 9 und 10 ein Päckchen mit Formosa-Tee; auf der Karte Nr. 10 stand, dass, falls der Tee verrückt hohen Zoll kostet, Du ihn zurückgehen lassen solltest.

Schreib doch mal, ob und wann und auch in welchem Zustand Du diese Sendungen bekommen hast. (In mehreren waren Photos.)

Nun für heute Schluss; ich schreibe so kurz, weil ich morgen und in den nächsten Tagen vielleicht nicht dazu komme, und Du doch von meinem historischen ersten Tag in Hiroshima recht schnell Nachricht haben sollst. Grüsse alle Leute recht schön, auch Frau Exner[48] (immer! auch falls ichs mal vergessen sollte, was vorkommen kann.)

Dir Alles Gute und Liebe und einen Kuss von

[*handschriftlich*] Deinem Di

Nr. 12 Hiroshima, 18. Dezember 1936.

Liebe Mutti!

Nun will ich mal einen ausführlichen Brief anfangen; ob er heute noch fertig wird, ist die Frage, aber das ist ja egal. Zunächst sehr schönen Dank für Deine Karte Nr. 6; dass es Dir nicht gut geht (heute kann ich hoffentlich schon sagen: gegangen ist), ist ja höchst unerfreulich. Aber der Gedanke, zu Umber zu gehen, ist auf alle Fälle gut und löblich. Und dann möglichst bald nach Todtmoos![49] [….]

[48] S. oben S. 50, Anm. 34.

[49] Der Internist Prof. Dr. Friedrich Umber (1871–1946) war Direktor der inneren Abt. des Krankenhauses Charlottenburg-Westend und Doktorvater von Dietrich Seckels Bruder Helmut. Mehr zu ihm bei Michael Hubenstorf u. Peter Th. Walther: Politische Bedingungen und allgemeine Veränderungen des Berliner Wissenschaftsbetriebes 1925–1950, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.): Exodus von Wissenschaften aus Berlin, Berlin 1994, S. 58. – Todtmoos im Schwarzwald war der traditionelle Ferienort von Seckels Eltern; sein Vater war dort 1924 gestorben.

Ich habe zunächst einige Sachen nachzutragen, die ich neulich nur angedeutet habe.

Ueber Shanghai ist weiter nicht viel zu erzählen, als dass es scheusslich ist; das einzige, was interessant und unter den anderen Hafenstädten hervorstechend ist, ist die einen Teil der Stadt bildende Chinesenstadt, die durch Mauer und Gittertore von den andern Bezirken (internationale und französische Konzession, beide mit eigener Polizei usw.[50]) abgetrennt ist, wo die Chinesen in einem unbeschreiblichen Dreck zusammenhocken und wo man, durch die engen kaum gepflasterten Gässchen wandernd, bis tief in die Interieurs der Häuser und Läden hineinblicken kann, wo Handwerker arbeiten oder Händler allerlei Sachen, mit Vorliebe Speisen feilhalten, die – soweit sie in heissem Zustande verkauft werden – nach undefinierbar ekelhaftem Fett dufteten (das wäre was für Dich gewesen! Ich erzähle es in der Hoffnung, dass es Dir j e t z t keine Uebelkeit mehr verursacht.). Die Häuser sind meistens Holzbuden; dazwischen findet man aber hier und dort, wie in all diesen Städten, alle Stile der italienischen Renaissance- und Barockbaukunst vertreten; genauere Kenner als ich bin würden wahrscheinlich jeweils den römischen Palazzo namhaft machen können, von dem die Fensterumrahmungen kopiert sind. Durch diese stillosen Einsprengsel wird das halbwegs einheitliche und in sich geschlossene Bild, das solch eine Chinesenstadt bietet, zerrissen. Ueberhaupt habe ich auf der ganzen Reise in keiner Hafenstadt etwas ästhetisch Bedeutendes und in sich Eigenartiges an Häusern und sonstigen Bauten gefunden; erst in Japan gab es das wieder. – Mit jenem Herrn Walter und seiner Frau, zwei sehr netten Leuten, gingen wir abends (nachdem Frau Leo phantastisch billig leinene Tischtücher u. dergl. eingekauft hatte, was eine Shanghaier Spezialität ist) in ein deutsches Restaurant, wo wir zum erstenmal wieder deutsches Schwarzbrot u. a. gute Sachen bekamen. Dort gab es natürlich interessante Unterhaltungen mit Herrn Walter, der sich besonders für den jetzigen Zustand Deutschlands interessierte; +er war von allem, was wir ihm erzählten, sehr angetan und befriedigt.[51] (Nebenbei: heute las ich in der engl. Ausgabe der „Osaka Mainichi", dass Ribbentrop und Schacht mit solchem Nachdruck Kolonien gefordert haben[52]; +sehr klug, dass sie so deutlich betont haben, dass wir ohne solche einfach nicht weiter können! – Uebrigens sagte gestern der amerikanische Mr. Copp hier mit einer absoluten Selbstverständlichkeit: „… wenn der Krieg zwischen Deutschland und Russland ausbricht…

---

[50] Zum besonderen rechtlichen Status Shanghais s. oben S. 44, Anm. 20.

[51] Seckel hatte mit seiner Mutter vereinbart, dass Passagen, vor denen ein Pluszeichen stand, das Gegenteil dessen meinten, was sie aussagten; s. dazu oben S. 17.

[52] Joachim v. Ribbentrop, damals Hitlers außenpolitischer Berater und Botschafter in London, sprach sich im Dezember für eine „vernünftige Regelung der Kolonialfrage" aus; Reichsbankpräsident und Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht forderte für Deutschland Kolonien, wie England, Frankreich, Italien und Japan sie hatten; s. *Frankfurter Zeitung* v. 17.12.1936 und *Deutsche Zukunft* v. 27.12.1936, S. 15.

…“ – als ob das schon felsenfest stünde!) – Nun weiter im Text. Zwischen Shanghai und Japan war nichts los, und erst in der Inlandsee gab es wieder schöne Dinge zu sehen: vor allem die vielen kleinen Inseln, die auch hier stets steil aus dem Meer aufsteigen und meist aus einem oder wenigen Berggipfeln bestehen. Das scheint überhaupt ein Grundzug der ganzen ostasiatischen Landschaft zu sein: ein Land ohne Uebergänge; das sah ich dann auch auf der Fahrt von Kobe nach Hiroshima: überall topfebene Täler mit Reisfeldern, an deren Rand sofort und ohne alle vermittelnden Hügel oder flache Hänge die Berge hochsteigen. Und so ist es ja auch im grossen [*sic!*]: die höchste Höhe (der Fuji) und die tiefste Tiefe (ca. 8–9000 Meter) liegen ganz dicht, auf eine Distanz von wenigen Kilometern beinah, zusammen. (Man könnte das auch ins Kulturelle hinein fortsetzen: unvermitteltes Nebeneinander von Eigenkultur und internationaler Tünche, die immer sofort wieder abfällt und die sich nicht zu einem stilvollen Mittelding, einer Synthese mit dem Alten zusammenschliesst.)

Kobe ist natürlich stark bestimmt von diesen zivilisatorisch-westlichen Neuerungen, und was an Altem da ist, ist nicht besonders bedeutend. Aber die Lage ist schön: in flachem Bogen von Bergen umgeben, in einer weiten Bucht, an der ein Stück weiter Osaka liegt, das Industriezentrum Japans. Diese beiden Städte und Tokyo-Yokohama: das sind die beiden grössten Bevölkerungshaufen Japans; zusammen 9 bis 10 Millionen. – Zunächst war ich etwas niedergeschlagen, denn die anfängliche Enttäuschung über Aoyama war allzu gross (es sei gleich gesagt: er hat sich inzwischen sehr gebessert). Ein spiessiger Kleinbürger, der diktatorisch auftrat, sich überall zwischendrängte, z. B. Herrn Leo zumutete, in seinem eigenen Dienstauto nicht mitzufahren, sondern in einer Droschke mit irgendjemand zu folgen – der in dem deutschen Café unaufgefordert feststellte, der Kaffee sei zu dünn (war er gar nicht) und ähnlich. Ich dachte: wenn die alle so sind, kann das ja in Hiroshima gut werden. Aber Hr. Leo tröstete mich: diese Art sei garnicht typisch japanisch, und der gute A. müsse wohl etwas abnorm veranlagt sein. Da Leos mich schon in ihr Haus geladen und zu einer Autofahrt am nächsten Tag nach Kyoto gebeten hatten, mussten wir anstandshalber den Mann mit einladen, obwohl – wie er nicht verhehlte – an dem Plan ihm manches nicht genehm war, was wir natürlich besonders energisch aufgriffen, um ihn vielleicht abzuschrecken. Aber es half nichts. In der Nacht jedoch, als wir gemütlich im Leoschen Hause am Ofen sassen, stellten wir einstimmig fest: den Kerl müssen wir loswerden! Aber wie? Zum allerhöchsten Gaudium improvisierte ich ein Märchen: ich würde morgen früh zu ihm gehen, ihm sagen, am späten Abend habe noch ein Studienfreund von mir, den ich in Shanghai leider verfehlt hätte, aus Osaka angerufen, wo er von meiner Ankunft durch einen gemeinsamen Bekannten gehört hätte, und mich für den ganzen Tag dorthin eingeladen; dies sei auf Jahre hinaus die einzige Gelegenheit, ihn zu sehen, und A. möchte es doch nicht übelnehmen usw. So geschah es; er war offenbar enttäuscht, fand sich aber willig in sein Schicksal, zumal Kobe ihm ziemlich unbekannt war und er so Gelegenheit bekam, sich einen ganzen Tag

lang allein nach Herzenslust zu tummeln. Immerhin bekam er es fertig, zu sagen: er könne ja mit nach Osaka kommen. … Woraufhin ich ihm deutlich zu machen suchte, ich wüsste nicht, ob mein Freund mit einem Besuch von zwei Personen rechnete. – Nun konnten wir unseren Ausflug ungestört unternehmen, und er war denn auch sehr schön und nett.

Kyoto hat eine herrliche Lage, in einem von ziemlich hohen Bergen umgebenen Kessel, der sich nur an einer ziemlich schmalen Seite nach einem breiten Flusstal öffnet, das sich in Richtung auf Osaka erstreckt. Die Stadt scheint auch sehr schön zu sein, jedenfalls sah ich im Vorbeifahren (eine genauere Besichtigung bleibt für spätere Zeit) herrliche Tempelanlagen, die zu den berühmtesten in ganz Japan gehören.

Auch die Fahrt dorthin war sehr schön; die japanische Berglandschaft ist wirklich wundervoll, selbst jetzt im Zustande winterlicher Dürre. Aber nicht nur die Nadelbäume und immergrünen Büsche, sondern auch der Bambus ist noch frisch; der Bambus ist eine herrliche Pflanze, schlank, buschig und selbst bei ganz dichtem Wuchs immer graziös und locker.

Abends fuhren wir durch Osaka, und davon habe ich schon erzählt, was zu erzählen ist, d. h. nicht viel Besonderes.

Am nächsten Morgen gings dann mit A. nach Hiroshima, in der sehr guten und leidlich sauberen Eisenbahn, die durchaus dem Bild entsprach, das ich mir nach den Büchern von ihr gemacht habe, bis auf die Teetöpfchen, die man auf den Bahnhöfen kauft usw. Sehr höflich sind weissjackige Boys, die im Zuge aufräumen, einem behilflich sind, Koffer tragen helfen usw., eine nachahmenswerte Einrichtung. (Ueberhaupt: alle dienstbaren Geister hier sind von einer uns unbekannten Höflichkeit.)

Die Fahrt durch die Landschaft war natürlich sehr interessant; im grossen ist es zwar immer wieder dasselbe, aber im einzelnen sehr wechselnd und durch seine allgemeine Neuheit anziehend. Besonders schön ist die Lage von Okayama [*handschriftlich am Rand:* Onomich!], an einer tief eingeschnittenen, ganz schmalen Meeresbucht mit Inseln und Bergen. Teilweise haben die Berge etwas sehr Schroffes und Monumentales; dieser Stil beherrscht auch das Bild von Hiroshima, wo die Berge zwar weiter weg stehen, aber eine herrliche Mauer im Halbkreis um die Stadt herum bilden, die von etwa fünf Flussarmen durchschnitten wird. Steht man auf der untersten Brücke des mittleren, so hat man einen sehr schönen Blick auf die Bucht mit ihren vielen Berginseln, die sich so dicht hinter- und nebeneinander schieben, dass die Sicht aufs freie Meer fast ganz geschlossen ist. Dadurch bekommt das Gesamtbild etwas in sich Ruhendes und bei aller lebhaften Bewegung der Bergsilhouetten Festes und Umhegtes.

Auf dem Bahnhof, wie schon erzählt, waren meine nächsten Kollegen aufmarschiert: Herr Seike (dt. Gramm.), Hashimoto (der jüngste und am besten Deutsch sprechende), Yamashita (bisher wenig kennen gelernt) und ein ebenfalls gut Deutsch sprechender Philosophielehrer, Oda, der der kultivierteste

von der ganzen Gesellschaft zu sein scheint. Auch die übrigen zeigten sich viel gebildeter als A. Ausser den Japanern zwei Jesuiten, die ich schon geschildert habe, samt dem dritten, den ich erst später sah. (Alle leben hier in H., der jüngste geht aber vielleicht im nächsten Sommer weg; Larvolette hat das Waisenhaus und die Laienbrüder unter sich; Weissenfels die christl. Gemeinde. Gibt es etwas Einfacheres? Aber ich habe noch niemand getroffen, der mir das richtig geschildert hat – die allgemeine Verblödung schreitet fort…)

Nach dem Empfang begab sich die ganze Corona zu „meinem" Hause [15], wo sich ausser einem gemieteten Bett und einigen ebenfalls geliehenen Stühlen eine Wirtin vorfand, ein winziges altes Persönchen, die sich – wenn Aoyama sich richtig ausgedrückt hat – als Witwe eines Staatsanwalts entpuppte, der ausserdem ein großer Teemeister gewesen ist. Aussehen tut sie aber wie eine Proletarierfrau. [16] (Die Stellung der Frau in Japan ist überhaupt eigenartig; darüber mal später.) Das Haus ist innen besonders schön, alles gediegen und mit feinstem Geschmack gearbeitet […]. Grundriss liegt bei.[53] Für hiesige Verhältnisse ziemlich gross (die genauen Maasse kann ich in Ermangelung eines Metermaasses nicht genau feststellen, aber aus der Mattenzahl kann man sie sich rekonstruieren: Matte = 1,80 mal 0,90) und an sich reichlich Platz für mich. Nur bestehen buchstäblich a l l e Innenwände aus leichten Schiebetüren, so dass kein Platz für Bücherregale da ist. Die übrigen Mängel habe ich auch schon genannt. Ich habe nun schon mit verschiedenen Leuten darüber gesprochen, auch mit A. selbst, der jetzt jeden Tag längere Zeit rührend mit mir herumläuft und Einkäufe macht und meine Einwände gegen das Haus nicht übel genommen zu haben scheint (da er eigenmächtig gehandelt hat, darf er ja auch eigentlich garnichts übelnehmen.) Es scheinen sich mehrere in Frage kommende Häuser gefunden zu haben, die ich aber noch nicht sehen konnte (sowas geht hier alles nicht so schnell und man muss Geduld haben). Zwei hier in der Nähe, d. h. im Zentrum der Stadt (aber da alle Häuser weit innen liegen oder jedenfalls ihre Front nach innen haben, sind sie sehr ruhig – ähnlich unserer Kaiserdamm-Wohnung[54]); „plenty of houses", wie Mr. Copp sich ausdrückte, in der Nähe der Schule (die Aoyama aus durchsichtigen Gründen mir dauernd als ungesund, unsicher, moskitoverseucht und heiss schildert, was aber alles nur halb so schlimm sein soll.) Von meinem jetzigen Haus habe ich einen ziemlich weiten Weg mit der Strassenbahn. – Einstweilen fühle ich mich hier ganz wohl; die provisorische Einrichtung ist abgeschlossen und alles zum Leben unmittelbar Nötige ist da; z. B. auch eine echte (!) Wolldecke und eine echte (!) seidene Steppdecke fürs Bett – denn gegen Kälte muss man sich hier sehr schützen. Nicht zu bekommen waren dagegen Kopfkissen in unserem Sinne (das von Dir mitgegebene kriege ich erst in einigen Tagen mit dem großen Koffer), da die Japaner auf harten,

[53] Fehlt.

[54] Seckels Mutter wohnte am Kaiserdamm 114 in Charlottenburg; s. Brief Nr. 244 v. 10.3.1941, unten S. 491.

15 Kotogakko-Lehrer und Jesuitenpatres vor Seckels Haus in Hiroshima, Dez. 1936

16 Seckels erste Wirtin in Hiroshima

mit Reishäcksel gestopften kleinen Säcken schlafen, wenn sie nicht Rollen nehmen; erst hatte ich ein solches Biest in meinem Bett, bin aber dauernd mit schmerzenden Schädelknochen aufgewacht. Pater Larvolette hatte den genialen Gedanken, ich solle doch ein Luftkissen kaufen, das sich sehr bewährt und bei Drittel-Füllung auch weich genug ist. Aber glaubst Du wohl, dass ein passender Bezug zu haben ist – oder ein Bettlaken oder ein Bezug für die Decke? Das muss ich alles bald mal in Kobe besorgen. (Gut, dass ich da Frau Leo habe, die mir dabei helfen will.) Ein Bettlaken hat mir meine Wirtin gepumpt, und zudecken tue ich mich mit der Wolldecke, die sehr weich und mollig ist, für Deutschland ein rarer Artikel. Evtl. kann ich mal eine schicken; Preis ca. 9 Yen. Vorher müssen wir uns aber beiderseits nach dem Zoll erkundigen; er soll vielfach irrsinnig sein, und so viel ich gehört habe, sind selbst Seidensendungen in Päckchen jetzt durch die Höhe des (deutschen und japanischen) Zolls praktisch unmöglich; aber vielleicht ist es nicht so schlimm, und selbst wenn, so würde man ja vielleicht unter momentanen Umständen gern was zahlen, wenn man dafür ein echtes Stück Seide kriegen kann. – Möbel gibt es hier fast nur in internationalem Durchschnitts„stil“ – modern, aber langweilig; wenn es nicht zu teuer ist, werde ich mir wahrscheinlich welche nach eigenem Gustus anfertigen lassen, aber erst, wenn ich ein endgültig brauchbares Haus habe. Einstweilen lebe ich primitiv und grossenteils aus dem Koffer.

Die Schule ist ein ansehnlicher Komplex von Gebäuden, vor 10 Jahren gebaut, mit einem eisernen Einfahrtstor, einem Aula-Mittelbau und mehreren Pavillons drum rum, die die Klassen, Turnsäle, Laboratorien, Bibliothek usw. enthalten [17, 18]. Innen alles etwas primitiv, barackenhaft und bei weitem nicht so sauber wie Japan sonst; die Möblierung etwas verschlissen und verstaubt. Offenbar legt man hier auf Hübschheit keinen Wert – wie ja auch die Schüler, die Donat auch schon schilderte, mit Fleiss auf ein verwildertes Aeusseres Wert legen (diese Jahre sind für sie nachgeholte Flegeljahre). Auch alle übrigen Schüler und Schülerinnen sehen in den europäisch sein sollenden Uniformen unmöglich aus; verwunderlich, dass ein ästhetisch so empfindliches Volk seine ganze Jugend in einem solchen Aufzug herumlaufen lässt. Aber es ist wohl „europäisch“ und somit anbetungswürdig – obwohl andererseits schon wieder eine sehr starke Selbständigkeit Europa gegenüber zu merken ist. – Das Lehrerzimmer ist sehr gross, etwa wie eine Bankfiliale bei uns, und es stehen darin vier Doppelreihen von Schreibtischen, wo jeder Lehrer seinen Platz hat [19]; meiner ist zwischen Aoyama (der der Leiter der deutschen Abteilung ist) und Seike, also an zweiter Stelle. Geheizt wird mit zwei riesigen eisernen Bulleröfen. – Die Bibliothek scheint ganz ordentlich zu sein; über die deutsche Literatur sind immerhin einige Standardwerke vorhanden, wozu auch das ganze Grimmsche Wörterbuch bis zur letzterschienenen Lieferung gehört. Wahrscheinlich wird es nie benutzt, denn für alles eigentlich Wissenschaftliche haben die Leute begreiflicherweise gar kein Interesse und auch nicht Kenntnisse genug (es gibt in ganz Japan glaube ich zwei Leute, die Mittelhochdeutsch können). Gestern hatte ich einen interessanten Disput mit

dem Grammatiker Seike, der auch mit Donat schon welche hatte: ob es „des Bauers“ oder „des Bauern“ heisst; in seinen Büchern stünde „des Bauers“, Donat habe das letztere vertreten (ich natürlich auch); er behauptete sogar, auch in deutschen Wörterbüchern stehe „Bauers“, was aber, wie ich mit ihm nachprüfte, garnicht der Fall ist. Ferner paukt er seinen Schülern ein: man sage: ich habe in meiner Jugend viel gereist, aber: ich bin nach Tokyo gereist. Was für ein Quatsch! Er „bewies“ ihn mir aber aus seinen Grammatiken, die teils von Deutschen sind – aber aus dem Jahrzehnt zwischen 1895 und 1905! Also total veraltet. Er freute sich wenigstens, dass meine und Donats Ansicht untereinander übereinstimmten. Ich habe ihm empfohlen, sich neue Auflagen oder neue Bücher anzuschaffen. – Uebrigens habe ich, da hier wegen zu hohen Preises keine deutsche Tageszeitung gehalten wird, die D. Z.[55] empfohlen, die auch sofort von Aoyama bestellt worden ist. Aber schick sie mir trotzdem weiter, ich will sie auch für mich privatim haben.

Vorgestern traf die Nachricht ein, dass „unser“ Direktor Okanoue in einigen Tagen von hier weggeht, um eine Kotogakko in [*handschriftlich am Rand:* bei] Tokyo (Urawa) zu übernehmen. (Sein Nachfolger wird ein Herr aus Oita auf Kiushu, den hier niemand kennt und der dort eine höhere Handelsschule unter sich hatte; ob das das Geeignete ist, fragt sich). Dass O. weggeht, ist sehr schade, denn ich habe gestern einen besonders netten, feinen und lieben Menschen in ihm kennen gelernt, der mich sehr freundlich aufgenommen hat. Dieser Regierungswechsel ist auch für mich nicht günstig; denn es wäre viel besser gewesen, wenn ich einen Vorgesetzten gehabt hätte, der Donat kannte und mir dadurch weniger fremd gegenübergestanden hätte. Heute abend ist japanisches Abschiedsessen für O., an dem ich auch teilnehmen soll; später wird dann auch für mich noch ein Begrüssungsessen stattfinden, wahrscheinlich erst Anfang Januar.

An sonstigen Leuten wären noch die Amerikaner zu erwähnen: Mr. Copp, ein sehr netter, in seiner Typischkeit aber auch sehr komischer Mann (eigentlich mehr Engländer als Amerikaner; letzten Endes, wie sein Name zeigt, wohl Deutscher von Familie). Sein Englisch verstehe ich Gottseidank sehr gut und wir können uns ganz ordentlich verständigen; durch den praktischen Gebrauch hat sich meins auch etwas aufgebessert (wenn auch nicht so viel wie ich gehofft hatte). Er führte mich sehr bald zu dem amerikan. Missionar und seiner Frau, Mr. und Mrs. Hereford (sprich Heri-, nicht Hiir-), einem rundlichen, gemütlichen Mann und einer feinen freundlichen alten Dame. Ihr Englisch verstehe ich gut, seins wegen Nuschelns schlecht. Sie haben mich dann gleich zum Mittagessen mit Copp zusammen gebeten, und nach Tisch bat mich Mrs. H. sofort, ihr doch die Anfänge einiger Gesangbuchlieder aus dem Deutschen ins Englische zu übersetzen, die in ihrem Gesangbuch bisher ein Rätsel für sie bildeten. (Uebersetze mal: Es ist ein Ros‘ entsprungen…! Ich habe es aber bewäl-

[55] Gemeint ist wahrscheinlich *Die Deutsche Zukunft.*

tigt.) Auch diese beiden wollen sich nach einem Haus für mich umsehen, was stets so geschieht, dass man seine Wirtschafterin fragt, die natürlich die ganze Nachbarschaft bis in jedes Mauseloch kennt. Ob i c h eine passende Wirtschafterin finde, steht dahin; ich habe schon Frau Leo gebeten, sich in Kobe umzusehen; findet sich nichts, dann nehme ich nur eine Frau, die die Wohnung in Ordnung hält, mache mir mein Frühstück und kaltes Abendbrot selbst und gehe mittags in das gute europäische Restaurant oder die Kotogakko-Kantine. In jenem Restaurant esse ich jetzt schon täglich mittags und abends; alles sehr billig und recht gut; z. B. eine Portion Huhn, gebraten mit Gemüse, 50 Sen; diese Portion reicht aber für unsereinen nicht ganz, sodass man noch was anderes dazu nehmen muss; alles in allem kommt man pro Mahlzeit mit Getränk auf 1 Yen bis 1.20[56] (Trinkgelder sind hier nicht üblich; nur in japanischen Teehäusern und Gasthöfen, da aber viel höher als bei uns, etwa 50–100 %, je nach den Vermögensumständen).

Die Preise sind tatsächlich sehr niedrig: Strassenbahnfahrt 5 sen, Auto 50 (gleichgültig wie weit), einfache Tassen 10 bis 20 sen, drei grosse Aepfel (die japanischen von der Insel Hokkaido sind herrlich!) 15 sen, ein Pfund Butter – was hier mit das teuerste Lebensmittel ist – 1,30. Auch feinere Dinge sind billig: so habe ich z. B. schon ein Kuchenservice aus schwarzem Lack erstanden, bestehend aus einer Schale, 5 Tellern, dazu gehörigen spiessartigen Gäbelchen aus Hirschhorn und einem Paar Stäbchen („Hashi“) aus Hirschhorn und feinem Holz; Preis mit stabilem samtüberzogenem Kasten 5,90 – was schon etwas sehr teures und gutes ist; man kann dergleichen auch für 2,50 bis 3,00 Yen haben, aber dann sieht es ordinärer aus, d. h. der Lack ist nicht so matt und tief. In diesen Dingen japanischer Aesthetik berät mich Aoyama sehr gut, der sich – um ihm kein Unrecht zu tun, sei es erzählt – wirklich nett um mich bemüht, teilweise stundenlang mit mir Einkäufe macht, mir die besten Geschäfte zeigt u. abends mal mit mir von einem Restaurant ins andre Restaurant gezogen ist (wobei ich auch z. ersten Mal gebackene Venusmuscheln und gebackene Austern gegessen habe – letztere sind hier sehr billig, ich glaube 15 Stück etwa 20 oder 30 sen; beides schmeckte, wie alles Japanische, etwas merkwürdig). Sowie er etwas Sake intus hat, wird er überhaupt viel netter; dies scheint ein japanischer Charakterzug zu sein, denn auf dem Schiff habe ich das auch schon beobachtet. Etwas diktatorisch ist er aber immer noch, und darauf haben mich verschiedene seiner jap. Kollegen unter vier Augen schon hingewiesen: er sei nun mal so, aber ich solle es nicht falsch verstehen; er sei ein sehr guter Kerl. Dies hatte ich auch sehr bald, noch vor der Ankunft hier, heraus gehabt. (Ich schmeichle mir ja überhaupt einen gewissen Blick für Menschen zu haben.)

Er fügt sich neuerdings meinen Wünschen sehr bereitwillig; so hat er mir auch gleich einen Japanisch-Lehrer besorgt, bei dem ich seit gestern schon

[56] Nach damaligem Wechselkurs 0,72 bis 0,84 RM.

17 Kotogakko Hiroshima, linkes Hauptgebäude

18 Kotogakko Hiroshima, Aula

19 Kotogakko Hiroshima, Lehrerzimmer

drei Stunden hatte. Ein Mann in meinem Alter etwa, hat in Tokyo auf d. Universität japan. Literaturgeschichte studiert und spricht etwas Englisch. (Als ich mit A. darüber sprach, meinte er: wenn ich täglich zwei Stunden haben wolle, müsse ich aber ziemlich viel bezahlen, nämlich – im Monat 20 Yen!) Von diesem Herrn Mizuno (sprich „Mis'no", mit weichem s) habe ich nun schon allerlei gelernt, einige Schriftzeichen der (einfachsten) jap. Silbenschrift und heute allerlei Ausdrücke für den täglichen Gebrauch, damit ich im Stande bin, zu meiner alten Funzel sagen zu können: bringen Sie mir bitte heisses Wasser, oder im Laden mich nach dem Preis einer Sache erkundigen zu können, wozu die Kenntnis der Zahlen gehört. Das Japanische scheint grundsätzlich alles so unpraktisch wie möglich zu machen; praktisch (d. h. für den Anfänger, vom sprachlich-technischen Standpunkt natürlich nicht) ist aber die Abwesenheit aller Flexion, so dass solche Probleme, ob es „des Bauern" oder „des Bauers" heisst, nicht auftauchen können – über welche Bemerkung sich Herr Seike gestern vor Lachen ausschütten wollte.

Und zwar auf dem Abschiedsessen für den Direktor, das nun inzwischen stattgefunden hat (ich schreibe an diesem Brief nun schon den dritten Tag, heute ist Sonntag, der 20.) und wo es sehr nett zuging; ich habe mich in die jap. Sitten ganz gut hineingefunden – nur das Essen war ziemlich scheusslicher Frass. (Immerhin schmeckt der rohe Fisch nicht ganz so übel wie man denken sollte, vor allem ist er überraschend zart.) Näheres schildere ich ein andermal, sonst wird dieser Brief nie fertig.

Heute erschien mit einem Mal Aoyama bei mir mit zwei andern Herren, einem Prof. der jap. Literatur von der Kotogakko und dessen Freund, einem der reichsten Geschäftsleute hiesiger Stadt, der mir ein grosses Haus mit teils europäischen Zimmern am Flussufer mit herrlicher Aussicht für den Spottpreis von 40 Yen vermieten wolle, aus Dankbarkeit für die gute und hilfreiche Aufnahme, die er bei der Olympiade als ausschliesslich japanisch sprechender Mann in Deutschland gefunden habe. Schön. Wir ziehen also los; das Ergebnis ist: er will mir in s e i n e m Haus zwei europäische Zimmer in der 2. Etage vermieten, daneben könne ich einige japanische gelegentlich mal mitbenutzen; in dem Preis solle aber das Essen mit inbegriffen sein. Er wolle mich fast ganz in seine Familie aufnehmen. Ich habe natürlich höflichst gedankt; selbst Aoyama stellte sofort fest, dass das ungeeignet sei, und dass man innerhalb eines japanischen Hauses, das von einer Familie bewohnt ist, keine Ruhe habe; auch wäre es natürlich besser, in eigenem Haus mit Garten zu wohnen. So hat auch Herr Saito (dies sein Name[57]) es nicht übelgenommen – was man bei Japanern nie wissen kann. Offen ist noch eine andere Möglichkeit, die er mir daraufhin angeboten hat: ich könne in einem ganz europ. Haus drei Zimmer haben, das im übrigen von jungen und jüngsten Leuten, seinen Angestellten im Geschäft, bewohnt wird (im gleichen Haus hat Donat mal eine

[57] Nicht identifiziert.

Zeitlang gewohnt). Aber dafür werde ich wohl auch danken, da ich allein sein will; nur, wenn alle Stränge reissen, würde ich darauf zurückkommen. Das Haus ist ausserdem sehr hässlich, und wenn ich schon in einem Lande mit hoher ästhetischer Kultur lebe, will ich wenigstens was davon haben. – Diese Angelegenheit hat drei Stunden in Anspruch genommen; all so was wird hier mit vielen Um- und Zwischenwegen erledigt. Nämlich so: gegen 12 kamen sie zu mir; hereingebeten, Tee angeboten, hingesetzt. Weg zu Saitos Haus. Reingebeten, hingesetzt, Tee angeboten, Haus besichtigt (von oben bis unten; die Japaner zeigen ihre Sachen sehr gern, wie die Kinder), wieder hingesetzt. Einladung des Herrn S. zum Mittagessen im Bahnhofsrestaurant; Weg z. Bhf.; hingesetzt, jap. Tee getrunken; 20 Minuten lang erfolgte weiter nichts; dann Essen; Weg zurück zu jenem zweiten Haus; von oben bis unten besichtigt; hingesetzt (merkwürdigerweise ohne Tee) und die Angelegenheit bekakelt, wobei alles doppelt und dreifach gekocht wird; endlich Abschied, wobei rasch noch ein Teil des Grundstücks gezeigt wird, der leider bisher vergessen wurde und völlig ohne Interesse ist. Weg zurück mit Aoyama, nicht ohne in ein Haus zu gehen, das laut Schild zu vermieten ist, in Wirklichkeit vorläufig aber nicht vermietet wird, da es „im nächsten Jahr" erst repariert werden muss… Man lernt Geduld bei so was, das sich bei uns in schätzungsweise einer dreiviertel Stunde (inkl. Essen) hätte erledigen lassen. Und ununterbrochen haben die guten Leute sich plätschernderweise was zu erzählen. Besonders wesentlich ist natürlich, dass – abgesehen von dem Ausdruck freundschaftlicher Gefühle – nicht das allermindeste dabei herausgekommen ist.

Dazwischen ist es denn mal eine Wohltat, mit einem der deutschen Patres zu sprechen; vorgestern nachmittag ging ich mal ein bisschen zu Weissenfels rüber, und wir haben uns sehr nett unterhalten. Dabei stellte sich heraus, dass D…t früher gemeinsam mit Weissenfels mächtig geschimpft hat und plötzlich in Karuisawa (dem sommerlichen Treffpunkt der Familie „D.") eine Bekehrung erlebt hat – als sich nämlich die Gewissheit herausstellte, dass er seine jetzige Stellung kriegen würde.… Immerhin aufschlussreich.[58] Weissenfels sagte mit ironisch verzogenen Jesuitenlippen: er habe das ja s e e h r gut verstehen können…

Gestern habe ich übrigens mit dem Direktor den endgültigen Vertrag unterschrieben, was zwar nicht so sehr erschütternd, aber doch mitteilenswert ist; er hat denselben Wortlaut wie der andere, incl. Überschrift „Provisori-

[58] Gemeint sein dürfte Walter Donat. Er war seit Ende 1935 als Generalsekretär des JDKI im Gespräch, als die Funktion des deutschen Institutsleiters aufgeteilt wurde in die eines Austauschprofessors, der für jeweils ein bis zwei Jahre nach Tokyo kommen sollte, und die eines Generalsekretärs; s. oben S. 13 und Bieber 2014, S. 424 ff. – Von der „Familie D." ist auch in späteren Briefen die Rede. Wahrscheinlich ist hiermit nicht eine bestimmte Familie gemeint, sondern die Deutschen in Japan insgesamt, bisweilen auch die in der Heimat; vgl. Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936 und Nr. 78 v. 6.2.1938, unten S. 79 bzw. 262.

scher Vertrag"; ich musste erst aufmerksam machen, dass es sich jetzt ja um den endgültigen handle… In solchen Geschäftsdingen sind die Japaner mächtig unpraktisch; rechnen können sie auch nur mit Hilfe einer umständlichen Rechenmaschine, wie bei uns die Kinder in der Schule. Auf all das hatte mich schon Herr Leo genauestens vorbereitet, sodass ich mich über nichts wundere; nette Exempel erlebte ich auch schon auf dem Schiff in Fülle; das netteste ist folgendes: ich will ein Telegramm an D…t auf die „Potsdam" schicken, als Gruss zu seiner Abreise. Erkundige mich beim Funkoffizier über die praktischste Fassung der Adresse. Er sagt: D., S. S. Potsdam, Norddeichradio (d. i. die Seefunkstation bei Hamburg, die Telegramme von und für Schiffe auffängt.[59]). Gut. Nach ein paar Stunden (!) kommt ein Boy und sagt: sie hätten das Telegramm zwar noch nicht abgeschickt, hätten aber von dieser unpraktisch langen und unverständlichen Adresse einiges weggestrichen; Potsdam sei doch als berühmte Stadt hinlänglich bekannt, und nun fehle bloss noch Strasse und Hausnummer… (Dies auf einem Schiff, nach Erkundigung beim zuständigen Mann und obwohl gross und breit „S. S." dastand!) Immerhin sehr dankenswert, dass man nochmal gefragt hat vor der Absendung nach Potsdam… Der ganze Bekanntenkreis auf dem Schiff hat schallend gelacht über diese Anekdote.

Dass Du Dich über mein Telegramm gefreut hast, dachte ich mir (darum habe ich es ja auch geschickt; und es ist löblich, dass man es nicht auf den Dampfer „Berlin" geschickt hat); über den Preis will ich Dich aufklären: es hat pro Wort 57 sen gekostet, alles in allem also schätzungsweise 5 Mark. Diese Schiffstelegramme sind besonders billig. Da auch alle übrigen Preise sehr billig waren – z. B. eine Flasche echter Chianti 4 sh 6 d, d. h. 2,70 Mk.; Wäscherechnungen so um anderthalb sh herum; Autofahrten in den Häfen im Privatwagen pro Person für vier Stunden etwa 8–10 Mk. – habe ich etwa 10 Pfund von meinen 32 übrig behalten, wobei aber folgende Extraausgaben eingeschlossen sind: vier Telegramme (an Helmut[60], an Dich, an Donat und an die Kotogakko), ein Panamahut in Port Said für 15 sh (ein echter, daher so teuer), zwei Gepäck- bzw. Bücherkistenversicherungen für je ein Pfund, und der früher erwähnte Ring für anderthalb Pfund. Dazu natürlich die Trinkgelder in Höhe von 3½ Pfund.

Nun nähert sich also Neujahr – oder vielmehr, wenn Du diesen Brief bekommst, ist es schon vorbei. Ich habe in all dem Trubel natürlich nicht dran gedacht, sonst hätte ich schon früher Dir die herzlichsten Wünsche gesagt. So sei es also nachgeholt; im einzelnen brauche ich ja nicht zu nennen, was ich Dir alles wünsche. Auch Weihnachten kommt mir hier ganz unwahrscheinlich vor (obwohl die Japaner, die gerne schenken, diese Gelegenheit adoptiert

[59] Norddeich-Radio war die deutsche Küstenfunkstelle für Telegrammverkehr mit Schiffen weltweit. Sie stand allerdings nicht bei Hamburg, sondern bei Norddeich in Ostfriesland. – „S. S." war die Abkürzung für „screw steamer" (Schraubendampfer).

[60] Sein Bruder in den USA.

haben und in allen Schaufenstern Weihnachtsmänner und Schneemänner stehen), und so habe ich denn erst recht vergessen, daran zu denken; wie die Dinge liegen, hätte ich Dir ja auch eigentlich kein frohes Fest wünschen können. Schreib mal, ob Du bei Johns warst – überhaupt, was die machen.[61] Und grüsse bitte alle Freunde und Bekannten recht schön, wünsche ihnen alles Gute und erzähle ihnen, soweit sie was wissen wollen. Ich habe hier so unendlich viel Wichtigeres zu tun als Berichte an sie zu schreiben! (Vorläufig wenigstens.) – Ein besonders herzliches Gedenken aber zum 10. Januar, mein liebes Muttchen![62]

Meine Adresse bleibt vorläufig: Kotogakko, da ich wie gesagt wahrscheinlich bald umziehe. Einstweilen habe ich mir aber Visitenkarten drucken lassen, da man mit den Japanern dauernd welche austauschen muss (auch auf dem Schiff mit allen, mit denen man in nähere Bekanntschaft getreten ist – ein Kindergesellschaftsspiel, das einem in einzelnen Fällen vielleicht sogar mal nützen könnte); damit Du siehst wie stolz die Vorder- und wie östlich die Rückseite aussieht, lege ich eine bei.

[*Handschriftlicher Zusatz:*] Nachträge: Abonn. u. Preis der „Osaka Mainichi"; Dr. Nishi (Kyoto)[63]; Trautz noch nicht besucht[64]; seine Unbeliebtheit; Bilder schicken wegen Spionitis wahrsch. unmöglich.

21. Dezember 1936

Nun muss ich noch rasch einen Nachtrag schreiben; denn heute vormittag habe ich zwei Karten von Dir bekommen: erstens die vermisste Nr. 4 (wie sie so lange unterwegs war, ist mir schleierhaft) und Nr. 7, die immer noch von dem Andauern Deiner Leberstörung berichtet. Herrn Laengner finde ich ja auch etwas merkwürdig; aber immerhin: zerreissen kann er sich ja schliesslich auch nicht. Freilich hätte er Dir einen Kollegen empfehlen können, der Dich besucht hätte. Ich würde nicht mit ihm brechen, denn Du weisst ja, wie schwer ein einigermassen angenehmer Arzt zu finden ist. Und irgendeinen Feld- Wald- und Wiesendoktor muss man schliesslich haben. Ich bin natürlich sehr begierig zu hören, was Umber gesagt hat und was Du mir haarklein erzählen musst. – Um noch mal auf die Postsendungen zu kommen: die Nr. 46 der D. Z. und die Dessoir-Rezension fehlt immer noch, aber da die Nr. -Folge Deiner Sendungen lückenlos ist, nehme ich an, dass Du sie nicht abgeschickt

[61] Seckels ältere Schwester Irmgard hatte 1920 Theodor Johns geheiratet.

[62] Der 10. Januar war der Geburtstag von Seckels Vater.

[63] Möglicherweise der Direktor des Miyake-Hotels in Kyoto, Dr. Hikotaro Nishi, Mitglied des Trägervereins des 1934 gegründeten *Deutschen Forschungsinstituts* (DFI) in Kyoto, des zweiten binationalen Kulturinstituts in Japan neben dem JDKI in Tokyo, und Ehrensenator der Universität Leipzig.

[64] Friedrich Max Trautz war der deutsche Leiter des DFI. Obwohl selbst Nationalsozialist, war er bei jungen deutschen Nationalsozialisten in Japan wegen seiner konservativen Grundhaltung äußerst unbeliebt. S. dazu Bieber 2014, S. 316 ff.

hast. (Ist übrigens auch nicht so wichtig; ich erwähne es nur aus sozusagen statistischen Gründen.)

Heute bekam ich auch einen sehr netten Brief von Prang, der mir allerlei von seiner Arbeit und den germanistischen Ereignissen der letzten Zeit erzählt.[65]

Was das bisherige Fehlen von Korrekturen betrifft, so habe ich neulich beim Blättern entdeckt, dass ich der Druckerei geschrieben hatte, sie solle erst nach dem 1. Dez. welche abschicken; also ist noch Hoffnung; denn: wenn sie verloren gegangen wären, wäre auch das einzige vorhandene Mscr. der betr. Teile futsch; diese Möglichkeit beunruhigt mich natürlich einigermassen, aber wie gesagt, die Sendung kann ja noch kommen.

Heute haben sich noch zwei erzählenswerte Ereignisse zugetragen. Erstens war eben P. Larvolette mit einem Offizier bei mir, und überbrachte mir eine Einladung des hiesigen Militärpolizeikommandeurs, eines Oberst Miura oder so ähnlich, der kürzlich in Deutschland war und mich gern kennen lernen will, weil es ihm in Dtld. sehr gefallen hat. So werde ich also mit ihm und den drei Patres zusammen zu Abend essen in dem europäischen Restaurant, wo solche Europäerbewirtungen stattzufinden pflegen. Diese Bekanntschaft ist teils an sich sehr interessant, teils aber auch unmittelbar wertvoll, denn die Polizei soll hier auf jeden Ausländer höllisch aufpassen wegen Spionage, und jeder hat es schon erlebt, dass er auf die nächste Wache mitgenommen wurde und nach dem Geburtstag seiner Grossmutter gefragt wurde.

Zweitens (noch wichtiger): das Hausproblem nähert sich seiner Lösung. Mr. Copp hat sich sehr nett bemüht und mir in unmittelbarer Nähe der Kotogakko (und zwar neben ihrem nördlichen Abschlusszaun) ein wunderbares, soeben neu erbautes Haus ermittelt, das fünf grössere und mittlere Zimmer hat (zwei in einem Oberstock), dazu einen zwar kleinen, aber ausreichenden, jetzt noch ganz unangepflanzten Garten. Alles wunderhübsch ausgestattet, Bad, Küche sehr gut; die ganze Lage ideal (auch so, dass mir keiner reinkucken kann, was hier selten ist), sehr frei, schön luftig und sonnig; im Sommer vielleicht etwas heiss, aber da die Zimmer nach verschiedenen Richtungen und in verschiedenen Etagen liegen, kann man vor der allzugrossen Hitze flüchten. Und noch ein wichtiger Vorzug gegenüber meinem jetzigen Haus: viel Platz für meine Bücher und auch sonst massenhaft eingebaute Schränke. Sehr wichtig ist in hygienischer Hinsicht, dass das Haus funkelnagelneu ist. Der Wirt ist Mr. Copps Arzt, was insofern wichtig ist, als noch ein Konkurrent da ist; vermöge seiner Bekanntschaft mit dem Arzt kann aber Mr. Copp der Sache eine entscheidende Wendung zu meinen Gunsten geben, die Aktien scheinen für mich auch insofern ganz günstig zu stehen, als ich als Junggeselle lieber genommen werde als eine Familie mit Kindern, die das schöne neue Haus mehr ruinieren würden. Allerdings gestattet man mir keinen Kohlenofen (die Legung von Rohren ist in

[65] Helmut Prang, Jg. 1910, war wie Seckel Schüler Julius Petersens und promovierte im Dezember 1937 über „Goethe und die Kunst der italienischen Renaissance"; mehr zu ihm in: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950 (2003), Bd. 3, S. 1423–1425.

diesen Häusern ein schwerer und unbeliebter Eingriff), sondern nur Gas- oder elektrischen Ofen, was zwar etwas teurer, mir aber im Grunde auch angenehmer ist (auch ist die Feuersgefahr geringer). Und das ganze Haus soll 33 Yen kosten! – Hoffentlich geht alles gut; morgen früh wird sich die Sache entscheiden, und ich werde dann gleich schreiben, vielleicht noch unten auf dieser Seite [*handschriftlicher Zusatz am Seitenende:* geschehen (positiv.)], denn heute kann ich diesen Brief nicht mehr weg besorgen (eingeschriebene Briefe werden nur bis vier Uhr angenommen).

Um auf den Ofen zurückzukommen: mein jetziger, von Aoyama eigenmächtig angeschaffter ist nun natürlich überflüssig (Preis 30 Yen), aber Larvolette hat mir schon davon gesprochen, dass die Patres ihn vielleicht für ihr eben fertig werdendes Gemeindehaus übernehmen könnten. Das wäre natürlich sehr schön, und Du siehst daraus, dass man sich hier wirklich nett um mich bemüht. Im übrigen entstehen mir durch A.s Voreiligkeit überflüssige Kosten von 30 Yen für die Abstandszahlung an meine jetzige Wirtin (ich muss einen zweiten Monat bezahlen). Juristischerweise könnte ich natürlich sagen: was geht mich A.s Dummheit an – möge das die Schule selbst wieder einrenken! Aber das empfiehlt sich natürlich aus Höflichkeitsgründen nicht. Es ist schon viel, dass A. meine Unzufriedenheit mit dem Haus nicht übelgenommen zu haben scheint; die Japaner sind darin nun mal komisch und besonders, auch A. mit seinem etwas autokratischen Charakter. Und sein und seiner Kollegen Wohlwollen ist ja wichtiger als 30 Yen.

Nun nochmals herzliche Grüsse!

Nr. 13 Hiroshima, 27. XII. 1936.

Meine liebe Mutti!

Vielen schönen Dank für Deinen langen lieben Brief und Deine Wünsche für Weihnachten. Um mein körperliches und seelisches Wohl brauchst Du Dir in keiner Hinsicht Sorgen zu machen: ich befinde mich – ich möchte beinah sagen überraschend gut. Wie ich das Fest verbracht habe, folgt weiter unten; zunächst mal einige Worte zu Deinem Brief.

Dass Deine Krankheit wieder vorüber ist, freut mich natürlich sehr, sie hat ja schließlich lange genug gedauert. Nun bin ich mächtig gespannt auf Umbers Ergebnis; vielleicht kriege ich Deinen Bericht noch, bevor dieser Brief abgeht; denn es ist wieder so viel zu erzählen, dass ich heute wahrscheinlich bei weitem nicht fertig werde. Um so mehr, als ich infolge des Verlustes des Port Said-Briefs einiges nachtragen muss. Erstens die äussere Form meiner Briefe: ich schreibe Maschine mit Durchschlag, weil ich mich nicht entschliessen kann, ein Tagebuch zu führen und es vorziehe, lieber Dir alles haarklein zu erzählen und diese viel unmittelbareren Berichte im Durchschlag zu haben, als mich jeden Tag hinzusetzen und die eben gehabten Erlebnisse zwischen Papier herbarienartig „niederzuschlagen“. Ich weiss, dass Du Schreibmaschine nicht gern hast und

besonders nicht diese enge Schrift; aber es ist nicht anders möglich; und ich kann Dir so auch viel mehr und schneller schreiben als mit der Hand.

Zweitens die Neapeler Familie[66]: das kann ich nicht alles wiederholen, schon weil es mir wieder etwas entrückt ist. Nur so viel: Giuliettchen (tatsächlich dünner, aber auch erheblich älter geworden) war wieder reizend, und ich bedauerte, nicht länger mit ihr zusammen sein zu können. Die übrige Familie ganz besonders entzückende Leute, von einer beglückenden Liebenswürdigkeit und dem bekannten, in unsern Breiten so seltenen Charme. Violetta immer noch eine bemerkenswerte Erscheinung, die gegen Deine Beschreibungen aus dem Jahre 11 durchaus nicht abfiel. Ihre Töchter sehr nette Mädchen, Gabriella nicht sonderlich hübsch und wohl vorwiegend sportlich interessiert, Gigina dagegen auffällig hübsch und offenbar ungewöhnlich geistig begabt. Die Jungens nette, tüchtige Kerle, besonders Paolo. Die andern „Mädchen" nicht minder nett wie Violetta – übrigens auch die russische Schwiegertochter Olga, während Riris Frau (er scheint sie jetzt wirklich geheiratet zu haben) eine etwas kurfürstendammhafte Dame ist – wobei man aber natürlich das südländische Aufmachungsbedürfnis mildernd in Rechnung stellen muss. Die beiden vorhandenen Söhne von Tante G. beide grundverschieden, aber beide sehr nett. Riri ein südlich aussehender, sehr witziger Mensch, der übrigens recht gut deutsch sprach – Bonny ein typischer Engländer, was man einen good fellow nennt; er holte mich auf dem Schiff ab und führte mich dann durch die Strassen, zum Museum (teils mit untergefasstem Arm), wobei wir uns (meinerseits mehr oder weniger) fluently auf Englisch unterhielten. Im Museum wartete Violetta mit ihrer Haustochter Frl. Schneider, und wir sahen dann die wesentlichsten antiken Sachen, die mir ja alle nicht erschütternd neu waren und in dieser Eile auch nicht sehr eingehend studiert werden konnten. Besonders herrlich einige, an sich unscheinbare, antike Reliefs und Bronzen. Vor dem Museum wartete dann (alles war grossartig organisiert) Riri mit seinem Auto, in dem Tante G. sass; wir fuhren dann etwas in N. herum, namentlich auf den „Posilippi", der mir ganz herrlich gefallen hat.[67] Es war sonniges, warmes Wetter, und das blaue Meer mit den Inseln schimmerte wundervoll. Dann gings zu Tante G.s Haus, das eine herrliche Lage hat (Du kennst es ja wahrscheinlich ungefähr). Dort gabs ein sehr gutes Mittagessen und dort sah ich dann die restlichen Mitglieder der Familie. (Mit den Schwiegersöhnen habe ich keine nähere Bekanntschaft schliessen können.) Leider mussten wir uns um halb drei schon wieder trennen, als es auf der hohen, sonnigen Terrasse

[66] Näheres über diese Familie und ihre Beziehung zur Familie Seckel ließ sich nicht ermitteln. Doch da Seckel Giulietta im Folgenden als „Tante" und in einem späteren Brief ihre Tochter als „Cousine" bezeichnet (Brief Nr. 124 v. 17.11.1938, unten S. 353), dürfte deren Mutter eine Schwester oder deren Vater ein Bruder von Seckels Mutter oder Vater gewesen sein.

[67] Der Posillipo ist ein etwa sechs Kilometer langer Hügelzug südwestlich von Neapel, der den Golf von Neapel vom Golf von Pozzuoli trennt und einen besonders schönen Blick auf beide gewährt. Das gleichnamige Stadtviertel ist eines der vornehmsten Neapels.

grade richtig nett zu werden begann (dort sind auch all die Bilder gemacht). Tante G. machte mir Vorhaltungen, warum ich mich nicht in Neapel eingeschifft hätte und einen oder zwei Tage in N. geblieben wäre: und sie hatte eigentlich recht, wie ich mir nachträglich überlegt habe – ich hätte am 4. abfahren, am 6. in N. sein und am 8. von dort abfahren können. Aber zu solchen Ueberlegungen hatten wir ja weiss Gott keine Zeit damals. Ich habe Dir in dem verlorenen Brief (ausgerechnet von diesem habe ich keinen Durchschlag!) geraten, wenn irgend möglich, mal im Kreise dieser wundervollen Menschen eine Zeit zu verbringen – wobei ich mir über die Devisenschwierigkeiten durchaus klar bin. Vielleicht lassen sich aber doch irgendwelche Wege und Möglichkeiten finden, z. B. indem ich später, wenn ich erst richtig in Schuss bin mit meiner Wirtschaft, mal was an Tante G. überweise, wofür dann eine „Realgegenleistung" Deinerseits erfolgen könnte, wobei wahrscheinlich gar keine wirklichen Schwierigkeiten mit Bestimmungen u. dergl. bestehen.

Die Fahrt von Neapel ab war ein sehr schöner Teil meiner Reise: zuerst ganz dicht an Capri vorbei, so dass man die berühmten durchbrochenen Felsen ganz genau sehen konnte; durch die Strasse von Messina fuhren wir leider nachts; nur frühmorgens sah ich von weitem noch den Aetna mit seinem Schnee oben im blauen Duft – ein herrlicher Anblick (besonders auch im Hinblick auf Hölderlin, der ihn zwar nicht leiblich, aber dichterisch gesehen hat).[68] Ebenso Kreta, an dem wir auch ganz dicht vorbei fuhren, obwohl es ein kleiner Umweg war; aber der Kapitän hatte eine Vorliebe für Inseln (echt japanisch) und nahm alle in Frage kommenden mit. Angesichts dieser in olivgrün-grau-rosa Duft und hellblau-silbrigem Himmel stehenden kahlen und monumental geformten Berge – einem schönen Vorblick auf das hoffentlich später mal zu sehende Griechenland! – habe ich meine ersten ausführlichen Gespräche* mit Hrn. Leo geführt, über den noch nachzutragen ist, dass sein Vater sowas wie John Eggert war; erst Direktor bei Ernemann, dann Leiter eines photochemischen Forschungsinstituts in Kobe, wo er vor vier Jahren starb.[69] Über den „Werdegang" des Sohnes (um dieses dir verhasste Wort mal zu gebrauchen) habe ich schon erzählt. Die Mutter ist sehr viel netter als sie auf jenem unglücklichen Bild aus-

---

[68] S. vor allem Friedrich Hölderlin: Der Tod des Empedokles. – Seckel hatte seine Dissertation über Hölderlin geschrieben (Dietrich Seckel: Hölderlins Sprachrhythmus, Leipzig 1937).

* [*Fußnote im Original*] Dabei kamen die interessantesten Dinge über das liebevolle Zusammenleben der Familie D. in Japan zutage, vor der er mich dringend warnte. Ich habe viele überaus wichtige Ratschläge von s'Leos bekommen (auch fürs praktische Leben, wie Du richtig vermutest).

[69] John Eggert (1891–1973), Physikochemiker, 1923 Professor für physikalische Chemie an der Universität Berlin, 1928 Laborleiter bei der IG Farben und später wissenschaftlicher Leiter der Filmfabrik Wolfen bei Bitterfeld, die zur IG Farben gehörte. Hier stellte er 1936 den weltweiten ersten Farbfilm her. – Die Ernemann Werke mit Sitz in Dresden stellten Kameras und Kinoprojektoren her und schlossen sich 1926 mit Zeiss und anderen Firmen zur Zeiss Ikon AG zusammen.

sieht[70]; habe ich Dir eigentlich noch andere Aufnahmen geschickt? (Ich weiss das alles nicht mehr so genau.) Auf alle Fälle lege ich noch einige bei. (Die wesentlichsten habe ich doch wohl geschickt, wie ich eben feststelle.)

So, nun kämen wieder die jüngsten Ereignisse dran. Zunächst dass ich am 23. meine erste Gehaltszahlung bekommen habe (immerhin auch ein historisches Datum): ab 12. für die restlichen Dezembertage 245,16 und Wohnungsgeld 27,09 – ohne dafür einen Strich zu tun. Dann: dass die Hausangelegenheit im besten Schuss ist. Das neue Haus, das ich wahrscheinlich erst Anfang Januar beziehen kann (vielleicht aber auch schon in den nächsten Tagen), wird allgemein sehr bewundert, und zwar von langjährigen Hiroshima-Insassen. Irgendeinen Haken wirds schon haben, davon bin ich überzeugt, aber einen Haken hat jedes japanische Haus. Augenblicklich muss nur noch das Gas gelegt werden, damit ich einziehen kann, und zwar Gas für den Ofen, das ich heute bestellt habe (eine nach hiesiger Sitte anderthalbstündige Verhandlung, bei der mir der gute P. Larvolette reizend geholfen hat – ein sehr lieber alter Herr). Kohleöfen sind eine unangenehme Geschichte hier, besonders wenn weder ich noch die Wirtschafterin sich wirklich darauf verstehen. So nehme ich also einen Gasofen für je zwei ineinandergehende Zimmer (einen unten, einen oben), dessen Anschaffungspreis 33 Yen beträgt und der in der Stunde 12 Sen Betriebskosten macht (d. h. wenn man ihn auf voll stellt, was nicht ununterbrochen notwendig sein wird, besonders wenn das Haus so viel Sonne hat wie meins – die Sonne soll hier im Winter ziemlich ausgiebig scheinen, tut es auch wirklich in diesen Tagen). Elektrisch wäre ebenso teuer und nach Aussage von Kennern weniger Effekt gebend. – Nähere Angaben über die Zimmerverteilung im Haus mache ich dann später mal. Zunächst ziehe ich, wenn ein Ofen steht, mal provisorisch ein und besorge mir dann den nötigen Hausrat. Zu diesem Zweck werde ich in den nächsten Tagen wahrscheinlich mal nach Kobe rüberfahren. Es ist was Grässliches, wenn man nicht so langsam zu Stuhle kommt; man findet keinen Gegenstand, weil alles irgendwo behelfsmässig rumliegt usw. (Du kannst Dir das ja vorstellen.) Darum suche ich sobald wie möglich mich endgültig einzurichten; und darum bin ich auch nicht ein paar Monate in einem vorläufigen Haus geblieben, weil eine Anschaffung von endgültigen Möbeln u. dergl. dann unumgänglich gewesen wäre, die dann beim Umzug evtl. wieder nicht gepasst hätten. So ist nun alles sehr gut gegangen, und eine Wirtschafterin scheint auch in Aussicht zu stehen; die Frau meines Wirtes, eines Arztes (Kinderarztes und Leiters eines Krankenhauses übrigens) will mir eine besorgen; die Frau ist sehr nett und sucht mir alles zu erleichtern. Die Donna soll 45 Jahre alt, zuverlässigen Wesens und mit amerikanischer Kochkunst begabt sein; Lohn 25 bis allerhöchstens 30 Yen. Bei Frau Leo hat sich auch eine vorgestellt, wie sie mir schrieb, die aber viel älter ist und 50 haben will; die Löhne sind hier und in Kobe sehr verschieden. Und man rät mir, eine Hiesige zu nehmen, weil die Leute alle

[70] Vielleicht Bild 12 (S. 43) oder heidICON, IKO, DSA, Nr. 66, 67 oder 77.

eng mit ihrer Familie verknüppert sind und das das Beste ist. Z. B. gibt es hier auch keine sozialen Beiträge: für Krankheiten oder Invalidität der Donna hat ihre Familie aufzukommen.

Von dem jetzigen Haus komme ich auch unerwartet gut los: die alte Funzel – die mich von morgens bis abends rührend versorgt und mir z. B. neulich, als ich infolge dauernden Herumjagens mit Besorgungen und Einladungen nicht zu Abend gegessen hatte, noch um halb elf Tee und Toast gemacht hat – die alte Funzel also hat auf die Abstandsmiete von einem Monat verzichtet und wollte mir sogar von der schon bezahlten Dezembermiete die nicht benutzten Tage wieder zurückzahlen, was ich natürlich nicht angenommen habe, da ich ihr für die Bedienung bis jetzt nur 10 %, d. h. 3 Yen gegeben hatte. Es tut mir leid, ihr durch meine Kündigung Kummer gemacht zu haben, denn die dunkle Bude wird sie so bald nicht wieder los; zum Trost wird sie ein prächtiges Neujahrspräsent bekommen, wahrscheinlich – auf Anraten des P. Larvolette – in einem Fruchtkorb und Schokolade bestehend, denn die guten Leute schnabulieren alle für ihr Leben gern, bis in das höchste Alter hinauf.

(Hinsichtlich des Geldes ist noch zu sagen, dass ich augenblicklich im Besitze von rund 750 Yen bin – wenn ich die engl. Pfunde, die ich noch übrig habe, mitrechne. Ein Teil davon wird für eine sehr hübsche Einrichtung reichen. Und ich will es mir so hübsch wie möglich machen!)

Hiroshima habe ich nun auch etwas kennengelernt – nicht nur die Strassen, die ich bei meinen Wegen und Besorgungen zu passieren habe, sondern auch einige Sehenswürdigkeiten. So z. B. ein mitten in der Stadt stehendes altes Daimyo-Schloss (Daimyos waren die alten Fürsten, die ihre Lehnsleute, Samurai, hatten) – eine imposante Anlage, nach Art einer Wasserburg mit mehreren schweren schönen Toren und riesigen Quadermauern, innerhalb deren sich heute eine parkartige Anlage befindet, die in einem auf einem mässig erhobenen Hügel stehenden Turm mit mehreren Etagen gipfelt.[71] Ferner etliche Tempelanlagen, die meistens nach dem gleichen Plan angelegt sind. Die Bauten und ihre Ornamente so wie die steinernen und bronzenen Laternen, Glocken usw. sind sehr schön und müssen noch näher studiert werden – und auch photographiert. Das wird wahrscheinlich in gewissem Umfang doch möglich sein, da ich inzwischen einen sehr wichtigen Mann kennen gelernt habe, sogar den mächtigsten Mann in ganz H.: nämlich den Kommandanten der militärischen Polizei, Oberst Miura.[72] Dieser liess mir durch seinen guten Freund Larvolette sagen, er interessiere sich sehr für mich und wünsche mich kennenzulernen und mir wenn möglich zu helfen; er habe diesen Sommer Deutschland bereist und eine so gastliche Aufnahme gefunden, dass er sich auf diese Weise zu revanchieren wünsche. Er lud mich also mit den Patres zusammen in das

[71] Das Schloss wurde beim Abwurf der Atombombe 1945 zerstört, aber 1958 wiederaufgebaut.

[72] S. oben S. 76.

hübscheste japanische Lokal zum Abend ein – einen grossen Park, mit Bächlein und Teichen, darin einzelne Häuser für Gesellschaften grösseren oder kleineren Umfangs, wunderhübsch mit Felsenpartien und schönen alten Baumgruppen angelegt. Er erwies sich als ein sehr netter Herr, etwas kindlich wie viele jap. Militärs; von Dtld. war er restlos begeistert und da er als Staatsgast dort war, hat er natürlich alles in der richtigen Beleuchtung gesehen. Erst gabs „Sukiyaki", jenes japanische Rindfleischgericht, das ich Dir lieber nicht im einzelnen beschreiben will, weil es Deine Magennerven unangenehm berühren würde (ganz so schlecht schmeckt es in Wirklichkeit nicht, aber Ueberwindung kostet es mich doch)[73]; dabei wurde natürlich wieder eine ganze Menge Sake verkonsumiert. Danach führte er uns zwei eigene Filme vor: einen von seiner Dtld.-Reise, den andern – vom Begräbnis seiner Frau, acht Tage vorher. Das erregt hier nicht den mindesten Anstoss; eine Frau ist hier nicht so furchtbar wichtig – z. B. steht auch kein Mensch vor einer Frau in der Bahn auf, und das Wichtigste ist, dass die Kinder einen Platz haben, diese Idole des Japaners, vor denen sogar erwachsene Männer aufstehen… Und wenn einem die Seinige stirbt, so berührt ihn das offenbar nicht weiter tief, und so ein Begräbnis ist dann mehr ein willkommener Anlass, zu zeigen, wie geachtet man ist und wie viele Trauergäste dabei waren (bei Lichte besehen, ist es ja in manchen Kreisen bei uns auch nicht viel anders). Acht Tage später einen Film davon zu zeigen, ist aber doch ein bisschen merkwürdig. Dieser Herr Miura also hat mir erlaubt, in der Stadt nach Belieben zu photographieren und mich bei etwaigen Zwischenfällen auf ihn zu berufen; und wenn ich draussen Bilder machen will, soll ich mir seinen Adjutanten oder Sekretär oder sowas (ein sehr netter, etwas Englisch sprechender Offizier niederen Grades) mitnehmen, der mich beraten soll. Dies ist natürlich praktisch ein grosses Hindernis, aber gelegentlich werde ich doch Gebrauch davon machen.

29.XII.

Heute kann ich endlich weiterschreiben; gestern ging wieder der ganze Tag in der maniera japanesca hin, d. h. mit unendlichen Verhandlungen über praktische, in wenigen Minuten zu erledigende Dinge und mit ausgiebigem Besuch des Herrn Seike, der so um halb fünf bei mir erschien und dann mit mir essen ging und bis 12 mit mir zusammenblieb – ein geschlagener Achtstundentag! Immerhin war es ja auch wieder sehr nett, und diese Mischung von rührender Hilfsbereitschaft, die sich aber in nervös-machender Weise abspielt, ist überhaupt für das Leben hier charakteristisch. (Dieser Satz ist stilistisch verunglückt, was ich zu entschuldigen bitte.) Er will mir von jetzt an in allem helfen

[73] Sukyaki besteht aus hauchdünn geschnittenem Rindfleisch, Tofu, Glasnudeln, Lauch, Zwiebeln, Chinakohl und Enoki/Shiitake-Pilzen, die man – ähnlich einem Fondue – in einem Wok am Tisch kurz in einer Bouillon aus Sojasauce und Mirin (oder Sake) gart, mit den Stäbchen herausnimmt und vor dem Verzehr kurz in ein verklopftes rohes Ei taucht.

(vorher hatte er mit seinen Prüfungsarbeiten zu viel zu tun) und bedauerte, dass er mir nicht von Anfang an habe helfen können; denn die Massnahmen des guten Aoyama leuchteten ihm auch nicht ein.

Die Hausaffäre steht nun so, dass heute das Gas wenigstens provisorisch gelegt worden und ein Ofen hingestellt worden ist, der sehr gut zu funktionieren scheint. Ich könnte einziehen, wenn eine Wirtschafterin da wäre, was aber nicht der Fall ist; die, die meine neue Wirtin in Aussicht hatte, kann nicht (sie wäre wahrscheinlich geeignet gewesen, da sie in Amerika war). Nun will ich mal mit Seike auf einem Stellenvermittlungsbüro nachfragen, und wenn das nichts ist, eine Annonce in die Zeitung setzen. Dieses Problem scheint das allerschwierigste zu sein, jedenfalls erheblich schwieriger als Donats es immer dargestellt haben.

Völlig verfehlt war auch ein anderer Donatscher Rat, nämlich das Japanische gegenüber dem Englischen zurücktreten zu lassen, so lange ich in Deutschland war. Das einzige, was man absolut u n b e d i n g t hier braucht, ist Alltagsjapanisch!!! Viel wichtiger als Englisch, denn das können hier nur verschwindend wenige Leute, nur der eine oder andere Kaufmann (von einigen Kollegen natürlich abgesehen). So bemühe ich mich also um diese vertrackte Sprache, d. h. ich könnte mich bemühen, wenn ich nicht mit meiner Zeit in fürchterlicher Weise aasen müsste in Anpassung an die hiesigen Gewohnheiten. Ich habe fast jeden Tag Stunde bei einem jungen Japaner, wie ich wohl schon erzählte, der aber nicht so recht geeignet ist, da er ein Wirrkopf und wie viele Japaner unendlich langsam und schwerfällig im Denken und Ausdrücken ist. Neulich brachte er mir eine Tabelle von Verbformen, die völlig unpraktisch und unverständlich war, und ich habe eine Stunde gebraucht, bis i c h sie mit ihm zusammen geklärt und verständlich gemacht hatte – was eigentlich s e i n e Aufgabe gewesen wäre. (Und wenn ich nicht zufällig Philologe wäre und mich auf solche Tabellen verstünde, wäre es wahrscheinlich überhaupt nicht gelungen.) Ja, so ist das hier, und Du kannst Dir denken, was für eine unübertreffliche Geduldsübung das für Deinen Sohn ist. Und dann ereignet es sich zu allem Ueberfluss natürlich auch, dass man einen Menschen trifft, der für solch eine Aufgabe wie geschaffen wäre – der aber nur zu Besuch in H. ist und in wenigen Tagen wieder nach Tokyo zurückgeht.… Dies war ein ehemaliger Schüler der hiesigen Kotogakko, der dann Germanistik in Tokyo studiert hat und danach noch in Deutschland studiert, bei Petersen im Mittelkurs gesessen, bei Walzel gehört und bei Nadler in Wien promoviert hat; und der sogar Gotisch, Alt- und Mittelhochdeutsch gelernt hat.[74] Ausserdem

[74] Vermutlich Tosirō Uēda. Er war 1935 in Wien mit einer Arbeit über „Die Entwicklung der Prometheusgestalt von der Antike bis zu Goethe“ promoviert worden und ist der einzige Japaner, der im „Verzeichnis der 1934 bis 1937 an der philos. Fakultät der Univ. Wien eingereichten und approbierten Dissertationen“, Wien 1937, Bd. 4, S. 39, aufgeführt ist. – Der österreichische Literaturwissenschaftler Oskar Walzel (1854–1944) lehrte ab 1921 an der Universität Bonn. Josef Nadler (1884–1963), 1912.

spricht er das beste Deutsch, das ich bisher von einem Japaner gehört habe, fast völlig fehlerfrei. Und ausser-ausserdem ist er augenblicklich stellungslos, könnte mir also wunderbar Unterricht geben, wenn… So lasse ich mir also in Geduld von meinem „Langweiler" was vortragen bzw. ziehe es ihm selbst aus der Nase, und notiere es eifrig; aber ich habe platterdings keine Zeit, es zu lernen… Nun habe ich mir aber drei anscheinend ganz gute Grammatiken geliehen, zwei deutsche und eine englische (die Plautsche, die ich habe, ist für einen Anfänger viel zu schwer, daher unbrauchbar[75]); vielleicht komme ich während der nächsten zwölf Monate mal ein paar Stunden dazu, sie durchzuarbeiten.

Weihnachten habe ich natürlich im Vergleich mit früheren Jahren etwas trübselig zugebracht, wie nicht anders zu erwarten war. Am 24. war ich mit Mr. Copp und einem andern amerikanischen Junggesellen, Mr. Collins, der hier Englischlehrer am Höheren Lehrerseminar ist, zum Essen in dem europ. Restaurant zusammen und habe dort eine Radiosendung aus Berlin gehört, in der ein Bariton (ich habe Helgers verstanden, das war wohl einer von der Staatsoper[76]) alte Weihnachtslieder sehr schön sang. Dann ging ich nach Hause, wohin ich mir inzwischen einen kleinen Weihnachtsbaum in einem Blumentopf hatte schicken lassen; ich beschäftigte mich dann eine halbe Stunde damit, vermittels Draht einige kleine Kerzen dranzumachen, die dann auch sehr schön gebrannt haben. Dabei habe ich an zu Hause gedacht und schliesslich ein wenig Hölderlin gelesen. Deine beiden Weihnachtsbücher, für die ich nochmal sehr schön danke, hatte ich schon vorher genau angesehen und gelesen. Die Menzelschen Zeichnungen sind entzückend und zeigen ihn von seiner besten Seite. Nur die Einleitung des Herausgebers ist etwas allzu primitiv (aber das ist ja auch nicht wichtig).[77] Das Buch über die deutsche Sprache ist tatsächlich, wie Du sagst, goldrichtig geschrieben, d. h. ohne Engstirnigkeit und mit Feingefühl und Verantwortungsbewusstsein.[78] Manches ist meiner Meinung nach aber auch etwas übertrieben; z. B. bei „dasselbe" und „das gleiche": dies fällt vielfach völlig zusammen; was der Vf. eigentlich meint, ist der Unterschied zwischen „das gleiche" (wofür auch oft stehen

Professor in Freiburg/Schweiz, 1925 in Königsberg, ab 1931 in Wien, war vor allem als Vertreter einer völkisch-rassischen Literaturgeschichte bekannt geworden. Mehr zu ihm in: Internationales Germanisten-Lexikon (2003), Bd. 2, S. 1298–1301; zu Walzel ebd. Bd. 3, S. 1980–1983.

75 Hermann Plaut: Japanische Konversations-Grammatik, Heidelberg: Groos 1936².

76 Otto Helgers (1882–1945), in den 1920er und 30er Jahren besonders als Wagner-Sänger gefragt.

77 Bei den „Menzelschen Zeichnungen" handelt es sich möglicherweise um: Zeichnungen von Adolph Menzel. Hrsg. von Hans Wolff, Dresden: Arnold 1920, oder um: Menzel auf Reisen. 58 fast durchweg unveröff. Zeichnungen, ausgew. und hrsg. von Otto Riedrich, Berlin: Widder-Verlag 1923.

78 Mangels genauerer Angaben nicht identifizierbar.

kann: „dasselbe“) und „ein gleiches“: Goethes Nachtlied Nr. 2 trägt ja auch nicht umsonst die Überschrift „e i n gleiches“. Aber alles in allem ein verdienstliches Buch, das sich vor verwandten auch durch sein geistiges Niveau auszeichnet. – Was ich Dir zu Weihnachten nachträglich schicken kann, ist noch völlig schleierhaft, solange ich nicht über die Zollbestimmungen Bescheid weiss (sonst wird es ein Danaergeschenk…); Du musst schon so gut sein, noch ein bisschen zu warten.

Am 1. Feiertag (der hier natürlich keiner ist und für mich bis zum Abend auch keiner war) hatte mich der Pater Weissenfels in seinen Gemeindesaal eingeladen zu einer Vorführung von Tänzen, Stücken und Liedern durch seine Gemeindemitglieder und namentlich -kinder. Die vorgeführten Szenen waren etwas missionarhaft moralinhaltig; entzückend waren aber einige Tänze von kleinen Mädchen in ihren bunten Kimonos; die Kinder haben fast alle eine natürliche Begabung dafür und einen wunderbaren Charme in ihren Bewegungen. Und ausserdem war sehr gut und interessant ein Schwerttanz echt japanischer Art, vorgeführt von einem jungen Mann, der im bürgerlichen Leben Strassenbahnschaffner ist. Das ist typisch: sehr viele Japaner betreiben neben ihrem prosaischen Beruf eine Liebhaberei oder Kunst, in der sie dann aber Meister sind und die in ihrem ästhetischen Niveau weit über dem des Gesangvereins steht, dem etwa ein deutscher Schaffner angehört, schon weil sie ein viel eingehenderes Studium und viel mehr Begabung erfordert. – Beides, die Mädchen und den Schwerttänzer, sah ich dann noch einmal in etwas anderer Art am nächsten Abend bei P. Larvolette und den Brüdern, die in ihrem sehr schönen Waisenhaus eine kleine Bühne haben. Hier tanzten die Mädchen teilweise erstaunlich komplizierte und hochkünstlerische, sehr stilisierte, aber doch noch natürliche und naive Tänze, und ich muss sagen, dass ich kaum je etwas so reizendes [*sic!*] gesehen habe.

Am sog. dritten Feiertag wollte ich eigentlich den ganzen Nachmittag für mich haben, nachdem ich einen schönen Spaziergang zu dem Daimyoschloss gemacht hatte (s. o.); da begegnet mir Mr. Copp, lädt mich zum Tee in sein Lieblingslokal ein, eine kleine Höhle, die aber den Vorzug hat, dass man dort von Bachs Brandenburgischen Konzerten bis zu Brahms alle klassische deutsche Musik hören kann; dort erzählt er mir, dass heute bei Mr. Hereford ein halb religiöser Weihnachtsmusikabend stattfindet, zu dem er mich so sehr einlädt, dass ich nicht absagen kann. Also musste ich mir allerlei amerikanischen Presbyterianismus in Wort und Lied anhören; gut gemeint, aber prosaisch und, soweit musikalisch, nur halbwegs erfreulich. Einige Spinsters sangen Lieder, und ein Musiklehrer an der amer. Missionsschule, ein emigrierter Russe, spielte Violine. Dies scheint ein sehr netter Mann zu sein, der auch eine angenehme Frau und zwei reizende Jungens hat (anscheinend auch eine etwa 18jährige Tochter – ich bin in die Verwandtschaftsverhältnisse noch nicht völlig eingedrungen). Ausserdem waren eine Menge mittel- und hochaltriger Amerikanerinnen da, eine immer scheusslicher als die andere, die ihr fürchterliches, für mich grossenteils unverständliches Kauderwelsch von sich ga-

ben und dabei ein Höchstmass oberflächlicher Albernheit produzierten. Am nettesten sind von all denen immer noch die beiden Herefords, Mr. Copp und Mr. Collins, mit denen ich wohl auch am ehesten in Berührung kommen werde. – Damit war der schöne Nachmittag flöten, und nur abends konnte ich noch etwas an diesem Brief schreiben. Zu gestern Mittag hatte mich Mrs. Hereford aber schon wieder eingeladen, wo ich die ganze Corona abermals versammelt fand zu einem solennen Weihnachtsessen mit „turkey" und allen angelsächsischen Chikanen, wobei „Pickles" eine Hauptrolle spielten. Auch hier wieder Mischung von Gebet und Albernheit. (Was für einen andern Stil hat sowas bei den Katholiken, bei denen ich auch schon mehrmals zu Abend war, und die ihre Religiosität mit einer gedämpften Heiterkeit, hinter der aber menschliche Substanz steht, gut zu vereinigen wissen.)

Das war also gestern. Seitdem ist abgesehen von der Förderung der Hausangelegenheit und weiteren Schwierigkeiten mit der Wirtschafterin nichts wesentliches passiert. Uebermorgen werde ich zu Einkäufen nach Kobe fahren; Frau Leo hat mich wieder sehr nett in ihr Haus eingeladen, wo ich also den Silvesterabend und die ersten Januartage verbringen werde. Dort werde ich dann wohl auch den Generalkonsul Wagner besuchen und vielleicht auch einen Abstecher nach Kyoto zu Trautz, dem dortigen Kotogakko-Lehrer Helfritsch (einem etwa 60jährgen, schon Jahrzehnte in Japan lebenden Herrn) und dem japanischen Leiter des Trautzschen Instituts, Herrn Naruse (Germanist), der für mich sehr wichtig sein soll, machen und mir bei der Gelegenheit Kyoto etwas genauer ansehen.[79] Vielleicht verschiebe ich das aber auch auf die Frühjahrsferien.

Von der Botschaft in Tokyo – bei der ich mich brieflich als angekommen gemeldet hatte – bekam ich gestern zwei Bücher, die ich gelegentlich an besonders tüchtige Schüler der Kotogakko als Geschenk des Botschafters geben soll; es ist eine anscheinend ganz gute Gedicht-Anthologie „Das deutsche Herz" und der Pinder-Hege'sche Band über den Bamberger Dom; beides wahrscheinlich sehr geeignet.[80] Vorläufig kann die Ueberreichung ja noch

[79] Wilhelm Wagner (1884–1949) war ab 1934 deutscher Generalkonsul in Kobe-Osaka, Kiyoshi (Mukyoku) Naruse (1885–1958) Prof. für Germanistik an der Reichsuniversität Kyoto, damals auch deren Rektor, Vorsitzender der japanischen Goethegesellschaft sowie des Trägervereins des DFI Kyoto und einer der bekanntesten japanischen Germanisten. Zu Trautz s. oben S. 75, Anm. 64. Otto Hellfritsch war Lektor an der Kotogakko Kyoto, lebte schon vor dem Ersten Weltkrieg in Japan und hatte 1917 an der Herausgabe eines japanisch-deutschen Lehrbuchs mitgewirkt (Shinya Uchida: Praktisches japanisch-deutsches Gesprächsbuch in Romaji, durchges. von Otto Hellfritsch, Tokyo: Nankodo 1917).

[80] Bei den genannten Büchern handelte es sich vermutlich um Rudolf Mirbt (Hg.): Das deutsche Herz. Ein Volksbuch deutscher Gedichte, Berlin: Ullstein 1934, oder: Das deutsche Herz. Deutsche Gedichte für den Schulgebrauch, ausgewählt von Otto Zimmermann, 3 Bde., München: Verlag der Jugendblätter 1925, sowie um: Der Bamberger Dom und seine Bildwerke. Aufgenommen von Walter Hege, beschrieben von

nicht stattfinden, da ich meine Schüler noch garnicht kenne, aber bei den Frühjahrsprüfungen wird sich ja schon herausstellen, wer am besten Deutsch kann. Deutschland ist hier überhaupt jetzt die grosse Mode; so ein Agreement hat doch auf die öffentliche Meinung einen riesigen Einfluss.[81] – Was Du mir aus Deutschland schriebst, war mir teilweise neu (die Nachrichten, mit denen man beliefert wurde und wird, sind natürlich lückenhaft); +das meiste ist ja ausserordentlich erfreulich. +Das deutsche Leben bekommt dadurch immer mehr Strenge, Klarheit und Einheitlichkeit.[82]

Auch zu einigen andern Punkten Deines Briefes muss ich noch zurückkommen. […] was Du von Helmut erzählst: das scheint ja tatsächlich sehr schön zu sein; vielleicht hörst Du bald mal was wirklich Exaktes und Konkretes??? Sodass Du nicht immer bloss zu v e r m u t e n brauchst: aus der und der Wendung ergäbe sich ja wohl, dass das und das so wäre… Was Ernsts „Kurzsichtigkeit" betrifft, so ist das ja sehr schade (das hätte er dann also von Irmgard geerbt – hoffentlich nicht als einziges…)[83]; übrigens kann ich mir nur schwer denken, dass ein Kurzsichtiger grade beim Lesen eine Brille brauchen soll. Das wird wohl ne Verwechslung sein. – Ueberrascht hat mich Dein Urteil über H. W. Seidel, der doch immer so gelobt wird.[84] Aber wie Du ihn charakterisierst, gehört er zu der verbreiteten Gattung der heute so zahlreichen Originalitätshascher unter den deutschen Schriftstellern. (A propos „gelobt": dürfen eigentlich jetzt Kunstwerke nicht nur nicht getadelt, sondern auch nicht gelobt werden? Dürfen nat:-soz. Werke nicht gelobt werden?)

Und nun zum Schluss noch das Praktische.

Betr. Drucksachen-Nachsendung: sehr gut, wie Du es arrangiert hast. Bitte nur das Wichtige hierher. (Dazu gehören aber alle Bücherkataloge oder -prospekte.)

Wilhelm Pinder, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1935³. – Derartige Auszeichnungen besonders guter Schüler durch die Botschaft hatten Tradition. Bemerkenswert ist, dass die Botschaft Seckel hierfür zwei eher unpolitische Bücher schickte und nicht ausgesprochen nationalsozialistische Werke, die sie in Berlin angefordert hatte. Mehr hierzu bei Bieber 2014, S. 352.

81 Seckel spielt hier auf den Antikominternpakt an, den Deutschland und Japan im Dezember 1936 schlossen.

82 Die *Frankfurter Zeitung* berichtete Anfang Dezember 1936 u. a. über die „Erfassung der gesamten Jugend" durch die HJ und Strafverschärfung für Wirtschaftssabotage (3.12.), „Beseitigung der Armut durch richtige Wirtschaft" und über Ausbürgerungen (5.12.).

83 Irmgard (1899–1986) war Seckels Schwester, Ernst ihr Sohn.

84 Heinrich Wolfgang Seidel (1876–1945) war protestantischer Pfarrer in Berlin und Schriftsteller. 1934 gab er sein Pfarramt auf und zog mit seiner Frau, der Schriftstellerin Ina Seidel, an den Starnberger See. Mehr zu ihm bei Christian Ferber: Die Seidels. Geschichte einer bürgerlichen Familie 1811–1977, Stuttgart 1979, 2. Teil.

Die Quittungen von NSKK, Krankenkasse, Keiper schick bitte her, damit ich alles Geschäftliche zusammen habe; ebenso die dazugehörigen Schreiben.[85]

Abzublasen sind die Sendungen der Philos. Ges. und der Ges. f. dt. Philol. (für letzteres genügt Anruf beim Senior des Germ. Sem.s oder beim Schriftleiter (will sagen: Schriftführer), dessen Nr. sicher auf jener Karte steht). Erst recht natürlich das verdammte Fichtegymnasium. (Nebenbei: die persiflierte Homerübersetzung könnte beinah von Heinrich Müller stammen: der hatte so ungefähr dieselbe Art, die antiken Autoren „nahezubringen"; horch doch mal gelegentlich bei Beck herum, ob er was über den Verf. weiss.)[86]

Betr. Artibus et Literis stehen die Dinge so: ich erwarte von ihnen immer noch die Vollendung des Schwietering'schen Bandes über das deutsche Mittelalter[87]; zu bezahlen ist fast sicher nichts, da ich ja seinerzeit zu viel gezahlt hatte. Kommt einmal eine in Pappe eingewickelte Sendung im Format eines solchen Heftes, dann lass sie bitte gleich auf die hiesige Adresse umschreiben, sonst kostet es dich zu viel Porto. – Prospekte blase nicht ab, sondern schick sie mir in Auswahl her. Manchmal ist ganz interessantes Bildmaterial dabei.

Wegen Tennisschuhen und Deutscher Zukunft (zwei etwas heterogenen Gegenständen) habe ich in verschiedenen Briefen schon geschrieben.[88]

So. Nun habe ich noch die Bitte, dass Du allen in Frage kommenden Leuten, die sich mal nach mir erkundigen, sagst, dass sie sich nicht wundern sollen, wenn ich ihnen vorläufig nicht schreibe [*handschriftlicher Zusatz*: dazu gehören in erster Linie auch Holls!][89]. Ich habe ja geschildert, wie unmöglich das

---

[85] NSKK war die Abkürzung für Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps. Seckel gehörte ihm offenbar an – wie viele Deutsche, die dem NS-Regime ablehnend gegenüberstanden, aber es aus beruflichen Gründen für ratsam hielten, irgendeiner nationalsozialistischen Organisation beizutreten. – Keiper war eine bekannte Berliner Buchhandlung.

[86] Mit Heinrich Müller könnte Oberstudiendirektor Dr. Heinrich Müller gemeint sein, in Seckels Schulzeit Direktor des Berliner Fichtegymnasiums; s. Berliner Adreßbuch, Ausgabe 1924, Teil III, S. 136. Über die erwähnte Homer-Übersetzung ließ sich nichts ermitteln. Mit Beck ist vermutlich der Germanist Adolf Beck (1906–81) gemeint, 1935–37 Oberassistent am Germanischen Seminar der Berliner Universität, anschließend Lektor an der Universität Amsterdam, nach dem Krieg o. Prof. an der Universität Hamburg.

[87] Julius Schwietering: Die deutsche Dichtung des Mittelalters, Potsdam: Akad. Verl.-Ges. Athenaion 1932/41.

[88] Zur *Deutschen Zukunft* s. oben S. 49, Anm. 32.

[89] Gemeint sein dürften Karl Holl, Sohn des gleichnamigen Kirchenhistorikers, geb. 1910, und seine Mutter. Holl jun. hatte von 1916–28 wie Seckel das Fichte-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf besucht, anschließend alte Sprachen und Geschichte in Tübingen und Berlin studiert und 1935 in Berlin promoviert; s. seinen Lebenslauf in Karl Holl: Die Naturales Quaestiones des Philosophen Seneca, Jena: Univ.-Buchdruckerei Neuenhahn 1935, S. 59. Über seinen weiteren Lebensweg ließ sich nichts ermitteln.

ist. Ich kann nur ganz wenigen schreiben, dazu gehören Prang und Müller.[90] Irmgard extra lange Briefe zu schreiben, ist wohl überflüssig, da Du ihr ja sicher Deine immer vorliest. Also grüsse die betreffenden Leute recht schön von mir. Und natürlich die gute Frau Exner![91] Wenn wir die nicht hätten…

Zu allerletzt noch schönen Dank für die eben eingetroffenen Zeitungsausschnitte und die D. Z. Nr. 49. Gut, dass Du mir die Japan betreffenden Sachen geschickt hast; die Forderung nach mehr Sprachkenntnissen ist ja sehr interessant.[92] Bloss stellen sich die Leute das wohl etwas einfacher vor als es ist; diese ostasiatischen Sprachen gehören zum Schwersten, was es auf diesem Gebiet gibt, namentlich infolge völliger Inkonsequenz, Kompliziertheit, Vieldeutigkeit und der fast undurchdringlichen Probleme der Schrift. – Die Frankfurter Zeitung werde ich mir wohl bald selbst bestellen, denn eine dt. Zeitung muss man laufend lesen, um lückenlos unterrichtet zu sein. Im übrigen habe ich noch garnichts an Zeitschriften oder Büchern aus Deutschland bestellt; das muss ich dann mal machen, wenn ich mehr Ruhe habe. – Der gute Dessoir wird ja ziemlich runtergemacht[93]; wahrscheinlich ist es nicht ganz unberechtigt, wenn auch nicht sehr taktvoll, besonders in einem so gelagerten

---

[90] Zu Prang s. oben S. 76, Anm. 65. Curt Müller war ebenfalls Schüler Petersens und promovierte 1937 („Die geschichtlichen Voraussetzungen des Symbolbegriffs in Goethes Kunstanschauung", Leipzig: Mayer & Müller 1937).

[91] Zu ihr s. Brief Nr. 8 v. 30.11.1936, oben S. 50, Anm. 34.

[92] Es ließ sich nicht ermitteln, wo die erhoben wurde.

[93] Max Dessoir (1867–1947), seit 1897 ord. Prof. für Psychologie an der Univ. Berlin, war 1934 auf eigenen Antrag aus Altersgründen emeritiert worden. Da er nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen „Vierteljude" war, wurde ihm im gleichen Jahr die Herausgabe der *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* entzogen; 1939 folgte ein Verbot von Publikationen und jeglichen öffentlichen Auftretens, 1940 der Ausschluss aus der Reichskulturkammer (s. Max Dessoir: Buch der Erinnerung, Stuttgart 1947, S. 72 ff., und Christian Tilitzki: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Bd. 1, Berlin 2002, S. 605 ff.). 1936 erschien bei Enke in Stuttgart Dessoirs „Einleitung in die Philosophie". Seckel bezieht sich wahrscheinlich auf eine Rezension, die in der Morgenausgabe der DAZ v. 12.11.1936 (Nr. 532) erschien. Ihr Autor mit dem Pseudonym „Ride" sah sich „nach gründlichstem Studium zu der Feststellung gezwungen", Dessoir habe nicht zu wenig, sondern zu viel gewollt. Statt an einem einzigen Problem „die Hohe Schule philosophischen Denkens" vorzuführen, habe er das Gefüge der Philosophie, einige ihrer traditionellen Probleme, ihre geschichtliche Entwicklung und ihren gegenwärtigen Stand dargestellt, „mit hoher philosophischer Kultur", Übersicht und klarer Darlegung von Zusammenhängen, doch „wie eine Galerie schöner Bilder", ohne „energischen Zugriff und energische Auseinandersetzung". So sei lediglich eine „Hinführung in den Vorraum des philosophischen Tempels" entstanden, „in dessen Allerheiligstes uns ein kraftvolleres Denken wird führen müssen". – In den einschlägigen philosophischen Zeitschriften ließ sich nur eine durchaus freundliche Kurzanzeige des Buches ermitteln (Johannes Hennig: Philosophie als strenge Wissenschaft. Ein Sammelbericht, in: *DVJS* 15 (1937), 1. Referateheft S. 111 f.)

Fall, wo die vielleicht sachlich gemeinte Kritik missverstanden werden kann. Viele der andern Ausschnitte habe ich noch nicht lesen können.

Nun leb recht wohl; ich hoffe sehr, dass es Dir jetzt wieder ganz gut geht und bin kolossal gespannt auf Deinen Umber-Bericht, der ja wohl das nächste sein wird, was ich nun von Dir kriege. Alles Gute und tausend innige Grüsse von

[*handschriftlich*] Deinem Di.

NR. 18 HIROSHIMA, 6. FEBRUAR 1937

Liebes Muttchen, gestern kam Deine Karte Nr. 29 (Du bist mir mit der Nummernzahl schon weit voraus!), ebenso wie alles Bisherige. Heute will ich nun mal wenigstens einen Viertelsbrief anfangen, damit nicht immer bloss Karten kommen; dabei kann ich natürlich auf Deine vielen langen Briefe noch nicht eingehen. (Sehr wichtig waren übrigens die Zollnachrichten. Alles sehr unerfreulich; erkundige Dich doch gelegentlich schriftlich nochmal nach den Sätzen für verarbeitete Sachen; wenn nicht Einzelnes zu erfahren ist, so vielleicht ein allgemeiner Grundsatz. Es gibt hier viele Sachen, die dafür in Frage kämen, namentlich auch kunstgewerbliche Sachen: Lackteebüchsen, -schalen; aber auch wunderbare wollene, zartfarbige feine Schals u. dergl.). Ich habe die japanischen Tarife noch nicht bekommen können.

Es geht mir ausgezeichnet, nur habe ich eben derartig zu tun, dass ich nicht lange Briefe schreiben kann. Ich stehe jeden Morgen bald nach 7 auf und gehe nicht vor 12 zu Bett. In der letzten Zeit war ich hauptsächlich mit der Einrichtung beschäftigt, die nun nahezu vollendet ist. Man merkt da erst mal richtig, was für tausende von Kleinigkeiten für eine Wirtschaft nötig sind – selbst wenn man zunächst nur das Nötigste anschafft. Und da ich alles selbst machen muss, reicht eben die Zeit nur knapp. Nun sind auch die meisten Möbel schon da: wunderbare Sachen in „echt Kirsche", wie man daheeme zu sagen pflegt: ein Schreibtisch (aus Kobe), ein Bett, ein runder Esstisch (75 cm Durchmesser wegen der relativen Enge eines jap. Zimmers; er kann aber für 4 und 6 Personen ausgezogen werden) mit 6 Stühlen; Bücherregale, ein bequemer Sessel und ein kleiner runder Tisch dazu kommen wahrscheinlich morgen. Alles nach meinen Angaben mit Ausnahme des Schreibtischs, der nach einem Hellerauer Modell gearbeitet ist.[94] Die Sachen sehen in den jap. Zimmern mit ihrem wunderbaren Bauholz, das alles hell ist und silbrig schimmert, herrlich aus – wie es überhaupt eine vollständige Befriedigung meines ästhetischen Sinns ist, in einem solchen Haus zu wohnen. (Die Kosten für alles zusammen sind ungefähr 340 Yen, wobei aber noch einige Wirtschaftsmöbel einfacher Art eingeschlossen sind.) Was ich sonst angeschafft

[94] Die Deutschen Werkstätten Hellerau in Dresden entstanden im Zuge der Reform des Kunstgewerbes um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert und produzierten vor allem Möbel und Inneneinrichtungen nach Entwürfen namhafter Künstler.

habe, zähle ich später mal auf; namentlich in Kobe unter der Assistenz von s'Leos – bei denen ich wieder furchtbar nett aufgenommen wurde und schon wie ein langjähriger Freund behandelt werde – habe ich wichtige Sachen erstanden: Bett- und Tischwäsche, Essbestecke, Geschirr (hübsche einfache Form, weiss mit schmalem Goldrand; für 6 Personen incl. alle Arten von kleinen Tellern und alle Schüsseln und Kannen: 47.50.) Habe ich eigentlich schon über meinen Neujahrsbesuch in Kobe was erzählt? Ich glaube nicht. Also es war sehr nett, aber ich habe ausser Kobe und allernächster Umgebung – dank Leo's Dienstauto, einem prächtigen Fordwagen mit elegantem Chauffeur, bequem und rasch besichtigt – nichts weiter gesehen; Kyoto muss bis zu den Ferien (10. März bis 11. April) bleiben. Auch den Konsul habe ich noch nicht besucht, da in den 3 Neujahrsfesttagen alles geschlossen oder verreist war.

Ob ich in den Ferien so lange reisen kann wie ich eigentlich wollte, ist neuerdings durch einen sehr unangenehmen Zwischenfall fraglich geworden. Nämlich: ich kriege vorgestern einen Brief der N. Y. K.-Linie, dass meine Bücherkisten eingetroffen seien, dass aber das Schiff, mit dem sie von Hamburg nach London transportiert wurden, unterwegs eine Havarie, und zwar einen Wellenbruch gehabt hätte, weswegen es nach Amsterdam abgeschleppt werden musste. Dort ist nun die ganze Ladung offenbar ausgeladen worden und vielleicht ist auch vieles verloren oder beschädigt – kurz, diese Havarie gilt als „general average" – wobei „General" bedeutet, dass alle an der Ladung Beteiligten sich in den Gesamtschaden zu teilen haben – nach einer verrückten Bestimmung des Seerechts. Ich habe also sage und schreibe 195 Yen zu zahlen – wobei aber die schöne Aussicht besteht, dass ich noch mehr zahlen muss, wozu ich mich sogar schriftlich verpflichten muss, ohne die Höhe der Summe zu wissen. Und habe noch froh zu sein, dass die Bücher nicht überhaupt futsch sind… (z. B. ist ein Kapitän seerechtlich berechtigt, wenn dem Schiff oder der Mannschaft ernste Gefahr droht, die Ladung oder einen Teil davon einfach ins Meer zu schmeissen!). Diese juristischen Dinge – Du wirst Dich wahrscheinlich schon über meine profunde Kenntnis des internationalen Seerechts gewundert haben – hat mir Mr. Copp aus der „Encyclopaedia Britannica" ausführlichst mitgeteilt, den ich um Erläuterung des mir z. T. unverständlichen Geschäftsenglisch jenes Briefes bat. Und es scheint sich auch zu ergeben, dass ich nichts dagegen machen kann – wiewohl mir unverständlich ist, warum die Besitzer der Ladung für einen Maschinendefekt aufzukommen haben, der doch wohl Sache des Schiffseigentümers bzw. seiner Versicherungsgesellschaft sein sollte! Trotzdem werde ich verschiedenes versuchen; vor allem werde ich die Sache mal dem Generalkonsulat in Kobe schicken, das nachprüfen soll, ob dieser Fall wirklich unter den jurist. Begriff „general average" fällt oder nur von irgend jemand, der geschäftlich daran interessiert ist, dazu erklärt worden ist. Man sagt mir, dass die Konsulate auch für derartige Sorgen der ihnen unterstehenden Leute zuständig sein sollen. Nun hatte ich ja in Singapore eine Versicherung abgeschlossen, die aber nicht wirklich zustande gekommen ist, wie man mir inzwischen mitteilte, weil man das

Schiff, auf dem die Kisten nach Japan gekommen sind, nicht ermitteln konnte; daher werde ich die Police wieder zurückbekommen. Aber selbst wenn: sie hätte mir nichts genützt, da sie natürlich nur für die Strecke Singapore – Kobe gegolten hätte. – Um evtl. bald etwas zahlen zu können und die Bücher wenigstens einstweilen rauszukriegen, habe ich von der Kotogakko-Kasse gleich 200 Yen gepumpt bekommen, da durch die Einrichtung und Anschaffungen meine Reserven natürlich so langsam aufgebraucht waren. – Dies habe ich alles dem verdammten Aoyama zu verdanken, denn wenn ich mehr Ruhe in Berlin gehabt hätte, hätte ich natürlich nicht vergessen, den Büchertransport gegen alle Eventualitäten zu versichern! Auf den Kerl habe ich überhaupt eine Wut; er ist auch allgemein unbeliebt; Mr. Copp bezeichnet ihn als „awfully stiff man" – mit nasegerümpftem Unwilligkeits-Kopfschütteln. Er ist auch seiner geistigen Art nach eine sehr unsympathische Type – wieso, das muss ich später mal erzählen; namentlich ist er von einem krankhaften Grössenwahn besessen. (Darüber schrieb mir auch Donat neulich ausführlich: aber kann er einem sowas nicht rechtzeitig erzählen, damit man sich vor so einem Kerl in Acht nehmen kann???!!! Donat ist übrigens in Tokyo gut angekommen und hat offenbar mit seinem Institut viel zu tun.[95]) Alle Leute hier sagen, dass die beiden Patres den Unterricht ganz gut noch drei Wochen länger hätten machen können. (Ihre Namen sind übrigens Larbolette und Roggendorf – was ich bisher infolge gewisser japanischer Ausspracheeigentümlichkeiten nicht richtig verstanden hatte.) Aber nach den Mitteilungen über die deutschen Angelegenheiten, die Du mir gemacht hast, muss ich vielleicht doch froh sein, so früh rausgekommen zu sein.[96]

Abgesehen von diesem Verdriess – der mich aber im ganzen doch nur relativ oberflächlich berührt, denn es handelt sich ja schliesslich nur um Geld, nicht um Wichtigeres, z. B. nicht um den Verlust der Bücher, die ja auch einen idealen Wert darstellen – geht aber alles sehr gut; auch die Sorge wegen der Korrekturen ist ja nun, wie Du wohl durch Prang gehört hast – behoben. Neuerdings kommen alle paar Tage einige Bogen, die meist sehr gut gedruckt

---

[95] Donat war seit 1937 deutscher Generalsekretär des JDKI in Tokyo; s. dazu oben S. 73, Anm. 58.

[96] Die *Frankfurter Zeitung* berichtete im Januar 1937 u. a. über die seit Dezember 1934 gültige Habilitationsordnung, die angehende Universitätsdozenten zur Teilnahme an Dozentenlagern und -akademien zwecks Überprüfung ihrer weltanschaulichen und charakterlichen Eignung verpflichtete, über die unbefriedigende finanzielle Situation der Dozenten (10.1.1937), über Pläne, Angehörigen von NS-Organisationen wie HJ, SA und SS ohne höhere Schulbildung ein Hochschulstudium zu ermöglichen (16.1.1937), über die Einrichtung von Adolf-Hitler-Schulen (19.1.1937) sowie über Pläne für ein neues Beamtengesetz, nach dem jeder Beamte „Diener an der nationalsozialistischen Idee" zu sein und Hitler einen Treueeid zu schwören hatte (28.1.1937). Möglicherweise berichtete die Mutter Seckel über eines oder mehrere dieser Themen.

sind. Mit der Durchsicht habe ich aber natürlich auch eine Menge zu tun, was noch zu allem übrigen dazukommt.

Der Unterricht befriedigt mich sehr – namentlich die Berührung mit den Jungens, die im allgemeinen reizende Kerle sind; das ist für mich ein Erlebnis, das ich in dieser Stärke nicht erwartet hatte und das mich sogar innerlich beglückt (dieser Ausdruck ist nicht zu hoch gegriffen). Und trotz der kurzen Zeit fühle ich mich „meiner" Kotogakko schon ganz eng verbunden. So gibt es z. B. ein sehr hübsches Gefühl, wenn ich so abends hier in meiner Bude sitze und draussen auf dem Kotogakko-Grundstück die Jungens von ihrem abendlichen Bummel zurückkommen und – wenn sie mich oben am Fenster sehen – „Gute Nacht" raufrufen. (Zur Erklärung sei gesagt, dass viele von ihnen in dem Internat der Schule leben, also hier zu Hause sind.) Mit einzelnen bin ich schon genauer bekannt, und manche haben mich auch schon besucht (gottseidank kommen bei weitem nicht alle, sondern nur eine Elite). Bisweilen laden sie mich auch zu ihren kleinen Vergnügungen ein, z. B. zu einem Trimester-Schlussabend, wo gewöhnlich nur der Ordinarius dabei ist; oder zum Kaffeetrinken am Sonnabendnachmittag; dabei fragt dann z. B. einer, ob ich nicht einen Moment mit den andern zu ihm nach Hause kommen wolle; was ich natürlich nicht ablehne (ich halte es trotz Zeitverlusts für sehr wichtig, persönlich möglichst mit den Jungens in Konnex zu kommen, schon weil natürlich im Grunde eine gewisse Fremdheit aus sprachlichen Gründen besteht.). So zeigt er mir denn sein Zimmer – eine richtige Pennälerbude –, seine Briefmarkensammlung, sein Photoalbum usw. Ganze 17 Jahre ist der, den ich hier erwähne [*handschriftlich am linken Rand* 横山高明; am 6.8.45 i. Hiroshima † (Atombombe)]: Du siehst also, dass es z. T. noch richtige Jungens sind. Und wie gesagt, glücklicherweise nähern sich mir vor allem die Begabteren und menschlich Netteren. (Näheres über die Art der Schüler folgt später mal.) – Morgen fahre ich mit einigen Schülern des III. Jahres nach dem benachbarten Kure – einem der wichtigsten Kriegshäfen[97] –, wo einige andere wohnen, die jeden Tag hierher rüberkommen. Das kann also ein sehr netter Sonntag werden. Mit den Kollegen stehe ich auch sehr gut (auch mit Ao. natürlich ganz korrekt), besonders mit Seike (sprich übrigens mit langem e mit leichtem i-Anklang, wie engl. late; hinten kurzes e) und Hashimoto, der fabelhaft sprachbegabt ist und mit dem über sprachliche Feinheiten und Probleme sich zu unterhalten ein Vergnügen ist. Aber auch Seike ist ein reizender, dabei auch sehr praktischer und kenntnisreicher Mann, mit dem man sich auch gut unterhalten kann; auch er kann sehr gut Deutsch – während Ao. es sich nur einbildet und z. B. heute mit 50 Jahren noch nicht begriffen hat, dass das Futurum im Deutschen nicht wie im Engl. mit „sollen", sondern mit „werden" gebildet wird… Grade mit diesen

[97] Kure bei Hiroshima war auch eines der wichtigsten japanischen Schiffbauzentren.

beiden stehe ich persönlich glänzend; Hashimoto (er ist 1 Jahr älter als ich!, Seike dagegen schon über 40) hat mir schon „in tiefer Freundschaft“ seine dt. Grammatik gewidmet und Seike hat mir fürs erste eine seiner besten Kakemonos (Hängebilder – Sie wissen!), ein wunderbares Stück, geliehen. Unter der Assistenz des Leiters der engl. Abteilung, Herrn Saiga, der im Privatleben ein Maler und Kalligraph ist und der mir auch schon eine kleine Tuschzeichnung von sich geschenkt hat, habe ich schon ein Kakemono gekauft – von einem der besten lebenden Maler namens Buzan (mit weichem s und kurzem u), der auch Mitglied der Kais. Kunstakademie ist[98]: eine grosse Päonienblüte mit Blättern und Zweigen, darauf ein kleiner Spatz, hinten ein Bambuszweig – nur schwarze Tusche mit leichtem Goldauftrag, z. B. die Staubgefässe der Blüte. (Preis 30 Yen, was viel ist; alte, kostbare Bilder sind aber natürlich viel teurer, hunderte oder tausende von Yen.) Seit diesem Kauf, über den Herr Saiga natürlich sofort berichtet hat, gelte ich als Besitzer eines besonders guten Geschmacks, denn für diese Art Malerei hätten auch von den Japanern nur wenige Verständnis; die Leute waren ganz erstaunt, als ich ihnen erzählte, dass grade dieser Schwarzweiss-Stil bei uns am populärsten ist. Nun wird das Bild, das zuerst nur aus den nackten Papierstreifen bestand, schön auf Seide aufgezogen, was sehr lange Zeit in Anspruch nimmt, wegen ungeheurer Akkuratesse und langen Trocknens; in diesen Dingen sind die japanischen Handwerker ja fabelhaft, und es ist ein Genuss, irgendeinen solchen Gegenstand in der Hand zu halten, z. B. eine mattschwarze runde Teebüchse aus Lack, oder ein paar Ess-Stäbchen aus wundervollem Elfenbein. Letztere Gegenstände sind Geschenke für meine Kollegen, die ich gestern gekauft habe. Da sich herausgestellt hat, dass mein Geschmack offenbar mit dem japanischen harmoniert (was auch daran zu merken ist, dass die Sachen, die mir am besten gefallen, immer die teuersten sind…), habe ich es riskiert, in Ermangelung deutscher Bücher ihnen etwas Japanisches zu schenken. – In der nächsten Zeit muss ich nun mal die wichtigsten der Kollegen besuchen; denn vorgestern hat nun auch das solenne Begrüssungsessen für mich stattgefunden, verbunden mit der Begrüssung eines mit mir gleichzeitig neu gekommenen jap. Herrn und dem Abschied für den nach Deutschland gehenden Deutschlehrer Yamashita (über ihn w. u.). (Diese Kombination hatte auch finanzielle Gründe; ein solches Essen kostet nämlich mit dem Drum und Dran – d. h. mit Aufsuchung weiterer

[98] Kimura Buzan (1876–1942). – Ein Kakemono ist ein hochformatiges Rollbild, mit Tusche oder Wasserfarben auf Papier oder Seide gemalt oder geschrieben, meist mit seidener Rahmung, oben mit einer Leiste und einer Schnur zum Aufhängen, unten mit einer runden Holzstange, um die das Bild gerollt werden kann. Kakemonos hängen traditionell in einer Bildnische, der Tokonoma, und werden je nach Jahreszeit oder bei besonderen Gelegenheiten ausgewechselt. S. Japan-Handbuch (1941), S. 275.

und weitester Lokale – 8 bis 10 Yen, was für einen Mann mit Familie, der 120 oder günstigenfalls 200 verdient, eine ungeheure Summe ist.) Da habe denn also eine kurze Rede gehalten mit den üblichen freundlichen Allgemeinheiten, die Ao. dann ins Jap. übersetzt hat. Wie so ein Fest im übrigen verläuft, muss ich später mal in aller Ausführlichkeit schildern; ich habe ja nun schon vier mitgemacht, wenn ich den Abschiedsabend der einen III-Klasse, die jetzt auf die Univ. geht, mitrechne.

Ganz Wichtiges wäre nun im Augenblick nicht mehr viel zu berichten; höchstens noch ein Wort über den Koch, Herrn Hirata (oder auf japanisch Hirata-san). Er ist durchaus kein Ideal, namentlich ist er etwas dickköpfig, nicht sonderlich höflich – er hat sich das in den 20 Jahren Amerika offenbar abgewöhnt – und etwas träge, sodass ich ihm in puncto Hausarbeit oft etwas auf die Strümpfe helfen muss; aber er ist für mich unschätzbar, da er englisch kann und europäisch kocht. Dies beides zwar auch nicht sehr vollkommen, aber ausreichend. Du würdest wahrscheinlich über Manches ausser Dir sein, aber man lebt nun mal in dieser Hinsicht sozusagen zwischen den Schulterblättern der Mutter Erde, d. h. auf ihrer zivilisatorischen Hinterseite. Und das, was an dieser Hinterseite nun ihrerseits V o r d e r seite ist, ist ja viel wichtiger, sodass man das andere gern in Kauf nimmt. Leiblich befinde ich mich jedenfalls vollkommen wohl, darüber kannst Du beruhigt sein. (Ein Glück übrigens: dass ich von Dir wenigstens in mancher Hinsicht hauswirtschaftlich geschult bin; ich wüsste nicht, wie ich das sonst alles machen sollte.)

Nun noch was über Herr Yamashita (sprich -sh'ta, Ton auf der 2. Silbe). Er ist ein ziemlich langweiliger Mann, der auch am wenigsten Deutsch kann und also die Reise sehr nötig hat;[99] ich werde ihm natürlich einige Empfehlungen mitgeben, an Petersen, Fechter usw., damit er möglichst viel sehen und hören kann.[100] Da er anderthalb Jahre bleibt, wirst Du ihn auch zu sehen bekommen; falls Du wünschst, ihn schon im Sommer in Todtmoos zu sehen, werde ich ihm dann später noch schreiben (er reist in 14 Tagen ab), dass er, wenn er nach Süddeutschland kommt, Dich dort mal besuchen und sich dabei gleich den Schwarzwald ansehen soll. Also schreibe bitte mal, ob Du das willst oder nicht; ich könnte gut verstehen, wenn Du das als Störung empfinden würdest, bes. da der Mann nicht sonderlich interessant ist.

Nun Schluss. Nimm mit diesem zwar langen, aber doch nur einen Abriss bietenden Brief vorlieb. Sowie ich kann, schreibe ich mehr. Alles Gute und 1000 Grüsse!

---

[99] Nach Erwin Meyenburg: Der deutsche Sprachunterricht in Japan, in: *Die Deutsche Schule im Ausland* 25 (1933), S. 83, stand Dozenten an Kotogakkos ein Auslandsaufenthalt zur Weiterbildung einmal während ihrer beruflichen Tätigkeit zu.

[100] Zu Petersen s. oben S. 11; Paul Fechter (1880–1958) war bis 1933 Feuilletonredakteur der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, ab 1933 Mitherausgeber der *Deutschen Zukunft* und der *Deutschen Rundschau*.

Nr. 20 Hiroshima, 20. Februar 1937

Mein liebes Muttchen!

Jetzt beginnt es sich endlich etwas zu lichten, und so will ich alles nachholen, was ich Dir in brieflicher Hinsicht schulde. Eben habe ich zu diesem Zweck nochmal all Deine vielen Briefe und Karten durchgesehen, auf die ich Dir noch nicht näher geantwortet habe, und dabei wieder sehr lebendig und unmittelbar Deine Stimme und persönliche Art gehört. Ueber viele Stellen habe ich seinerzeit bei ihrer ersten Lektüre laut geschrien vor Lachen, auch über so tragische Historien wie die von dem Beinahe-Selbstmord der guten Alten. Neben dem Erheiternden enthielten Deine Briefe ja aber auch viel Unerfreuliches, über Deine Krankheit vor allem. Hoffentlich ist nun nach dem Trubel der Abreise alles gut überstanden und schon ein Schritt zur Erholung in T. gemacht. Dass Umber sich wieder so bewährt hat, ist ja sehr schön; gut, dass Du den immer noch hast. (Umber mit auf ihm reitenden Kindern – das ist allerdings fremdartig –; aber vielleicht ein Ausfluss der Volksgemeinschaft.) Der Dir empfohlene Arzt Wolf dürfte übrigens derselbe Herr sein, der mich damals anno 29 auf „Leber" hin in Westend beobachtet hat – damals als die Geschichten mit dem Joldzahn und dem Stiehjlitz passierten; dieser Herr ist allerdings arisch, ich möchte sagen ein bisschen zu arisch sogar. Aber sicher gut und zuverlässig.[101]

Ich werde diesen Brief in drei grosse Teile teilen. 1. werde ich auf Einzelheiten Deiner Briefe antworten, auch wenns wie Kraut und Rüben durcheinander geht („Der Umstand erlaubt es nicht anders."); 2. werde ich die neusten Ereignisse hier erzählen, und 3. werde ich systematisch einige wichtige Kapitel über das hiesige Leben abhandeln.

1.

Um gleich beim Westend zu bleiben: der Fall mit dem Pummel'schen Kind ist ja scheusslich; es wird ja hoffentlich nicht inzwischen gestorben sein. Aber ein Wunder wärs, wenn es durchgekommen ist. Was so im stillen alles in diesen Familien vor sich geht, ist wirklich erschütternd; bewundernswert, wie die Frau damals bei uns immer ihren guten Humor behalten hat. Da sieht man immer wieder, was für ein Kapital an seelischen Werten und innerer Tüchtigkeit in diesen Leuten drinsteckt.[102]

[…]

Dass Karl Holl nun doch noch nach Paris gekommen ist – [*handschriftlich unten auf der Seite eingefügt*: Die Geschichte mit dem Kirchenministerium ist schööön!] ist ja gut für ihn; hoffentlich geht dann seine Habilitation noch vor

[101] Gemeint ist vielleicht der Charlottenburger Internist Dr. Günther Wolff, der 1936 seine Praxis in der Schloßstr. 29 hatte; s. Fernsprechbuch für Berlin und Umgebung, Jg. 1936, S. 1310.

[102] „Pummel" gehörte zu den „dienstbaren Geistern" von Seckels Mutter; s. Brief Nr. 83 v. 8.3.1938; unten S. 274.

sich, bevor er von dort zurück ist[103]… Die Idee seiner Mutter, eine Orientreise zu machen, ist ja gottvoll! Das wird wohl ein Kreuzzug im Namen der Bekenntniskirche? Gnade Gott den Heiden und Mohren im Morgenlande! Da werden die dort herumgekommenen Herren (Deissmann, Lietzmann, Sellin) nichts zu lachen gehabt haben, denn sie wird doch wohl diese Leute vorher um Ratschläge und Empfehlungen gefragt haben. Das Geschwätz über „die Japaner" und ihre Glattheit ist ja sehr komisch; lass die Leute nur, eine Abreaktion ist jedem zu gönnen. (Siehe den von Bamm empfohlenen Metallteller, den man gegen die Wand schmeissen kann, ohne dass er zerbricht. – Bamm ist übrigens jetzt immer grossartig!)[104] – Uebrigens sollen sich die Leute doch nicht aufregen, dass ich ihnen keine Karten geschrieben habe; ich h a b e an die meisten geschrieben, wenn es nicht angekommen ist, ist es nicht meine Schuld.

Was ich über den englischen König gesagt habe, möchtest Du wissen? Ich habe gesagt: lasst den Mann doch heiraten, wen er will! (Du weisst, dass ich für solche dynastisch-höfischen „Hindernisse" und Zeremonien kein Verständnis habe.) Ich freue mich, dass er diesen grässlichen steifen Engländern mal ordentlich auf die Füsse getreten hat und so hörbar und krachend aus dem Rahmen gefallen ist.[105] Uebrigens sollen die wahren Gründe seiner Abdankung ja andere, politische gewesen sein; er hatte das Regieren wohl ohnehin satt, was man einem klugen Menschen nicht verdenken kann.

Die Angaben über die praktische Lebensmittelverteilung bei Euch waren ja sehr erfreulich. Hoffentlich geht es in dieser glänzenden Weise weiter. Hier befinden wir uns ja erheblich schlechter in diesem Punkte.

Das Schünemannsche Buch mit den Musikerhandschriften hätte ich sehr gerne[106], wenn Du es mir schenken willst und es Dir im Augenblick keine zu grosse Ausgabe ist; meine sonstigen Bücherwünsche muss ich später mal in Form einer Liste schicken, für deren Aufstellung jetzt platterdings noch keine Zeit ist. Ich habe noch nicht e i n Buch oder eine Zeitschrift aus Dtld. bestellt, einfach weil ich mir das noch nicht überlegen kann und ausserdem weil ich im Augenblick – s. meinen vorigen Brief – meine Finanzen auch noch nicht überblicken kann. Das Riezlersche Buch über Beethoven denke ich mir sehr gut; ich habe den Mann übrigens damals in Hamburg auf dem Aesthetik-Kongress gehört und einen sehr guten Eindruck gehabt.[107]

---

[103] Zu Holl s. oben S. 88, Anm. 89.

[104] Der Arzt und Schriftsteller Peter Bamm (1897–1975) schrieb regelmäßig eine Kolumne in der *Deutschen Zukunft*.

[105] Der im Januar 1936 gekrönte englische König Eduard VIII. (1894–1972) dankte im Dezember 1936 ab, um eine geschiedene bürgerliche US-Amerikanerin zu heiraten.

[106] Georg Schünemann: Musikerhandschriften von Bach bis Schumann, Berlin: Atlantis 1936³.

[107] Walter Riezler: Beethoven, Berlin: Atlantis 1936. Riezler sprach auf dem 4. Kongress für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft vom 7.–9.10.1930 in Hamburg über „Das neue Raumgefühl in Kunst und Musik der Gegenwart"; s. *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 24 (1930), S. 270 ff.

Über die D r u c k k o s t e n -Angelegenheit habe ich schon kurz mich geäussert; vor einigen Wochen habe ich auch dem Verlag (Akad.-Verl.-Ges. Lpz.) mitgeteilt, dass er eine spezifizierte Rechnung an Dich schicken soll. Nun willst Du noch meine Einkünfte genau wissen: es sind 380 Yen; das Wohnungsgeld ist keine „Bezahlung", da im Kontrakt freie Wohnung steht. Und im Zweifelsfalle – d. h. wenn der Antrag zu stellen wäre – müsste man betonen, dass ich das Geld, das ich verdiene, wirklich brauche, da meine Arbeiten, auch im Dienste des Deutschtums (kann man grossspurig hinzufügen), nur auf dieser Grundlage möglich sind.[108] Ob ich Dir evtl. später mal was wiedergebe von dem Geld, das ist ja unsere Privatangelegenheit. Ich wünschte, ich könnte es, ohne meine hiesigen wissenschaftlichen und sonstigen Studiennotwendigkeiten zu beeinträchtigen. Der Amtsstelle wäre energisch und ohne jede Einschränkung zu sagen, dass ich einfach nicht zahlen kann. Punktum. – Uebrigens noch etwas Interessantes: alle deutschen Amtsstellen hier im Ausland sind gebeten worden, den Teil der Bezüge der Beamten und Angestellten anzugeben, den sie entbehren können, damit die Devisen nicht rauszugehen brauchen.[109] Die Prozentzahl, die man dabei erwartet, bewegt sich um 30 % herum.

Um so überraschter war ich zu hören, dass ich das Rundschau-Honorar hierher kriegen soll! Das wäre mir ja in meinen jetzigen Geldangelegenheiten sehr willkommen! [*Handschriftlicher Zusatz am Seitenende*: 160 Mk. = 200 Yen] (Denn um das vorauszuerzählen: ich muss tatsächlich den ganzen Krempel mit der Schiffshavarie bezahlen![110]) – Nebenbei: warum Dir Pechel die Korrekturen aufgehalst hat, ist mir unverständlich; ich hatte ihm gesagt, dass e r sie lesen solle, wenn er sie mir nicht schicken könne. Also schiebe diese Mühe, die Dir sicher sauer geworden ist, bitte nicht auf mich. […]

Meinem verehrten Bruder habe ich leider immer noch nichts anderes als einige Postkarten schreiben können; aber bald hoffe ich das Versäumte nachholen zu können. Dies Warten wird ihm vielleicht gesund sein; weisst Du noch, wie lange wir oft auf Nachrichten von ihm gewartet haben? Von ihm habe ich immer noch nichts bekommen, d. h. nichts von dem, was Du mir annonciert hattest. Wenn möglich, schick doch mal seine Briefe zur Ansicht her; die Post scheint ja ganz ordentlich und sicher zu gehen, so dass ein Verlust nicht zu befürchten ist. (Besonders wenn eingeschrieben.) Worin bestehen denn nun eigentlich seine konkreten Zukunftsaussichten? Erfreulich ist ja, dass die Pädiatrie dort noch ein unbebautes Feld ist, sowas ist ja immer am besten. Die Sache mit Nina, dem Zuckerpüppchen, ist ja reizvoll, wenn ich es auch – angemessene pekuniäre Umstände vorausgesetzt – rein menschlich für beide Teile für garnicht übel halten würde, wenn Helmut wenigstens ein Pflegekind hätte. Helmut könnte das Kind sicher besser erziehen als der grässliche Martin. (Der so dichterisch veranlagt ist, dass er es sogar vererbt

[108] Vermutlich erwog Seckel einen Antrag auf Steuerbefreiung.
[109] Ein entsprechender Erlass ließ sich nicht ermitteln.
[110] S. hierzu Brief Nr. 18 v. 6.2.1937, oben S. 91.

hat, wie mir Hanse neulich schrieb: Nina hat nämlich ein Weihnachtsgedicht fabriziert. Ueber welches wahrscheinlich das ganze diplomatische Korps gestaunt haben wird, weil sie doch in solche fürnehme Schule geht.)[111]

Für die Sendung meines Portretts [*sic!*] danke ich sehr; das eine, mir besser gefallende, ist wirklich sehr gut, das andere finde ich ein bischen [*sic!*] zu bösartig – so ein schlechter Mensch bin ich ja garnicht.

Nun: deine Anordnungen für den schlimmsten Fall. Das ist ja alles sehr gut und richtig; warum bist Du denn aber zur Feuerbestattung übergegangen (wenn ich diesen nackten Ausdruck mal der Kürze halber gebrauchen darf)? Du warst doch immer so dagegen. Etwas anderes hätte sich doch sicher ebenso gut anordnen lassen. Aber wie Du es für richtiger hältst; ich kenne ja die Gründe nicht. Nur wirst Du zugeben, dass das für mich etwas überraschend ist. Aber wenn Du nicht weiter davon sprechen magst, was ja das Beste sein dürfte, brauchst Du mir nichts weiter darüber zu schreiben.

Auch die Uebergabe der Schlüssel an Irmgard und der Diss. an Prang ist sehr gut; so weiss ich über alles Bescheid, wohin ich mich zu wenden habe. – Deine Schilderung der Prang-Müller-Abende war sehr erheiternd![112] Die Guten! Es ist doch erfreulich, dass man unter all dem Pack wenigstens zwei solche Menschen gefunden hat. Halte sie Dir nur warm, auch im nächsten Winter, wenn Du in Berlin sein solltest; diese Berührung mit meinen Studienfreunden ist als „Restbestand“ oder „Ersatz“, wenigstens in einer Richtung, auch für Dich vielleicht wichtig.

Das Verbot Dostojewskijs ist ja hochinteressant[113]; + ein Glück, dass mit all diesem Zeug endlich mal aufgeräumt wird. Das gibt einem doch wieder tieferes Verständnis der jetzigen Führung in ihrer absoluten Konsequenz.

Die Dezemberbeiträge an NSKK (sehr ergötzlich übrigens…! Von hier aus doppelt) und Krankenkasse habe ich noch nicht bezahlt, schon weil ich noch nicht weiss, wie das von hier aus am besten zu machen ist. Aber ich werde mal – besonders da ich jetzt mehr Ruhe habe.

Meine polizeiliche Abmeldung schick bitte her; ich will alle mich betreffenden Akten und Papiere zusammen haben, damit keine Doppelwirtschaft entsteht.

Die Enttäuschung Irmgards über ihren Sprössling kommt ja eher als wir erwartet haben; die neuartige Erziehungsform, in der er seit dem vorigen Jahre steht, scheint ja ihre lieblichen Früchte mit wünschenswerter Schnelligkeit,

---

[111] Wer Nina, Martin und Hanse waren, ließ sich nicht aufklären. Trotzdem wurde die Passage beibehalten, weil sie typisch ist für Seckels Hang zu bissiger Ironie.

[112] Gemeint sind die Literaturwissenschaftler Helmut Prang und Curt Müller, mit denen Seckel befreundet war und die gelegentlich seine Mutter besuchten. S. zu ihnen oben S. 76, Anm. 65, und S. 89, Anm. 90.

[113] Dieses Verbot ließ sich nicht verifizieren; s. vielmehr Ulrich Schmid: Die Dostojewskij-Rezeption im deutschen Nationalsozialismus, in: *Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft* 14 (2007), S. 47–58.

ja Rapidität zu zeitigen… Alles wie wir es prophezeit haben (was aber ein trauriger Ruhm ist). Dass er seine Kurzsichtigkeit als körperlichen Mangel empfindet, ist ja die Höhe und zeigt die seelische Verseuchung in erschütternder Weise. Also wird auf seiner nächsten Zensur vielleicht stehen: wegen Krüppelhaftigkeit kein guter Kamerad und nicht einsatzbereit.[114]

Um noch Deine philologische Frage wegen der „SS-Bräute" zu beantworten: SS-Bräute sind eine sogenannte Klammerform („Dir hamse woll mitn Klammerbeutel jepudat?"), d. h. aus einem Kompositum mit drei Gliedern, nämlich SS – Männer – Bräute, ist das mittelste ausgefallen – ein in der Sprache sehr häufiger Vorgang. Da siehst Du wieder, wie man heute am lebendigen Quell (oder Born) der mütterlichen Sprache sitzt, und gleichzeitig hast Du eine gravitätische und exakt wissenschaftliche Erläuterung, woran man die enge und fruchtbare Verbindung von Wissenschaft und Leben zu allgemeiner Freude und Erbauung wahrnehmen kann.

Und endlich die Kälte bei Euch: das ist ja scheusslich gewesen! Hier bei uns herrscht – und damit haben wir eine harmonische Ueberleitung zum

2.

Kapitel – immer eine sehr angenehme Temperatur, und zwar ein Wechsel zwischen klarem kälterem Wetter und warmem dunstigem, teils regnerischem, je nachdem der Wind vom Gebirge oder vom Meer her kommt (der dreht sich alle paar Tage). In den klaren Tagen scheint die Sonne herrlich warm, sodass die Boys bei der Schule Tennis spielen oder in der Sonne auf dem Bauch liegen und nebenbei gelegentlich mal in ein Buch kucken. Nachts wird es dann tüchtig kalt – aber nicht unter null. Man merkt eben doch, dass man im Süden ist, was sich auch daran zeigt, dass seit der vorvorigen Woche hier die Pflaumenblüte im besten Gange ist: eins der grossen Naturereignisse, die der Japaner mit so innerer und schöner Anteilnahme geniesst. Die Pflaume ist ja mit der Kiefer und dem Bambus zusammen eine der nationalen Symbolpflanzen: sie bedeutet frühes Blühen und reinen Duft (die jap. Pflaumen haben wirklich einen herrlichen, herben und tatsächlich „reinen" Duft, ein wenig unsern weissen Narzissen vergleichbar, wenn auch leiser), die Kiefer bedeutet kräftige Beständigkeit, und der Bambus bedeutet Schmiegsamkeit, die aber doch immer wieder aufrecht steht. Wie armselig ist dagegen unsere „deutsche Eichen-Symbolik"! Und vor allem: wie grob! Am letzten Sonntag war ich einmal in einem kleinen Ort in der Nähe von Hiroshima, wo die schönsten Pflaumenbäume zu sehen sind, und zwar in einem über dem Meer am Berge aufsteigenden Garten-Etablissement – bei uns würde das Bismarck-

[114] Irmgard war Seckels Schwester. Ihr Sohn gehörte vermutlich seit dem Vorjahr der HJ an und dürfte dort mit der nationalsozialistischen Gesundheits- und Erziehungsideologie infiziert worden sein, der Einschränkungen der vollen körperlichen Leistungsfähigkeit wie Kurzsichtigkeit als physischer, wenn nicht gar als sozialer und moralischer Makel galt.

höhe heissen und unendlich ordinär sein, was es hier aber durchaus nicht ist. Das Ueberraschende war nun aber, dass es hier die verschiedensten Arten von Pflaumenbäumen gibt: nämlich nicht nur die grünlich-weissen wie bei uns, sondern auch rein weisse, teils gefüllte, zart-rosa, kräftig-rosa (unsern Pfirsichen vergleichbar) und sogar tiefpurpurrote, die gegen den sattblauen Himmel und weisse Wolken herrlich emporstanden an ihren schlanken dünnen Zweigen. Von diesem Garten aus hat man eine der herrlichsten Aussichten über die Bucht von Hiroshima; rechts sieht man sehr nahe die Insel Miyajima (auf Deiner Japankarte phonetisch Mijadschima geschrieben) mit ihrer wundervollen Bergsilhouette – eine der drei grössten landschaftlichen Berühmtheiten ganz Japans.[115] In jenem Etablissement stehen einige Holzhütten, innen in Kämmerchen geteilt und mit Tatami (Matten) ausgelegt, wo man Familienweise hockt und aus Schalen und Schälchen das japanische Essen zu sich nimmt. Alles still und ruhig und ohne jeden Klamauk. Man versteht sich eben hier in die Natur stilvoll einzufügen. (In den grossen Städten soll jedoch z. B. bei der Kirschblüte vermittelst des Sake ähnliches vor sich gehen wie bei uns in Werder vermittelst des Obstweins.)

Dies war also ein Naturereignis (auch sonst blüht übrigens vieles hier, z. B. Kamelien, die hier etwas ganz ordinäres sind, sowie eine Buschart, die der Kamelie ähnlich ist, aber kleinere Blüten hat und die den ganzen Winter durch herrlich blüht [*handschriftlich am Rand*: Sasanka]); andere schöne Dinge habe ich schon früher einmal gesehen, z. B. die kleine Insel Ujina, die am südlichsten Ende von Hiroshima ins Meer hinaustritt und einen kleinen Bergpuckel bildet (Du siehst sie als Anhängsel unten auf dem Stadtplan, den ich Dir mal schickte – oder ist sie nicht mehr mit drauf?). Dort kann man einen herrlichen Spaziergang unten am Meer machen, auf einem ganz schmalen Weg zwischen schönen Klippen hindurch, unter überhängenden Kiefern, die ganz herrlich sind, und bei gutem Wetter selbst im Januar in einer wunderbaren Sonnewärme [*sic!*]. Und immer mit einem Blick auf die vielen Inseln mit ihren Bergen. (Der Stil der Landschaft hat etwas, dem sich in Europa unter den mir bekannten Dingen nur der Vierwaldstätter See vergleichen liesse – mit Unterschieden natürlich; gemeinsam ist das auf verhältnismässig engem Raum stehende steile Emporschiessen felsiger oder bewaldeter Berge und die reiche Zerklüftung und Buchtung.)

Das Allerneueste ist etwas sehr Erfreuliches: ich werde vom Frühjahr ab nicht nur Lehrer an der Kotogakko sein, sondern auch an der Kadettenschule allhier. Das kam so: vor etwa drei Wochen sprach mich auf der Hauptgeschäftsstrasse plötzlich ein Herr auf Deutsch an: Sind Sie nicht ein Deutscher? Na, und dann ergab sich, dass er Deutschlehrer an jener Kadettenschule ist und 1930 bis 34 in Berlin Germanistik studiert hat, dass er demzufolge also mit mir zusammen bei unseren germanistischen Grössen in denselben Sälen

[115] Mehr zu Miyajima in Brief Nr. 29 v. 24.4.1937, unten S. 140 f.

gesessen hat! Komisch, nicht wahr? Und wieder mal ein Beweis, wie eng die Welt ist. Dieser Herr hat mich dann sehr bald mal besucht (sein Name ist Niwa = Garten [*handschriftlich am Rand:* nein! rote Feder 丹羽]), wobei er sich als ein sehr feiner, stiller, kultivierter und netter Mann erwies, der auch sehr gut Deutsch spricht.[116] Ohne dass ich auch nur den Gedanken daran gehabt hätte, teilte mir eines Tages unser Direktor mit, dass der Kadettendirektor bei ihm die Bitte vorgetragen habe, mich nebenbei als Deutschlehrer zu bekommen; und der hat sich dann sehr bedankt für die gütige Erlaubnis und meine Einwilligung. So werde ich also im nächsten Jahr noch zwei Stunden diesen kleinen Knaben Deutsch beibringen (zwei Stunden pro Woche natürlich), aber was das Angenehme ist: ich kriege viere bezahlt! Das erklärt sich so: diese Schule ist erst im vorigen Frühjahr gegründet worden (es gibt auch jetzt erst zwei dieser Art: Tokyo und hier), daher hatten sie bis jetzt nur einen Jahrgang, den Herr Niwa verarztete. Jetzt nehmen sie aber einen zweiten auf; und der erste, der jetzt ins zweite Jahr kommt, soll nun Unterricht bei einem Deutschen haben; wenn dann nächstes Jahr wieder ein neuer Jahrgang kommt, dann müssen also zwei Klassen bei mir Unterricht haben, was vier Stunden ausmacht. In dem Kontrakt werden aber schon jetzt vier Stunden zugrundegelegt, die ich jetzt bereits bezahlt bekomme (wie viel, weiss ich aber noch nicht; doch es werden wohl mindestens 50 Yen sein). An dieser Schule wird Deutsch oder Französisch oder Russisch gelehrt, und die Leute hatten das Glück, hier in H. auch gleich einen Russen zu finden: jenen emigrierten Musiklehrer nämlich, den ich seinerzeit bei den amerik. Missionaren kennenlernte.[117] (Es gibt übrigens viele emigrierte Russen hier in Japan, die sich als Schneider, Delikatessenhändler u. dergl. durchbringen und vielfach hochgebildete Leute sind, teils ehemalige Generale usw.) Nach einem Franzosen suchen die Leute noch immer vergeblich; an franz. sprechenden Menschen gibt es hier nur zwei katholische Schwestern, die karitativ arbeiten, arme kranke Leute pflegen und so, die aber natürlich nicht in Frage kommen. – Was für mich das Wichtige an dieser Sache ist, ist nicht so sehr der Nebenverdienst (der wird durch weitere Belastung ausgeglichen), als die Verbindung zum Militär, das hier bekanntlich der tonangebende Faktor in allen politischen Dingen ist. (Dass ausgerechnet ich Nichtmilitarist an einer Militärschule unterrichten soll, verleiht der Sache auch den mir so sympathischen Schuss Ironie…) – Mein grosser Freund Miura (der Polizeikommandeur) war auch sehr einverstanden mit dieser Sache; ich machte ihm neulich mal einen Höflichkeitsbesuch, wobei er wieder sehr nett war, mich zu einer Besichtigung des Kriegshafens Kure einlud (von dem Ausländer sonst so weit ferngehalten werden wie möglich), der mich stante pede in seinem Auto nach Miyajima mitnehmen wollte und dergl. (das ging nicht wegen anderer Verabredungen). Nebenbei will er mit meiner Hilfe sein

[116] Näheres über Niwa ließ sich nicht ermitteln.
[117] S. Brief Nr. 13 v. 29.12.1936, oben S. 85.

Deutsch etwas aufbessern. Da er mir unbedingt etwas zeigen wollte, zeigte er mir also eine Uebungsstunde seiner Unteroffiziere, die in einer Turnhalle mit Bambusschwertern fochten – einer der alten Nationalsports in Japan. Das geht mit viel heftigem Temperament und anfeuerndem Gebrüll vor sich – wie überhaupt der Japaner sehr vehement sein kann; z. B. habe ich nie mit einer solchen Wut und einem so verbissenem Temperament Tischtennis spielen sehen wie auf dem Schiff von den Japanern. [*Handschriftliche Notiz am Seitenende*: Der dollste war dabei e. jap. Priester…] – Dies alles war aber nur eine Abschweifung, Weiter ist nämlich zu sagen, dass ich auch schon einige Leute von der Universität hier (jap. Daigaku) kennen gelernt habe bzw. noch lernen werde; bei geschicktem Operieren wird sich da vielleicht auch noch was machen lassen. Der eine dieser Leute ist ein Privatdozent, der auch lange in Deutschland war [*handschriftlich am Rand*: Ozeki] und der von jetzt an den verreisten Yamashita an der Kotogakko vertreten wird, den ich aber nur flüchtig kenne bisher. Der zweite ist der dort angestellte Engländer (nicht Amerikaner), Mr. Leo Meyer (aber durchaus arisch!), von dem ich eines Tages – ohne überhaupt von seiner Existenz zu wissen – einen Brief bekam: er habe mich zu Neujahr besuchen wollen, leider meine Adresse nicht finden können und lade mich zum Tee ein.[118] Das geschah denn auch, es war sehr nett (ein junges Ehepaar, das vorher schon anderswo in Japan war und zwischendurch mal fünf Jahre in Prag als Journalist) und so wäre das eine ganz angenehme Bekanntschaft. Zum Aerger der amerikanischen „community" (so bezeichnen die Leute sich selbst) halten s'Meyers sich von der ganz fern, was unerschöpflichen Anlass zum indignierten Kopfschütteln gibt; sich von der community zu absentieren, die doch so awfully nice (bzw. lovely) ist, gilt als schweres Verbrechen. – Der dritte Universitätsmann, den ich noch nicht kenne, ist ein Geschichtsprofessor, an den ich eine Empfehlung von jenem Dr. Nishi aus Kyoto habe, den ich gleich am ersten Tag meines japanischen Aufenthalts durch Leo kennen lernte. Von Leo selbst habe ich noch eine Einführung bei einem der höchsten Beamten der hiesigen Eisenbahndirektion, einem Ministerialrat Sound so. Also Du siehst, dass die Fäden, die ich in meiner Hand vereinige, sich überraschend schnell vermehren. Leos haben mir den dringenden Rat gegeben, all solche Verbindungen gut zu pflegen, da das hier zum Weiterkommen oder evtl. zum Finden einer anderen Stellung sehr nützlich ist. (Woraus aber nicht zu schliessen ist, dass ich eine andere Stelle haben möchte! Nur man kann ja nicht a priori wissen, ob man m i c h länger behalten möchte.)

Unerfreulich ist, dass ich, wie gesagt, die grosse Zahlung für die Schiffshavarie tatsächlich leisten muss, wie mir das Generalkonsulat nach Befragung von Sachverständigen mitgeteilt hat. Also habe ich vorgestern erst mal die 195 Yen eingezahlt und die Unterschrift für das Weitere gegeben, weil ich

[118] Ozeki und Francis Leo Meyer waren an der damaligen Hiroshima University of Literature and Science tätig; Näheres ließ sich nicht ermitteln.

sonst meine Bücher nicht rauskriege. Die Zollrevision der Kisten wird auch verhältnismässig lange dauern, da man hier über alle Maassen ängstlich ist vor kommunistischen Einflüssen; jedes Buch steht in dem Verdacht, eine kommunistische Broschüre zu sein. Damit die Sache möglichst erleichtert wird – ich bin ja schliesslich japanischer Staatsangestellter und es ist ein sehr komisches Misstrauen des Staates gegen seine eigenen Angestellten, wenn sie wie jeder andere x-beliebige Ausländer unbekannter Herkunft behandelt werden –, habe ich mir auf Rat des Konsulats von unserm Direktor eine Bescheinigung ausstellen lassen, die er direkt an die Zollbehörde schickt. Also werde ich vielleicht nach einigem weiteren Warten endlich meine Bücher kriegen – nach schätzungsweise vier Monaten!! (nämlich seit Anfang November bis wahrscheinlich Anfang März). Die Regale stehen schon da – sie sind der letzte Teil meiner Möbel, der fertig wurde und sehen ebenso wie alles übrige sehr gut aus. Hoffentlich sind die Bücherkisten selbst heil; da die N. Y. K. nichts besonderes mitgeteilt hat, nehme ich es an.

Neulich habe ich nun auch von Donat die Formulare für den Lehrerbund bekommen und ausgefüllt; zugleich schickte er mir einen ganzen Haufen Mitteilungen seit dem Jahre 1935, die ich bisher nur ungefähr ansehen konnte; jedenfalls sehr aufschlussreich… Unter anderem sind alle Mitglieder verpflichtet, alles was sie drucken lassen, dem LB zur Zensur vorzulegen! Man scheint der Zuverlässigkeit seiner eigenen Mitglieder nicht sehr sicher zu sein… – Donat hat mich so dringend nach Tokyo in sein Haus eingeladen, dass ich es natürlich nicht abgelehnt habe. Da werde ich dann ja noch viel erfahren und auch auf Grund meiner eigenen Beobachtungen manches über den Kotogakko-Betrieb hören können (den er übrigens sehr auf die leichte Schulter genommen hat; z. B. hat er die Korrektur von Aufsätzen und Diktaten immer seiner Frau überlassen, wie Copp mir sagte. Und die Kenntnisse seiner Schüler sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht stellen seiner Arbeit auch kein sehr gutes Zeugnis aus.).

Um gleich bei Mr. Copp zu bleiben: ein lieber Mann, aber geistig ohne jede Substanz. Immerhin ist er mir insofern wertvoll, als ich erstens viel von seinem sehr schönen Englisch profitiere und er zweitens der einzige unter den Lehrern ist, mit dem man mal über Schulangelegenheiten ohne Rücksicht auf die Japaner reden kann und mit dem man eigene Erfahrungen austauschen kann ohne allzu höflich oder vorsichtig sein zu müssen. (Dies sogar besonders darum nicht, weil Mr. Copp eine äusserst geringe Meinung von den Japanern hat – wie alle Angelsachsen, die ja durchaus nicht fähig sind, sich irgendwo in ein fremdes Volk einzufühlen. Die meisten, die hier schon Jahrzehnte leben, können immer noch nicht richtig Japanisch und legen auch gar keinen Wert drauf.) Das ist bei Copp auch eine Reaktion auf die Vorstellung von der Missachtung der Japaner für die Amerikaner, die wahrscheinlich nicht ganz so schlimm ist. Aber immerhin haben sie für die Deutschen entschieden mehr übrig. Copp klöhnt immer wieder darüber, dass die Amerikaner so wenig geschätzt seien; „ja, bei Ihnen ist das ganz was andres, Sie sind ein Deutscher."

Mit meinem eigenen Japanisch-Lernen bin ich natürlich immer noch nicht auf einen grünen Zweig gekommen – begreiflicherweise, wenn man mit Unterricht und Vorbereitung bzw. Korrektur von Arbeiten, mit Einrichtung der Wirtschaft und allen dazugehörigen Besorgungen (darüber später), mit Besuchen endloser Art und mit dem Lesen der Korrekturbogen von morgens bis abends zu tun hat. Auch ist mein Lehrer – jener „Langweiler" – jetzt seit einigen Wochen in Tokyo, worüber ich nicht sehr traurig bin, denn er war ungeeignet. Stattdessen habe ich nun alle Woche eine Stunde bei Herrn Seike (in einer gemeinsamen Freistunde); der hat mir neulich in nicht sehr höflicher (ja sogar sehr unhöflicher) Weise Vorhaltungen gemacht, warum ich noch nicht mehr Japanisch gelernt hätte! Meine Gründe, die ich ihm mit aller Vollständigkeit aufzählte – wobei ich ihm nicht verhehlte, dass ich viel lieber Japanisch lernen würde als in Läden rumstehen und tausend Besuche machen, was aber hierzulande nun einmal Sitte bzw. Notwendigkeit sei –: diese meine Gründe hielt er offenbar für Ausreden, weil ich keine Lust hätte japanisch zu lernen. Kannst Du Dir so etwas Unverschämtes vorstellen? Da zeigt sich, dass die angeblich so höflichen Japaner auch mal sehr grobdrähtig sein können, und es gibt unter ihnen sehr viele ausgesprochene Hartschädel; ausserdem scheint der Japaner nicht sehr fähig zu sein, sich in andere Menschen und ihre Situation hineinzuversetzen. Das sind so kleine Reibungen, ohne die es ja nun mal im Leben nicht abgeht; ich nehme aber an, dass sich das schon wieder geben wird. Jedenfalls kann ich ja leider nicht das einzig Richtige auf solche Dinge antworten, nämlich: ich verzichte auf Ihren Unterricht!, weil ich ja von den Leuten abhängig bin und ihr Wohlwollen nötig ist. Es ist nämlich hier durchaus nicht mehr so, dass man sich um den Ausländer die Beine ausreisst; in den letzten Jahren oder Jahrzehnten ist der Japaner sehr viel selbstbewusster geworden – u. a. auch in der Wissenschaft. (Die Jungens sehen allerdings die Ueberlegenheit der deutschen Wissenschaft, freilich im Wesentlichen der Geisteswissenschaft, die hier sehr unentwickelt ist; bei der jüngeren Generation meldet sich da offenbar ein Bedürfnis, das die Aelteren noch nicht hatten. Diese Art von Beobachtungen ist sehr interessant.) – Ich nehme an, dass ich bei jenem Herrn Niwa am besten werde japanisch lernen können, der ja nun auch bald mein Kollege sein wird.

Schwierig ist es auch manchmal, gegen den japanischen Bürokratismus etwas auszurichten, was sich an folgendem Fall gezeigt hat. Wie ich wohl schrieb, hat mir der Botschafter – ebenso wie seit Jahren allen anderen Deutschen, die an jap. Hochschulen unterrichten – zwei Bücherprämien geschickt für die besten Schüler im Deutschen. Da ich ja die Schüler noch nicht so genau kenne und auch mit den Kollegen in diesem Punkte Uebereinstimmung herrschen muss, habe ich also die Sache besprochen, wobei mir gesagt wurde: ja, das endgültige Ergebnis kann bei den einzelnen Schülern erst nach den grossen Schlussprüfungen für den dritten Jahrgang ermittelt werden, und erst dann können wir (wir! Der Botschafter hatte ausschliesslich m i r das Urteil überlassen!) die Bücher verteilen. „Wann wird denn das

sein?“ – „Das Büro (!) ist damit nicht vor dem 15. März fertig“ – „Dann sind doch aber die Schüler über alle Berge und haben schon ihre Aufnahmeprüfung für die Universität?!“ – „Sehr richtig; dann werden ihnen die Bücher eben mit der Post zugeschickt.“ Mit der Post! Bei einer Angelegenheit, die doch einen gewissen festlichen Charakter hat, die aus einer persönlichen Verbundenheit zwischen dem deutschen Lehrer und den beiden besten unter seinen Schülern hervorgehen soll, wird also das „Büro“ die letzte Instanz sein, und das viel zu spät, wenn die Schüler auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind. – Nun habe ich bei Donat angefragt, und der schreibt mir: er hätte diese Sache immer einfach der Schule überlassen! (Woran man wieder sieht, dass er sich nicht allzu viele Gedanken gemacht hat über die Schulsachen.) Wenn möglich, werde ich den Leuten ein Schnippchen schlagen und entweder ganz still und heimlich den Jungens die Bücher geben, oder eine kleine extra-Schlussveranstaltung mit den beiden III-Klassen machen, oder vielleicht auch die beiden Bücher nach Tokyo mitnehmen und den beiden, die dafür in Frage kommen, dort in Donats Institut überreichen – denn diese werden nach T. auf die Univ. gehen. Schrieb ich schon was es für Bücher sind? Erstens der Pinder-Hege’sche Band über den Bamberger Dom[119] – sehr schön, wenn auch ein Kotogakko-Schüler, auch der beste, niemals das verzwickte Kunsthistorikerdeutsch Pinders verstehen kann, schon weil ihm alle Voraussetzungen an Wissen fehlen müssen – und zweitens eine Anthologie deutscher Gedichte, die sehr gut ist und vom Mittelalter bis zu den allerjüngsten „politischen“ Dichtern reicht. Namentlich ist auch das 17. Jh., der Barock also, gut vertreten, Rilke und George dagegen nur schlecht. Titel: Das deutsche Herz; Hrsg.: Rudolf Mirbt.[120]

In vielen Dingen der Schule hat mich der Pater Roggendorf noch gut beraten und mich auch auf einige besonders nette oder begabte Schüler aufmerksam gemacht. Zu meinem grössten Bedauern ist er aber jetzt aus Hiroshima schon wieder weg; nach Shimonoseki (an der Südspitze der Hauptinsel Hondo).[121] Diese Ordensleute müssen ja ihren Oberen bedingungslos parieren und einfach dahin gehen, wohin sie geschickt werden, und so musste er plötzlich von hier weg, obwohl es ihm sehr schwer wurde, denn er fühlte sich hier sehr wohl, auch im Kontakt mit den Schülern, die ihn immer noch besuchen kamen. Ein fabelhaft kluger und begabter Mann, mit dem ich mich schon gut angefreundet hatte (2 Jahre älter als ich), ungewöhnlich sympathisch, viel sympathischer als er auf jenem Bild aussieht [20], und von einer humorvollen geistigen Ueberlegenheit, die sehr erfreulich auf mich wirkt. – Aus ihm wird

---

[119] Wilhelm Pinder / Walter Hege: Der Bamberger Dom und seine Bildwerke, Berlin: Deutscher Kunstverlag 1927.

[120] Rudolf Mirbt (Hg.): Das deutsche Herz. Ein Volksbuch deutscher Gedichte, Berlin: Ullstein 1934.

[121] Hondo ist der Oberbegriff der vier japanischen Hauptinseln Hokkaido, Honshu, Kyushu und Shikoku.

20 Abschied von Roggendorf

sicher noch mal was Bedeutendes, besonders da er wissenschaftlich auch sehr auf der Höhe ist; er kann schon fabelhaft Japanisch, obwohl er erst etwas mehr als ein Jahr hier ist (allerdings hat er auch immer ausschliesslich dafür Zeit gehabt, ja dies war sogar seine eigentliche Aufgabe, denn er soll mal Professor an der Jesuitenhochschule in Tokyo werden). So hatte ich also gehofft, die paar Monate, die er noch hierbleiben würde, bevor er nach England geht, um Englisch zu studieren, noch recht viel von ihm zu haben, aber das ging nun leider nicht. (Die beiden andern Patres kommen dafür nicht so in Frage: Larbolette ist ein rührend guter und lieber Mann, aber keine geistige Kapazität, und Weissenfels ist als Pfarrer der Gemeinde so beschäftigt, dass man ihn nur schwer zu fassen kriegt.) Roggendorf hat mich auch schon aufgefordert, an einer jetzt zu gründenden internationalen katholischen Zeitschrift (mit Schwerpunkt in Japan) mitzuarbeiten und z. B. was über Stifter zu schreiben, der zu seinem Bedauern hier ganz unbekannt ist.[122] Sehr gern; nur ist die Frage, ob es mir der LB erlaubt…[123] (Denn bekanntlich sind die N. S. etwas gespannt mit den Katholiken; freilich ist im LB selbst auch ein Pater, der wohl irgendwo Kotogakko-Lehrer ist.) – Als ich mal im Waisenhaus zu Besuch war,

[122] Gemeint sind die *Monumenta Japonica*, die die Sophia-Universität Tokyo ab 1938 herausgab.

[123] Gemeint ist der NSLB.

lernte ich auch den Bischof der hierherumliegenden kathol. Gemeinden kennen, der in Okayama residiert (die nächste grössere Stadt zwischen hier und Kobe) – einen ungewöhnlich netten und sympathischen Mann. Er war grade auf dem Sprung, zu dem Eucharistischen Kongress nach Manila abzureisen, von dem Du sicher gelesen hast.[124]

Nun noch etwas, was Dich vielleicht freuen wird: Frau Leo hat bei einer festlichen Gelegenheit in Osaka, wo Spranger einen Vortrag hielt, ihn kennen gelernt und war seine Tischdame bei einem Essen;[125] dabei kam die Rede auch auf mich, und Spranger wusste gut über mich Bescheid, erinnerte sich auch sehr an Papa und teilte Frau Leo mit, sein Freund Julius[126] halte mich für ein „neues Licht"… Wenn einem das bloss was nützen würde und man Gelegenheit hätte, dieses etwa möglicherweise vorhandene Licht irgendwo an passender (ich meine an w i r k l i c h passender) Stelle leuchten zu lassen. Aber immerhin werde ich ja dann bei Spranger einen vorbereiteten Boden finden, wenn ich ihn in T. mal besuche. Hoffentlich ist er nicht grade verreist in den Tagen, wo ich da sein werde.

So, nun käme eigentlich das 3. Kapitel; aber meine Puste ist im Moment erschöpft, ebenso meine Zeit; so schicke ich also diesen Brief erst mal ab und liefere das andere nach. [*Handschriftliche Notiz am Seitenende*: Dies 3. Kap. ist nie zustandegekommen.] Dies wird folgenden Inhalt haben: die Stadt Hiroshima (Geschäfte, Strassen, Gebäude usw.); das Leben der Einwohner und ihre Sitten; mein Haus und meine Einrichtung (mit Bildern und Plan); mein Tageslauf; die Kotogakko; Gebäude, Einrichtung, Unterricht, Schüler und ihr Leben, Lehrer, Festessen etc.; endlich etwas über das Japanische und die Schrift, die Du auf meiner Visitenkarte siehst (ich lege eine neue bei, die ich in Kobe habe drucken lassen; die erste war geschmacklos, darum habe ich die neue jetzt hier machen lassen.) Uebrigens werde ich Dir bald einen Gummistempel mit meiner Adresse in jap. Schrift schicken, den Du auf die Briefe und Karten drucken kannst; dann geht das wesentlich schneller, weil hier die lat. Adresse immer erst umgeschrieben werden muss.

Allerherzlichste Grüsse und immer wieder alles Gute für Deine Erholung in Todtmoos. Grüsse bitte auch alle Dasigen, für die ja mein Abenteuer auch eine willkommene Abwechslung zum Schwätze sein wird.

Einen Kuss von

---

[124] Ein kath. Bistum bestand seit 1923 in Hiroshima, nicht in Okayama; Bischof war 1928–40 der Jesuit Johannes Peter Franziskus Ross. Der Eucharistische Weltkongress 1937 fand vom 3.–7.2.1937 in Manila statt.

[125] Der Berliner Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger (1882–1963) weilte von Dezember 1936 bis Oktober 1937 als deutscher Leiter des JDKI in Japan und hielt im ganzen Land Vorträge, Mitte Januar 1937 in Osaka. Mehr dazu bei Bieber 2014, S. 509 ff.

[126] Julius Petersen.

Nr. 25 Hiroshima, 30. März 1937

Liebes Muttchen!

Nun bin ich wieder bei mir zu Hause und will mal was erzählen – es hat sich wieder eine Menge aufgehäuft, besonders da ich Dir immer noch das 3. Kapitel des Briefes 20. schuldig bin. Zunächst mal herzlichen Dank für Deine unterschiedlichen Karten und Briefe (namentlich die schnutzige Karte war s e h r schön!)[127]. Hör mal: mit den Gallenanfällen müsste nun aber mal endgültig Schluss sein! Ich nehme an, dass sich das inzwischen nicht wiederholt hat und wirklich nur eine Akklimatisierungskrise gewesen ist. Es war trotz Schneemassen doch sicher das Richtige, dass Du so früh da oben raufgegangen bist, und es freut mich riesig, dass Du so gut aufgehoben bist. Grüsse bitte all die Leutchen mal wieder von mir, auch den alten Winterlin (so hiess er ja wohl), den verflossenen mari… – Herrn Yamashita, dem ich natürlich noch garnichts gesagt hatte, werde ich bei Gelegenheit dann schon richtig instruieren.

Etwas ganz Wichtiges sei gleich vorneweg berichtet (vielleicht hast Du schon davon gehört): in Tokyo hat sich zufällig ergeben, dass im Laufe des nächsten Jahres mehrere Kotogakkos frei werden – aber eben fällt mir ein, dass ich Dir das schon in meinem Kyoto-Brief erzählt habe! Also ich habe an Prang telegraphiert, und falls er nicht wolle, solle er Müller und danach Schwalbe fragen.[128] Da Du mir schriebst, dass Müller so gerne raus möchte, wird wenigstens er sich vielleicht entschließen können – bei Prang vermute ich nämlich, dass er mit Deutschland durch all seine romantischen Freundschaften und durch seine naiven Habilitationshoffnungen zu stark verknüppert sein dürfte. Die Frage ist bei Müller nur, ob er sich von der Leibnizausgabe losmachen kann und will, denn er schien sich da doch sehr gut eingearbeitet zu haben – nicht nur äusserlich, sondern mit tieferem Interesse. Und endlich wäre Schwalbe die Sache wohl auch zu gönnen, denn er sehnt sich schon lange nach Japan, und in Deutschland würde aus ihm sicher doch nur ein lausiger Journalist. Bis jetzt ist aber merkwürdigerweise noch von keiner Seite eine Antwort da (es handelte sich zunächst nur um Mitteilung grundsätzlicher Bereitschaft, überhaupt nach Japan zu kommen – von Näherem war noch garnicht die Rede) – obwohl ich schon am 18. März telegraphiert hatte.

Dass Donat mich wegen neuen Kotogakkolehrern gefragt hat, fasse ich als einen grossen Vertrauensbeweis dieses grossen Herrn auf – er hält mich offenbar für nat.-soz. zuverlässig genug dazu (wiewohl sich in Unterhaltungen über die Frage der Wissenschaft ein erheblicher Unterschied der Auffassun-

---

[127] „Schnutz“ war offenbar die familiäre Bezeichnung für einen Steiff-Stoffhund; s. oben S. 38.

[128] Gemeint sind Helmut Prang, Hans-Hermann Schwalbe und Curt Müller. Zu Prang s. oben S. 76, Anm. 65, zu Müller oben S. 89, Anm. 90. Schwalbe promovierte 1937 beim Zeitungswissenschaftler Emil Dovifat („Die Grundlagen für die publizistische Bedeutung der Karikatur in Deutschland“, Berlin: Triltsch & Huther 1937).

gen herausgestellt hat, den ich ihm nicht verhehlt habe – namentlich deswegen nicht, weil ich den leisen Verdacht habe, dass manches bei ihm auch nicht so ganz indanthrenfarbig ist – siehe auch die Mitteilung des Paters Weissenfels[129] – und weil er ja durchaus ein Mann der alten wiss. Schule ist). Ich habe in Tokyo allerlei Einblicke tun können, die allerdings nicht grade erfreulich waren (ich deutete das schon an); Do vereinigt da so viele Fäden in seiner Hand, dass er sie garnicht alle halten kann. Er ist nämlich 1. Instituts-Generalsekretär, 2. „Landeskulturwart der NSDAP", 3. „Landesobmann" des NSLB (sprich Lehrerbund) und bildet also den Schnittpunkt aller möglichen Linien. Er seinerseits steht nun wieder in schärfstem Gegensatz gegen eine Gruppe, deren Haupt Trautz in Kyoto ist, und beide sind wieder Gegner von – Leo. Deine Andeutungen damals über diese Verhältnisse waren mir unschätzbar; im Falle Leo scheint es sich aber bloss um Vorurteile von Seiten der Partei zu handeln, die z. T. auf Konkurrenzneid beruhen, und ich konnte durch Vermittlung einer näheren Bekanntschaft zwischen Do und Leo (der war nämlich mit seiner Mutter auch grade in Tokyo – ja wir sind sogar zusammen hingefahren: gratis I. Klasse im Aussichtswagen am Ende des besten Zuges; denn wir hatten noch Freibilletts von der N. Y. K.) – also durch eine nähere Bekanntschaft und Aussprache konnte ich etwas zur Aufklärung dieser Missverständnisse beitragen, wofür Leo mir sehr dankbar war.[130] Aber ich habe mich natürlich nicht allzu sehr engagiert, sondern die Leute nur eben in eine gewisse Richtung geschoben; denn es ist hier eben so – alles menschlich h ö c h s t erfreulich! – dass man in eine schiefe Stellung gerät, wenn man offen sagt,

---

129 S. Brief Nr. 12 v. 18.12.1936, oben S. 73.

130 Leo hatte 1933 oder Anfang 1934 die Aufnahme in die NSDAP beantragt, die NSDAP-Ortsgruppe Kobe-Osaka aber seinen Antrag lange unbeantwortet gelassen. Daher hatte seine Mutter einem Bericht der Ortsgruppe zufolge im März 1934 in einer Feier im Club *Concordia* in Kobe, „ihren Sohn vor sich herschiebend, in recht anspruchsvoller und reichlich anmassender und unbeherrschter Weise" dessen Aufnahme „an Ort und Stelle" geklärt sehen wollen, aber vergeblich. Wenig später wurde seine Aufnahme abgelehnt. Die Mutter beschwerte sich darüber in maßloser Form bei Hitlers Adjutanten Wilhelm Brückner, den sie kannte, seit sie in den 1920er Jahren Gauleiterin der vereinigten Frauenschaft der rechtsextremen Verbände *Werwolf-Wiking* und *Stahlhelm* in Ostsachsen gewesen war. Statt das Schreiben Hitler vorzulegen, wie von Frau Leo erbeten, schickte Brückner es an die NSDAP-Auslandsorganisation. Die leitete es zur Stellungnahme an die Ortsgruppe Kobe-Osaka weiter, und die bekräftigte ihre Ablehnung. Ihr Urteil über Leo lautete: „Unmännlich und schlapp in Wort, Haltung und Tat. Reichlich unfertig bezw. unreif […] und von einer allgemein auffallenden Unselbständigkeit. Als Pg. daher unmöglich." Beurteilungen, die die Ortsgruppe von anderen Parteimitgliedern einholte, fielen ähnlich aus. Aufgenommen wurde Leo erst 1937. Auch Leos Mutter, die offenbar kaum Kontakte in der deutschen Kolonie hatte, wurde so negativ beurteilt, dass die Ortsgruppe annahm, die NS-Frauenschaft in Kobe würde ihre Aufnahme ablehnen, falls Frau Leo sie beantragte. (NSDAP-Ortsgruppe Kobe-Osaka an die Reichsleitung der NSDAP-AO, 28.6.1934; PA/AA, R 85961; hier auch alle anderen erwähnten Dokumente; s. auch Bieber 2014, S. 285 f.)

dass man mit einem Menschen, gegen den die Partei etwas hat, persönlich bekannt, vielleicht sogar gut bekannt oder sein Hausgast gewesen ist… Namentlich wird ihm auch verdacht, dass seine Mutter so ist, wie sie ist, nämlich vielleicht etwas zu energisch in den Angelegenheiten ihres Sohnes; wenn man x-beliebige Leute, die ihn garnicht näher kennen, nach ihm fragt, dann heisst es regelmässig: „ja, wenn er diese Mutter nicht hätte"! Dabei ist die Frau eine Seele von Mensch und bestimmt völlig harmlos. Dies alles nur als Beispiel, wie widerlich das alles ist.

Kennengelernt habe ich von der Partei noch den Schriftführer, einen Kaufmann namens Heck, einen unbedeutenden Teutschen, der aber die entscheidende Stellung innehat und dabei äusserst oberflächlich über ihm ganz fremde Leute urteilt.[131] – Wesentlich erfreulicher waren die Herren der Botschaft, namentlich Dirksen selbst, mit dem ich mich ein halbe Stunde lang genau über japanische Schulprobleme unterhalten habe (er erkundigte sich sehr interessiert nach dem Betrieb an so einer Kotogakko). Er soll angeblich von mir einen sehr günstigen Eindruck bekommen haben. Der zweite Mann ist Botschaftsrat Noebel, auch ganz nett, wenn auch reichlich eitel; der dritte Gesandtschaftsrat Kolb, der alle Kulturangelegenheiten bearbeitet und daher der für mich zuständige Mann ist (nicht besonders bemerkenswert); dann gibt es noch einen Militärattaché Ott, den ich nur 1 Minute gesehen habe, ferner einen jungen Attaché Graf Mirbach, einen sehr netten Herrn, etwa 30 Jahre alt und durchaus nicht degeneriert, wie man bei einem Botschaftsgrafen vielleicht annehmen könnte; und endlich den „Stift", Attaché Meissner, den Sohn des bekannten Staatssekretärs.[132] Man hat durchaus den Eindruck, dass auf so einer Botschaft von oben bis unten Leute sitzen, die Deutschland würdig vertreten können, was man von den sonst hier lebenden Leuten nur sehr teilweise sagen kann. Zu diesen Ausnahmen gehört auch ein anderer Meissner, einer der reichsten Kaufleute hier, Hamburger und zwar ein typischer, dessen Haus wie eine nach Japan verpflanzte Uhlenhorster Alstervilla ist; er ist neben seiner erfolgreichen Geschäftstätigkeit auch erfolgreicher Japanologe, der verschiedene Bücher geschrieben hat und Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" (kurz und grün:

---

[131] Karl Heck, Jg. 1900, seit 1926 Mitarbeiter der Siemens-Vertretung in Tokyo, zunächst hauptamtlicher Geschäftsführer der NSDAP-Ortsgruppe Tokyo-Yokohama, seit 1935 Geschäftsführer der NSDAP-Landesgruppe.

[132] Herbert v. Dirksen (1882–1955) war seit 1933 deutscher Botschafter in Tokyo, Willy Noebel (1887–1965) ebenfalls seit 1933 an der Botschaft in Tokyo tätig, ab 1934 als Botschaftsrat und Vertreter Dirksens. Hans Kolb (1891–1983) gehörte seit 1928 zum Botschaftspersonal, seit 1934 als Gesandtschaftsrat. Eugen Ott (1889–1977) war seit Februar 1934 Militärattaché an der Botschaft und wurde im März 1938 Nachfolger Dirksens als Botschafter. Ladislaus Graf v. Mirbach-Geldern-Egmont (1905–82) und Hans-Otto Meissner, Jg. 1909, Sohn des Staatssekretärs in der Reichskanzlei Otto Meissner, waren seit 1935 bzw. 1936 als Attachés an der Botschaft. S. die entsprechenden Angaben im Biogr. Hb. des dt. Ausw. Dienstes 1871–1945.

OAG) ist.[133] Auch bei ihm habe ich mal einen Teebesuch gemacht – weil ich doch Mitglied der OAG sein und dort auch mal Vorträge halten werde.[134]

An sonstigen Leuten wären noch zu erwähnen: der evang. Pfarrer der deutschen Gemeinde in T., Hennig, der ebenfalls zu jenen Ausnahmen gehört;[135] dann einige Studenten, die als Austauschstudenten hier in Japan sind (für zwei Jahre, die meisten aber nicht Japanologen, sondern Juristen oder so was, auch Historiker, die sich für die ostasiat. Seite ihres betr. Faches spezialisieren wollen), z. T. ausgesprochen „junge" Leute, denen gegenüber ich mich als Greis fühle; will also sagen: Leute, die mit N. S.-Elan an die Wiss. herantreten und demzufolge von den eigentlichen Problemen garkeine Ahnung haben.[136] Aber sie geben den Ton an… und darum ist es besser, solche Greise wie ich ziehen sich an eine japanische Kotogakko zurück…

---

[133] Kurt Meissner (1885–1976) war nach einer kaufmännischen Lehre im Hamburger Ostasienhandelshaus Simon, Evers & Co. 1905 als Angestellter in die Filiale Yokohama dieses Unternehmens eingetreten und hatte 1907 die Leitung einer von dessen Tochtergesellschaften in Tokyo übernommen. Bei Kriegsausbruch 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger in der deutschen Kolonie Tsingtau und geriet bei deren Fall bis 1920 in japanische Kriegsgefangenschaft. 1920 gründete er ein eigenes Unternehmen mit Sitz in Tokyo und einer Filiale in Osaka. 1921/22 und erneut 1932–45 war er Vorsitzender der OAG in Tokyo. Als einer von wenigen deutschen Kaufleuten in Japan beherrschte er das Japanische, übersetzte zahlreiche japanische Märchen ins Deutsche und schrieb über japanisches Kunsthandwerk und deutsch-japanische Beziehungen. Meissner gehörte seit 1934 der NSDAP an, was manchen seiner Publikationen deutlich anzumerken ist. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde seine Firma zwangsliquidiert, Meissner enteignet und 1947 mit seiner Familie nach Deutschland repatriiert. 1964 kehrte er nach Japan zurück und gründete seine Firma neu. Mehr zu ihm bei Eberhard Friese: Kurt Meißner, in: NDB 16 (1990), S. 701 f., sowie Bieber 2014, S. 96, 196 f., 235 f., 290 f., 468, 1100 ff. u. ö.

[134] Seckel wurde im ersten Halbjahr 1937 Mitglied der OAG; s. *NOAG* Nr. 43 (25.6.1937), S. 1; seinen ersten Vortrag hielt er im März 1942 zusammen mit Otto Karow über den Ursprung des Torii; s. *NOAG* Nr. 60 (15.4.1942), S. 26; mehr zu seiner Arbeit über dieses Thema s. Brief Nr. 227 v. 20.4.1941, unten S. 499.

[135] Dr. Liemar Hennig (1909–1954) war 1936–38 Pfarrer der Deutschen Evangelischen Gemeinde Tokyo-Yokohama.

[136] Ermitteln ließen sich Rolf Binkenstein (Jg. 1910), Franz Krapf (Jg. 1911), Toni Pippon (Jg. 1909) und Karl F. Zahl (Jg. 1913). Binkenstein, ein Leipziger Japanologe, studierte seit 1934 in Kyoto. Krapf hatte Jura, Volkswirtschaft, Geschichte und Japanisch in München, Berlin und Amherst/Mass. studiert, reiste 1935 auf eigene Kosten nach Japan und erhielt bald darauf ein DAAD-Stipendium. Pippon war Sinologe und hatte 1933 beim Bonner Sinologen Erich Schmitt promoviert („Beitrag zum Chinesischen Sklavensystem", Tokyo/Leipzig 1936); er lebte seit Herbst 1933 auf eigene Kosten in Japan und erhielt 1935 ein Stipendium der japanischen *Gesellschaft für internationale Kulturbeziehungen* (*Kokusai Bunka Shinko-Kai*). Zahl hatte 1931–33 in Berlin Japanisch, Geschichte und Philosophie studiert, im Juli 1933 die Diplomprüfung für Japanisch am SOS abgelegt und studierte 1935–37 mit einem DAAD-Stipendium an der Reichsuniversität Tokyo japanische Sprache, Schrift und Geschichte; im Dezember 1936 trat er der NSDAP bei.

Ueber diese Probleme habe ich auch mit Spranger kurz gesprochen, der mir auch nicht gerade Mut zu etwaigen späteren Habilitationsversuchen gemacht hat. Ich habe ihn zweimal gesehen: zuerst in seinem Hotel in Omori (einem Villenvorort von T., wo fast alle Deutschen wohnen, wo auch die deutsche Schule ist usw.) zusammen mit seiner Frau, die ganz ausgezeichnet zu ihm passt und sehr nett ist, dann noch einmal eine halbe Stunde lang im Institut solo, wobei ich dann jene Frage zur Sprache brachte. Er ist sehr nett, wenn auch etwas reserviert und ein bisschen aufgesteift, welche Steifheit dann aber bisweilen auch wieder von ausgesprochen dreckigen Bemerkungen durchbrochen wird – worauf die sich bezogen, kannst Du Dir ja denken. Ich werde übrigens noch in nähere Berührung mit ihm kommen: er wird nämlich Hiroshima heimsuchen, um an unserer Universität Vorträge zu halten, und wahrscheinlich wird er sogar bei mir wohnen… Wann das ist, ist noch unklar, vielleicht schon im April. Da werde ich ihn dann, da er diesem Vorschlag sehr interessiert gegenüberstand, die Kotogakko in Freiheit dressiert vorführen, denn als Pädagoge sollte er wenigstens einmal diesen interessanten und sonst nicht vorhandenen Schultypus kennengelernt haben. Ueberhaupt lernt so ein Mann ja immer nur die obersten, ziemlich luftverdünnten Kulturschichten kennen – da allerdings sieht er Dinge, die wir nicht zu sehen bekommen, z. B. eine extra für ihn zusammengekommene Versammlung der berühmtesten Buddhisten ganz Japans, mit denen er mit Donats Dolmetscherhilfe dann über die schwierigsten philosophischen Fragen diskutieren konnte. Aber es ist ein grosser Vorzug für uns Kot.-Lehrer, dass wir lange Zeit hindurch mit dem wirklichen Alltags- und Berufsleben hier in Berührung kommen, dass wir nicht bloss gefeiert werden, sondern uns auch mal mit dem beruflichen Kleinkram rumzuärgern haben und den Durchschnittsjapaner kennen lernen, also z. B. irgend einen gewöhnlichen buddhistischen Priester (es gibt deren auch unter den Kotogakkolehrern, z. B. der auf dem Bild zu sehende Herr Oda ist einer) [21] und gewöhnliche Schulpauker usw. Aufgrund seiner Höhensicht kommt ein Mann wie Spranger z. T. auch zu ganz schiefen Ansichten über die Japaner – schon weil ihm in all dem Betrieb ja die Zeit mangelt, alles genauer zu studieren.

Wie weit ich – um das hier einzufügen – mich mit diesem genaueren Studium befassen werde, steht noch dahin und hängt vor allem von meiner Fähigkeit ab, die Sprache und Schrift zu lernen. Immerhin: da ich den Gedanken an eine germanistische Habilitation so gut wie aufgegeben habe und sonst ja auch keine Aussichten bestehen, erwäge ich eine Umsattlung zur Japanologie ab und zu doch mal; ich stehe ja sehr bald vor der Alternative, ob ich Germanist bleiben oder Japanologe werden will: eins von beiden muss ich tun, sonst bin ich nachher garnichts und sitze zwischen zwei Stühlen. Interessante Probleme sind mir schon in Menge aufgefallen – z. B. kulturpsychologische und auch sprachliche, von denen mir Donat versicherte, dass sie noch durchaus unerforscht seien; also zu tun gäbe es schon.

21 Oda

Hier kamen nun Deine Sendungen 53–58, für die ich Dir sehr schön danke. Solch ein reicher Segen ist immer sehr erfreulich.

Furchtbar ist allerdings die Nachricht über Hübner,[137] und Du kannst Dir denken, dass ich zunächst einmal vollkommen fassungslos war; denn diesen Mann habe ich nicht bloss verehrt, wie man einen etwas überdurchschnittlichen akademischen Lehrer verehrt, sondern ich habe ja viel mehr an ihm gehangen. Und wenn man weiss, was alles von ihm noch zu erwarten war – denn grade er produzierte spät und schickte sich eben an, die ganze Ernte der vorangegangenen Jahrzehnte einzusammeln – dann kann man auch den Verlust für unsere Wissenschaft und Universität abschätzen. Namentlich auch für die Universität: denn es dürfte wirklich nur ganz wenige gleich glänzende Dozenten gegeben haben. Es ist ein sehr schmerzliches Gefühl für mich, dass ich ihn nie wieder sehen und seine wundervolle persönliche Art nicht mehr spüren soll – und es ist auch sehr bedauerlich, dass ich ihm nichts mehr von

[137] Arthur Hübner, Jg. 1885, seit 1927 ord. Professor für Deutsche Philologie an der Universität Berlin, seit 1932 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, war am 9.3.1937 gestorben. Zu seinen Schriften und seinem Leben s. Arthur Hübner: Kleine Schriften zur deutschen Philologie, hg. von Hermann Kunisch und Ulrich Pretzel, Berlin: Ebering 1940; Internationales Germanisten-Lexikon 1800–1950, Berlin 2003, II, S. 814 f.

mir habe erzählen können. Ich hatte das immer hinausgeschoben, um es dann um so ausführlicher tun zu können – in der „selbstverständlichen" Annahme, dass später immer noch Zeit dazu sei…

Für den armen Prang werden sich daraus ja auch sehr unangenehme Konsequenzen für sein Examen ergeben; hoffentlich findet sich eine annehmbare Aushilfe.

Ehe ich nun von mir weitererzähle, will ich mal – wieder ganz durcheinander – Deine verschiedenen Einzelfragen beantworten, die sich aus Deinen Briefen und Karten ergeben.

Was die Havarie angeht, so habe ich ja das Generalkonsulat um erschöpfende Auskunft gebeten und diese ist auch nach Kräften gegeben worden. Dass ich die Fracht umsonst hatte, ist natürlich – leider – kein Einwand, weil ja alle an der Ladung Beteiligten (ob umsonst oder nicht) den Schaden zu tragen haben. Bis jetzt sind übrigens noch keine Nachforderungen gekommen; vielleicht komme ich also so davon. Jedenfalls ist meine finanzielle Situation so, dass ich – wenn nichts dazwischenkommt – erst Ende dieses Monats (ich meine April, denn heute ist der 1.) mal ganz frei über mein Geld verfügen kann, das sich dann ja erfreulicherweise auch gleich um die 60 Yen von der Kadettenschule erhöht.[138] Dann werde ich auch zur Anschaffung eines Rades und eines Grammophons und einiger Bücher und Zeitschriften schreiten; das Rad kann ich vielleicht jetzt schon noch herausschlagen (übrigens kostet ein gutes doch immerhin 50–70 Yen – das dumme Geschwätz von 15 Yen ist natürlich Unsinn).

Die Bücher sind nun also alle da und schön aufgestellt – und Du hast recht: erst jetzt ist es mir so richtig wohl in meiner Bude.

Der Koch macht sich jetzt ganz ordentlich – natürlich nur in einem gewissen Rahmen, über den hinaus man seine Ansprüche nicht steigern darf. Aber nach allem was ich von andern Europäern über ihre dienstbaren Geister höre, muss ich ihn als Juwel betrachten. Und wie eine Nachprüfung meiner Rechnungen durch Frau Donat ergeben hat, scheint er mich auch nicht über das geringe, hier jedem Dienstboten zugestandene Mass hinaus zu betrügen.

Mit Seike stehe ich mich jetzt wieder sehr gut; ich habe über die Geschichte Gras wachsen lassen und es ihm weiter nicht nachgetragen – obwohl alle Deutschen, denen ich die Sache erzählt habe, sie als ungewöhnlich frech bezeichneten (also ist das nicht etwa bloss Empfindlichkeit von mir). Gestern abend war ich lange bei ihm und er war ganz der Alte. Ich habe ihm auch ein schönes Buch überreicht, nämlich den Band „Grosse Deutsche in Bildnissen", die Buchausgabe jener Berliner Olympiade-Ausstellung. Ao., den ich in Tokyo Gottseidank verfehlt habe, kriegt einen Sammelband „Deutsche Kunst", eine Auswahl aus

[138] Zu Seckels Lehrtätigkeit an der Kadettenschule Hiroshima s. Brief Nr. 20 v. 20.2.1937, oben S. 101 f.

der Propyläenkunstgeschichte.[139] All das habe ich bei Maruzen, der grössten jap. Buchhandlung, in Tokyo gekauft; dort kriegt man z. T. auch germanistische Spezialliteratur, z. B. eine kleine Studie über „Hölderlin und Hegel", die ich schon lange haben wollte.[140] Aber das sind immer nur Zufälle, diese Sachen kommen dort ganz wahllos hin, da die Japaner natürlich nicht fähig sind, das Wichtige vom Unwichtigen (d. h. für Japan Unwichtigen) zu scheiden.

Die Zeitungssendungen mach bitte weiter so wie bisher, jedenfalls noch für die nächste Zeit. Was ich mir selbst halten werde, steht noch dahin.

Die inhaltslosen Briefe aus Amerika scheinen ja unerfreulich zu sein, wahrscheinlich geht es auch hier wieder so, dass H. mit seiner grenzenlosen Beeinflussbarkeit, die sich bei ihm ja in seltsamer Weise mit grossem Eigensinn und Selbstbewusstsein verbindet, ganz in diesem Milieu aufgeht. Uebrigens habe ich ihm neulich einen ellenlangen Brief geschrieben, und nachdem diese „Voraussetzung" erfüllt ist, werde ich ja wohl auch mal was von ihm bekommen. Die ewigen Wünsche aller Leute: „Wir hoffen auf ausführliche Berichte" kann ich schon garnicht mehr hören; man sollte begreifen, dass ich einfach keine Zeit habe und dass es für meine Zukunft unendlich wichtiger ist, japanisch [*sic!*] zu lernen; und auch dazu bin ich bekanntlich noch nicht mal gekommen. Nächstens lasse ich Postkarten drucken: „Schöne Grüsse aus Japan. Piefke." Vielleicht sind die Leute dann zufrieden. Es zeugt ja von grossem Interesse für mich, das ich aber eben leider durchaus nicht befriedigen kann. Von Familie Anger bekam ich neulich einen sehr langen und netten Brief, verfasst von Otto in einem gradezu fabelhaften Stil und Deutsch, und auch im Niveau recht hoch; in dem ganzen Brief war durchaus nichts Lächerliches und Kleine-Leute-haftes, wodurch er natürlich zugleich auch an Farbigkeit verlor.[141] – Bei Amerika fällt mir noch ein: gestern kam auch mal wieder ein Brief von Kahn, der in sehr weitschweifiger Form auch nur die kurze Mitteilung enthielt, dass er jetzt in New York von Pontius zu Pilatus laufe, um irgendwas zu erhaschen.[142] Er riet mir dringend, auch nach Amerika zu kom-

---

139 Grosse Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit. Katalog einer Ausstellung der Staatlichen Museen und der Nationalgalerie Berlin aus Anlaß der 11. Olympischen Spiele 1936, Berlin 1936; Deutsche Kunst: Eine Auswahl ihrer schönsten Werke. Hrsg. von Wolfgang Graf v. Rothkirch. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Pinder, Berlin: Propyläen 1934.

140 Johannes Hoffmeister: Hölderlin und Hegel, Tübingen: Mohr 1931.

141 Zur Familie Anger s. oben S. 50, Anm. 34.

142 Vermutlich Ludwig Werner Kahn (1910–2007). Er hatte wie Seckel das Fichte-Gymnasium in Berlin besucht, 1928–33 Germanistik, Anglistik, Romanistik und Philosophie in Berlin – u. a. bei Petersen –, London und Paris studiert und war 1934 über die Schweiz nach London emigriert. 1934–36 Mitarbeiter des Warburg Instituts und *assistant lecturer* am University College in London. 1937 Übersiedlung in die USA. 1937–40 *instructor* für deutsche Sprache an der University of Rochester in New York, 1940–42 am Bryan Mawr College in Pennsylvania. Nach dem Krieg Prof. für deutsche Sprache und Literatur an der City University New York, ab 1967 an der Columbia University. Mehr zu ihm im Intern. Germanisten-Lexikon, II, 875 f.

men, da arische Germanisten sehr gesucht seien. I c h nach Amerika! Komische Begriffe haben die Leute von mir, nachdem man nun seit Ostern 1917 sich kennt und fast immer zusammen war.

Was Du vorschlägst, dass ich Dich meinen Kollegen usw. zu Füssen legen soll, ist leider unmöglich, aus dem einfachen Grund, weil Frauen hier durchaus nicht wichtig sind… Dass ich zu Hause eine Mutter habe, davon ist hier nie die Rede, das fällt sozusagen aus. Ich schrieb ja schon mal von dieser eigentümlichen Stellung der Frau hier in Japan. Und wenn Du die Frauen der Kollegen sehen würdest, würdest Du das sofort begreifen; Seikes Frau sieht aus wie seine Flickfrau: ein Wesen, das Kinder zu kriegen hat (möglichst viele – Herr Okanoue, der ehemalige Direktor, hat elf, eine Lust für den Nationalsozialisten –) und das den Haushalt zu besorgen hat. Wenn ich bei Seike bin, bringt sie nur auf den Knien rutschend den Tee usw., nimmt von ihrem Gemahl einige gemessene Anweisungen entgegen, lächelt freundlich und verschwindet. Eine Unterhaltung mit ihr wäre vollkommen taktwidrig. Untereinander sollen die Eheleute oft sehr gut stehen und die Frau auch einen gewissen Einfluss auf den Mann haben; aber nach aussen ist sie garnichts. Und die berühmten Grüsse an die werte Familie sind entweder überhaupt bloss Phrase oder sie betreffen nur die männlichen Mitglieder und die Kinder; diese letzteren sind unendlich wichtig, und es ist selbstverständlich, dass eine Mutter, die ein kleines Kind auf dem Puckel schleppt, in der Bahn ihren etwas grösseren Sprössling auf der Bank knien und aus dem Fenster kucken lässt und selbst stehen bleibt. Und kein Mensch macht ihr einen Platz für sich selbst frei. All das ist hochinteressant in soziologischer Hinsicht und hat auch auf die gesamte wirtschaftliche Lage einer Familie den grössten Einfluss; eine Stellung der Frau wie bei uns in Akademikerkreisen würde einfach den Etat sprengen! (Aber das greift alles schon jenem berühmten 3. Kapitel vor.)

Das Rundschau-Honorar ist via Pressekammer auf mein Sperrkonto eingezahlt worden; ernstlich habe ich natürlich nie mit einer Auszahlung hierher gerechnet. – Die Bilder meines Aufsatzes sehen fast alle sehr gut aus; bei manchen wäre es besser gewesen, wenn Pechel auf meinen Vorschlag neue und schärfere Klischees hätte machen lassen, z. B. bei Vierzehnheiligen.[143] Aber die ganze Sache sieht sehr gut aus und ruft bei allen Leuten hier die nötige Bewunderung hervor. Besonders lobt alles meinen Stil: an einem ordentlichen Stil sind Deutsche offenbar nicht mehr gewöhnt und ich soll ihn angeblich von Hölderlin haben: als wenn H. ein Stilmuster für Zeitschriftenaufsätze wäre…

Meine Portretts schenke an wen Du willst oder vielmehr wer eins haben will; bevorzuge dabei bitte das m i r besser gefallende; ich finde den Unterschied erheblich.

---

[143] S. Dietrich Seckel: Balthasar Neumann, in: *Deutsche Rundschau* Jg. 63, Bd. 250 (Januar – März 1937), S. 129–144.

Was meine möglichst enge Annäherung an Spranger betrifft, so wird das auch nicht so grossen Erfolg haben wie man vermutet: denn erstens halte ich es für unwahrscheinlich, dass er in Dtld. noch lange im Amt bleibt wenn Herr Krieck den Ton angibt[144], und zweitens ist noch etwas nachzutragen über seine Stellung hier. Die Parteikreise, auch Do, sind zwar sehr zufrieden mit Sprangers Riesenerfolg und geben den auch offen zu; gleichzeitig besitzen sie die Unverschämtheit, ihn als Mann der alten Generation, einer überwundenen und verdammenswerten Wissenschaftsauffassung abzutun und sich seiner im Sinne der Partei und des Herrn Krieck, für den Do große Propaganda macht, zu schämen… (Reizvolle Moral, nicht wahr?) Und als Nachfolger möchte man nun einen ganz waschechten N. S.-Gelehrten haben; Do ist auf einen Juristen verfallen und auch der Botschafter soll damit sehr einverstanden gewesen sein (im Grunde ist der aber bestimmt nicht „so"): – und nun kommt pikanterweise Do zu mir und fragt mich (mich!), ob ich vielleicht einen repräsentativen n.s. Rechtswissenschaftler wüsste!! Man will also einen Mann berufen, hat aber leider keinen… und wendet sich hilfesuchend an Leute, die … na, ja.[145]

[…]

Frau Leo hat Deinen Brief bekommen und war ganz begeistert davon.

Sprachunterricht werde ich jetzt bei dem Kadetten-Kollegen Niwa bekommen; der ist bestimmt der geeignetste Mann dazu, sachlich und menschlich. Wie Du Dir das vorstellst: dass man einfach so bei einem Sprachlehrer (einem berufsmässigen) Unterricht nehmen kann – so einfach ist das hier alles nicht. Ausländer spielen garkeine Rolle in so einer Provinzstadt und ein solcher Lehrer würde glatt verhungern. Abgesehen davon muss ein Lehrer, der mir Unterricht geben soll, sehr gut Englisch oder Deutsch können, was selten ist, sehr selten sogar; ferner muss er seine eigene Sprache kennen, was die meisten Japaner nicht tun. Dass ein Japaner einem irgend etwas aus seiner eigenen

---

144 Ernst Krieck (1882–1947), einer der führenden nationalsozialistischen Erziehungswissenschaftler, 1933 Prof. für Pädagogik und Philosophie an der Universität Frankfurt sowie deren Rektor, seit 1934 Prof. an der Univ. Heidelberg, 1937/38 deren Rektor.

145 Berufen wurde schließlich der Münchener Staatsrechtler Otto Koellreutter, Jg. 1883, seit Mai 1933 Mitglied der NSDAP und nach deren Machtübernahme einer der ersten deutschen Staatsrechtslehrer, der sich für den „Führerstaat" einsetzte und eine „völkische Staatsidee" und eine „völkische Rechtsidee" postulierte, für die „die Erhaltung des rassischen Volksbestandes höchstes Gebot sein" müsse, z. B. „die Entfernung der deutschen Volksgemeinschaft nicht verbundener Juden aus dem Staatsleben". (Otto Koellreutter: Der Deutsche Führerstaat, Tübingen: Mohr 1934, S. 7 und 17.) Zu seinen beruflichen Stationen, politischen Überzeugungen und seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit s. Jörg Schmidt: Otto Koellreutter 1883–1972, Frankfurt 1995; Michael Stolleis: Recht im Unrecht. Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus, Frankfurt 1994, S. 140 ff.; ders.: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Weimarer Republik und Nationalsozialismus, München 2002, S. 173, 347, 357 f. u. ö.

Kultur wirklich erklären kann, ist ungeheuer selten (ich schrieb schon davon) – so merkwürdig es für uns ist. Historisches Selbstbewusstsein im geisteswissenschaftlichen Sinne fehlt fast völlig; jemand, von dem ich nachher noch erzähle, formulierte das ausgezeichnet so: man mache von dem Worte „warum" zu wenig Gebrauch. Man lebt eben in der jahrtausendealten Tradition, man macht alles so, weil die Vorfahren es so gemacht haben (auch wenn es eingestandenermassen unpraktisch oder wertlos ist), man baut die Tempel immer im gleichen Stil, sodass zwischen einem von 700 und einem von 1920 kein auffallender Unterschied ist, usw. All das kann man natürlich auch bösartig als geistige Stagnation betrachten; und wenn man erst hier ist und das Leben wirklich um sich sieht, erkennt man, dass all die modernen westlichen Errungenschaften eine ganz, ganz oberflächliche Tünche sind und dass „Ostasien" unterhalb dieser Schicht ganz unberührt weiterexistiert. Unter anderem darum ist es für uns so schwer, wirkliche geistige Anknüpfungspunkte zu finden bzw. als Lehrer den andern zu geben. Es ist von Anfang bis zu Ende eine andere Welt. (Aber wie schon gesagt: grade das kann für unsereinen ein Anreiz zur Ergründung dieser andern Welt sein.)

Den Pater Roggendorf werde ich am 6. April auf zwei Tage in Shimonoseki besuchen; es ist nur vier Stunden Schnellzug von hier entfernt. Sein Nachfolger, P. Muth, ist auch ganz nett, aber bei weitem nicht so nett wie R. Auch der gute Larbolette ist jetzt plötzlich fortgemacht, und zwar nach Kobe, wo er eine kath. Mittelschule begründen soll, was ihm in seinem Alter ziemlich sauer zu fallen scheint. Aber es muss… Sehr schade; denn der noch verbleibende Weissenfels ist der, von dem man am wenigsten hat, weil er ein Mensch ist, der sich offenbar schwer anschliesst und sich nicht gerne stören lässt. Aber bald soll zur Erholung ein Pater von der Jesuitenhochschule in Tokyo herkommen, der als eine geistige Grösse geschildert wird.[146] Vielleicht lässt sich da was machen. – Die Mitarbeit in der zu gründenden kath. Zeitschrift, zu der mich Rogg. aufgefordert hat, hat der NSLB großmütigst gestattet, ja sogar als wünschenswert bezeichnet.[147]

Du willst wissen, wie ich einen Logiergast unterbringe? Vorläufig ist dieser Fall noch nicht eingetreten, aber ein zweites Bett schaffe ich nicht an; dafür ist garkein Platz auf die Dauer. Sondern der Gast wird, wenn er einigermaßen ehrwürdig ist, in meinem Bett schlafen und ich dann auf japanische Art am Boden auf wattierten Decken usw. (wie ich bei Donats mit Erfolg ausprobiert habe); oder: jeder junge Mensch, der hier reist, ist gewöhnt, bei andern Leuten auf eben diese japan. Art zu schlafen und findet nichts dabei. Diese Probleme lassen sich hier verhältnismässig leicht lösen.

---

[146] Jesuitenhochschule: die 1913 gegründete und 1928 staatlich anerkannte Sophia-Universität in Tokyo, die vom Jesuitenorden getragen wurde und an der zahlreiche deutsche Jesuiten lehrten.

[147] Gemeint sind die *Monumenta Nipponica*, die die Sophia-Universität ab 1938 herausgab.

Deine Charakteristik Donats als typischen Märker ist sehr richtig; ich habe ihn von Anfang an so empfunden. Er ist übrigens stolz, ein von beiden Ahnenreihen her vollkommen r e i n e r Märker zu sein. Mal kam mit Mr. Copp die Rede auf ihn und er hielt ihn für einen „typical German". Worauf ich ihn aufklärte, dass er höchstens ein „typical North-German" und insbesondere eben ein Märker sei. Sonst nisten sich bei andern Leuten komische Begriffe von deutschen Menschen ein. Die Frau D. ist zwar zuverlässiger und offener, aber für ganz reinen Herzens halte ich sie auch nicht; sie hat manchmal einen gradezu infamen Gesichtsausdruck. Aber sie waren zu mir wirklich sehr nett und ich will sie nicht schlecht machen.

Die Bücherprämiensache scheint seitens der Schule (es wusste übrigens nur Seike davon) in der Vergessenheit versunken zu sein. Ich habe den beiden Jungens die Bücher nach der Prüfung in meinem Hause überreicht und sie strahlten, die Guten. Aber nun kommt das humoristische Nachspiel: der eine muss noch ein Jahr die Bank der Kotog. drücken, „weil er zu viel gefehlt habe". Da hätten wir also den Salat. Nun, ich habe ein gutes Gewissen, denn ich hatte das Buch an den zu geben, der „gute Leistungen" im Deutschen aufzuweisen hätte, und das ist bei diesem unzweifelhaft der Fall, wie auch seine jap. Lehrer zugeben. Und der wahre Grund seines Sitzenbleibens ist der: dass er die grossen Staatsfeiertage stets ignoriert habe und die Feiern geschwänzt habe. Das ist hier ein ungeheures Verbrechen, wie es denn hier üblich ist, die Schüler politisch streng zu überwachen; vor einigen Jahren hat es mal hier einen ganz grossen Eklat gegeben, wobei 15 Schüler wegen Kommunismus rausgeflogen sind (all das erfahre ich aber immer nur hintenrum; offiziell würde man das dem Ausländer gegenüber nie zugeben). Und auch das mit den ignorierten Feiertagen habe ich nur von meinem kleinen Kollegen Hashimoto, der überhaupt immer aus der Schule plaudert und von dem man auf geschickte Art alles erfahren kann was man will. (Und über die Lehrer erfährt man viel von den Jungens; z. B. von einem ebenfalls grossen Eklat, wobei die Lehrer sich in zwei Parteien spalteten, deren eine den Sieg davontrug und die andere rausschmiss. Darum sind so auffällig viele Lehrer ausgerechnet 2 Jahre hier (u. a. Aoyama); damals war dieser Krach gewesen.). Nun, von all dem später noch mehr.

Die Militärschule geht schon heute offiziell los, und ich werde bei der Anfangsfeier im Cut erscheinen… Meine ersten Stunden sind am 6. morgens, während die Kotog. erst am 12. mit Feier und am 14. mit d. Unterricht beginnt. Die Kadetten sind immerhin schon etwa 14–15 Jahre alt, können aber noch garkeine europ. Sprache, wenn sie anfangen, weshalb mich die dortigen Deutschlehrer (es ist jetzt noch ein zweiter da, ein ziemlicher Holzbock) zunächst in meinen Stunden unterstützen müssen (was sie sehr gern tun, da sie auf die Weise irgendwelche nationalistisch-militaristischen Kurse schwänzen können…). Die Schule hat jetzt einen sehr schönen (für hiesige Begriffe) Neubau bezogen, während der alte vorläufig eine neubegründete dritte Kadettenschule beherbergt, die später nach Sendai übersiedeln wird (S. scheint überhaupt eine wichtige Stadt zu sein, auch die Univ. soll gut sein). Den andern Kollegen bin ich neulich mal vorgestellt

worden; Schulpauker wie alle andern. Die Offiziere z. T. ganz nette Kerle, z. T. grobe Patrone, denen ich nicht als Junge untertan sein möchte. Der Direktor ein prächtiger Mann mit dem für einen Soldaten sehr passenden Namen Hyakutake, was aus „hundert" und „Tapferkeit" zusammengesetzt ist.

Mit der Universität werde ich sehr bald auch noch nähere Fühlung nehmen; schon wegen Sprangers demnächstiger Anwesenheit ist das nötig. Es existieren hier drei Philosophieprofessoren: Tsuji, ein Schüler Spr.s, der Pestalozzispezialist ist und Spr.s „Lebensformen" übersetzt hat[148], Katsube, ein Diltheyspezialist (sein Sohn war jetzt mein Schüler); und Nishi, ein Neukantianer.[149] Alle sprechen wahrscheinlich Deutsch, denn wer hier Philosophie studiert hat, hat fast ausschließlich Deutsche Ph. studiert.

Du stellst Dir vor, dass ich „in einem Blütenmeere" sitze;[150] so ist das nun auch wieder nicht. Blütenmeere wie bei uns in Werder oder am Bodensee usw. gibt es hier überhaupt nicht, weil die jap. Landschaftsschönheit immer eine Einzelschönheit ist; so gibt es also etwa in Hirosh. vielleicht vier Stellen (berühmte Stellen!), wo die Kirschbäume blühen: irgendein Tempel oder kleiner Park oder so. Sonst merkt man davon sehr wenig, weil in den Gärten (die aber immer im Innern der Häuserblocks liegen) auch nur einzelne Bäume stehen, die z. T. ziemlich spillrig sind. Die Kirschen fangen jetzt grade langsam an; der meinige hat auch schon etwa 12 sehr hübsche Blüten. Aber im Zimmer hat man natürlich immer irgendwelche Blumen und jetzt vor allem Blütenzweige. Meine Blumen arrangiert mir immer noch meine alte Funzel, die sich auf das „Ikebana", d. h. die altjapanische Blumen-Arrangierkunst, sehr gut versteht. Und in einem jap. Haus müssen die Blumen so arrangiert werden; ein Strauss in einer Vase nach unserer Methode sieht ganz verboten aus! – In meinen Garten hat mir mein Hauswirt noch einige kleine Bäume, auch einen Bambusbusch setzen lassen und der Koch hat während meiner Abwesenheit zwei Blumenbeete angelegt mit Tausendschönchen, Nelken und allerlei Zwiebelgewächsen, die aber noch in der Zukunft schlummern, d. h. noch nicht „raus" sind. Allmählich wird auch das Gärtchen werden, bes. wenn ich, wie versprochen, noch einen grossen Baum in die Mitte gesetzt kriege. Wenn ich mir dann einige Korbmöbel anschaffe und ein Sonnendach anbringe (Ersatzform einer Markise), werde ich im Sommer da ganz schön sitzen können. Auf den Sommer bin ich überhaupt gespannt; er soll z. T. ganz doll sein für Europäer. Den ganzen Juni durch regnet es und man muss dann grosse Gummistiefel haben, um durch den Matsch stapfen zu können.

---

148 Eduard Spranger: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit, Halle: Niemeyer 1914; 5. Aufl. 1925; 7. Aufl. 1930. Die japanische Übersetzung Kozaburo Tsujis erschien 1926 in Kyoto.

149 Kenzo Katsube veröffentlichte 1931 in Hiroshima auf Deutsch eine Studie über „Wilhelm Diltheys Methode der Lebensphilosophie"; über Nishi ließ sich nichts Näheres ermitteln.

150 Der April ist die Zeit der japanischen Kirschblüte.

Dass Du eventuell zu s'Hübers willst, finde ich sehr gut;[151] es ist ja schön, dass die alten Leutchen noch leben; diese Generation ist doch ganz stabil – freilich haben sie ja auch wohl nie Sorgen gehabt und sind ihr ganzes Leben sozusagen ihre eigenen Erholungsgäste gewesen. Grüsse sie mal schön von mir. […]

Die Angelegenheit mit meiner Promotion war mir eine grosse Ueberraschung: der gute Prang hat das alles ja sehr schön erledigt; hoffentlich hat er nicht zu viel Lauferei gehabt.[152] Ich habe jetzt auch die Diss.-Exemplare bekommen, die sehr gut aussehen[153] – aber die sind ja nicht das Eigentliche und ich gebe sie an die meisten Leute auch nur mit Vorbehalt. Du kriegst auch bald ein Exemplar – wenn ich nämlich rausgebracht habe, wie man sowas am besten verpacken kann: denn Du musst Dir nicht vorstellen, dass man einfach in einen Papierladen geht und solche gelben grossen Kuverts kauft und etwas steife Pappe dazu! Sowas gibt es hier überhaupt nicht, und ich habe beispielsweise bis nach Tokyo laufen müssen, um gutes Briefpapier zu bekommen, das im Format und Geschmack und Papierart dem europäischen ähnlich ist; und in T. gibt es nur e i n Geschäft dafür und das Papier stammt: aus Deutschland. Ich erzähle diese Lappalien, damit Du Dir einen Begriff machen kannst, was man für einen Zeit- und Kraftaufwand braucht, um solche Kleinigkeiten zu kriegen, und damit Du an konkreten Beispielen siehst, w i e anders alles ist. Man sollte es nicht glauben, aber es ist so.

Schliesslich fragst Du noch nach meiner genauen Adresse: Du nimmst wahrscheinlich Anstoss an der Doppelung von „cho" und „-machi": das ist aber Jacke wie Hose; beides bedeutet „Bezirk"; „Minami" [*handschriftlich am Rand*: nein, 皆實, [sondern] 南] heisst „Süd-". Nur hat sich mir eines Tages herausgestellt, dass -machi hier üblicher ist. „chome" heisst etwa „Häuserblock". Man teilt die Häuser hier nicht nach Strassen ein (Strassennamen gibt es garnicht), sondern nach „Quartieren", Blocks, oder wie man es nun nennen will – alles denkbar unpraktisch, und wenn Du einen Bekannten besuchen willst und hast nur seine Postadresse, findest Du sein Haus bestimmt nicht; Du musst Dir erst aufmalen lassen, wie der Weg dahin führt. Auch dies so ein eisern konservierter Rest Mittelalter. Besonders schön ist solche eine Haussuche hier draussen in meinem Bezirk, wo es kaum Strassenbeleuchtung gibt und man alle Nase lang in einen Abzugsgraben fallen kann. Die Häuser tragen auch ihre Nummer nicht etwa angeschrieben, beileibe nicht! [*handschriftlich am Rand*: Doch.] Nur der chines. geschriebene Name steht dran, den ich natürlich nicht lesen kann. (Nachgetragen sei, dass „san" und „3" dasselbe ist (über die jap. Zahlen folgt näheres in dem später zu liefernden Schrieb über das Japanische).)

---

[151] Wahrscheinlich Wirtsleute in Todtmoos, bei denen die Familie Seckel häufiger Urlaub gemacht hatte.

[152] Vermutlich ging es um die Aushändigung der Promotionsurkunde nach Vorlage der Druckfassung der Dissertation.

[153] Dietrich Seckel: Hölderlins Sprachrhythmus, Berlin: Mayer & Müller 1937.

Von dem Hause selbst schicke ich Dir jetzt eine Masse Bilder – entweder hier beiliegend oder irgendwie extra. Ich schreibe dazu ein Extrablatt mit einigen Erklärungen. Dann hast Du endlich den gewünschten optischen Eindruck. Ich hätte Dir die Bilder schon eher geschickt, aber ein wichtiger Teil davon steckte lange im Apparat und ist erst kürzlich entwickelt worden.

Eben komme ich von einer sehr feierlichen Veranstaltung: nämlich von der Eröffnungsfeier des neuen Schuljahres bei der Kadettenschule (die auf japanisch übrigens Yōnen-gakkō heisst, was eigentlich nichts als „Jugendschule" bedeutet). Sie fand unter freiem Himmel auf dem Sportplatz der Schule statt, die Lehrer alle in feierlichem Cut, die japanischen dazu alle mit steifer Glocke und weissen Handschuhen, wir drei Europäer proletenhaft ohne beides. Der Direktor verlas erst zwei kaiserliche Edikte, eins über die Militärerziehung und dann eins über die Schulerziehung im allgemeinen, das von dem berühmten Meiji erlassen wurde und bei jeder Gelegenheit in Rezitativartigem [*sic!*] Singsang vorgetragen wird (es ist auch in altjapanischer Sprache abgefasst und nur die wenigstens verstehen es).[154] Dann hielt er eine Rede. Während all dem mussten die armen Knäblein stramm stehen, wobei einige mehr oder weniger ohnmächtig wurden. Das war den Japanern höchst unangenehm, dass wir Europäer das nun miterlebten, und sie verbreiteten sich dann mit Redseligkeit über den wenig guten Kräftezustand der Jugend in Japan. Der ist tatsächlich wenig erfreulich – aber das soll in dem Kapitel „Schüler" später abgehandelt werden. Immerhin aufschlussreich, dass von 150 Schülern im Alter von 15 oder 16 Jahren (also nicht mehr so ganz kleinen) etwa 20 schlapp machen bei so einer doch immerhin harmlosen Sache, und dass diese hundertfünfzig eine unter 3000 Bewerbern ausgewählte Elite von 5 % darstellen! – Nachher wurde dann noch mein Kontrakt unterzeichnet und ich bekam – da ich in diesen Dingen ja schon gewitzt bin und einfach danach frage – Ermässigungsscheine für die Eisenbahn, die bei Militärschulen nämlich 40 % beträgt… Das kommt davon, dass diese Lehrer grundsätzlich nicht 3. Güte fahren dürfen und man ihnen als Ersatz also eine starke Ermässigung der 2. bieten muss. Ferner bekam ich einen Ausweis darüber, dass ich dort

[154] Das Kaiserliche Edikt über Volkserziehung vom 30.10.1890 (*Kyōiku-chokugo*) bildete die Grundlage des staatsbürgerlichen Unterrichts japanischer Schulen, der in der Verehrung des Kaiserhauses und der Heilighaltung des japanischen Staatsgedankens gipfelte. Aus den Prinzipien von Chū (Untertanentreue) und Kō (Kindesliebe, Pietät) leitete das Edikt weitere Postulate ab: Eintracht in der Familie, Treue in der Freundschaft, Mäßigkeit und Bescheidenheit, Wohlwollen, Tüchtigkeit im Beruf, Hingabe an das Gemeinwohl, Einhaltung der Gesetze, Aufopferung für das Vaterland. S. Japan-Handbuch (1941), S. 347. Das Edikt wurde in allen japanischen Schulen zusammen mit Bildern des jeweils regierenden Kaiserpaares wie ein Heiligtum verwahrt und bei feierlichen Anlässen verlesen. Deutsche Übersetzung bei Christoph Kaempf: Der Wandel im japanischen Staatsdenken der Gegenwart, Leipzig 1938, S. 30, und im Internet unter www.cx.unibe.ch/~ruetsche/japan/Japan9.htm (eingesehen am 14.5.2016).

unterrichte – der mir für alle etwaigen Berührungen mit der politischen oder Militärpolizei (und mit der kann jeder Ausländer hier sehr leicht mal in Berührung kommen, sei es bloss, dass er auf dem Bahnhof Kure aussteigt und die Sperre durchschreitet) unschätzbar sein wird. Dem P. Muth hatte man von all dem garnichts angeboten, und ich habe ihn erst drauf gestossen – so sind nämlich die lieben Japaner: sie machen einen Ausländer nur höchst selten auf etwas aufmerksam, was für ihn von Vorteil ist. Es geht hier die Anekdote um von einem deutschen Kotog.lehrer, der nach 25jähriger Tätigkeit nach Deutschland zurückfuhr und erst ein halbes Jahr vorher erfahren hatte, dass alle Lehrer in Japan Eisenbahnermässigung haben. Grotesk, aber nach meinen Erfahrungen durchaus glaubhaft. Wenn man nicht höllisch aufpasst, wird auch gern über unsern Kopf weg gehandelt, z. B. hatten sie zwischen der Kotog. und der Yonengakko für mich einen ganz blöden Stundenplan vereinbart, ohne mich überhaupt zu fragen; nur durch Zufall bin ich noch rechtzeitig dahinter gekommen und konnte den grössten Unsinn verhüten. Auch sonst kommt es vor, dass einem wichtige Mitteilungen nicht gemacht werden: z. B. dass am nächsten Tage aus irgendeinem Grunde der Unterricht ausfällt. Man wäre also ahnungslos in die Schule gelaufen. Du siehst, die Leute sind manchmal nicht ganz leicht zu nehmen; nur „glatt“ sind sie eigentlich durchaus nicht, eher höchst unglatt…

+

Nun will ich fortfahren, von meiner Reise zu erzählen. Tokyo als Stadt hat mich ziemlich enttäuscht, wie ich ja schon schrieb; das einzig wirklich Sehenswerte ist für mein Gefühl der Kaiserpalast, ein grosser, für profane Besucher streng abgesperrter Bezirk hinter hohen, schräg aus Wassergräben emporstrebenden Granitquadermauern, die sich in Erdwälle fortsetzen, auf denen Kiefern oder andere Bäume stehen. Dahinter kuckt dann mal irgend ein Dach geheimnisvoll herüber. Wenn man das sieht und sich die Wichtigkeit des ganzen Kaiserkults vergegenwärtigt, versteht man es, dass die Japaner, wenn sie bei dem Haupttor vorbeikommen, den Hut abnehmen und eine Verbeugung machen – sehr ähnlich wie der Katholik vor dem Altar. Ueberhaupt hat dieser ganze Kult viel vom Katholizismus in seinen äusseren Formen; dieser Kaiserpalast erinnert sehr an ein Phänomen wie den Vatikan. Und daneben das „Moderne“: dieser Kaiser ist erstens natürlich ein moderner Regent und wohnt in seinen Gebäuden durchaus europäisch, zweitens aber beschäftigt er sich sehr viel mit der Biologie irgendwelcher Mikroben und sitzt viele Stunden am Mikroskop… Im übrigen ist Tokyo rein amerikanisierte Grossstadt, als solche unerträglich für mein Gefühl. Das beginnt gleich gegenüber dem Palast: da stehen in langer Reihe riesige Bank- und Geschäftsbauten; und man hat hier ein selten deutliches Beispiel zur augenfälligen Demonstration des so schwer zu definierenden Unterschieds zwischen Kultur und Zivilisation: auf der einen Seite diese City-bauten, auf der andern der Palast, der trotz geringerer Quantität so ungeheuerlich viel schwerer an innerem, geistigem, kultu-

rellem Gewicht ist. (Scheusslich ist natürlich auch das neue Parlamentsgebäude, auf das die Japaner so stolz sind[155]; grade gestern ist ja das Parlament mal wieder aufgelöst worden und es kann nun also der Wahlrummel beginnen;[156] warum, ist mir unklar; von jap. Politik verstehe ich nicht das mindeste bisher.)

Sehr schön sind in T. natürlich gewisse Dinge, die man anderswo nicht hat, z. B. das Kais. Museum, das nur zwei Fehler hat: erstens werden immer bloss kleine Auswahlen der vorhandenen Schätze gezeigt, die von Zeit zu Zeit wechseln, und zweitens sind alle Schilder nur in chines. Zeichen abgefasst, sodass man als Ausländer nichts erfahren kann über Alter, Bestimmung der Sachen, Künstler usw.[157] Auch ein engl. Erläuterungsheft war nicht zu haben (eins der vielen Beispiele, wie unwichtig – im grossen gesehen – hier der Ausländer ist und wie man sich um ihn kein Bein ausreisst.). Ferner sehr interessant ein jap. Theater, Kabuki genannt, in dem in sehr zeremonieller Form und altjap. Sprache in abenteuerlichen Kostümen und zu fremdartiger Musik Heldenstücke historischen Charakters oder auch Tänze aufgeführt werden (nur von männl. Schauspielern, auch die Frauenrollen). Verstehen kann man das nur mit Hilfe einer Erläuterung, die es h i e r auch auf Englisch gab (weil es nämlich geschäftlich wichtig ist, dass Ausländer hingehen). Eine nähere Schilderung würde viel zu weit führen, weil man wegen der Fremdartigkeit des Ganzen ab ovo beginnen müsste.

Von meinem Ausflug nach Kamakura mit Donat habe ich schon erzählt[158] und kann auch hiervon keine weiteren Einzelheiten mitteilen; vielleicht später mal, wenn ich all diese Sachen genauer studiert haben werde. Jedenfalls gehören die grossen uralten Tempelanlagen mit ihren Parks und riesenhaften alten Bäumen zum Schönsten, was man hier sehen kann.

Auf der Fahrt nach Tokyo sieht man übrigens auch viel Schönes, z. B. den berühmten Biwasee bei Kyoto, und dann vor allem den Fuji (in der Nähe von Shizuoka), den ich auf der Hinfahrt in wundervoller pfirsichfarbener Abendbeleuchtung sah und der wirklich ein einzigartiger Berg ist. Schon wegen seiner absoluten Fremdartigkeit innerhalb seiner Umgebung; ein plötzlich herausragender 3800 m hoher Kegel, jetzt noch fast ganz mit Schnee bedeckt. Man versteht durchaus, dass es der sehnlichste Wunsch jedes Japaners ist, einmal hinaufzugelangen, wie mir erst gestern Seike wieder sagte, der noch nicht oben war, obwohl er – ebenso wie Hashimoto, der auch nie oben war, – jahrelang in Tokyo studiert hat. Die Japaner sind nämlich keine guten Berg-

---

155 Das 1936 eingeweihte Parlamentsgebäude galt als „Wahrzeichen des modernen europäisch-japanischen Stils der Shōwa-Periode"; so Martin Ramming in Japan-Handbuch (1941), S. 33; es wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

156 Der im Februar 1937 zum Premierminister ernannte General Hayashi Senjurō löste kurz nach seinem Amtsantritt das Parlament auf in der Absicht, durch Neuwahlen die großen politischen Parteien zu schwächen.

157 Gemeint ist das 1872 gegründete Nationalmuseum in Ueno.

158 Der entsprechende Brief fehlt.

steiger und Fussgänger (soweit sie nicht moderne Sportsleute sind) und ziehen es im allgemeinen vor, sich die Berge von unten zu bekucken. Aber die grosse Sehnsucht haben sie trotzdem…

Wenn man dies gesehen hat und dann Kyoto und Umgegend, dann hat man schon sehr viel Wesentliches von Japan gesehen; Kyoto ist eine wundervolle Stadt, ganz von der alten Kulturatmosphäre erfüllt, und tatsächlich steht hier ein Tempel neben dem andern; viele sind die berühmtesten in ganz Japan. Für unsern Blick sind sie alle sehr ähnlich, und erst ein genaueres Studium wird unsereinem die feinen Unterschiede enthüllen können. Wie gesagt, handelte es sich für mich jetzt nur um einen Gesamteindruck, und den habe ich gewonnen; sehr wichtig war auch der Ausflug nach Nara, wo man den ältesten erhaltenen Tempel sehen kann und im Museum die ältesten plastischen Werke. Nara (eine kleine Stadt von 50 000 Einwohnern, also etwa wie Weimar), ist fast ein einziger Park, in dem die Tempel und Pagoden liegen und in dem tausende von zahmen Rehen herumlaufen. Da habe ich mit dem wirklich netten und kultivierten Herrn Niwa einen schönen Tag verbracht. Habe ich eigentlich schon erzählt, dass sein Vater buddhist. Priester an einem der vornehmsten Tempel in Kyoto ist und dass er selbst ursprünglich auch Buddhismus auf einer Spezialhochschule in Kyoto studiert hat? Erst später, nach dem dortigen Examen, ist er dann aus Vorliebe für das Deutsche auf die Fremdsprachenakademie in Osaka gegangen und dann nach Deutschland zum Studium. Seine Schwester ist Malerin und stellt manchmal in Akademieausstellungen in Tokyo aus. Also eine altjap. Kulturfamilie, von der ich noch manches zu gewinnen hoffe. Der Mann ist auch im täglichen Umgang von ganz besonderer Feinheit, und seine ganze Art, auch sein Aussehen (seine Hände z. B.) hat etwas Aristokratisch-Feinorganisiertes. Eine höchst erfreuliche Erscheinung unter all den Oberlehrerspiessern.

In Kyoto habe ich verschiedene Leute besucht, zuerst Herrn Naruse, den Prof. f. dt. Lit. an d. Univ. und Direktor des Deutsch-Jap. Instituts, dessen deutscher Paralleldirektor Trautz ist, den ich leider nicht sehen konnte, da er gerade in Formosa ist.[159] Naruse ist ein ziemlich trockenes Männchen, mit dem nicht viel anzufangen ist. Frau Trautz war sehr nett zu mir (eine sehr redselige Süddeutsche), die sich natürlich nicht sehr freundlich über Donat ausliess (zwischen Do. und Trautz, der auch Pg. ist, hat es sogar mal ein parteigerichtliches Schlichtungsverfahren gegeben, was aber bitte nicht weiterzuerzählen ist[160]); die Schwierigkeit meiner Zwischenstellung zwischen all diesen Parteien kannst Du Dir denken. Das Institut ist sehr schön und seine Arbeit besteht hauptsächlich in Sprach- und Kulturkursen über Deutschland.

---

[159] Zu Naruse und Trautz s. oben S. 86, Anm. 79, bzw. S. 75, Anm. 64.

[160] Das Schlichtungsverfahren fand nicht zwischen Donat und Trautz statt, sondern zwischen Donats Kollegen Hans Eckardt, Lektor an der Kotogakko Fukuoka und Obmann des NSLB in Japan, und Trautz und betraf dessen Tätigkeit als Leiter des DFI Kyoto; Ende 1935 wurde es durch Vergleich beigelegt. Mehr dazu bei Bieber 2014, S. 319 ff.

Den dortigen Kotogakkolehrer Hellfritsch, einen alten Herrn, habe ich auch nicht sehen können, da er krank war.[161] Dabei muss ich über das Problem der etwa freiwerdenden Kotogakkostelle noch was nachtragen. Dieser H. lässt sich jetzt pensionieren (er war 30 Jahre da), also wird Kyoto frei. Ausserdem geht der Mann von der Sprachenakademie (einer Spezialschule vom Range einer Kotogakko) in Osaka, Hermann Bohner, als japanol. Ordinarius nach München;[162] drittens geht der Mann in Matsue (an der Westküste gegenüber von Hiroshima) in einem Jahr höchstwahrscheinlich nach Deutschland zurück.[163] Und viertens will offenbar mein früherer Direktor Okanoue, der jetzt in Urawa bei Tokyo sitzt, den seinigen gern los sein; das stände nun also auch noch in Aussicht. All diese Stellen möchte Do gern von seinem LB aus besetzen (nur ist die Frage, wie weit die Direktoren geneigt sind, seinen Vorschlägen zu folgen) – und ich habe hier zum ersten Mal erfahren, dass mein Fall ein wichtiger Präzedenzfall gewesen ist: dass hier nämlich zum ersten Mal ein Deutscher durch den LB besorgt worden ist: Und man will nun – auch via Botschaft und Kultusministerium – darauf hinwirken, dass Kotogakkostellen nur noch im Einvernehmen mit dem LB besetzt werden, unter Hinweis darauf, dass es sich „im Falle Seckel doch so gut bewährt habe…"[164] So liegen also die Dinge, und Du kannst Dir vorstellen, dass ich bei dieser Lage an Prang weiter nichts telegraphiert habe, als: ob er überhaupt grundsätzlich an einer solchen Stelle interes-

---

161 Zu Helfritsch s. oben S. 86, Anm. 79.

162 Hermann Bohner (1884–1963) studierte in Tübingen und Halle Theologie, Geschichte und Philosophie und promovierte 1914 in Erlangen zum Dr. phil. Kurz darauf ging er als Lehrer für den Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein nach Tsingtao. Bei der Eroberung Tsingtaos durch japanische Truppen im November 1914 geriet er bis Ende 1919 in japanische Kriegsgefangenschaft. 1920 kehrte er nach Tsingtao zurück und wechselte 1922 als Lektor an die neu eingerichtete Fremdsprachenschule in Osaka. Seit Mitte der 1930er Jahre trat er als Übersetzer von Frühwerken der japanischen Literatur hervor. 1937 wurde er auf ein neu eingerichtetes Ordinariat für Ostasiatische Kulturwissenschaft an der Universität München berufen und fuhr zu Berufungsverhandlungen nach Deutschland, sagte aber schließlich ab und kehrte auf seine alte Stelle in Osaka zurück. Ob politische Gründe hierbei eine Rolle spielten, ist unklar. Zwar sympathisierte Bohner mit manchen Ideen des Nationalsozialismus, scheint aber im Grunde unpolitisch gewesen zu sein und vom Nationalsozialismus nicht viel haben wissen wollen. Zu seiner Persönlichkeit s. Briefe Nr. 116 v. 18.9.1938 und Nr. 218 v. 12.1.1941, unten S. 327 bzw. 488; zu seinen Übersetzungen aus dem Japanischen und seiner Berufung nach München Bieber 2014, S. 267, 308 f. und 484 f.

163 Fritz Karsch (1893–1971) studierte Philosophie in Marburg und promovierte hier 1923 bei Nicolai Hartmann. 1925 ging er als Lektor an die Kotogakko Matsue. Seit 1921 war er verheiratet mit Emmela, geb. Axenfeld. 1939 kehrte nach Deutschland zurück, ging aber 1940 erneut nach Japan, jetzt als Mitarbeiter des deutschen Militärattachés; s. dazu Brief Nr. 188 v. 25.5.1940, unten S. 456 f.

164 Seit 1934 drängte die deutsche Seite in Japan darauf, deutsche Lektoren an Kotogakkos nur im Einvernehmen mit dem NSLB oder anderen deutschen Stellen zu berufen; doch die Japaner erwiesen sich diesem Wunsch gegenüber ausgesprochen schwerhörig; s. Bieber 2014, S. 301 ff., 353 f., 371 f., 440, 498 ff. u. ö.

siert sei. Denn alles Einzelne und Sachlich-Bestimmte hängt ja nach echt Donatscher Art vorläufig in der Luft. Aber immerhin schön, dass ich vielleicht bei der einen oder andern dieser Stellen einem meiner Freunde was verschaffen kann; das ist jedenfalls besser, als wenn irgendwo ein zwar „vorschriftsmässiger", aber Schafskopf herkommt. (Nachzutragen ist, dass der Mann, der jetzt in Tokyo Kotogakko und Universität hat, gerne nach Kyoto hinüberwechseln möchte;[165] also wird statt K. vielleicht Tokyo frei.)

In Kyoto lernte ich durch Frau Trautz auch noch einen sehr netten und später vielleicht mal wichtigen Mann kennen: einen Major Scholl, der dort zum Infanterieregiment kommandiert war; er kommt vom Berliner Wehrministerium und hat auf dem oriental. Seminar die Diplomprüfung in Japanisch gemacht und ist unter allen deutschen Offizieren der einzige, der genauere Kenntnisse von Japan hat und ausserdem von Russland, wo er auch jahrelang war. Er wird ziemlich sicher mal Militärattaché in Tokyo werden.[166] Der erzählte nun sehr interessant vom jap. Militär, das er für sehr gut hält, und von seinen Beobachtungen in Japan (die auch durchaus nicht alle positiv sind); und nicht minder interessant erzählte er von Russland, das er ganz im Gegensatz zu der offiziellen Propagandalegende als ein – trotz der früheren Verwüstungen – im ganzen wieder aufblühendes Land bezeichnete, das sehr bald wieder sehr stark dastehen würde. Was die Industrie da geleistet habe, sei erstaunlich, und auch die Ernährungslage bessere sich von Jahr zu Jahr. Und politisch gesehen bezeichnete er auch Russland als einen „nationalistischen" Staat, was auch immer mein Eindruck gewesen war (vielleicht haben wir zufällig nie davon gesprochen). Nun, vielleicht ist das alles ein bisschen zu positiv gesehen, aber als Äusserung eines urteilsfähigen Mannes immerhin interessant. Er seinerseits liess sich viel von der Kotogakko und der japanischen akademischen Jugend erzählen (soweit ich bisher dazu in der Lage bin); ich mache immer wieder die Beobachtung, dass auch von den tiefer interessierten Deutschen hier die wenigsten einen Begriff von dieser Schulart und ihrer Bedeutung für die Bildung des wissenschaftlichen Nachwuchses haben – nicht mal Dirksen (s. o.).

---

165 Erwin Jahn (1890–1964) hatte Germanistik, Philosophie und Geschichte in Leipzig studiert und hier 1914 über die „Volksmärchen der Deutschen" von Johann Karl August Musäus promoviert. 1922/24 leitete er das Feuilleton der *Leipziger Volkszeitung* und ging anschließend als Lektor nach Tokyo. Hier publizierte er mehrere Arbeiten zur deutschen Literatur. In den 1950er Jahren war er Professor an der privaten Nanzan-Universität in Nagoya. 1960 erschien in Tokyo seine „Kurze Chronik von Goethes Leben", 1968 in Zürich eine Sammlung japanischer Haikus („Fallende Blüten. Japanische Haikugedichte für alle Jahreszeiten").

166 Friedrich-Wilhelm Scholl (1895–?) hatte Japanisch am SOS in Berlin studiert, 1936 das Diplom erworben und war anschließend zur japanischen Armee abgeordnet worden. Japanischen Zeitungen gab er mehrfach Interviews, in denen er als Repräsentant junger Offiziere des neuen Deutschlands vorgestellt wurde. Nach Ende seiner Abordnung blieb er in Japan als Mitarbeiter des deutschen Militärattachés und wurde später selbst Militärattaché in Siam; s. Bieber 2014, S. 522.

So, das wäre nun im Moment mal wieder alles Berichtenswerte – mit Ausnahme jener versprochenen Sonderkapitel, die so bald wie möglich folgen sollen. Heute schicke ich jedenfalls erst mal dies dicke Geschreibsel ab, damit Du bald wieder was kriegst; ich hoffe Deinen Wissensdurst, den ich vollkommen nachfühlen kann, in weitem Umfang befriedigt zu haben. Darüber hinausgehende Fragen musst Du mir dann schon selbst stellen; vielleicht interessieren Dich noch Dinge, auf die ich jetzt nicht verfalle.

Und sei so gut, reiche diese Mitteilungen auch an die nächsten Freunde weiter; es ist a b - s o - l u t unmöglich, dass ich all den Leuten auch nur einigermaßen ausführliche Briefe schreibe. Vielleicht lässt sich folgendes erwägen (vielleicht ist das aber auch Unsinn): kannst Du Dir nicht mal in T. eine billige Tipse nehmen und der diejenigen Teile meiner Briefe, die jeder lesen kann, auszugsweise diktieren und diese Durchschläge an die Leute herumschicken? Ich kann nicht abschätzen, ob das möglich oder Dir angenehm ist – ich mache nur den Vorschlag.

Ich lege meine Feder ab. Lass es Dir mit Deiner Erholung weiter recht gut gehen und nimm die innigsten Grüsse und einen Kuss von

Anlage: Grundriss von Seckels Haus in Hiroshima und Erläuterungen von Fotos

Beilage zu den Bildern

Nr. 1 [22]. Der niedrige Teil vorn ist das sog. „Teezimmer"; sogenannt, weil es in japanischen Haushalten als vorschriftsmässiger Raum für die Teezeremonie benutzt wird und die entsprechende Lage, Grösse und Ausstattung hat. Der Baum ist eine Kiefer – schön schief eingepflanzt, denn ein stilechter jap. Baum darf beileibe nicht grade sein. Links daneben ein kleiner Kirschbaum.

2. Der hinten sichtbare Oberstock gehört schon zum nächsten Haus. Vorne links das Müllfass meines Wirts, auf dem sein Name steht, damit jeder weiss, wessen geehrter Müll das ist.[167]

3. Durch die offenen Glastüren sieht man den Gang vor dem unteren Vorderzimmer; rechts die Ecke des Teezimmers. Hinten links der Vogelkäfig ist auch so eine typische Sache: dahinter befindet sich der Lokus, und in diesem Ausbau hängt man ein Gefäss mit Wasser auf, daneben ein Handtuch, auf dass der Hygiene genug geschehe. Ich dachte erst, das sei für Blumen oder Vögel bestimmt.[168]

4. Die Palme, von der man einige Blätter sieht, ist nur in einem Kübel und nur leihweise vorhanden.[169]

---

[167] heidICON, IKO, DSA, Nr. 409.
[168] Ebd. Nr. 397.
[169] Ebd. Nr. 388.

8. Der Haupteingang besteht aus einer Schiebetür, die Gottlob verschliessbar ist. Links am Pfosten ein Porzellanschild: mein Name in jap. Silbenschrift und darunter meine Visitenkarte. Innen sieht man ein kleines Schränkchen für Schuhe u. dergl. (Das ewige Aus- und Anziehen gewöhnt man sich allmählich an). Die Küchenregion (die ihren eigenen Eingang hat) ist durch den Plankenzaun abgetrennt.[170]

9. [23]. Blick durch die Eingangstür; vorn unten zwei Stufen. Links innen Eingang ins Teezimmer. (Dieses auf Bild 10 [25] bei herausgenommenen Türen photogr.; das ist das Schöne, dass man alle Räume leicht vergrössern kann, indem man die Türen entfernt. Auch im Sommer zwecks Luftzug sicher sehr nötig. – Die Sitzkissen bestehen aus dunkelblaugrüner Seide, das jap. Teegeschirr aus graubraunem Ton.)

11. Noch die provisorischen Möbel und kein Bild; der jetzige Zustand:[171]

12. Der runde Tisch ist aber aus techn. Gründen für die Aufnahme zu weit in die Tiefe geschoben. Was sagst Du zu dem Fohtölch? In der Nische sind noch all meine Sachen aufgestapelt, wie es zu Anfang war. Jetzt steht da nur ein Rahmen mit einem Bild von Maria Laach (oder jeweils was anderem und evtl. ein Buch.

13. Aus dem dahinter liegenden Schlafzimmer gesehen; in Wirklichkeit viel heller als auf diesem Bild.[172]

14. [29]: Das prinzliche Schlafzimmer. Provisorisch ist noch jetzt der Nachttisch, nur aus einfachem rohem Holz. Später soll ein passender gemacht werden. Der Putz der Wände ist überall graugrünlich.

15. Auch das Bad ist nicht so duster.[173] Dies ist eine ziemlich primitive Angelegenheit, und hier in sotaner Stadt ist auch nur eine Emallje-waschschüssel zu haben gewesen. Das Bad selbst ist ein runder Eisenkessel, der vorläufig immer etwas rostig ist. Man kommt sich, wenn man drinsitzt (wofür nur wenig Platz ist) etwa wie der hl. Evangelist Johannes vor, der im Oelkessel gesotten wurde.

17. Oben auf dem Treppenabsatz steht ein Schrank (verschliessbar) mit Schubladen für Papiere usw. Er besteht aus einzelnen Teilen und hat daher angeschraubte Verbindungsstücke, die Dir vielleicht Kopfzerbrechen machen würden, wenn Du sie auf dem Bild zu enträtseln versuchst.[174]

---

[170] Ebd. Nr. 406.
[171] Möglicherweise ebd. Nr. 400 und 390. Da die Nummern dieser Liste sich nicht auf den Fotos im Archiv finden, ist die Zuordnung nicht immer klar.
[172] Vermutlich ebd. Nr. 403 oder 405.
[173] Ebd. Nr. 394.
[174] Vermutlich ebd. Nr. 379.

18. Zuerst kommt man dann oben in das hintere Zimmer, wo jetzt der provisorische alte Tisch und die zugehörigen Stühle stehen.[175] Im Schrank meine Anzüge. In der Mitte ein sog. Hibachi (sprich -tschi, Akzent auf der 2. Silbe), d. h. ein Tonbecken, glasiert, das mit Sand und Asche gefüllt ist und in dem Holzkohlen glimmen – für fast alle Japaner die einzige und altklassische Heizvorrichtung, um die sie herumhocken, die Hände drüberhalten und schwätzen. Ich benutze das Dings nur jetzt in der Uebergangszeit, da ein zweiter Gasofen jetzt zu teuer wäre und mein Arbeitszimmer (dort steht der H. sonst) meist von der Sonne ganz schön angewärmt wird. Die beiden metallenen Stäbe dienen als „Feuerzange", ebenso wie die Essstäbchen als „Gabel" dienen.

20. Hinten neben der Nische ein etwas hinausgebautes Fenster mit sehr schönem Gitterwerk und einer niedrigen Fensterbank. Die Schiebetüren haben unten Mattglasscheiben, oben Papier. Aussen am „Balkon" sind Glastüren.[176]

27. Das Blockhausartige Gebäude ist das Dormitory der Kotogakko; hier kannst Du ganz gut sehen, wie nah mein Haus bei dem Schulgrundstück liegt; vorn der kiefernbestandene Wall ist die Grenze. Die andern Gebäude sind Laboratorien.[177]

28. Der Vorbau links ist der Eingang zu dem Gebäude auf Bild 30 (damit Du die Lage der Gebäude zueinander sehen kannst).[178]

29. Hinter dem Wolkenstore auf der Bühne hängen bei Feiern die Kaiserbilder (d. h. der Kaiser und die Kaiserin), vor denen man sich immer verbeugt, wenn man das Podium betritt (dieser Kaiserkult ist auch etwas sehr merkwürdiges!). Für gewöhnlich ruhen sie in einem Extrahäuschen neben dem Bibliotheksgebäude.[179]

30. In diesem Gebäude befinden sich unten das Lehrerzimmer, die verschiedenen Büros, das Direktorzimmer usw., oben Klassen. Das Pendant auf der andern Seite hat nur Klassenzimmer.[180]

31. [19]: Auf so einem Amtssessel residiere ich auch! Alles wunderbar verschlissen, verstaubt, auf dem Boden Kohlenstücke vom Ofen etc. Die Pracht der ganzen Schule ist nur äusserlich; innen ist alles ziemlich murklig.

Beigefügt ist noch ein Bild mit einigen jap. kunstgewerblichen Gegenständen, das Dich vielleicht interessiert.[181]

---

[175] Ebd. Nr. 389.
[176] Ebd. Nr. 403.
[177] Ebd. Nr. 404.
[178] Ebd. Nr. 342 und 339.
[179] Ebd. Nr. 334.
[180] Möglicherweise ebd. Nr. 342.
[181] Ebd. Nr. 411–414.

22 Seckels Haus in Hiroshima

23 Blick durch die Eingangstür

24 Grundriss von Seckels Haus in Hiroshima

25 Teezimmer
„Die Sitzkissen bestehen aus dunkelblaugrüner Seide, das jap. Teegeschirr aus graubraunem Ton.“

26 Tokonoma

27 Esszimmer

28 Durchgang in den Garten

29 Schlafzimmer

30 Arbeitszimmer

Nr. 29 Hiroshima, 24. April 1937

Liebes Muttchen,
gestern sind nun – abgesehen von den Karten 66 und 68 und der Zeitung 67 – die beiden Bücher gekommen, für die ich Dir gleich recht schön danken möchte. Beide sind herrlich und namentlich der Schünemann ist ja ganz stolz. Sehr schön ist bei diesem Buch, wie mir scheint, dass es mal ausnahmsweise nicht bloss ein Bilderbuch ist, sondern auch einen ausführlichen Text eines Kenners bringt.[182] Und der Hellingrathband ist auch wundervoll – wenn seine Freunde und Nachfolger, die diese Ausgabe veranstaltet haben, auch noch immer nicht ganz von ihrer hemmungslosen und unkritischen Verhimmelung kuriert sind (womit dem Verdienst des Mannes garnichts abgestrichen werden soll).[183] Und endlich die kleine Beigabe des Heideggerschen Hölderlin-Aufsatzes ist für mich natürlich auch sehr wichtig, wenn ich ihn auch inzwischen schon in der Zeitschrift „Das innere Reich" gelesen hatte, die wir hier vom NSLB aus bekommen.[184] Was er sagt, ist gut und durchaus richtig, wenn auch nicht so grundlegend neu; wie bei all solchen Philosophen, die sich mit Künstlerpersönlichkeiten befassen (es ist bei Simmel ebenso), besteht hier die Gefahr – vom Standpunkt der „Hölderlin-Philologie" ist es eine –, dass sich die Intention des Forschens primär garnicht auf Hölderlin richtet, sondern auf das philosophische (in diesem Fall sprachphilosophische und ästhetische) Problem, das dem Philosophen grade vor Auge steht und das er lösen will, wobei er sich des Dichters nur als Kronzeugen bedient, der dadurch aus dem Zentrum in eine etwas periphere Stellung gerückt wird. So wird also von den weiteren Bemühungen Heideggers um Hölderlin (man spricht davon) nicht ganz so viel zu erwarten sein wie man denken sollte. –

Die Nachricht über die so überraschend geringen Druckkosten ist ja hocherfreulich; ich war nämlich schon in den grössten Aengsten, dass die Summe inzwischen, da es ja mehr als 22 Bogen geworden sind, womöglich auf über tausend Mark aufgelaufen sein könnte. Wieso die Leute mit einem Mal so billig geworden sind, ist mir schleierhaft, aber das ist ja egal. Hoffentlich ists auch wirklich kein Irrtum. In der Freude darüber wollen wir uns aber nicht verhehlen, dass es trotzdem ein schändliches Geld ist für so ein Elaborat. – Die Druckerei hat wirklich gut gearbeitet, und dass die Diss. noch zum letzten Termin fertig geworden ist, ist ein wahres Wunder, wenn man die Umstände bedenkt. Uebrigens habe ich von der Fakultät noch immer weder eine amtliche Mitteilung noch ein Diplom bekommen. Demnächst werde ich mal einen

[182] Georg Schünemann: Musikerhandschriften von Bach bis Schumann, Berlin 1936³; s. dazu oben S. 97.

[183] Vermutlich Norbert v. Hellingrath: Hölderlin-Vermächtnis. Forschungen und Vorträge, München: Bruckmann 1936.

[184] Martin Heidegger: Hölderlin und das Wesen der Dichtung, in: *Das innere Reich* 3 (1936/37), S. 1065–1078; wieder abgedr. in Martin Heidegger: Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt 1981 (= Gesamtausgabe, 1. Abt. Bd. 4), S. 33–48.

spitzigen Brief hinschreiben. Ich weiss von der Promotion also bis jetzt nur auf privatem Wege und durch das Titelblatt des Diss.-drucks. Komische Sitten und Gebräuche, vielleicht hat die deutsche Vorgeschichtswissenschaft inzwischen ermittelt, dass das bei den alten Germanen auch so war.

Bei euch scheinen sich in rebus publicis ja gar interessante Dinge ereignet zu haben; +die Nachrichten von den Flugblättern einer antinationalsozialistischen Partei werden sich ja wohl hoffentlich nicht als richtig bestätigen.[185] Im ganzen höre ich sehr wenig von zu Hause in dieser Hinsicht, was auch ganz gut ist. Diese Dinge fallen überraschend schnell von einem ab. – An das NSKK habe ich nun mal um Auskunft bittend geschrieben.

Hier gibt es im ganzen wenig Neues; das wenige ist rasch erzählt. Der Unterrichtsbetrieb ist nun wieder in vollem Gange und macht mir, wie postkärtlich schon gesagt, wieder Spass. Die Jungens sind durchaus ein belebendes Element, und ich stehe mich weiterhin mit ihnen sehr gut. Sie sind immer zu irgend einem Spass geneigt und manchmal tun sie mir direkt leid, wenn ich ihnen trotzdem eine mehr oder weniger ernsthafte Sprachstunde geben muss. Die Ansprüche, die sie stellen, um in gute Laune zu kommen, sind denkbar leicht zu befriedigen; man braucht z. B. bloss einmal ein paar von ihren Namen ins Deutsche übersetzen zu lassen, so amüsieren sie sich schon königlich. Das geht nämlich sehr schön bei den meisten jap. Namen; ein Mann namens Kikuchi z. B. heisst „Chrysanthementeich“ und was dergleichen poetische Dinge mehr sind. Auch Glycinienhügel, -berge, -brunnen gibt es. Ich steife mich den Jungens gegenüber natürlich in keiner Weise auf, und so kommen sie auch garnicht auf den Gedanken, mich etwa schlecht zu behandeln, weil sie genau wissen, dass mir das garnicht imponieren würde und ich mich über solche Schülerspässe höchstens amüsieren würde. Sie schreiben mir natürlich oft was an die Tafel; aber immer nette Sachen, teils sachliche Wünsche, teils irgendeinen Scherz; neulich sogar das Kompliment, ich sei „der ausgezeichnetste Lehrer in Hiroshima-Kotogakko“. – In sachlicher Hinsicht machen sie mir freilich einige Sorgen, denn ihre Deutschkenntnisse sind verzweifelt gering, weil die Sprachpädagogik der japanischen Lehrer von Anfang an eben vorsintflutlich ist und die ganze Erlernung der Sprache in eine falsche Richtung gelenkt wird, insofern als die Schüler viel zu früh auf ganz schwere wissenschaftliche [*handschriftlich links am Rand*: oder literarische] Texte losgelassen werden, die sie unter Hilfe des interpretierenden Lehrers freilich z. T. verstehen, mit deren Verständnis ihre eigene selbständige Beherrschung der Sprache aber durchaus nicht Schritt hält. Dies schon deswegen nicht, weil das Lesenkönnen im Grunde doch das einzige Ziel ist; sprechen und verstehen ist für den zukünftigen Studenten ja nicht so wichtig – wenn man es vom rein utilitaristischen Standpunkt aus betrachtet. Aber ich bin natürlich aufgeschmissen, wenn niemand versteht, was ich auf Deutsch sage

[185] Die Herkunft dieser Nachricht ließ sich nicht ermitteln.

(oder korrekter: wenn ich mich allzu primitiv ausdrücken muss, um überhaupt verstanden zu werden) und wenn niemand auch nur die primitivsten Dinge einigermaßen mühelos auf deutsch [*sic!*] sagen kann. Es ist mir passiert, dass ein Schüler, der mir von den Kollegen als ein Muster an Fleiss und Können auf dem Gebiet des Deutschen gepriesen wurde, mir erstens überhaupt nie aufgefallen ist und dann, als ich am Ende seiner Kot.-zeit mal fragte, wann er Hiroshima verliesse, um auf die Universität zu gehen, nur nach langem Stottern in grammatisch falscher Form sagen konnte: „am 11. März" oder sowas. Die Leute werden eben von Anfang an garnicht in der sprachlichen Aktivität geschult, sondern rein passiv. (Was noch besonders falsch ist im Falle des Japaners, der in puncto fremde Sprachen auf beiden Ohren sitzt und die handgreiflichsten Unterschiede der Laute und Worte einfach nicht hört und der ausserdem die grössten Ausspracheschwierigkeiten hat.) Nu, das wird ja nun bei mir anders werden, und die Anfänger, die ich jetzt habe (vier Stunden pro Woche), haben nichts zu lachen. Meine phantastische Schulung kommt mir dabei sehr zustatten, sodass ich die Jungens darauf hinweisen kann, wie sie ihre geehrten Sprechwerkzeuge stellen müssen, damit der richtige Laut zustande kommt. Es nützt z. B. garnichts, dass du einem Japaner hundertmal ein ö oder ü vorsprichst und er Dir auf den Mund kuckt – er spricht weiterhin ä oder i. Erst wenn Du ihm auseinandersetzt, dass er den Mund ganz rund machen muss, dann kapiert er. Aber wie ich feststellen konnte, tun das manche Lehrer nicht, und da lernen die Schüler das denn natürlich nie. Man merkt erst bei diesen praktischen Erfahrungen, w i e sprachlich unbegabt der Japaner ist. – Das sind so einige konkrete Dinge aus dem Leben eines Studienrats. Du siehst also, dass es auch allerlei Primitives und Geistloses zu tun gibt – mehr als Donat mir seinerzeit anzudeuten beliebt hat, der doch alles immer so darstellte, als ob ich grundsätzlich bloss das „Höhere" zu bearbeiten hätte. Im Gegenteil – je niederer, desto besser in pädagogischer Hinsicht, denn sonst ist nachher das Höhere überhaupt illusorisch. Auch ganz im allgemeinen kann ich sagen, dass diese Stellung nicht in dem Grade eine Sinekure ist wie D. mir das dargestellt hat – worüber ich mich aber nicht beklagen will, denn eine Sinekure ist ja nicht die ideale Form eines Berufs. Und ich bin ja glücklicherweise Philologe genug, um auch bei dem primitiven Kram noch die Geduld zu behalten und eventuell sogar für mich was interessantes daraus zu gewinnen.

Ganz ulkig ist der Betrieb in der Kadettenschule; der Drill der da herrscht ist über die Massen lächerlich. Wenn ich in die Klasse komme, schreit einer der Jungens: „Steht auf!" Dann erfolgt die beiderseitige, in Japan in allen Lebenslagen anzuwendende Verbeugung. Dann macht der, der den Wochendienst hat, militärisch „Meldung", wie folgt: „Dienstag, den 20. April, 2. Jahrgang, 4. Abteilung. Unterrichtsfach: Deutsch. Wir sind 25 Personen." Worauf er sich zackig verbeugt, ich „Danke" sage und man dann endlich zu Stuhle kommt. Auch wenn ich einen aufrufe, geht alles sehr schneidig vor sich; jeder (jeder jedesmal!) schreit: „Ja!!!!" Steht auf, steht stramm, und ist weiterer Be-

fehle gewärtig. Und wenn ich mal vergesse, ihm ausdrücklich anzudeuten, dass er sich hinsetzen soll, bleibt er unter Umständen die ganze Stunde lang stehen… Aber auch diese Jungens sind im Grunde humorbedürftig und ergreifen jede Gelegenheit, wo es was zu grinsen gibt. Im übrigen bemühen sie sich redlich und lernen relativ mehr als die Kotogakko-Pennäler, weil sie mehr gezwungen werden. Und auch weil mein Freund Niwa ein sehr guter Lehrer ist.

Dieser Mann entpuppt sich immer mehr als eine gute Akquisition für mich. Wie sich allmählich herausgestellt hat, stammt er aus einer alten Samurai-Familie (ungefähr unserm Lehnsritter im Mittelalter vergleichbar), die früher mal einen Gau bei Nagoya (grosse Stadt zwischen Kyoto und Tokyo an der Küste in Mitteljapan) beherrscht hat. Sein Vater ist, wie ich wohl schon erzählte, Priester an einem der wichtigsten und vornehmsten buddhistischen Tempel in Kyoto, und er selbst hat ursprünglich auch Buddhismus (also wir würden sagen: Theologie) studiert, bevor er zur Germanistik überging. Also ein feingebildeter Mann, hinter dem die ganze altjapanische Kultur steht. Im Wesen fabelhaft zurückhaltend, fein, ruhig, vornehm und von echter innerer Liebenswürdigkeit. Ich habe jetzt alle zwei Tage einen Abend lang japanischen Unterricht bei ihm, der – für japanische Verhältnisse – sehr erspriesslich und jedenfalls wohl das beste ist, was ich haben kann. Von jetzt an hoffe ich nun auch Zeit zu haben, ordentlich was zu arbeiten auf diesem Gebiet. Wenn ich nicht bald anfange, wirds nämlich nie was; dazu ist die Sache zu verdammt kompliziert. Neben dem eigentlichen Unterricht kommt natürlich an allgemeiner Belehrung über japanische Kultur, Sitte, etc. allerlei bei den Unterhaltungen mit ihm heraus. Ein diffiziles Problem ist natürlich, wie ich mich so einem Mann gegenüber für seine Mühe erkenntlich zu zeigen habe; ich werde mich mal bei Donat erkundigen. Seine Art ist jedenfalls so, dass man sich eigentlich geniert, ihm Geld zu geben, was er aber praktisch wahrscheinlich dringend brauchen kann, denn die Bezahlung dieser Leute ist im ganzen jammervoll. Mein kleiner Kollege Hashimoto bekommt so ungefähr 130–150 Yen; dabei ist er aber festangestellter „Professor“ [*handschriftlicher Zusatz am Seitenende:* (pensionsberecht. Beamter)], hat also die höchste akademische Berufsstellung, die es hier gibt [*handschriftlicher Zusatz am Seitenende:* abgesehen v. d. leitenden (Direktor-)Posten; unser Dir. bekommt nur etwas mehr als ich] (der Univ.- und der Kotog. Prof. unterscheiden sich kaum – es ist kein Abstieg, von einer Univ. an eine Kotogakko zu gehen –, und was dem H. noch fehlt, sind an sich bloss die Dienstjahre.).

Dieser Gute ist mein spezieller Freund, ein lieber Kerl, der noch niemals irgend eine schlechte Seite gezeigt hat. Wie der die deutsche Sprache beherrscht, ist einfach phänomenal. Man fällt auf den Rücken, wenn man an einem Morgen, wo es giesst, irgendeine dumme Bemerkung über das „schlechte Wetter“ macht und er sagt: „Ja, Sauwetter!“ Das könnte er ja nun bloss aufgeschnappt haben, aber so ist es nicht; er kennt das Deutsche bis in die kompliziertesten literarischen und andererseits bis ins Idiomatisch-

Redensartliche hinein durch und durch. Wenn er mich mal um Erläuterung einer schwierigen Stelle bittet (und das tut er natürlich oft, weil er nicht die Meinung hat, vollkommen zu sein, wie Herr Ao.), dann kommt es nicht selten vor, dass ich lange nach einem passenden umschreibenden Ausdruck suche und er mir viel eher schon denjenigen vorschlägt, der den Nagel auf den Kopf trifft. – Auch sonst ist er mir sehr wertvoll, u. a. als Nachrichtenquelle über diffizile Angelegenheiten, denn er plaudert gern aus der Schule (im wahrsten Sinne des Wortes) und erzählt Dinge, die die Andern streng verschweigen.

Mit dem grässlichen Ao. war ich nun neulich zum ersten Mal in Miyajima, wobei er immerhin ganz gemütlich war, wenn auch stets diktatorisch. Eigentlich hatte ich vorgeschlagen, dass wir alle zusammen (dh. die Deutschlehrer, incl. eines jetzt als Vertreter des Herrn Yamashita hier unterrichtenden Univ.-dozenten) hinfahren wollten, was namentlich Seike sehr begrüsste (mit ihm ist alles wieder allright); aber Ao. fuhr wieder herrisch dazwischen und verfügte, dass ich heute gleich mit ihm zu fahren hätte, wo die andern nicht mitkommen konnten, weil sie zu tun hatten. Sodass ich nun die andern wieder trösten musste. Gottseidank hatten sie Ao.s Befehl mit angehört und konnten mir also nichts vorwerfen. Ich erzähle diese Lappalien, weil ich annehme, dass sie Dir einige plastische Vorstellung geben, wie ich mich hier so zu benehmen habe. Jeden andern würde das ja gar nicht interessieren.

Um auf Miyajima zu kommen, so heisst es eigentlich garnicht so; sondern M. heisst ein kleiner Ort mit Bahnstation auf dem Festland, und die berühmte Insel heisst Itsukushima (-shima heisst Insel; z. B. Hiroshima = breite Insel. Der Akzent liegt auf -ku-.). Berühmt ist sie erstens wegen ihrer landschaftlichen Schönheit und zweitens wegen eines sehr berühmten Shinto-Heiligtums, das besonders schön ist, weil es z. T. im Wasser steht und eine sehr ausgedehnte Tempelanlage darstellt mit vielen Hallen, gedeckten Gängen usw. Wie das alles aussieht, kannst Du auf den Bildern sehen, die ich gleichzeitig schicke (Postkarten). Die Landschaft ist wirklich schön, und besonders von dem ziemlich hohen Berg auf der Insel soll man eine herrliche Aussicht über die Inlandsee haben. Ich bin noch nicht oben gewesen. (All diese Inseln sind gebirgig; was Flaches gibt es in Japan überhaupt höchst selten; z. B. um Tokyo herum.) Was der Japaner nun aber eigentlich schätzt, ist die Vereinigung des Kulturellen mit der Natur, die Einbettung so eines Tempelbezirks in die umgebende Landschaft, die er in seiner unmittelbaren Umgebung zu einem Park umstilisiert. So ist also M. zu der Würde gelangt, eine der drei berühmtesten Sehenswürdigkeiten Japans zu sein (d. h. landschaftlicher Sehenswürdigkeiten im engeren Sinne, d. h. als Einzelszenerie); eine zweite ist bei Sendai, eine dritte an der Westküste Mitteljapans.[186] Dabei ist natürlich viel Tradition und

[186] Die Matsushima-Bucht bei Sendai und Amanohashidate im Nord-Kansai.

Konvention, die hier überhaupt eine unvorstellbare Macht haben; man redet sich das vielfach nur ein, und tausend andere Orte hätten den gleichen Anspruch auf Berühmtheit. Aber das Wort „Miyajima“ hat einen magischen Klang, und jeder Japaner, der ihn hört, gerät in Verzückung, Auch bei diesen Dingen kann man wieder die Verschiedenheit des japanischen Naturgefühls von unserm beobachten; ich bin mir über die entscheidenden Punkte aber noch viel zu wenig klar, um darüber sprechen zu können. Jedenfalls ist die vielberedete (und namentlich von den Japanern selbst immer als § 1 erwähnte) „Naturverbundenheit“ von u n s aus gesehen eine blosse Phrase. Ich habe noch kein Volk gesehen oder von ihm gehört, das der Natur mit einer solchen teils auswählenden, teils herrisch umstilisierenden Haltung g e g e n ü b e r steht wie das japanische. (Donat bestätigte mir das und will gelegentlich mal über das jap. Naturgefühl was schreiben.) Der japanische Garten z. B. ist ja eine einzige Künstelei, d. h. ein reiner Ausdruck des Menschen, nicht der Natur. Stilisierung: das ist überhaupt ein Grundzug der jap. Kultur – natürlich auch eine grosse Stärke, aber z. T. auch eine Schwäche, insofern als sich diese Stilisierung mit wie gesagt eiserner Tradition und Konvention verbindet und dadurch leicht erstarrt.

Von all diesen Dingen hat man in Europa ja garkeine wirkliche Kenntnis, und was so an Vorstellungen dort herrscht, ist rosaroter Unsinn, Sentimentalität und Idealisierung. Grade auch die Schattenseiten übersieht „man“ (wozu natürlich nicht die paar Orientierten gehören, die vielleicht auch sogar mal ein aufklärendes Buch schreiben) geflissentlich, worin uns die Japaner natürlich eifrig unterstützen. Auch der Olynpiaderummel 1940 wird wieder solch eine Schleierwelle aus rosiger Kirschblütenromantik über das Land breiten. Speziell von Deutschland aus kommt man ihnen darin sehr entgegen, da wir ja seit alters die Neigung haben, fremde Kulturen zu idealisieren (s. d. Griechenauffassung).[187]

Nun müsste ich Dir wohl eigentlich endlich die versprochenen Sonderkapitel schicken, aber ich werde wahrscheinlich erst in der nächsten Woche dazu kommen sie zu schreiben, und will daher lieber erst noch diesen Brief hier abschicken. Darum nur noch einiges Einzelne.

---

[187] Während der Olympiade in Berlin 1936 hatte Japan den Zuschlag für die Ausrichtung der Olympischen Spiele 1940 erhalten – das erste Mal, dass sie in ein nichtwestliches Land vergeben wurden. Zur „geistigen Vorbereitung des deutschen Volkes“ hierauf veranstaltete die Universität Leipzig 1936/37 eine Vortragsreihe über „Japan und die XII. Olympischen Spiele 1940“ mit prominenten Referenten und beträchtlicher öffentlicher Resonanz. Auch die deutsche Presse berichtete in diesen Jahren regelmäßig nicht nur über die japanischen Olympiavorbereitungen, sondern auch über Gesellschaft und Kultur Japans, wobei sie sich bemühte, Parallelen zu Deutschland zu ziehen, um das in Deutschland noch weithin unbekannte Land im Fernen Osten deutschen Lesern näherzubringen. Mehr hierzu bei Bieber 2014, S. 408 ff., 462 ff. und 552 ff.

In der nächsten Woche haben wir wieder mal einige Feiertage, daher werde ich da auch mehr Zeit haben; erstens einen Soldatengedenktag und dann Kaisers Geburtstag (am 29.). Bei dem ersten werde ich in der Kadettenschule anwesend sein müssen; hoffentlich dauert es nicht wieder acht Stunden wie neulich eine Besichtigung der Schule durch einen Ministeriumsgeneral, die schliesslich in ein – nein in zwei aufeinanderfolgende Essen im Offizierskasino ausliefen. Langweilig, aber andererseits muss man auch wieder einsehen, dass nicht jedem Ausländer Gelegenheit gegeben ist, in einem japanischen Offizierskasino im engeren Kreise als angestellter Mann sich mit Generalmajoren u. dergl. zu unterhalten. Solche Leute imponieren mir speziell ja nicht so sehr, aber als Erweiterung der Erfahrungen und Kenntnisse ist es sehr wertvoll.

Morgen werde ich zum ersten Mal Tennis spielen, und zwar mit einigen Boys auf dem Platz bei der Kotogakko; wollen mal sehen, ob ich was lernen kann auf diesem Gebiet. (Uebrigens habe ich mir inzwischen auch hiesige Tennisschuhe gekauft, als Ersatz für die vergessenen; Preis für gute Qualität: 90 sen…) Auch das berühmte Jiu-Jitsu oder Judō, wie es hier meist genannt wird (sprich wie französ. jou…) wollen mir einige der Jungens morgen zeigen. – Dabei fällt mir auch noch etwas anderes ein: einer meiner Schüler – den ich aber garnicht näher kenne – hat kurz vor Beginn des neuen Schuljahrs Selbstmord gemacht, weil er sich heillos in die Mutter eines Nachhilfeschülers verliebt hatte. Dergleichen soll hier öfter vorkommen, und jedes Jahr gibt es einige Selbstmorde an so einer Schule. Immerhin ein Zeichen, dass die japanische Jugend doch innerlich bedroht ist und dass sich unter der stillen, hellen Oberfläche dunklere Abgründe verbergen. Auch dies: wie sich die ruhig-ebene, teilweise starre Lebensform zu den zweifellos auch vorhandenen explosiven Kräften im japanischen Wesen verhält – auch dies ist eins der interessantesten kulturpsychologischen Probleme.

Nun habe ich aber noch garnicht von einem zweitägigen Ausflug nach Shimonoseki und Umgegend erzählt, den ich am 6.–8. April gemacht habe. Aber dafür ist es heute schon zu spät und das will ich auf morgen verschieben.

25. IV.

Also auf dringendes Bitten des Paters Roggendorf und auch aus eigenem Bedürfnis, diesen ungewöhnlich netten Menschen wiederzusehen, fuhr ich rasch mal runter (ca. vier Stunden Schnellzug) – eine herrliche Fahrt fast immer an der inselreichen Inlandsee entlang, eine Sehenswürdigkeit für sich. (Diese schöne Strecke setzt sich nach Kobe zu noch bis Onomichi fort, also sechs Stunden immer am Meer – das dürfte es sonst selten geben. Und zwar fast immer h a r t am Meer, weil die steilen Berge weiter garkeinen Platz lassen.) Das Wetter war herrlich und das Wasser von einer wunderbaren grünblauen kristallklaren Durchsichtigkeit. Dabei eine erhebliche Wärme. In

Sh. wurde ich sehr nett aufgenommen, habe in dem Haus der Jesuiten gewohnt (es lebt ausser R. jetzt dort nur ein japanischer Pater, der gut deutsch spricht, den ich aber nur minutenweise sehen konnte, weil er fast immer auswärts war), spartanisch aber angenehm. Mit R. hatte ich natürlich viele interessante Gespräche, besonders über japanische Dinge, in die er auf Grund seiner längeren Anwesenheit (anderthalb Jahre) und seiner bereits fabelhaften Sprach- und Schriftkenntnis tiefer eingedrungen ist. Er führte mich auch in Sh. und Umgegend herum; die Stadt ist ganz hübsch, an der Meerenge an Hügeln emporgebaut um eine scharf vorspringende Nase herum, mit schöner Aussicht. Richtige Hafenstadt, immer von irgendwelchem Tuten durchtönt. Riesiger Fischmarkt mit allerlei seltsamen Meergeschöpfen. Etwas weiter ausserhalb ein kleiner Ort an der Küste, Chōfu, ein landschaftlich und historisch bedeutender Ort; landschaftlich, weil es sich hinterwärts wunderhübsch in kleine Schluchten und Tälchen hineinzieht, in denen alte Tempel mit schön blühenden Kirschbäumen stehen und wo man alte, ganz in Bambus- und andere Haine eingehüllte Grabstätten mit wundervoll schlichten und imposanten Steinmälern finden kann. Historisch, weil hier der berühmte General Nogi gelebt hat (den ich natürlich bis in allerlei Einzelheiten hinein bereits kannte…), der in dem Kampf um Port Arthur die entscheidende Rolle gespielt hat und nachher dann bis in sein Alter so eine Art Hindenburg-Rolle gespielt hat, als „grand old Man" Japans.[188] [*Handschriftlich am Seitenende:* Seine Seele wohnt jetzt – shintoistische Vorstellg. – in e. Tempel dort, der für sie errichtet wurde, u. wird dort verehrt.] Am nächsten Tag sind wir dann etwas im Lande herumgefahren; erst zu einer grossen Tropfsteinhöhle, der zweitgrössten der Welt, in der Nähe von Yamaguchi.[189] Auch sie tief in einem sich immer mehr verengenden Tal gelegen, weit ab von aller Zivilisation. Sehr imposant, aber weniger schön als die bei Beatenberg. Es fliesst ein Bergfluss hindurch, aber natürlich auch er nicht so grossartig wie jener Wasserfall in der Höhle bei Lauterbach (wie heisst der Fluss gleich?).[190] Dann gings per Omnibus – d. h. ein kleiner Ratterkasten, angefüllt mit dene Landleut', die all ihr Sack und Pack bei sich hatten, aber immer durchaus zurückhaltend und von anständigem Benehmen sind. (Ueberhaupt wird die Neugier der Leute gegenüber dem fremden europäischen Tier nie lästig.) – es ging also nach Yamaguchi, was Berg-Mund bedeutet und mit zwei ganz einfachen Zeichen so 山口 geschrieben wird (das erste sind drei Berggipfel, das zweite ein Mund – also hier noch die alte Bildschrift erkennbar.). Das ist eine wunderhübsche

---

188 General Maresuke Nogi (1849–1912) führte 1905 die japanischen Truppen im Krieg gegen Russland zum Sieg und nahm sich 1912 nach dem Tod des Tenno zusammen mit seiner Frau auf rituelle Weise das Leben.

189 Der Akiyoshi-dō, Japans größte Tropfsteinhöhle.

190 Beatenberg ist ein Schweizer Ferienort oberhalb des Thunersees; mit dem Wasserfall bei Lauterbach dürfte der Lauterbach-Wasserfall bei Schramberg im Schwarzwald gemeint sein.

kleine Stadt im Gebirge, rund von ziemlich hohen und nah herantretenden Bergen umgeben; sie hat eine kulturelle Bedeutung insofern, als sie erstens Hauptstadt des Yamaguchi-Ken's ist (Ken = Präfektur, Provinz; es gibt auch einen Hiroshima-Ken) und zweitens unendliche Schulen hat – von denen sie im wesentlichen lebt, was mit einer völligen Abwesenheit der Industrie verbunden ist. Es gibt eine Kotogakko (an die Beck damals sollte![191]), eine höhere Handelsschule (oder Handelshochschule, ich weiss nicht genau), die mit die beste und namentlich für die Mandschurei-Erschliessung sehr wichtig sein soll, da sie ihre Leute speziell dafür ausbildet, dann ein Lehrerseminar, mehrere Mittelschulen, irgendeine Ausbildungsstätte für weibliche Berufe usw. Dort habe ich auch den Deutschen besucht, einen Herrn Preibisch, der ganz offensichtlich Jude ist (was ich durch Donat schon vorher wusste, er ist auch nicht im LB), sich das aber durchaus nicht merken liess und im übrigen von einer etwas klebrigen und aufdringlichen Liebenswürdigkeit war.[192] (Beim Abschied, nachdem ich mit Roggendorf bei ihm zwei Stunden gewesen und zu Abend gegessen hatte, drückte er mir als Geschenk eine Flasche Wein in den Arm…) Er wollte mich gleich die Nacht über da behalten, was ich natürlich ablehnte. Doch hat er ganz interessant erzählt, da er vorher lange Jahre an der deutschen Schule in Athen war; von Fach ist er Romanist und Germanist und hat z. B. bei Hübner in Münster studiert (rühmte ihn auch sehr).[193] – Ausserdem haben wir den dortigen Jesuitenpater besucht, einen reizenden alten Herrn, der wie Gottfried Keller aussieht, einen langen Bart hat und eine altertümliche Pfeife zu rauchen pflegt; um das Bild vollständig zu machen, ist er natürlich auch ein Garten- und Blumenfreund. Stammt aus Westfalen. Abends fuhren wir dann runter nach Ogori, einer Schnellzugstation, von wo R. zurück nach Sh. und ich nach Hause fuhr. Eigentlich wollte ich noch einen Tag länger bleiben, aber in Sh. hatte sich ein durchreisender französischer Pater aus Fukuoka (auf Kiuschiu) [*sic!*] angemeldet, weswegen für mich kein Platz mehr war. (Dass das Verhältnis sehr nett ist, kannst Du daran sehen, dass R. mir das ganz offen sagte und also ohne jede Verstimmung oder Verlegenheit festgestellt wurde, dass ich dann eben früher nach Hause führe.) Während ich in Sh. war, kam den einen Abend auch noch ein spanischer Jesuit durch, der sozusagen der Finanzminister („Prokurator") der Jesuitenmis-

[191] Möglicherweise Adolf Beck; s. zu ihm oben S. 88, Anm. 86.

[192] Dr. Werner Preibisch (1896–1945), Weltkriegsteilnehmer, ab 1919 Studium der Germanistik, neueren Sprachen und Philosophie in Halle; längere Unterbrechung des Studiums für Reisen nach Spanien, Italien und Frankreich; 1927 französ. Diplomexamen an der Univ. Besançon; ab 1927 Fortsetzung des Studiums in Münster, 1928 hier Promotion über „Die sachlichen Widersprüche in Goethes Faust I und ihre Erklärung"; seit 1935 Lektor an der Kotogakko und der Handelshochschule Yamaguchi. Mehr zu ihm bei Herbert Worm: Von Wüllen in Westfalen nach Yamaguchi. Auf den Spuren des Japanmissionars Pater Franz Lefert SJ (1878–1954), in: *Wüllener Heimatblätter* Jg. 2016, Nr. 35, S. 35 ff.

[193] Der Germanist Arthur Hübner (s. oben S. 114, Anm. 137) lehrte 1924–27 in Münster.

sion in der ganzen Südsee ist. Da er englisch sprach, konnten wir uns verständigen. (R. spricht komischerweise z. T. japanisch mit ihm!) Also Du siehst, ich lerne hier so allerlei kennen, und grade auch der Einblick in diese katholischen Dinge ist hochinteressant. Uebrigens sind die Katholiken anscheinend ganz vernünftig in ihrer Mission und gehen natürlich viel geschickter und psychologischer vor als die Amerikaner. Dabei fällt mir noch was nettes ein: ich klagte Donat gegenüber, dass man mit den Amerikanern in geistiger Beziehung so wenig anfangen und sich nie über was Höheres unterhalten könnte; darauf sagte er: Wieso, über den Teufel können Sie sich mit Hereford glänzend unterhalten, versuchen Sies mal! Das werde ich aber bleiben lassen, denn auch der Teufel gehört für mich nicht zu den befriedigenden Unterhaltungsthemen. [*Handschriftlicher Zusatz am Seitenende*: Du brauchst übrigens keine Angst zu haben, dass ich die Leute etwa vor d. Kopf stosse; ich stehe mich sehr gut m. ihm. Allerdings reisse ich mich nicht um intimen Verkehr mit ihm.]

Vielleicht fahre ich bald noch mal nach Shimonoseki (man kann hier nämlich durchaus mal zwei Tage Urlaub nehmen); im Mai muss ich aber mal nach Kobe, um dort einen Vortrag zu halten. Und zwar im dortigen deutschen Klub, der natürlich Concordia heisst (weil doch die Deutschen immer so einträchtig sind)[194]; Thema: Deutsche Barockbaukunst, mit den Leo'schen Lichtbildern, die er mir schon mal für meinen Unterricht nach Hir. geliehen hatte. Inzwischen hat sich übrigens herausgestellt, dass wir an der Kotog. auch ein sog. Epidiaskop haben, bei dem man auch gedruckte Bilder benutzen kann; damit werde ich dann sehr viel arbeiten, da den Schülern natürlich vor allem eine konkrete Anschauung von den deutschen Dingen not tut. Dann kann ich auch meine eigene Bildersammlung benutzen und mir auch von Leo sehr viele Bilder aus Reiseprospekten u. dergl. verschaffen. Auch die Anschaffung einer Deutschland-Wandkarte habe ich jetzt durchgesetzt, nicht ohne dass Ao. sich auch bei dieser Gelegenheit wieder in einer Kleinigkeit unerfreulich gezeigt hat. Zu entscheiden hatte darüber aber glücklicherweise ein anderer, mit dem ich mich sehr gut stehe, Herr Narusawa, der eine Englisch-Lehrer, der die Bibliothek unter sich hat.

Dies wäre das für heute Erzählenswerteste. Ueberraschenderweise muss ich diesen Brief nun schon an den Bodensee adressieren! Dass Du dorthin gehst, ist natürlich das Vernünftigste und sicher grade in dieser Jahreszeit auch Schönste; freilich ist es schade, dass der Todtmooser Sommer nun ins Wasser gefallen ist. Aber das Klima scheint sich ja dort so grundlegend geändert zu haben, dass auch dieser Sommer vielleicht unerfreulich geworden wäre. Hoffentlich ist in Schachen die Luft hoch genug für Dich; allerdings, wenn Du den ganzen Sommer da bist, wird dieser Mangel vielleicht durch die Länge der

[194] Der Club *Concordia* in Kobe, gegründet 1879, war der Treffpunkt der Deutschen in Kobe und Osaka.

Zeit ausgeglichen. [*Handschriftich am Seitenende:* Wo wirst Du denn essen? Wieder i. Hotel unten?] Falls Du mal Ausflüge machst, empfehle ich Dir, erstens nach Weingarten zu fahren, das doch sehr interessant ist, besonders da Du ja wohl nicht sehr viele grosse Barockkirchen kennst, und zweitens nach Salem (nicht wegen der Schule, […] sondern wegen einer sehr schönen gotischen, ich glaube spätgotischen Kirche). Wenn ich noch mal in die Gegend kommen sollte, würde ich jetzt auch nach Hauptwyl bei Sankt Gallen fahren, um mal den Ort zu sehen, wo Hölderlin das für seine Spätzeit so wichtige Alpenerlebnis hatte. Lies übrigens, wenn Du dort bist, mal die Elegie „Heimkunft" und achte darauf, mit welcher ungeheuren Anschauungsfülle der Landschaftsraum um Lindau herum von der Einmündung des Rheins her gestaltet ist.

Grüss bitte die alten Hübers schön von mir; sonstige grüssenswerte Bekannte haben wir ja dort wohl nicht, [*handschriftlich links am Rand*: höchstens den alten Schiele.] Willst Du dort mal wieder mit Tante Lina zusammensein oder nicht?[195]

Von Tante Juliettchen hatte ich neulich einen reizenden Brief; sie ist immer die gleiche Gute![196] Ich hatte auf ihren Wunsch Vergrösserungen von dem Bild mit den fünf Enkelkindern geschickt, „mit" denen sie sich sehr gefreut hat. Eben finde ich, dass noch eine übrig ist, die ich Dir mitschicke.[197]

Ansonsten schicke ich eine Reihe von Ansichtskarten von Miyajima und endlich auch mal von Hiroshima selbst; erst vor kurzem habe ich das e i n z i g e Geschäft entdeckt, wo es sowas gibt! Kurze Erläuterungen schreibe ich auf die Rückseite. Das Gesamtbild, das Du dadurch vielleicht bekommst, ist natürlich reichlich schief: erstens ist nicht alles so „prächtig", wie auf manchen der Bilder, und zweitens fehlen grade die schönsten Sachen, nämlich die Meerseite mit den Inseln usw., die aus militärischen Gründen nicht photographiert werden darf. – (Du wirst übrigens vielleicht bemerkt haben, dass das Briefporto jetzt teurer ist hier; ein Auslandsbrief kostet nun 20 sen, eine Karte 10, ein Inlands- und Ortsbrief – ohne Unterschied – 4; für mich spielt das ja keine Rolle, aber es ist das erste amtliche Zeichen für eine schon langsam vorbereitete allgemeine Preissteigerung,)

Nun lass es Dir am neuen Ort recht gut gehen und nimm die herzlichsten Grüsse und einen schreibmaschinellen Kuss von

[*Handschriftlich:*] Postsrciptum: üb. die Erwähng. v. E. S.[198] als letztem grossen wiss. Juristen i. e. jap. jur. Buch (Mitteilg. Leos), üb. d. Kotogakkostelle (Müller, Prg., Schwalbe).

---

[195] Die hier Genannten ließen sich nicht identifizieren.
[196] S. oben S. 78, Anm. 66.
[197] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 9.
[198] Emil Seckel, Dietrich Seckels Vater.

Nr. 31 Brief an M. 6.V.37

[Es handelt sich um eine handschriftliche Notiz über einen Brief, von dem ein Durchschlag nicht erhalten ist, möglicherweise auch nie existierte, falls es sich um einen handschriftlichen Brief handelte.]

Geburtstagsgratulation.
Protest. u. kath. Polemik gg. NS.
Vorträge i. Kobe u. Osaka.
Buch v. d. Sinologen Kitamura bekommen.[199]
Kuchen aus d. Kaiserpalast durch Yonengakko-Direktor bekommen.
Kaisergeburtstagsfeier.
Schwalbes zusagender Brief [Abschrift der auf Bäumler bezügl. Stellen versprochen!][200]
Ueber das Schünemannsche Buch.[201]

Nr. 32 Hiroshima, 8. Mai 1937

Liebe Mutti,

eben kam Dein schöner langer Brief Nr. 74 und das Zeitungspaket Nr. 75 (Sendung 73 fehlt bisher). Beides wurde dankbarst begrüsst und namentlich der Brief sehr genossen. Hoffentlich überwindest Du nun in Schachen, wo es ja wie immer sehr schön zu sein scheint, die letzten Restbestände Deiner Krankheit.

Da ich in der nächsten Zeit wahrscheinlich wenig Zeit haben werde, will ich mal gleich einiges beantworten, wovon in Deinem Brief die Rede ist.

Müllers Brief ist ja sehr interessant, namentlich das was er über Hübner sagt, und auch was er über die Finanzen der Akademie berichtet. (Immer weitere Gründe, möglichst n i c h t nach Dtld. zurückzukehren, wenn nicht mal mehr an Akademien Aufnahmemöglichkeiten für Leute wie uns beste-

199 Vermutlich Sawakichi Kitamura: Grundriß der Ju-Lehre, Tokyo 1935. Der Autor (1874–1945) war Professor an der Universität Hiroshima.

200 Zu Schwalbe s. oben S. 109, Anm. 128. – Alfred Baeumler (1887–1968) studierte Philosophie und Kunstgeschichte; Promotion 1914 in München, Habilitation 1924 an der TH Dresden, 1928 hier a. o., 1929 o. Prof. 1933 wurde Baeumler ohne Mitwirkung der Fakultät auf einen neu errichteten Lehrstuhl für Philosophie und Politische Pädagogik an die Berliner Universität berufen und gleichzeitig zum Direktor des neu gegründeten Instituts für Politische Pädagogik ernannt. Näheres bei Helmut Heiber: Universität unterm Hakenkreuz, Bd. II, Teil 1, München 1992, S. 110 ff.; Tilitzki 2002, Bd. 1, S. 605 ff., und Christoph Jahr: Die nationalsozialistische Machtübernahme und ihre Folgen, in: Heinz-Elmar Tenorth (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden, Bd. 2, Berlin 2012, S. 315 f. (mit weiteren Literaturhinweisen). Worauf sich die Baeumler betreffenden Passagen im erwähnten Brief Schwalbes bezogen, ließ sich nicht ermitteln.

201 S. dazu oben S. 97, Anm. 106.

hen.[202]) – Der Vertreter (oder richtiger Nachfolger?) für Hübner, Herr Brinkmann, ist immerhin einer der tüchtigsten Leute in unserm Fach, wenn auch natürlich an sich für Berlin nicht von ausreichendem Format[203] – aber das dürfte heute überhaupt nicht mehr zu finden und namentlich auch die Berliner Universität nicht mehr wert sein, Leute erster Klasse zu den ihrigen zu zählen…

Deine Bemerkungen zu meinen gelegentlich geäusserten Mitteilungen über Schwierigkeiten hier in Japan sind natürlich goldrichtig und ich bin inzwischen zu der genau gleichen Auffassung gekommen. Aber Du wirst, wenn Du Dich an die Erzählungen Donats erinnerst, zugeben, dass zwischen seinen Schilderungen und meinen Erfahrungen immerhin etliche Unterschiede bestehen – deren Vorhandensein aber ja wirklich durchaus kein Grund für irgendwelche „Enttäuschung" ist! Im Gegenteil, ich bin sehr froh, hier zu sein und überhaupt sehr vergnügt, wenn auch natürlich feststeht, dass so eine Stellung für einen Menschen wie mich a n s i c h nicht so ganz das Richtige ist – aber das wussten wir ja vorher auch schon so ziemlich, und in der heutigen Welt finden solche Leute eben nirgends „das Richtige" und müssen froh sein, wenn sie ein Refugium finden, das in sich einen grossen Wert hat. Und wer weiss, ob dieses Unternehmen nicht später noch irgendwelche Folgen und Ergebnisse hat, die sich dann von höherem Standpunkt aus doch als „das Richtige" erweisen könnten?

Wilhelm Kempffs Aufsatz habe ich zufällig auch gelesen;[204] da hast Du ein wunderbares Beispiel für die rosenrote Japanlegende, der die meisten Deut-

---

202 Finanzielle Gründe können kaum gemeint sein, da sich der Etat der Preuß. AdW bis 1937 nicht verschlechterte, sondern stieg. Möglicherweise bezieht sich die Bemerkung auf eine Drohung des einflussreichen NS-Pädagogen Ernst Krieck, die Akademien einer politischen Führung zu unterstellen, die ihnen „Aufgaben aus der Gegenwart" zuweisen und verhindern solle, dass sie „zu Ansatzpunkten und Heimstätten der Reaktion" würden. (Ernst Krieck: Unter den Linden. Eine zeitgemäße Frage an die Akademien, in: *Volk im Werden* 5 [1937], S. 54 f.) Mehr dazu bei Conrad Grau u. a.: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Teil III, Berlin (Ost) 1979, S. 61 f., sowie die Beiträge von Dieter Hoffmann und Peter Th. Walther in Wolfram Fischer (Hg.): Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, Berlin 2000, S. 77 ff. bzw. 98 ff.

203 Gemeint ist der Mediävist Henning Brinkmann (1901–2000). Er promovierte 1922 in Bonn und habilitierte sich 1924 in Jena. Hier lehrte er zunächst als Privatdozent, ab 1930 als a. o. Prof.; 1937 wurde er Ordinarius in Berlin. Ab 1933 aktives Mitglied der SA, ab 1937 der NSDAP.

204 Der Pianist Wilhelm Kempff (1895–1991) unternahm im Frühjahr 1936 eine Tournee nach Japan und sprach nach seiner Rückkehr in einem Vortrag vor der DJG in Berlin, über den die DAZ in der Morgenausgabe vom 17.7.1936 berichtete, begeistert über seine dortigen Erlebnisse. Er hob die Öffnung der Japaner für die westliche Musik hervor, namentlich „die großen deutschen Meister", vor allem Beethoven, nach und nach auch Mozart und Bach – „ein deutlicher Beweis dafür", dass Japan auch in der Musik „das Einmalige als stärksten Bildungsfaktor" akzeptiere. Er lobte die „hoch-

schen verfallen! Geradezu klassisch in dieser Hinsicht: Natürlich sind all die schönen Dinge a u c h vorhanden – aber es wird immer der Eindruck erweckt, als ob das das Einzige und ganz Japan so sei. Daneben stehen viele dunklere Farben in allen Schattierungen, von einem durchaus erträglichen und neutralen Grau bis zu ziemlich tiefem Schwarz, letzteres besonders auf sozialem Gebiet.

Was Herr Sudheimer über fischige Eier, Hühner und Fleisch berichtet, ist totaler Blödsinn.[205] Ich habe noch nichts dergleichen bemerkt, obwohl wir hier in einer besonders heftigen Fischgegend leben. (Nebenbei: auch dies eine klassische Legende – wie oft ich das schon gehört habe! Es ist ganz merkwürdig: die meisten Leute scheinen hier in Japan gewissen typischen Ansichten anheimzufallen, ohne sie unvoreingenommen zu prüfen.)

Ob D i r die hiesigen Esswaren schmecken und gesundheitlich bekommen würden, möchte ich allerdings bezweifeln – wie ich überhaupt bei häufigerem Nachdenken über die Möglichkeit, dass Du eventuell mal herkämst, bis jetzt (ich betone: durchaus noch nicht endgültig) zu keinem sehr positiven Resultat gekommen bin. In verschiedenster Hinsicht würdest Du hier grade all das antreffen, was Dir nicht bekommt, und die nötigen Bequemlichkeiten

---

kultivierten Qualitäten“ des Neuen Sinfonieorchesters in Tokyo und von dessen Dirigent Koichi Kishi sowie die „unermeßliche Andacht“ des japanischen Konzertpublikums und dessen „unendlich überlegene Aufnahmebereitschaft für europäische Musik“. Kempff zeigte sich aber auch beeindruckt von der traditionellen japanischen Musik, ihrer starken Verbundenheit „mit Volk und Seele Japans“ und ihrer „bei aller Höhe der Kultur von jeder Dekadenz unberührten Frische“. – In einem Interview mit dem *Völkischen Beobachter*, das am 18.7.1936 erschien, nannte er Japan „ein herrliches Land, […] mit seinen brodelnden Giftteichen, seinen grollenden Vulkanen, den unheimlichen Erderschütterungen, den dampfenden Heilquellen und den Mädchen mit ihrer gazellenhaften, vollendeten Grazie“, und schwärmte: „Japan gibt Erlebnisse wie eine Zauberwelt“, z. B. bei einem Konzert vor dem Prinzen Kuni „die erlesene Umgebung, die Stille der Landschaft, die Ruhe im Ausdruck der Zuhörer wie im Antlitz des ewig stillen Buddhas von Kamakura“. Da habe er „den Zauber des Ostens“ geahnt. Kempff attestierte in diesem Interview den Japanern „kraft ihrer großen künstlerischen Vergangenheit […] das verfeinerte Gefühl für künstlerische Form“ und sprach sich erneut höchst anerkennend über ihre traditionelle Kultur aus. Eine Vorstellung im Kabuki-Theater gehöre „zu den stärksten künstlerischen Eindrücken“ seines ganzen Lebens, und die fremden Klänge der altjapanischen Hofmusik, „die unerhörte Klangfarbe der Bündelflöten und die dämonische Kraft des Schlagzeugs“, hätten ihn „aufs tiefste bewegt und erschüttert“.

205 Hellmut Sudheimer (1897–?) hatte 1932 bei Julius Petersen in Berlin promoviert („Der Geniebegriff des jungen Goethe“, Berlin: Ebering 1935) und war 1932–35 Lektor an der Reichsuniversität Sendai. Wie dem Vorwort zur Druckfassung seiner Dissertation zu entnehmen ist (S. VII f.), hegte er deutliche Sympathien für den Nationalsozialismus. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war er vorübergehend Kulturreferent der DJG und schrieb häufiger Artikel über Japan (s. Hack 1996, S. 147 f.). Seckel bezieht sich hier möglicherweise auf einen Artikel Sudheimers „Im japanischen Warenhaus“ in: *Das deutsche Frauenblatt*, Jg. 1937, S. 648–650.

sind auch nur schwer zu beschaffen. Das alles gilt von japanischer Provinz; in Tokyo oder Kobe könntest Du leben, wenn man sehr viel Geld zur Verfügung hätte. Doch auch dann wäre immerhin ein mehrmonatiger Aufenthalt im Gebirge nötig in einem erstklassigen europäischen Hotel, und sowas ist auch hier nicht billig. Das alles ist natürlich sehr schade, aber – vorläufig! – erscheint es mir nach Kenntnis der Umstände ziemlich ausgeschlossen. Schade ist es besonders für den Fall, dass ich längere Jahre hier bleibe.

Bei Kobe fällt mir ein: Frau Leo hat Deinen Brief bekommen und war sehr begeistert davon. (Ich schrieb das gelegentlich schon mal. Wie ich eben sehe, war das in dem Brief vom 30. März, den Du inzwischen samt den vielen Bildern und meinem Diss-.opus hoffentlich bekommen hast.)

Meine deutschen Bücher bestelle ich mir (bis jetzt ist der Fall noch nicht eingetreten) dann direkt bei Collignon in Berlin[206], da es hier keine wirklich für unsere Begriffe zufriedenstellende Buchhandlung gibt (der berühmte Maruzen ist auch nicht viel wert.[207]). So bitte ich D i c h also nur um unmittelbare Geschenke, für die ich Dir dann gelegentlich mal eine Liste schicken werde. Was ich Dir zu Deinem Geburtstag schenken soll, ist mir noch unklar, aber es werden sich – vom Tee abgesehen – schon Mittel und Wege finden, z. B. ebenfalls irgendein deutsches Buch. (Tee: ich werde Dir demnächst auch mal grünen japanischen Tee als Probe schicken; wenn es eine gute Sorte ist, schmeckt er wirklich sehr gut, sehr leicht und milde, grundsätzlich anders als der chinesische oder indische gelbe Tee und zuerst, ehe man sich daran gewöhnt hat, etwas dünnlich.)

Meine Korrekturen sind nun seit gestern auch beendet und das dicke Werk kann dann also in absehbarer Zeit erscheinen. Interesse wird ja unter heutigem Barometerstand in wissenschaftlichen Angelegenheiten niemand dafür haben.[208] (Es wäre mir ganz erwünscht, eine Abschrift Deines Antrags an die Devisenstelle zu haben.)

[…]

Irmgard […] scheint sich ja nicht in sehr (oder auch nur ziemlich) erfreulicher Verfassung zu befinden, was Stimmung angeht. Sie sprach auch von Reiseplänen: hast Du denn noch den Gedanken, sie mal einige Zeit zu Dir zu holen? – Herr Ernst[209] schrieb neulich auch einen Zettel, worin er sich unter anderem beschwerte, dass die Briefmarke auf einer an ihn gesandten Karte beschädigt gewesen sei, woran er die energische Aufforderung knüpfte, ich möchte

[206] Gemeint ist die Akademische Verlagsbuchhandlung Arthur Collignon, die 1929 von de Gruyter erworben wurde.

[207] Maruzen war und ist eine der größten Buchhandlungen Tokyos für fremdsprachige Literatur; mehr zu ihr bei Ulrich Wattenberg: Japanische Bücher, Buchliebhaber und Bibliotheken, Berlin 2003, S. 22 ff.

[208] Diese Bemerkung dürfte sich auf die Korrekturen seines mehrfach erwähnten Beitrags über Balthasar Neumann für die *Deutsche Rundschau* beziehen.

[209] Neffe Seckels, zu dem er ein zwiespältiges Verhältnis hatte.

das nächste Mal besser aufpassen. (In der ab ovo irrigen Annahme, dass ich überhaupt wisse, dass er mit einem Mal Marken sammelt…) Aus dem wird mal was! Wenigstens ein Gauleiter (wenn er dazu nicht zu kurzsichtig ist).

Bei euch scheinen alles in allem ja reizvolle Zustände zu herrschen; die Proben, die mir gelegentlich zukommen, lassen allerlei Vermutungen zu. Auch die beiden kirchlichen Dokumente, die ich soeben las: die geharnischten Erklärungen des Kirchenrats (oder wie das heisst, ich meine das Zoellnersche Gremium) gegen Herrn Kerrl und die Bemerkungen, die die Bekenntniskirche daran knüpfte, und zweitens die Encyclica des Papstes gegen den Konkordatsbruch und die antichristliche Propaganda, die auch nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig lässt.[210] Im ganzen höre ich aber von all dem Zeug wenig und befinde mich sehr wohl dabei. Ich bin gar nicht neugierig in dieser Beziehung…

Neuerdings habe ich auch wieder einiges angeschafft für mein Haus, z. B. einige Korbmöbel, teils für den Garten, teils für den „Balkon" oben vor meinem Arbeitszimmer. Ferner ein zweites Kakemono, billiger aber auch nicht so schön wie das erste. (Aber man kann nicht für jedes 37 Yen ausgeben, und einige muss man für den täglichen Gebrauch haben, weil ja das Haus drei solche Nischen (Tokonoma) hat und man auch mal wechseln muss.) Kürzlich habe ich eine schöne wattierte Schlafmatratze gekauft, die folgenden Zweck hat: wenn ich einen Gast habe, muss ich eine zweite „Schlafgelegenheit" haben (eine japanische Badewanne – siehe Bild[211] – ist dafür leider nicht geeignet); zweitens: in meinem Schlafzimmer unten sind jetzt schon ziemlich viele Mücken, und man muss nachts alles zumachen. Im Oberstock dagegen sind viel weniger Mücken, und so schlafe ich seit zwei Tagen in dem oberen Hinterzimmer auf japanische Art (ich konnte ja schon bei Donat ausprobieren, dass das garnicht so schlecht ist – wenn auch nicht so gut wie ein Bett). Mein Bett raufzuschaffen, ist vielleicht nicht tunlich, weil oben Bücher stehen. Vielleicht vertausche ich Bücher und Bett aber doch noch. Man breitet also – um die jap. Schlafgelegenheit kurz zu schildern – diese wattierte Matratze auf dem Boden aus, legt ein Laken drüber, das an den Rändern untergeschlagen wird, ans Kopfende kommen zwei Kissen und oben drüber eine Bettdecke, und die Chose ist fertig. Im Winter braucht man natürlich Wärmeres.

Neues gibt es sonst nicht; heute ist mal wieder ein japanisches Kollegen-Essen von der Kadettenschule, und morgen das bereits angekündigte grosse Ruderrennen. Jede Klasse hat ihre Mannschaft, meistens ganz stramme Knaben. Wollen mal sehen, was sie leisten. Dabei fällt mir noch was Nettes ein: eine

---

[210] Dieser Satz bezieht sich auf die Erklärung der Bekennenden Kirche vom 17. Juni 1937, die Gemeinden zum Boykott der Kirchenwahlen aufzurufen, die Hitler im Februar 1937 angeordnet hatte und die von Reichskirchenminister Kerrl organisiert werden sollten, sowie auf die Enzyklika „Mit brennender Sorge", mit der Papst Pius XI. 1937 gegen den wiederholten Bruch des Reichskonkordats von 1933 protestierte.

[211] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 410.

Klasse bat mich vor ein paar Tagen, eine Stunde von 1–2 ausfallen zu lassen, da sie noch etwas für die Regatta trainieren müssten. Ich persönlich hatte nichts dagegen, aber über solche Dinge muss ich natürlich den japanischen Herren die Entscheidung überlassen, und der Betreffende, Herr Oda (der Philosoph, der auch auf jenem Bild ist[212] und den ich sonst sehr schätze), erlaubte es vermöge seiner grossen Pedanterie nicht. Darauf bemerkte einer der Boys in besagter Stunde: „Es gibt viele Steinköpfe." Darauf fragte ich: „Wer hat denn einen?" – „S i e nicht!" Und zum Ueberfluss schrie dann noch ein anderer: „Herr Oda!" Aber dafür bekam er von dem ersten einen Rippenstoß. Na, ich sagte dann nur mit einigem Grinsen, sie sollten nicht so frech sein. – Das ist so ein kleines Beispiel für die nette pennälerhafte Art, die die Jungens haben. Ich entschädigte die Leutchen dann dadurch, dass wir eine ganz zwanglose Plauderei machten, wobei sie aber – ohne es zu merken – gleich etwas deutsche Konversation übten.

Damit verabschiede ich mich für heute und sende Dir die herzlichsten Grüsse.

[*Handschriftlicher Zusatz:*] Beilage: Stelle über Bäumler i. Schwalbes Brief.

NR. 34 HIROSHIMA, 31. MAI 1937

Mein liebes Muttchen!

Nun will ich mal wieder zu einem Bericht ansetzen – ehe es zu spät wird, d. h. ehe wieder eine Zeit des Hochdrucks kommt, namentlich durch den bald bevorstehenden Sprangerbesuch, wo ich natürlich dauernd zur Verfügung stehen muss.[213] Er wird aber nicht bei mir wohnen, da er seine Frau mitbringt; er wird auf der Insel Miyajima in dem dortigen ganz guten europäischen Hotel wohnen und dann jeweils nach Hiroshima reinfahren.[214] Das ist auch für ihn das Beste, denn er scheint etwas abgekämpft zu sein und braucht Ruhe (es muss ja auch furchtbar sein, so dauernd von einem Vortrag zum andern im Lande herumzujagen und bei vorübergehender Sesshaftigkeit in Tokyo immer der Gegenstand von Ehrungen und offiziellen Veranstaltungen zu sein). Er wird vier Tage hierbleiben, an zweien davon in der Universität je einen Vortrag halten und sich mit einem hier bestehenden Kreis von Pestalozzi-Interessenten in Verbindung setzen; natürlich wird auch ein Essen für ihn veranstaltet werden (bei dem ich für die Einhaltung des europäischen Comments um Rat gefragt werden soll, wie mir der Direktor des Philos. Seminars ankündigte). An dem dritten Tag wird er dann wahrscheinlich die Kotogakko besichtigen und möglicherweise auch dort einen pädagogischen Vortrag für die Lehrer und eine kurze Ansprache für die Schüler halten. Natürlich ist alles

212 S. Abb. 2, oben S. 114.
213 Zum Besuch Sprangers in Japan 1936/7 s. oben S. 108, Anm. 125.
214 Zu Miyajima s. oben S. 140 f.

sehr begierig, das grosse Tier in Augenschein zu nehmen. Augenblicklich befindet er sich in Sendai und wird dann über Niigata (an der nordwestlichen Küste) und Nagoya (zwischen Kyoto und Tokyo) hierher kommen.

Die zweite „Abhaltung" der nächsten Zeit ist die, dass ich selbst am 16. einen Vortrag in der Universität zu halten habe – aber nur im kleinsten Rahmen vor einem Kreis von philologisch interessierten Studenten und Professoren. Eines Tages kam ein Dozent für Englisch zu mir und wünschte einen Vortrag über moderne philologische Probleme in Deutschland – was ich natürlich nicht ablehnte, da mir an einer Verbindung zu der Universität sehr viel liegt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, dass dieser Vortrag englisch sein muss, da dort fast niemand deutsch versteht. Also werde ich mit der Abfassung eines englischen Manuskripts allerlei Zeit zubringen müssen; die letzte Feile wird dann der gute Charles Copp vornehmen. Die Leute behaupten hier zwar z. Teil, mein Englisch sei sehr gut, was aber blosse Höflichkeit ist und abgesehen von einer gewissen Fähigkeit, über Alltägliches zu schwätzen, wirklich nicht stimmt. Besonders über ein wissenschaftliches Thema habe ich noch nie englisch zu sprechen versucht. Der Zeitaufwand für einen solchen ziemlich kleinen Vortrag ist natürlich unverhältnismässig, aber ich betrachte es als eine willkommene Uebung. Inhaltlich werde ich es natürlich so einfach und für mich bequem wie möglich machen, besonders da den Leuten ja so gut wie alles unbekannt ist und sie sogar ausdrücklich auch etwas über den Betrieb in einem philologischen Seminar an einer deutschen Universität zu hören wünschten. Als Hauptstücke werde ich ihnen erstens einen z. T. historisch gehaltenen Ueberblick über deutsche Dialektforschungen geben, der auch die Kulturhistoriker und Soziologen interessieren soll, und zweitens über die Schallanalyse und alles was damit zusammenhängt berichten[215], was ausser für die eigentlichen Philologen auch für die Psychologen bestimmt ist (diese Vertreter der Randgebiete werde ich auch dazu einladen lassen).

Mein Konnex mit der Universität erstreckte sich neulich auch auf die Beteiligung an den Honneurs für einen Geiger namens Willy Frey, der für die an der Univ. bestehende Musikgesellschaft ein Konzert gab (leider fast nur Virtuosenstückchen).[216] Der Prof., den ich hauptsächlich kenne, Katsube (Phi-

[215] Mehr zur damals neuen, von dem Germanisten Eduard Sievers (1850–1932) entwickelten philologischen Schallanalyse bei Gerold Ungeheuer: Die Schallanalyse von Sievers, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 31, H. 2/3 (Okt. 1964), S. 97–124.

[216] Der Geiger Willy Frey, geb. 1907 in Polen, hatte in Warschau, Leipzig und Berlin studiert, 1928 den Mendelssohn-Preis gewonnen und war 1933 Konzertmeister des Orchester des Jüdischen Kulturbundes in Berlin unter Leitung Joseph Rosenstocks geworden. (S. Irene Suchy: Deutschsprachige Musiker in Japan. Eine Fallstudie eines Kulturtransfers am Beispiel der Rezeption abendländischer Kunstmusik, Diss. Phil. Wien 1992 [Masch.], S. 193.) 1936 kam er nach Japan, möglicherweise zusammen mit Rosenstock. Hier trat er häufig auf und scheint zunächst freiberuflich tätig gewesen zu sein. Spätestens 1941 war er der Berichterstattung der *Japan Times* zufolge Professor an der Musikakademie Tokyo.

los.)[217], schickte mir am Tage vorher eine englische Begrüßungsansprache, die er mich ins Deutsche zu übersetzen bat. Nach dem Konzert wurde ich dann bei der besagten Begrüssung mit diesem Geiger und den anderen Teilnehmern zusammen photographiert (hier wird in jeder Lebenslage photographiert) und nahm dann an einer Zusammenkunft in dem sehr prächtigen Haus einer musikliebenden japanischen Dame teil, die ausserdem reich zu sein scheint. Die Pointe von der Geschichte ist die, dass ich erst bei der unmittelbaren Bekanntschaft mit dem Herrn F. feststellen konnte, dass er ein polnischer Jude ist, der nur von deutschen Eltern adoptiert wurde, dann in Deutschland studiert und sich betätigt hat und zuletzt bei dem jüdischen Kulturbund war. Jetzt ist er Lehrer an einer Musikakademie in Tokyo. Mir persönlich ist das ja ziemlich Wurst, aber den hiesigen Nazis gegenüber ist es natürlich etwas komisch, aber die sind ja fern und werden garnichts davon erfahren. Die Japaner können natürlich zwischen Juden und Ariern nicht unterscheiden und noch weniger zwischen Polen und Deutschen, und so sahen sie denn den Herrn als einen Deutschen an und mich als den gegebenen Mann, um ihn hier zu begrüßen, was ja auch an sich richtig gedacht ist.

Uebrigens denken die Universitätsleute in diesen Sachen korrekter als die der Kotogakko. Als neulich an dieser „Anstalt" ein Vorstandsmitglied des Donat'schen Instituts, ein sehr berühmter buddhistischer Gelehrter [*handschriftlich am Rand*: Takakusu[218]], einen Vortrag hielt und als dann abends ein Essen für ihn veranstaltet wurde, hat man mir erstens überhaupt nichts von dem Vortrag mitgeteilt, von dem ich erst zufällig erfuhr, als er schon im Gange war – nämlich dadurch, dass meine Schüler nicht anwesend waren! – und mich zweitens auch nicht zu jenem Essen gebeten, was immerhin komisch war. Einige Zeit später habe ich denn auch mein Erstaunen darüber ausgedrückt (was man natürlich in einer sehr in Watte eingewickelten Art tun muss). Auch in einem andern Fall hat man anders verfahren als erwartet: Donat hatte doch immer gesagt (und mir vor einiger Zeit nochmal brieflich bestätigt), dass ich für Vortragsreisen das Reisegeld von der Schule kriegen würde. Keine Spur! Man machte mich höflichst darauf aufmerksam, dass das bei Donat eigentlich immer Ausnahmen gewesen seien (und auch mein schüchterner Hinweis, dass ich ja akkurat das gleiche sei wie Do, nützte nichts). Nun halte ich es tatsächlich für möglich, dass Do in echt märkischer Bauernschlauheit aus den Leuten bis zum letzten Tropfen alles herausgepresst hat was zu kriegen war, wozu ich natürlich nicht die nötige Energie und Märkischkeit besitze.

Meine besagte Vortragsfahrt war in verschiedener Hinsicht ganz interessant. Ich hatte von Mittwoch, dem 19. nachmittags, bis Sonntag abend Urlaub genommen, was die Jungens natürlich sehr begrüssten, da meine Stunden in

[217] Zu ihm s. oben S. 121, Anm. 149.

[218] Der Direktoriumsvorsitzende Junjiro Takakusu (1866–1945), Schüler des deutschen Indologen Max Müller, Buddhismus-Spezialist und bis 1927 Professor an der Reichsuniversität Tokyo.

teils beträchtlicher Zahl ausfielen (sie haben natürlich die Art aller richtigen Pennäler, eine nicht stattfindende Stunde einer Stunde selbst bei einem ziemlich beliebten Lehrer vorzuziehen.) Also fuhr ich am Mittwoch nachmittags nach Kobe rüber und wurde bei's Leos wieder sehr nett aufgenommen. Dass ich die habe, ist ein wahrer Glücksfall; erstens ist es ein sehr netter familiärer Rückhalt, dass man hier Leute hat, bei denen man ganz ungezwungen Freund des Hauses sein kann, und zweitens ist mir auch der organisatorische Apparat des Büros und die Fülle von Beziehungen Leos sehr nützlich. Ich wüsste nicht, wie die drei Vorträge hätten stattfinden sollen, wenn ich nicht dauernd das Auto, den Chauffeur, den Lichtbilderapparat usw. usw. zur Verfügung gehabt hätte. Denn die Japaner sind in der Vorbereitung solcher Sachen reichlich ungeschickt und vertrödeln auch so viel Zeit mit ihrem unendlichen Geschwätz, dass die entscheidenden Dinge dann immer ungetan bleiben. Also der erste Vortrag fand im Deutschen Club statt, der ein sehr schönes Haus in Kobe hat.[219] Anwesend waren etwa 40 Leute, die aber alle an dem Thema interessiert zu sein schienen. Sogar der Generalkonsul hat sich die Sache von vorn bis hinten mitangehört. Im letzten Augenblick vor Beginn ging natürlich die elektrische Birne des Apparats kaput [*sic!*], doch konnte die Sache noch repariert werden. Neben den Leo'schen Diapositiven habe ich auch viele meiner Bilder per Epidiaskop benutzt. Als ich von einigen Neumann-Werken zu diesem Zweck Vergrösserungen machen lassen wollte, merkte ich zu meinem Schrecken, dass die Negative ja noch in Deutschland sind (für die Dt. Rundschau damals); also musste ich von den Abzügen erst sozusagen rückwärts Negative und von denen dann die Vergrösserungen machen lassen, was auch ganz gut gelungen ist. Die Leute waren alle sehr zufrieden und der Vorsitzendes des Klubs, ein deutscher Buchhändler[220], forderte mich am Schluss auf, vielleicht im Herbst doch auch einmal über – die Baukunst des III. Reiches zu sprechen! Was ich zunächst natürlich mit Freuden angenommen habe, um keinen Verdacht zu erregen, dem ich mich aber auf die eine oder andere schickliche Art zu entziehen suchen werde. Schlimmstenfalls werde ich im letzten Moment krank. Nach dem Vortrag war ich dann zum Abendessen im Hause eines Dr. Dannehl, der die Vortragsangelegenheiten managt und von Beruf Technischer Leiter der Kobe'er I. G. Farben-Filiale ist.[221] Ein gepflegter Spiesser, aber sehr nett und offenbar mit einigen geistigen Interessen (sympathisch: Vorliebe für Fontane). Am nächsten Mittag war ich dann zum Essen bei dem Generalkonsul Wagner in seiner „prächtigen" Renaissance-Dienstwohnung, wo es in kleinstem Kreise (unter Anwesenheit seiner Frau, einer nicht weiter bemerkenswerten österreichischen Dame, und des Vizekonsuls Hoops, eines Sohnes des berühmten Heidelberger Anglisten

---

219 Im Club *Concordia*; s. dazu oben S. 145, Anm. 194.

220 Vorsitzender des Clubs *Concordia* war damals der Anwalt Dr. Karl Vogt (1878–1960); s. Karl Vogt: Aus der Lebenschronik eines Japandeutschen, 1897–1941, Tokyo 1962, S. 345 f.

221 Dr. Hugo Dannehl, Chemiker.

Hoops[222]) sehr gutes Essen gab. Wagner selbst ist im Grunde ein ziemlich grober Klotz, aber äusserst liebenswürdig. Er erinnerte sich auch noch an Papa, da er natürlich von Hause aus Jurist ist. – Inzwischen hatte ich dann auch noch einen sehr netten Japaner kennengelernt, den Deutsch-Dozenten an der Handelshochschule Kobe namens Kato, einen sehr kultivierten Mann von etwa 30 Jahren, der fabelhaft Deutsch spricht.[223] Er hatte dann die Aufgabe, die von meinem Kollegen Hashimoto angefertigte Uebersetzung eines Resumés meines Vortrages zu verlesen bei den beiden Wiederholungen vor japanischem Publikum. Die erste fand am Freitag in Osaka statt, vor der deutsch-japanischen Gesellschaft „Eiche" (wie sinnig), die aber insofern eine etwas unerfreuliche Angelegenheit ist, als sie – obwohl sogar Professoren, bekannte Aerzte usw. zum Vorstand gehören – im Grunde eine Unternehmung von Presseleuten zu sein scheint[224], und die Presse ist in Japan so ungefähr das Uebelste was es gibt (eine für uns unvorstellbare Skrupellosigkeit im Erfinden und im Ausbeuten fremden Eigentums). So hatte man als Vortragender das Gefühl, vor den Wagen irgendeines Blattes gespannt zu sein. Immerhin: äusserlich waren die Leute sehr liebenswürdig, haben mich vor dem Vortrag den halben Tag im Auto durch Osaka gefahren und dann mit mir in einem sehr feinen Industriellenklub zu Abend gegessen (und zwar v o r dem Vortrag: die Essenszeit ist in Japan ungefähr halb sechs bis sechs, spätestens sieben). Industriellenklub, weil der Hauptmacher, der auch jene Zeitung besitzt, ein Eisenwerk sein eigen nennt. Das netteste an diesem Tage war aber nach dem Vortrag ein Zusammensein mit einem meiner früheren Schüler, der jetzt in Osaka Medizin studiert und der mir nach Hiroshima geschrieben hatte, er wolle mich sehen, wenn ich in O. sei. Wir sind dann in ein Lokal gegangen und haben etwas Sake (Reiswein) getrunken, wobei die guten Japaner bekanntlich immer sehr auftauen, während wir Europäer erst nach ziemlich erheblichen Quantitäten eine Wirkung verspüren (dabei ist Sake viel stärker als Bier; Bier hat etwa 9 % Alkohol, Sake 15!). Der Junge war wieder sehr nett und hat auch als kaiserlicher Student seinen jugendlichen

---

222 Dr. Walther Hoops (1900–1973) war seit Oktober 1934 am Generalkonsulat Kobe-Osaka tätig, seit Nov. 1935 als Vizekonsul; s. Biogr. Handbuch des dt. Ausw. Dienstes, Bd. 2 (2005), S. 369. – Sein Vater, der Anglist und Mediävist Johannes Hoops (1865–1949), lehrte seit 1896 an der Univ. Heidelberg, seit 1902 als ord. Professor.

223 Ichiro Kato (1904–1994), seit 1929 Dozent an der Handelshochschule Kobe. (Mitt. der Univ. Kobe v. 4.8.2017).

224 Die „Eiche" war im März 1934 in Osaka von Japanern gegründet worden, die mit dem nationalsozialistischen Deutschland sympathisierten und sich über „neudeutsche Fragen" unterrichten und aussprechen wollten. An ihrer Spitze stand ein pensionierter Oberlandesgerichtspräsident, der sich lebhaft für die Rechtsentwicklung im neuen Deutschland interessierte. Die „Eiche" stellte eine Konkurrenzorganisation zum Deutsch-Japanischen Verein in Osaka dar, der von dem Medizinprofessor Aihiko Sata geleitet wurde, und nahm im Gegensatz zu diesem Verein nur japanische Mitglieder auf. Ihre Zahl betrug schon kurz nach ihrer Gründung 250, ein Jahr später 300; s. Bieber 2014, S. 350 f.

Charme durchaus noch behalten. – Am nächsten Tag war dann der Vortrag vor dem Akademikerklub in Kobe (genannt Gak'shi-Kai: Gak'shi ist so viel wie Dr. – aber geringeren Ranges als unser Dr. und erheblich leichter zu erwerben –, und Kai heisst Gesellschaft). Da waren zwar wenige (etwa 40) Leute, die aber alle sachlich interessiert waren und mit Hilfe der japanischen Uebersetzung auch das meiste ganz gut verstanden haben. Sehr nett war nachher eine Diskussion mit der Hälfte der Leute, wo sie sogar recht kluge Fragen stellten und teilweise erstaunliche Kenntnisse auf kunsthistorischem Gebiet zeigten. Besonders ein paar Architektur-Professoren der Technischen Hochschule Kobe und ein künstlerisch interessierter Direktor des städtischen Elektrizitätsamtes Kobe taten sich hervor. Auch war ein an deutscher Kultur besonders interessierter Jura-Student extra aus Kyoto herübergekommen. Zum Schluss musste ich meinen Namen mit einem Pinsel und chinesischer Tusche in eine Art Gästebuch eintragen und bekam ein Präsent in Gestalt eines schönen, in berühmter Kyotoer Damaszenerarbeit gemachten (d. h. aus schwarzmattem Stahl mit Silber- und Goldeinlagen, hier Bambuszweigen, versehenen) Zigarettenetui, das ich sogar gebrauchen kann, weil es mehr fürs Anbieten zu Hause als für die Tasche gedacht ist. – Am Vormittag dieses Tages war im Leoschen Hauses mit einem Mal ein Herr erschienen, der sich als „Präsident" (jeder ist hier irgendein Präsident; ich muss auch bald sehen, dass ich was gründe, wovon ich Präsident werden kann) einer „Japanischen Exlibris-Gesellschaft" entpuppte, d. h. also einer bibliophil-kunstgewerblichen Sache. Der hatte von mir gehört und brachte nun ein Heft, in welchem überraschenderweise neben anderen Exlibris auch dasjenige abgebildet war, welches die Universität Sendai für Papas Bibliothek hat anfertigen lassen und das ich Dir gleichzeitig schicke [*handschriftlich am Seitenende*: folgte erst am 7.VI.].[225] Papas Bücher sind dort also alle durch einen solchen Zettel, der eine römische Wölfin und die Worte „Seckel-Bibliothek" trägt, hervorgehoben, was ja ein sehr guter Gedanke ist, wenn der Zettel auch unserm Geschmack nicht so ganz entspricht. Uebrigens scheint Sendai auch die Bibliotheken von W. Wundt und H. Zitelmann gekauft zu haben.[226] In dem Heft, das mir der Mann brachte, ist auch ein Aufsatz über diese drei Gelehrten, dessen auf Papa bezüglichen Teil ich mal übersetzen lassen werde. Der Präsident (übrigens ein Verleger) wünscht nun von mir eine Art Autogramm zu haben für seine Sammlung, und ich schrieb ihm denn auf einen von ihm mitgebrachten

[225] Die Reichsuniversität Sendai hatte die Bibliothek von Seckels Vater erworben, der bis 1924 Rechtsgeschichte an der Universität Berlin gelehrt hatte.

[226] Wilhelm Wundt (1832–1920), seit 1875 o. Prof. für Psychologie an der Universität Leipzig, gilt als Begründer der Psychologie als eigenständiger Wissenschaft. Der Zivilrechtler Ernst Zitelmann (1852–1923) lehrte römisches und bürgerliches Recht in Rostock, Halle und 1884–1921 in Bonn. Die Bibliotheken beider Wissenschaftler wurden nach ihrem Tod großenteils ebenfalls von der Reichsuniversität Sendai erworben; s. http://www.library.tohoku.ac.jp/en/collections/major_special_introduction.html (eingesehen am 27.7.2016).

Bogen ein paar freundliche Redensarten, womit er glücklich wie ein Kind abzog. Ausserdem will er für besagte Zeitschrift, die er herausgibt, auch einen kleinen Aufsatz über Papa haben, möglichst in Form persönlicher Erinnerungen an Papa in seinem Verhältnis zu der Bibliothek u. dergl. Soll ich das machen? Was meinst Du dazu? Ich habe es dem Mann so halb und halb zugesagt, kann aber natürlich jederzeit einen Vorwand finden, um es doch noch abzulehnen. An sich, glaube ich, kann es nichts schaden, wenn man das vorhandene Interesse für Papa, das sich ja nun schon an mehreren Stellen gezeigt hat, etwas fördert, wenn es auch natürlich seine Haken hat, für seinen eigenen Vater Reklame zu machen (wenn wir es mal so ausdrücken wollen).

Am Sonntag habe ich dann mit Leos einen schönen Auto-Ausflug gemacht, erst auf einen etwa 1000 Meter hohen Berg unmittelbar hinter Kobe, Rokko geheissen, der so eine Art Rigi darstellt und wohin sich massenhafte Europäer während der heissen Zeit in die Hotels und vermietbaren Einzelhäuser zurückziehen. Ein sehr schöner Berg, der oben um mehrere Spitzen herum ein weites Terrain hat, wo augenblicklich grade unendliche fraisefarbene Azaleen blühten, die hier überhaupt sehr häufig sind; sie stehen zwischen unseren Azaleen und den Alpenrosen ungefähr in der Mitte. Von dem Berg hat man eine fabelhafte Aussicht aufs Meer und auch in eine weite Talebene im Innern des Landes. Wir fuhren dann hinunter zu einem in waldigem Tal versteckten alten Badeort mit heissen Quellen, der schon den alten Samurai zur Heilung ihrer ritterlichen Wunden gedient hat, mit Namen Arima, und von dort auf Umwegen wieder nach Kobe zurück. Leider regnete es teilweise, wie überhaupt die Regenzeit allmählich einsetzt; aber heute ist hier in Hiroshima z. B. mal wieder ein strahlender Sonnentag. (Das Klima ist alles in allem wundervoll, durchaus nicht zu heiss – bis jetzt. Eigentlich immer schönes Wetter, von Januar an.) Am Sonntag abend um halb 10 fuhr ich dann wieder ab und landete um drei Uhr in dem gänzlich verschlafenen Hiroshima, wo um diese Zeit nur mit Mühe ein Taxi aufzutreiben war. Gottseidank begann am Montag mein Unterricht erst um 10, sodass ich noch ganz schön ausschlafen konnte. (Da ich jetzt immer mit Kadettenschul-Ermässigung von 40 % fahre, bezahle ich für die sechsstündige Fahrt II. Kl. Schnellzug 5.95!)

Der Schulbetrieb geht nun immer so weiter, und jetzt bin ich sowohl mit den Kollegen wie mit den Schülern schon ganz eingelebt und es hat sich eine sehr nette Atmosphäre entwickelt. Namentlich mit den Jungens geht alles sehr gut, auch persönlich. Ich habe seit einiger Zeit einen festen Besuchsabend in meinem Hause eingerichtet, der sich nach sehr schüchternen Anfängen kürzlich soweit entwickelt hatte, dass eines Abends 12 Mann bei mir hockten und unendliche Mengen von japanischem Tee und Keksen und Obst vertilgten. Und zwar ausschließlich Schüler des zweiten Jahrgangs, die z. T. – obwohl sie doch erst ein Jahr Deutsch gelernt haben – schon erstaunlich viel können. Die des dritten Jahrgangs sind bisher nur teilweise aufgetaucht (neulich mal sieben Mann stark), weil die meisten schon jetzt für die Abschlussprüfung und die

Aufnahmeprüfung für die Universität zu büffeln anfangen. Und auch der II. Jahrgang musste jetzt aufhören, weil plötzlich mal wieder irgendwelche Zwischenprüfungen in bestimmten Fächern angesetzt worden sind, deren Vorbereitung den Jungens keine Zeit für Besuche lässt. (Dies Prüfungsunwesen nimmt hier z. T. groteske Formen an.) Also haben wir uns auf September vertröstet… Bis dahin musste ich auch die grade geplante und in die Wege geleitete private Arbeitsgemeinschaft aufschieben; es hatten sich zwar viele gemeldet, haben aber nun keine Zeit. Da nun einmal der Impetus da war, hätte ich ihn gern für diese Sache ausgenutzt; an solche Rückschläge muss man sich hier anscheinend gewöhnen, wenn sie natürlich – sollten sie sich allzu oft wiederholen – allmählich einem die Lust zu besonderen Anstrengungen nehmen können. – Sehr nett war neulich grade der Abend mit den Jungens des dritten Jahres (aus der naturwissenschaftlichen Klasse), die überhaupt meine speziellen Freunde sind und ihrerseits von der Auffassung beseelt sind, ich sei ihr bester Lehrer. Das verknüpften sie dann mit einer Durchhechelung sämtlicher anderer Lehrer (wobei ich mich natürlich mit Urteilen gänzlich zurückhalte oder nur positive abgebe); Hashimoto loben sie auch immer sehr, Seike weniger, wenn sie auch seine Qualitäten zu würdigen wissen, und über Aoyama geht es immer schonungslos her. Unklar, Phantastisch [*sic!*], zu schwer für die Schüler, Unsystematisch: das sind so die Einwände. Einer der nettesten Jungens fasste nach langem Nachschlagen im Wörterbuch (das sie immer mitbringen, weil ohne es eine Unterhaltung garnicht möglich ist) sein Urteil in den lapidaren, langsam und bedächtig vorgebrachten Satz zusammen: „Was Herr Ao. uns lehrt, hat – weder – Hand – noch – Fuss." Diese schöne Phrase hatte er also im Wörterbuch mit ziemlichem Spürsinn aufgegabelt. Und sie ist sicher sehr treffend. Zu mir ist A. jetzt übrigens immer sehr nett, besonders seitdem Donat ihn in Tokyo über mich etwas aufgeklärt hat (dass ich einige wissenschaftliche Qualitäten hätte usw.) Seitdem würdigt er mich manchmal einer Unterhaltung über wissenschaftliche Themata, die für mich aber mehr vom psychiatrischen Standpunkt aus interessant ist, denn in seinem Kopf herrscht eine beispiellose Begriffsverwirrung. (Donat hält ihn ja für im Grunde völlig verrückt.) Demnächst wird er für eine Goethe-Zeitschrift, die der Kyotoer Germanist Naruse herausgibt, einen Aufsatz über „Goethes erste Liebe" schreiben (auf Deutsch), in dem er auch sämtliche weiteren Lieben bis zum ewig-Weiblichen hinauf verfolgen will und den ich nachher korrigieren soll.[227] Das wird eine schwere Sache, denn sein Deutsch ist „horrible beyond imagination" (um eine Lieblingswendung des Herrn Copp zu gebrauchen) und er nimmt natürlich alles übel und ist unbelehrbar. Wahrscheinlich werde ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: ich werde die meisten Fehler stehen lassen und damit erstens sein Selbstgefühl befriedigen und zweitens dafür sorgen, dass er sich tüchtig blamiert. – Um auf

[227] Zu Naruse s. oben S. 86, Anm. 79. Das Goethe-Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft Japan erschien ab 1932 in Tokyo. Die Jahrgänge 1936–40 enthalten keinen Beitrag Aoyamas. Vermutlich gab er nach Seckels Kritik sein Vorhaben auf.

die Schüler zurückzukommen, so habe ich ihnen neulich bei mir auch mal etwas Musik vorgespielt – ich besitze nämlich seit kurzer Zeit ein Grammophon, einen Columbia-Koffer-Apparat, der ganz gut ist und – mit einer Spezialermässigung durch Vermittlung Niwas – nur 52 Yen gekostet hat. Dazu bis jetzt nur zwei Stücke: 1. Das erste Brandenburgische Konzert und 2. das Forellenquintett, beide in sehr guten Aufnahmen (ursprünglich deutsche Platten bzw. amerikanische). Interessanterweise konnten die Jungens mit Bach mehr anfangen als mit Schubert (dessen Lieder sie aber sehr lieben): wie überhaupt die abstraktere, im Klang herbere Musik zur Bachzeit mit der japanischen Musik die relativ grösste Verwandtschaft hat. Grade dies Brandenburgische Konzert hat sehr viel Bläserpartien, die auch auf der Platte sehr gut herauskommen. (Eine solche Platte kostet übrigens drei Yen oder 3.50, sodass man also das ganze Forellenquintett für 15 bekommt.)

Gestern war ich auch zum ersten Mal hier im Kino, und zwar mit einem der nettesten Boys, dem Enkel des früheren Bürgermeisters von Hiroshima (sein Vater ist Arzt), einem reizend feinen und kultivierten Jungen, der ein fabelhaftes Köpfchen für Sprachen hat und auch später vergleichende Sprachwissenschaft studieren will. [*handschriftlich am Rand:* 横山 (s. Brief 18 S. II, oben S. 93)]. Obwohl er erst seit einem Jahr Deutsch lernt, kann man sich schon ganz gut mit ihm unterhalten. Nun hatte er den dringenden Wunsch, mir seinen Vetter zu zeigen, der Schauspieler (und zwar japanischen Stils) ist und auf den er mächtig stolz ist. Der Film war eine freie Ausschlachtung der „Räuber" von Schiller, die natürlich nicht wiederzuerkennen waren; eine richtige Räuber- und Mordgeschichte, ziemlich primitiv, aber schauspielerisch und auch sonst durch den altjapanischen Rahmen, in den es gestellt war, sehr interessant. Besagter Vetter Franz (er spielte den „Franz") ein grundhässlicher, aber fabelhaft rassiger Kerl, der sonst auf dem klassisch-japanischen Theater Frauenrollen zu spielen pflegt. Mein kleiner Freund – Yokoyama heisst er (= Seiten- oder Quer-Berg) – lernt übrigens nebenher auch noch französisch und begrüsst mich mit Vorliebe auf französisch, worauf er natürlich sehr stolz ist; ausserdem ist er Mitglied eines Esperanto-Vereins und eines andern Vereins, der die lateinische Schrift anstatt der chinesischen in Japan einführen möchte. Der ganze Junge ist erst 17 Jahre alt (er hat ein Jahr der Mittelschule übersprungen), und wenn er so weitermacht, kann noch was aus ihm werden. Leider sitzt er in einer Klasse, die unverhältnismässig viele Schafsköpfe enthält und überdies bei Ao. den Elementarunterricht gehabt hat, also nichts kann; das ist für ihn sehr schade, weil mein Unterricht dort wahrscheinlich bis zuletzt viel primitiver sein muss als sonst. Aber privatim werde ich ihm schon Ersatz bieten. – Uebrigens ist es ganz merkwürdig, wieviel Deutsch man bei solchem sprachlichen Unterricht lernen kann, d. h. wie man genötigt wird, sich über vieles klar und bewusst zu werden, woran man sonst nie gedacht hat; und ich verwende ziemlich viel Zeit darauf, das alles in tabellarischer Form zusammenzustellen und den Schülern vervielfältigt in die Hand zu geben, z. B. in welchen Fällen es „wenn" heisst und in welchen „als", wenn man engl. „when" zu übersetzen hat. Weisst Du das vielleicht ohne weiteres zu sagen?

An sonstigen bemerkenswerten Schulveranstaltungen wäre vielleicht noch von der schon erwähnten Ruderregatta zu berichten, die an einem ganz herrlichen strahlenden Maitag draussen vor einer Insel auf dem Meer stattfand. Ich fuhr fast den ganzen Tag (solche Veranstaltungen pflegen in orientalischer Gemütlichkeit von morgens 9 bis nachmittags 4 oder 5 zu dauern) auf einem Motorboot herum, da es mir zu langweilig war, mit den würdigen und langweiligen Kollegen in der Ehrenloge zu sitzen (d. h. unter einem Spezial-Sonnenzelt). Die Ruderkünste der Knaben waren nicht überwältigend; aber es war reizend zu beobachten, wie sie mit allem Eifer dabei waren, so als hinge ihr zukünftiges Leben vom Gewinn oder Verlust ab, und als eine Mannschaft eine ziemlich entscheidende Sache verloren hatte, fielen sie sich denn am Lande erst mal um den Hals und heulten fassungslos… Dabei zeigte sich mal wieder, dass sich unter der erstarrten und kühlen Oberfläche doch bei diesen Japanern eine grosse Gefühlsweichheit (und andererseits auch ein manchmal rabiates Temperament) verbirgt.

Auch sonst gibt es mancherlei sportliche Veranstaltungen, und gelegentlich kucke ich mir auch das berühmte Jiu-Jitsu an oder das japanische Fechten mit dem Bambusschwert. Ich selbst bin bis jetzt noch nicht zu dem geplanten Tennis gekommen, weil es hier in diesem Nest unmöglich ist einen Lehrer zu bekommen und Stunden zu nehmen; ich müsste erst in einen Klub eintreten, wozu mir bisher die Courage gefehlt hat; das ist vielleicht auch ganz gut, denn einstweilen fehlt mir eigentlich ganz und gar die Zeit dazu. Mit den Boys zu spielen, hat sich nicht bewährt, weil die augenscheinlich lieber miteinander spielen und dabei natürlich viel mehr Spass haben.

Was meinen Zeitmangel betrifft, so ist er so gross, dass ich immer noch nicht zum richtigen Studium des Japanischen komme, so sehr ich darauf Lust habe. Die Tage gehen in einem dauernden Betrieb hin, der zum grossen Teil in Nichtigkeiten, zum grossen Teil auch in Besuchen u. dergl. besteht. Und grade in der ersten Zeit, wo man hier draussen ist, kann man auch nicht existieren, ohne gelegentlich mal ein deutsches Buch zu lesen oder eine Zeitschrift anzusehen. Zeitschriften bekomme ich in ziemlicher Fülle, die Rundschau und Zukunft von Dir (schönen Dank übrigens für die Beilage des Neumann-Aufsatzes mit dem Hinweis auf die Monographie, die ich mir natürlich kaufen werde[228]), das „Innere Reich“, „Forschungen und Fortschritte“ und manches andere, mehr nazihafte, das ich meistens nicht lese, vom NSLB, und von den Patres werde ich mit dem „Hochland“ versorgt, das eine hochanständige Sache ist und Dir auch empfohlen sei.[229] Da besteht wenigstens noch geistige Unabhängigkeit von den Nazis.

---

[228] S. dazu unten S. 265, Anm. 364.

[229] Zur *Deutschen Rundschau* und *Deutschen Zukunft* s. oben S. 49, Anm. 32 und 33. *Das Innere Reich*, das 1934–1944 im Verlag Langen-Müller in München erschien, war eine konservative literarische Monatsschrift und brachte sowohl Texte „volkhafter“ Autoren als auch solcher, die dem NS-Regime kritisch gegenüberstanden. *Forschungen*

Bei Patres fällt mir noch was ein, was ich bei meinem Reisebericht vergessen habe: von Kobe aus habe ich auch ganz kurz den guten alten Larbolette besuchen können, der in einem kleinen Ort zwischen Kobe und Osaka mit einem andern jungen Pater in einem sehr hübschen Haus wohnt und von dort aus an verschiedenen Schulen in Kobe den kath. Religionsunterricht gibt (z. B. in der deutschen Schule, in der kanadischen Schule und in einer Mädchenschule der Soeurs de Sacré Coeur, die dort etwas sehr Vornehmes zu sein scheint. (Was es alles so gibt auf der weiten Welt…) – Einen zweiten äusserst erfreulichen Besuch machte ich bei dem deutschen) Kotogakkolehrer in Osaka, der nebenbei auch an der Univ. Kyoto doziert, namens Schinzinger, dessen Frau ich schon kurz bei Donats in Tokyo gesehen hatte und die mich vor meiner Reise netterweise zum Wohnen bei ihnen eingeladen hatte (was ich aber ablehnen musste, da Leos mich ein für alle Mal bei sich beherbergen wollen). So war ich nun also bloss zum Mittag bei ihnen. Äusserst erfreuliche Leute, kultiviert im alten Stil; er stammt aus Freiburg (schon sympathisch), sie auch aus der Gegend (ist aber anscheinend nicht ganz arisch, was sogar Frau Donat nicht hindert, mit ihr befreundet zu sein). Er beschäftigt sich ausser mit deutscher Literatur besonders mit Philosophie und hat namentlich bei Hartmann in Marburg studiert.[230] Das Haus und die Leute haben durchaus die Atmo-

und Fortschritte erschien seit 1925 als „Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik", hrsg. zunächst von den Akademien der Wissenschaften, seit 1937 vom Reichsforschungsrat, und enthielt Kurzberichte über neue Forschungsergebnisse und Personalnachrichten aus der deutschen Wissenschaft. *Hochland*, in dem in erster Linie katholische Philosophen und Schriftsteller publizierten, galt – für Eingeweihte – als regimekritisch. Mehr zu den meisten hier genannten Zeitschriften bei Frei/Schmitz 1989; zum *Inneren Reich* außerdem Marion Mallmann: „Das Innere Reich". Analyse einer konservativen Kulturzeitschrift im Dritten Reich, Bonn 1978; Horst Denkler: Janusköpfig. Zur ideologischen Physiognomie der Zeitschrift „Das Innere Reich" (1934–1944), in: Ders./Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich, Stuttgart 1976, S. 382–405, und Maria Theodora von dem Bottlenberg-Landsberg: Lautlose Stimmen? Zeitschriften der „Inneren Emigration", in: Frank-Lothar Kroll / Rüdiger von Voss (Hg.): Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration", Göttingen 2012, S. 191 ff.; zum *Hochland* Felix Dirsch: Das „Hochland". Eine katholisch-konservative Zeitschrift zwischen Literatur und Politik 1903–1941, in: Hans-Christof Kraus (Hg.): Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur, Berlin 2003, S. 45–96.

230 Robert Schinzinger (1898–1988) hatte Germanistik und Philosophie in Berlin, Freiburg, Marburg, Heidelberg und Hamburg studiert, u. a. bei Cassirer, Heidegger, Husserl, Jaspers, Nicolai Hartmann und Troeltsch, und 1922 in Hamburg promoviert. Der Bruder seines Vaters war Vertreter von Krupp in Japan gewesen und lebte später in Freiburg, wo Schinzinger aufwuchs. Der Urgroßvater seiner Frau, Ludwig Binswanger, war jüdischer Abstammung, emigrierte nach 1848 in die Schweiz und gründete 1857 in Kreuzlingen ein Sanatorim für Nervenkranke; es wurde später von seinem gleichnamigen Enkel übernommen, der mit Sigmund Freud befreundet und zu Lebzeiten wohl der bekannteste Schweizer Psychiater war. S. Leslie Helm: Yokohama Yankee. My Family's Five Generations as Outsiders in Japan, Seattle 2013,

sphäre eines gepflegten Freiburger Dozentenhauses. Aus all dem ist schon zu folgern, dass von NS natürlich keine Spur vorhanden ist, worüber zwar nicht gesprochen wurde, worüber aber von vornherein jenes stumme Einverständnis bestand, das sich ja bei gleichgesinnten Geistern so schnell einstellt. (Sie haben übrigens zwei Kinder, ein Mädchen von 12 und einen Jungen von 10 Jahren, schätzungsweise). Leider ist Sch. so kurzsichtig, dass er fast nichts sehen kann und sehr auf sein Gedächtnis und die Hilfe seiner Frau angewiesen ist.

Bei NS fällt mir übrigens ein: zur Aufnahme in die Partei habe ich mich bis jetzt nicht gemeldet, habe auch durchaus keine Lust dazu. Versäumt wird eventuell nichts dadurch, da auch vorher schon die Partei für Auslandsdeutsche immer offen war und es vermutlich auch bleiben wird. Was die „Berufspolitik" dabei betrifft, so ist es hier ja durchaus nicht so, wie Donat es in schönem Optimismus hinstellte, dass alles nach der Pfeife der Nazis tanzt und alles in Bezug auf die deutschen Lehrer und Lehrerstellen so gemacht wird, wie er kraft seiner Würde gern möchte. Die Japaner sind garnicht geneigt, einen Nazi in kulturpolitischen Dingen um Rat zu fragen, und besetzen z. B. Kotogakkostellen sehr gerne auch weiterhin nach ihrem eigenen Gutdünken… (Auch die Nachfolge des jetzt nach München gegangenen Prof. Bohner an der Fremdsprachenakademie in Osaka ist ohne und sogar gegen Donats Mitwirkung besetzt worden, nämlich mit dem Sohn des Hamburger Japanologen Florenz, der sogar zu sehr erheblichen Prozenten Jude sein soll.[231]) Also es ist viel wichtiger, sich mit den Japanern gut zu stehen, als unbedingt Pg. zu sein, wenn man hier draussen sich eine dauernde Position schaffen will.

S. 246 f. (Helm war Schinzingers Enkel.) Schinzinger lehrte seit 1923 als Lektor an der Kotogakko Osaka. Seit 1935 gehörte er dem NSLB an, sein Sohn der Deutschen Jugend Japan (DJJ), der dortigen HJ-Organisation, und seine Tochter dem BdM. Gleichwohl blieb Schinzinger dem Nationalsozialismus gegenüber distanziert. Mehr zu ihm in: Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Hg.): Gedenkschrift für Robert Schinzinger, Tokyo 1990; Hartmut Walravens: Robert Schinzinger, in: NDB 23 (2007), S. 1 f.; Bieber 2014, S. 135, 357 f., 527 ff. u. ö.; eine Beschreibung seiner äußeren Erscheinung bei Helm 2013, S. 242.

231 Zu Bohner s. oben S. 127, Anm. 162. Karl Florenz (1865–1939) hatte 1914–35 das Ordinariat für Japanologie am Kolonialinstitut bzw. der Universität Hamburg inne, das erste japanologische Ordinariat in Deutschland. Sein Sohn Eduard Emmerich, geb. 1905 in Tokyo, hatte Japanologie bei seinem Vater studiert und bei diesem 1933 promoviert. Dass er an die Fremdsprachenhochschule Osaka berufen werden sollte, lag möglicherweise an einer Intervention Tetsujiro Inoues (1855–1944), eines der damals führenden Philosophen Japans, der in Deutschland studiert und Lektor am SOS in Berlin gewesen war. Karl Florenz hatte ihn gebeten, seinem Sohn bei der Suche nach einer Deutschlehrerstelle in Japan behilflich zu sein. Doch dieser starb im Juli 1938 in Säckingen an Tuberkulose. (S. Masako Satō: Karl Florenz in Japan, Hamburg 1995, S. 162.)

Inzwischen sind nun die verschiedensten Karten von Dir eingetroffen, für die ich Dir sehr schönen Dank sage; ich begreife vollkommen, dass Du bei dem herrlichen Frühlingswetter nicht schreiben kannst. Ein kleines Lebenszeichen ist ja auch schon viel wert; wenn Du dann mal Zeit hast, werde ich für einen ausführlicheren Brief um so dankbarer sein. Hoffentlich wird nun auch der Sommer recht schön.

Für heute habe ich nur noch eine Bitte: schick mir die Negative von den Barockbildern her (oder falls sie in Berlin liegen, lass sie durch Irm schicken), natürlich sehr fest in Pappe verpackt und eingeschrieben.

In meinem nächsten Brief werde ich dann noch berichten über den Besuch in einem buddhistischen Kloster der Zen-Sekte, den ich letzten Sonnabend und Sonntag mit Aoyama und einem andern alten Kollegen gemacht habe und der natürlich hochinteressant war. Dann schicke ich auch Bilder davon mit. Auch wirst Du demnächst auf irgendeinem Weg 4.50 Meter schwarzen Crepe de Chine und auch etwelchen Tee bekommen. Wie: das weiss ich noch nicht, danach muss ich mich erst erkundigen.

Für heute noch recht, recht herzliche Grüsse und alle guten Wünsche für gutes Wetter und möglichst perfekte Erholung!

2. Juni 1937

Grade wollte ich diesen Brief wegschicken, da kam Deiner, Nr. 88, zusammen mit den Zeitungen Nr. 89. Herzlichen Dank für Deinen langen und schönen Brief, dessen inneres Verständnis für meine Angelegenheiten – wenn ich es auch voraussetzen konnte – mir besonders wohl getan hat. Was die beruflichen Aussichten betrifft, so zerbreche ich mir in der Tat den Kopf nicht allzu sehr darüber. Die Schwierigkeit ist eben bloss die, dass man relativ b a l d eine Entscheidung treffen muss, für welches Fach man sich nun betätigen will, weil es sonst für eins von beiden zu spät wird. D a s ist der springende Punkt.

Was Du ansonsten alles erzählst, ist von vorn bis hinten interessant oder auch amüsant; z. T. ja etwas unfreiwillig, z. B. das über Helmut. Aus der Clique kommt er ja nicht wieder raus, da kann man nichts machen. Schön dürfte es für die sozusagen Seckelschen Bestandsteile seines Wesens [*Ergänzung am Seitenende*: Dabei sind die Hinschius'schen natürlich mitgemeint, beide nämlich im Gegensatz zu den „Blaschko'schen".] ja nicht sein, was ihm in solchen Momenten des Alleinseins dann offenbar einmal in aller Deutlichkeit entgegentritt. Dass er nun die Alte dauernd auf dem Halse hat (hat er doch wohl – ?), ist ja furchtbar. – Ich warte eigentlich von Tag zu Tag auf eine Nachricht von ihm, denn ich habe ihm ja mal einen sehr langen Bericht geschickt. Auf die Geburtstagsbriefe kann freilich noch keine Antwort da sein; auch nach Chicago ist die Reise lang, sogar länger als zu Dir (14 Tage Schiff und noch ungefähr eine Woche für das Uebrige.)

Auf die andern Einzelheiten Deines Briefes kann ich im Moment nicht eingehen; das folgt dann später mal. Nur eins sei kurz gesagt: Herr Niwa hängt

mit Kyoto insofern zusammen, als es seine Heimat ist und er grade bei seiner Familie die Ferien verlebte, also mich herumführen konnte.

Wichtig wäre auch noch der Fall Schwalbe: er schwebt leider (natürlich durch Donats Schuld) ziemlich in der Luft. Do hat mal wieder alles viel sicherer dargestellt als es war und in Selbstüberschätzung geglaubt, viel mehr „in der Hand zu haben" als er wirklich hatte und jemals haben kann (siehe schon oben!). Aber immerhin scheint so viel sicher zu sein, dass Schw. eines Tages mal herkommen kann; fragt sich nur wann. Ich werde mich auch unabhängig von Do mal meinerseits umhören, ob etwa was frei wird. Eins habe ich schon im Auge, nämlich Matsuyama, auf der grossen, Hiroshima gegenüberliegenden Insel Shikoku, an deren mittlerer Nordküste; ich habe mal gehört, dass der dortige Deutsche seinen Kontrakt nicht verlängert bekommen soll.[232] Aber davon habe ich Schwalbe nichts gesagt, also erwähne bitte auch nichts davon. Der vertröstende Brief an ihn war natürlich eine etwas heikle Aufgabe für mich; immerhin hatte ich jenes berühmte Telegramm schon so abgefasst, dass es sich nur um eine allgemeine und grundsätzliche Bereitschaft, überhaupt etwa mal nach Japan zu kommen, handeln sollte. – Von Prang hatte ich neulich einen längeren Brief; seine Aussichten scheinen ja nicht schlecht und speziell für ihn wie geschaffen zu sein. Freilich ob er für das Weimarer Archiv der richtige Mann wäre, ist mir nicht so ganz sicher; dazu ist er zu wenig Philologe, Bücherwurm, Manuskriptenthusiast und was man dazu alles sein muss. Den wahnwitzigen Gedanken an eine Habilitation scheint er ja nun glücklicherweise ad acta gelegt zu haben. Von Müller ist lange nichts gekommen, allerdings habe ich ihm auch eine Ewigkeit nicht geschrieben. Ich komme eben einfach nicht dazu… Seinen Brief, den Du mal beilegtest, schicke ich Dir bald mal zurück. Was er da über Hübner erzählte, war sehr wichtig und menschlich berührend.

So, das wäre nun für heute alles. So bald wie möglich folgt dann mehr. Nochmals alles Gute!

Nr. 39 Hiroshima, 3. Juli 1937.

Liebes Muttchen!

Eben wollte ich mich hinsetzen um Dir doch jetzt mal einen längeren Brief zu schreiben, da kam Deine Karte Nr. 104; herzlichen Dank, wie auch für alles Bisherige. Wie gesagt, ich freue mich kolossal, dass Du dort eine so schöne

[232] Lektor an der Kotogakko Matsuyama war seit 1936 der Theologe Egon Hessel, ein Schüler Karl Barths. Er war seit 1931 Missionar der Ostasienmission und Pfarrer der Ev. Gemeinde in Kobe, geriet aber als erklärter Gegner des Nationalsozialismus schon 1933 in einen schweren Konflikt mit der NSDAP-Ortsgruppe. Auf deutsches Drängen wurde er 1936 von der Ostasienmission entlassen und bewarb sich daraufhin erfolgreich um die Lektorenstelle in Matsuyama. Obwohl die deutsche Botschaft auf seine Entlassung drängte, wurde sein einjähriger Vertrag 1937 verlängert. S. Bieber 2014, S. 196 ff., 292 ff., 440 und 499.

Zeit hast und Dich wirklich erholst – wenn auch solche Wetterattacken mit 39 Grad Fieber ja nicht grade schöne Unterbrechungen sind. Komisches Klima, bei Euch; aber auch bei uns ist es in gewisser Hinsicht abnorm: wir haben nämlich so gut wie garkeine Regenzeit gehabt (sodass auch keine Gummistiefel, sondern nur Gummischuhe nötig waren), nur zweimal hat es zwei bis drei Tage mit Unterbrechungen gegossen; das war alles. Im übrigen heisses, oft „knuffiges" Wetter, das einen oft mehr oder weniger aktionsunfähig machte, aber sich im ganzen durchaus aushalten liess. (Das Lästige ist nicht die Wärme als solche, sondern die Luftfeuchtigkeit.) Jetzt ist herrliches trockenes Hochsommerwetter, und heute bin ich endlich zum ersten Mal baden gegangen, und zwar hier in meiner Nähe auf der schon beschriebenen Halbinsel Ujina, wo es zwar grösstenteils felsig ist, aber doch trotzdem brauchbare Badeplätze zu finden sind. (Mit einer der schönsten Aussichten Japans, bekanntlich.) Bisher hatte ich entweder nicht Zeit oder keine Courage, mich aufzumachen – man verliert hier zeitweise alle Unternehmungslust, was Du immer „Mumm" zu nennen pflegst –, oder das Wetter war nicht gut. Augenblicklich ist eine Atempause, unmittelbar vor der Trimesterprüfung, die morgen (Sonntag!) beginnt und für die die Knaben heute zwecks Ochsung frei haben. Ich habe nur an drei Tagen dabei zu tun; so bleibt mir also auch sonst noch einige Zeit, besonders da ich wahrscheinlich erst am Dienstag, dem 13., nach Karuizawa abreisen werde (darüber unten). Deshalb kann ich auch jetzt noch einige Briefe schreiben.

[…] Dass Du so unternehmungslustig bist und Dich sogar zu Erdbeertorte versteigen kannst, begrüsse ich […] mit ausdrücklicher Billigung.

Nun will ich zunächst mal wieder einiges Einzelne aus Deinen langen Briefen 88 und 98 aufpicken, um Dir verschiedene Fragen zu beantworten. Z. B. fragtest Du mal – bei Gelegenheit der Bilder von meinem Haus – ob immer nur vier Mann in so einem Zimmer beieinanderhocken und ob ich auch hocke. Es können natürlich so viele zusammensein wie Platz ist (und in einem Acht-Matten-Zimmer kannst Du bequem zwanzig Leute unterbringen); für vornehme Gelegenheiten wie die berühmte Teezeremonie (die ich aber noch nicht kennengelernt habe) sind nur fünf zugelassen, wie denn auch jedes jap. Teeservice aus fünf Tassen und jeder Satz Sitzkissen aus fünfen besteht. I c h hocke natürlich auch und habe meine Beine schon allmählich daran gewöhnt (eigentlich müsste man sich aber einen extra Satz von so schönen kurzen O-Beinen einschrauben – aber nicht fünf! – wie so viele Japaner haben). Man kann zwar, besonders als Europäer, auch jedem Japaner einen Stuhl anbieten und viele von der jungen Generation haben durch Sport und dergl. schon so grade Beine, dass sie lieber auf einem Stuhl sitzen als hocken – aber es ist im Grunde eine Stillosigkeit und tatsächlich kommt auch garkeine Gemütlichkeit auf, wenn etwa so ein Haufen von vier, fünf Jungens rund um einen Tisch auf steifen Stühlen sitzt.

Zur Erklärung des Gemeckers über Frau Leo und ihre vermeintlich allzu grosse Aktivität in Sachen ihres Sohnes: man wirft ihr z. B. vor, dass sie (und

damals auch ihr Mann) es durchgesetzt haben, dass der Sohn an einer japanischen Universität regulär studieren konnte, ferner dass sie wohl durch ihre guten Beziehungen in Dresden und Berlin dafür gesorgt hat, dass er nach dem Tode ihres Mannes schon ganz jung die jetzige Stellung bekommen hat und dass sie wohl darauf aus ist, ihn zu einer sehr aktiven Wirksamkeit in Japan zu veranlassen. Na Gott ja, das ist ja alles nicht schlimm, und doppelt begreiflich in diesem Falle, wo die Leute beim plötzlichen Tode des Vaters anscheinend vor sehr dringenden Existenzfragen standen. Es ist alles purer Neid, weiter nichts. Neuerdings hat man dem jungen Leo seitens der Partei, die er mal grade auf den Kopf zu gefragt hat, erklärt, man hätte ihn bisher eben für zu jung und unreif gehalten, nun habe er ja aber allmählich etwas mehr Reife gewonnen und sich in seinem Beruf bewährt[233]… Schluss damit.

Du fragst weiterhin nach meinem Garten: viel ist es nicht, aber ein bischen [*sic!*] was. Der Wirt hat einige mehr oder weniger kümmerliche Strauchartige [*sic!*] Bäume hineinpflanzen lassen, wie Du auf den Bildern siehst, und mein oller Hirata hat zwei rührende Blumenbeete angelegt mit Nelken, Tausendschönchen, Stiefmütterchen und Dahlien, die sogar ganz prächtig geworden sind (blühen hier schon seit einem Monat). Ich habe in diesem Jahr so viel anderes anzuschaffen gehabt, dass ich mich um diese Sache nicht auch noch kümmern konnte; das kann ja nächstes Jahr nachgeholt werden. Besagter oller Hirata bewährt sich weiterhin ganz gut; man darf nur ein ganz bestimmtes (geringes) Mass von diesen Leuten verlangen, dann hat man Anlass zufrieden zu sein. Nach allem, was mir die verschiedensten Ausländer über die Crux mit ihren Dienstboten erzählt haben, muss ich ihn als ein Juwel betrachten. Er hat auch den grossen Vorzug, sehr ruhig zu sein und mich nicht nervös zu machen; auch geht er höchst selten aus, trinkt nicht, raucht sehr mässig und nur in seinem Zimmer und ist im Essen sehr bescheiden. Anhang hat er so gut wie garkeinen; anscheinend nur einen oder zwei Freunde mit ihren Familien. Was er kocht, ist immer sehr ordentlich und durchaus unserer deutschen Art verwandt. Das Nähere darüber gehört in eins der noch zu schreibenden Sonderkapitel unter dem Titel „Täglicher Lebenslauf und Haushalt“ und wäre heute zu weitläufig.

Meinen grossen Freund Miura (wie Du schon die Namen kapiert hast!) habe ich sehr lange nicht gesehen, was aber auch garnicht nötig ist. Es genügt, dass Wohlwollen besteht; im einzelnen kommt bei so was nicht viel heraus. Man muss sich überhaupt all solche persönlichen Beziehungen nicht so vorstellen wie bei uns, dass da nun ein wirkliches genaueres Verhältnis oder eine engere Bekanntschaft möglich wäre. So was gibt es sogar unter den Japanern höchst selten, wie ich wohl schon mal sagte: man lebt oft ganz uninteressiert nebeneinander hin und legt garkeinen Wert auf genaues Kennenlernen. Das ist auch eine der Grenzen, an die man im Verkehr mit den Kollegen sehr bald

[233] S. hierzu oben S. 110, Anm. 130.

stösst: man kennt sich vom Ansehen, mancher erzählt einem mal was oder fragt einen (für seine Zwecke!) nach irgendwas und lässt einen im übrigen laufen. (Nur in Einzelfällen bei besonders enger Zusammenarbeit und gleichen sachlichen Interessen wird es anders, bei mir im Falle Hashimoto, der weiterhin ein Guter ist.) So kümmert sich auch der Direktor – nach dem Du fragtest – nicht im mindesten um mich (und ebensowenig um Copp, und ähnlich soll es in anderen Schulen auch sein: also kein Sonderfall); zwar spricht er kein Wort Englisch oder Deutsch, aber wir haben ja genug Dolmetscher, die er – wenn er es wünschte – bitten könnte, eine Unterhaltung zwischen uns zu vermitteln. Typisch in dieser Richtung war auch das Zusammensein mit den beiden alten Herren Aoyama und Konishi („Kleiner Westen", der Vizedirektor, Lehrer für chines. Lit.) in jenem buddhistischen Kloster (davon unten); der kleine Westen sprach zwar auch kein Wort Englisch oder Deutsch, aber wir hatten ja den grossen Ao. – doch war es absolut unmöglich, eine Unterhaltung zwischen mir und ihm zustandezubringen; und als ich mal einige persönlichere Fragen an ihn durch Ao. richtete, antwortete er höchst oberflächlich (oder vielmehr Ao. antwortete für ihn und liess ihn garnicht recht zu Wort kommen) und die Sache verebbte dann sofort wieder, geschweige denn dass er sich für meine Verhältnisse, Interessen oder weiss Gott was sonst im mindesten interessiert hätte. Im Gegenteil, stundenlang schwätzten die beiden auf japanisch miteinander und liessen mich stumm danebensitzen, bis es mir schliesslich zu dumm wurde und ich unter dem Vorwand, photographieren zu wollen, auf einen Spaziergang ging. Das ist auch wieder ein Beispiel für die berühmte japanische Höflichkeit, die in Wirklichkeit garnicht existiert (oder nur in manchen Kreisen, namentlich in den hochgebildeten und kultivierten – und dann bei den kleinen Leuten, die alle über die Massen höflich sind; nicht aber bei diesem Spiesserstand, dem die Pauker angehören). Dabei muss aber betont werden, dass durchaus nicht etwa eine Verstimmung oder so was gegen mich bestand: schon dass die beiden mich mitgenommen hatten, war ein Akt der Sympathie und es herrschte auch im Verlauf der ganzen Fahrt eine im Grunde ungestörte Atmosphäre der Freundlichkeit. – So kann ich Dir also auch von dem Direktor nichts erzählen, da ich nichts mit ihm zu tun habe; die Schüler scheinen nicht sehr begeistert zu sein, da er sehr streng sein soll und gleich nach seiner Ankunft viel mehr Schüler durchrasseln liess als sonst üblich (er hat wohl den durchaus berechtigten Ehrgeiz, den Ruf der Schule, der nicht der beste ist, etwas zu heben; der alte Okanoue war zu gutmütig und sanft). Mal malten sie in meiner Stunde an die Tafel (und zwar nach der Spranger-Veranstaltung, worüber ebenfalls unten) eine Karikatur von ihm und schrieben auf Japanisch dazu: der Kopf ist zwar gross, aber inwendig ist nichts. Was ich natürlich unter heftigem Lachenverbeissen und gespielter Entrüstung sofort abwischen liess. Solche Sachen machen mir die Jungens sehr sympathisch; nur muss man natürlich sehr vorsichtig sein und ihnen nicht allzu viel erlauben. Aber es herrscht trotz der – wie Du richtig bemerkst – vollkommenen Pennälerhaftigkeit immer gute Laune und ich habe

jeden Tag neuen Spass mit den Kerlen; an einer Universität herrscht durchaus keine so gute Laune und insofern ist eine Kotogakko der etwas zu seriösen Daigaku = Univ. vorzuziehen, deren Studenten schon wieder zu verspiessern anfangen, wenigstens hier bei uns, wo die meisten später Lehrer werden wollen.

Eine andere nicht sehr erfreuliche Geschichte passierte vor einigen Wochen, wo ich Anlass hatte, über meinen Direktor den Kopf zu schütteln. Die Lehrer machten eine sonntägliche Motorbootfahrt (d. h. primitive Nuckepicke, die kaum vorwärtskam) hier in der Inlandsee herum; dabei wurde auch eine kleine Insel berührt, die als einer der schönsten Badeplätze bei Hiroshima gilt und es auch wirklich ist. Nachdem wir zwecks eines kleinen Rundgangs ausgestiegen waren, kam mit einem Mal der Englisch-Lehrer zu mir und flüsterte mir zu: es sei leider nicht zu ändern, aber ich müsste zum Boot zurückgehen, da Ausländern das Landen von der Militärpolizei verboten sei… Die Leute brachten es in ihrer Höflichkeit also fertig, seelenruhig ohne ihren deutschen Kollegen weiter ihren Spaziergang zu machen und mich wie einen Hund, der am Türpfosten angebunden wird, zurückzulassen! Na, ich habe nicht schlecht Krach gemacht, kann ich Dir sagen. Ich habe den Leuten ganz deutlich gesagt, dass dergleichen unerhört sei, erstens überhaupt, zweitens einem vom Kultusministerium angestellten Ausländer gegenüber, der ausserdem – wie allgemein bekannt – auch an einer Militärschule tätig sei und drittens einem Mann gegenüber, der einem Lande angehört, mit dem ein politisches Agreement besteht. Ich habe gefragt, warum der Direktor nicht auf den Gedanken gekommen sei, für mich die Verantwortung zu übernehmen? Da wurde mir – in einer etwas windelweichen Form – vom Direktor bestellt, er hätte ja gerne…, aber es wäre garkein Polizist anwesend gewesen, den er um Erlaubnis hätte fragen können, sondern nur ein Fischer hätte ihm mitgeteilt, dass die und die Bestimmung bestünde. Nun ist ein Kotogakkodirektor mit wer weiss was für einem Hofrang ja schließlich mehr als ein Fischer und der Herr hätte es schon riskieren können. Ich bin nicht nur aus persönlicher Impulsivität deutlich geworden, sondern auch weil man sich als Vertreter Deutschlands (der man schliesslich – auch wenn man sich nicht als solcher aufspielt – tatsächlich eben doch i s t) derartige beleidigende Sachen nicht gefallen lassen darf. Und weil es – wie mir manche Leute schon gesagt haben – durchaus falsch ist, immer und in jedem Falle nachgiebig, höflich und bescheiden zu sein. Eine gewisse Rückensteifheit imponierte den Leuten schliesslich doch. Nach unsern Begriffen können sie ja eigentlich froh sein, dass ich mich nicht bei meiner Botschaft amtlich beschwert habe. (Ich werde mich aber mal in Karuizawa privatim mit einem der Herren von der Botschaft über die prinzipielle Behandlung solcher Sachen unterhalten und orientieren lassen.) Du siehst, so ganz reibungslos geht die Sache nicht vor sich; aber ich habe jetzt den Eindruck, dass es nicht falsch war, einmal aufzutrumpfen, und dass die Leute mich nicht etwa schlecht behandeln oder mir übel gesinnt sind. Man muss natürlich vorsichtig sein, dass man sich nicht den Ast absägt, auf

dem man sitzt. (Dabei sei noch gesagt, dass solche Waschlappen wie der gute Copp, der einen Minderwertigkeitskomplex und eine abergläubische Furcht vor der japanischen Polizei und dem angeblichen japanischen Amerika-Hass hat, viel verderben, indem sie sich alles gefallen lassen und achselzuckend sagen: da kann man nichts machen, man muss froh sein, wenn sie einen nicht rausschmeissen.)

So, nach diesen langen Abschweifungen – die aber doch interessant sein dürften –, wieder zu Deinen Fragen, diesmal über Helmuts Berufsangelegenheiten: ja, ich hatte eigentlich auch gedacht, dass er ausser der Forschung auch Klinik macht; mir ist jedenfalls nichts Gegenteiliges jemals bekannt geworden. (Freilich lässt ja die Berichterstattung sehr zu wünschen übrig; nächstens schicke ich mal einen Pressereporter hin, von einer zuverlässigen Nachrichtenagentur.) – Sein „Lehrer Bornstein" ist dem Amte wohlbekannt: es ist der ehemalige Leiter des Auguste-Viktoria-Kinderkrankenhauses beim Charlottenburger Schlosspark, der sich im Kolleg immer den Sabber mit der Hand und dann an seinem Aerztemantel abzuwischen pflegte, was Helmut immer so schön nachmachte.[234]

Dass Levy wenigstens vorübergehend was gefunden hat, ist ja sehr schön, die Nachricht über seine Frau aber betrüblich; freilich ist es ja kein Wunder, dass so einer Frau schliesslich mal die Nerven reissen. Bitte schick mir dann, wenn Du sie hast, auch die Adresse von ihnen; Helmuts könnte ich ja auch darum bitten, aber die würden es totsicher vergessen. (Grüsse Levys einstweilen von mir.)[235]

Auch was Du von Frau Moegel[236] schreibst, ist schön zu hören; bitte grüsse auch sie herzlich von mir. Du musst natürlich unbedingt mal hinfahren im Herbst; das ist doch eine von den wirklich goldhaltigen Bekanntschaften oder

---

[234] Ein Leiter des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Kinderkrankenhauses namens Bornstein ließ sich nicht ermitteln. Seidler 2000, S. 134, erwähnt nur einen Kinderarzt Siegbert Bornstein, der wie Helmut Seckel in die USA emigrierte. Doch dieser war jünger als Helmut Seckel (Jg. 1903) und 1933 erst Assistenzarzt, kann also nicht Helmut Seckels Lehrer gewesen sein. Möglicherweise kannte Dietrich Seckel ihn, verwechselte ihn aber anscheinend mit Leopold Langstein (1867–1933), der 1911–33 das genannte Krankenhaus leitete. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, dass Langstein aufgrund eines leichten Sprachfehlers eine sehr „feuchte" Aussprache hatte und deshalb an der Klinik – nach einem damals gängigen Feuerlöscher – den Spitznamen „Minimax" trug. (Mitt. von Dr. Thomas Lennert v. 23.8.2017.) Mehr zu ihm bei Thomas Lennert: Die Entwicklung der Berliner Pädiatrie, in: Wolfram Fischer u. a. (Hg.): Exodus von Wissenschaftlern aus Berlin, Berlin 1994, S. 540 ff.; zuletzt Karin Orth: Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten, Göttingen 2016, S. 112 ff.

[235] Der Rechtshistoriker Ernst Levy (1881–1968) hatte 1906 bei Seckels Vater promoviert und sich 1914 habilitiert. 1919 wurde er als ord. Prof. nach Frankfurt berufen, 1923 nach Freiburg, 1928 nach Heidelberg, 1935 wegen „nicht-arischer" Herkunft entlassen. 1936 emigrierte er in die USA und lehrte 1937–52 an der Universität Seattle. 1956–66 lebte er in Basel, kehrte aber dann in die USA zurück.

[236] Offenbar eine Bekannte in Dresden; Näheres ließ sich nicht ermitteln.

besser Freundschaften. Es wäre glaube ich sehr schön, wenn Du wieder öfter mit ihr zusammensein könntest; jetzt bist Du ja freizügig und Dresden ist auch von Berlin nicht so weit, dass es die Entschlusskraft und das Portemonnaie allzusehr angreifen würde.

Die Geschichte mit der Palaestra ist höchst unangenehm; mir war ja auch die plötzliche Reduzierung der Forderung etwas unwahrscheinlich vorgekommen. Hoffentlich macht es Dir nun keine zu grossen Striche durch Deine sonstigen Pläne; einstweilen (und noch auf lange hinaus) kann ich leider, wie gesagt, nichts davon bezahlen.[237] Ich habe bis jetzt – um beiläufig was von meinen Finanzen zu erzählen – immer noch Anschaffungen gehabt bzw. für die früheren noch Ratenzahlungen machen müssen. So haben sich keine Reserven angesammelt und ich habe auch noch nicht ein einziges Buch aus Deutschland bestellt. Augenblicklich bin ich im Besitze von ungefähr 350 Yen, die ich nun natürlich für die bevorstehende Reise oder vielmehr deren ersten Monat brauche, womit wir denn einen schicklichen Uebergang zu diesem wichtigen Thema gefunden hätten.

Das einzige was vorläufig feststeht ist die Versammlung in Karuizawa, zu der ich natürlich lieber nicht gehen würde; aber es muss ja nun mal sein.[238] Das wird einige Schauspielerei kosten, die ich mir aber durch äusserste Zurückhaltung und Schweigsamkeit so viel wie möglich reduzieren werde. Es ist z. B. ganz unzweckmässig, sich an Diskussionen über die neue Wissenschaft usw. zu beteiligen, erstens weil es uninteressant und ärgerlich ist und zweitens weil man allzu leicht seinen Standpunkt bekanntgibt. Das einzige was ich von diesem Verein bisher gemerkt habe, ist der sog. Zeitschriften-Umlauf, von dem ich fast jeden Tag berührt werde (die Leute sind natürlich so organisationsunfähig, dass sie jedes Heft extra schicken) und den ich meistens ungelesen weiter umlaufen lasse. Was ich lese, sind andere Sachen, die ich von dem Verein als Eigentum zugeschickt bekomme, besonders das „Innere Reich“, jene sehr anständige literarische Monatsschrift des Verlages Langen-Müller, und dann – am wichtigsten und sehr orientierend – „Forschungen und Fortschritte“, eine vierzehntägige Zeitschrift von de Gruyter, in der Ge-

[237] Vermutlich ging es um ein Abonnement der *Palaestra*, einer renommierten germanistischen Zeitschrift, oder um die Druckkosten von Seckels Dissertation, die als Bd. 207 der *Palaestra* erschien.

[238] Gemeint ist die jährliche Sommertagung der Landesgruppe Japan des NSLB in Karuizawa, der von Europäern und Amerikanern, die in Japan lebten, bevorzugten Sommerfrische. Der NSLB-Landesgruppe gehörten fast alle deutschen Lektoren in Japan an sowie die meisten der an den beiden deutschen Schulen tätigen Lehrkräfte, Seckel seit 1937. Geleitet wurde die Landesgruppe von Walter Donat. Zahlreiche Lektoren scheinen dem NSLB jedoch nicht aus politischer Überzeugung beigetreten zu sein, sondern um hierdurch dem Druck auf Beitritt zur NSDAP oder einer ihrer anderen Untergliederungen zu entgehen. Auch scheinen sie ihn als Kommunkationsmedium geschätzt zu haben, weil er regelmäßige Verbindungen und Kontakte der oft vereinzelt lebenden Lektoren untereinander stiftete. S. Bieber 2014, S. 293 f., 420 und 527.

lehrte aus allen Gebieten über ihre neusten Forschungen oder die von anderen Wissenschaftlern berichten, so dass man sehr schön auf dem Laufenden bleibt.[239] In einem der letzten Hefte war auch ein sehr schöner Nachruf auf Hübner, den ich Dir mitschicke; verfasst vom alten Edward Schröder […], jetzt wohl der Senior der deutschen Germanistik, der mit H. zusammen eine Zeitschrift herausgab.[240] Es ist menschlich ausserordentlich sympathisch, mit welcher bewundernden Wehmut der alte Mann seinem jüngeren Kollegen nachblickt, und wie er mit wenigen warmen Worten, die manchmal auch offen sind (z. B. über die anfängliche Verwunderlichkeit der Berufung H.s nach Berlin), den Mann schildert. (Juliussens Rede im Seminar soll sehr lahm gewesen sein, wie nicht anders zu erwarten.[241]) Hübner war wohl tatsächlich der letzte Germanist, der als würdiger Nachfolger Jacob Grimms bezeichnet werden konnte. Ich kann mich immer noch nicht an den Gedanken gewöhnen. (Am Schluss meiner Arbeit habe ich übrigens noch ein paar Worte drucken lassen, die darauf Bezug nehmen, da an dem in dem Vorwort ausgesprochenen Dank nichts mehr zu ändern oder hinzuzufügen war, weil kein Platz war. Es schien mir merkwürdig, wenn in dem Buch, das ein paar Monate nach seinem Tode erscheint, vorn nur der Dank wie an einen Lebenden stünde und nirgends etwas von seinem Verlust gesagt würde.[242])

Wie lange ich in Karuizawa bleibe, ist noch unklar; das hängt erstens davon ab, wie es mir dort gefällt, wie mir die Gesellschaft dort gefällt, was sich etwa für andere Aussichten eröffnen (durch Anknüpfung neuer Bekanntschaften oder Ratschläge anderer Leute) und auch von den verfügbaren Ho-

---

239 Zu beiden Zeitschriften s. oben S. 161 f., Anm. 229.

240 Edward Schröder (1858–1942), Mediävist, seit 1902 Prof. in Göttingen. Zusammen mit Hübner gab er die *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* heraus. Sein Nachruf auf Hübner erschien in *Forschungen und Fortschritte* 13 (1937), S. 155 f.

241 Gemeint ist Julius Petersen. Er trat der NSDAP nicht bei, passte sich deren Regime aber rasch an, z. B. 1934 bei der Umbenennung des *Euphorion* in *Dichtung und Volkstum.* (S. Petra Boden: Julius Petersen, Diss. phil. HU Berlin 1984, S. 136 ff.; Christa Hempel-Küter: Germanistik zwischen 1925 und 1955, Berlin 2000, S. 79 ff.; Wolfgang Höppner: Das Berliner Germanische Seminar in den Jahren 1933 bis 1945, in: Holger Dainat / Lutz Danneberg [Hg.]: Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, Tübingen 2003, S. 87 f. u. ö.) Eine Gedächtnisrede Petersens auf Hübner erschien in den *Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Sonderausgabe der Öffentlichen Sitzung vom 1. Juli 1937, Berlin 1937, S. 7 ff. Ob sie identisch war mit seiner Ansprache im Germanischen Seminar, ließ sich nicht ermitteln.

242 Auf die letzte Seite der Druckfassung seiner Dissertation setzte Seckel eine Notiz, in der er die „tiefe Erschütterung" von Hübners Schülern wie der ganzen deutschen Germanistik über den Tod Hübners zum Ausdruck brachte, „der diesen großen Gelehrten, diesen wundervollen und aufrechten Menschen viel zu früh aus seinem ungewöhnlich fruchtbaren Wirken riß". (Seckel 1937, S. 349). Dass Hübner anfänglich Sympathien für den Nationalsozialismus gezeigt hatte (s. Höppner a. a. O. S. 87 ff.), scheint Seckel nicht gewusst oder wegen späterer gegenteiliger Äußerungen Hübners für unerheblich gehalten zu haben.

telzimmern und deren Verhältnis zu meinem Geldbeutel. Diese internationalen Sachen sind hier keineswegs billiger als in Europa, und ein Hotelzimmer kostet doch auch seine 5 bis 7 Yen exklusive Essen. Das lässt sich für mich natürlich bezahlen, aber es darf nicht wesentlich teurer sein, was aber bei der grossen Nachfrage vielleicht nicht immer möglich ist. In Frage kommt an anderen Orten namentlich Hakone, an einem See in der Nähe des Fuji (wohin auch Sprangers gehen, was mich natürlich schon locken würde), eventuell auch Chuzenji (sprich Tschuséndschi) bei Nikko (Nikko ist einer der berühmten Tempelorte wie etwa Nara, nordöstlich von Tokyo), auch an einem See, soll aber sehr neblig sein. Ich bin ja vorläufig an europäische Hotels gebunden, während alte Japanresidenten meistens in japanische gehen; die europäischen haben aber natürlich eine Art Monopolstellung inne und es fehlt völlig das kleinere bescheidene Hotel oder die Pension; alles ist I. Klasse, internationaler Versammlungsplatz und hat so und so viele Sterne im Baedeker. Das ist erstens teuer und zweitens wahrscheinlich auch unerfreulich. Wenn ich erst einen Platz gefunden habe, der mir zusagt (und ich werde mir noch allerlei andere wenigstens rasch besehen), dann kann ich mir im nächsten Jahr (oder in den nächsten Jahren) dort ein kleines japanisches Haus mieten, wie es fast alle längere Jahre her gelebt Habenden tun, wohin man dann seinen Dienstboten mitnimmt und ganz dort wirtschaftet. An sich hätte ich die grösste Lust, schon dies Jahr mich längere Wochen an einem hübschen Platz festzusetzen, nachdem ich die grossen Berühmtheiten in Augenschein genommen habe (denn ewiges Herumreisen ist natürlich nicht erfreulich, erholt nicht sondern macht nervös) – aber ich weiss keinen. Na, all das wird sich historisch entwickeln. In Karuizawa habe ich wenigstens die Gewissheit, erstens Spranger zu sehen (der dort einen Vortrag über „Epochen der politischen Erziehung in Deutschland" halten wird[243]), zweitens mit dem schon beschriebenen Schinzinger aus Osaka zusammentreffen und last not least mit s'Leos (er ist, da er nebenamtlich einige Deutschkurse an der Medizinhochschule Osaka abhält, auch Mitglied des Vereins), wir haben schon festgestellt, dass wir uns dort gegenseitig als Auspuffventil dienen wollen. – Nach Sendai werde ich wohl nicht fahren, da das in den grossen Ferien garkeinen Zweck hat, wo natürlich kein Mensch da ist, der mir Papas Bibliothek zeigen könnte.[244] Das muss ich vielleicht mal im Winter machen oder ich fange es schlau an und lasse mich mal zu einem Vortrag zwischendurch nach Sendai einladen. Uebrigens habe ich jetzt von dem kleinen Hashimoto den Text über Papa in jenem Heft übersetzen lassen, den ich Dir mitschicke.[245] Er ist nicht welterschütternd interessant, aber immerhin ein ganz hübsches Dokument. Namentlich ist sympathisch, dass die Leute ein Gefühl dafür haben, dass solche Bibliotheken

---

[243] Gedruckt in: *Die Erziehung* 13 (1938), S. 137–164; zu Sprangers Besuch in Karuizawa s. Bieber 2014, S. 513.

[244] S. dazu oben S. 157, Anm. 226.

[245] Nicht ermittelbar.

nicht auseinandergesprengt und einfach auf die Bestände einer farblosen Universitätsbibliothek verteilt werden dürfen. (Der Professor, der damals bei Dir war, scheint nicht mehr in Sendai zu sein, jedenfalls habe ich in dem öffentlichen Beamtenverzeichnis keinen Namen entdecken können, der mich an den von Dir dunkel erinnerten gemahnt hätte.)

Bei Gelegenheit der Vereinstagung ist übrigens noch nachzutragen, dass neulich ein Rundschreiben kam mit dem genauen Programm und dass das eingeleitet war von dem – schon vom K. K. her sattsam bekannten[246] – Notschrei, man möge doch um Gottes willen kommen und die gute Sache nicht im Stiche lassen; bringe man das Opfer nicht, so müsse man sich klar sein, dass man eine der wichtigsten Errungenschaften des deutschen Volkes gefährde usw. Die Begeisterung scheint also sehr groß zu sein.

Nun käme also zunächst mal was über den Spranger-Besuch. Er war mit seiner Frau und seinem Assistenten und Uebersetzer, einem Japaner, der bei ihm in Berlin den Dr. gemacht hat und sehr nett ist[247], fünfeinhalb Tage hier (auch um sich auszuruhen) und hat in dem europäischen Hotel in Miyajima gewohnt. Er kam ganz heimlich an, um den Begrüssungsrummel zu umgehen, und ich erfuhr auch erst davon, als er schon da war. Am ersten Abend bat er mich dann gleich raus auf die Insel zum Abend, und da war er zunächst ziemlich kühl, was aber offenbar auf eine grosse Ermüdung durch die vorangegangene Vortragstournée zurückzuführen war. Am nächsten Morgen war dann sein erster Vortrag in der Universität über „Volksmoral und persönliche Sittlichkeit", der so vor sich ging, dass er immer etwa 10 Minuten sprach und dann die Uebersetzung dieses Teils verlesen wurde. Anschließend war ein solennes Essen in den sehr schönen „feinen" Räumen des hiesigen europäischen Restaurants, mit drei Tösten und drei sehr netten und espritreichen Erwiderungen Eduards. Alle Töste waren natürlich vorher durch meine sprachliche Zensur gegangen, teilweise sogar von mir aus dem Englischen übersetzt worden. Auch sonst hatte ich als Konsultarius zu wirken, z. B. bei der Festsetzung der Tischordnung; auf Grund andersartiger gesellschaftlicher Sitten haben die Leute natürlich keine Ahnung, dass Frau Spranger hier den Vorrang vor ihrem Mann haben musste und dass ihr Tischherr der Rektor zu sein habe usw. Kompliziert wurde die Sache dadurch, dass die repräsentativen Leute, wie eben der Rektor, am wenigsten Deutsch oder Englisch zu sprechen pflegen und dass man also Leute mit Sprachkenntnissen so in die Nähe von Sprangers setzen musste, dass eine Unterhaltung möglich war. Na, es liess sich ganz gut machen, besonders da auch einer der Patres dabei war (allerdings erst auf meinen Wunsch hin; von allein wären die Leute nicht auf den Gedanken gekommen, diese andern hier

---

246 Gemeint ist wahrscheinlich das NS-Kraftfahrerkorps (NSKK), dem Seckel in Berlin angehört zu haben scheint; s. oben S. 88, Anm. 85.

247 Handschriftlicher Zusatz am Rand: Kotsuka [小塚]. Der vollständige Name des Übersetzers war Shinichiro Kotsuka; er hatte 1931 bei Spranger in Berlin promoviert.

31 Seckel und Spranger in der Hiroshima Kotogakko, 15.6.1937

lebenden Deutschen einzuladen), der ganz gut japanisch spricht. Er vermittelte denn auch eine Unterhaltung mit einem weisen Urgreis [*handschriftlich am Rand:* Kitamura], Prof. der chines. Ethik (der mir mal – wie ich wohl erzählte – aus heiler Haut ein Buch von sich hat überreichen lassen), von dem Spranger ganz interessante Dinge erfuhr, die der Pater nun wieder mit der scholastisch-theologischen Ethik vergleichen konnte. Nachher besichtigte S. dann noch eine Sammlung von Pestalozziana, die sie hier im pädagogischen Seminar haben (Ausgaben, Bilder, Handschriftenphotographien), was nicht sonderlich interessant gewesen zu sein scheint. Ich hatte dann die drei (d. h. incl. Uebersetzer) zu mir zum Tee gebeten, und infolge eines Missverständnisses langten sie in meinem Hause an, während ich auf dem Wege war, sie aus der Universität abzuholen. Sie haben dann geduldig eine kurze Zeit gewartet. Am nächsten Vormittag war dann der zweite Vortrag, vor einem kleineren Auditorium (nur Philos. und Pädag.-Studenten) über „Probleme der Kulturmorphologie“[248]. Die Vorträge waren natürlich verhältnismässig einfach, aber sehr klar und sehr geschickt angelegt. Er versteht es überhaupt vorzüglich, in gewinnender Form zu repräsentieren und sein Repertoire in angenehmer Form darzubieten. Nachher war er dann ganz solo bei mir zum Mittagessen – da die Frau in Miyajima geblieben und der Uebersetzer anderswo eingeladen war –, das mein oller Koch ganz

[248] Abgedr. in Eduard Spranger: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Tübingen 1969, S. 129–172.

anständig bewältigt hat. (Da hier jeder weiss, wie schwer das Wirtschaften in europäischem Stil ist, braucht man sich wegen kleiner Schönheitsfehler nicht zu genieren.) Er war ausserordentlich nett, teilweise kam sogar der bei ihm vorhandene Berliner Unterton hervor. Er hat mir sehr nette Ratschläge wegen der beruflichen Dinge gegeben (die sachlich auf das auch von uns selbst schon Ermittelte hinausliefen), hat sich sehr offen über die Verhältnisse der Familie D. ausgesprochen, auch über ihren Tokyoer Zweig, bezüglich dessen er sich dahin zusammenfasste: „Ich bin froh, wenn ich raus bin." Do steht er natürlich ziemlich skeptisch gegenüber. Namentlich hält er diese forcierte Kulturpolitik, die den Japanern etwas aufdrängen will, was sie garnicht wünschen, für vollkommen verfehlt und sogar für absolut schädlich, weil sie allmählich die Sympathien untergraben würde. Ganz meine Meinung.[249] Er erzählte auch noch allerlei interessante Dinge über das vorjährige Heidelberger und das bevorstehende Göttinger Univ.-Jubiläum und auch über die näheren Umstände seines damaligen Rücktritts und der so merkwürdigen Rückkehr.[250] Das war ein sehr gemütliches und nettes Zusammensein, da er auch in sehr guter Stimmung war. Im allgemeinen äusserte er sich über seinen Aufenthalt hier, dass er natürlich viel Anregungen und wichtige Erlebnisse gehabt habe, dass er aber in wissenschaftlicher Hinsicht keinen wirklichen Gewinn und auch nur ganz selten wirkliches Verständnis bei den Japanern gefunden habe; er betrachte sich nur noch als einen Mann, der im Lande herumreise und überall Freundlichkeiten zu erweisen habe. (Namentlich die Universität Hiroshima fand er besonders stupide, was sie wohl tatsächlich auch ist; da sie aus einem höheren Lehrerseminar hervorgegangen ist, sind die Professoren eben nur etwas gehobene Oberlehrer-

---

249 Mehr zu Donats kulturpolitischen Ambitionen in Japan bei Bieber 2014, S. 302 ff., 498 f., 569 ff., 596 f., 650 ff., 673 ff. u. ö.

250 Die Universität Heidelberg feierte 1936 ihr 550jähriges Bestehen, die Universität Göttingen 1937 ihr 200jähriges; mehr dazu bei Meinhold Lurz: Die 550-Jahr-Feier der Universität als nationalsozialistische Selbstdarstellung von Reich und Universität, in: *Ruperto Carola* 57 (1976), S. 35–41; Eike Wolgast: Die Universität Heidelberg 1386–1986, Heidelberg 1986, S. 162 f.; Karl-Ludwig Hoffmann / Christmut W. Präger: „Volk, Rasse, Staat und deutscher Geist". Zum Universitätsjubiläum 1936 und zur Kunstgeschichte in Heidelberg im *Dritten Reich*, in: Karin Buselmeier u. a. (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985, S. 337 ff.; zu Göttingen Norbert Kamp: Das Göttinger Jubiläum von 1937, Göttingen 1987; ders.: 1937 – die Universität im Dritten Reich, in: Bernd Moeller (Hg.): Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737–1937, Göttingen 1988, S. 91–115; Erwin Ratzke: Hakenkreuz und Talar. Das 200jährige Jubiläum der Georg-August-Universität Göttingen 1937, in: *Göttinger Jahrbuch* 36 (1988), S. 231–248. – Spranger hatte im Frühjahr 1933 aus Protest gegen die Berufung des NS-Pädagogen Alfred Baeumler, bei der die Fakultät übergangen worden war, sein Amt niedergelegt, seinen Schritt aber bald widerrufen; mehr dazu bei Klaus-Peter Horn: Konkurrenz und Koexistenz. Das Pädagogische Seminar und das Institut für Politische Pädagogik in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Ders. und Heidemarie Kemnitz (Hg.): Pädagogik unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 227 ff.

32 Seckel und Spranger mit Lehrern und Schülern der Hiroshima Kotogakko, 15.6.1937

spiesser. Nur ganz wenige Ausnahmen scheinen zu existieren, die ich aber erst noch für mich persönlich ausfindig machen muss.) – Dann war Sonntag (13. VI.), an dem der Polizeizwischenfall passierte[251]; ich verliess die Bootspartie in Miyajima, um einer neuen Einladung Sprangers zu folgen; ich holte sie um drei Uhr im Hotel ab und dann stiegen wir zu viert auf den Berg der Insel, von wo man eine schöne Aussicht hat; leider ist der Auf- und namentlich Abstieg lästig durch fast ausschliessliche Treppen (alle japanischen Berge sind ja unerhört steil und zerklüftet und der Wald meist ganz ungepflegt, sodass also sanfte Serpentinenwege unmöglich sind.) Abends haben wir dann wieder zusammen gegessen. Am nächsten Tag musste er Vorträge für Kobe und Tokyo vorbereiten, und am Dienstag kam er dann in unsere Penne, bevor er abreiste. Erst hat er sich meinen Unterricht in zwei Klassen angesehen und sich die Jungens etwas bekuckt, dann war ein „Akt" in der Aula, wo erst der Direktor eine Begrüssungsansprache hielt, die Ao. in höchst komischer Weise ins Deutsche übersetzte (er wurde übrigens von den Schülern mit ironischem (!) Händeklatschen begrüsst), dann gab der Uebersetzer einen Ueberblick über Sprangers wiss. Arbeit (ich hatte das angeregt, da hier kein Mensch weiss, was eigentlich mit Spr. los ist, alle aber natürlich das grösste Interesse an dem berühmten Tier nahmen), dann hielt Spr. selbst eine wiederum formvollendete kleine Ansprache an die Schüler, die ganz reizend war und denn den Jungens auch sehr gefallen hat.

[251] S. dazu oben S. 169 f.

Hinterher wurde er in das Konferenzzimmer gebeten (alles richtige Penne, wie Du siehst!), um den einzelnen Lehrern Auge in Auge gegenübertreten zu können (wonach er sich natürlich sehr sehnte). Am Schluss bekam er ein Präsent, eine riesige kupferne Zigarrenkiste oder dergleichen (ob sie schön war oder nicht weiss ich nicht, da ich sie nur in der bekannten japanischen Geschenkglücksumhüllung gesehen habe; sie ist ohne meine Assistenz besorgt worden, sonst hätte ich natürlich für was weniger Umfangreiches gesorgt.). All das war z. T. sehr komisch, besonders auch die etwas ironische würdige Gemessenheit und überaus grosse Höflichkeit, mit der Spr. das alles über sich ergehen liess und die er sich hier schon sehr schön angewöhnt hat. – Frau Spranger ist ausserordentlich sympathisch; sie war früher Lehrerin an einer höheren Mädchenschule im Berliner Nordwesten und hat einen ganz leichten Stich von Spiessigem, aber da sie offenbar eine überdurchschnittliche persönliche Art hat und wirklich besonders nett ist (ich konnte das auch auf dem Spaziergang in Unterhaltungen mit ihr allein feststellen), so spielt das keine Rolle.[252] Wenn sie wieder in Berlin sind, solltest Du wirklich mal versuchen, sie kennen zu lernen (das kann ja Frau Holl vermitteln[253]); unter den verfügbaren Universitätsdamen scheint sie mir für Dich am geeignetsten zu sein. Uebrigens erzählten sie mir u. a., dass jenes amtliche Buch, das die Goethegesellschaft auf Grund der Dokumente über Schillers Tod hat verfassen lassen (und zwar von dem Direktor des Goethe-Schiller-Archivs Hecker), um den aus dem Ludendorffkreis hervorgegangenen abenteuerlichen Legenden entgegenzutreten, von Staats wegen verboten worden sei. Warum treten dann eigentlich nicht sämtliche in Frage kommenden Leute von ihren Aemtern zurück?[254]

Meine eigenen Beziehungen zu der Universität Hiroshima beliefen sich bisher auf eine passive und eine aktive; die passive war die Anwesenheit bei einem Konzert, das einige Musikprofessoren veranstalteten und das – ohne Übertreibung – absolute Katzenmusik war. Die Leute waren unfähig einen reinen Ton zu spielen, sie waren dauernd auseinander und hatten nicht die mindeste Begabung, eine musikalische Phrase sinngemäss und einigermassen aus-

[252] Susanne Spranger, geb. Conrad, (1890–1963) studierte Germanistik und Geschichte in Leipzig, Breslau, Königsberg und Berlin, absolvierte 1919 das Staatsexamen für das höhere Lehramt und war 1922–34 im preußischen Schuldienst tätig; im August 1934 heiratete sie Eduard Spranger. Mehr zu ihr bei Alban Schraut: Biografische Studien zu Eduard Spranger, Bad Heilbrunn 2007, S. 253 ff.

[253] S. zu ihr oben S. 88, Anm. 89.

[254] Gemeint ist Max Hecker: Schillers Tod und Bestattung, Leipzig: Insel 1935, eine Entgegnung auf eine 1927 erschienene Schrift Mathilde Ludendorffs, die Juden und Freimaurern die Schuld am Tod Schillers zuschrieb und Goethe als Mitwisser darstellte. Nachdem 1937 eine erweiterte Neuausgabe von Ludendorffs Pamphlet erschienen war, verbot das Propagandaministerium alle öffentlichen Erörterungen von Schillers Tod. Heckers Buch konnte nicht mehr verkauft werden, wurde allerdings nicht beschlagnahmt, sondern vom Verlag auf Anforderung verschickt. S. Heinz Sarkowski: Der Insel-Verlag 1899–1999, Frankfurt a. M./Leipzig 1999, S. 405.

drucksvoll zu spielen. Aber sie müssen unbedingt Beethovensche Trios und Haendelsche Passacaglien für Geige und Cello spielen (was bekanntlich berühmt schwer ist)! Das ist auch eine unerfreuliche Seite der heutigen japanischen Kultur: die Prätension [*sic!*], alles zu können, wobei man sich seiner Grenzen vollkommen unbewusst ist.[255] (Und garnicht merkt, dass ein heutiges Auditorium in Japan durch die vorzüglichen Schallplatten, die man in jedem Café hören kann, natürlich schon einen ziemlich hohen Massstab anzulegen gewöhnt ist.) Es war eine derartig ohrenzerreissende Angelegenheit, dass ich nachher erst mal den guten Copp mit zu mir genommen habe und wir uns das Forellenquintett als Gegengift vorgespielt haben.

Was Copp betrifft, so sind wir sehr gute Freunde, wenn er auch eigentlich eine alte Jungfer ist und wie eine solche immer über sein „Alter" (er ist 46) klöhnt, über seine Unbegabtheit, über seine Unbildung, über seinen Minderwertigkeitskomplex in Sachen Amerikas (der sich aber natürlich doch mit einem empfindlichen Nationalstolz mischt) usw. Immerhin ist er nicht ganz so beschränkt wie etwa Mr. Hereford und einige andere hier lebende Amerikaner, und rein menschlich ist er ein sehr lieber Kerl. (So lieb, dass ihm alle Leute auf der Nase rumtanzen, an erster Stelle seine Dienstboten, eine Frau, mit Familie, die hinter seiner Wohnung in einer Art Rattennest haust und ihn bei geringstmöglicher Dienstleistung höchstmöglich auszubeuten scheint.) Sein Englisch ist vorzüglich und ich lerne viel von ihm; z. T. wirkt ja das Englische auf mich immer komisch und manchmal muss ich mir das Lachen verbeissen. Er spricht nun noch dazu so ein „exemplarisches" Englisch, das ich nur mit Th. Mann als „nett, prall und wie neuschaffen" bezeichnen kann; wenn er etwa den Pater Roggendorf als einen „exceptionally attractive young man" oder einen immer wieder an unsere Lampe fliegenden dicken Brummkäfer als „persistent creature" bezeichnet, so ist das furchtbar komisch. Du kannst Dir ja wohl denken, was ich damit meine.

Meine aktive Betätigung in der Universität war der schon erwähnte Vortrag über deutsche Philologica; ich habe in saurer mehrtägiger Arbeit ein englisches Manuskript von 26 Seiten zustandegebracht, das nur einiger weniger Korrekturen durch Copp bedurfte (staunste nicht über Deinen Sprössling?), das ich dann schön vorgelesen habe. Das Publikum war eine Versammlung von etwa 30 Philologiestudenten, einigen Lehrern des Höheren Lehrerseminars (das haben wir hier auch) und zwei von meinen Schülern, die Philologen werden wollen, sowie des Engländers Mr. Meyer mit seiner Frau, von denen ich wohl mal früher erzählt habe. Leiter der Veranstaltung war ein Dozent für Englisch namens Yamamoto (dieser Name entspricht in seiner Häufigkeit etwa Schulze), ein liebes unbedeutendes Männchen. Anschliessend entwi-

[255] Ähnliche Kritik übte Klaus Pringsheim, 1931–37 Professor für Komposition und Dirigieren an der Musikakademie Tokyo, der damals einzigen staatlichen Musikhochschule Japans, an der Ausbildung japanischer Musikhochschulen; s. Klaus Pringsheim: Musikerziehung in Japan, in: *Stimmen*, 1948, Heft 8, S. 225–229.

ckelte sich eine Diskussion, namentlich über die Schallanalyse, von der ich u. a. gesprochen hatte, und sogar für mein Rhythmus-Steckenpferd fand ich einiges Interesse, wenn sich auch – und das war für mich das eigentlich Interessante – herausstellte, dass von einem wirklichen Verständnis dieser Probleme aus den verschiedensten Gründen keine Rede sein kann; erstens, weil die Leute in der Entwicklung ihrer philo. Wissenschaft noch nicht so weit sind, um diese komplizierten Dinge erfassen zu können, zweitens weil die Sprache eben doch zu verschieden und vielleicht sogar im Hinblick auf diese Dinge ganz grundlegend verschieden ist (schon dadurch, dass die Literatursprache ja eine ganz andere S p r a c h e ist als die, die man spricht und hört), usw. usw. Immerhin haben sie das Problem mit Interesse zur Kenntnis genommen und z. T. ganz kluge Fragen gestellt. Ein paar Tage nachher machte mir der Herr Yamamoto einen Dankbesuch (ich war Gottseidank nicht zu Hause) und brachte als Präsent einen ganz hübschen roten Lackkasten für Postkarten und Briefmarken, mit Perlmutter eingelegt. Ausserdem brachte er mir ein Dänisch-Englisches Lexikon; sowas brauche ich hier nämlich auch, und zwar um für einen Kollegen, der botanische Forschungen macht, einen Text aus einer dänischen Zeitschrift zu übersetzen (Gottseidank nur eine Seite lang), der von irgendwelchen südamerikanischen Wurzelparasiten handelt. Mit Hilfe des Wörterbuchs und des damals in Kopenhagen Aufgeschnappten (z. B. dass der Artikel hinten angehängt wird und dass „den“ = „der“ und „er“ = „ist“ ist) habe ich es denn auch so ungefähr zustandegebracht, worüber der gute Mann strahlte. Ich gelte hier überhaupt in sprachlichen Dingen als Mädchen für Alles; da kommen sie mit griechischen, lateinischen, französischen, italienischen und wer weiss was für Zitaten, die sie in ihren Büchern finden, und einer lässt sich sogar rätselhafte philosophische Termini technici in Büchern von Scheler und Nikolai Hartmann erklären (was ist der Unterschied zwischen personell und personal? Was heisst „seligieren“? Hat natürlich nichts mit selig zu tun, sondern ist das Verbum zu dem Subst. Selektion: aufatmend ziehen die Leutchen dann mit ihrem Schmöker ab.)

Herr Yamashita scheint sich ja in Berlin schon ganz gut eingeführt zu haben; Müller schrieb mir, dass er ihn mal auf die Germanistenkneipe mitgenommen habe, wo zufällig auch Herr Sudheimer (früher Sendai) anwesend war[256] und noch ein anderer Germanist, der mal in Japan war. Dass Johns mit ihm zufrieden waren, hat mich beruhigt; ich hatte so meine stillen Zweifel, ob es eigentlich richtig gewesen sei, ihn dorthin zu empfehlen. (Uebrigens Müller: Du fragtest mal, inwieweit ich ihn und Prang auf dem Laufenden halte: leider nur in sehr wenig weit; alles konkrete Einzelne musst Du ihnen dann schon mal erzählen. Ich berichte ihnen hauptsächlich über die beruflichen und allgemeine interessante Kulturprobleme, also mehr das „Abstrakte“. Dass beide bis auf weiteres gut untergebracht und in Bezug auf die Familie D.

[256] Zu Sudheimer s. oben S. 149, Anm. 205.

völlig unabhängig sind, ist ja ein wahres Wunder und sehr zu begrüssen; Müller hat sich da als ganz grosser Diplomat erwiesen, indem er das japanische Angebot als Druckmittel zur Erreichung fester Zusicherungen in Bezug auf dauernde Anstellung und später bessere Bezahlung benutzt hat.

Um zu den Kollegen zurückzukehren, so wäre noch von dem kleinen Hashimoto zu berichten, den die Schüler mit Vorliebe Hashimoto-chan (sprich tschan: -san heisst bekanntlich „Herr", -chan dagegen soviel wie unser -chen) nennen und sehr lieben; er kommt alle Nase lang mal zu mir und dann schwätzen wir über allerlei, er hilft mir mit Uebersetzungen, ich helfe ihm ebenfalls bei Uebersetzungen für seinen Unterricht und für seine schriftstellerischen Arbeiten (er schreibt viel über technische Fragen der Uebersetzung ins und aus dem Deutschen, übersetzt philosophische Essays von deutschen Autoren usw.) – und so ist es also sehr nett. Eben in diesem Moment kam er wieder mal vorbei; er hat die Neigung manchmal viele Stunden dazubleiben (neulich mal von drei Uhr Mittags, wo ich ihn „rasch zu einer Tasse Tee" mitgenommen hatte, bis Mitternacht, also neun Stunden!), was ich natürlich manchmal mit irgendwelchen Vorwänden abzudrehen suchen muss. Er hat kürzlich einen Deutschen Verein an der Kotogakko gegründet, in dessen Rahmen alle daran interessierten Lehrer, in erster Linie er und ich, Sonderkurse für besonders interessierte Schüler abhalten können. In diesen Rahmen kann ich dann auch meine ohnehin geplante Arbeitsgemeinschaft einbauen, was ganz gut ist und ihr einen etwas offizielleren Charakter und damit mehr Nachdruck verleiht. (Aber es ist wieder charakteristisch, dass auch dieser mir nächststehende Kollege mir erst das fait accompli mitgeteilt hat, ohne vorher diese auch mich doch in erster Linie angehende Frage mit mir zu besprechen. Der ausländische Lehrer spielt hier in allen organisatorischen Dingen – wozu auch Konferenzen gehören, zu denen wir grundsätzlich nicht zugelassen sind, was ja auch wieder sehr gut ist – eine durchaus untergeordnete Rolle.) – Es ist dringend nötig, dass hier allmählich unter den Schülern etwas mehr konkrete Kenntnisse über deutsche Kultur verbreitet werden, denn die sind im grossen und ganzen gleich null oder jedenfalls ein völlig ungeordnetes und daher wertloses Konglomerat von Zufallsaquisitionen. Neulich hat z. B. einer behauptet, das europäische Mittelalter sei barbarisch gewesen, und auf die Frage, was er denn vom MA. wisse, konnte er natürlich durchaus nichts antworten. Viele Schüler wissen eine ganze Menge von deutscher Musik und kennen viele der berühmtesten Stücke von Schallplatten; aber wie das alles zusammenhängt und was der Unterschied zwischen Bach und Schubert ist, ja auch nur, wann Bach oder Schubert gelebt haben, ist den meisten völlig unklar. Ich plane daher u. a. mal hier einen kleinen Abriss der deutschen Musikgeschichte zu schreiben, und vielleicht auch andere Abrisse der gleichen Art (ein Plan, den ich schon mal mit Donat besprochen habe), der natürlich bloss ein Exzerpt aus irgendeiner grösseren Musikgeschichte zu sein braucht, der auf Grund der hiesigen Erfahrungen und unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und Notwendigkeiten zu modifizieren wäre. Es ist näm-

lich an sich sehr hübsch zu sehen, wie sehr die Jungens an unserer Musik hängen und wie die für manche eine fast unentbehrliche seelische Bereicherung geworden ist. Wie weit das wirkliche Verständnis reicht, ist mir vorläufig noch nicht ganz klar, aber es gibt manche, die beim Anhören förmlich in sich versinken und also wohl innerlich berührt sein müssen. Meinem Hause gegenüber in dem Dormitory spielen sie jeden Abend irgendwelche klassischen deutschen Schallplatten, und da ich unter diesen „Musikern", die z. T. auch der englischen Abteilung angehören, einige spezielle Bekannte habe, bin ich neulich mal rübergegangen und habe mir das mit angehört; auch habe ich ihnen mein Forellenquintett mitgenommen und das dort mal spielen lassen, weil sie das noch nicht oder nur sehr flüchtig kannten, und das hat denn ganz sichtlich einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Du siehst also, dass sich so allmählich ganz nette Beziehungen anbahnen, die auch sachliche Grundlagen haben. Sehr hübsch war neulich auch ein Besuch eines meiner „früheren" Schüler (d. h. einer, der im Frühjahr zur Universität in Fukuoka (Kyushu) gegangen ist um Medizin zu studieren, einer der Nettesten aus jener Klasse), mit dem ich einen ganz reizenden Abend verbracht habe. Eigentlich ist es ja merkwürdig, dass die grade an den ausländischen Lehrern so hängen; aber abgesehen von der – sagen wir – Neugier ist es wohl noch etwas anderes, was mal der Pater Roggendorf (der übrigens vor 10 Tagen für zwei Jahre nach Europa, namentlich England abgereist ist, was alle Hiesigen sehr bedauern) ergründet hat: die Jungen sollen besonders bei den deutschen etwas finden, was ihnen auch die japanischen Lehrer schuldig blieben, nämlich eine gewisse in sich ruhende, durch grosses Wissen und kulturell weiten Horizont begründete feste Haltung, nach der sie selbst in ihrer jugendlichen (teilweise ja noch pubertätshaften) Labilität so heftig suchen. Das mag richtig sein, bleibt aber doch ein merkwürdiges Phänomen, das jedoch natürlich nicht so zu verstehen ist, als ob sie nicht auch mit manchen ihrer japanischen Lehrer in persönlichem Kontakt stünden.

Heute hat mir der Direktor mitgeteilt, das Erziehungsministerium wünsche von allen ausländischen Lehrern ein Gutachten über ihre Erfahrungen an der Kotogakko und etwaige Besserungsvorschläge. Natürlich ein heikles Unternehmen (besonders da es sogar in einer Zeitschrift des Ministeriums gedruckt werden soll); am liebsten würde ich als § 1 schreiben: schmeisst den Ao. raus, der macht euch den ganzen Deutschunterricht illusorisch. Ich habe schwer zu arbeiten, um vorbeugend den Schülern der einen Anfängerklasse all das klar zu machen, was sie bei ihm nicht verstehen. Neulich haben sie mich sogar ausdrücklich gebeten, ihnen ein möglichst einfaches Schema der Deklination zu geben (vervielfältigt schwarz auf weiss), weil sie es bei ihm einfach nicht kapieren könnten. Schön, habe ich mich also hingesetzt und grosse Teile eines Sonntags geopfert. Nachher waren sie sehr dankbar. Eigentlich ist es ja Blödsinn, sich so die Beine auszureissen, aber es ist merkwürdig, wenn man sich auch sagt: es ist ja nicht die deutsche Jugend und eigentlich brauchst Du Dir um die Erziehung und Belehrung ausländischer Jugend kei-

ne weiteren Sorgen zu machen – trotzdem ergreift einen eine Art prinzipielle Anteilnahme, wenn man es mal pompös ausdrücken will: eine Art Berufsethos. Das natürlich auch dadurch wieder genährt wird, dass man mit den Jungen in einem so netten Verhältnis stehen kann, und man also Spass an der Sache findet.

Von der Kadettenschule ist nicht viel zu berichten; der Betrieb dort ist ziemlich langweilig und leidet etwas unter einem ungeheuren Bürokratismus, über den sich mein Freund Niwa oft lustig macht oder auch beklagt. Dieser edle Samurai-Spross ist übrigens seit ein paar Wochen verehelicht, nachdem er sich bis in ein für einen Japaner hohes Alter (Ende dreissig) von diesen süssen Banden freigehalten hat. Und ganz offensichtlich ist das auch nur auf den Wunsch des Vaters geschehen, der – da mein Freund der einzige Sohn ist – das edle Geschlecht natürlich nicht gern möchte aussterben sehen. So hat er also eine wohl nicht mehr so ganz junge (und das heisst in Japan z. B. 25–27-Jährige) Dame geheiratet, die insofern etwas Apartes ist, als sie bisher Assistentin für Pflanzenbiologie an der Universität Kyoto war, was sehr, sehr wenige Frauen in Japan sind. Er hat sich nun ein eigenes Haus gemietet, in einer sehr hübschen, aber recht entlegenen Gegend von Hiroshima, dicht am Berge. Das beginnt er sich nun sehr hübsch einzurichten, und an und bei ihm lerne ich überhaupt eigentlich zum ersten Mal, was wirklich gebildete, feine und kultivierte Leute in Japan sind. Zwischen ihm und den meisten meiner Kollegen besteht ein ganz grosser Abstand im Stilniveau. (Eine Ausnahme macht etwa der Philosophielehrer Oda, der offenbar auch aus einer sehr guten Familie und obendrein „Abt“ eines Klosters irgendeiner buddhistischen Sekte ist; was „Abt“ eigentlich bedeutet, ist mir noch nicht ganz klar, wahrscheinlich einfach formeller Vorsteher eines Tempels, der aber praktisch keine Funktionen ausübt. Sein Tempel liegt denn auch weit von hier irgendwo in Mitteljapan.) – Neues von der Kadettenschule wäre nur noch folgendes: neulich wurden wir ausländische Lehrer plötzlich vor einen Schallplattenaufnahme-Apparat geführt und gebeten, irgendetwas in unserer Sprache auf eine Probeplatte zu sprechen. Man habe diesen Apparat angeschafft, um jederzeit die Möglichkeit zu haben, fremdsprachige Platten für den Unterricht machen zu können. (Also ganz moderner Betrieb, wie überhaupt in technischer Hinsicht die Kadettenschule viel moderner ist als die Kotogakko – ist ja auch kein Wunder bei dem riesigen Militäretat, von dem natürlich auch ein guter Teil für die Erziehung des Offiziersnachwuchses ausgegeben wird.) Ich habe also zunächst mal eine Anekdote von Friedrich dem Grossen aus dem eingeführten Lesebuch gelesen und drum rum ein paar Worte über Fr. d. Gr. erzählt, und auf die andere Seite habe ich zwei Gedichte von Eichendorff gesprochen (eins, das berühmte „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ hatte ich den Jungens grade beigebracht; alle japanische Jugend liebt ja deutsche Lieder sehr). Mir ist nur noch nicht ganz klar, ob diese Anschaffung letzten Endes den Zweck hat, die fremden Lehrer in persona allmäh-

lich überflüssig zu machen… Ich werde mich mal umhorchen und im übrigen nicht allzu freigebig mit solchen Darbietungen sein, solange ich nicht Bescheid weiss. Meine Stimme ist ganz gut rausgekommen; nebenbei werde ich diesen Apparat auch für meine privaten Studienzwecke (Rhythmus usw.) nutzbar zu machen suchen.

Nun wäre also nachträglich noch der versprochene Bericht zu geben über den Besuch in jenem buddhistischen Kloster [*handschriftlich am Rand*: Buttsūji 仏通事].[257] Ich schicke gleichzeitig eine Reihe Bilder, die Dir die optische Anschauung geben [33–37], so dass ich mich hier also kurz fassen kann. Das Kloster gehört zur berühmten Zen-Sekte (die asketisch-mystische Richtung, die für die ganze japanische Kultur und namentlich auch die Kunst – Tuschmalerei! – so wichtig geworden ist) und liegt etwa zwei Stunden Eisenbahn von Hir. entfernt, von der betr. Station noch zwanzig Minuten mit dem Auto tief im letzten Winkel eines wundervollen Tales, das hier ganz eng und mit herrlichen alten Bäumen und anderem üppigem Pflanzenwuchs angefüllt ist. Darin sehr schön eingebettet liegt der Klosterkomplex, der aus einer grösseren Gruppe von Baulichkeiten rund um die Haupthalle des Tempels und ausserdem aus einigen drum rum in der Landschaft verstreuten Baulichkeiten besteht, deren wichtigste die dem Tempel auf einem Bergvorsprung hoch oben gegenüberliegende Pagode ist**.** Wir kamen nachmittags etwa um fünf an, so hatten wir noch eine sehr schöne Abendstimmung an diesem wirklich wundervollen Platz. Wir wurden von einem der Bōsan's (dasselbe Wort wie „Bonze", = Buddh. Priester), einem unendlich kleinen und fetten Männchen, empfangen und in ein Zimmer geleitet, wo zunächst mal der obligate Visitenkartenaustausch stattfand und eine lange Weile bei japanischem Tee und Keks geschwätzt wurde. Dann zeigte man uns zwei Bilder von dem berühmtesten Tuschmaler Sesshū, der dort in dem Kloster gelebt hat und auch gestorben ist.[258] Die Bilder waren zwar schon ziemlich ramponiert (der Maler lebte 1420–1506!), aber sehr schön. Sie haben dort noch mehr von ihm, aber das konnten wir leider nicht sehen, weil der Abt grade nicht da war. Dann bekamen wir japanisches Abendessen, das ich sogar zum grössten Teil mitessen konnte, besonders indem ich mir die Plautze voll Reis schlug (der japanische Reis schmeckt übrigens viel besser als der, den wir haben; er schmeckt mehr nach „Getreide" und wird wunderbar trocken und halbfest gekocht), und dazu namentlich etwas sauer zubereitete Bambus-Sprossen ass (die hier eins der feinsten Gemüse sind, das auch wirklich sehr gut schmeckt; es handelt sich übrigens um das, was in der

[257] Der Buttsuji-Tempel bei Mihara, gegründet 1397, ist einer der größten Tempel der Rinzai-Sekte im westlichen Japan.

[258] Toyo Sesshu war Zen-Mönch und der bedeutendste japanische Maler der Muromachi-Zeit (15. Jahrhundert).

Erde die Spitze bildet, bevor die Pflanze rauskommt, also unserm Spargel ähnlich.). Ausserdem war sehr geniessbar, ja sogar ausgezeichnet eine Suppe. Dazu gabs Sake, und nachher wieder den obligaten jap Tee. Bald danach gingen wir schlafen und legten uns also einträchtig nebeneinander auf drei jap. Schlafgelegenheiten der beschriebenen Art, ich in der Mitte zwischen den beiden ehrwürdigen Erziehern, dem Blauberg und dem Kleinen Westen. Um halb fünf sind wir schon wieder aufgestanden, was erstens den Vorteil hatte, dass wir ganz wundervoll den Morgenstern in einem Einschnitt zwischen zwei Bergen sehen konnten, und zweitens dass wir das Morgengebet einiger Mönche mit ansehen konnten; sie hockten da in einer Reihe, rezitierten in monotonem Singsang ihre Gebete, wozu ein anderer in raschem Takt mit einem dick umwickelten Klöppel auf eine Holztrommel schlug, die die Form eines ausgehöhlten und mit eine Schlitz versehenen Kürbis hatte. Auch sonst benutzt man in so einem Kloster die verschiedensten Schlaginstrumente; z. B. eine riesige tonnenförmige Kalbsfell-Trommel beim Rezitieren der heiligen Schriften durch den Abt vor dem Altar der Haupthalle, dazu auch Bronzeglocken, eine tiefe grosse und eine helle kleine; ferner einfache Holztafeln, die an Pfosten aufgehängt sind und mit schweren Holzschlägern (ähnlich unseren Fleischklopfern…) angeschlagen werden und als Signalinstrument dient (wenn die Mönche sich versammeln oder zum Essen kommen sollen). Auch eine Bronzetafel als Gong hat man, die einen wundervoll tiefen, lange nachhallenden Ton gibt und mit der man die Leute aufweckt, also auch uns; so exotisch und romantisch bin ich glaube ich noch niemals aufgeweckt worden. Nach dem Gebet führte uns der kleine Dicke dann durch alle weiteren Bauten und Räume, u. a. auch in die Meditationshalle, wo die Mönche jeden Tag viele Stunden hocken und sich versenken (und wenn sie einschlafen sollten, schlägt sie einer, der Wache hält und immer rundherumgeht, mit einem langen flachen Holz auf die Schulter, und zwar feste; wir haben uns probeweise auch mal damit hauen lassen). Du kannst das auch auf einer der Postkarten sehen, die ich mit schicke. Wunderschön ist auch das Innere der Haupthalle, das Du auf einem der Bilder in einigen besonders gut gelungenen Aufnahmen siehst und das wieder mal die ungeheure Stilsicherheit zeigt. Alles Uebrige erzählen Dir die Bilder viel besser als eine Beschreibung; alles in allem ist dies Kloster ein typisches Beispiel für das, was man hierzulande „klassisch“ nennt. (Jeder, dem ich nachher die Bilder zeigte, auch Schüler, äusserten stereotyp: „Sehr klassisch“.)

Um halb neun, nachdem wir noch einen kleinen Spaziergang gemacht hatten, verliessen wir diesen harmonischen Ort (wir hatten schon dreieinhalb Stunden hinter uns an diesem Morgen) und wanderten zu Fuss die acht Kilometer runter zur Station, was bei einiger Wärme namentlich deswegen wenig erfreulich war, weil die beiden Pauker ungewöhnlich kurze Beine hatten und ich also niemals richtig ausschreiten konnte, sondern mich im Schneckentempo oder trippelnd neben ihnen herbewegen musste. Sie wollten dann noch

33 Buttsuji

34 Buttsuji

35 Buttsuji, Haupthalle mit Abtstuhl

36 Buttsuji, Haupthalle, Decke des rechten Seitenschiffs

37 Aoyama und Konishi im Buttsuji

eine kleine Stadt in der Nähe besuchen, wo irgendein für die chinesische Literaturkenntnis wichtiger Gelehrter gelebt hat; davon habe ich mich dann wegen Müdigkeit und mangelnden Interesses dispensiert und bin direkt nach Hause gefahren. Dieser Tempel oder vielmehr dieses Kloster scheint hier nicht sehr bekannt zu sein; auch Niwa kennt es nicht, und so werde ich vielleicht später mal mit ihm hinfahren, da er ja von Kyoto her was übrig hat für solche klassischen Stätten.

Ausser den Kloster-Bildern schicke ich noch zwei Bilder von der Stadt Kobe, die nicht sonderlich gut sind, aber vielleicht einen Allgemeineindruck geben können. Sie sind von dem Leo'schen Haus aus aufgenommen.[259] Ferner ein Bild vom Schloss in Hiroshima und einen Blick (leider verwackelt) von diesem Turm in das Flusstal hinauf.[260] Endlich eine Gruppe von Bildern, die ich von einer Klasse des dritten Jahrgangs aufgenommen habe, als wir mal einen Spaziergang zum Schloss machten. Da kannst Du die Kerle also auch in ihrer ganzen äusserlichen Ruppigkeit bewundern, aber auch von der herrschenden guten Laune Kenntnis nehmen. (Besonders schön sind auch die Hinterseiten der Knaben mit dem stets raushängenden buntbedruckten Baumwollhandtuch, das eine Art Abzeichen der Kotogakkoschüler ist. [38, 39] In all diesen Dingen sind aber auch die andern Japaner von grösster Ungeniertheit, und man kann jetzt im Sommer manchmal die komischsten Anblicke geniessen.)

Als kleines Zwischenpräsent schicke ich Dir einen Fächer, der Dir vielleicht gefallen wird; das zweite Exemplar schick bitte an Irmgard weiter; Du wirst ja wissen, wo sie sich auf der Reise befindet. Es gibt jetzt im Sommer ganz wunderhübsche Sachen dieser Art, und die Frauen und Mädchen sehen in ihren hellen bunten Kimonos und allem Drum und Dran – das völlig unabhängig von der Mode ist und wieder ein Beweis für die Höhe des Stilempfindens ist – ganz reizend aus.

Natürlich bin ich sehr gespannt, ob das Seidenpaket gut und namentlich ohne Zoll angekommen ist. Ich denke, dass Du es etwa am 22. Juni bekommen hast und dass ich also bald hören werde, wie es angekommen ist. Davon wird es dann abhängen, inwieweit man weitere Sendungen dieser Art machen kann.

Nun dürfte es für heute mal wieder genug sein. Ich hoffe Deinen Wissensdurst einstweilen mal gestillt zu haben; weiteres wird dann von der Reise aus zu erzählen sein. Mal sehen, was die mir für Erlebnisse und Erhebnisse bringen wird.

Herzlichste Grüsse, und beste Wünsche, namentlich für weitere Dauer der schönen Zeit in Schachen, und einen Kuss von

[259] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 631 und 632.
[260] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 241 und 256.

38 Schloss Hiroshima mit Kotogakko-Schülern

39 Kotogakko-Schüler Hiroshima

An M., Nr. 43 Nojiri-See. 9.8.37.

[*handschriftlich*]
Dank f. Geburtstagsbrief. Inhalt v. Helmuts Brief, Rat zur Japanol. f. Amerika. Berufl. Aussichten; Problematik der Instituts- u. Univ.stellen i. Japan. Wunsch nach wiss. Arbeit i. Winter. Doch zunächst viel zu tun f. Kot./Arb.gemeinsch., Vorträge (OAG) u. Aufsätze („Bauk. d. III. Reiches" f. d. „OA Beob.", Extrakt d. engl. Daijaku-Vortrags f. d. philol. Zs.)[261]

Prg., Müller u. Karl sollen mit ihrer Tätigkeit zufrieden sein; ich habe es in wiss. Hinsicht nicht ebenso wie sie.

Die Schwalbe'sche Kot.-Angelegenheit.

Bisherige Reise. Asama-Maru-Fahrt. Klima in Tokyo u. Karuizawa. Hotel. NSLB-Tagung; die dt. Kollegen (nichts Einzelnes; später den hektogr. Bericht schicken!).[262]

Lage Karuizawas. Autofahrten m. Leos; Vhltn. z. ihnen. Asama-Besteigung. – Besuche in K. (Frau v. Dirksen; D. wird Japan verlassen.).[263]

Uebersiedlg. nach Nojiri; dessen Lage; brauchbare Sommerfrische für mich.[264] Schinzinger. – Spätere Reisepläne. Der chines.-jap. Krieg. Benehmen d. Jap. den Chines. gegenüber; Fälschg. d. jap. Berichte.

Bitte um Reduzierung d. Zeitungs-Sendgn.

An M. Nr. … Miyanoshita 1.9.37.

The Fujiya Hotel

Miyanoshita, Hakone, Japan
Only 1½ Hours From Yokohama

[*handschriftlich*]
Kurze Mitteilg. d. Reiseroute. Miyanoshita-Hotel; Touren, z. B. zu Spranger nach Hakone (der Frau Grüsse an M. aufgetragen.)

---

261 Der *Ostasiatische Beobachter*, der in Shanghai erschien, war das Organ der NSDAP-Landesgruppen China und Japan. Ein Aufsatz Seckels über die Baukunst des 3. Reiches ist darin nicht erschienen. Sein Vortrag über Schallanalyse in der Univ. Hiroshima erschien unter dem Titel „Melody and Rhythm of Speech. Eduard Sievers' ‚Schallanalyse' (acoustic analysis) and its problems" in: *Eigo Kyōiku*, hrsg. vom Englischen Seminar der Hiroshima Bunrika Daigaku, 2 (1937), H. 11, S. 115–118; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 13.

262 Zur jährlichen Sommertagung der Landesgruppe Japan des NSLB in Karuizawa s. oben S. 171, Anm. 238. An der Sommertagung 1937 nahm auch Eduard Spranger teil; s. Bieber 2014, S. 513.

263 Der Asama ist der aktivste Vulkan auf der japanischen Insel Honshu, rund 150 km nordwestlich von Tokyo. – Dirksen gab seinen Botschafterposten in Tokyo im Februar 1938 aus gesundheitlichen Gründen auf und wurde Botschafter in London.

264 Nojiri ist ein beliebter Sommerferienort am gleichnamigen See in der Provinz Nagano.

Beantwortg. v. Fragen:
1) Lage Karuizawas.
2) Devisengenehmigung; Dank.
3) Ex-libris u. Hübner-Nachruf behalten!
4) Verlagskorrespondenz nicht herschicken!
5) Mombusho-Bericht u. engl. Daijaku-Vortrag wird möglichst geschickt.[265]
6) Mr. Meyer.[266]
7) Polizei-Kotog.-Krach. Kein Erlaubnisschein von Miura; die Sache nicht an die grosse Glocke gehängt.
8) Bedtg. d. Namen Hashimoto u. Seike.
9) Aufklärg. d. Missverständnisses üb. d. Vhltn. d. Jap. zur Schallanalyse.
10) Binding – Planck, Schrödinger, Heisenberg: skandalös.[267]
11) M. E. keine Namenseintragg. bei Büchersendgn. nötig, da sicher kein Zoll drauf liegt; Zollzettel wohl nur Formalität.

Grüße an Fr. Exner u. die andern beiden Frauen.

Nach Durchsicht d. Ztgn. evtl. um nähere Mitteilgn. über den Kampf d. Parteipresse gg. Planck usw. bitten!

Nr. 49 (oder 48?) Hiroshima, 14. September 1937.

So, nun wollen wir mal, mein liebes Muttchen – nämlich ausholen zu einem Reisebericht. Allzu ausführlich kann er nicht werden, da ich hier sonst zu garnichts anderem komme, aber wenigstens das Wichtigste musst Du doch hören.

Allgemeines über Karuizawa (das Du vielleicht inzwischen auf der Karte – die Du hast, ist allerdings nicht grade gut – aufgefunden haben wirst) habe ich schon geschrieben; es ist im ganzen genommen durchaus nicht der ideale Sommeraufenthalt, als den es die hiesigen Deutschen gern hinstellen – wenigstens die Spiesser, die zu klatschendem Zusammenhocken neigen. Schon klimatisch ist es nicht besonders hervorragend, weil es fast garkeinen Wind hat, und Wind ist in diesem blödsinnig feuchten Klima mit seiner Schwüle alles. So kommt es auch bei der Wahl einer Sommerfrische garnicht darauf an, dass es ein Ort ist, wo man „Spaziergänge machen kann“ oder sich gar durch tüchtiges Laufen erholen – denn laufen kann man grundsätzlich nicht, weil man nach zehn Minuten totschwitzt. Und da das Klima so ist, vermisst man die körperliche Betätigung auch garnicht.

---

[265] Der Mombusho-Bericht ließ sich nicht ermitteln; zum Daijaku-Vortrag s. oben S. 190, Anm. 261.

[266] Bezieht sich wahrscheinlich auf den oben S. 103 in Brief Nr. 39 erwähnten Leo Meyer.

[267] Bezieht sich vermutlich auf Angriffe der nationalsozialistischen „Deutschen Physik“ auf die genannten Physiker wegen ihres Einsatzes für die angeblich jüdisch unterwanderte Quantenphysik und die Einstein'sche Relativitätstheorie.

Man lernt dabei übrigens wenigstens die äusseren und sozusagen hygienischen Gründe der östlichen Meditation verstehen, denn das ist der Zustand grössten Wohlbefindens, wenn man bloss dasitzt und an irgendwas denkt oder etwas Hübsches zu sehen hat. (Auch das Schreiben eines Briefes schon echauffiert einen über die Maassen!) – Obwohl man also nicht laufen kann, wurde natürlich gelaufen, und zwar von den Oberlehrern, die ihre Wahnideen von körperlichem Training natürlich auch am Stillen Ozean nicht aufgeben können und das bei einer Tagung nun mal für unentbehrlich halten. So wurden also drei Lauftouren veranstaltet, deren eine sechs Stunden dauerte – aber ohne mich! Ich habe mich bloss bei einer zwei- und einer dreistündigen beteiligt, und auch das war reichlich genug. Ausserdem konnte man auch noch frühmorgens Sport treiben, wovon ich mich aber auch dispensiert habe, nicht ohne dadurch ein wenig unangenehm aufgefallen zu sein. Was mir aber garnichts ausmacht, denn ich bin ja schliesslich mein eigener Herr und wir sind nicht beim Militär. Im übrigen habe ich mich bemüht, nicht unangenehm aufzufallen, was im wesentlichen durch grösste Zurückhaltung bei allen brenzligen Themen geschah; dagegen habe ich mich mit Biereifer an den fachlichen Diskussionen beteiligt, bei denen natürlich nicht das geringste herausgekommen ist, weil eben doch jeder auf Grund der lokalen Verhältnisse, seiner persönlichen Begabung und Vorbildung seinen Kram alleine machen muss. Es war furchtbar viel die Rede von gemeinsamen Unternehmungen, z. B. von dem schriftlichen Austausch von Erfahrungen (wer soll denn dazu die Zeit haben?), von der Abfassung von kleinen instruktiven Heften über deutsche Kultur usw. für den Unterricht – wenn aber z. B. der hier unter den Herren Kollegen für Musik zuständige Herr eins über Musik verfassen sollte, so wird das sicher so sein, dass i c h es nicht benutzen kann; denn dieser Herr ist ein sehr ungebildeter, gescheiterter Kantor aus Kulmbach, ein dickes Saufschweinchen ohne die mindeste geistige Kultur, der aber natürlich einen Künstlerwahn hat. Auch der entsprechende Herr für bildende Kunst – ein über die Massen widerlicher und anscheinend ebenfalls gescheiterter Bildhauer – hat in einem Vortrag derartig verbohrten Stuss über dt. Kunst erzählt, dass ich ihm ebenfalls nichts zutraue. Ueberhaupt – die gescheiterten Existenzen scheinen hier ziemlich zahlreich zu sein, und diese Gesellschaft ist so bunt zusammen gewürfelt, wie wohl selten eine. Bei sehr vielen war es ein blosser Zufall, dass sie rauskamen, und nach ihrer Eignung hat niemand gefragt. (Bei mir war es Zufall ja nur f ü r m i c h – von hier aus war es eine ziemlich planvolle Auswahl mit ganz bestimmten Gesichtspunkten.) – Die einzelnen Veranstaltungen wirst Du später aus dem amtlichen Bericht kennen lernen; ich kann das Zeug nicht alles aufzählen, dazu ist es nicht wichtig genug.[268] Jedenfalls wechselten fachliche Besprechungen mit „schu-

[268] S. dazu Graf von Dürckheim: Vierte Jahrestagung der NSLB-Landesgruppe Japan, in: *Der Deutsche Erzieher im Ausland*, 1. Jg. Folge 1 (18.1.1939), S. 14.

lenden“ Vorträgen und mehr wissenschaftlichen Vorträgen, ferner mit gemeinsamen Veranstaltungen wie z. B. einem Musikabend oder einer Einladung bei Dirksen. Dabei fällt mir noch eine schöne Spranger-Geschichte ein: er hatte für den NSLB einen Vortrag gehalten über „Epochen der polit. Erziehung in Dtld.“; dabei erwähnte er, dass das Wort „homo politicus“ schon Ende des 17. Jh.s vorkomme. Abends bei Dirksen machte ich ihm dann den bescheidenen Einwand, „politisch“ habe damals nur den Sinn von „wohlerzogen, höfisch gebildet“ gehabt. Was sagt er darauf ganz schalkhaft und heimlich? „Weiss ich ja! Werde ich aber den Leuten nich erzählen! Sehn se mal, hier stehts sogar in meinem Manuskript!“ – welches er dann aus der Tasche zog und mir vorzeigte. Schön, nicht wahr? (Aber erzähls bitte nicht weiter!)

Von den Kollegen waren wie gesagt nur einzelnste Exemplare geniessbar oder gar für Verkehr geeignet. Von der wichtigsten Akquisition, Hrn. Schinzinger in Osaka, schrieb ich schon. Das ist beinah der einzige. Andere zwei oder drei sind vielleicht ganz nette Leute, aber so furchtbare Spiesser, dass ich nicht mit ihnen in ein näheres Verhältnis treten kann. Aber mit Sch. habe ich so viele Berührungspunkte und er und seine Frau sind so ausserordentlich sympathische Leute, dass das vielleicht was für die Dauer ist. Er hat eine sehr gute Art, sich mit allen gut zu stellen, sowohl mit den Japanern, die er sehr gut und höflich, aber mit innerer Ueberlegenheit behandelt, wie mit den Deutschen, die ihm trotz durchaus zurückhaltender Einstellung nichts am Zeuge flicken können und ihn sogar hochschätzen müssen, die er aber manchmal in sehr ergötzlicher Weise nach seinen Absichten hin- und herschiebt. Z. B. ist er eifriges Mitglied einer „Foreign Teachers‘ Association“ (hauptsächlich Engl. und Amer.),[269] und damit nun keine Quertreibereien des Do[nat]’schen Vereins gegen diese „internationale“ Gesellschaft entstehen, hat er Do[nat] eigenhändig mit in die F. T.Ass. hineinmanövriert, sodass der nun nichts machen kann. Er wahrt durchaus das Rückgrat, sorgt aber mit einer ausserordentlichen Menschenkenntnis dafür, dass alles möglichst verträglich und in ruhigen Bahnen zugeht. Er scheint sich auch bei den Japanern grosser Beliebtheit zu erfreuen. –

Von Karuizawa wäre nun noch „Naturgeschichtliches“ zu berichten. Ehe man aus der Ebene steil mit der Zahnradbahn hinauffährt, kommt man an sehr zerklüfteten Bergen vorbei, die ungefähr wie die Dolomiten aussehen, einzelne, zackige Blöcke von den bizarrsten Formen bilden den Kamm. Da sind wir mal mit dem Auto durch gefahren

(worauf eine Pause von neun Tagen eintrat.)

---

[269] Nicht nur Schinzinger, sondern viele deutsche Lektoren in Japan schlossen sich in den 1920er Jahren der *Association of Foreign Teachers in Japan* an und bildeten in ihr eine eigene Landesgruppe; diese veranstaltete 1926 und 1932 eigene Konferenzen, 1932 auch für japanische Deutschlehrer; s. Bieber 2014, S. 99.

Fortsetzung: 23. September.

– wie wir überhaupt die ganze Gegend nach allen nur möglichen Richtungen fast täglich abgeklappert haben. Leos haben mich in der nettesten Weise immer mitgenommen und so habe ich ungeheuer viel gesehen, namentlich auch von den versteckten Winkeln der Provinz, wo die meisten Ausländer nie hinkommen. Und grade das Normale und Durchschnittliche im Leben eines Volkes zu sehen ist ja so wichtig, weil man es durch die „grossen Kanonen" und berühmten Schauplätze nicht richtig kennen lernt.

Der Leo'sche Wagen ist übrigens ein fabelhafter Ford, der das bequemste und bestfahrende Auto ist, das ich bisher getroffen habe, und in dem man auch bei vielstündigem Fahren nicht die mindesten Beschwerden empfindet. Ausserdem ist er besonders geeignet für die oft kolossal steilen und engkurvigen japanischen Bergstrassen, deren es unzählige gibt, die bei uns als Weltwunder angestaunt werden würden. (Rein bautechnisch sind sie allerdings etwas problematisch, und das Pflaster ist meistens auch nicht das beste.) Wenn man diese unmässig steilen und engen japanischen Bergtäler sieht, so würde man es für unmöglich halten, überhaupt eine Strasse hindurch und über den abschliessenden Bergriegel hinweg zu legen – aber die Japaner schaffen es durch höchst komplizierte Serpentinenführung und ganz auf der Höhe meist durch einen kurzen Tunnel, der den obersten Grat durchsticht; auf der andern Seite hat man dann meistens einen sehr überraschenden Ausblick auf eine ganz neue Gegend. Da zu fahren wäre aber unmöglich ohne einen guten Chauffeur, und der Leo'sche, Herr Mizushima (= Wasserinsel) leistet darin gradezu fabelhaftes (wie übrigens die meisten japanischen Chauffeure, die ausserordentlich geschickt, blitzartig reagierend, wendig und feinfühlig sind) und überwindet die grössten Schwierigkeiten wie ein Butterbrot. Die Schwierigkeiten erhöhen sich nämlich noch dadurch, dass die japan. Landstrassen alle zu eng sind für modernen Verkehr, so dass zwei Autos nicht ohne weiteres aneinander vorbei können, sondern beider- oder jedenfalls einerseits gehalten werden, ein Stück rückwärts oder möglichst an den Grabenrand gefahren und vorsichtig aneinander vorbeimanövriert werden muss – was bei dem verträglichen japanischen Volkscharakter alles in den ruhigsten und höflichsten Formen und mit devoten Danksagungen vor sich geht. Eine Ausnahme machen nur einige wenige Strassen, die von irgendwelchen, meist Grundstücks-Gesellschaften angelegt worden sind und unsern Begriffen einer modernen Autochaussee entsprechen – für deren Benutzung man aber extra bezahlen muss. Meistens erschliessen diese eine besonders schöne oder interessante Gegend (z. B. die Lavafelder am Fuss des Asama oder irgend einen Pass mit berühmter Aussicht usw.).

Der entscheidende Eindruck der Karuizawa-Landschaft ist natürlich der Asama, der in jeder Hinsicht etwas durchaus Gewaltiges hat, wenn er auch nicht so übermässig hoch ist und zu meiner Zeit auch nicht besonders aktiv war, geschweige denn einen Ausbruch hatte wie voriges Jahr. Er ist von einer düsteren Grösse, und dass ständig eine beträchtliche Rauchwolke herauskommt und von dem dort oben starken Winde fortgetrieben wird, lässt ihn gewissermassen

als ein lebendiges Wesen erscheinen. Einmal, als wir abends um sieben – es wird hier früh dunkel, weil wir etwas südlicher sind als in Deutschland, nämlich ungefähr Süditalien-Aegypten – zu den Lavafeldern fuhren, wo seit dem letzten ganz grossen Ausbruch im 18. Jh. riesige Massen von wildzerklüfteten und übereinandergetürmten Lavafelsen liegen, sahen wir die aus dem Krater steigende Wolke auch von dem inwendigen Feuer erleuchtet. (Du wirst dergleichen wahrscheinlich beim Vesuv gesehen haben; einer unserer Pater, der lange in Neapel lebte, erzählte mir, dass es dort auch so sei.) Mein Aufstieg auf dieses Biest war natürlich hochinteressant und trotz des sehr unangenehmen Lavakieses, der so locker war, dass man immer wieder ein bisschen zurückrutschte, hat es mich garnicht so sehr angestrengt, wie ich dachte. (Dreieinhalb Stunden sind ja auch nicht so furchtbar viel.) Es herrschte auch eine sehr angenehme Kühle in der Nacht, und oben war bei starkem Wind und hier nun wirklicher Höhenluft um 3 Uhr morgens eine so starke Kälte, dass wir Wolljacken anziehen und einen Kognak genehmigen mussten. (Dass ich mit einem mir durch Donats bekanntgemachten dt. Ingenieur, seiner Frau und kleinem Sohn sowie einem dt. Austauschstudenten aus Peking hinaufstieg, erzählte ich wohl schon; von diesen Persönlichkeiten ist nichts besonderes zu berichten, als dass sie angenehme Leute und gutbürgerlich gebildet waren.)

Wie es oben bei dem Krater aussieht und welchen Blick man von da über die Berge bis zum Fuji hin hat, zeigen Dir meine Bilder am besten, die ich Dir bald schicke. Ein sehr starker Eindruck war das Fauchen der aus der – bei Dunkelheit noch glühenden – Lava herauskommenden Dämpfe und das tiefe Kollern und Poltern da unten in Innern der Erde. Eine etwas zwiespältige Situation: man hat das Gefühl, weit über die Erde erhoben zu sein, da man über dem Wolkenmeer steht und einen unbeschränkten Weitblick hat – und zugleich ist das Erdinnere offen und bloss, dicht neben einem, und wenn man wollte, könnte man hineinspringen (was viele Japaner tun – hier eine der beliebtesten Selbstmordmethoden; dafür am beliebtesten ist allerdings der Vulkan auf der Insel Oshima (auf Deiner Karte als „Vries-Insel“ südlich von Tokyo in der Bucht), um dessen Krater man neuerdings prophylaktischerweise ein Gitter gezogen haben soll.).

Was nun die Unterbringung in Karuizawa betrifft, so wohnen die meisten Leute mit Familie in Bretterhäuschen primitivster Konstruktion in einem oft garnicht so kleinen Garten, die aber ziemlich teuer sind (etwa 300 Yen für die zwei Ferienmonate), doch für Familien das einzig Mögliche darstellen. Es gibt einige Hotels, das eine aus Cottages bestehend, die noch viel teurer sind, das andere recht bescheiden, aber über und über von Deutschen belegt, (dasselbe ist der Fall in der Pension, die der Direktor der deutschen Schule von Tokyo dort betreibt[270]) – und endlich jenes Mampei-Hotel, das ich mir erkoren habe, zusammen mit Leos. (Der Name ist sehr schön, er ist nämlich aus „zehntausend“ und „Friede“ zusammengesetzt, aber das Hotel ist ein ziemliches

[270] Wilhelm Redeker.

Nepplokal, namentlich bei den Preisen für das Essen. Wir haben keine Pension genommen (die kostet so etwa 12–14 Yen bei den billigsten Zimmerkategorien), sondern nur Zimmer und haben à la carte gegessen, aus dem jeweiligen Menu auswählend; dabei haben sie dann alles nur irgend aufschreibbare aufgeschrieben und es kamen Fälle vor, wo sie eine Scheibe kaltes Roastbeef und eine Scheibe Schweinebraten als zwei Portionen kaltes Fleisch berechneten u. dergl. Reizvoll und stimmungsfördernd war auch, dass im Speisesaal in einer Ecke an einem extra erhöhten Pult immer ein Hotelschreiber sass, der alles genau beobachtete, was man in den Mund steckte und das dann nach Strich und Faden in seine Rechnung schrieb. Die Bedienung war auch sehr mässig, namentlich die Englischkenntnisse der Leute minimal, ebenso ihre Intelligenz; trotzdem war es das beste am Platze und das Hotel als solches auch sehr hübsch angelegt und eingerichtet. Darin haben sie hier einen gewissen guten Stil gefunden: durchaus europäischer Komfort, aber mit ziemlich hohem, durch die japanische Handwerks- und Kunsttradition bestimmtem Stilniveau, z. B. in der Behandlung des Holzes, in der Farbenwahl usw. Dieses Hotel war auch das Diplomatenhotel, und wir hatten also das Vergnügen, den belgischen Botschafter, Hrn. de Bassompierre, den argentinischen u. einige andere täglich um uns zu sehen, was uns natürlich ein erhabenes Gefühl verlieh. Auch einige Leute der deutschen Botschaft (die im übrigen ein eigenes Haus hat) wohnten dort, besonders ein Herr Meissner, Sohn jenes Staatssekretärs und ebenso wie sein Vater über die Massen unangenehm; da er sehr eingebildet ist und immer wie der oberste Chef herumfuhrwerkt, als ob alles von ihm abhinge, nannten sie ihn den „kleinen Dirksen"; er ist aber bloss „Stift", d. h. der jüngste Attaché.[271] Ueberhaupt lernt man ja so im Laufe der Zeit allerlei Leute und Typen kennen, und was sich hier im Ausland so alles zusammenfindet, ist manchmal garnicht zu beschreiben.

Bei den deutschen Herren Kollegen musste ich auch manchmal Besuche machen, da man die Unterlassung schwer verübelt hätte; das war manchmal sehr spiessig und komisch, so wenn ich grade dazu kam, wie die betr. Gattin hochaufgekrempelt ihr Baby in der „guten Stube" jenes oben erwähnten Holzhäuschens badete. Die Spiesserei ist überhaupt unermesslich.

Auch Leos mussten sich mit diesen Leuten mehr einlassen als ihnen lieb war, denn sie hatten sich, zur Förderung ihrer „Reputation", einen Propagandafeldzug vorgenommen und demzufolge einige dieser Kollegen zu Autofahrten, Bierabenden usw. eingeladen, was durchaus den gewünschten Erfolg hatte, indem sie nun diesen „jungen Menschen", den sie für so unreif u.s.w. gehalten hatten, mit ganz andern Augen betrachten. Mir wurde das nach einer Weile zu dumm, auch wollte ich mich dem ewigen Klatsch und der dau-

[271] Zu Hans-Otto Meissner s. oben S. 111, Anm. 132. Seit 1933 war er Mitglied der SS, seit 1936 der NSDAP. 1938 wurde er von Botschafter Ott nach Berlin zurückgeschickt, weil er mit der Einfuhr von Diplomatenautos Geschäfte gemacht hatte; s. Erwin Wickert: Mut und Übermut, Stuttgart 1991, S. 390.

ernden Kaffe-Einladerei [*sic!*] zu den Herren Kollegen entziehen, und so bin ich denn hauptsächlich aus diesem Grunde nach dem Nojiri-See entschlüpft (der auf Deiner Karte nicht drauf steht; er liegt etwas nördlich von Nagano – und dieses liegt etwas östlich vom 138. Längengrad ungefähr zwei Zentimeter von der Nordwestküste entfernt – bei Ofuruma). Diese Flucht hatte auch den gewünschten Erfolg, und ich habe dort zwei sehr ruhige Wochen in einer Badesommerfrische verlebt, zusammen mit Schinzingers (wie ich schon schrieb), bei denen ich eingeladenerweise immer ass, während ich in einem halbjapanischen, halbeuropäischen kleinen Hotel – eigentlich mehr einer Pension – wohnte, und zwar in einem japanischen Zimmer, da die europäischen nach der heissen Seite hinauslagen. Da ich auch bei mir zu Hause die japanische Schlafgelegenheit benutze, so machte mir das garnichts aus; und auch die für alle Insassen gemeinsamen Wasch- und Baderäume störten mich nicht, da, wie ich mich überzeugt habe, eine grosse Sauberkeit herrschte (wie in den meisten guten japanischen Hotels). Zimmer und Frühstück kosteten 3 Yen, was schon relativ viel ist, für mich aber natürlich sehr billig war. Dort herrschte insofern ein sehr angenehmes Klima, als jeden Tag von 12 bis 6 ein nördlicher (!), also ziemlich kühler Wind wehte (sonst kommt hier immer alle Luft von Süden und ist heiss und schwül), sodass man nachmittags beim Rudern, das ich ausgiebig betrieben habe, tüchtigen „Seegang“ hatte. Um mich von den vielen dort lebenden amerikanischen Missionaren, Lehrern usw. zu entfernen, fuhr ich öfter zu einer kleinen Insel hinüber, auf der in einem uralten Hain von Nadelbäumen – meistens „Sugi“, bei uns Kryptomerie genannt – ein kleiner Shinto-Schrein steht, und habe von dort aus gebadet. Bei der trotz allem herrschenden dicken Luft reichte aber meistens meine Puste nicht weit. Die amerikanische „Community“ war sehr tätig; die guten Leute veranstalteten fast jeden Tag irgendwas, entweder Sportsachen oder „künstlerische“ Darbietungen, oder Wohltätigkeitsbasare u. dergl. Jeden Sonntag abend machen sie folgendes: alle fahren mit ihren Booten (jeder hat natürlich eins bei seinem Cottage, das zum Inventar mit dazugehört) auf die Mitte des Sees hinaus, scharen sich eng um ein grosses Segelboot in der Mitte, auf dem ein Harmonium steht und ein Missionar, der das ganze dirigiert. Dann singen sie so an die zwanzig Lieder aus ihrem Gesangbuch; jeder darf seine Lieblingsnummer verlangen, und zum Schluss wird ein Gebet gesprochen, das – wie bei den meisten amerikanischen Sekten – in sehr freier Form jeweils von dem Pastor den Umständen angepasst wird. Dann fährt man befriedigt und erhoben wieder nach Hause. Eine eigenartige Mischung von Komik und gutmütig-harmloser, wenn auch ziemlich flacher Religiosität. – Mit Herrn Schinzinger habe ich dann in aller Ausführlichkeit Gedankenaustausch gepflogen, der in gewissen Dingen eine selbstverständliche und garnicht ausdrücklich hervorgehobene Uebereinstimmung erbrachte. Auch über wissenschaftliche Sachen haben wir uns unterhalten; er ist sehr an Hölderlin interessiert, wenn er auch von Hause aus Philosoph ist. Uebrigens hat auch er mal ein bisschen Kolleg bei Papa gehört, da er zu Anfang zwischen Jura und Phil. schwankte.

27.9.

Die nächste Unternehmung war dann – nach einer zweitägigen Rückkehr nach Karuizawa – die grosse Autoreise mit Leos, zunächst mal in die Fuji-Gegend. Da muss man von K. aus immer nach Süden fahren, kommt durch sehr interessante, wenn auch mächtig heisse Gegenden – in einer davon wächst sogar massenhaft Wein (was hierzulande sonst kaum vorkommt), der allerdings ein bisschen merkwürdig ist. Ein echt japanisches Haus, in ganz europäischer Weise mit Wein berankt, ist ein merkwürdiger Anblick. Im übrigen sind in diesen Sommermonaten die wichtigsten Anbaupflanzen: der Reis, der wirklich wunderbar „smaragdgrün" (nicht poetisiert!) in seinen schön sorgfältig angelegten Wasserfeldern steht und erst Ende August zu blühen anfängt; dann die Maulbeerpflanzen für die Seidenraupenzucht, die grade in jenen Gegenden ihr Zentrum hat (wir sind auch mal in ein Bauernhaus gegangen und haben uns die als Heimarbeit betriebene Gewinnung der Seidenfäden aus den Kokons angesehen: die Kokons schwimmen in heissem Wasser, wodurch sich das Gespinst auflöst und eine Frau mit der einen Hand von mehreren Kokons einen dickeren Faden zusammengreifen und einer rasch mit der andern Hand gedrehten sehr primitiven Rolle zuleiten kann, auf der sich dann schon der wunderbar glänzende dicke Seidenfaden aufwickelt); drittens der Mais, der überall ganz dicht mit seinen weit über zwei Meter hohen Stauden steht und so richtig dick und üppig seine strotzenden Kolben ansetzt (Du wirst das wohl aus Oberitalien kennen). Alles so richtig hochsommerliche Pflanzen, die in der feuchten brütenden Hitze wie einem Treibhaus gedeihen. Ausserdem gibt es noch allerlei Gurken- und Kürbisgewächse, Bohnen usw. Blühen tut sehr wenig (wie überhaupt das Land verglichen mit Deutschland blumen- und dadurch auch farbenarm ist), unter dem wenigen aber eine wunderbare Blüte an buschigen Bäumen, von der ich ein Bild mit den übrigen schicke, die Dir von der ganzen Reise ein ungefähres Bild geben können.

Von jener Weingegend aus muss man, um zum Fuji zu gelangen, über eine jener unglaubhaften Bergstrassen hinaufklettern und wenn man dann durch den Gipfeltunnel gefahren ist, hat man plötzlich einen gradezu überwältigenden Blick auf den Berg, ihm zu Füssen einer der fünf Fujiseen. Als wir dort waren, war es schon sehr dämmerig, unten am See blinkten die Lichter, zarte quergelagerte Wolkenschichten verdeckten den Berg etwa in seiner Mitte, und ganz oben ragte er, ganz entmaterialisiert, in einen duftigen Dämmerhimmel hinein (und grade wenn unten Wolken sind, wirkt seine unvermittelte Höhe immer ganz unglaublich: es geht immer noch höher hinauf als man denken sollte…) – ein Bild, das nicht nur an sich schön und unvergesslich war, sondern einen mit einem Schlage wieder der japanischen Landschafts- und Naturauffassung und -darstellung näherführte. – Dann gings rasch hinunter an den See und durch einen reizenden rein japanischen Sommerkurort mit sehr hübschen mehrstöckigen jap. Hotels hinaus zu dem einsam liegenden „Fuji-View-Hotel" am Kawaguchi-See, von dem ich Dir mal einen Prospekt

mit allerlei ganz hübschen Bildern schickte, das beste Hotel, das ich bisher hier getroffen habe, mit einer gradezu exquisiten französischen Küche (was hier wirklich was heissen will, da die Begabung der guten Japaner für europäisches Essen sehr gering und immer nur ein mühsam erarbeitetes vereinzeltes Zuchtprodukt ist). Und da ausserdem die Lage wunderbar ist, so fühlt man sich dort sehr wohl. (Preis der Pension, incl. Nachm.-tee und Bädern ad libitum – die hier immer umsonst sind, da man Japanern ein extra bezahltes Bad nicht zumuten kann – 12 Yen, wovon für mich dank Leos Vermittlung 10 % abgerechnet wurden; zwar eine Menge Geld, aber man hat was dafür.)

Von dort aus haben wir dann auch wieder alles irgend Sehenswürdige abgeklappert, namentlich die fünf Seen, die – mit Ausnahme eines einzigen, der ziemlich öde Umgebung und langweilige Landschaftsformen hat, sich aber natürlich grade der besonderen Gunst der deutschen Volksgenossen erfreut – ganz wunderbar sind; statt Beschreibung sieh die Bilder an, die die Sache ganz gut wiedergeben.[272] Ueberall hat man die herrlichsten Aussichten auf den Fuji, der wirklich ein erstaunlicher Berg ist; das Merkwürdige ist natürlich erstens seine Form, vor allem aber die Unvermitteltheit seines Aufsteigens aus einer sehr viel niedrigeren Gegend – wir kennen zwar höhere Berge in der Schweiz, aber die steigen eben nur ein bischen [*sic!*] über viele annähernd ebenso hohe hinaus –. Jetzt im Sommer hat er natürlich garkeinen Schnee (nur ein paar Streifchen in verborgenen Ritzen). Hinaufgestiegen bin ich nicht, da das eine sehr lange und langweilige Tour sein soll (12 Stunden Steigen) und z. T. bei Tage geschehen muss, was viel zu heiss ist für unsereinen. Aber die Japanern krauchen in ungezählten Scharen hinauf: alltäglich gehen ganze Ketten von merkwürdig und pilgerhaft gekleideten Leuten mit grossen Pilzhüten los, viele sehr alt; die Fujibesteigung ist hier nämlich eine Art Wallfahrt, da er ja ein h e i l i g e r Berg ist, und es ist die grosse Sehnsucht jedes Japaners, einmal oben gewesen zu sein. (Es gibt ein ganz ulkiges Sprichwort: Wer niemals den Fuji besteigt, ist verrückt, wer ihn zweimal besteigt, ist erst recht verrückt.) In dem Ort, von wo die meisten starten, habe ich eines Abends mal ein sehr merkwürdiges Fest gesehen: ein shintoistisches Feuer- oder Sonnenfest, bei dem sie in der Hauptstrasse des Dorfes in der Mitte grosse Säulen von gebündeltem Holz und vor jedem Hause noch extra kleinere Haufen aufrichten und nachts anzünden; vor einem Schrein finden dann religiöse Tänze statt. Nun kannst Du Dir ja in einer brutheissen Augustnacht die vielen Dutzende von brennenden Holzstössen vorstellen… (von der Gefahr des Abbrennens eines solchen nur aus Holzbuden bestehenden Ortes garnicht zu reden; immerhin standen immer ein paar Leute mit Eimern neben jedem Stoss). Aber es war doch ganz interessant, und auch die Leute bei solchen Gelegenheiten zu beobachten, ist natürlich sehr wichtig.

[272] Die fünf Seen am nördlichen Fuße des Fuji sind, in der Reihenfolge von West nach Ost, der Motosu-See, der Shōji-See, der Saiko (Westsee), der Kawaguchi-See und der Yamanaka-See.

Ein typisches Erlebnis hatten wir in der Gegend auch noch: eines Abends machten wir eine kleine Spazierfahrt um den See herum und fahren – schon im Dunkeln – auf einer ganz ordentlichen, augenscheinlich neugebauten Strasse, wären jedoch beinah in einen sich plötzlich vor uns auftuenden etliche Meter tiefen Abgrund gestürzt, wenn der gute Mizushima nicht so höllisch aufgepasst hätte wie er es zu tun pflegt. Denn die Strasse hörte eben plötzlich auf… Ohne die mindeste Warnung, ohne Absperrung, ohne Lichtsignal. Das ist typisch japanisch: eine Sorglosigkeit sondergleichen, alles unter dem Motto: es geht ja auch so… (Unter welchem Motto man unendliche Beobachtungen zusammenfassen könnte.)

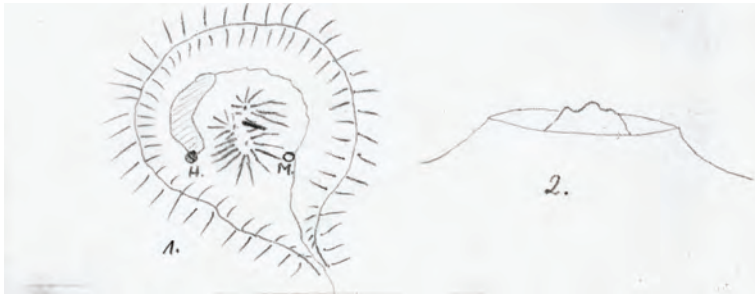
In jenem Hotel habe ich übrigens auch flüchtig die Bekanntschaft eines der fürnehmsten Adligen Japans gemacht (da Leo ja bekanntlich allen und jeden kennt), nämlich des alten Fürsten Tokugawa, d. h. des Enkels jenes Mannes, der bis zum Kaiser Meiji Japan praktisch regiert hat (seit dreihundert Jahren hatten sie ja hier die sog. Shogune, die die Kaiser ganz an die Wand gedrückt hatten, und seit 1603 heisst es „Tokugawa-Shogunat“). Dieses sehr ulkige, winzige, krummbeinige, glatzköpfige Männchen, das sich aber als ein sehr netter und lieber Herr entpuppte – der sich z. B. auch ganz kindlich mit seiner Familie an Gesellschaftsspielen vergnügte – in jedem Japaner steckt ein ganz harmloses Kind –, dieses Männchen würde also vielleicht heute Japan regieren, wenn sie nicht die Restauration des Kaisers Meiji gehabt hätten. Er ist übrigens Präsident des Olympischen Komittees [*sic!*] (vielleicht wegen seiner sportlichen Figur) – und dabei sei erwähnt, dass es infolge des Krieges und auch einer sehr weitgehenden Entschluss- und Organisationsunfähigkeit der Japaner neuerdings höchst zweifelhaft geworden ist, ob die Olympiade hier stattfinden und nicht doch vielleicht an Finnland abgegeben werden wird – was mich garnicht stören würde, denn ich „perhorresziere“ dergleichen ja bekanntlich.[273] – Ein zweiter ganz interessanter Mann war ebenfalls in dem Hotel zu sehen: nämlich ein Graf Otani, der der Leiter einer der grössten und reichsten buddhistischen Sekte mit 5! [*handschriftlich am linken Rand*: (die zweitgrösste)] Millionen Anhängern aus Kyoto [*handschriftlich am linken Rand*: Higashihonganji] ist, also ein ganz hohes geistliches Tier[274] – der aber erstens sehr blöde und degeneriert aussieht, und im übrigen in der neuzeitlichsten Weise mit Auto reist, mit höchster Eleganz gekleidet ist wie jeder andere „pfeine“ Mann auch usw. – ein merkwürdiger Kontrast (der Papst z. B. reist ja auch modern, aber da ist doch im Aeusseren und im Auftreten ein Unter-

[273] Fürst Iesato Tokugawa (1863–1940) war seit 1890 Mitglied des japanischen Oberhauses, 1901–33 dessen Präsident, außerdem Präsident des japanischen Roten Kreuzes, der *Japan-America Society* und des japanischen Organisationskomitees für die Olympischen Spiele, die 1940 in Japan stattfinden sollten. Im Juli 1938 wurden sie wegen des japanischen Konfliktes mit China, der 1937 in einen offenen Krieg umgeschlagen war, abgesagt.

[274] Ōtani Kōzui (1876–1948), der 22. Oberste des Tempels Nishi Hongan-ji in Kyoto.

schied). Der Vater dieses Herrn soll übrigens – durch die gutgehende Sekte von vastem Reichtum – sich in Europa und namentlich in Berlin derartig als Amüsier betätigt haben, dass das Priestergremium ihn eigenhändig rausgeschmissen und seinen Sohn zum Oberpriester bestellt hat. Ich erzähle diesen halben Klatsch hauptsächlich darum, weil dergleichen ganz interessante Einblicke in die heutige japanische Zivilisation gewährt und zeigt, dass da irgendwas doch nicht mehr so ganz in Ordnung ist. –

Vom Kawaguchisee aus sind wir dann nach der Hakone-Gegend gefahren (immer weiter nach Süden, ungefähr bei der „Nasenwurzel" der Isu-Halbinsel), wo wir in dem in einem sehr engen, aber kühlen Tale gelegenen Orte Miyanoshita uns in das „internationalste" Hotel in ganz Japan begaben (abgesehen von Tokyo)[275], dessen Internationalität Du Dir ja vorstellen kannst. Furchtbar, namentlich da auch noch die ganze Plebs aus Shanghai flüchtenderweise Japan überschwemmte. Wir haben es dort auch nur ein paar Tage ausgehalten, solange bis wir wieder die nötigen Autotouren gemacht hatten. Einmal waren wir bei Sprangers in Hakone an dem See, wo sie ein ganz hübsches Sommerhäuschen bewohnten; davon erzählte ich schon. Drei sehr interessante Fahrten haben wir gemacht: eine auf einer Passstrasse, die eine wunderbare weite Aussicht über fast die ganze Halbinsel bietet, eine auf einer fast halsbrecherischen Bergstrasse hinab ans Meer bei Odawara (wo eine angeblich riviera-ähnliche Landschaft sein soll, mit unendlichen Apfelsinen- und Mandarinenbäumen, Palmen usw.); und die dritte zu einer Bergschlucht dicht bei Miyanoshita, wo aus zahlreichen Spalten heftige Schwefeldämpfe hervorquellen (die „Grosse Hölle" genannt). Diese Gegend ist übrigens geologisch so interessant, dass ich sie mal hier ein bisschen aufmalen muss.



[275] Miyanoshita galt als erster kosmopolitischer Ferienort Japans. Mit dem „internationalsten" Hotel in ganz Japan ist wahrscheinlich das 1891 erbaute Fuyija Hotel gemeint, das außer anderen berühmten Gästen 1893 den österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand beherbergte.

Das Ganze ist eigentlich ein grosser Krater, von dem der äussere Ring noch ziemlich deutlich erkennbar dasteht; in späterer Zeit ist aber in der Mitte des Kraters ein neuer Ausbruchkegel emporgestiegen, etwas höher als der alte Rand; zwischen diesen und den neuen Berg, der mehrere Spitzen hat, legt sich der See gekrümmt herum (an seiner Südspitze Hakone), aus dem ein kleiner Fluss herausfliesst und dann „immer an der Wand lang" im Kreise herum und im Süden hinaus; in dessen engem Bergtal liegt Miyanoshita. In der Zeichnung 2 siehst Du das Ganze „im Profil". Und hinter M., eigentlich genau in der Mitte des Kraters, d. h. da, wo die eigentliche Eruptionsstelle ist, liegt, durch den dicken Strich markiert, jene Schlucht. Und die brüchige Struktur dieser Gegend hatte denn auch zur Folge, dass in M. jeden Tag ein kleines Erdbeben war… Aber nur minimal und ganz ungefährlich; kein Mensch macht Aufhebens davon. (Ein komisches Land nicht wahr?) Jene Schwefeldampfquellen sind natürlich sehr imposant und es ist ein komisches Gefühl, aus so einem Loch, an das man ganz nah rangehen kann, das Zeug herauspusten zu sehen, das natürlich etwas übel riecht, und das Bewusstsein zu haben: das kannst Du in keiner Weise kontrollieren oder beeinflussen, und wenn es mit einemmal losgehen sollte (was aber erfahrungsgemäss höchst unwahrscheinlich ist), ist eben Schluss… Beim Vesuv ist es ja schliesslich dasselbe, und Du brauchst nicht zu denken, dass ich hier lauter verantwortungslose, gefahrvolle Streiche unternehme! Jedermann sieht sich das an, es ist eine Sehenswürdigkeit ohne jede praktische Gefahr. – In einigen dieser Löcher pflegen sie für die neugierigen Passanten Eier zu kochen, indem sie einfach einen Korb mit einem Deckel in das Loch stellen. Die gute Frau Leo hat sich auf diese Weise tüchtig den Magen verdorben; warum sagt sie sich auch nicht, dass durch die poröse Eierschale allerlei chemische Substanzen eindringen müssen, die vielleicht den Geschmack nicht verändern (das behauptete sie), aber doch nicht grade gesundheitsfördernd sein dürften.

3. Oktober.

Für die letzten zwei Tage der Reise sind wir dann noch nach jenem Gamagori gefahren (bei Nagoya)[276], und zwar in einer sehr langen Autofahrt über Shizuoka usw., auf der grossen Autostrasse von Kyoto nach Tokyo, die nicht nur eine moderne Autostrasse, sondern seit uralten Zeiten die grosse Reisestrasse gewesen ist und sich in Literatur und namentlich Kunst (Holzschnittserien von Hiroshige u. a.) einer grossen Beliebtheit erfreut. Name der Strasse: Tōkaidō, was Ost-Meeres-Weg bedeutet (Tō = Osten kommt auch in Tōkyō vor: östliche Residenz.).[277] Oft stehen ganze Reihen uralter Kiefern in sehr „ja-

[276] Gamagōri liegt an der Mikawa-Bucht in der Präfektur Aichi auf Honshu.

[277] Tōkai-dō ist der Name der alten Straße, die von Kyoto durch die Provinzen am Stillen Ozean nach Edo führte. Sie war gut 500 km lang und wies 53 Poststationen auf und wurde u. a. von vielen Daimyos benutzt, wenn sie mit großem Gefolge zu ihren Pflichtbesuchen nach Edo zogen. Der Tōkai-dō war häufig Gegenstand der japanischen Literatur und bildenden Kunst; s. Japan-Handbuch (1941), S. 600 f. – Utagawa

panischer“ Form an beiden Seiten, oft führt sie immer am Meer entlang und oft auch durch interessante enge Täler, von denen dann der Chauffeur, der diese Strasse Dutzende von Malen gefahren ist und als Kind seines Volkes natürlich all die mit ihr verknüpften Geschichten kennt, allerlei Raubrittergeschichten von den alten Samurais zu erzählen weiss.

Jene beiden Tage in Gamagori waren noch sehr schön; wir haben ein paar Mal gebadet, was sehr erholend war, obwohl das Wasser eine suppenwarme Salzbrühe war. Aber in rein erholender Hinsicht ist das Meerwasser doch eine ganz andere Sache als so ein Süsswassersee. Das Hotel sehr schön und behaglich, die Lage an einer Bucht mit einigen hübschen kleinen Inseln entzückend.

Das wäre also die erste grosse japanische Sommerreise gewesen. Du wirst zugeben, dass sie ganz ertragreich war und aus dem im Grunde unmöglichen Klima so viel Gutes gemacht hat wie möglich. Der alte Pater Larbolette, dem ich mal einen kleinen Brief darüber schrieb (ich erzählte wohl, dass er jetzt bei Kobe lebt, wo ich ihn aus Zeitmangel leider nicht besuchen konnte), äusserte sich sehr anerkennend: ich hätte im Gegensatz zu andern Neulingen, die meistens „laufen“ wollten, meine Ferien verbracht wie ein alter Praktikus. (Um gleich bei den Patres zu bleiben: der treffliche Roggendorf hat sich einige Wochen in Indien bei seiner Schwester, die dort Nonne ist, aufgehalten, dann in seiner Heimat bei Euskirchen in der Eifel eine Weile, und ist jetzt in England, in einem Kloster in Wales. Er schreibt manchmal, mir und auch den Kotogakko-Schülern, mit denen er Freundschaft geschlossen hatte. Auch hat er gleich eine Korrespondenz zwischen einem von ihnen und seinem jungen Bruder in die Wege geleitet. Es ist wirklich schade, dass er weg ist, denn er vertrat einen durchaus ungewöhnlichen Typus des Jesuitenpaters; die andern haben, auch im gleichen Alter schon, meistens etwas Muffiges und Altjüngferliches, auch – tiefer gesehen – eine weitgehende Uninteressiertheit oder Abgelöstheit von allen „weltlichen“ Dingen, angefangen vom persönlichen Verkehr unter Menschen. Er hat das alles nicht, sondern ist ein lebhafter, frischer, humorvoller und eben durchaus nicht angesäuerter Mensch, und darum konnte er sich hier auch mit den Jungens so gut verstehen, die förmlich für ihn schwärmen. (Wobei ihm natürlich sein glänzendes Japanisch viel half.)

Nun sitze ich also wieder hier in meiner hübschen Bude, die mir jeden Tag wieder gefällt, und gehe meinen diversen Beschäftigungen nach, die aber alle, merkwürdigerweise, zu nichts rechtem führen, d. h. es ist ungeheuer schwer, für private wissenschaftliche oder selbst sprachliche Arbeit Zeit zu gewinnen. Immer ist jemand da oder findet irgendwas statt, dem man sich nicht entziehen kann (und grade wenn man hier so allein sitzt, braucht man ja auch den menschlichen Konnex). Aber allmählich, glaub ich, wird das abflauen und im Winter wird dann schon mehr Ruhe sein und bei dem kälteren Klima wird man

---

Hiroshige (1797–1858) gilt als einer der größten Meister des japanischen Farbholzschnitts der Edo-Zeit.

dann auch mehr arbeiten können (man erschlafft hier sehr leicht, auch wenn es nicht grade knuffig ist). Jetzt haben wir wieder sehr erträgliches Wetter, und sehr bald soll es wieder herrlich werden (und bleibt ja dann fast den ganzen Winter bis ins Frühjahr so – das habe ich ja schon erlebt). Aber bis Mitte September war es doch z. T. noch horrible beyond imagination, und wir haben tüchtig was zusammengeschwitzt (die Japaner nämlich glücklicherweise auch…). Und auch in der zweiten Septemberhälfte gab es Tage von scheusslicher Schwüle. Seit einigen Tagen haben wir nun auch schon wieder den Winterrhythmus im Wetter: einige Tage weicher warmer Wind vom Meer, der Regen bringt; dann umgekehrt ein frischer Wind vom Gebirge, der alles wieder sauber und klar fegt, u.s.w. Der eigentliche Herbstbeginn ist am 10. oder 11. September, wenn die grossen Taifune sind (und die kommen stets mit astronomischer Pünktlichkeit, gehen aber glücklicherweise meist an Hiroshima vorbei, entweder nach Kyushyu und Shikoku oder weiter östlich nach Osaka-Kobe). Ueberhaupt geht alles Klimatische sozusagen im grossen Stil vor sich; daran merkt man doch sehr deutlich die Ausgeliefertheit dieser kleinen Inseln an den riesigen Ozean und an die Kräfte von dem riesigen Kontinent her.

Auf diesem Kontinent spielt sich ja nun allerlei Unerfreuliches ab, aber wie es hier steht (nämlich durchaus ruhig und harmlos), das habe ich ja schon mehrmals geschrieben. Was drüben eigentlich los ist, erfährt man hier natürlich nicht, denn die jap. Zeitungen wissen natürlich nur von Siegen zu berichten; da es aber nur Schritt für Schritt vorwärts geht, und zwar unter ungeheurem Menschen- und Materialaufwand, so muss es wohl nicht so ganz leicht sein. Das grosse Rätsel für die Zukunft ist Russland, und wenn es eingreift, dann könnte es Japan dreckig gehen. Was garnicht so schlimm wäre, denn der japanische Grössenwahn beginnt ins Ungemessene zu wachsen, auch in kultureller Hinsicht: sie beginnen nämlich zu denken, dass sie alles jetzt alleine machen können und dass ihre Kultur der europäischen weit, weit überlegen sei (wovon nun bei aller Bewunderung für Einzelnes im Ganzen und Grossen wirklich nicht die Rede sein kann). Aber namentlich für Deutschland wäre das natürlich wenig angenehm, wenn Russland anfinge, denn wir haben ja bekanntlich mit Japan ein Abkommen, dessen Natur ein offenes Geheimnis ist.[278]

Hier taumelt natürlich alles in Kriegsbegeisterung (bloss die Wirtschaftler nicht…* [279], so ungefähr: Haut die Chinesen! Welche Formen das hier hat, wie

[278] Gemeint ist der Anti-Komintern-Pakt vom November 1936, der weithin als Grundstein einer deutsch-japanischen Allianz verstanden wurde.

* [*Fußnote im Original*] Ich habe vergessen zu erzählen, dass wir in Miyanoshita den einen der drei Barone Mitsui getroffen haben, die jenen berühmten Weltkonzern leiten, der mit zwei andern die ganze japanische Wirtschaft in der Hand hat. Er war 7 Jahre in Deutschland und sprach wie auch seine Frau sehr gut deutsch. Er machte ein sehr bedenkliches Gesicht

[279] Takaharu Mitsui (1900–1983), Präsident der Mitsui-Schifffahrtsgesellschaft, war ein bedeutender Kunstsammler und Mäzen der Japanologie in mehreren europäischen Ländern. In Wien finanzierte er ab 1939 das Japanische Institut an der Universität,

die Soldaten auf den Krieg vorbereitet werden, wie sich der Abschied auf den Bahnhöfen usw. vollzieht, das muss ich mal später besonders erzählen (ich muss nämlich mit diesem Brief bald mal zu Ende kommen.). Von unsern Kollegen sind auch ein paar weg, die meisten aber nicht, weil die jap. Akademiker meistens nicht gedient haben und auch körperlich nicht dazu in der Lage wären. Neulich hatten wir für einen von ihnen eins jener japanischen Festessen zum Abschied (die ich auch noch mal schildern muss – vielleicht tue ich das aber auch für eine Zeitung, z. B. für die DAZ); er erschien in funkelnagelneuer Uniform, mit kahlgeschornem Kopf (alle jap. Militärs müssen sich die Haare abschneiden, auch im Frieden), mit einem Säbel, der aber kein gewöhnlicher war, sondern, wie neuerdings bei allen Offizieren, der alten Form des japanischen Schwertes ähnlich, eine rein handwerklich wunderbare Klinge von unglaublicher Präzision und ästhetischer Vollendung, etwas gekrümmt und mit einer dreieckigen, haarscharf geschliffenen Spitze. Und dann schwang er, vom Sake beflügelt, die grössten Töne, wie man die Chinesen tothauen und zusammenschlagen müsste – aber er selbst wird wohl trotz dem schönen Schwert nicht in die Lage kommen, denn er ist Chemiker und soll als solcher beim Militär arbeiten – was er sehr bedauert, denn jeder Japaner hält es für das schönste, gradeswegs für seinen Gott-Kaiser zu sterben, auch wenn das garkeinen Sinn hat. (Und man kann beinah einen faux pas machen, wenn man so einen dann fragt, ob denn seine Familie das auch so gern sehen würde.) Vorausgesetzt, dass man den Militarismus und den Krieg überhaupt gelten lässt, was ich ja bekanntlich nicht tue, dann müsste man diese Haltung als vorbildlich bezeichnen. Für mich aber offenbart sich damit bloss mal wieder die Verblendung der Menschheit.

Auf den Schulbetrieb hat der Krieg wenig Einfluss, ausser dass das grosse herbstliche Gründungsfest, das sonst immer mit allerlei heiteren und hübschen Veranstaltungen stattfindet, diesmal in „ernster und würdiger" Weise begangen wird, d. h. unter Weglassung aller Allotria, wozu man hier selbst ein musikalisches Konzert rechnet. Aber einige sportliche Sachen finden statt, und zwar z. T. unter Beteiligung der Lehrer, die hier einmal im Jahr – natürlich gänzlich unvorbereitet – gegen die Schüler antreten. Und das ist ungeheuer komisch, wenn all die braven Oberlehrerspiesser unter ungeheurem Hallo der versammelten Bengels ihre kümmerlichen Künste produzieren. Der eigentliche Sinn dürfte denn auch sein, diese gute Laune zu schaffen und den Schülern mal das Gefühl der Ueberlegenheit zu geben. All das wird in der nettesten Weise und mit jener harmlosen Kindlichkeit und Naivität gemacht, die in jedem Japaner (wie so vieles andere ausserdem) drinsteckt. Mich haben sie auch mal breitgeschlagen, beim Tischtenniskampf mitzumachen; ich habe natürlich ebenfalls glänzend verloren, da ich das nur auf meiner Schiffsreise mal ein bisschen betrieben habe. (Aber mein Freund Hashimoto kann es noch schlechter.)

---

in Tokyo stellte er das Grundstück und erhebliche Mittel für den Neubau des JDKI zur Verfügung, mit dem 1940 begonnen wurde.

Im übrigen ist alles unverändert; mit den Jungens stehe ich weiterhin sehr gut, sie besuchen mich regelmässig (aber nicht zu viel, glücklicherweise) und jeden Dienstag kommt eine Gruppe von 5, 6 aus der naturwissenschaftlichen Klasse des zweiten Jahrgangs, die schon ganz hübsch deutsch verstehen und auch ein bisschen sprechen können; neulich haben wir sogar bis 1 Uhr diskutiert über ein interessantes schülerpsychologisches Problem an den Kotogakkos (würde hier zu weit führen, wird bestimmt mal in anderem Zusammenhang berichtet) [*handschriftlich am linken Rand:* Unterschied d. geist. Haltg. d. L- u. S-Klassen]. Diese stellen auch die Kerntruppe eines Sonderkurses über deutsche Lyrik, den ich jetzt endlich anfangen konnte und an dem etwa 15 Mann teilnehmen (was nicht viel ist, aber der ganze dritte Jahrgang fällt weg, weil die schon für das Schlussexamen im Frühjahr und die folgende Aufnahmeprüfung der Universitäten, namentlich Tokyo, zu büffeln anfangen – auch einer der vielen Blödsinne im japanischen akademischen Leben). Da habe ich denn beim ersten Mal den Erlkönig erklärt (man muss natürlich beim sprachlich-grammatischen anfangen: schon die Wortstellung ist ja meistens ganz abnorm im Gedicht) und dann das Lied auf dem Grammophon gespielt, gesungen von Lotte Lehmann (sehr schön). Ich habe überhaupt jetzt wieder mal einen ganzen Schwung Platten gekauft, nämlich: Appassionata (Edwin Fischer: hervorragend! Hör ihn Dir mal im Winter an), Wandererphantasie (derselbe, womöglich noch besser), ein zweites Brandenburgisches Konzert, eine Mozartsymphonie (eine der letzten, die schon jenes Zwielicht letzter Werke hat und ganz wunderbar ist; auch wunderbar gespielt und technisch glänzend wiedergegeben; Dirigent: B. Walter: dabei sieht man mal wieder, was wir in D. mit solchen Leuten verloren haben[280]), endlich die Frühlingssonate. Also eine Sammlung von Höhepunkten, die noch durch einige Schubert- und Schumannlieder vervollständigt wird. Bestellt ist: Schubert, Oktett. Und kürzlich habe ich auch einen der nettesten Kollegen, den jüngsten der Englischlehrer, etwas näher kennen gelernt, der nicht weniger als 700 Platten hat und mir unbeschränkt alles leihen will, was ich möchte. So wäre also diese wesentliche Lücke ganz befriedigend ausgefüllt. – Die deutsche Musik ist ja hier überhaupt ungeheuer populär; grade eben höre ich hier auf meinem Balkon, wie die Schüler drüben in ihrer Halle mal wieder die V. Symphonie spielen. Aber wie weit das Verständnis in die Tiefe geht, ist mir noch nicht so ganz klar; wahrscheinlich überhaupt nur bei ganz Wenigen. Die geistige Distanz ist eben doch ungeheuer und nur schwer zu überbrücken (man soll sich darin keinen Illusionen hingeben; der berühmte Kulturaustausch kann immer nur oberste Schichten des Verstehens erfassen; vice versa, d. h. bei uns Japan gegenüber, dürfte es nicht anders sein.) Ich habe

[280] Der Schweizer Edwin Fischer (1886–1960) war einer der bekanntesten Pianisten seiner Zeit, Bruno Walter (1876–1962) einer der bedeutendsten deutschen Dirigenten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1933 wurde er wegen seiner jüdischen Herkunft von den Nationalsozialisten an Auftritten gehindert und emigrierte nach Österreich, nach dessen „Anschluss“ 1938 in die Schweiz, 1939 weiter in die USA.

daher auch in meinem Unterricht schwer zu ringen, um den Leuten überhaupt einige Kenntnis europäischer und deutscher Dinge und Probleme beizubringen; man muss da ganz primitiv arbeiten, weil für Feineres die Basis fehlt.* (Offenbar lernen die Japaner auf ihren Schulen von den japanischen Geschichts- u. a. Lehrern durchaus nichts Vernünftiges über Europa.) Und grade diese Vereinfachung ist das pädagogisch Schwierige. Ich könnte ja viel Kompliziertes erzählen – mit Leichtigkeit und ohne jede Vorbereitung; aber das würde niemand verstehen: weder sprachlich noch inhaltlich. Bis man aber einen komplizierten kulturgeschichtlichen Tatbestand so reduziert hat im Geistigen und Sprachlichen, dass die Schüler es verstehen können, dazu gehört viel Ueberlegung und Vorbereitung. Ausserdem muss man natürlich immer dafür sorgen, dass sie auch was Bleibendes davon haben, d. h. man muss dann wieder einen zweiten Extrakt, dessen Formulierung einfach, klar und doch möglichst erschöpfend sein muss, den Schülern zur schriftlichen Fixierung geben. Ja, das sind so die Sorgen eines Schulpaukers; eigentlich hatte ich mir die Sache ja etwas anders gedacht, aber auch dies ist ja eine ganz wertvolle Erfahrung und kann einem sicher nur nützen. Man muss sich nur die geistige Ueberlegenheit bewahren und die Dinge so sehen und da einordnen, wo sie hingehören (ein, wie mir scheint, sehr wesentliches Problem einer etwas reiferen Weltorientierung, nicht nur im Praktischen sondern auch im Theoretischen; beiläufig gesagt: grade in diesem „richtigen Blick" war Hübner so gross: die Dinge, die geistig-geschichtlichen wie die praktisch-moralischen, so sehen und in der Grössen- und Rangordnung hinstellen, die ihnen zukommt; in dieser Ordnung wird dann schon unvermerkt die Wahrheit gefunden.). –

Gestern habe ich einen sehr hübschen Abend verbracht. So um halb acht kamen ein paar Schüler und fragten, ob wir zusammen zu dem guten Hashimoto gehen wollten (den sie ja alle sehr lieben); na schön. Also zogen wir los. Bei ihm fanden wir schon vier andere; alle hockten wir schön im Kreise herum, tranken unsern japanischen Tee und assen Keks dazu (die stehende Besuchsbewirtung). Zwischendurch wollten sie dann deutsche Lieder singen (der Lindenbaum ist ja beinah japanisches Volks- oder jedenfalls Studentenlied geworden). Schliesslich machten einige Jungens den Vorschlag, wir sollten alle zusammen in die Stadt gehen und ein bisschen herumbummeln (das tun sie für ihr Leben gern). Und da auch H. ein Kinderfreund ist, so hatte er nichts dagegen. So zogen wir also wieder los, und landeten dann in einem Café, wo wir noch so ein Stündchen zusammen hockten (übrigens auf Stühlen). Schliesslich verabschiedeten sich die Jungens, und dann gingen H. und ich noch in ein typisch japanisches Lokal: einen winzigen kleinen Laden, wo man einen kleinen Abendimbiss kriegen und Sake trinken kann, was wir denn auch in bescheidenem Masse taten. So ein leichtes Essen besteht z. B. in einer Schale mit japani-

* [*Fußnote im Original*] Jetzt habe ich übrigens endlich auch eine grosse Deutschlandkarte (für deren Anschaffung Donat in all den elf Jahren nicht gesorgt hat), vorzüglich besorgt von Schropp, jener grossen Kartenhandlg. i. d. Dorotheenstrasse.

schen Spaghetti* in einer sehr aromatischen, würzigen Suppe, mit Pilzen und allerlei sonstigen, mehr japanischen Zutaten dabei. Für die Japaner besteht aber der eigentliche Reiz in der Plauderei mit dem jeweiligen Mädchen, das den Sake verabreicht, und dessen Aufgabe es ist, die Gäste in möglichst netter und neckischer Weise zu unterhalten (übrigens vollkommen harmlos; für das Nicht-Harmlose haben die Japaner andere Lokale); diese Aufgabe ist übrigens auch eine der wichtigsten für die Geishas, die ja in erster Linie Mädchen sind, welche in allen gesellschaftlichen und Unterhaltungskünsten systematisch (beruflich!) ausgebildet sind und durchaus nicht auf einer Stufe mit den Prostituierten stehen (wie man sich das in Europa meistens vorstellt); sie werden sogar von der Polizei sehr streng kontrolliert. Viele haben aber natürlich doch Beziehungen, die über jene hübsche Unterhaltung hinausgehen, aber meistens in Form eines langfristigen „Verhältnisses".

In jenem kleinen Lokal also trafen wir dann wieder andere Schüler, und da ging denn zwischen Lehrern und Schülern eine ganz lustige Neckerei los, andere wurden durchgehechelt usw. All das findet in einer wirklich netten und harmlos-jugendlichen Weise statt und es herrscht dabei, ohne dass viel davon trompetet wird, eine durchaus kameradschaftliche Beziehung zwischen Lehrer und Schüler. (Allerdings ist Hashimoto auch besonders beliebt, weil er es mit den Jungens sehr gut versteht.) Dass man all das mal erleben kann und nicht nur als hineinkuckender Reisender, sondern als selbst Beteiligter, das ist immerhin schon was wert, und darum verwende ich auch allerlei Zeit auf diese Dinge, die ich natürlich – wenn man es rationaliter betrachten will – „nützlicher" verwenden könnte.

Das wäre nun das Wichtigste für heute; man könnte natürlich wochenlang weitererzählen; aber das müssen wir für später und fürs Wiedersehen aufsparen. – Von Dir sind inzwischen die Karten bis 155 eingetroffen; die letzte berichtete von der so wenig angenehmen Schlafwagenfahrt. Schade, dass Du Dich dabei wirklich erkältet hast; hoffentlich ist das bald wieder vorübergegangen. Von Deinen Zeitungssendungen habe ich erst einen Teil durchsehen können; die Berichte sind ja sehr aufschlussreich und zeigen einem doch ganz deutlich, dass die Dinge +nun endgültig in Ordnung sind, namentlich die Kunstdinge (besonders schön waren die Abbildungen in der DR; – das was in demselben Heft sonst noch stand, war ja wunderbar![281]). Die Klarheit wird immer grösser; jetzt wissen alle, woran sie sind.

---

* [*handschriftlich*:] die ich übrigens mit den Hashi, den Ess-stäbchen, essen kann – ob Du's glaubst oder nicht.

281 Die erste Bemerkung bezieht sich wahrscheinlich auf einen illustrierten Artikel Paul Fechters über den Maler Werner Scholz (1898–1982) in *Deutsche Rundschau* Jg. 63, Bd. 251 (April–Juni 1937), S. 113–122. Scholz galt den Nationalsozialisten als „entarteter Künstler" und wurde mit einem Ausstellungsverbot belegt. Außerdem enthielt das Heft u. a. einen Aufsatz Ernst Samhabers über „Grenzen der Macht", in dem es hieß, diese Grenzen beruhten nicht auf äußeren Gegebenheiten wie Rohstoffen und Rüs-

Was Du mal über die Stimmung der guten Frau Exner schriebst, klang ja nicht erfreulich; hast Du sie denn wieder etwas aufheitern können? Mir schrieb sie ja auch ziemlich trübselig – von Niewiedersehen usw. –, und ich wollte ihr auf ihren Geburtstagsbrief schon lange schreiben, kam aber nicht dazu. Bitte vertröste sie noch ein bisschen und grüss sie recht schön (ebenso wie Frau Anger); sag ihr, ich dächte oft an sie und wünschte ihr alles Gute.[282] Grüss bitte auch die andern, die irgend in Frage kommen, allen und jeden; es kommt mir auf ein Dutzend mehr oder weniger nicht an.

Ich hoffe sehr, dass Du von der langen Reise doch eine nachhaltige Wirkung verspürst und also gut durch den Winter hindurchkommst. Der wird für Dich sicher nicht so ganz einfach und ziemlich einsam sein; aber ich glaube, die lieben Bekannten und auch die wirklich und unironisch lieben Freunde werden schon dafür sorgen, dass Du mit ihnen zusammenkommst. Geh oft in Konzerte! – Wirst Du denn noch nach Dresden fahren? Wenn ja, dann erkundige Dich doch mal nach Leos; namentlich Frau Leo hat ja dort nach dem Kriege eine grosse Tätigkeit entfaltet, Wohltätigkeitsfeste veranstaltet usw. Und sag auch dort natürlich die herzlichsten Grüsse.

Nr. 56 Hiroshima, 13. Oktober 1937.

Liebes Muttchen!

Nun mal rasch einen kleinen Brief als Antwort auf den Deinigen grossen, der soeben eintraf (eigentlich geht die Post doch erstaunlich gut, in Anbetracht der grossen Strecke und der Verhältnisse!). Hab vielen herzlieben Dank für Deine Mitteilungen (die mich natürlich bis zu Frau Schulz u. dergl.[283] durchaus und immer interessieren) und Deine Ratschläge. Die Dinge, die Du in den letzteren berührst und auf die ich heute auch allein eingehen möchte, habe ich natürlich auch alle schon erwogen; Du brauchst Dich übrigens nicht immer quasi zu „entschuldigen" wegen Deiner etwa unmassgeblichen Vorschläge: dass die immer nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Situation gelten können, andererseits aber mir unentbehrlich sind, ist doch klar!

Da Du davon sprichst, kann ich ja auch mal davon reden, obwohl ich es bisher nicht getan habe: die Aussicht, dass hier mal die ausländischen Lehrer

---

tung, sondern „in der Gefahr der Überspitzung des Begriffes der Macht selbst, der Überspannung des Willens, der äußerlichen Formung der großen Tugenden der Disziplin und der Opferwilligkeit" (S. 7). Rudolf Pechel schrieb in einem Beitrag „Von der Weisheit des Soldaten": „Ohne festgefügte Sittlichkeit, ohne eindeutige, klare Begriffe von Gut und Böse, die jeder Relativität entzogen bleiben, kann keine Lebensgemeinschaft Bestand haben. […] Gemeinschaften – berufliche wie staatliche – lassen sich mit Aussicht auf Dauer nur von Männern führen, an deren sittlicher Untadeligkeit nicht zu deuteln ist." (S. 227)

282 Zu Exner und Anger oben S. 50, Anm. 34.

283 Vermutlich Nachbarn oder Bekannte der Familie Seckel.

überhaupt abgeschafft werden, ist garnicht so unwahrscheinlich, wenn auch – wohl zu beachten! – durchaus nicht sicher. Grade neulich habe ich Donat mal energisch mit seiner Nase auf dies Problem gestossen, und eben beute bekam ich seine Antwort: dass ich recht hätte, man müsse unter Hinweis auf das Kulturabkommen beim Ministerium rechtzeitig vorbauen und er würde auf der Botschaft dieserhalb Schritte unternehmen.[284] Die Symptome für die japanische Auffassung, dass die Ausländer nunmehr entbehrlich seien und man die gloriose jap. Kultur ganz alleine viel besser machen könne, vermehren sich, und kürzlich ist beschlossen worden, dass von jetzt an keine oder nur noch ganz, ganz wenige Professoren und Lehrer ins Ausland geschickt werden sollen, sodass also Herr Yamashita* wohl der letzte von unserer Kotogakko gewesen sein wird. (Worüber der kleine Hashimoto natürlich ganz unglücklich ist, denn er wäre nun dran gewesen.) Allerdings ist so eine Reise wesentlich teurer als wir ausländischen Lektoren – Yamashita bekommt monatlich 800 Yen und das Reisegeld von und nach Japan –, aber im Gesamtetat einer Schule stellen unsere Gehälter natürlich einen ganz schönen Brocken dar, besondere unter Einbeziehung der Reisegelder. Also wird man doch vielleicht eines Tages zu sparen versuchen. Aber wenn ich diese Möglichkeit auch klar sehe, glaube ich doch, dass noch keine ernstliche Gefahr besteht, namentlich nicht im Falle von uns Deutschen, die ja hier immer noch die grösste Sympathie unter allen Nationen der Welt geniessen (ganz in Gegensatz zu Amerika, dessen blöde Demonstrationen – wenn sie auch sachlich ganz richtig sind – politisch darum so ungeschickt sind, weil ihnen natürlich keine Taten folgen werden).

---

[284] Im April 1938 skizzierte Donat im Auftrag von Dirksens Nachfolger Eugen Ott zusammen mit dem HJ-Funktionär Reinhard Schulze, der seit Ende 1937 zur Intensivierung der Beziehungen zwischen HJ und japanischen Jugendorganisationen in Tokyo weilte, den Entwurf eines Kulturabkommens zwischen Deutschland und Japan, das vor allem den Ausbau der binationalen Kulturinstitute in Tokyo und Berlin und eine Stärkung der Zusammenarbeit der Jugendorganisationen vorsah, außerdem die Zulassung als „öffentliche Träger kultureller Beziehungen zwischen beiden Ländern“ nur von Personen, „die von der Regierung ihres eignen Landes zu dieser Tätigkeit ermächtigt sind“, sowie die Berücksichtigung der „weltanschaulichen Grundlagen der Kultur des anderen Landes“ auf allen Gebieten des Kulturaustausches „in vollem Umfang“. Im November 1938 schlossen beide Länder ein Abkommen, das in allgemeiner Form die Förderung der Beziehungen „auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, der Musik und Literatur, des Films und des Funks, der Jugendbewegung und des Sports usw.“ vorsah. S. hierzu Bieber 2014, S. 571 f. und 612 f.

* [*handschriftlicher Zusatz am Ende der Seite*]
Bitte teile mir mit, wann u. in welcher Weise ich ihn mal zu Dir schicken soll. Oder willst Du ihn einfach mal via Irmgard oder Müller kennen lernen? Sei natürlich ungeheuer vorsichtig in Gesprächen über Japan u. über mich! Die Kerle sind z. T. hinterhältig u. gerissen u. haben oft bei unserer Offenheit leichtes Spiel.

Aus der relativen Geldknappheit ergibt sich natürlich auch noch etwas anderes, was grade für uns und für Dich nicht sehr erfreulich ist: von einem Urlaub 1939 dürfte wohl kaum die Rede sein. Normalerweise zahlte bisher der jap. Staat das Urlaubsreisegeld nur nach jeweils sechs Jahren (so z. B. in Falle Schinzinger); nach meinen zweieinviertel Jahren kann ich es natürlich kaum beanspruchen. Auch wird es besser sein, wenn möglich, rasch einen neuen Kontrakt abzuschliessen, falls im Frühjahr 1939 die Lage in bezug auf die ausländischen Lektoren noch unverändert sein sollte, damit man wieder drei Jahre in der Tasche hat.

Was nun die Frage der Japanologie betrifft, so hast Du auch darin vollkommen recht; auch stehen die Dinge bei mir persönlich augenblicklich wieder mal so, dass ich – auf Grund einer ganz leise hervortretenden Antipathie gegen das Japanisch-Allzujapanische (die Du meinen letzten Meldungen ja wohl angemerkt haben wirst) – mich wahrscheinlich nicht so sehr mit dieser Kultur anfreunden werden kann wie es für ein Studium notwendig wäre. Immerhin muss ich natürlich demnächst mal ernstlich an das Sprachstudium gehen (und deshalb musst Du mich auch bitte von längerem Briefeschreiben dispensieren; ich werde jedoch öfters eine Karte schreiben), schon um meine allgemeine Eignung überhaupt erst mal auszuprobieren. Für die chinesischen Zeichen bin ich – sowohl was das Behalten wie das Schreiben angeht – offenbar nicht gradezu unbegabt. Die ganze Frage muss natürlich offenbleiben, nach wie vor. Aber Hals über Kopf stürze ich mich nicht hinein, das ist sicher. Auch stehen mir ja die germanistischen Dinge so unendlich viel näher. Allerdings sehe ich keine rechte Möglichkeit, sie mal in Deutschland irgendwie zu betreiben (wenn nicht besondere Glücksumstände mitspielen sollten, die mir so eine stille Insel wie etwa Prang und Müller bescheren würden), besonders da ich bis jetzt nicht in die Partei eingetreten bin und es auch nicht zu tun gedenke. Nach Amerika zu gehen kommt mir ja auch etwas komisch vor, aber im Zweifelsfalle würde ich es einer unfreien Stellung in D. wahrscheinlich doch vorziehen, d. h. wenn alles hart auf hart gehen sollte.

Wie sich das mit dem Kriege noch entwickeln wird, ist ganz unklar, und da die Japaner bis zum letzten Mann von einem patriotischen Wahn besessen sind und also niemand frei redet, kann man durchaus nicht erfahren, wie sie sich die ganze Sache eigentlich denken und wie es in Wirklichkeit steht. Die zwangsweise für die ganze Bevölkerung anberaumte „geistige Mobilmachung“ mit Morgensport, Vortrag usw. vor Beginn der Arbeit und des Unterrichts lässt immerhin darauf schliessen, dass offenbar so etwas nötig ist. Das grosse Fragezeichen scheint mir nach wie vor Russland zu sein; viele sagen aber, es wird erst eingreifen, wenn Japan gehörig ausgepowert ist. (Viele: d. h. natürlich Ausländer.) Hier ist es jetzt etwas ruhiger – u. a. aus einem Grunde, der nun nicht mehr verhehlt zu werden braucht, da die Sache fast ganz vorbei ist: wir haben hier ungefähr 50 Cholera-Fälle gehabt, die von Shanghai eingeschleppt waren (durch die Militärtransportschiffe). Man hat gleich alle nötigen Massnahmen ergriffen, den ganzen Militärrummel nach

Shimonoseki verlegt usw., auch sind wir alle hübsch geimpft worden: zweimal Injektion in den Oberarm, was das erste Mal garkeine, beim zweiten Mal mit doppelter Dosis eine ganz harmlose Reaktion hervorrief. Ausserdem kein rohes Obst, Salat etc. und regelmässige Reinigung der Bestecke usw. mit Alkohol vor dem Essen. Unangenehmer muss die Impfung in Kobe sein, wohin die Sache auch etwas gedrungen ist; da werden die Leute bei einem anderen Impfverfahren in ihr Rückenmark hineingepiekt. Ueber die Wirkung habe ich aber von Leos noch nichts gehört. Die ganze Sache ist aber schon fast ganz vorbei, namentlich infolge der nun eingetretenen kühleren Jahreszeit (Gott sei Dank ist die Hitze endlich vorbei und man wird wieder langsam ein Mensch). Von „Epidemie" keine Rede!

Das ist ein merkwürdiger und nicht so sehr erfreulicher Brief, nicht wahr? Ich hielt es aber für nötig, das alles mal darzulegen und Dich andererseits dringend zu bitten, Dir keine grauen Haare wachsen zu lassen. Unmittelbare Gefahr besteht in garkeiner Hinsicht, und was später wird, wissen die Götter.

Nun nimm meine herzlichsten Grüsse, lass es Dir recht gut gehen und hab einen Kuss von Deinem

Nr. 58 Hiroshima, 19. Oktober 1937.

Liebe Mutti,

hier schicke ich Dir mit ein paar Zeilen die Erläuterungen zu dem Haufen Bilder von meiner Sommerreise und aus den letzten Wochen hier, die Dir nun endlich mal eine optische Anschauung geben sollen. (Sie gehen gleichseitig als Drucksache ab.) Die Verspätung erklärt sich zum guten Teil aus der Stupidität des hiesigen („besten"!) Photographen, die teilweise grenzenlos ist. Ueberhaupt nimmt hier ja alles eine unendliche Zeit in Anspruch; z. B. warte ich jetzt auf die Beendigung der Reparatur unseres Epidiaskops in der Schule seit schätzungsweise fünfeinhalb Monaten! Man muss sich in Geduld fassen; Du wirst das ja inzwischen bei der Langsamkeit und häufigen Verzögerung der Nachrichten auch schon sehr schön gelernt haben… Bei allzu starker Gewöhnung an dieses Tempo kann es einem aber hier sehr leicht passieren, dass man selber allmählich wurstig wird und sich allzu häufig des dahingehörigen japanischen Ausdrucks „shikata-ga-nai" bedient, der ungefähr bedeutet: da kann man nichts machen.

Neues ist hier durchaus nicht passiert; der Krieg geht immer so weiter, und allmählich beginnen nun einschneidendere Massnahmen im Innern, namentlich eine starke Beschneidung des Imports, gestern z. B. für engl. Tee (und alle Ausländer trinken natürlich den engl. Lipton-Tee…), sodass ich bereits Ordre zum Hamstern an meinen Ollen gegeben habe. Immerhin hat man hier im Ernstfalle wenigstens einen Ersatz im jap. Tee, der sehr gut ist, aber viel weniger anregend (eher beruhigend); doch für die Anregung kann man

dann Kaffee nehmen, den Japan mit Rücksicht auf die vielen Tausend emigrierten japanischen Kaffeefarmer in Brasilien weiterhin einführen muss.

Das Wetter ist hier inzwischen sehr plötzlich ziemlich kühl geworden und als vorgestern mal Regenwetter war, musste ich sogar schon wieder meinen Gasofen in Betrieb setzen. Aber wenn die Sonne scheint, reicht sie als natürliche Heizung noch aus. Ein merkwürdig plötzlicher Umschlag nach der z. T. noch knuffigen Temperatur im September. So ein schöner milder Uebergang wie bei uns im Spätsommer und Herbst existiert hier offenbar nicht.

Ausser den Bildern schicke ich noch sonst allerlei Gedrucktes mit: einige Bilder aus Zeitungen (zu dem „Senninbari"-Tuch vgl. mein Bild 58 [40]; das Zeichen 千 bedeutet 1000, 人 = Mensch, Person, 力 [recte 針] = Nadel[285]), ferner einen ganz interessanten Bericht über das Imperial Hotel in Tokyo, der eine konkrete Anschauung von der Erdbebengefährdung gibt; dann noch einige Bilder vom Asama und Fuji und zwei Serien über Reisbau und jap. Hochzeitssitten, die zugleich auch die Menschen, ihre Kleidung usw. ganz gut zeigen. [*Handschriftlicher Zusatz*: Mein engl. Vortrag u. der Ministeriumsbericht folgen bald; augenblickl. verliehen.]

40 Senninbari-Verkauf in Nagano

Heute kam ein Brief von Carl Beck (sehr nett)[286], der u. a. anfragt, ob Dir sein Besuch wohl mal angenehm wäre oder ob Du zu leidend seist. Nun, da man ihn ja nicht völlig abschlagen kann, würde ich ihm schreiben, er könnte es ja mal probeweise versuchen, anzurufen, und werde Deinen Zustand etwas grau malen. So hast Du dann freie Hand.

Genug für heute. Zum Schluss noch vielen Dank für Deine letzten Karten (bis 165, die eben kam) und recht herzliche Grüsse Deines

---

285 Ein *Senninbari* war ein Stofftuch, etwa eineinhalb Meter lang und 15 cm breit, auf das japanische Frauen, deren Ehemänner eingezogen wurden, mit 1000 Stichen glückbringende Motive stickten.

286 Möglicherweise Studienrat Dr. Carl Beck aus Wilmersdorf, Konstanzer Str. 38 (s. Berliner Adreßbuch 1937, Teil I, S. 119).

Zu Nr. 58, 19.X.37

Zu den Bildern

1–3: Vulkan Asama. 1: frühmorgens mit besonders großer Rauchwolke. [41, 42] – 2: Ueber ein in die dicke Lavaschicht eingeschnittenes Flusstal hinweg. [43]

4–6: Typische Gebirgslandschaften bei Karuizawa; zu beachten die grosse Steilheit der Abhänge und die völlig flache Talsohle mit den Reisfeldern (die vollkommen horizontal sein müssen, weil sie ja flache Wasserteiche darstellen).[287]

7–10: Sächsische Schweiz-ähnliche Felsen- und Gebirgsformen in dem vulkanischen Gestein der weiteren Umgebung Karuizawas. [44]. 10: Höhlen in der Lava.[288]

11: japanische Hotels in dem Schwefelbad Kusatsu bei Karuizawa (besonders starke und heisse Quelle, die in einem grossen Becken hinter dem Steingitter aus der Erde hervorkommt und massenhaft Schwefelkristalle (hellgelb) dort absetzt). [45]

12/13: Aus der einzigen grösseren Weingegend Japans: 12: jap. Haus mit Wein berankt, 13: ein Weinladen mit Preisschildern. (五十= 50, 七十 = 70, 一圓 = 1 Yen, 三十 = 30.) [46, 47]

14: altes Gasthaus mit (selten!) holzgeschnitztem Schmuck. In diesem Gasthaus pflegten früher die Daimyos (= grosse Feudalfürsten) zu übernachten, wenn sie auf dem Wege nach Tokyo waren; ihre Namenszettel kleben z. T. noch an den Wänden. Innen eine grosse räucherig-schwarze Halle mit dicken Balken. [83]

15–21: Nojiri-See. 16: im See eine kleine Insel mit shintoistischem Schrein; 19: Landungsplatz mit Schrein-Tor (dunkelrot gestrichenes Holz, an dem ein symbolisches Strohseil mit Papierstreifen hängt – die beiden Zeichen, an denen man am leichtesten einen Shinto-Schrein von einem Buddh. Tempel unterscheiden kann). 20: hinter dem Tor rechts und links je eine Steinlaterne, dahinter Treppe in den alten Kryptomerienhain hinauf. 21: Blick durch den Hain und durch ein zweites Tor zum Schrein. [48–51]

22–29: Ein buddh. Dorftempel in der Nähe des Nojirisees.[289] 22/3 Hibiscus-Busch am Tempeleingang (Blüten rein weiss mit karminrotem Grund und zartgelben pulvrigen Staubgefässen). [52] 28: holzgeschnitzte Dekorationen an den Balken über dem Eingang unter dem (Stroh-)Dach – die meisten buddh. Tempel haben aber Ziegeldächer –; die Linien der Schnitzereien stellen eine sehr interessante Steigerung und Dynamisierung der Holzmaserung dar. [53] 29: die innere Halle.

[287] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 110 und 148.
[288] S. ebd. Nr. 108.
[289] S. ebd. Nr. 153–159.

Vorn – mit Matten-Fussboden – der Raum für die Gemeinde; hinter den Türen, eine Stufe erhöht, der Altarraum in der Mitte und zwei Nischen rechts und links. Vor der Mitteltür eine grosse Glocke in Form eines Bronzebeckens, welche bei der Verlesung der Gebete angeschlagen wird.

30: Ein schönes einfaches shintoistisches Grabmal in demselben Dorf. [54]

31–37: Einer der grössten und berühmtesten Tempel der buddh. Zen-Sekte (Mystik) in Nagano.[290] 31: Vorplatz mit Laternen (die grosse ist aus Holz) und dem Tor im Hintergrund. Unter dem Zelt werden Getränke verkauft – wie überhaupt grosse Wallfahrtstempel immer mit einem gewissen Jahrmarktsbetrieb verbunden sind. Das Zeichen 水 auf den Vorhängen bedeutet „Wasser". [55] – 32: Das grosse Haupttor mit Lotosteich und geschwungener Holzbrücke. [56] – 33: Seitenfront des Hauptgebäudes. [57] 34: Ecke desselben; unten links im Fenster hängt eine bronzene Glocke. [58] – 35: Eingang eines Seitengebäudes.[291] – 36/7: zwei (moderne) Weihgeschenke vor dem Tempel (36 ein vergrössertes Räuchergefäss. Bronze); 37: links hinten unter einem Gitter eine Porzellanlaterne – blau-weiss –, rechts hinten viele Holztafeln mit den Namen von Geldgebern. [59, 60]

38–45: Bilder aus der Fuji-Gegend. 38 Fuji mit blühendem Maisfeld (schlechter Abzug des hiesigen Provinzphotographen)[292], 39/40 Fuji mit einem der 5 Fuji-Seen (Motosu-See) (40: vorn die berühmten jap. Herbstgräser, die wunderbar graziös sind und oben einen weisslichen seidigen Blütenbüschel haben. Auf beiden Bildern kommt das Ueber-den-Wolken-Schweben des Fuji ganz gut heraus.) [61, 62] – 41: Derselbe See mit wildem Lavageröll am Ufer.[293] – 42/3: weitere Ansichten des gleichen Sees.[294] – 44/5: Schöne alte Bauernhäuser in der Nähe. [63, 64]

46–53: Aus der Hakone-Gegend. 46: Grabmäler eines historisch berühmten Brüderpaares und ihrer Geliebten, mitten in öden Berghängen bei Hakone. Die einzelnen Teile dieser (sehr häufigen) Grabmäler, die eine wunderbare Einfachheit und Monumentalität haben, bedeuten die Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft. [65] – 47: Der Hakone-See; hinten wäre bei klarem Wetter der Fuji zu sehen. [66] – 48: grosse, alte Kryptomerien-Allee bei Hakone, sehr berühmt und ein starker Eindruck durch Grösse, Stille und Feierlichkeit. [67] – 49–53: die Schwefeldampfquellen bei Miyanoshita. [68, 69]

---

[290] Der aus dem 7. Jh. stammende Zenkō-ji.
[291] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 184.
[292] S. ebd. Nr. 206.
[293] S. ebd. Nr. 201.
[294] S. ebd. Nr. 203 und 205.

54: Der Fuji mit dem Tal eines der grössten japanischen Flüsse (Fujigawa; kawa oder gawa bedeutet Fluss), der aber im Sommer nur dünn durch ein breites Geröllbett fliesst. [70]

55–56: Die Bucht von Gamagori mit den kleinen Inseln; Blick vom Hotelzimmer. Beide Bilder können zusammengefügt werden (56 links, 55 rechts).[295]

57–60: einige Kriegsstimmungsbilder: 57: gekreuzte Flaggen an grossen Bambusstangen über einer Chaussee, um die durchziehenden Soldaten zu grüssen. Die Stangenköpfe sind deshalb mit rotem Tuch umwickelt (sonst golden). [71] – 58: Die Frauen von ins Feld gezogenen Soldaten fertigen ein Tuch an aus weissem Stoff mit 1000 kleinen roten Punkten, die von anderen Frauen gestickt werden müssen; diese Tücher gelten als kugelsicher usw. Die Frau rechts auf dem Bild stickt grade für die linke Frau; auf dem Rücken hat sie ihr Baby. Meistens geschieht das Sticken vor einem Tempel, aber auch an Strassenecken usw., wo die Frauen die vorübergehenden andern Frauen darum bitten. [40] – 59/60: Soldatenabschied auf Bahnhöfen. [72]

61–63: 61 jap. Familie im aufs äusserste erleichterten Sommerdress auf dem Bahnhof (er in Unterhosen; so fahren oft selbst höhere Offiziere in der II. Klasse, die ihre Uniform dann an den nächsten Haken hängen). Man kann da viel Groteskes sehen. [73] – 62: Frau mit Kind auf dem Buckel in einer Gegend, wo die Frauen Hosen tragen. In der Hand hat sie einen jap. Regenschirm aus Bambus und Oelpapier. [74] – 63: unser Auto anstaunende Kinder in einem Dorf. [84]

64/5: zwei Bilder von der shintoistisehen Einweihungsfeier bei Eröffnung eines Schul-Schwimmbassins. 64: Auf dem kleinen Altar, vor dem sich der Oberpriester grade verbeugt, stehen Schalen mit allen möglichen Vegetabilien: Reis, Mais, Gemüse, Früchten usw., alles sehr einfach und schlicht und – bei grosser geistiger Primitivität – stilvoll. – 65: Der Oberpriester beim Weihen des Bassins an allen vier Ecken: er streut von der Holzschale geweihte Reiskörner und Papierschnitzel ins Wasser. Das Gewand ist weiss, auf dem Kopf hat er einen hohen Kopfschmuck aus schwarzer steifer Gaze, mit einem hinten lang heruntergehenden Schwanz. [75, 76]

66–69: einige Bilder von Kotogakko-Schülern. [77, 78]

70–76: Von den militärischen Uebungen der Kotogakkoschüler auf dem Lande. 76: eine Gruppe meiner Kollegen, typische jap. Studienräte, z. T. wegen feuchten Bodens mit grossmächtigen Gummistiefeln bewaffnet. [79–82]

77–83: weitere Kot.-Schüler

84: e. Gruppe v. Volksschülern usw.

85/6: Kollegen

[295] S. ebd. Nr. 660 und 661.

41 Asama

42 Asama

43 Asama

44 Asama

45 Kusatsu

46 Japanisches Haus mit Weinranken

47 Weinladen in Kofu

48 Nojiri-See

49 Nojiri-See

50 Nojiri-See

51 Nojiri-See

52 Tempeleingang in Kashibawara

53 Dorftempel in Kashibawara

54 Shinto-Schrein in Kashibawara

55 Nagano, Zenkoji

56 Nagano, Zenkoji

57 Nagano, Zenkoji

58 Nagano, Zenkoji

59 Nagano, Zenkoji

60 Nagano, Zenkoji

61 Fuji

62 Motosu-See mit Fuji

63 Häuser in Motosu

64 Haus in Motosu

65 Grabmal der Brüder Saga

66 Hakone-See

67 Kryptomerienallee bei Hakone

68 Schwefelquellen bei Miyanoshita

69 Schwefelquellen bei Miyanoshita

70 Fujigawatal mit Fuji

71 Gekreuzte Flaggen

72 Abschied von Soldaten

73 Mann in Unterbekleidung

74 Frau in Hosen

75 Einweihung eines Schwimmbades

76 desgl.

77 Kot.-Schüler

78 Kotogakko-Schüler

79 Militärausbildung 1937

80 dass.

81 dass.

82 Kotogakko-Kollegen ebd.

Zusätzliche Bilder
(sind hinter der betr. Nummer einzufügen)

10 a. Eine typische kleine Heilquelle mitten im wilden Gebirge, aus zwei, drei winzigen Hotels und ein paar andern Häuschen bestehend. Solche Quellen gibt es hunderte, namentlich in den vulkanischen Gegenden.[296]

13a. Gesamtansicht des alten Gasthauses (s. o. Nr. 14.) [83].

37 a. b. Kawawaguchi-See beim Fuji; 37 a vom Hotel aus.[297]

43 a. b. Zwei weitere Bilder vom Motosu-See.[298]

63 a. Staunende Kinder in einem Dorf um unser Auto herum. [84]

63 b. Der Altaraufbau für die Shinto-Feier.[299]

Bemerkungen zu den Bildern 77–86.

78: bei dem Jungen ganz vorn kannst Du sehr schön die typisch japanische Hock-Haltung sehen; so flach und breit kriegt kein Europäer seine Oberschenkel auseinander, weil sie dazu nicht richtig gewachsen sind. [85]

79: derselbe Junge beim Baseball-Spiel, das hier mit Leidenschaft gespielt wird (von Amerika importiert, bei uns unbekannt, aber etwas verwandt mit Schlagball, über das Du ja mal Ernst befragen kannst.). [86]

80: einer der nettesten und begabtesten Schüler des neuen Jahrgangs.[300]

82: bei dem Jungen in der ersten Reihe ganz links kannst Du eine andere Art des Hockens sehen: so können die Leute stundenlang sitzen und – wie dieser – in seliger Hingegebenheit irgendeinem Schauspiel zusehen oder auch nur dösen (oder auch auf die Strassenbahn warten…) [87]

83: der nämliche im Badekostüm, bekleidet mit Feigenblatt, Brille und Photoapparat (letztere beide fast unentbehrliche Requisiten des japanischen Studenten, erstere natürlich sogar g a n z unentbehrlich). [88]

85: drei meiner Kollegen, beim Baseball zusehend; der mittlere auch in obiger Weise hockend. [89]

86: ein anderer Kollege, Baseball spielend; ein groteskes Scheusal, das ich hauptsächlich um dieser Scheusslichkeit willen geknipst habe. (Aber ein ganz netter Mann; Englisch-Lehrer.) [90]

Ich hoffe, dass Dir all diese Bilder einen plastischen Eindruck von den Leuten hier vermitteln können. Copp'en hoff ich auch noch mal zu fangen.

---

[296] Bild fehlt.
[297] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 217 und 219.
[298] S. ebd. Nr. 202 und 205.
[299] S. ebd. Nr. 285.
[300] Nicht zu ermitteln.

83 Alter Gasthof Oiwake

84 Leos Auto, von Kindern bestaunt

85 Kotogakko-Schüler

86 Baseball

87 Kotogakko-Schüler

88 Im Badekostüm

89 Kollegen beim Baseball

90 desgl.

Nr. 60 Hiroshima, 31. Oktober 1937.

Liebe Mutti,

vielen Dank für Deine Sendungen bis 172. Heute nur ein paar kurze Zeilen, da ich ununterbrochen zu tun habe und noch immer nicht zum regelmässigen Arbeiten komme. (Nächstens mache ich die Bude zu und ziehe mich in mein Schneckenhaus zurück.) Täglich kommen neue Briefe, die beantwortet sein wollen, täglich findet irgendetwas statt, dem man sich aus Höflichkeit oder auch Interesse nicht entziehen kann; die Vorbereitungen für den Unterricht und die desgleichen „Nachbereitungen" (d. h. Aufsätze korrigieren usw.) nimmt auch eine ganze Menge Zeit weg – usw. usw. usw. Also kann ich auch auf Deine Mitteilungen nicht näher eingehen – sei sicher, dass mich alles interessiert und mit dem gebührenden Dank aufgenommen wird. Um eine Deiner Fragen zu beantworten: einen Zahnarzt habe ich noch nicht, werde mir wohl hier in Hir. auch keinen anschaffen, da alles Aerztliche in diesen Provinznestern unbeschreiblich primitiv ist; es gibt z. B. kein einziges anständiges und nach international-modernen Prinzipien ausgestattetes grosses öffentliches Krankenhaus (jetzt soll erst eins vom Roten Kreuz gebaut werden), sondern viele Doktors haben kleine Hospitäler von einem Dutzend Betten in irgend einem gewöhnlichen japanischen Haus, und von den Künsten dieser Leute erzählt man sich z. T. Schauergeschichten. Die Hygiene [*handschriftlich am Seitenende*: und die Volksgesundheit im allgemeinen (Tuberkulose etc.)] ist einer der dunkelsten Punkte in Japan – abgesehen von den grossen Renommierstädten (das sind aber nur 5!), wie überhaupt der Unterschied von Weltstadt und Provinz hier so scharf ist wie sonst nirgends; und die Provinz fängt eben schon bei der sechsten Stadt an. Es soll aber wenigstens einen Arzt hier geben, der gut ist und ein einigermassen einwandfreies Hospital etwas grösseren Massstabs hat, mit dem die kath. Brüder hier, die bekanntlich ein Waisenhaus führen, ganz gute Erfahrungen gemacht haben. Demgegenüber befindet sich in der relativ nahen Stadt Okayama eine staatliche Medizinhochschule, von deren Kliniken und Professoren man nur gutes hört; also werde ich in allen Fällen, wo es möglich ist, dorthin gehen. Und meine Zähne werde ich mir mal in den Neujahrsferien in Kobe nachsehen lassen; für alle Fälle habe ich mir aber die Adresse von Donats früherem Zahnklempner gaben lassen. – Du siehst aus all dem mal wieder, wie anders und wieviel schwieriger diese Dinge und das ganze Leben hier sind und wie sehr wir durch die Selbstverständlichkeit unserer Zivilisation verwöhnt sind. Die jap. Zivilisation ist eben nur eine ganz dünne Politur (womit ich die modernwissenschaftliche Ziv. meine). Auch die sprichwörtliche Sauberkeit der Japaner ist etwas fadenscheinig; körperlich sind sie zwar sauber, aber die Häuser, Läden usw. können kaum so genannt werden, schon weil die Tatami, die Matten, allen Staub schlucken und vom strikt-hygienischen Standpunkt aus natürlich eine Schweinerei sind (was nicht hindert, dass sie oberflächlich und äusserlich ganz hübsch und sauber a u s s e h e n .). Soviel bei dieser Gelegenheit über jap. Medizin und Hygiene.

Nun etwas anderes. Infolge der nun auch hier drohenden Einschränkung des Imports, namentlich auch von Wolle, habe ich neulich schöne Wolldecken gehamstert (ebenso wie ich auch Tee und Kakao gehamstert habe, bei ersterem leider mit ziemlich geringem Erfolg). Ich könnte Dir ja auch mal sowas schicken, denn ich nehme an, dass es bei euch wohl keinen Faden echte Wolle mehr gibt; aber ich habe immer Angst, dass es infolge des Zolls ein Danaergeschenk wird. Und das gleiche gilt auch von andern Sachen, die für Geschenke in Frage kommen und die ich mal beispielsweise hier aufführen will: Seidenstoffe, evtl. auch zu Tüchern verarbeitet; Wolltücher und -schals; seidene Damenartikel, z. B. Sommerschirme, brokatene Damentaschen; Lackwaren aller Art; Wollsachen aller Art (solange hier noch zu haben); Metallwaren, z. B. sog. Damaszenerarbeit (schwarzer, matter Stahl mit Gold- und Silbereinlagen). [*Handschriftliche Ergänzung*: Perlen kommen auch in Frage! Notiz nur für mich]. Bitte geh (oder schreibe oder telephoniere) doch mal zum Zollamt und erkundige Dich – und zwar nicht im allgemeinen, sondern möglichst konkret mit praktischen Beispielen; die müssen doch z. B. wissen, wieviel Zoll ungefähr auf einer aus Japan importierten gewöhnlichen rein wollenen Decke liegt. Oder in welcher Zolltarifstufe ungefähr jap. Lackwaren stehen. (Zur Ergänzung wären auch noch keramische Sachen anzufügen, die man gut verpackt auch mal schicken könnte.)

Ferner: die Bücherliste, die Du für Geschenke wünschst, habe ich immer im Auge behalten, habe aber noch keine Zeit gefunden, sie zusammenzustellen, weil ich auch noch garkeine anderen Bücher aus Deutschland habe kommen lassen. Aber auch das soll nun bald mal geschehen und dann will ich auch jene Liste nicht vergessen.

Als Drucksache bekommst Du jetzt den NSLB-Bericht, der Dich hoffentlich höchlichst interessieren wird.[301] Bitte schick ihn dann gelegentlich mal zurück. Diesem Brief lege ich einige Anmerkungen dazu bei. Ausserdem schicke ich ein Bild aus der Zeitung, auf dem Du sehen kannst, wie die Japaner vor einem Schrein ihre Siege feiern. Die Fahnen mit der strahlenförmigen Sonne sind die Armeeflaggen. – Heute bekam ich einen Brief von Yamashita, dem es ja bei uns ganz gut zu gefallen scheint und der sogar Gerhart Hauptmann im Riesengebirge besucht hat.

Das muss für heute genügen. Im übrigen gibt es garnichts Neues, und in bezug auf den Krieg sieht es auch so aus, als ob er vielleicht doch in einigen Monaten beendet sein könnte – wenn sonst niemand eingreift. Das tägliche Leben geht jedenfalls im grossen und ganzen ungestört weiter. Auch bei mir persönlich geht alles so weiter: in der nächsten Zeit muss ich ausser allem übrigen auch noch viele Bilder für Lichtbilderdemonstrationen ausschneiden, aufkleben, beschriften usw. – eine wahrscheinlich auch sehr zeitraubende Ar-

[301] Vermutlich handelt es sich um den Bericht Dürckheims in *Der Deutsche Erzieher im Ausland*; s. dazu Brief Nr. 49 v. 14.9.1937, oben S. 192, Anm. 268.

beit. (Und mir hilft keiner, wie etwa Donaten, der seine zwei Frauensleute im Hause hatte – und trotzdem nichts dergleichen geschaffen hat! Aber ich werde mir vielleicht einen der Schulknaben dazu anstellen.)

Ich hoffe, dass der November ebenso unprogrammässig verläuft wie der Oktober bei Euch – denn dann müsste er ja im Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Art sehr schön werden. Und dann wird sicher auch bei Dir die körperliche Kräftigung nachträglich „rauskommen". Grüss alle Leute schön und vertröste die, die sich etwa über mangelnde Korrespondenz beklagen sollten.

Herzlichste Grüsse und einen Kuss von

Nr. 63 Hiroshima, 14. November 1937

Mein gutes Muttchen,

vielen schönen Dank für Deinen langen Schreibebrief, der heute kam und der gleich eine wenigstens summarische Antwort erheischt (um mich gebildet auszudrücken). Die Nachrichten über Irmgard und über Deine grosse Durchuntersuchung waren ja zwei Schläge ins Kontor! Das letztere wird inzwischen hoffentlich ohne zu grosse Plage und mit erfreulichem Ergebnis vorübergegangen sein; ich finde es sehr richtig, dass Du gleich entschlossen zum sichersten Mittel gegriffen hast, um Klarheit zu gewinnen, statt lange herumzulaborieren. Natürlich bin ich sehr gespannt auf die versprochene Karte mit dem Ergebnis. Das zweite, nämlich die John'sche Familienidylle, war mir nicht ganz so überraschend, denn aus einem Brief Irmgards ging damals wenigstens in Andeutungen hervor, dass wohl Hochspannung herrschen müsse, dass aber Theodor seine Einstellung grundsätzlich geändert haben müsse.[302] Letzteres ist tatsächlich das einzig Erfreuliche an der Sache und eröffnet für die weitere Zukunft gute Aussichten – für jene Zukunft nämlich, wo der Stein (oder Klotz) des Anstosses einmal verschwunden sein wird. Wie man das Rhinozeros entfernen könnte, dafür fällt mir leider auch kein unter den gegebenen Umständen gangbarer Weg ein. Ich werde natürlich Irmgard gegenüber nichts davon erwähnen; wenn tunlich, kannst Du ihr ja mal sagen, dass ich grossen Anteil an der Sache nehme und das Beste wünsche.

Was Chicago betrifft, so höre ich auch nichts; freilich reisse ich mir meinerseits seit jenem Vorfall mit den nur nach Erfüllung bestimmter Voraussetzungen gesandten Brief auch kein Bein mehr aus. Aber demnächst muss ich doch mal; und dann werde ich in aller Freundschaft Remedur vorschlagen, sowohl für die Korrespondenz nach Osten wie nach Westen. Denn was hat es für einen Zweck, sich gegenseitig zu „vergrämen" (um einen mir sonst fern liegender weidmännischen Ausdruck zu gebrauchen)? Dann kommt man ja noch weiter auseinander als ohnehin schon.

[302] Theodor Johns war der Mann von Seckels Schwester Irmgard. Worauf Seckel hier anspielt, ließ sich nicht ermitteln.

Tante Holl scheint ja merkwürdig zu sein[303]; das dürfte aber doch wohl eine wirklich nur medizinisch und daher mit Nachsicht zu behandelnde Alterserscheinung sein. Fehlt ihr denn sonst nichts? Was sie über die Japaner in Berlin meint, ist zwar etwas schief, aber doch vielleicht nicht so völlig falsch; die Kerle scheinen es in den grossen Weltstädten und ihren Vergnügungszentren tatsachlich meisterhaft zu verstehen, sich zu amüsieren (nach dem, was mir Leo erzählt hat). Man darf auf keinen Fall die Japaner für harmlose, reizende Leute halten; grade auf gewissen Gebieten sind sie gänzlich hemmungslos – und zwar auf Grund ihrer eigenen soziologischen Verhältnisse, die sich aus der Stellung der Frau und dem sehr gefesselten und oft von ganz äusserlichen Gesichtspunkten bestimmten Eheleben erklären (z. B. ist der Begriff des Ehebruchs gänzlich unbekannt und der Mann hat also die grösste Freiheit – auch juristisch).

Man kommt ja hier allmählich auch sonst zu einer nüchterneren Einschätzung dieses Volkes – das wirst Du ja aus meinen Berichten inzwischen schon zur Genüge entnommen haben. Auch in meinem Unterricht z. B. bin ich allmählich zu der Ueberzeugung gekommen, dass es gewisse Mauern gibt, die eben unübersteigbar sind und gegen die anzurennen nur zur Zerrüttung der eigenen Nerven führen würde; dem geistigen Verständnis fremder Kulturen sind bei den Japanern sehr, sehr enge Grenzen gesetzt. Das widerspricht scheinbar der grossen Assimilationsfähigkeit, die sie bewiesen haben – aber genau genommen bezog sich diese immer nur auf rein intellektuelle (rationale) Dinge wie Naturwissenschaft, Technik, Wirtschaft usw.; aber bei den im engeren Sinne geistigen Gebieten, die eine ganz andere psychische Grundlage haben, d. h. also Sprache, Dichtung, Philosophie, Religion, Kunst usw. fehlt es an den nötigen Einfühlungsorganen, die grade wir Deutsche in so hohem Maasse besitzen und vielleicht darum (und vielleicht sogar ungerechterweise) so sehr vermissen. Auch hierbei darf man nicht einseitig verallgemeinern; also nicht: die Japaner sind assimilationsfähig oder -unfähig, sondern: sie sind auf bestimmten Gebieten dazu fähig, auf andern aber garnicht. – Aus all dem ergibt sich natürlich, dass ein übermässiges „Schuften“, das Du mir empfiehlst, wenig Erfolg haben würde, weil die Voraussetzungen fehlen; was man tun kann, ist nur: in möglichst richtiger Abschätzung des überhaupt Möglichen so viel zu bieten wie sich eben bieten lässt. Und das ist wenig.

Aber denke nicht, dass ich neuerdings nur noch solche grämlichen Erfahrungen mache! Demgegenüber stehen auch viele gute und schöne, und man erfährt täglich neue Zeichen echter Liebenswürdigkeit und Hochschätzung. Zum Beispiel heute traf ich wieder mal jenen kleinen Philologen, der zu meinen intelligentesten Schülern gehört[304], und der lud mich in sein Haus ein, wo sein Vater, der lange in Deutschland studiert hat, mal gerne sich mit mir unterhalten würde. Dort wurde ich dann sehr nett empfangen und da der Mann

[303] Zu ihr s. oben S. 88, Anm. 89.
[304] Vgl. Brief Nr. 34 v. 31.5.1937, oben S. 160.

sehr gut Deutsch sprach, so haben wir uns ganz gut verständigen können. Er ist Arzt (Hals-Nasen-Ohrendoktor) und anscheinend ganz kultiviert. Der Boy zeigte mir auch Photos seiner sonstigen Familie; sein Grossvater ist Bürgermeister von Hiroshima, und dabei ergab sich etwas interessantes, typisch Japanisches: ich stellte fest, dass sein Vater seinem Grossvater garnicht ähnlich sehe (ungefähr so wie Beethoven dem ollen Willem), und da zeigte sich, dass der Vater von dem Grossvater nur adoptiert worden ist, weil der keinen Sohn hatte; und zwar adoptierte er den Mann seiner Schwester, also seinen Schwager. Der sog. Grossvater ist also eigentlich der angeheiratete Onkel. Als der Vater meines Schülers in Deutschland studierte (vor und im Kriege), hiess er auch noch Watanabe, jetzt heisst er Yokoyama. Dieses Adoptivsystem ist ja hier ungeheuer verbreitet, und nur auf diese Weise werden oft aussterbende Familien fortgesetzt. (Beim Kaiserhaus war es ebenso; der „ununterbrochene" Stammbaum von 2600 Jahren ist Legende.) Der Doktor Yokoyama hat nun aber 4 männliche Sprösslinge, sodass der „Grossvater" mit dem Erfolg seiner praktischen Massnahme zufrieden sein kann. Des Doktors Bruder heisst aber natürlich nach wie vor Watanabe. (Adoptionen kennen wir ja auch, aber da sind doch erhebliche Unterschiede.)

Was nun den Krieg (Verzeihung: den Zwischenfall) in China betrifft[305], so seht Ihr ihn glaub ich zu positiv an. Der Raubzugcharakter wird doch dadurch nicht abgeschwächt, dass er sehr geschickt und zum rechten Zeitpunkt unternommen wurde! Das mit dem Kommunismus ist doch bloss ein leicht durchschaubarer Vorwand; China war, wie Kenner versichern, auf dem besten Wege, zu einer nationalen Regeneration (die natürlich Japan sehr in die Quere gekommen wäre). Was in deutschen Zeitungen steht, ist doch auch gefärbt, da wir ja grundsätzlich neuerdings alle Raubzüge wenigstens moralisch unterstützen. (Siehe Abessinien.[306]) Der eigentliche Grund ist natürlich der Wille zur Hegemonie in Asien und die Nötigung zur räumlichen oder wenigstens wirtschaftlichen Expansion, weil sich der kaninchenhafte Geburtenüberschuss, der die Leute in die schwersten sozialen Probleme stürzt, offenbar auf „natürliche" Weise nicht eindämmen lässt und weil der Japaner für Siedlung in den nördlichen Gebieten seines Reiches, namentlich Hokkaido und Mandschukuo, wo massenhaft Platz für viele Millionen Menschen wäre, zu unbegabt ist, d. h. er kann sich an so andersartige Klima- und Lebensbedin-

---

[305] Ein Gefecht zwischen japanischen und chinesischen Truppen an der Marco-Polo-Brücke bei Peking am 7.7.1937, damals meist als „Zwischenfall" bezeichnet, gilt als Auslöser des offenen Krieges zwischen Japan und China.

[306] Im Oktober 1935 marschierten italienische Truppen ohne Kriegserklärung in Abessinien ein. Im Mai 1936 wurde das Land von Italien annektiert und einen Monat später mit den Kolonien Italienisch-Somaliland und Eritrea zur Kolonie Italienisch-Ostafrika zusammengefasst. Die deutsche Presse rechtfertigte durchweg das Vorgehen Italiens. Mehr hierzu bei Manfred Funke: Sanktionen und Kanonen. Hitler, Mussolini und der internationale Abessinienkonflikt 1934–1936, Düsseldorf 1970.

gungen nicht gewöhnen (auch hier Assimilationsunfähigkeit). Auch hier grundsätzlich zu betonen: man darf die Japaner nicht für harmlos nehmen und alles, was sie sagen, für bare Münze, und was sie tun, für ihr gutes Recht betrachten. Meine Schüler bringen mir dauernd irgendwelche Exposés, fleissig auf Deutsch ausgearbeitet, über die augenblickliche Lage und die inneren, „wahren" Beweggründe Japans – immer wieder dieselben Phrasen, die einen interessante Einblicke in die Macht der öffentlichen Meinung und der systematischen Volksdüpierung tun lassen – die aber meistens in einem enthusiastischen Lob Deutschlands gipfeln und der Bewunderung für unsere politische und kulturelle Höhenstellung (…) liebenswürdigen Ausdruck geben. Aber auch diese Bewunderung ist nur reiner Enthusiasmus, konkrete Kenntnis oder inneres Verständnis Deutschlands steht nicht dahinter. Und ist den Leuten nur mit Mühe beizubringen, weil man ja mangels sachlicher Voraussetzungen sozusagen so arbeiten muss, wie der Mann, der der Nordsee einen neuen Boden abgewonnen hat, auf dem zunächst garnichts wachsen kann trotz seiner potentiellen Fruchtbarkeit (letztere jenem Enthusiasmus entsprechend); diese gut auszunutzen, ist für uns die Aufgabe.

Nun einige Deiner Einzelfragen: der jap. Ministerpräsident heisst Konoe, mit zwei kurzen o's und einem etwas scharfen kurzen hellen e; das „y" ist nur orthographisch und wird oft garnicht geschrieben und erst recht nicht gesprochen.

Den Herrn Zörner, den Freund Frederkings und Prof. a. d. Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin[307], habe ich in Karuizawa oft gesehen, da er im gleichen Hotel wohnte, persönlich kennengelernt aber nicht, doch haben wir viel von ihm gehört durch eine gemeinsame Bekannte, die Leos hatten. Er soll ein ungewöhnlich bedeutender und kluger und menschlich reifer Mann gewesen sein (sah auch so aus). Er lief in K. – aus Shanghai oder Peking gekommen – immer mit verbundener Hand wegen einer Blutvergiftung herum, die nur durch Offenhaltung einer Wunde und dortigen Eiterabfluss geheilt werden zu können schien; aber er wurde immer elender (wir haben das von Tag zu Tag mit angesehen), musste dann nach Tokyo in eine Klinik hinunter und ist da nach ein paar Tagen an totaler Verseuchung seines Blutes gestorben. Trotz fehlender persönlicher Bekanntschaft haben wir damals grossen Anteil daran genommen. In China sollen sich viele Ausländer die scheusslichsten Krankheiten holen; z. B. haben wir in Shanghai damals eine Dame kennengelernt, die kleine bösartige Würmer in ihren Herzmuskel bekommen hatte (durchs Flusswasser beim Baden, wobei sie in die Haut eindringen), extra

[307] Prof. Hans Zörner (Jg. 1895) war seit 1931 Direktor des Instituts für Landwirtschaftliche Betriebslehre und Arbeitswirtschaft der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. – Frederking war vermutlich ein Nachbar der Familie Seckel in Berlin, vielleicht Pfarrer i. R. Alexander Frederking, der wie Seckels Mutter in Charlottenburg wohnte (s. Berliner Adreßbuch 1937, Teil IV, S. 1104). Vgl. Briefe Nr. 70 v. 26.12.1937, unten S. 243, Nr. 76 v. 20.11.1938, unten S. 254, und Nr. 179 v. 16.1.1940, unten S. 444.

deswegen nach Tübingen in das Tropeninstitut musste und jahrelang daran rumlaborierte, ohne wahrscheinlich je ganz geheilt zu werden. (Uebrigens gelten auch grade unsere beiden Tropenkrankheiten-Institute in Hamburg und T. hier draussen sehr viel[308]; überhaupt ist unsere Wissenschaft ein ganz ungeheures Kapital in der Welt. Hoffentlich bleibts so…)

Die vielen Zeitungen, die Du mir schickst, habe ich erst z. T. lesen oder vielmehr durchsehen können; es fehlt eben die Zeit dazu. Manches ist ja sehr aufschlussreich, namentlich auch die „neue Kunst", die ja ein wunderbares Gemisch von Kitsch, Unbegabtheit und Spiessigkeit ist. Was der Präsident der Kunst-Kammer fabriziert, ist ja doll.[309] Die Museen werden ja nun auch ganz anders aussehen als früher. Hoffentlich findet sich wenigstens jemand, der für billiges Geld den weggeworfenen Schund aufkauft und das wirklich Gute davon für spätere Zeit aufhebt. Solche mitleidigen Seelen tun ja auf allen Gebieten not, scheint mir.

An Victor habe ich nur meine Diss. geschickt, da ich nicht genug Exemplare des Buches habe. Auch kann er es in jeder Bibliothek bekommen, auch in Amerika, wo er jetzt eine Gastprofessur hat (Harvard).[310] – Dass Prang und Müller sich so freundschaftlich zeigen, ist ja sehr schön und gut; grüss sie bitte recht schön von mir. Von P. bekam ich heute auch einen Brief, aus Rapallo; ein etwas langweiliger Bericht über Kunstbesichtigungen in allerlei oberitalienischen Städten. Komisch, dieser Unterschied zwischen dem lebendigen Menschen und seiner langweiligen Schreibart! (In dieser Hinsicht habe ich meine Befürchtungen für sein Buch über Merck, das doch – wie ihm bewusst ist – auch für weitere Kreise bestimmt ist, also recht anziehend geschrieben sein muss.[311] Er fragte mich mal nach schriftstellerischen Mustern dafür; ich habe ihm allerlei empfohlen. Die Frage ist aber, ob er die Muster richtig befolgen kann.) Müller schickte mir vor kurzem sein Buch: Die geschichtlichen Voraussetzungen des Symbolbegriffs in Goethes Kunstanschauung, das sehr solide

---

[308] Das 1900 gegründete Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, das heutige Bernhard-Nocht-Institut, und das 1917 gegründete Tropeninstitut der Universität Tübingen galten in den 1930er Jahren als führende deutsche Einrichtungen auf ihrem Gebiet.

[309] Präsident der Reichskunstkammer war ab 1936 der Maler Adolf Ziegler, dessen Werke bis 1943 in den „Großen Deutschen Kunstausstellungen" zu sehen waren. Hitler war von den Bildern des ansonsten unbekannten Malers begeistert. „Ziegler ist der beste Fleischmaler der Welt", soll er beim Anblick von dessen Aktbildern gesagt haben. Der Volksmund hingegen verspottete Ziegler als „Meister des deutschen Schamhaars". S. http://www.hausderkunst.de/agenda/detail/kunst-im-dritten-reich-hitlers-pinselfuehrer (einges. am 28.6.2016).

[310] Gemeint ist möglicherweise der Germanist und Anglist Victor Lange (1908–96), der seit 1934 erst in Kanada, dann in den USA lehrte.

[311] Prang arbeitete 1937–39 als Privatgelehrter der Familie Merck an einer Biographie des Darmstädter Aufklärers Johann Heinrich Merck; sie erschien erst nach dem Krieg (Helmut Prang: Johann Heinrich Merck. Ein Leben für andere, Wiesbaden: Insel 1949).

ist, aber nicht überragend und auch etwas trocken.[312] (Aber vielleicht ist mein opus auch nicht so geworden, wie ichs mir gedacht habe; man gibt sich ja da immer rosigen Selbsttäuschungen hin.) – Uebrigens habe ich kürzlich ein weiteres Exemplar des „Werkes" an Prang geschickt zum Verleihen an Bekannte, die Interesse dafür haben; von diesem Exemplar kannst Du natürlich auch Gebrauch machen, wenn Du Deins nicht allzuoft verleihen willst. Verständige Dich mit P. darüber. Das Binden dieses Buches hat nur 60 Sen gekostet – unvorstellbar, was? Und zwar solide Arbeit. Nun werde ich bald mal meinen ganzen Herder binden lassen; die 33 Bände werden dann wahrscheinlich zu einem noch billigeren Durchschnittspreis gemacht.

Auch sonst kriegt man vieles sehr billig; z. B. meine Schallplatten bekomme ich mit einer Ermässigung von 20 %, weil mein Kollege Niwa mich an den Händler, der auch Niwa heisst, aber keinen Zusammenhang mit ihm hat, empfohlen hat. Eigentlich kein zureichender Grund für eine so hohe Ermässigung, aber vielleicht erwarten die Leute (und nicht ganz mit Unrecht) in einem so hoch bezahlten Mann wie mir einen guten Kunden. (Herr Niwa, mein Kollege ist jetzt gemeint, bekommt im Monat dagegen ganze 90 Yen – und hat nicht etwa Pensionsberechtigung. Das ist allerdings abnorm wenig und eine unerhörte Ausbeutung eines Akademikers. Aber er kann keine andere Stellung, z. B. an einer Kotogakko, bekommen, weil er keine richtige Uni-

91 Klassenfeier in Hiroshima, November 1937

[312] Kurt Müller: Die geschichtlichen Voraussetzungen des Symbolbegriffs in Goethes Kunstanschauung, Leipzig: Mayer & Müller 1937.

versität absolviert hat, sondern nur eine Spezialschule für fremde Sprachen. Uebrigens jene Schule, an der Herr Bohner lange Jahre war, der in diesem Jahre nach München ging, um die Professur für Japanologie zu übernehmen, aber plötzlich wieder zurückgekommen ist und seine alte Stellung wieder eingenommen hat. Gründe unbekannt…[313]) – Obenerwähnte Schallplatten machen mir viel Freude und bereichern mich sehr; namentlich ist die Möglichkeit des Wiederholens doch sehr förderlich zu einem genaueren Verständnis eines Musikwerks, das einem im Konzert doch allzu rasch und zu summarisch am Ohr vorbeischlüpft. Ich besitze jetzt folgendes: Bach, 3. Brand. Konz.; Mozart, eine Symphonie; Beethoven, Frühlingssonate, Violinkonzert (Kreisler), Appassionata, Fidelio-Ouvertüre (nicht die dritte); Schubert, Wandererphantasie, Forellenquintett, Oktett. Ausserdem etliche Schubert- und Schumann-Lieder. – Dass Frl. Hildebrandt nun den Ihrigen geheiratet hat, ist ja sehr erfreulich. Sie war wirklich eine ungewöhnlich sympathische kleine Person[314]; bitte lass sie mal durch F.s schön von mir grüssen. Und bitte grüss auch Genzmer gelegentlich mal – der mir nur eben so einfällt, weil ich grade von seinen Gastvorlesungen an der Univ. Rom gelesen habe.[315] Ein schöner Erfolg für ihn; also scheint er doch trotz geringer Produktion was zu gelten.

Nr. 64 Hiroshima, 18. November1937

Liebe Mutti,

vielen Dank für Deinen Brief aus dem Westsanatorium; Du scheinst ja da ganz nach den Regeln der Kunst und wohl sogar mit relativ sanften Methoden untersucht zu werden; hoffentlich springt wenigstens ein recht erfreuliches Resultat heraus (worunter ich verstehen würde: eindeutige Feststellung des Uebels und Möglichkeit zu leicht durchführbarer Remedur). Seit Gretes damaligem Besuch steht mir das Sanatorium wieder ganz plastisch vor Augen, incl. „laufendes“ Wasser usw.[316]

Die Cholera hier ist natürlich lange vorüber; inzwischen hatten wir schon wieder eine obligatorische Pockenimpfung, die es ja aber auch bei uns in Dtld. manchmal gibt und die hier häufig angeordnet wird aus prophylaktischen Gründen. Bei mir gabs einen ganz schönen Ausschlag, woran man sehen konnte dass es nötig war (wenn ich noch immun gewesen wäre, wäre ja nichts erfolgt).

Du fragst, ob erst im Frühling 39 meine Verlängerung spruchreif wird: natürlich nicht (ich habe mich da nicht ganz präzise ausgedrückt); aber ob schon

[313] S. oben S. 127, Anm. 162.

[314] Nicht identifizierbar. Mit „F.“ ist möglicherweise Frederking gemeint.

[315] Wahrscheinlich der einer Juristenfamilie entstammende Jurist und Edda-Übersetzer Felix Genzmer (1878–1959), 1920–22 Professor für Öffentliches Recht in Rostock 1922–34 in Bonn, ab 1934 in Tübingen.

[316] Grete war die Frau von Seckels Bruder Helmut.

Frühjahr 38, ist mir fraglich. Aber jedenfalls im Laufe des nächsten Jahres. Ueber all diese Dinge kann ich ja jetzt Gottseidank den guten Schinzinger befragen, der viel zuverlässigere Auskünfte geben kann als Donat und auch schon eine lange Erfahrung hat (er ist sogar schon länger hier als D.).

Heute bekam ich einen Brief von Prang, in dem er meinen Neumann-Aufsatz (den ich ihm nachträglich noch geschickt hatte), zum Anlass nimmt, darüber zu klagen, dass er nicht auch so plastisch schreiben könne wie ich und wie schwer es ihm würde, das vielleicht ebenso klar Gesehene und stark Erlebte in Worte umzusetzen. Sein Wesen sei ja hoffentlich nicht so, sondern bloss seine Schreiberei. Adäquater Ausdruck seiner Gefühle komme ihm pathetisch vor, und darum schreibe er eben immer zu trocken. Na, das ist ja nun eine grosse Selbsterkenntnis (und zeigt mal wieder, dass die Dinge bei ihm doch wohl reifer und echter sind als Du damals in einer etwas entrüsteten Auslassung annahmst). Ich werde versuchen, ihm betreffs der beim Schreiben nötigen psychologischen Einstellung einen Vorschlag zu machen. Aber nützen wird er wohl nichts, weil man ja gegen eine psychologische Struktur nicht viel machen kann.

Hier gibts mal wieder was Neues: am nächsten Donnerstag, also am 23., wird in hiesiger Stadt eine – anscheinend von einer ärztlichen Gesellschaft organisierte – Feier des Jahrestages des Antikommun. Abkommens veranstaltet, und bei dieser Feier werde ich eine möglichst schwungvolle Rede zu halten haben…[317] (Gottseidank nur etwa 20 Minuten). Ich werde wunschgemäss das Abkommen feiern, den Kommunismus schmähen, die vollkommene Aehnlichkeit des deutschen und japanischen Wesens hervorheben usw., d. h. ich werde das nötige Theater machen, das bei einer solchen dekorativen Sache angebracht ist. Das wird nachmittags stattfinden, und abends soll dann in jenem schon bekannten Offizierskasino unter Beteiligung der militärischen Spitzen und der Schuldirektoren usw. (also der offiziellen Kreise dieser guten Stadt) ein Essen sein, bei dem vielleicht der Pater Weissenfels einen Toast zu halten haben wird. Das Manuskript meiner flammenden Rede (die natürlich nachher von jemand ins Japanische übersetzt wird) kriegst Du dann natürlich später zugeschickt. Ich werde übrigens versuchen, den Leuten auch einige kleine Pfläumchen an die Nase zu schmeissen, z. B. dass ein Anbändeln mit Russland doch wohl nicht so ganz ungefährlich sein dürfte, dass Japan noch garkeine Erfahrung in einem Krieg mit mehreren Grossmächten habe und namentlich den Feind noch nie im eigenen Lande gehabt habe (geschweige denn lange Jahre in der Defensive habe stehen müssen) – alles im Gegensatz zu Deutschland. Tatsächlich habe ich in Unterhaltungen mit Japanern mehrfach festgestellt, dass die sich das wie einen Pappenstiel vorstellen und denken, dass der japanische fanatische Patriotismus über alles hinwegtragen und jeden Feind niederschlagen würde.

[317] Seckel bezieht sich hier auf den Jahrestag des Antikomintern-Paktes vom Dezember 1936.

lm allgemeinen befinde ich mich in einem ganz wohligen Zustand, und das Einleben ist nun wohl endgültig beendet – nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich: d. h. die wesentlichen Erfahrungen fürs praktische Leben sind gemacht, man weiss, wie man die Leute zu nehmen hat, kann das Positive und Negative einigermassen richtig abschätzen und auf dieser Grundlage also nun das Weitere einrichten. Dass die positiven Erfahrungen alles in allem weit überwiegen, steht ja von vornherein fest (schon die Tatsache, überhaupt h i e r zu sein, ist ja eine); und was ich so manchmal geschrieben habe, braucht zwar in keiner Weise zurückgenommen zu werden, sollte aber doch nur dazu dienen, das Bild in der richtigen Verteilung von Licht und Schatten erscheinen zu lassen. Grade die Erwerbung eines solchen Bildes mit richtiger Lichtverteilung ist ja nun auch ihrerseits wieder ein Gewinn, wenigstens für die Erkenntnis als solche und die praktische Lebenserfahrung. Aus all dem etwa in irgend einer Weise zu folgern, dass ich die Uebersiedlung hierher bereute, wäre natürlich ganz verkehrt.

Mit dieser einstweiligen Bilanzziehung muss ich heute Abschied nehmen. Lass Dirs recht gut gehen (das Resultat Deiner Untersuchung wird natürlich mit Spannung erwartet!) und nimm einen Kuss von Deinem

Nr. 65 Hiroshima, 27. Nov. 1937

Mein liebes Muttchen,

nun ist also meine grosse Spannung über das Ergebnis Deiner Untersuchung gelöst – und in einer erfreulichen Weise gelöst. Zwar ist ja die Tatsache, dass Du da solche Verwachsungen hast, nicht schön und Du wirst leider nun auch weiterhin diese unangenehmen Beschwerden haben müssen – aber die Tatsache der Nichtoperation und der Nichtexistenz anderer Geschichten ist doch sehr erfreulich. Dass Du sogar an Kalkmangel leidest – während die Leute in Deinem Alter doch im allgemeinen zu verkalken anfangen – ist ja erstaunlich, und sehr schön ist auch, dass Magen und Darm an und für sich in Ordnung sind, ebenso alles übrige. Es war doch entschieden das Richtige, dass Du in dieses vorzügliche Sanatorium gegangen bist, sodass nun absolute Klarheit herrscht. Man sieht daran mal wieder, dass man die vorhandenen Möglichkeiten ausnutzen soll, statt – wie manche andere Leute es tun – unendliche Zeit mit Experimenten zu versäumen und dann vielleicht zu Ignoranten oder Kurpfuschern zu gehen. Eben schreibt mir z. B. Tante Lina, dass die eine Werner'sche Tochter, die sich von ihrer Diphtherie nicht erholen kann, von einer Bekannten ihrer Mutter mit Magnetismus oder so'nem Quatsch „mit Erfolg" behandelt wird (wahrscheinlich wird sie dadurch bloss ruiniert). – Was Tante Lina betrifft, so schreibt sie sehr nett, von Einsamkeitsgefühlen beherrscht, aber sonst wohl ganz munter. Sie fragt mich, ob ich einen Brief vom Mai oder Juni nicht bekommen hätte (habe ich nicht) – er sei vielleicht unvollständig adressiert gewesen. Mag sein; wenn sie aber auch als Absender dasselbe geschrieben hat wie auf den jetzigen

Brief, nämlich Namen, dann Adresse und darunter nur „Württbg“ [*handschriftlich am Seitenende:* in deutscher Schrift!…] – so wird allerdings die polnische, russische, sibirische, mandschurische und japanische Post eventuell nicht gewusst haben, wohin sie den Brief zurückschicken sollte. Eine sehr erheiternde Mischung von Alt-Tuntlichkeit, schwäbischem Provinzialismus und Ahnungslosigkeit in bezug auf Auslandsdinge.[318]

Nun von mir das, was inzwischen hier passiert ist. Viel ist es nicht, eigentlich bloss die berühmte, schon angekündigte Feier des antikommunistischen Abkommens, die ja hier im ganzen Lande feierlichst und mit viel Enthusiasmus begangen worden ist. Hier in Hiroshima wurde sie veranstaltet von der Aerzte-Vereinigung. Sie ging so vor sich. Am Nachmittag um drei Uhr eine öffentliche Versammlung in einer Schulaula mit etwa 500 Personen und unter Anwesenheit einiger Exzellenzen, z. B. des Gouverneurs der Hiroshima-Provinz (so was nennt man hier Hiroshima Ken, während zum Unterschied davon die Stadt Hir.-shi heisst – in meinem Stempel folgt dieses shi (市) auf Hiro (廣) und shima (島) –) und des Kommandeurs der hiesigen Militärdivision. Nach feierlicher Vorstellung aller Beteiligten in einem Empfangszimmer begab man sich in den Saal, wo die erwartungsvolle Volksmenge harrte. Wir hatten auf dem Podium Platz zu nehmen, und dann wurden erst mal die hier üblichen Formalitäten erledigt: Ansprache des Präsidenten der Arztgesellschaft, dann Verbeugung der ganzen Versammlung nach Osten hin, nämlich zum kaiserlichen Palast in Tokyo, dann ein Gebet für die Soldaten, dann ein Banzai (= Hurra) auf den Kaiser, dann die Nationalhymne. Darauf das entsprechende für Deutschland: Banzai für Hitler, Absendung eines Begrüssungstelegramms an ihn und die deutsche Botschaft, Deutschlandlied, von einer sehr provinziellen Studenten-Blaskapelle jammervoll gespielt (die Todtmooser Feuerwehrmusik ist wahrscheinlich turmhoch überlegen). Danach kam dann mein etwa halbstündiger Speech, natürlich auf Deutsch, was die Versammlung wahrscheinlich mangels Verständnisses sehr gelangweilt hat, dann eine japanische Uebersetzung, vorgetragen von einem ganz gut Deutsch könnenden Dokter, der jetzt Chirurgischer Chef des hiesigen Militärhospitals ist und augenblicklich 2600 Blessierte zu verarzten hat. Diese Uebersetzung haben sich die Leut ganz brav angehört und nachher mächtig geklatscht. Dann folgte ein Vortrag eines Medizinprofessors aus Osaka, der Präsident einer Deutsch-Japanischen Gesellschaft ist, über einige Grundzüge des heutigen Deutschland, eine Stunde lang.[319] Damit war diese Sache dann zu Ende, und wir konnten endlich von der Bühne wieder abtreten. Anschliessend fand dann ein Essen im Offizierskasino statt, wo hauptsächlich – ausser einigen Ehrengästen – die Mitglieder jener Ärztegesellschaft

[318] Die hier Genannten ließen sich nicht identifizieren.

[319] Vermutlich der Internist und Tuberkuloseforscher Aihiko Sata (1871–1950), Rektor der Medizinischen Hochschule Osaka und Präsident des 1921 gegründeten Japanisch-Deutschen Vereins Osaka; mehr zu ihm bei Bieber 2014, S. 83 ff.

anwesend waren, etwa 200 Stück. Das „Essen" bestand aus etwas kaltem japanischen Zeug, das in Holzkästchen verpackt an jedem Platz stand und meistens so wie es war in das berühmte, danebenliegende und mit den japanischen, deutschen und italienischen Symbolen bunt bedruckte Tuch gewickelt und unter dem Arm nachher mit nach Hause genommen wurde. Zusammen mit dem geredet habenden Professor präsidierte ich in der Mitte der Ehrentafel – es war sehr feierlich und ich fühlte mich ordentlich als kleiner Dirksen. Ich hatte dann nochmal einen Toast zu halten, der dann von Aoyama übersetzt wurde (denn die jeweiligen Deutschlehrer waren natürlich auch eingeladen) und der bereits in der beginnenden Sake-Beschwipstheit einigermassen unterging. Jedenfalls war die Begeisterung gross, als ich am Schluss – sage und schreibe! – in den Ruf ausbrach: Nichi-Doku-I Bōkyō Kyōtei Banzai! (auf Japanisch natürlich, was den Leuten grossen Spass machte) und die ganze Versammlung dann dreimal Banzai schrie. (Bedeutung: Nichi ist eine in solchen Fällen übliche Abkürzung für „Japanisch", Doku für „Deutsch", I für „Italienisch"; Bōkyō heisst antikommunistisch, Kyōtei heisst Abkommen.) Also Du siehst, ich habe hier aktiv und einsatzbereit für den Ruhm des Vaterlandes gearbeitet; was ich geredet habe, kannst Du in den beiliegenden Durchschlägen lesen.[320] Bitte heb sie auf, denn es könnte sein, dass ich sie mal wieder brauche; aber schick sie nur auf Anforderung zurück. Am Schluss dieses kurzen Essens kamen dann viele der Anwesenden, um mich noch persönlich zu begrüssen, ihre kümmerlichen Deutschkenntnisse praktisch anzuwenden und ein Schälchen Sake mit mir zu wechseln. Nachher (d. h. um acht war schon alles aus, nicht erst um neun, wie bei Fontane[321]) bin ich dann noch mit meinem Freunde Hashimoto in eins jener kleinen japanischen Lokale gegangen, die ich schon mal geschildert habe, und da haben wir denn noch etwas geschwätzt und ein bischen getümpelt.

Für mich persönlich buche ich, dass ich nun hier mal öffentlich etwas bekannter geworden und mit einigen wesentlichen Leuten in Berührung gekommen bin. Im übrigen wars natürlich mehr ein Zeitverlust, denn bis die Uebersetzung meines Speechs einwandfrei in Ordnung war, bis in endlosen Diskussionen das Programm in einer annehmbaren Weise vereinbart war (die Leute machen sowas nämlich oft so, dass man vom Standpunkt deutscher Repräsentation Einspruch erheben muss) – das hat viele Stunden gekostet. – Bei alledem konnte man aber mal wieder mit wirklicher Freude beobachten, wie die Leute hier für unser Land begeistert sind; die Frage ist nur, wie weit das ein bloss augenblickliches Strohfeuer ist (wahrscheinlich in sehr hohem Grade). Wie ich schon öfters schrieb, soll man sich über die Tiefe des sogenannten „Verständnisses" und der Einwirkungsmöglichkeiten in einem so fremden und so eisern bei seinen eigenen Dingen beharrenden Volke keinen Illusionen hingeben.

---

320 Nicht erhalten.

321 „Um neun ist alles aus" war für Fontane ein „Trostsatz", den er mehrfach verwendete. Nachweise bei Helmut Nürnberger / Dietmar Storch: Fontane-Lexikon, München 2007, S. 453.

Sonst gibts wenig Neues. Hier beginnts jetzt kalt zu werden, d. h. vor allem Nachts, denn am Tage scheint die Sonne meistens sehr schön. Trotzdem fangen jetzt überall, auch in meinen Garten, kamelienartige Sträucher sehr schön zu blühen an. Neulich war ich auch mal wieder in Miyajima (jener berühmten Insel, Sie wissen![322]), wo nun das grosse Naturwunder zu sehen war, um dessentwillen die Japaner diese Insel besonders lieben, nämlich der gefärbte Ahorn. Der ist nun in der Tat sehr schön, aber auch hier wieder ist es eine durchaus künstliche Einzelschönheit, d. h. was die Japaner schätzen, sind einzelne kleine Bäume in einem parkartigen Garten, deren Farbigkeit wie in einem Bilde als bunte Tupfen wirkt. Also total anders als etwa so ein ganzer bunt flammender Park wie Sanssouci im Herbst, wo das Ganze, die Totalität wirkt. Dazu kommt, dass der japanische Ahorn ganz zierlich ist und sehr kleine feine spitzige Blättchen hat (etwa so gross wie ein kleines bis mittleres Linden- oder Fliederblatt, aber sehr gezackt) – entzückend und graziös. Wenn man sich der Insel mit dem Schiff nähert, bemerkt man übrigens garnichts von der ganzen Sache; die Ahörner liegen ganz versteckt in einem relativ kleinen Park. Die Natur drum rum ist ernst dunkelgrün wie immer. Also kein allgemein-totaler Natureindruck, sonders pittoresk-zeichnerisch-preziöse Einzelschönheit. Und problematisch wird mir die Sache – abgesehen von ihrer absolut genommen grossen Schönheit – immer dadurch, dass die Japaner behaupten, ein innigeres und allgemeineres und tieferes Naturgefühl zu haben als wir, was ich heftig bestreite. Grade die Totalität des Landschaftserlebnisses, die bei uns ein hervorstechender Zug ist (man vergleiche auch unsere Dichtung: Goethe, Eichendorff usw.), fehlt hier anscheinend. Und ausserdem ist es immer eine sozusagen „artistische“ Natur, die vom Menschen bewusst gepflegt, hierhin und dorthin leise gebogen und gezogen wird, bis der gewünschte, d. h. dem japanischen Stilgefühl entsprechende Eindruck da ist – also nicht wie bei uns das tiefe Mitschwingen mit der „wilden“, d. h. unstilisierten Natur. Wenn aber ein Volk systematisch der Natur mit einer Stilisierung gegenübertritt, dann ist sein Naturgefühl nicht „einfühlend“, nicht „in der Natur aufgehend“ oder monistisch (wie die Japaner von sich behaupten), sondern dualistisch. Ueberhaupt kann man auch im täglichen Leben die Beobachtung machen, dass die Japaner sich über ihr eigenes Wesen oft garnicht klar sind und namentlich die dualistische Struktur ihres Charakters garnicht sehen. Alles höchst interessant und hier nur ganz vorläufig und vielleicht noch nicht ganz richtig angedeutet. (Zu alledem kommt nun übrigens noch hinzu die ungeheure Macht der Tradition und Konvention, die über die Geister eine für uns nicht realisierbare Macht ausübt und ihnen den unbefangenen Blick und ein eigenständiges Erleben oft unmöglich macht.)

Als ich nach M. fuhr, traf ich in der Bahn einen meiner nettesten Kollegen (Englisch-Lehrer) mit seiner Frau, und wir gingen also zusammen dorthin. In

[322] S. oben S. 140 f.

jenem Park zogen beide ihr Notizbuch heraus und notierten sich allerlei, dabei in einen gewissen Tiefsinn versinkend. Schliesslich erkundigte ich mich bescheidentlich, und sie sagten, dass sie ihre Eindrücke in Form von „Haiku" aufzeichneten, den 17-silbigen japanischen Kurzgedichten, die fast jeder Japaner zu Hunderten und Tausenden fabriziert und die oft nur einen einzigen Naturzug enthalten, der aber keine rein impressionistische Funktion hat, sondern eine symbolische, und durch dessen wenige Worte dem Japaner eine ganze Welt von geistigen, künstlerischen und Naturbeziehungen eröffnet wird – und zwar alles im engen Zusammenhang mit der literarischen Tradition und mit der des konventionellen Naturerlebens. (Die Frau meines Kollegen hielt sich dabei übrigens immer demütig und bescheiden ein paar Schritte hinter uns.)

Im übrigen gibts nichts Neues. Der tägliche Betrieb geht immer so weiter und gibt zu keinen interessanten Berichten Anlass. (Allgemeineres und Allgemeinstes muss späteren, mehr aufsatzartigen Niederschriften vorbehalten bleiben.)

Ich schicke hier nun noch einiges mit: erstens die erwähnten speeches; ferner einen Artikel über japanische Schriftprobleme, den weder die DAZ noch Pechel hat haben wollen, weil zu spezialistisch (aber in Wirklichkeit wohl aus Mangel an Kourage, denn richtig gelesen steckt natürlich darin eine gewisse Kritik und eine ziemlich deutliche Darlegung der hiesigen Situation). Aber Dich wird er vielleicht interessieren, und bitte gib ihn auch an Müller und Prang.[323] (Bei passender Gelegenheit bitte Rücksendung.) – Ausserdem ein paar Bilder von dem herbstlichen Sportfest der Kadettenschule, wobei sich endlich auch mal ein Bild von Niwa befindet und eins von dem (inzwischen gewechselt habenden) Direktor, der ungefähr den besten Typus des hohen japanischen Offiziers vertritt (Generalmajor).[324]

Nun wünsche ich Dir für die kommende „Restauration", wie Du es nennst, recht guten Erfolg – namentlich auch was die äussere Beschaffung des nötigen Zeuges betrifft, die ja schwierig zu sein scheint –; vielleicht kommst Du mit der mehr pflanzlichen Nahrung doch besser durch als Du denkst. Und im übrigen eine recht gute und ruhige Zeit während des Winters, für den ja nun durch die Lösung der verhärteten Situation mit Irmgard auch in familiärer Hinsicht gute Aussichten bestehen. Bei dem Erziehungswerke an den Nerven viel Spass und Sukzess!

Wie immer von Herzen Dein

---

[323] Zu den „speeches" s. oben S. 238. Ein maschinenschriftliches Manuskript über Rechtschreibungssorgen in Japan von Ende September 1937 ist im Nl. Seckel im UA Heidelberg, Kasten 1, Mappe „Chinesisch-japanische Sprache und Schrift" erhalten.

[324] Bilder fehlen.

Nr. 68 An M. 15.XII.1937

[*handschriftlich*]
Einzelne Bemerkungen zu ihrem Brief 196.
Ankündigung der 3 Pakete mit Tee, Teeservice, Seide, Lackservice. Gebrauchsanweisungen u. allgemeine Bemerkungen über diese Sachen. Bitte um genauen Bericht über Zeit u. Zustand sowie Zoll bei der Ankunft der Pakete.
Plan e. in Hirosh. zu gründenden dt-.jap. Gesellschaft. Bisheriges Stadium.
Ferienpläne.
Helmuts Bemerkg. üb. meine Arbeit.
Meine Lektüre; Buck's Good Earth empfohlen.[325]

Nr. 70 Hiroshima, 26. XII. 1937

Liebes Muttchen,
ganz exakt am 24. um zwei Uhr mittags kam Dein Kuchenpaket und wurde mit grösster Freude eröffnet – vielen schönen Dank! Die Verpackung war zwar etwas zerfleddert, aber der Inhalt durchaus intakt und ganz frisch. Der Kuchen schmeckt herrlich. Wenn es Dir nicht zu viel Mühe und Kosten macht, könntest Du mir vielleicht ab und zu mal ein Stück davon schicken. Auch sonst bin ich noch mit Kuchen gesegnet worden: ein besonders anhänglicher boy brachte mir am 24. eine kleine Torte, schön in, einem Karton mit allen japanischen Schikanen (d. h. der berühmten zeremoniellen Geschenkverpackung), ein Kunstwerk mit viel Zuckerguss, grünen Blättern und bunten kleinen Kerzen; unter all dem verbirgt sich die eigentliche Substanz, zu der ich aber bis jetzt noch nicht vorzudringen Mut genug hatte. Ausserdem habe ich ein paar hübsche Sachen bekommen: Niwa brachte mir eine sehr schöne Tuschzeichnung von einem Maler in Kyoto, einem Freund seines Vaters (das ist hier sehr üblich: man bittet einen Freund oder Verwandten, der gut schreiben oder malen kann, um eine seiner Arbeiten, um sie zu verschenken). Natürlich Bambuszweige; aber sie sind immer so entzückend, dass man sie nicht über bekommt. Die alte Funzel, meine frühere Hauswirtin, die immer noch fast jede Woche kommt und meine Blumen arrangiert (sie hat sich inzwischen als Lehrerin der Teezeremonie und der Blumenkunst entpuppt – denn jedes junge Mädchen aus guter Familie muss diese Sachen lernen) – die alte Funzel hätte eigentlich ja Ursache, mit mir böse zu sein, weil ich ihr Haus gegen Aoyamas Verabredung verlassen habe – aber nichtsdestotrotz ist sie von einer rührenden Anhänglichkeit und Freundlichkeit und hat mir zu Weihnachten ein kleines Kakemono geschenkt [*hand-*

[325] Pearl S. Buck: The Good Earth, New York 1931. 1932 wurde der Roman mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Die deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel „Die Gute Erde" 1933 bei Ullstein in Berlin und erreichte bereits Ende 1934 eine Auflage von 100.000 Exemplaren; s. Bieber 2014, S. 266.

schriftlich am linken Rand: Fuji, m. Drachenwolke; *handschriftlich am unteren Rand*: (Dies lese ich heute, 22. Februar 1987, in meiner Heidelberger Wohnung, während das Bild an der Wand hängt – 50 Jahre!)] – nichts besonders Hervorragendes, aber doch wirklich hübsch und für mein eines Zimmer sehr geeignet.[326] Es macht auf die Leute nämlich immer einen kolossalen Eindruck, wenn ein Europäer sich für ihre Sachen interessiert oder sie sogar bei sich selbst zu haben wünscht. – Ein weiteres Geschenk war eine halb hölzerne, halb metallene Zigarettenschachtel, die mir von jener japanisch-deutschen Gesellschaft zugesandt wurde, bei der ich damals in Osaka meinen Vortrag gehalten habe. „Modern", d. h. also etwas missverstanden-europäisch. Ueberall viel guter Wille und grosse Freundlichkeit.

Und nun noch vielen Dank für Deinen Brief 201, die Karten 203 und 205 und diverse Zeitungen. Ich bin schon zufrieden, dass mein Brief 63 doch noch gekommen ist, denn sonst hätte ich ihn zu grossen Teilen nochmal abschreiben müssen (denn manches war doch wohl ganz interessant, auch in sachlicher Hinsicht). Die berühmte überhopste Nr. wollen wir nun endgültig begraben; ich zähle jetzt immer so weiter, und da Du alles bekommen hast, ist ja keine Lücke und kein Zweifel vorhanden.

Ueber Deine Gewaltkur höre ich immer wieder mit Erstaunen und einem gewissen Kopfschütteln und frage mich, ob Du davon wirklich eine wesentliche Besserung haben wirst. Aber Umber wird das ja schon wissen; neugierig bin ich auf sein Urteil natürlich sehr. Hat er denn schon gesagt, was Du später machen sollst? – denn wenn ich richtig verstanden habe, war diese Fresskur doch nur als vorübergehende Massnahme gedacht, nicht wahr? Dass Du von alledem ziemlich abgekämpft bist, kann ich mir ja lebhaft vorstellen, besonders wenn die Besorgung des notwendigen „stuffs", wie die Amerikaner sagen, so schwer ist. (Das Austauschverfahren mit Frederkings erinnert mich lebhaft an jene Zeiten, als die Nachbarsköchin an der Hintertür klingelte und fragte: „Ham Se valeicht zufällich ne Zitrohne?") Ich wünsche Dir wirklich, dass Du dann möglichst bald mal dazu kommst, einige nette Menschen regelmässig und in Ruhe zu sehen und die so wichtigen geistigen Dinge zu treiben. – (Grüss bitte Tante Lene recht schön und wünsch ihr gute Besserung!)

Von Ernst kam neulich ein kleiner Brief[327]; sehr nett, gutes Deutsch und schöne Schrift, aber etwas papieren, z. B. „Zeugnisse anfertigen", „eine Bildprobe aus Baabe liegt in diesem Brief" – lernen die das in der Schule? (Aber erwähn um Gottes willen nichts davon gegenüber Irmgard!) Irmgard selbst schrieb auch noch allerlei dazu, namentlich von der wenig schönen Aussicht auf ein Hotelweihnachten. Schade, dass Du dieses Jahr durch Deinen Zustand verhindert warst, sie alle bei Dir zu haben; das wäre doch auch für Dich sehr nett gewesen.

---

[326] Im Nl. Seckel im UA Heidelberg nicht vorhanden.
[327] Ernst war der Sohn seiner Schwester Irmgard.

Auch von Miezeken[328] kam eine ganz nette Karte; sie scheint ja ganz munter zu sein; das ruhige Leben wird ihr wohl recht gut bekommen. Hat sie's denn nett bei ihren Leuten? – Um den grossen Mann nicht zu vergessen: auch von Spranger kam neulich eine Karte, im Suezkanal geschrieben; wirklich nett, beinah herzlich. Frau Anger schickte mir neulich in einem wieder ganz rührenden Brief einen Lokalanzeigerausschnitt mit einem Spranger-Interview nach seiner Rückkehr, an dem man mal wieder seinen Esprit sehen konnte.[329] Ich bin gespannt, wie lange er sich in B. noch halten kann.

Jetzt habe ich nun also Ferien, und bis jetzt bin ich noch nicht zum Arbeiten gekommen, weil am Ende des Semesters immer allerlei persönliche Einladungen oder Aufforderungen zu gemeinsamen Unternehmungen kommen. Da wollen die boys mit einem Tennis spielen, dann lädt man sie als Kinderfreund in ein Café ein, gerät mit ihnen und dem natürlich unentbehrlichen Hashimoto in ganz interessante Gespräche, es wird beschlossen, zusammen in einem japanischen Restaurant zu essen; für den Abend war dann schon eine kleine Bummelei mit einer anderen Klasse verabredet, die in einem andern japanischen Lokal endete und sich bis zwei ausdehnte. Die Jungens sind dann immer wie erlöst von der Prüfungsdepression und amüsieren sich königlich in der neugewonnenen Freiheit. Und das tun sie mit soviel reizendem Charme und in einer so harmlosen und liebenswürdig natürlichen Lustigkeit, dass man gerne dabei ist. Der kleine Hashimoto hatte einen ganz grossen Tag und machte zum Beispiel den typischen Kabuki-Schauspieler (in dem hoch stilisierten historischen Drama, mit einer sehr künstlichen Sprechweise, mit Quetschstimme usw.) derartig komisch nach, dass wir uns alle gewälzt haben (und zwar buchstäblich, da man sich ja sowieso schon zu ebener Erde oder vielmehr Matte befindet).

Am 24. war ich abends beim guten Copp, der ja auch ohne „Anhang" ist, wir haben ganz gemütlich geschwätzt und allerlei Musik auf seinem Grammophon gemacht. Hier kann man Weihnachten nicht richtig feiern, weil das ohne Familie und in so fremdem Milieu nicht möglich ist. Und da ich ja nicht zu Sentimentalitäten neige, so bin ich auch nicht weiter traurig. Zeichen, dass verschiedene Leute an einen denken, sind ja genug gekommen.

Was die Grammophonmusik betrifft, so habe ich auch allerlei Neues erstanden in der letzten Zeit. Habe ich schon vom Beethovenschen Violinkonzert erzählt? Sehr gut gespielt von Kreisler mit einem englischen Orchester.[330] Ein wirklich wunderbares Stück, das man erst richtig kapieren kann, wenn man es oft hört. Ferner hatte ich durch Empfehlung eines Kollegen die günstige

[328] Nicht zu ermitteln.
[329] Das Interview erschien im *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 28.11.1937.
[330] Vermutlich die 1936 entstandene Aufnahme mit dem London Philharmonic Orchestra unter John Barbirolli.

Gelegenheit, die Schubertsche „Winterreise“, die sonst 35 Yen kostet, für 17 zu kriegen, und zwar ganz neue Platten. Auch dies Werk habe ich erst jetzt so richtig kennengelernt; es zeigt besonders die tragische Seite an Schubert sehr deutlich und enthält oft gradezu quälende Harmonien und einen so sublimierten Ausdruck des Leidens, dass alles Gerede von dem „heiteren“ Schubert mal wieder in seiner ganzen Hohlheit erscheint. Uebrigens fand ich neulich in einer der von Dir geschickten Frankfurter Zeitungen (übrigens ein fabelhaft gutes Blatt!), in einem Artikel über „die Wienerin“, den ich im übrigen nicht gelesen habe, ein Zitat von Schubert; er soll gesagt haben: „Kennen Sie Musik, die heiter ist? Ich weiss keine.“[331] Tief aufschlussreich! (Hoffentlich authentisch) – Vor ein paar Wochen ist hier neu herausgekommen eine Serie von Präludien und Fugen von Bach, gespielt von Albert Schweitzer[332]; auch dies wunderbar. Schweitzer spielt – da er ja d i e Bach-Autorität ist – die Sachen natürlich besonders stilgetreu, übrigens im allgemeinen sehr zurückhaltend, ganz „objektiv“, d. h. ohne „modernen“, unangebrachten Gefühlsausdruck, und vor allem macht er nicht so dicke Pracht- und Paradestücke aus den Sachen, wie manche andere, die durch häufigen Wechsel der Lautstärke und durch überhetztes Tempo glänzen wollen. Also Du siehst, ganz ohne heimische Geistesnahrung bin ich nicht; in dieser Beziehung hat mir auch das Guardinische Buch sehr viel geboten. Er hat eine wirklich bewundernswerte Art, solche Dinge zu behandeln, und zwar mit absoluter Ueberzeugungskraft und Evidenz zu behandeln.[333] Auch er ganz zurückhaltend, schlicht, doch eindringlich und immer sachgetreu. Auf sein grosses Dantebuch kann man gespannt sein. (Irgendwo sagt er ja auch, dass er demnächst auch ein Hölderlinbuch herausbringen wird.) Bei jedem Wort erinnert man sich wieder an die Kollegstunden; und es ist ein wahrer Jammer, dass ich auf den Mann erst so spät aufmerksam geworden bin.[334] Was hätte man in all den Studienjahren von ihm haben können!

---

331 In der Frankfurter Zeitung ließ sich zwischen Anfang September und Ende Dezember 1937 kein Artikel über „die Wienerin“ ausfindig machen. Doch das Zitat findet sich in etwas anderem Wortlaut auch bei Annette Kolb: Franz Schubert, Zürich 1947, S. 84. Es dürfte auf eine Notiz von Schuberts Freund Eduard von Bauernfeld (1802–1890) zurückgehen, der später einer der erfolgreichsten Lustspieldichter Österreichs wurde. S. Otto Erich Deutsch: Schubert. Die Erinnerungen seiner Freunde, Leipzig 1966, S. 276.

332 Wahrscheinlich Schallplattenaufnahmen mit Werken Bachs, die im Oktober 1936 in Straßburg entstanden und von Columbia vertrieben wurden; s. Harald Steffahn: Albert Schweitzer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1979, S. 146.

333 Gemeint sein könnten folgende Werke Guardinis: Vom Leben des Glaubens, Mainz 1935, und: Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi, Würzburg 1937. Beide galten als indirekte Kritik der nationalsozialistischen Weltanschauung und der „Deutschen Christen“.

334 Romano Guardini (1885–1968) lehrte seit 1923 als „ständiger Gast“ katholische Weltanschauung an der Universität Berlin.

Gestern war nun auch jene Prüfung eines neuen Deutschlehrer-Kandidaten in der Kadettenschule, von der ich schrieb. Es war sehr feierlich und die armen Kandidaten (nur zwei) mussten einsam auf einem Armesünderstühlchen vis-à-vis der würdegepanzerten Kommission Platz nehmen, die aus dem Direktor (der übrigens ganz gut deutsch spricht, da er drei Jahre Attaché in Deutschland war) [*handschriftlich am Rand*: nein. Beim Generalstab u. Regimentern], dem Chef des militärischen und dem des zivilen Unterrichts, einem weiteren Offizier, Niwa und mir bestand. Aber selbst unter Abrechnung der Nervosität konnten beide Herren so jammervoll wenig, dass die hohe Kommission in ein andauerndes Schütteln des Kopses [*sic!*] auf die Antworten des Kandidaten Jopses geriet.[335] Einer von beiden hatte sogar in Kyoto richtig Germanistik studiert und war ein Schüler des hier ziemlich berühmten Prof. Naruse.[336] Aber er wusste nicht, was ein „Verbum" ist, er konnte nicht den einfachsten deutschen Satz mit einer bestimmten grammatischen Form bilden usw. So verlief die Sache also ganz negativ, oder höchstens insofern positiv, als wir dadurch vor dem Engagement eines Idioten bewahrt geblieben sind (ich sage „wir", erstens weil man sich schon sehr dazugehörig fühlt und zweitens, weil ich mit einem solchen Menschen viele Schwierigkeiten hätte, da mir natürlich immer einer der Kollegen beim Unterricht als Dolmetscher etwas helfen muss, weil die Kadetten fast alle kein Englisch gelernt haben).

In der Angelegenheit jener Deutsch-japanischen Gesellschaft, die wir hier gründen wollen, geht alles ganz gut voran[337]; verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten haben bereits ihr Interesse bekundet, z. B. der Chef des Erziehungswesens hiesiger Stadt, der Direktor der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft, der in Deutschland war, der Leiter der hiesigen grössten Zeitung (sein Sohn ist mein Schüler), verschiedene einflussreiche Aerzte, ein sehr wohlhabender Börsenspekulant, dessen Privatbörse wir etwas zu erleichtern hoffen und der mich schon zweimal zum Essen eingeladen hatte, weil er für Deutschland begeistert ist, obwohl er kein Wort Deutsch oder einer anderen Sprache kann, ein Generalleutnant, verschiedene Professoren der Universität (auch der Rektor, eine etwas froschartige Exzellenz) u.s.w. (Das klingt natürlich alles viel grossartiger als es ist; Du musst immer bedenken: hier spielt sich alles in viel höherem Maasse [*sic!*] provinziell ab als etwa in einer deutschen Stadt gleichen Formats. Von einem geistigen Leben wie etwa in Stuttgart oder Dortmund (gleiche Grössenordnung) ist keine Rede.) – Im Januar soll dann eine Konferenz der wesentlichsten Leute stattfinden, damit die Sache etabliert werden kann.

Ende Januar kommt Donat nach Hiroshima, begleitet von einem der Botschaft attachierten Hitlerjugendführer namens Schulze, um einen N. S.-Vor-

---

335 Seckel zitiert hier indirekt eine Passage aus dem 6. Kapitel der „Bilder zur Jobsiade" von Wilhelm Busch.

336 Zu Naruse s. oben S. 86, Anm. 79.

337 S. dazu oben S. 236 und 238 f.

trag zu halten und H. J.-Filme zu zeigen.[338] Ich werde mir zu diesem Zweck von Leo einige vorschriftsmässige Literatur leihen und die möglichst sichtbar in meinen Regalen aufstellen, damit die Lücke bei den hohen Herren nicht bemerkbar wird. Natürlich habe ich „einsatzbereit" bei allen Schulen hier angefragt, ob sie die Sachen sehen wollen, was fast alle sehr begrüssten, sodass also in der Kotogakko, der Kadettenschule, der Universität, dem mit ihr verbundenen höheren Lehrerseminar und der wieder mit diesem verbundenen Volks- und Mittelschule die Vorführung stattfinden wird. Ich hoffe, das wird dem Propagandabedürfnis genügen. Do will allerdings anscheinend darüber hinaus noch „eine möglichst breite intellektuelle Schicht erfassen". Da er aber in 12 Jahren Japan noch nicht gelernt zu haben scheint, dass z. B. am Sonnabend und Sonntag in Schulen hier nichts zu machen ist, kommt er natürlich Sonnabend mittag und bleibt bis Dienstag früh, d. h. er will alles praktisch nur am Montag „erfassen". Bitte schön…

Dieser Brief wird leider wohl nicht mehr rechtzeitig zum 10. Januar bei Dir eintreffen – es war in den letzten Tagen zu viel zu tun –; also lass Dir noch nachträglich zu diesem Tage alles Liebe sagen. Und Dir weiterhin alles Gute und viel Erfolg!

Gruss und Kuss von Deinem

Nr. 74 Hiroshima, 18. Januar 1938

Mein liebes Muttchen,
da meine Grippe inzwischen wieder zum Teufel gejagt ist und nur noch Husten und Schnupfen zurückgelassen hat, kann ich Dir endlich mal wieder einen etwas ausführlicheren Brief schreiben. Zwei Tage lang hatte ich etwa 38.6; als es mir zu dumm wurde, liess ich meinen Nachbarn, den Dr., der auch mein Hauswirt ist, holen, der mir eine Injektion gab (das tun sie hier furchtbar gerne), einen braunen Hustensaft und ein übles Pülverchen verordnete, sich eine Zigarette anzündete (in meinem Zimmer am Bett; typisch für hiesige Hygiene-Begriffe), noch etwas mit dem Koch schwatzte und wieder verschwand. Verständigung war nur sehr bruchstückweise möglich, aber bei der Einfachheit des Falls auch nicht nötig. Bei andern Sachen werde ich natürlich einen nehmen, der wirklich deutsch kann. Das Fieber ging dann gleich runter, ich blieb noch ein paar Tage in meiner Molle (jetzt wieder der europäischen), hatte ausgiebig Zeit, das Prangsche Geisteskind zu lesen und manches andere auch; seit gestern bin ich wieder auf, werde aber erst übermorgen meinen

[338] Reinhold Schulze (1905–1993), Leiter der Auslandsabteilung der Reichsjugendführung, weilte seit Herbst 1937 in Tokyo, um den deutsch-japanischen Jugendaustausch zu intensivieren, und unternahm im Januar und Februar 1938 zusammen mit Donat eine dreiwöchige Vortragsreise durch Mittel- und Südjapan. S. dazu Bieber 2014, S. 523 f. und 575 f.

Dienst wieder anfangen. (Man soll solche Gelegenheiten ausnutzen.) – Das war also meine erste Krankheit in Japan; hoffentlich folgen keine weiteren oder jedenfalls keine schwereren. Das mit der berühmten Mattigkeit hat weiter garnichts auf sich; das ist eine ganz normale Klima-einwirkung, die alle Ausländer hier verspüren, ausser Leuten wie Donat, die eben bloss aus märkischem „Zäh“ bestehen. Man fühlt sich dabei auch ganz quietschvergnügt, bloss arbeiten kann man nicht so wie man es wünscht. Also keine Sorge.

Um gleich bei Do zu bleiben, so wird er ja nun am Ende Januar hierher kommen mit dem Hitlerjugendführer Schulze und seinen Filmen. Bei der Organisation dieser Sache hat er wieder so Grossartiges an Unklarheiten geleistet, dass es eine endlose Korrespondenz gab, die heute in einem 33 Worte langen Telegramm an ihn gipfelte. Erst schrieb er: unser Reiseplan ist so und so; das Einzelne überlassen wir den jeweiligen Ortsansässigen zu vereinbaren (er reist nämlich durch ganz Japan rum und zeigt seine Filme und Vorträge in allen Kotogakkos usw.). Daran hat er sich aber natürlich nicht gehalten, sondern nun seinerseits von Tokyo aus direkt mit den Schulen verhandelt und verabredet. Du kannst Dir also den Kuddelmuddel vorstellen, besonders da seine Mitteilungen, w e n n er mal schreibt, immer in irgendwelchen Punkten unklar oder lückenhaft sind. Von u n s verlangt er dann aber in einem wahren Herrscherjargon „Einsatz aller verfügbaren Kräfte“ usw.

92 Karsch

Ueber all diese Dinge hatte ich herzerfrischende Unterhaltungen mit dem deutschen Lehrer in Matsue, den ich, wie berichtet, am 29. und 30. Dezember dort besuchte, da er mich plötzlich sehr nett telegraphisch einlud. Er heisst Karsch, ist von Hause aus Philosoph, Schüler von N. Hartmann, der nach seinem Examen nichts für ihn tat, weshalb er hierher kam (vor 13 Jahren).[339] Mächtiger Kaffesachse, aber lieb und geistig wenn nicht bedeutend, so doch mit weiterem Horizont als viele andere. [92] Und namentlich in puncto puncti trotz allgemeiner Zustimmung doch kritisch und von gesundem Menschenverstand. Er ist an sich Donats bester

[339] Zu Karsch s. oben S. 127, Anm. 163.

Freund hier, durchschaut aber seine Fehler und Schwächen vollkommen und sieht seine freundschaftliche Aufgabe darin, ihn und seine Opfer (d. h. die hiesigen Kollegen) vor allzu dollen Sachen zu bewahren. Also Funktion einer Bremse. Seine konziliante sächsische Natur, in der kein Falsch ist, befähigt ihn dazu ausgezeichnet. Namentlich auch Do's vollkommene Verleugnung seiner nicht-nat.-soz. Vergangenheit nimmt er ihm menschlich schwer übel. Schwenkung könne er aus so und so vielen Gründen verstehen, aber dann solle man sie auch eingestehen. Namentlich auch das Aufgepuffte ist ihm zuwider, der Autokratenton, die scharfen Phrasen usw. Also ein lieber Mann. Ich war bei ihm und seiner Frau, die allerdings eine ziemlich „gebüldete" und sehr „gepflegt" redende Germanistin ist – ich kenne ja diesen Seminarwanzentyp –, sehr nett aufgenommen; mein Eintritt vollzog sich so, dass ich vor seiner Gartenpforte, dem Koffermann ausweichend, erst mal der Länge nach in einen vorbeifliessenden Wassergraben fiel (zum ersten Mal in meinem Leben ins Wasser gefallen: man muss alle Erfahrungen doch wenigstens einmal machen, scheint es), worauf er zu seiner Gattin bemerkte: Ssiehsde, jäddzt genn' wir's endlich mal dr Schuule saachen! Nu is werklich ma eener rinjefalln! (Sie kämpfen nämlich schon lange um einen vernünftigen Steg über den Graben.) Alles vollzog sich in grossem Humor, und meinen Sachen war auch nicht weiter viel passiert.

Er hat mir dann unermüdlich Matsue und die Umgebung gezeigt – diese nun wirklich in der finstersten Provinz sitzenden Leute (verkehrstechnisch ganz entlegen und nur schwer erreichbar) freuen sich immer mächtig, wenn mal jemand kommt; er hat dort ausser dem englischen Kollegen an Europäern nur einen Pater; ich habe da erst mal gesehen, wie grossstädtisch Hiroshima ist, obwohl es weiss Gott auch ein Nest ist. Die landschaftliche Umgebung ist ganz wundervoll: ich zeichne die Gegend hier ungefähr auf.

[*Die Zeichnung fehlt im Durchschlag dieses Briefes.*]

Beherrschend ist der Berg Dai-sen (was einfach Grosser Berg bedeutet, geschrieben: 大 = gross, und 山 = Berg; ersteres kann auch ō gelesen werden, letzteres auch yama, also Oyama – und so heissen dort auch zwei Stationen an der Bahnlinie quer durch Japan; die dritte, bei dem Berg, heisst dann aber Dai-sen. Das sind so jene netten Scherze mit der chinesischen Schrift. Oft können die Japaner es selber nicht aussprechen; ich habe mir den Spass gemacht, zwei besonders dolle Fälle zu notieren und meinen boys hier vorzulegen: nur einer konnte einen davon sofort richtig lesen; die andern dokterten an den fünf, sechs sonstigen Möglichkeiten herum. Ein phantastischer Wirrwarr.) Jener Berg also war früher mal ein Vulkan und hat alle imposanten Formen eines solchen. Nicht weit davon ist noch ein zweiter, kleinerer. Die sonstigen Berge, nicht sehr hoch, aber mit alpinen Formen (wie alle jap. Berge), boten einen sehr schönen, herben Hintergrund dafür; jetzt sind die meisten mit Schnee bedeckt. Besonders schön der Blick über die beiden Seen, den wir zweimal gegen Abend hatten mit wunderbar zarten Farbspielen. Das Zarte verbindet sich in dieser Landschaft mit dem Grossartigen in sehr eigen-

tümlicher Weise. Grossartig ist auch die Meeresküste, die mir nun mal wieder – sehr erwünschterweise – den Anblick des wilden, offenen Meeres bot (die Inlandsee ist sehr zahm, durchaus Binnenmeer, in viel höherem Grade als etwa die Ostsee). Wir fuhren mal im Auto raus nach Norden an die Küste, die sehr felsig und zerklüftet ist und die herbe japanische Natur sehr typisch repräsentiert. Kulturell das wichtigste ist der grosse Shinto-Schrein Izumo westlich von M., das zweitheiligste Heiligtum des Landes. Wunderbar die monumentale Schlichtheit des shintoistischen Baustils und die Einfügung in die umgebende Landschaft. Bilder schicke ich; von Matsue und der sonstigen Landschaft waren leider keine guten Bilder zu kriegen (das liegt hier sehr im Argen), und photographieren konnte man nicht, da bei der Spionitis der jap. Polizei in der jetzigen Kriegspsychose jeder Ausländer, der einen Apparat in der Hand trägt, in Gefahr kommt, Unannehmlichkeiten zu erleben. (Darin ist die Polizei gradezu geisteskrank und von unvorstellbarer Stupidität. Vernunftgründe spielen garkeine Rolle.) Von diesem Schrein aus sind wir dann noch mit dem Bus immer an der steil zerklüfteten Felsküste entlanggefahren, raus zu einem Kap mit Leuchtturm, wo ein ganz tüchtiger Wind blies und die Wellen von Norden her an die senkrechten Basaltfelsen schleuderte – ein wunderbarer Anblick. Dort ist das Klima im Winter sehr rauh, dauernd Stürme vom Festland her und daher auch sehr oft Feuersbrünste, da der Wind eben jeden kleinen Funken herumpustet. Matsue ist in kultureller Hinsicht wertvoller als Hiroshima, da es eine grössere geschichtliche Vergangenheit hat. Man merkt den alten Kulturboden auch im Künstlerischen: es gibt viel schönere Kunstgewerbsgegenstände dort zu kaufen, wovon ich ausgiebigen Gebrauch gemacht habe. (Namentlich Lacksachen mit Blumenmalerei drauf.)

Von da bin in dann am 31. mittags mit dem einzigen vorhandenen Schnellzug nach Kobe gefahren, wo ich grade richtig zur Silvesterfeier im Leoschen Hause ankam. Diese Feier bestand übrigens bloss in Plauderei am Ofen mit Grog, glücklicherweise. Wir haben uns natürlich immer sehr viel zu erzählen, da sie in rührender Weise an mir Anteil nehmen und ich natürlich auch an ihnen. Und da Leo ja ein Zentrum der hiesigen Personalnachrichten (teils in Form von Klatsch, teils von wichtigen Tatsachen) ist, so erfährt man immer allerlei Interessantes. Und seine guten Beziehungen zu den Japanern eröffnen einem auch allerlei neue Wege. So führte er mich bei einem sehr reichen und in Kulturdingen einflussreichen pharmazeutischen Industriellen in Osaka ein und ausserdem bei einem der drei bekanntesten Germanisten, Prof. für Deutsch an der Fremdsprachenakademie in Osaka [*handschriftlich am Rand*: Sekiguchi[340]]. Der hat vor andern japanischen Germanisten voraus, dass er Deutschland und die deutsche Sprache namentlich von unten her studiert hat, d. h. er ist allein mit einem Rucksack durch alle Gegenden Deutschlands gewandert,

[340] Vermutlich Tsugio Sekiguchi (1894–1958).

hat in den Dorfkneipen gesessen, in den Wirtshäusern geschlafen, die Folgen einer Flasche Wein auf einer Moselwiese ausgepennt, auf der ihn dann die herbeigelaufenen Dorfkinder durch Ziepen an den Haaren aufweckten, worauf ihn der Lehrer mit in die Schule nahm und den Rangen am lebenden Modell „einen Japaner erklärte". Davon erzählte er sehr hübsch. Und in Berlin hat er viel in den finstersten Kaschemmen gesessen (diesen Ausdruck gebrauchte er selber) und sich mit runtergekommenen Musikern, Taschendieben, Arbeitern usw. unterhalten.

Dabei hat er sich eine erstaunliche Kenntnis von Volks- und Jargonausdrücken angeeignet, die er nun dauernd zum besten gibt („da soll doch einer lang hinschlagen; das ist nicht ohne; er hat Haare auf den Zähnen; das ist mir Piepe") und die im Munde eines Japaners natürlich sehr komisch klingen. Die meisten andern Japaner in Deutschland sehen sich ja n u r das „Feine" und „Höhere" an und gehen am liebsten in die internationalsten Amüsierlokale, dessen beliebtestes die „Femina" in der Nürnberger Strasse zu sein scheint. – Da dieser Mann „j. w. d." wohnt, war es eine weite Reise, und ich habe für die zwei Besuche in Osaka acht Stunden gebraucht, wobei ich einmal mehr oder weniger ratlos mich mitten in Osaka in einer Strassenbahn befand und nicht weiterwusste, worauf ein Rettungsengel in Gestalt eines jungen Mannes erschien, der mich zu dem nächsten entscheidenden Punkt meiner abenteuerlichen Route führte, von wo ich wieder alleine weiter wusste. Osaka ist eine ungeheuer betriebsame Stadt, die in vielem an unsern Betrieb in Berlin erinnert. Verkehrsgedränge war ich hier in meiner stillen Provinz garnicht mehr gewöhnt.

Ein zweites Mal war ich in Osaka, um das einzige in Japan noch bestehende altklassische Puppentheater zu sehen, das nun tatsächlich fabelhaft eindrucksvoll war, obwohl man ja nicht ein Wort verstand. Die Puppen sind halblebensgross und werden von drei Spielern vor sich hingehalten, der eine bewegt den Körper, den Kopf und den rechten Arm, der andere die Beine, der dritte den linken Arm. Alles ist unerhört lebenswahr und doch hochstilisiert; dazu rezitiert ein Sänger, von einem Saiteninstrument begleitet, den Text des Stückes, ebenfalls fabelhaft ausdrucksvoll und künstlerisch raffiniert. Genauere Schilderung solcher Sachen würde viel zu weit führen. Ich sah das zusammen mit Schinzingers, zu denen ich dann zum Abendessen ging. Immer wieder reizende Leute und in ihrer Kultur und Vornehmheit ein wahres Labsal. Ausserdem habe ich auch mal wieder den Pater Larbolette besucht, den lieben alten Onkel, dems leider etwas schlecht geht, da er an einer Nervenkrankheit mit Gliederzittern leidet. Ich hatte ihn noch kurz vorher überraschend bei dem Begräbnis des Paters Weissenfels gesehen.[341] Dessen Nachfolger ist nun hier der junge P. Muth, der schon längere Monate mit ihm hier zusammen gelebt hatte und mit dem ich mich sehr gut verstehe.[342] – Im übrigen habe ich

[341] Weißenfels starb am 19.12.1937 in Hiroshima.

[342] Wilhelm Muth, geb. 1906; er trat 1946 aus dem Jesuitenorden wieder aus. (Mitt. des Archivs der Deutschen Provinz der Jesuiten v. 12.6.2017).

in Kobe noch ein paar Höflichkeitsbesuche gemacht, meistens Gottseidank ohne die Leute anzutreffen. Auch zu Autofahrten sind wir diesmal nicht gekommen, da das Wetter nicht so besonders war und Leo's auch viel zu tun hatten mit ihrem Büro. Leider verstehen sie es nicht so ganz, die Büroarbeit von ihrem Privatdasein zu trennen, sondern alles geht etwas durcheinander, da beides auch räumlich benachbart ist. So wird also die Zeit, die für die Arbeit sein sollte, oft verplaudert, und nachher gehts dann Hals über Kopf.

Hier gibts garnichts, was man erzählen könnte; ich habe ja auch seit meiner Rückkehr nicht viel erlebt. Höchstens von dem weiteren Fortschritt der Verhandlungen über die „Jap.-dt. Gesellschaft" wäre noch kurz zu berichten. Demnächst soll eine Konferenz der Prominenten sein, wo Endgültiges beschlossen werden soll. Leider nimmt das alles wegen der hiesigen höflichen Umwege eine unendliche Zeit in Anspruch; und wenn man versucht, die Leute auf einen etwas kürzeren Weg zu schieben, haben sie wieder tausend Einwände und drucksen bescheiden, aber bestimmt heraus, man wolle das doch lieber so und so machen. Zum Auswachsen. Ich halte mich so viel wie möglich raus, weil ich dieses Verfahren mit den Nerven einfach auf die Dauer nicht aushalten kann; aber eine gewisse aktive Beteiligung ist natürlich unvermeidbar.

Ich fange noch ein neues Blatt an – aber nur, um Dir noch rasch zu danken für Deine beiden letzten Karten (212 und 214) und das Rilkebuch, was alles heute zusammen ankam. Dass Du immer noch so elend bist, tut mir natürlich schrecklich leid, und ich kann mir ja vorstellen, dass Dirs manchmal recht einsam sein muss, besonders wenn Du nicht viel unternehmen oder Dich sonst ablenken kannst. Aber leider kann ichs nicht ändern. Dass wir uns wieder zusammentun, ist ja leider unmöglich; ich kann nicht nach Deutschland zurück und Du kannst auch nicht hier leben (das erweist sich je länger je mehr als ausgeschlossen – nicht nur Deines Zustandes, sondern auch der hiesigen Verhältnisse wegen). Halte also den Kopf oben, mein gutes Muttchen! Darin hast Du ja Talent, das Dich auch jetzt hoffentlich nicht verlassen wird.

Das Rilkebuch hat mir grosse Freude gemacht; recht schönen Dank dafür.[343] Ueber die Geschenkfrage im allgemeinen habe ich mich schon auf meiner letzten Karte geäußert. – Die Fontanebriefe habe ich nun auch durchgelesen und wieder viel Spass dabei gehabt.[344] Im ganzen muss ich aber doch sagen, dass man damals bei der Veröffentlichung der ersten beiden Bände schon recht gut gewählt hatte und dass diese Restbestände nichts Neues und Wesentliches mehr bringen, sehr oft aber Kleinkram, oft Nöckereien, die heute keinen Menschen mehr interessieren, der nicht grade Fontane-Spezialist ist. Manchmal wird man gradezu etwas ungeduldig – sogar ich! Schreib bitte mal Deinen Eindruck.

---

[343] Vermutlich Eberhard Kretschmar: Die Weisheit Rainer Maria Rilkes, Weimar: Boehlau 1936; vgl. Brief Nr. 107 v. 31.7.1938; unten S. 314 f.

[344] Gemeint sein könnte Theodor Fontane: 89 bisher ungedruckte Briefe und Handschriften, hrsg. von Richard v. Kehler, Berlin: Elsner 1936.

So, nun ists genug für heut. Ich muss noch etliche Höflichkeitsbriefe in Sachen unserer „Gesellschaft“ schreiben und dann auch meinen Senf zu Prangs Opus niederlegen und ihm hinschicken. Er hat mir auf das meinige auch allerlei geschrieben, was oft ziemlich scharfe Einwände sind, die sich aber entweder widerlegen lassen oder einfach durch die Bitte: Lies bitte nochmal genau und richtig! zu erledigen sind. Diese Fähigkeit wird anscheinend immer seltener, selbst bei Leuten alten Stils.

„Ergeh es Dir gut“ (um mit Th. F. zu reden) und nimm viele herzliche Grüsse und einen Kuss von Deinem

Nr. 76 Hiroshima, 20. Januar 1938.

Liebe Mutti!

Hab schönsten Dank für Deinen langen lieben Brief, der heute kam und Nr. 215 trägt. Was hier bei mir im allgemeinen los ist, habe ich schon neulich geschrieben; heute nur ein paar Einzelheiten, die auf Deinen Brief zu antworten sind.

Die Japanisch-Deutsche Gesellschaft, die wir hier grade etablieren, ist natürlich in erster Linie eine japanische Gründung, denn – wie Du richtig bemerkst – die Deutschen spielen dabei zahlenmässig die geringste Rolle. Es handelt sich also um eine im wesentlichen japanische Gesellschaft zur Pflege der kulturellen Beziehungen mit Deutschland, und wird getragen von den – überraschend vielen – Leuten, die an Deutschland Interesse haben, in Deutschland waren usw. Grade in diesen Tagen mache ich mit Niwa, der der Haupt„macher“ ist, lauter Besuche bei wichtigen Persönlichkeiten, heute z. B. bei dem Präsidenten des Aerzte-Vereins, morgen bei einem Herrn der Eisenbahndirektion usw. Die empfehlen uns dann z. T. wieder weiter an Andere. Alle diese „führenden“ Leute werden wir in der nächsten Woche bei einem Essen mit nachfolgender Konferenz zusammenbringen (etwa Stücker 28–30!), wo die Organisation beschlossen werden soll. Kostet natürlich alles eine Unmenge Zeit, die ich aber schon drangeben muss, damit was zustandekommt. Und es ist tatsächlich sehr wesentlich, dass hier in dieser finsteren Provinz (ich meine im Geistigen) mal auch ein bisschen „Kultur“ von deutscher Seite gemacht wird. Meine Rolle dabei ist natürlich in erster Linie beratend, da ich aber nun mal der einzige Deutsche hier bin, der zählt (das tun die Missionare bei den Japanern nicht, weil sie fast keine Verbindung zu den „massgebenden Kreisen“ haben), so werde ich wahrscheinlich nolens volens so was wie ein Präsident oder Vorsitzender von deutscher Seite sein müssen (denn es ist bei solchen Organisationen üblich, die Posten zweigleisig zu besetzen, immer je ein Japaner und ein Deutscher). Es ist tatsächlich erstaunlich, wie bereitwillig all die Leute auf diesen Gedanken eingehen und man merkt dabei auch mal, wieviele es in so einer doch wirklich nicht erstrangigen Stadt gibt, die in Deutschland waren, z. T. ganz gut deutsch sprechen und jedenfalls das grösste Inter-

esse an unserem Lande nehmen. Sehr nett auch, mit welcher Zuvorkommenheit die Leute mich aufnehmen. Trotzdem wird jene Konferenz ein schweres Stück Arbeit werden, weil die guten Japaner in solchen Dingen ungeheuer schwerfällig sind, weil tausend Bedenklichkeiten gesellschaftlicher Konvention zu berücksichtigen sind, die wir überhaupt nicht kennen, u.s.w. Man lernt immerhin was dabei. Um aber diese Bahn etwas zu ölen und den Leuten ein gut Teil solcher Hemmungen zu nehmen, haben Niwa und ich und ein sehr aktiver Generalleutnant a. D. (hier „Exzellenz" – bei uns auch?) im stillen beschlossen, die Leute vor der Konferenz mittels eines Essens etwas unter Sake zu setzen. Der hat nämlich in dieser Beziehung immer den wohltätigsten Einfluss.

Zweitens. Du kannst meinen antikommunistischen Speech ruhig auch Prang und Müller zeigen. – Frederkings „Kleinkaliberschiessen-Rede" ist ja wunderbar; der Mann trifft doch immer den Nagel auf den Kopf. Die ganze Veranstaltung hatte bei uns auch so was von einem Schützenfest. Was er von dem Prof. Zörner erzählte (mit den rauszuschneidenden Herzen usw.) ist ja doll[345] und zeigt mal wieder, dass man am besten garkeine Testamente macht oder jedenfalls nicht derartige Einzelheiten bestimmt. Das von Japan nach Deutschland zu schickende Herz erregt ja grade zu unglaubliche Vorstellungen in einem. Deine Frage wegen Feuerbestattung in Japan ist dahin zu beantworten, dass es die nicht nur überhaupt gibt, sondern dass sie sogar die einzige Bestattungsmethode der Japaner ist. Begräbnis kommt nicht vor (ausser bei Christen). Auch die gefallenen Soldaten in China werden an Ort und Stelle eingeäschert und dann in einer Urne in einem Würfelförmigen Kasten nach Japan transportiert. Neulich sah ich mal sowas hier in Hiroshima, das kann ich ja eben mal erzählen. In dem Hafen landet also das Schiff. Dort wird jeder Kasten von einem Soldaten in Empfang genommen, er trägt ihn dann in einer langen Kolonne mit den andern (oft hunderte), indem er ihn in einem weissen, um den Hals gebundenen Tuch vor sich hält. Der Kasten ist in weisses Papier gehüllt, vorn steht der Name drauf. Hinter dem Zug, der sich durch die ganze Stadt bis auf ein im Zentrum liegendes Exerzierfeld bewegt, wo die Hauptfeierlichkeit stattfindet, gehen die Angehörigen, Priester usw. Auf dem Feld ist ein mit shintoistischen Symbolen usw. geschmücktes Gerüst aufgeschlagen, mit stufenförmig ansteigenden Borden, wo nun all die Kästen mit den Urnen aufgestellt werden; vor ihnen werden dann die betreffenden Riten vollzogen. Am nächsten Tage nehmen dann die Angehörigen die Urne ihres Verwandten dort weg, und so sieht man viele solche Trauerzüge durch die Stadt gehen oder in Droschken fahren; da hält dann die Witwe, manchmal auch der kleine Sohn oder der alte Vater den weissen Kasten vor sich. Und alle Verwandten und Freunde gehen hinterher. Als ich nach Matsue fuhr, kam ich in einem Provinzzug grade in das einzige II.-Klasse-Abteil, wo eine solche

[345] Zörner starb 1937 in Tokyo; s. oben S. 232.

Trauergesellschaft mit dem weissen Kasten sass. Neben dem Vater des Gefallenen, der den Kasten steif und aufrecht vor sich auf dem Schoss hielt, sass ein jüngerer Verwandter, der ebenfalls steif und feierlich ein Porträt des Gefallenen in Glas und Rahmen vor sich hinhielt. Glücklicherweise stiegen sie bald aus, nicht ohne dass sich die „Mitreisenden" erhoben (ich mit) und unter leiser Verbeugung den Trauerzug hinauspassieren liessen. Die Beisetzung erfolgt dann auf einem der vielen Tempelfriedhöfe. – Da hast Du mal ein plastisches Beispiel für jap. Feierlichkeiten. Es hat natürlich z. T. was Komisches, aber in seiner selbstverständlichen Schlichtheit auch wieder was Eindrucksvolles. (Beiläufig: Du liest doch solche Schilderungen immer auch Prang und Müller vor, nicht wahr? Für die sind sie nämlich mit geschrieben, weil ich das nicht alles doppelt und dreifach erzählen kann und sie das sicher auch interessiert.)

Die Neuigkeit mit Ernst ist ja wunderbar; ich habe immer gedacht, dass Leute, die mit irgendeiner Krüppelhaftigkeit herumlaufen, wie er mit seiner Kurzsichtigkeit, schon aus diesem Grunde für jene Ehre garnicht in Frage kämen. Gut, dass J.s es abgelehnt haben; ein Rest von Vernunft.[346] – Karl May handelt beileibe nicht von Germanen, sondern von Indianern, also so unarisch wie möglich. Ich habe das Zeug nie gelesen, es soll aber für Jungens sehr schön sein. Jedenfalls freu ich mich über diese Wahl, denn dann hat er wenigstens was Jungenhaftes und nichts Altkluges bekommen. (Heute habe ich übrigens einen meiner Schüler, der immer nebenbei viel deutsche Bücher liest, einen 30-Pfg.-Abenteurerroman schlimmster Sorte aus seiner Tasche gezogen, wie sie bei uns in den kleinen Papierläden und Kiosken verkauft werden; so was hat sich anscheinend auch nach Japan verirrt. Er hatte aber auch schon gemerkt, dass damit nicht viel los ist und war ganz einverstanden, als ich ihm sagte, das wäre Schund. Gegen solche Sachen ist Karl May ganz hohe Literatur; Kenner behaupten, der Mann habe sogar eine beachtliche literarische Leistung vollbracht.)

Dass Schwalbe die Japan-Sache vor seinen Eltern geheim hält, wusste ich; da ich ihm immer nach Hamburg schreibe, so sind Post-Malheure ausgeschlossen. – Neulich habe ich grade mal wieder an Donat deswegen geschrieben; es scheint nämlich was frei zu werden.

Helmut. Auch so ein Kapitel. Ich höre ja auch nichts von ihm. Uebrigens hab ich ihm, wie berichtet, am 5. XII. einen langen Brief mit Extra-Reisebericht, mit Bildern usw. geschickt, den er aber am 24. wohl noch nicht hatte (die Post dauert dorthin länger als zu Euch). Vorher aber schon ein paar Karten, nämlich 19. IX., 31. X., 28. XI.; dass er die nicht bekommen hat, wundert mich doch. Bitte schreib ihm das mal, damit er's auf diesem Wege sicherer erfährt.

---

[346] Vermutlich war ihm trotz seiner Kurzsichtigkeit erlaubt worden, der HJ beizutreten; s. dazu oben S. 100. Mit „J." sind seine Eltern Johns gemeint.

Hat er übrigens garnicht gemerkt, dass „P. G.“, wenn man's spricht, wie Pg. = Parteigenosse klingt?[347] – Der Mann ist und bleibt doch in mancher Beziehung kindlich; was scheint er für'n Spass an solchen Sachen zu haben. Und ist nun bald 40 Jahre alt.

Frau Exner. Sie hat ja wirklich Pech, das ihr aber – wie Du mit Recht betonst – vorauszusagen gewesen wäre. Hoffentlich gewinnt sie ihren Prozess. Ich glaub nicht daran.[348] – Ich bekam neulich auch einen langen Brief von ihr, über den ich gequietscht habe. Sie schreibt tatsächlich genau so wie sie spricht; in seiner Art wunderbar.

Frau Spranger. Wenn nichts wieder von ihrer Seite erfolgt, solltest Du doch mal einen neuen Versuch machen. Wahrscheinlich haben die Leute jetzt noch dermassen viele Sachen auf dem Kopf mit Einladungen, Vorträgen usw., dass sie manches vergessen. Die Bekanntschaft ist für Dich s i c h e r wertvoll, besonders wenn Du ihn auch mal näher kennen lernen kannst. Ausserdem könntest Du von ihnen viel Plastisches über Japan erfahren, auch vieles, was ich Dir brieflich nicht erzählen kann, über das tägliche Leben usw.

Dass das Rilkebuch der K. Kippenberg schlecht ist, ist ja traurig[349]; wenn nicht mal seine besten Freunde was gutes über ihn schreiben können – wer soll's dann? Er hatte vielleicht schon Recht mit seiner Gewohnheit, nie was über sich selbst zu lesen. (Ich kann das jetzt, wo ich selber ein Buch in die Welt gesetzt habe, sehr gut verstehen; was die Kritik dazu sagen wird, ist mir in einem mir selber überraschenden Grade gleichgültig. Die Werte und Grenzen meiner Arbeit seh ich selbst sehr deutlich; fremder Senf ist mir dazu garnicht nötig.) Das Beste über Rilke scheint von der Fachgermanistik geleistet zu worden; jedenfalls waren neulich im „Euphorion“ ein paar ausgezeichnete Aufsätze, besonders einer über die „Sonette an Orpheus“.[350]

Du schreibst, die hiesige Landschaft müsse wunderbar farbig und herrlich sein. Das ist nun durchaus nicht der Fall; auch im Sommer ist japanische Landschaft, verglichen mit unserer, fast düster zu nennen, ohne viele Blumen und „malerische“ Farben. Und im Winter erst recht, wo die Reisfelder von einem unbeschreiblich schmutzigen Gelbgraubraun sind mit ihren trostlosen Stoppeln in

---

[347] Die Abkürzung P. G. hat im Englischen mehrere Bedeutungen, u. a. Parental Guidance (Begleitung eines Erwachsenen). Da der Brief, auf die sie sich bezieht, nicht erhalten ist, ist unklar, ob sie gemeint ist.

[348] Worum es ging, ließ sich nicht ermitteln.

[349] Katharina Kippenberg: Rainer Maria Rilke. Ein Beitrag, Leipzig: Insel 1935.

[350] Otto F. Bollnow: Das Bild vom Menschen in Rilkes „Sonetten an Orpheus“, in: *Dichtung und Volkstum* 38 (1937), S. 340–348. Derselbe Jahrgang der Zeitschrift enthielt ausführliche Rezensionen von zwei Neuerscheinungen über Rilke: J. F. Angelloz: R. M. Rilke – l'évolution spirituelle (S. 371–390), und Eberhard Kretschmar: Die Weisheit Rainer Maria Rilkes (S. 390–400). Schon der Jahrgang 1936 hatte zahlreiche Beiträge über Rilke gebracht.

dem moddrigen Boden, und wo sich die paar blühenden Sträucher ganz vereinzeln und durchaus keine farbigen Gesamteindrücke hervorbringen. Deutschland erscheint einem von hier aus landschaftlich üppig, reich, farbig, vielfältig, in irgendeinem Sinne lebensvoller als Japan. – Natürlich gibt es hier auch Schönheiten, auch im Winter, aber sie liegen in anderer Richtung als der von Dir vermuteten. Besonders die Inseln im Meer stehen oft in einem wunderbaren Duft, und dann: die Linien! Die Konturen der Berge und Inseln bieten ein ungeheuer reiches Bild, und sind auch reich an Formen. Aber es ist eine lineare Schönheit, nicht eine farbige oder eine Schönheit der Fülle. Was farbig am schönsten ist, ist immer das Meer; manchmal seidig blau, manchmal durchsichtig blaugrün in einer einzigartigen Weise. Aber der Allgemeineindruck der Landschaft ist doch: scharf, herb, „trocken" (in einem übertragenen Sinne), oft düster. Dabei natürlich oft durch Monumentalität wirkend.

So, das wäre für heute alles. Lass es Dir weiterhin so gut wie unter den Umständen möglich gehen; Du wirst schon sicher einen guten Erfolg erzielen, wenn Du alles so machst, wie Umber es sagt. Dass das schwer ist, ist klar. Aber ich glaube fest, dass es auch Erfolg hat.

Von Herzen Dein

Nr. 78 Hiroshima, 6. Februar 1938

Liebes Muttchen!

Heute, an einem ruhigen Sonntagvormittag, sollte ein Brief an Dich begonnen werden: da tauchten völlig überraschend vier Knaben von der Kadettenschule auf, um mich zu besuchen, brachten allerlei Kasernengerüche, aber auch ihre gute Laune mit, schnallten ihre Seitengewehre ab und liessen sich für zwei und eine halbe Stunde häuslich auf meinen gastlichen Matten nieder. Sie tranken eifrig grünen Tee und knusperten Kekse, und liessen sich allerlei über Deutschland von mir erzählen, was ich immer gern tue, weil die, die so zu mir kommen, wenigstens wirkliches Interesse haben und man da – auch durch Vorzeigen von Bildern usw. – viel intensiver auf sie einwirken kann als in der Schulklasse. Einer von ihnen erzählte was sehr Merkwürdiges: er stammt aus Kumamoto (einer Stadt auf der Insel Kyushu) und als ich ihn fragte, ob er einen dortigen Medizinprofessor kenne, mit dem ich auf der „Hakosaki Maru"'unterwegs war, sagte er ja, den kenne er sehr gut.[351] Aber seine eigene Familie sei jetzt in Chiba, einer Stadt bei Tokyo; und als ich ihn fragte, ob er vielleicht auch einen dortigen, ebenfalls mit mir auf dem Schiff gereisten Medizinprofessor kenne, sagte er auch ja. Nun war ich nicht nur mit diesen Herren gereist, sondern habe auch fünf Wochen lang täglich an demselben Tische mit ihnen gegessen. Immerhin mal wieder ein Beweis, dass die Welt ein Dorf ist. (Nicht nur Berlin.)

[351] Prof. Hagiwara; s. dazu Brief Nr. 6 v. 22.11.1936, oben S. 32.

Nun mal zunächst meinen herzlichsten Dank für das Riezler'sche Buch, das wohlbehalten vor ein paar Tagen hier angekommen ist und von mir bereits z. T. gelesen wurde.[352] Es ist sicher sehr gut und durch seine überall durchschimmernde Opposition gegen Irrmeinungen auch eine reinigende Tat. Schon das biographische Kapitel enthält ja sehr wertvolle Aufschlüsse darüber, dass das konventionelle Bild vom Menschen Beethoven doch erheblich verzeichnet ist. (Zwei Stellen sind allerdings etwas doll: erstens S. 19, wo er nach neusten Mustern die Blut-Prozente angibt – was nicht nur Konjunkturismus ist, sondern auch wissenschaftlich unhaltbar auf Grund der Mendelschen Gesetze, nach denen es bei gleicher Erbmasse sehr verschiedene Resultate in der Kombination der Erbfaktoren gibt; sonst könnten ja z. B. Brüder niemals verschieden veranlagt sein! – Und zweitens S. 31, wo R. feststellt, dass Beethoven so oft gute Gedanken beim Waschen gekommen seien, „in der Berührung mit dem ewigen Urelement des Feuchten"…) – Ausgezeichnet ist das zweite Kapitel – nicht nur wegen der Abfuhr Scherings[353], sondern auch wegen der positiven Gedanken. Weiter bin ich noch nicht gekommen; nur habe ich mal die Stelle über die Appassionata (S. 177 ff.) vorgenommen und mit den Grammophonplatten verglichen. Dabei erschien mir freilich die Analyse doch etwas mager und es zeigte sich mal wieder, dass solche Hinweise doch in keiner Beziehung wirkliche Aufschlüsse geben können angesichts der ungeheuren Lebendigkeit und Kompliziertheit eines solchen Werkes. Auch sind wesentlichste Dinge, die sich jedem sofort erlebnismässig aufdrängen und meiner Meinung nach auch in der knappsten Besprechung nicht übergangen werden dürften, garnicht erwähnt, z. B. der musikalische Gesamtverlauf des 2. Satzes, der von dem „tragischen" Thema durch die drei Variationen zu einer immer stärkeren Aufhellung, Befreiung, Belebung, Erleichterung führt – um dann am Schluss wieder in überraschend schnellem Absturz in die Anfangstragik zurückzusinken. Garnicht zu reden von dem Uebergang in eine andere Tonart in dem letzten auseinandergezogenen Pianissimo-Akkord (nennt man das nicht Arpeggio?), und dem darauf folgenden Ausbruch im 3. Satz. Das alles ist doch das entscheidende musikalische Geschehen; warum wird davon nicht gesprochen? Riezler sagt nur: „des feierlichen Mittelsatzes, dessen Variationen zeigen, wie beseelt reine Figuration sein kann." Das ist mir doch zu wenig.

Aber all das soll noch kein endgültiges Urteil sein; sicher habe ich grade einen etwas ungünstigen Fall aufgepickt. Wenn ich das Ganze gelesen habe, werde ich nochma1 mein Gesamturteil mitteilen.

Jetzt wäre also von dem neusten Geschehen in hiesiger Stadt zu erzählen. Zunächst: die „Japanisch-Deutsche Gesellschaft Hiroshima" steht auf ihren noch etwas jugendlichen Beinchen. Das Essen mit etwa 35 Leuten verlief sehr nett,

[352] S. dazu oben S. 97, Anm. 107.
[353] Vermutlich Arnold Schering: Beethoven in neuer Deutung, Leipzig: Kahnt 1934.

besonders da die Arztgesellschaft, (mit der ich ja seit jener Antikommunistenfeier in engerem Kontakt stehe und deren Vertreter ein paar Tage vorher abends bei mir waren, mir ein Geschenk überreichten (schon wieder ein Rauchservice, diesmal aus Kupfer) und den Plan der Gründung mit mir durchsprachen) – sich sehr aktiv betätigte und die Initiative ergriff, so dass alles ziemlich reibungslos verlief. Einer der Doktors hielt sogar eine kleine deutsche Rede, ohne Manuskript, natürlich auswendig gelernt, aber ohne Fehler und sehr natürlich vorgetragen. (Es sei hinzugefügt, dass das für einen Japaner eine wirkliche Leistung ist.) Mit dem ollen Generalleutnant zusammen, der ein richtiger „Kracher" ist, aber sehr nett und anscheinend hier von grossem Einfluss, präsidierte ich und hatte natürlich auch die schöne Aufgabe, Begrüssungs-, Dank- und sonstige Worte zu sprechen, die jedesmal mit rauschendem Beifall quittiert wurden. Präsident ist nun also der Kracher, namens Mukonishi; Ehrenpräsident soll der deutsche Botschafter werden (da Dirksen nun leider nach Deutschland zurückgeht wegen seines lebensgefährlichen Asthmas, das hier „die" Ausländerkrankheit ist infolge des Klimas[354], wird es also sein bisher unbekannter Nachfolger sein); Vizepräsident ist einer der bekanntesten und reichsten Aerzte, Herr Yoshimura (bedeutet „glückliches Dorf"), der sehr nett ist und ausgezeichnet Deutsch spricht; sein filius ist mein Schüler. Deutscher Vizepräsident bin ich; mein Stolz ist natürlich ungemessen. Da der Kracher wohl mehr platonisch präsidieren wird, haben also Yoshimura und ich die eigentliche Arbeit zu machen, was eine ganz gute Lösung ist. Der Fehler ist nun einstweilen bloss, dass die Gesellschaft noch garnicht richtig existiert, sondern dass nun erst mal das Einzelprogramm festgesetzt und Propaganda gemacht werden muss. Dies soll demnächst in privater Konferenz durch Yoshimura und mich geschehen. Dabei wird auch die heikle Finanzfrage berührt werden, die wie überall so auch hier natürlich der nervus rerum respektive das punctum saliens ist.

Als nun Donat und der HJ-Führer Schulze am nächsten Tage kamen, konnte ich ihnen dieses Resultat meiner kulturpropagandistischen Rührigkeit vorweisen – und das war auch ganz gut, denn ihr Empfang in hiesiger Stadt war nicht grade berauschend, und sie wären vielleicht auf den Gedanken gekommen, dass ich nicht genügend einsatzbereit gearbeitet hatte. Nun hatte ich die Vorträge und Filmvorführungen der Beiden tatsächlich sehr energisch betrieben; doch zeigten sich die hiesigen Stellen, nach anfänglicher heftiger Zustimmung, so lau in der praktischen Vorbereitung, dass ich viel Mühe und Aerger hatte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder mal sehr deutlich – ich hatte in letzter Zeit schon mehrfach derartige Beobachtungen gemacht – dass in dieser Stadt ein ungeheuer beschränkter, spiessiger, schwerfälliger Geist herrscht, eine gewisse Unliebenswürdigkeit und namentlich eine Abwesenheit aller Impulsivität, die die beiden Herren vorher in mehreren anderen Städten sehr intensiv erlebt hat-

[354] Zu Dirksens Aufgabe des Botschafterpostens in Tokyo s. oben S. 190, Anm. 263.

ten. (Hinzu kam vielleicht, wie im Vertrauen gesagt sei und worauf gewisse hintenrum zu mir gedrungene Mitteilungen deuten, dass man Donat von damals her wegen seiner übertriebenen Propaganda nicht so besonders schätzt.) Immerhin hatte sich namentlich auch die Kotogakko so viele Grobheiten und Nachlässigkeiten geleistet, dass ich den Leuten nachher ziemlich deutlich den Standpunkt klargemacht habe. Es ist ja komisch: hier draussen kommt es garnicht mehr darauf an, ob die zu vertretenden Sachen und Ideen uns persönlich zusagen oder nicht, sondern es kommt auf eine möglichst gute Repräsentation unseres Landes an, und in diesem Sinne muss man dann eben gewisse Forderungen stellen. – Mit meiner Reprimande der Schule gegenüber hatte ich nun insofern guten Wind in den Segeln als sich etwas sehr Ulkiges ereignet hatte. An dem einen Abend fand ein Essen statt, von der Kotogakko veranstaltet, unter Teilnahme von Vertretern der anderen Schulen, in denen die Vorträge auch stattfinden, und des Bürgermeisters. Selbiger hielt eine recht lange und wie man mir sagte sehr gute und nette Begrüssungsrede, welche er den göttlichen Aoyama von Absatz zu Absatz ins Deutsche zu übersetzen bat. Und dabei hat sich dieser Kerl nun dermaßen bis über beide Ohren blamiert, dass alles starr war und seine Kollegen vollkommen entsetzt zum ersten Mal klar erkannten, dass der Mann eben garnicht richtig deutsch kann (was mir ja vom ersten Tage an deutlich geworden war). So ist er nun vollkommen unten durch, worüber ich sehr froh bin. Mein Kollege Seike, der sonst die Schweigsamkeit und Zurückhaltung selbst ist, sagte spontan: diese Uebersetztung sei „eine Unverschämtheit" gewesen, und auch der kleine Hashimoto hatte eine lange Privatunterhaltung mit mir, in der er mir erzählte, dass A. während seiner Studentenzeit mal ein Jahr lang richtig geisteskrank gewesen ist. Sehr bedauerlich; aber warum sind solche Leute an immerhin mehr oder weniger leitender Stelle? Und der Höhepunkt ist der, dass A. in der Schule rumgegangen ist und erzählt hat, wie Herr Schulze ihn wegen seiner fabelhaft geschickten Uebersetzung gelobt habe…

Besagter Schulze ist übrigens ein recht angenehmer Mann (ich hatte ihn schon in Karuizawa kennengelernt); relativ weitherzig und gebildet. Er war vor seiner Reise nach Japan Leiter des Auslandsamts in der Reichsjugendführung, also was sehr Hohes.[355] Infolgedessen tritt er mit sehr hohen Ansprüchen auf, besonders da die Japaner ihn in Tokyo mächtig umcouren, weil sie jetzt alles und jedes, was deutsch heisst, propagieren (d. h.: für ihre eigenen Zwecke einspannen…).

Persönlich wars mit den Beiden recht nett; Donat hat ja durchaus auch seine guten Seiten. Mit ihm besprach ich übrigens auch eine mich betreffende Sache, die seit einiger Zeit am Horizont aufgetaucht ist. Es besteht nämlich die Möglichkeit, dass ich das germanistische Lektorat an der Universität Tokyo bekommen kann. Ich bin hier in Japan der einzige Fachgermanist, der dafür

[355] S. oben Anm. S. 247, Anm. 338.

in Frage kommt, und der bisherige Inhaber der Stelle, der nach Kyoto übergesiedelt ist, in der letzten Zeit aber noch alle Woche nach Tokyo „rüber"fuhr, doch jetzt die Sache aufgibt, hat mich an den Tokyoer „Petersen" empfohlen. Auch Donat hat nichts dagegen. Die Frage ist nur, 1. ob der Zeitpunkt geeignet ist, d. h. ob man in Tokyo warten kann bis ich hier mit meinem Kontrakt zu Ende bin bzw. ob man mich hier früher freigeben würde (dann könnte nämlich evtl. Schwalbe hier mein Nachfolger werden); 2. ob für mich eine in der Nähe von Tokyo oder in T. selbst gelegene andere Kotogakko zu finden ist, denn das Universitätslektorat umfasst nur sechs Wochenstunden und wird bloss mit 250 Yen bezahlt. Nun ist grade zum Frühjahr die Kotogakko in Urawa frei (nördlich bei Tokyo, etwa so weit wie Potsdam von Berlin), wo der vorige Hiroshimaer Direktor Okanoue jetzt ist; allerdings eine ziemlich kümmerliche Schule. Möglich ist es aber auch, dass die Kotogakko in Tokyo d. h. die Nr. l und die beste wo man hat, frei wird, d. h. auch hier nur die Hälfte, da das deutsche Lektorat hier unter zwei Leute geteilt ist. Diese Hälfte plus Universität würde aber finanziell ausreichen; jener Mann, der jetzt in Kyoto ist – Jahn heisst er – hat es so gehabt.[356] Aber alle diese Dinge sind vollkommen unsicher, fraglich, nebelhaft, und deshalb sprich bitte mit n i e m a n d e m darüber, auch nicht mit Irmgard, Prang oder Müller. Denn wenn es nichts wird – was wegen der verschiedenen zusammenkommenden Schwierigkeiten sogar wahrscheinlich ist – dann.… na, Du kennst ja die Menschen.

Nun wirst Du vermutlich sagen: „aber Du hast doch immer gesagt, dass Du Tokyo nicht leiden kannst!" Ja, leiden kann ich es auch nicht, aber es hat sich mir in diesem einen Jahr hier eben herausgestellt, dass das geistige Niveau hier für mich zu niedrig ist und namentlich auch – s. o. – in der ganzen Art der Leute eine engstirnige Provinzialität herrscht, die es mir doch geraten scheinen lässt, mal wo anders Umschau zu halten.

Nun einige kurze Antworten auf Deine Fragen oder Mitteilungen. Dass die Negative da sind, ist sehr gut; danke schön. Schick sie bitte nicht hierher; mir lag nur daran, ihre Existenz festzustellen.

Dass Elisabeth Kipp so krank ist, tut mir sehr leid; sie kommt ja aus dem Elend garnicht raus. Bitte grüsse sie recht schön von mir.

Der Besuch des kleinen Mädchens aus Neapel (oder ist sie schon eine grosse Dame) war für Dich doch sicher sehr nett. Die Schwester ist für meinen Geschmack allerdings wesentlich angenehmer. Grüss sie schön, wenn Du nochmal mit ihr zusammentriffst oder ihr schreibst.[357]

Nachtrag zu der hiesigen Jap.-Dt. Ges.: Du fragst, ob auch deutsche Kaufleute als Mitglieder in Frage kommen? Denkst Du denn, dass es hier deutsche Kaufleute gibt? Ausser mir und den kathol. Missionaren gibt es keine Deutschen weit und breit (d. h. bis zur nächsten Kotogakko.).

---

[356] Zu Jahn s. oben S. 128, Anm. 165.
[357] S. dazu Brief Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 78 f.

Unter den Japanern wollen wir natürlich auch Kaufleute zu Mitgliedern haben, da die Gesellschaft so umfassend wie möglich sein soll. Ein Börsenfritze, der reichste Mann von Hiroshima, war schon neulich bei dem Essen dabei, ebenso der Direktor der Gas- und Elektrizitätsgesellschaft.

Dein nun doch noch zustandegekommenes Zusammentreffen mit Frau Spranger war ja anscheinend ganz nett. Dass man auch was an ihr aussetzen kann, hatte ich ja schon angedeutet. Aber jedenfalls ist es eine Frau ohne Prätensionen [*sic!*] (siehe Kipp) und macht einen auch durch Geschwätz nicht nervös (siehe Holl), hat also vor andern „ihres Standes" gewisse Vorzüge. Wenn Du sie mal wieder siehst, empfiehl mich bitte beiden und entschuldige mich, dass ich auf die Karte aus Suez noch nicht geantwortet habe; soll so bald wie möglich erfolgen. Sollte Spranger übrigens, falls Du ihn mal sprichst, steif sein, so musst Du ihn nur aufkratzen, dann kommt er schon aus sich raus. Lässt man sich durch seine Steifheit auch versteifen, dann ist es aus.

Die Geschichte mit Frau Leo und Rudolf Hess ist mir bekannt – d. h. die Sache ist natürlich ganz anders. Von Dresden her kennt Frau Leo den Herrn Brückner (so heisst er glaub ich), den Adjutanten Hitlers.[358] Und manchmal hat sie auch mit ihm korrespondiert, aber allem Anschein nach ausschliesslich in eigenen, persönlichen Angelegenheiten. Und er hat auch wohl in derselben rein privaten Weise geantwortet. Lebhaft scheint die Korrespondenz nicht zu sein. All das habe ich von L.s selbst gehört. Im übrigen scheinen mir ihre Ansichten so zweifelsohne (um mit Th. F. zu reden) zu sein, dass keine Angst am Platze ist. Auch ihr Verhältnis zu den andern Deutschen in Kobe und zur dortigen Partei-Ortsgruppe deutet darauf hin. [*handschriftlicher Zusatz*:] [Auch Mangel höherer Intelligenz.]

Das muss für heute genug sein. Hoffentlich machst Du weiter gute Fortschritte mit Deiner Kur! Wahrscheinlich gehst Du ja bald wieder zu Umber; dann bin ich natürlich neugierig, seinen Weisheitsspruch zu hören.

Noch was: ich wäre gelegentlich für Detail-Schilderungen der jetzigen Verhältnisse in der Familie D. sehr dankbar, weil man hier von den Leuten nicht viel hört[359]; natürlich unter Verwendung der bewährten Kreuzmethode. Nur gelegentliche Streiflichter und nicht zu sehr privat-individuelle Erlebnisse, sondern Typisches, allgemein Bezeichnendes dafür, wie der Hase im ganzen läuft.

Wie immer mit Gruss und Kuss Dein

[*handschriftlicher Zusatz:*] Bitte um Anruf bei Fr. Blaschke[360] u. Dank f. d. Buch („Würzburg")

Beilage: jap. Einladungskarte zur Gründungsversammlg. d. Dt.-jap. Ges, m. einigen Kanji-Erläuterungen.

---

[358] Wilhelm Brückner (1884–1954) war 1930–40 Adjutant Hitlers.
[359] Zur „Familie D." s. oben S. 73, Anm. 58.
[360] Nicht identifiziert.

Nr. 79 Hiroshima, 19.II.1938.

Mein liebes Muttchen!

Lange habe ich nicht schreiben können, weil immer wieder was dazwischen kam. Und da sind nun so viele Sendungen von Dir gekommen, dass es ein reicher Segen ist, der mir natürlich, wie alles was von Dir kommt, grösste Freude gemacht hat. (Nr. 223–230.) Namentlich ist es ja sehr erfreulich, dass Umber zufrieden war, und dass der von ihm eingeschlagene Weg also doch im ganzen der richtige zu sein scheint, wenn er auch zunächst mal schwer war oder noch ist (aber dass Du die Hitzekur los bist, ist für Dich sicher schon eine wesentliche Erleichterung!). Der gute Meister hat ja auch gleich mit ziemlich schwerem Geschütz geschossen gegen den bösen Feind. Also weiterhin alles Gute!

In Deinen Briefen und Karten waren so viele einzelne Fragen u. dergl., dass ich darauf zunächst mal ganz kurz antworten will.

Donat war nicht Logiergast bei mir, sondern hat auf eigenen Wunsch mit Schulze in einem japanischen Hotel gewohnt. Zwei hätte ich ja auch kaum aufnehmen können. So ist also tatsächlich noch nie jemand bei mir als Logiergast gewesen.

Bei Hereford's hat es diesmal zu Weihnachten für mich keine Turkey-Einladung gegeben (Gottseidank); warum, weiss ich nicht, ist mir auch gleichgültig. Vielleicht haben sie mirs übel genommen, dass ich niemals bei ihren sogenannten Gottesdiensten erscheine. Diese ganzen Leute und ihr Treiben sind von einer derartigen Plattheit und Oberflächlichkeit, dass man wirklich keinen intimeren Verkehr mit ihnen haben kann, besonders bei solchem Zeitmangel. Guter Wille ist da und menschlich ganz nett sind sie auch; aber das ist für einen Menschen wie mich doch zu wenig. Vollkommen herunterschrauben kann man seine Ansprüche ja schliesslich auch nicht.

Wattierte Kimonos besitze ich nicht, da ich – wie Du weisst – solche und ähnliche schlappige Kleidungsstücke nicht leiden kann. Gegen die trotz Gasofen immer noch bestehende Kälte schütze ich mich – was ja auch schon ein grosses Zugeständnis ist! – durch ein dickes wollenes Unterhemd, deren es hier wundervolle Exemplare gibt, und eine dito lange (wer lacht da?!) Unterhose. Allmählich gewöhnt man sich übrigens an den Dauerzustand einer Halbkälte in den Zimmern und den eigenen Gliedern. Diesmal dauert der Winter hier abnorm lange (vor einem Jahr blühten schon am 10. Februar die Pflaumen, wovon jetzt noch keine Rede ist) und wir haben oft einen infam kalten Wind, der vom Gebirge her kommt und uns die Restbestände der Schneestürme bringt, die z. B. Matsue und die ganze Küste der Japansee heimsuchen. Dieser Wind pustet nun natürlich wundervoll durch die tausendfachen Ritzen eines japanischen Hauses.

Zu Deiner Bemerkung über meine Kritik an Ernsts „Papierstil": gewiss habe ich als Junge auch nicht besonders geschrieben, und die meisten Kinder schreiben steif, ungeschickt, ledern. Aber das ist es bei E. garnicht und das

bezeichne ich auch nicht als Papierstil. Sondern es ist eine gewisse Hochgeschraubtheit, Altklugheit, „Gebüldetheit“, die daraus spricht, wenn ein sonst frischer tüchtiger Junge schreibt: „Zeugnisse anfertigen“, und „Bildprobe“. Angelesenes Zeug, mit Pedanterie festgehalten und reproduziert.

Du nahmst Anstoss an meinem Vergleich zwischen Hiroshima und (beispielsweise) Stuttgart in puncto Kulturniveau. Aber wenn Du Hiroshima kennen würdest, würde Dir das keinen Augenblick merkwürdig vorkommen. Stuttgart oder ähnliche Städte haben doch z. B. eine Technische Hochschule von wirklichem Rang (unsere sog. Universität hier ist doch bloss ein besseres Lehrerseminar mit einigen wenigen Wissenschaftlern unter den Professoren), Musikkonservatorien, regelmässige erstklassige Konzerte, gute Theater, eine hohe technische Zivilisation (hier in Hir. gibt es doch nicht mal Kanalisation!), Museen, gute Bibliotheken. Nichts davon hier. In Japan kommt eben nach den fünf Renommierstädten Tokyo, Yokohama, Osaka, Kobe und Kyoto ein ganz tiefer Absturz, und da unten im tiefsten Grunde der Provinzialität steht dann schon die sechste Stadt (Nagoya; die folgende ist dann Hiroshima). Kein so kontinuierlicher Uebergang zwischen Grossstadt und Kleinstadt wie bei uns; viel mehr Frankreich ähnlich: Paris – und dann nichts mehr. – Ich persönlich klage weiter nicht darüber; nur manchmal vermisst man eben doch einiges. Andererseits ist es mir durchaus eine wertvolle Erfahrung, auch die japanische Provinz am eigenen Leibe kennen gelernt zu haben; erst dann kennt man, glaube ich, Japan richtig.

Einige Deiner Mitteilungen waren ja hocherfreulich: für Dich die Aufwartungen, für mich die Honigkuchensendung. Und andere Mitteilungen waren sehr interessant: +dass Stresemanns Buch vernichtet wird, ist ja sehr verdienstlich, damit mit diesen schrecklichen Restbeständen einer in jeder Hinsicht minderwertigen Epoche mal gründlich aufgeräumt wird.[361] – Die Hildebrandt-Schirmersche Durchbrenne-Geschichte ist ja grossartig.[362] So was gibts also nicht bloss in Romanen. Hoffentlich rechtfertigt der weitere Verlauf der Ehe die Erwartungen und die hineingesteckte Courage; Künstlerehen sind ja oft etwas problematisch.

Von einer Postsperre durch Russland ist bisher nichts zu merken; alle Sendungen – auch andere als Deine – kommen wie sonst und brauchen auch dieselbe Zeit. Aber vielleicht kommt die Sperre noch; das wäre natürlich sehr unangenehm.

---

[361] Gustav Stresemann: Vermächtnis, 3. Bd.: Von Thoiry bis zum Ausklang, Berlin: Ullstein 1933, wurde nach 1933 verboten; s. Dietrich Strothmann: Nationalsozialistische Literaturpolitik, Bonn 1968, S. 372.

[362] Hildebrandt ließ sich nicht identifizieren. Bei Schirmer dürfte es sich um die in Brief Nr. 127 v. 15.12.1938, unten S. 355, erwähnte Doktorandin Petersens handeln. Sie scheint ihre Dissertation nicht abgeschlossen zu haben; denn im *Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten und (Technischen) Hochschulen erschienenen Schriften* zwischen 1935 und 1949 ist sie nirgends erwähnt.

Nun mal einiges Neue von mir. Um gleich bei hier eingetroffenen Sendungen zu bleiben, so ist neulich (habe ich es schon erzählt?) eine grosse Büchersendung von Collignon gekommen; einige philosophische Bücher (Hartmann, Jaspers), einige Japanliteratur (z. B. Maria Piper: das japan. Theater – das ich Dir sehr empfehle![363]), verschiedene moderne Literatur in kleinen Bändchen (ich kenne von dem Zeug bisher zu wenig), einige Bilderbücher (z. B. das B. Neumann-buch und ein neues Blaues Buch über die Hohenstaufenschlösser[364]) – und dann ziemlich viele Bücher für Geschenke an Leute, denen ich irgendwie verpflichtet bin, z. B. meinem kleinen Freund Hashimoto. – Durch Fock, der hier eine Vertretung hat, habe ich antiquarisch das berühmte Rhythmus-buch von Becking bekommen, das ich doch gerne besitzen wollte.[365]

Neulich war wieder mal die Prüfung eines neuen Deutschlehrer-Kandidaten in der Kadettenschule (weil die erste ja negatives Ergebnis hatte); diesmal waren drei Herren da, die nun erheblich mehr konnten als die damaligen. Grund: man hatte das erste Mal nur eine „Dozenten"stelle ausgeschrieben, und jetzt auf jene Erfahrung hin eine volle „Professoren"stelle. Wenn der Voll„professor" Niwa im Monat 90 Yen bekommt, kann man sich ja denken, dass sich keine guten Leute um die Stelle eines kleinen Stiftes, sozusagen eines Studienassessors, bewerben. Einer von den dreien ist nun engagiert worden, obwohl er eigentlich nicht so furchtbar viel konnte (aber da spielten noch andere Gründe mit, deren Erzählung zu weit führen würde, die mir aber wieder interessante Einblicke in japanische Denkweise und Berufsverhältnisse gaben).

Niwa ist nun also ganz gross – jetzt hat er schon zwei andere unter sich, ist also eine Art Aoyama. Auch sonst befindet sich der Gute in sehr hochgemutem Zustand; er ist mit vollen Segeln für die „Gesellschaft" tätig, und zwar erstens weil ihm viel daran liegt und er grosses Interesse für Deutschland hat, zweitens aber auch, weil er darin ein Ventil für seinen Tätigkeitsdrang aus der schrecklichen Enge findet, in der die Lehrer der Kadettenschule gehalten werden.

Besagte Gesellschaft existiert eigentlich immer noch nicht de facto; wir haben nur ein sehr schönes Programm und einen noch schöneren Vorstand und „Ehrenbeirat" (in dem alles sitzt, was in dieser Stadt gut und teuer ist), aber erst am nächsten Dienstag soll die entscheidende Konferenz stattfinden, wo der

---

363 Maria Piper: Das japanische Theater. Ein Spiegel des Volkes, Frankfurt: Societäts-Verlag 1937.

364 Gemeint sein könnten Walter Hege: Geniales Barock. Die Würzburger Residenz des Johann Balthasar Neumann, München: Bruckmann 1936; Max H. von Freeden: Balthasar Neumann als Stadtbaumeister, Berlin: Dt. Kunstverlag 1937; Fritz Knapp: Balthasar Neumann, der grosse Architekt seiner Zeit, Bielefeld: Velhagen & Klasing 1937; Eugen Ortner: Balthasar Neumann. Ein Roman des Barock, München: Piper 1937; Leo Bruhns: Hohenstaufenschlösser, Königstein: Langewiesche 1937.

365 Gustav Becking: Der musikalische Rhythmus als Erkenntnisquelle, Augsburg: Filser 1928. – Mit „Fock" gemeint ist die Antiquariatsbuchhandlung Gustav Fock in Leipzig, eines der ersten Antiquariate für wissenschaftliche Literatur. Fock gründete auch einen Verlag und unterhielt Filialen in mehreren Ländern.

endgültige Plan beschlossen und dann veröffentlicht werden soll. Eine sehr nette Vorbesprechung der praktisch massgebenden Leute hatten wir neulich bei einer Einladung zum Abendessen bei jenem Arzt Yoshimura (meinem Con-Vizepräsidenten), der ein riesiges, fast rein europäisches Haus hat, das etwas an eine Grunewaldvilla erinnert und hier ganz ungewöhnlich ist (etwas Protzerei). Mit ihm, drei anderen Aerzten und Niwa habe ich da also die Sache besprochen und namentlich den Leuten – die merkwürdigerweise garkeine rechte Vorstellung hatten, wie man eine Sache in concreto und in der Praxis organisieren könne (die bleiben immer bei Form- und Repräsentationsfragen stehen!), – ein Programm entwickelt, das ihnen auch sehr gut gefallen hat. Sie scheinen sehr auf mich zu hören, was ganz gut ist, wobei ich mich aber andererseits natürlich auch zurückhalten muss, erstens weil ja die Gesellschaft vorwiegend von Japanern gemacht wird und wir Deutsche hier nur Gäste sind, zweitens weil der Anschein vermieden werden muss, dass ich – wie es ja in Wirklichkeit ist – diese Unternehmung als ein Instrument deutscher Kulturpropaganda betrachte. Wie gesagt, man lernt allerlei dabei. – Auch persönlich sind grade die Aerzte sehr nett mit mir; an dem Abend bei Yoshimura zeigte sich das auch wieder, und da sein Sohn mein Schüler ist, bestehen auch noch privatere Beziehungen. Der Esstisch z. B. war mit einigen grünen Zweigen dekoriert, und darauf hatte besagter rührender filius mit roten Bändchen meinen Namen angebracht. (Woran Du sehen kannst, dass selbst junge Japaner, die dieses Frühjahr auf die Universität gehen, noch manchmal recht kindlich sind – aber es ist eine gute und liebenswürdige Kindlichkeit).

Neulich bekam ich ein Heft, publiziert von dem hiesigen Aerzteverein, das ganz und gar mit einem Bericht über jene Antikommunistenfeier und dem Abdruck der Reden angefüllt war, auch der meinigen, verziert mit einer bei währendem Reden gemachten Aufnahme. Ich schicke Dir das Dings auch zu; das Bild ist ganz nett. Krieg keinen Schreck über die pfingstochsenartige Festredner-Rosette, die ich am Busen trage; das ist hier so üblich (wie gesagt: Schützenfest). Einige erklärende Anmerkungen schreibe ich in das Heft.[366]

Ausserdem schicke ich einige neue Postkarten von Miyajima (Sie wissen: der berühmten Insel hier bei Hiroshima[367]), die zwar etwas zu „künstlerisch" sind, aber doch die Stimmung und Atmosphäre ganz gut wiedergeben. Wenn Du die früher geschickten vergleichst, wirst Du auch das Gegenständliche gut erfassen können.

Und drittens findest Du dabei noch einige japanische Schriftzeichen, die ich geschrieben habe. Ich lerne nämlich jetzt mit dem Pinsel und Tusche schreiben und dies sind meine ersten, noch etwas ungeschickten Versuche, die ich Dir aber doch nicht vorenthalten wollte. Ich habe erst eine Stunde gehabt, und zwar bei einem meiner Schüler, die für solche Zwecke meistens die besten Lehrer sind. Ausserdem ist er einer der reizendsten Jungen, die ich

[366] Das Heft ist im Nl. Seckel im UA Heidelberg nicht vorhanden.
[367] S. dazu oben S. 140 f.

hier gefunden habe, ein hübscher, feiner Kerl, sehr kultiviert im Benehmen, künstlerisch begabt und interessiert und sehr intelligent. [*Handschriftlich am Rand*: Kawakami Takeo, 河上長生] Und mit jenem spezifischen Charme der jungen Japaner, von dem ich schon geschrieben habe. Er gehört zu dem jüngsten Jahrgang, der jetzt ein Jahr in der Kotogakko ist; mit diesen beiden Klassen (einer S- und einer L-Klasse; bedeutet: Science und Literature) stehe ich in einem besonders netten Verhältnis; das sind die ersten, die ich allein von Anfang an beeinflussen konnte. – Jene Pinselschreiberei nun sieht zwar einfach aus, ist aber verdammt schwer; namentlich den Duktus so rauszukriegen, dass es „japanisch" aussieht, ist für uns Europäer fast unmöglich, weil eben die geistige Struktur anders ist. Aber Hashimoto meinte gestern, ich hätte ziemliches Talent dafür. Zur Erklärung: das Zeichen イ ist „i" aus dem japanischen Silbenzeichen-Alphabet (das neben den chinesischen Wortzeichen steht, aber aus ihnen seinerzeit mal abgeleitet wurde); das Zeichen 二 ist die (ebenfalls japanische, nicht chinesische) Zahl 2, und 六 ist 6. Die „2" sieht am einfachsten aus, ist aber am schwersten zu schreiben. Schwer ist auch z. B. der Ansatz ganz oben bei dem „i" – das sind so die Schikanen, auf die es ankommt.

Eine andere japanische Kunst betreibe ich auch gelegentlich weiter, nämlich das Bogenschiessen, worin ich immerhin schon ein bisschen Uebung habe. Manchmal treffe ich auch… (klingt komisch, ist es aber nicht; denn auch die besten Schützen treffen nicht immer). Die Jungens, die mir das beibringen, behaupten, ich würde es mal sehr gut können; und das kann man ihnen glauben, denn diese Boys sind im Gegensatz zu den Erwachsenen meistens sehr aufrichtig. Ausserdem kann ich manchmal von dem Lehrer des Bogenschiessens was lernen, einem alten Grosspapa, der gelegentlich kommt; auch er hat mir Erfolge prophezeit.

Vor ein paar Tagen kündigte mir mein oller Muffel, der Koch, an, er müsse wohl von mir weggehen, weil er so starken Rheumatismus oder sowas habe, dass er nicht mehr arbeiten könne. Nun stehe und falle ich mit diesem Manne, denn einen solchen finde ich nicht wieder (er hat viele Schwächen, ist aber in den entscheidenden Punkten gut), und darum habe ich mich nun gestern in einer langen Unterhandlung, geführt durch Hashimoto als Vermittler (all solche Sachen werden hier durch einen Vermittler gemacht), bemüht einen Modus zu finden, um ihn zu halten und doch auf seine Krankheit (die er tatsächlich hat) Rücksicht zu nehmen. Einstweilen geht er jetzt mal jeden Tag in ein Dampfbad oder sowas, was für mich zur Folge hat, dass ich auswärts Mittag essen und mir mein kaltes Abendbrot selber zurechtmachen muss (was mir heimatliche Erinnerungen weckt, wenn ich so mit'm Tablett aus der Küche an den Esstisch ziehe…). Vielleicht muss er auch mal eine Kur in einer der unzähligen japanischen heissen Quellen machen. Zur Hilfe nimmt er sich auf seine Kosten eine Frau fürs Reinemachen. Im Sommer wirds ihm aber wieder gut gehen, glaubt er, wegen der warmen Temperatur. Für den nächsten Winter muss dann vielleicht eine andere Regelung gefunden werden. – Also Du

siehst, ich habe auch meine häuslichen Sorgen; überhaupt kommt es mir immer noch ganz komisch vor, „Hausvorstand“ zu sein und einen gänzlich eigenen Haushalt mit allem Klimbim zu haben.

[*Rest fehlt*]

Nr. 83 Hiroshima, 8. März 1938

Liebes Muttchen!

Schon seit Tagen sollte mal wieder geschrieben werden, aber es kam immer wieder was dazwischen, da mit dem Ende des Semesters und jetzt auch des Schuljahrs immer allerlei persönliche Verabredungen und zeitraubender Zeitvertreib unvermeidlich sind. Für all Deine letzten Sendungen (Nr. 234–240) hab sehr schönen Dank – namentlich auch für den wieder herrlichen Honigkuchen, der auch diesmal vollkommen intakt angekommen ist. Der olle Koch betrachtet ihn immer mit Kopfschütteln; so was geht selbst in ein in Amerika gewesenes japanisches Gehirn nicht so leicht rein.

Aus Deinen letzten Karten war mir natürlich am erfreulichsten die Nachricht, dass es Dir jetzt merklich besser geht und die Unternehmungslust wiederkommt; anscheinend war doch wohl die Hitzekur das Anstrengendste. Und wenn Du nun wieder mehr unter Menschen kommst, wirst Du ja auch mehr Anregung haben und das wird umgekehrt auch auf Dein Allgemeinbefinden einen guten Einfluss ausüben. Wenn Du es kannst, denkst Du dann bitte auch mal an den guten Yamashita, nicht wahr? Vielleicht bleibt er nämlich nicht mehr allzu lange in Deutschland, weil diese Japaner meistens auch noch andere europäische Länder sehen wollen und namentlich fast alle dann über Amerika nach Hause fahren, das ja für Japan eine viel grössere Bedeutung besitzt als für uns, weil sie von dort mindestens ebenso viel, wenn nicht mehr, geholt haben als aus Europa.

Zu Deiner Beruhigung sei gesagt, dass wir hier seit damals nicht wieder Erdbeben gehabt haben; das war offenbar nur mal so eine kleine Serie – übrigens ja gänzlich harmlos! Irmgard braucht also keine Angst zu haben; auch die Vulkane sind nur halb so schlimm.

Dass Ihr Euch über meine Sendung so gefreut habt, freut mich nun auch wieder; ich hatte so meine Bedenken, ob die Sachen wirklich intakt ankommen würden. Namentlich fiel mir nachher ein, ob die Kisten wirklich solide genug waren. Die Zollsumme ist ja nicht grade niedrig, aber in Anbetracht der Seidenknappheit in Deutschland kann man ja mal für solche Sachen etwas zahlen. Schreibt mir nur Eure etwaigen weiteren Wünsche, falls Ihr bestimmte habt. Und es wäre mir als blutigem Laien natürlich auch interessant zu hören, ob Ihr denn die Stoffe auch wirklich habt brauchen können, ob z. B. die Kleiderseide ausgereicht hat, ob die Art und Qualität und Farbe usw. usw. richtig war, ob Ihr die schmalen Streifen habt nützlich verwenden können etc. (Diese Streifen verwenden die Japanerinnen übrigens i n n e n in ihren lang

herabhängenden Kimono-Aermeln, wo sie oft sieben solcher Streifen übereinander drin haben. Japanische Aesthetik bringt meistens das Kostbare innen an und lässt das Aeussere schlicht, oft ruppig (z. B. die Häuser sind auch nur innen schön, aussen oft schreckliche Baracken). Ich glaube, L. Abegg spricht auch in ihrem Japanbuch davon.[368] Nun noch etwas zu den Lacksachen (die übrigens auch immer innen den besseren Lack haben!): habe ich schon geschrieben, dass man sie kühl und nicht trocken aufbewahren muss? Niwa, der kleine Kenner, hat mir gesagt, dass Lacksachen, die nicht grade ganz, ganz teure Qualität sind, in der europäischen Heizungsluft leicht Risse bekommen oder so. Also in Deinem Fall: etwa im Wintergarten im Schatten (ausser wenn Du die Sachen direkt in Benutzung hast). Etwas Feuchtigkeit ist ganz gut.

Die Post scheint ja nun weiter wie bisher über Sibirien zu gehen; mal hiess es hier, sie käme zwar von Dtld. auf diesem Wege, ginge aber nach Dtld. nicht mehr so. Aber ich habe mich auf dem Hauptpostamt bei dem zuständigen Mann erkundigt, und dem war von einer Aenderung nichts bekannt.

Was Du von den John'schen Familienzuständen schreibst, beunruhigt mich doch sehr. Ich habe neulich auf der Karte nur rasch ganz kurz einen Vorschlag geschrieben (wobei ich natürlich seine Brauchbarkeit in diesem Falle garnicht abschätzen kann), damit keine Zeit versäumt wird. Die Möglichkeit einer Geistesstörung ist nicht von der Hand zu weisen, und andererseits scheint es mir auch nicht grundsätzlich unmöglich zu sein, dass bei der Primitivität dieses Charakters die Sache eines Tages mal hemmungslos ins Kriminelle umschlägt. Gibt es keine Möglichkeit, die Person zu entfernen? Ist denn z. B. ein Altersheim – es braucht in diesem Falle ja nur einfacher Sorte zu sein – so sehr teuer, dass Ihr es mit vereinten Kräften nicht erschwingen könnt? Mag sein; ich kann es hier nicht abschätzen. – Ein Glück nur, dass wenigstens Theo jetzt auf Irmgards Seite steht.[369]

In absehbarer Zeit wird Dir übrigens der alte Pater Larbolette meine Grüsse bringen, denn er muss krankheitshalber nach Deutschland zurück und ist wahrscheinlich vor vier Tagen von Yokohama abgefahren. Er schrieb mir von Tokyo aus und fragte, ob ich in Dtld. Grüsse zu bestellen hätte, speziell in Berlin. Ich habe ihm dann Deine Adresse mitgeteilt. Wenn er Dich besuchen sollte, wirst Du also diesen netten alten Herrn auch persönlich kennen und wahrscheinlich schätzen lernen. Vielleicht kann er aber auch nur telephonieren. Nun sind also alle drei Patres weg, die ich hier vorgefunden habe; einer tot, die andern abgereist. Die, die jetzt hier sind, sind zwar ganz nett, aber im menschlichen Format geringer. Von Roggendorf habe ich manchmal reizende Briefe bekommen; da er selbst hier war, hat er natürlich ein besonderes Verständnis. –

---

[368] S. Lily Abegg: Yamato. Der Sendungsglaube des japanischen Volkes, Frankfurt: Societäts-Verlag 1936; zur japanischen Kleidung und Baukunst ebd. S. 197 ff.

[369] Möglicherweise bezieht sich diese Passage auf den Vater von Theo Johns, also den Schwiegervater von Seckels Schwester Irmgard.

Mit seinem jetzt hier als Nachfolger des P. Weissenfels amtierenden Freund, P. Muth, habe ich manchmal ganz interessante Gespräche über Japanisches und auch über die Problematik der christlichen Missionstätigkeit überhaupt. Die Ergebnisse sind nämlich im Vergleich mit der aufgewandten Mühe ziemlich kümmerlich. Glücklicherweise kann man mit diesen ja stets hochgebildeten Katholiken über solche Dinge ziemlich offen sprechen, und sie sagen einem dann auch ganz schlicht ihre Einwände und Prinzipien, die bei aller Anerkennung psychologischer Tatsachen und kultureller Gegebenheiten doch auf einer überpsychologischen, überkulturellen, übernationalen, allgemeinverbindlichen theologischen Wahrheitsidee beruhen, die für die ganze Welt als verbindlich gelten soll, aber natürlich leicht etwas Abstraktes bekommt. Hinweise auf die nun mal unüberschreitbaren psychischen Strukturen und die andersartige Kultur und Geisteswelt werden mit dem Hinweis auf die an alle Welt gerichtete Botschaft Christi und das objektive Walten der göttlichen Gnade entkräftet. Alles sehr problematisch; aber bei den Katholiken hat es – im heftigen Gegensatz zu den amerikanischen Protestanten – wenigstens geistiges Niveau und solide theologische und philosophische Begründung, und ausserdem arbeiten die katholischen Missionare auch mit einem ausserordentlich feinen psychologischen Einfühlungsvermögen und ausgerüstet mit wirklicher Kenntnis des Landes, der Menschen, der Sprache u.s.w.

Bei „Kenntnis des Landes“ usw. fällt mir übrigens ein: habe ich Dir eigentlich erzählt, dass mein Mitstudent Koschlig – der jetzt als literarischer Lektor beim Volksverband der Bücherfreunde arbeitet[370] – mich vor einiger Zeit aufforderte, für selbigen Verband ein Japanbuch zu schreiben? Ich habe natürlich abgelehnt. Hier unter den Deutschen ist es schon ein Witz oder Scherz geworden, einen Neuankömmling ironisch zu fragen: ach, wollen Sie vielleicht auch ein Buch über Japan schreiben? Es wird so viel Mist produziert, und je länger man hier ist, desto schwerer wird es. Echte Kenner des Landes gibt es nur ganz, ganz wenige. Zu ihnen gehört wahrscheinlich Donat, und das ist nicht wenig.

Was die Angelegenheit mit mir und der Universität Tokyo betrifft, so wird sie wahrscheinlich erst jetzt nach einem Jahr akut. Bis dahin will man in T. eine provisorische Besetzung treffen. Ob es dann mit mir klappt, ist aber fraglich, da ja ausserdem auch noch eine Kotogakkostelle oder was ähnliches gefunden werden muss. Na, warten wirs ab; wenns nichts wird, werde ich mich

[370] Manfred Koschlig (1911–79) promovierte 1939 bei Julius Petersen („Grimmelshausen und seine Verleger. Untersuchungen über die Chronologie seiner Schriften und den Echtheitscharakter der frühen Ausgaben“, Leipzig 1939). – Der *Volksverband der Bücherfreunde* war eine 1919 gegründete Buchgemeinschaft, die einen eigenen Verlag unterhielt und sowohl deutsche als auch Weltliteratur herausbrachte. Ihre Mitgliederzahl lag 1932 bei 750.000, ging aber nach 1933 deutlich zurück. Die Titel des Verlagsprogramms sind zusammengestellt bei Eberhard und Heribert Amtmann: VdB-Bibliographie. Geschichte und Verzeichnis der nachweisbaren Titel des „Volksverband der Bücherfreunde“ und der „Weltgeistbücherei“, Heidelberg 1999.

nicht aufhängen – zumal ja Tokyo auch seine problematischen Seiten hat und Hiroshima auch seine guten.

Die Japanisch-Deutsche Gesellschaft gleicht – um mit Thomas Mann zu reden – einem im Sande mahlenden Lastwagen. Endlose Konferenzen mit kümmerlichen Ergebnissen. Aber immerhin sind wir nun so weit, dass ein endgültiges Programm, Satzungen usw. verabredet sind, die wir möglichst bald veröffentlichen wollen; eine gleichzeitige „Propagandakampagne" soll dann die nötigen Mitglieder werben. Einzelheiten erzähle ich Dir später, wenn die Sache perfekt ist. Der Arzt Yoshimura hat sich bei all diesen Verhandlungen als ein ziemlich eigensinniger und zum Diktatorischen neigender Mann entpuppt, hat aber nicht nur von mir, sondern ebenso auch von seinen japanischen Volksgenossen so viele kalte Duschen bekommen, dass er schon wesentlich kleiner geworden ist. Sehr gut hat Niwa sich betätigt – immer vernünftig, vornehm, mit Humor und teilweise auch mit einer sehr netten Schalkhaftigkeit. Z. B. brauchen wir für unsere Vorbereitungen Geld; da Yoshimura sehr reich ist, wird allgemein von ihm dergleichen erwartet; aber er ist ungeheuer geizig. Nun gab er neulich für einen bestimmten Zweck 20 Yen, deutete aber an, dass die bloss geliehen sein sollten. Da hat ihm nun Niwa durch den jetzigen Geschäftsführer Hashimoto gleich eine schöne, formelle Quittung mit Stempel und allem Klimbim ausschreiben lassen, sodass er nun das Geld nicht gut wieder zurückfordern kann, da solche Quittung als Bescheinigung einer Stiftung gilt. So macht es der Gute; und das zeugt erstens von einer bei so einem Japaner seltenen humorvollen Ueberlegenheit und ist ausserdem auch sehr amüsant. Er griente wie ein Schuljunge über den gelungenen Streich.

Sehr vernünftig ist in all diesen Angelegenheiten auch Hashimoto; der hat mir auch jetzt bei den Verhandlungen mit meinem Koch immer nett geholfen. Eigentlich ist dafür Seike der zuständige Mann, aber der war jetzt ausser Gefecht gesetzt, was mir wegen seiner ungeheuren Engstirnigkeit sehr lieb war. Zuerst hatte er eine Blinddarmentzündung, und neulich ist seine Frau gestorben. (Davon weiter unten.) Der Koch hat seinen Rheumatismus schon wesentlich gebessert durch die heissen Bäder. Seine Schwester kommt jetzt öfters und macht reine. Dafür wollte er nun von mir Geld, das ich zum Teil auch zahlen muss, da es hier ja keine Krankenversicherung gibt und man seinen Angestellten in solchen Fällen ein bischen [*sic!*] helfen muss. Ausserdem aber hatte er die Unverschämtheit, noch eine Gehaltserhöhung zu fordern, wobei ich ihm aber heimgeleuchtet habe. Er behauptete zu viel zu tun zu haben, was selbst bei kritischster Beurteilung meines Haushalts nicht anerkannt werden kann. Andererseits muss ich natürlich vermeiden, ihn wegzuekeln, denn wegen des Essens und wegen seiner Zuverlässigkeit ist er mir unschätzbar. (Sprachlich käme ich auch mit jemand anders vielleicht ganz gut durch.) Grade eben z. B. hat er mir wieder ein vorzügliches Mittagessen gekocht: Nudelsuppe, gebratene Leber mit Blumenkohl und Kartoffelbrei, Apfelkompott. Seine Menus drehen sich immer in ziemlich engem Kreise herum und die Sachen sind etwas primitiv gemacht, aber doch so gut wie wenige Junggesellen hierzulande gespeist werden.

Was nun den Tod von Seike's Frau betrifft, so habe ich dabei auch wieder allerlei interessante Beobachtungen gemacht. (Sie sollte ein Kind kriegen, nachdem bei dem vorigen Kaiserschnitt nötig gewesen war; danach hatte der Arzt Seike gefragt, ob er Sterilisation wünsche, was S. ablehnte; und da es nun diesmal zum Tode geführt hat, ist die Sache für ihn natürlich sehr unangenehm. Aber ich nehme an, er wird sich wie alle Japaner bald trösten, da ja wie gesagt die Frau hier nicht so furchtbar wichtig genommen wird.) Da die Beisetzung in seiner Heimat – auf der Insel Shikoku, der vierten grossen Hauptinsel, gegenüber von Hiroshima – stattfinden soll, war hier nun eine kurze Trauerfeier beim Krematorium in einer offenen Halle, wo sehr geschäftsmässig ein „Fall" nach dem andern abgefertigt wurde (das ganze erinnerte etwas an eine Bahnhofswartehalle). Durch eine sich gelegentlich etwas öffnende Tür konnte man während der Zeremonie in das eigentliche Krematorium mit seinen Backsteinöfen hineinsehen – Du siehst, dass alle diese Dinge, von denen jeder Japaner einem Europäer sagen wird: „das haben wir a u c h!", eben doch erheblich primitiver sind, sowohl gefühlsmässig als auch technisch-hygienisch. – Merkwürdig primitive Sitten auch sonst: wenn bei einem Kollegen so ein Trauerfall ist, dann bekommt er erstens von allen seinen Kollegen eine kleine Geldsumme, die durchs Büro am Monatsende vom Gehalt abgezogen wird. Von seinen nächsten Kollegen und Freunden bekommt er aber ausserdem noch ein Extra-„Trauergeld", z. B. 2 Yen, die in einem speziellen feierlichen Trauerumschlag ins Haus gebracht und dort von einem extra dorthin abkommandierten Schulsekretär in Empfang genommen werden. Bei der Trauerfeier erhielt ich dann von ebensolchem Sekretär einen Umschlag mit schwarzem Rand, von dem mir bedeutet wurde, das sei der Dank für mein Trauergeld. Ich steckte ihn zunächst ein; zu Hause war ich nicht wenig erstaunt, darin fünf 2-Sen-Postkarten und zwei Strassenbahnfahrscheine zu finden! (Wert zusammen 20 Sen, also 10 %.) Als ich gelegentlich Hashimoto erzählte, dass unserer Sitte die Benutzung eines solchen Fahrscheins oder einer solchen Postkarte sehr widerstrebe und ein merkwürdiges Gefühl hervorrufen würde, konnte er das garnicht begreifen. Seltsam ist auch, dass nur die allernächsten Kollegen und Freunde bei der Trauerfeier in schwarzem Anzug – meistens sehr komischen Bratenröcken oder Cuts – erscheinen, alle anderen im gewöhnlichsten Tagesanzug. All das ist eben nicht richtig durchgeformt; und sowie der Japaner sich aus „seinen", d. h. den original japanischen Sitten herausbegibt aufs europäische Gebiet, rutscht er gewissermassen aus, dann wird es vollkommen haltlos und grotesk. (Auch auf ästhetischem Gebiet.) Sicher ist er nur in den wohlbekannten und bewährten Gleisen hergebrachter Konvention. (Ich spreche jedoch – hier wie immer! – von dem Durchschnittsjapaner der Provinz; in Tokyo und Osaka gibt es natürlich gelegentlich auch anderes. Aber der Durchschnitt ist eben doch bis zu einem sehr hohen Grade repräsentativ.)

Vor ein paar Wochen erlebte ich eine andere, wesentlich bessere Trauerfeier, als ein Sohn eines anderen Kollegen gestorben war. Sie fand in einem hüb-

schen alten buddhistischen Tempel statt und war recht stimmungsvoll. Genauere Schilderung würde zu weit führen – leider.

Meine Pinselschreiberei macht langsame Fortschritte; der Boy ist ein sehr guter (weil ziemlich strenger) Lehrer. Aber natürlich gehts nur mit sehr viel Geduld voran, die ich aber habe, weil mich die ganze Sache namentlich vom ästhetischen Standpunkt aus interessiert. Und man kann die ganze ostasiatische Schreibkunst natürlich erst richtig verstehen, wenn mans mal selbst am eigenen Leibe ausprobiert hat.

Von den beiden Klassen, die jetzt nach dem „Abitur" auf die Universität gehen, habe ich ziemlich leichten Herzens Abschied genommen, da mit ihnen nicht viel los war – teils oberflächlich, teils uninteressiert, teils antieuropäisch eingestellt und chauvinistisch. Trotzdem konnten einige sehr gut deutsch; einer konnte – was bei einem japanischen Studenten sehr viel bedeutet – wirklich fliessend sprechen und schnelles Sprechen sofort verstehen, ein anderer konnte einen erstaunlich guten deutschen Stil schreiben, ohne Fehler, mit raffinierten Ausdrücken und mit besonderem Sprachgefühl. Beide haben denn auch die diesjährigen Bücherprämien der Deutschen Botschaft gekriegt, was diesmal – da meine Stellung sich natürlich inzwischen gefestigt hat – seitens der Schule in besserer Weise behandelt wurde als vor einem Jahr, d. h. meinen Wünschen entsprechend wurde den Jungens von mir das Geschenk bei der Abschiedsfeier ex cathedra überreicht (mit Ansprache natürlich, deren pièce de resistance selbstverständlich die übliche Phrase von der japanisch-deutschen Verbrüderung war).

Ueber den Krieg hier kann ich leider nichts erzählen; erstens merkt man sehr wenig davon, und das was man selbst beobachtet oder hört, gibt man besser nicht weiter, da sie hier jetzt ein sehr scharfes „Military Secrets Protection Law" haben; und die Militärpolizei ist hier oft nicht grade weitherzig in der Anwendung solcher Bestimmungen.

Nun habe ich also Ferien, und die will ich diesmal teils zu Hause mit Arbeit, teils mit einer etwa zweiwöchigen Reise nach Kyushu verbringen, wo es viel Sehenswürdiges gibt, nämlich in erster Linie: den berühmtesten Kurort mit heissen Quellen (Beppu, im Nordosten der Insel), einen der berühmtesten Vulkane (Aso, westlich von Beppu), ein sehr berühmtes Hochplateau mit heissen Quellen und schöner Landschaft (Unzen, auf einer Halbinsel bei Nagasaki im Westen), und dann im Süden einen ganzen Vulkandistrikt bei Kagoshima, einer auch sonst durch schöne Landschaft, herrliches Porzellan und als Geburtsstadt vieler grosser Männer, z. B. Togo's, bekannten Stadt.[371] – Da ich ja bei weitem noch nicht genug Japanisch kann, um allein zu fahren, und da Leo – nach anfänglichem gemeinsamem Reiseplan – wegen beruflicher Hindernisse absagen musste, werde ich mit einem meiner Schüler fahren, und zwar mit dem Enkel des Bürgermeisters von Hiroshima, jenem kleinen

[371] Shigenori Togo (1882–1950) war 1937/38 japanischer Botschafter in Berlin und später mehrfach Außenminister.

intelligenten und gut deutsch könnenden Philologen, von dem ich schon mal schrieb. Yokoyama heisst er. Das kann ganz nett werden; natürlich wird es auch viele Unbequemlichkeiten geben, da wir meistens in japanischen Hotels wohnen müssen, was mir hauptsächlich des Essens wegen problematisch ist.

Das wäre für heute mal wieder alles. Ich schicke gleichzeitig als Drucksache ohne Nr. ein paar Bilder aus der Zeitung, die Dir etwas vom Kriege zeigen können und von den heimischen Veranstaltungen, die damit in Zusammenhang stehen; die Bilder von dem Soldaten-Trauerzug sind eine Illustration zu meiner früheren Schilderung. (Da diese Bilder in der Zeitung für jedermann veröffentlicht wurden, kann man sie natürlich ohne Gefahr ins Ausland schicken.)

Nun lass es Dir weiter gut, besser und bestens gehen und nimm einen Kuss und die herzlichsten Grüsse!

Bitte grüsse in gewissen Abständen auch alle heimischen Persönlichkeiten, angefangen von Deinen dienstbaren Geistern (was fehlt denn dem Pummel?[372]), aufgehört bei unseren Freunden und John's.

Nr. 84 Hiroshima, 12. III. 1938.

Liebe Mutti!

Vielen Dank für Deinen langen Brief 241, der eben kam und den ich gleich kurz beantworten will, da ich wahrscheinlich übermorgen auf meine Frühjahrsreise gehe – per Schiff nach Kyushu, wie ich schon schrieb. Vielleicht muss leider die südliche Hälfte des Trips aufgegeben werden, denn ausgerechnet seit einigen Tagen ist der dortige Hauptvulkan so aktiv, dass man einen tüchtigen Ausbruch erwartet, wobei es denn nicht geraten sein möchte, sich dort aufzuhalten. Aber vielleicht beruhigt er sich auch wieder; sicher ist bei diesen Biestern ja nichts.

Der genaue Bericht über meine Sendung an Euch war mir natürlich sehr wichtig. Dass ich die Seide etwas ramponiert habe, war natürlich sehr dämlich von mir (ich tat es im Vertrauen auf die meiner Meinung nach minimale Knitterfähigkeit echter Seide); etwas lag es auch an der Schwierigkeit der Verpackung solcher Dinge hier. Wie schon mal gesagt, man bekommt hier nicht ohne weiteres die nötigen Materialien, man kann nicht einfach in einen zuständigen Laden gehen und sagen: geben Sie mir das und das! Z. B. wollte ich die Seide eigentlich in langen runden Papprollen schicken – nicht zu bekommen, in ganz Hiroshima nicht! Und innerhalb der Kisten wollte ich alles so sicher und fest wie möglich packen, darum schien mir der Bauch der Teekanne nicht das Schlechteste. Aber dumm war es trotzdem. Hoffentlich lässt sichs reparieren. Wahrscheinlich ist Nässe (z. B. mal so ein feuchter Waschmief in der Luft, oder leichter Wasserdampf aus einem Kessel) ganz gut, denn alle

[372] Vgl. dazu Brief Nr. 20 v. 20.2.1937, oben S. 96.

diese japanischen Sachen sind ja sozusagen an Nässe gewöhnt und darauf eingerichtet ihrer ganzen Struktur und physikalischen Beschaffenheit nach.

Ausfuhrzoll habe ich gar keinen bezahlt; nur das Porto war sehr hoch, ist es aber natürlich nicht, wenn man Leichteres schickt. Dass die schmalen Streifen bei Euch fast keinen Zoll gekostet haben, ist wohl eine schöne Täuschung; da sie in der amtlichen Liste nicht aufgeführt sind, vermute ich, dass die Zolltiger sie nicht gefunden haben.

Dass Euch der Tee nicht schmeckt, war ja beinah zu erwarten, und meine Sendung hatte auch nur den Charakter eines Experiments; dass er aber so miserabel ist, dass ihr ihn nicht mal habt runterschlucken können, war mir überraschend; da muss irgendwas nich in'n Loode sein! Vielleicht das Wasser, wie Du vermutest. Pulverisiert muss er n i c h t werden; das sind ganz andere Sorten. Ich habe ihn vom ersten Tage an ganz gern gemocht, bald sogar sehr gern; eine derartig negative Reaktion wie Ihr habe ich nie gehabt. Na, wenn Yamashita mal zu Dir oder Irmgard kommt, könnt Ihr ihm das Zeug ja schenken; er nimmts sicher liebend gerne.

Deine Mitteilungen von den Verhältnissen der Familie D. waren mir sehr interessant[373]: das sind solche Sachen, wie ich sie gelegentlich mal brauche und worum ich neulich in einem Briefe bat. „Streiflichter" nennt man das ja wohl. Das mit Wolffs Pass ist ja gradezu unglaublich. Theoretisch ist er und seinesgleichen ja doch wohl nach wie vor Staatsbürger genau wie wir, nicht wahr? Oder ist die Reichsbürgerschaft schon eingeführt (oder besser: durchgeführt)?[374]

Die Möglichkeit, dass Du Frl. Braun kriegen kannst[375], ist gut; vorausgesetzt, dass sie nicht wieder so verrückte Sachen macht wie damals und so schmuddlig ist usw. Ich erinnere mich noch sehr gut an sie. Vielleicht war das damals nur ein Ausnahmezustand bei ihr. Grüss sie bitte schön. („Erlauben Se mal, der war'n studierter Mann!!!" – ich höre es noch – vom Buffet her, mit einem Besteck in der Hand rückwärts gewendet.)

Von Helmut weiterhin nichts. Nun habe ich aus Deinem Brief ersehen, dass er den meinigen bekommen hat und auch die Bilder. Wenn er nun nicht

---

373 Vgl. Brief Nr. 78 v. 6.2.1938, oben S. 73, Anm. 58.

374 Diese Bemerkung bezieht sich möglicherweise auf den Charlottenburger Internisten Dr. Günther Wolff; s. zu ihm oben S. 96, Anm. 101. – Das „Reichsbürgergesetz" vom 15.9.1935, eines der beiden Nürnberger Rassengesetze, sah die Unterscheidung der deutschen Bevölkerung in „Reichsbürger" mit vollen politischen Rechten und einfachen Staatsangehörigen mit geringeren Rechten vor und bereitete die weitere Ausgrenzung und Entrechtung der Juden vor. Wer als Jude oder als „jüdischer Mischling" galt, regelte die 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz im November 1935. Beamtete Juden im Sinne dieser Verordnung verloren zum Jahresende 1935 ihre Stellung. Die 4. Verordnung vom Juli 1938 entzog jüdischen Ärzten die Approbation, die 5. Verordnung vom September 1938 jüdischen Anwälten die Zulassung. Ein genereller Entzug der deutschen Staatsangehörigkeit von Juden erfolgte bis zum Ende des Dritten Reiches jedoch nicht.

375 Offenbar als „dienstbaren Geist".

bald mal antwortet oder wenigstens den Empfang bestätigt, kriegt er mal von mir eine Predigt, die er sich hinter den Spiegel stecken kann in seiner residence and office. Dann nehme ich garkein Feigenblatt mehr vor den Mund. Dergleichen entfernt sich doch nachgerade aus dem Rahmen des in menschlicher Gesellschaft allenfalls noch Annehmbaren etwas zu stark.

Die Scheidung der Osterrieth-schen Tochter[376] hatte mir Beck schon mitgeteilt – glücklicherweise war ich noch nicht in die Lage gekommen, dort einen Einführungsbrief abzugeben, den mir der junge O. durch Beck gegeben hatte. Die Ursache war mir allerdings neu und ist mir sehr interessant; ich werde auf diesen Fall hinweisen, wenn ich mich mal wieder mit Japanern über das Problem der Mischehe unterhalte. Manche legen mir nämlich scherzhafter und vielleicht auch ein bisschen ernsthafterweise nahe, eine Japanerin zu heiraten, und wenn ich dann abwinke, so sagen sie meistens: aha, weil Hitler es verboten hat! Jetzt kann ich sagen: Ihr macht es ja auch nicht anders. (In vielen Fällen kommen aber doch Ehen dieser Art und auch umgekehrt vor; sehr glücklich scheinen sie aber nicht zu verlaufen, wenigstens nicht wenn deutsche Frauen mit Japanern verheiratet sind, die ja so ganz andere Auffassungen von der Sache haben.)

Von hier ist nichts Neues zu berichten; der Frühling rückt so allmählich ein, und jetzt blühen endlich auch die Pflaumen wieder. Heute war ich an demselben Platz auf einem kleinen Berg am Meer, wo ich sie letztes Jahr so schön gesehen habe – in Begleitung meines Schreiblehrers, der sich immer mehr als einer der reizendsten Jungen entpuppt, die es hier gibt und der sich sehr anhänglich zeigt. Heute hat sich erwiesen, dass er schon 20 Jahre alt ist (nach japanischer Rechnung 21, da jeder Japaner an dem auf seine Geburt folgenden 1. Januar ein Jahr alt wird, gleichgültig an welchem Tage des vergangenen Jahres er geboren ist; Tante Lina z. B. wäre am zweiten Tage ihres Lebens schon 1 Jahr alt geworden); aussehen tut er aber wie 17 und seine jugendlich charmante Art ist auch so. (Sehr viele Japaner sehen jünger aus als sie sind. Mich schätzen sie dementsprechend dann auch meistens auf mindestens 30.) Er bemüht sich auch sehr nett deutsch zu sprechen; da er ausserdem Interesse für fast alle Kunstgebiete hat (sogar von europäischer Kunstgeschichte weiss er was, und das ist sehr selten hier), so kann ich später, wenn er mehr deutsch kann, sicher viele Berührungspunkte mit ihm finden. Einstweilen verständigen wir uns mehr durch die Zeichensprache des Tuschpinsels und durch Unterhaltung über einfache alltägliche Dinge, für die sein Deutsch ausreicht. Wenn man dies verdammte Japanisch nur etwas schneller und leichter lernen körnte, könnte man natürlich viel mehr von so einem Jungen haben. Aber damit geht es aus so und so vielen Gründen sehr langsam. –

Nun gehe ich also zunächst mal auf die Reise, wo mich keine Post erreicht. Aber ich schreibe natürlich ab und zu.

---

[376] Möglicherweise eine Tochter des Berliner Juristen Albert Osterrieth (1865–1926), eines Spezialisten für internationales Urheberrecht und gewerblichen Rechtsschutz.

Nr. 90 Hiroshima, 17. April 1938.

Liebe Mutti!

Heute ist – wenn man es nach heimischer Weise betrachtet – Ostersonntag, der aber natürlich hier in keiner Beziehung hervortritt und mir auch erst im letzten Moment als solcher aufgefallen ist. Ich nehme an, dass Du ihn auf dem Hersch angenehm verbracht hast.[377] Meine Post wird Dich nun vielleicht manchmal erst etwas auf Umwegen erreichen – auch das Geld, das ich neulich geschickt habe, wird Dir wahrscheinlich unnötigerweise nach Dresden nachgesandt werden –, aber das ist ja schliesslich kein grosses Unglück. Ich hoffe vor allem, dass Du alles dort gut getroffen hast und Dein Zustand sich auch im allgemeinen nun während des kommenden Sommers bessert (oder: weiterhin bessert; denn wenn nach Deinen Schilderungen auch noch nicht alles in Ordnung zu sein scheint, so hast Du doch schon gute und entscheidende Fortschritte gemacht).

Ich gehe auf Deine vielen Briefe und Karten, für die ich Dir immer sehr dankbar bin, nachher noch in einzelnen ein; zuerst will ich mal noch ein bisschen von meiner Reise erzählen und von anderen Dingen. Diese Reise hat mich wieder sehr aufgefrischt und ich habe so viel Schönes und Wichtiges gesehen, dass ich mit der Verwendung dieser Ferien zufrieden sein kann. Die Frühjahrsferien sind ja die einzigen, wo man – ausser wenn man im Sommer von jemand im Auto mitgenommen wird – Reisen machen kann, denn im Sommer ist es zu selbständigen Unternehmungen viel zu heiss. (Uebrigens um Deine Frage gleich zu beantworten: meine Ferien sind so: im Frühling vom 10. März bis 10. April; im Sommer vom 10. Juli bis 10. September; zu Neujahr vom 23. Dezember bis 8. Januar.) Nur im Winter kann man auch ein bisschen was sehen.

Ich erinnere mich nicht mehr ganz, was ich Dir schon von der Reise erzählt habe; jedenfalls wohl von dem Aufenthalt in Unzen. Danach bin ich dann nach der Südspitze von Kyushu hinuntergefahren, nach Kagoshima, das sehr schön ist, weil in einer Bucht auf einer Halbinsel einer der grössten japanischen Vulkane liegt, Sakurajima genannt, der 1914 einen ganz grossen Ausbruch hatte (vielleicht hast Du damals davon gehört). Leider wurde da aber das Wetter schlecht, und deshalb konnten wir auch am nächsten Tag nicht den zweiten dortigen Vulkan besuchen, der landschaftlich sehr schön gelegen sein soll. Von jetzt an konnten wir überhaupt nicht mehr viel sehen, denn es regnete ununterbrochen; wir fuhren an der Ostküste von Kyushu wieder nach Norden rauf, blieben eine Stunde in Miyazaki, wo einer der berühmtesten und schönsten Shinto-Tempel steht; dass es regnete, bezeichnete mein Schüler als Glücksfall: denn alle Japaner sind der Meinung, dass Tempel die beste Stimmung ausströmen, wenn sie so etwas melancholisch in Regen eingeschleiert sind, und es ist auch ein bisschen was Richtiges dran. Ich finde immer mehr, dass vom rein künstlerisch-architektonischen Standpunkt die Shinto-Baukunst in ihrer absoluten Schlichtheit, Reinheit und Klarheit wohl

[377] Vermutlich der Dresdner Stadtteil Weißer Hirsch.

über der buddhistischen Tempelbaukunst steht. Sie stellt einen ursprünglich rein japanischen (d. h. nicht von China und Indien beeinflussten) Stil dar und ist insofern auch verwandt mit der japanischen Wohnhausarchitektur.

Leider gibt es von alledem hier nur sehr selten einigermassen anständige Bilder zu kaufen; aber ich will mal versuchen, Dir später auf irgendeine Weise welche zu verschaffen (vielleicht in einem Buch); photographieren ist in den besten und heiligsten Tempeln meistens verboten.

Von jener Stadt Miyazaki sind wir dann weiter gefahren nach Oita (bei Beppu), wo wir so grade den Anschluss an das Schiff nach Osaka erreichten. Ein sehr hübsches neues Schiffchen von 2000 t, Renommierstück der Osaka Shosen Kaisha (die das Gegenstück zur N. Y. K. ist). Leider bekamen wir keine Kabine allein, sondern mit zwei andern Herren zusammen, die sich aber als sehr angenehme junge deutsche Kaufleute aus Java entpuppten, die über Japan und Amerika auf Urlaub nach Hause fuhren. Sie erzählten ganz interessant von Java. Leider haben wir nun von der ganzen schönen Inlandsee nichts gesehen, weil Regen und Nebel alles verdeckten. Pech, aber es wird sich ja vielleicht nochmal Gelegenheit bieten, diese berühmte Fahrt zu wiederholen. – In Osaka wollten wir dann eigentlich in ein altjapanisches Puppentheater gehen (der Boy ist nämlich auch an klassischer Literatur interessiert), aber es war grade geschlossen. So fuhren wir weiter nach Kyoto – das ist dort alles verkehrstechnisch sehr einfach, weil Kobe, Osaka und Kyoto durch ein mehrfaches Netz von elektrischen Schnellbahnen verbunden sind; man kann z. B. von Kyoto nach Kobe über Osaka in genau 1 Stunde fahren, was in Anbetracht der Entfernungen, die erheblich sind, erstaunlich ist. Dort wollte der Boy einen Freund besuchen, und so trennten wir uns, da ich ihn nun auch nicht mehr brauchte. Er hat mir auf der ganzen Reise sehr nett geholfen und war auch menschlich durchaus angenehm (was nicht selbstverständlich ist). Natürlich hat mich seine Begleitung eine Stange Geld gekostet, aber glücklicherweise hatte ichs und tatsächlich brauchte ich einen Dolmetscher auch sehr nötig; z. B. ist es hierzulande Sitte, dass die Polizei in jedem Nest sich auf den Ausländer stürzt und ihm die Seele aus dem Leibe fragt. (Du hast das ja bei L. Abegg gelesen: ihre Geschichten sind n i c h t übertrieben.[378]) Ernstliche Schwierigkeiten machen sie mir selten, namentlich da ich ja immer einen vorzüglichen Reiseausweis der Kadettenschule bekomme, gegen den selbst die Polizei nichts sagen kann. Auch der „Vizepräsident“ hat auf die braven Schutzmänner immer einen riesigen Eindruck gemacht, weshalb ich mir jetzt für solche Zwecke (für gewöhnlich natürlich nicht!) Visitenkarten habe drucken lassen, wo alles Verfügbare draufsteht; ich schicke so ein humoristisches Dings mit. [*handschriftlich*: folgt m. Anderem als Drucksache]

In Kyoto wohnte ich bei dem dortigen Kollegen (ich schrieb das wohl schon), der zwar ebenso wie seine Frau etwas merkwürdig ist, die mich aber doch sehr

[378] S. Abegg 1936, S. 36 ff.

nett aufnahmen. Er ist derselbe, der früher an der Univ. Tokyo war und mich dorthin empfohlen hat.[379] Diese Sache steht nun so (für mich garnicht ungünstig): Der Tokyoer Germanist, Kimura[380], hat für das laufende Jahr, d. h. bis nächstes Frühjahr, eine Uebergangslösung getroffen, indem nämlich Donat 4 Stunden nimmt (a u c h noch!) und ein Jesuitenpater 2. 1n der benachbarten Stadt Urawa – wo der Direktor Okanoue jetzt ist – war jetzt die Kotogakkostelle frei und Donat hat auch gleich für mich dorthin telephoniert, aber zwei Tage vorher hatte der Direktor schon mit einem Oesterreicher einen Kontrakt unterschrieben, doch nur für 1 Jahr; ebenso ist es in Shizuoka (südwestlich von Tokyo an der Küste, auf Deiner Japankarte Schidzuoka geschrieben), das zwar entfernter ist, von wo man aber jede Woche bequem nach Tokyo hineinfahren könnte. In Tokyo selbst scheint nichts Vernünftiges und finanziell Ausreichendes zur Verfügung zu stehen. Auch wäre es mir viel lieber, in der Provinz zu wohnen (billiger und ruhiger und keine Deutschen). Tokyo in der Nähe zu haben, würde ja schon genügen. Die Preise sind dort erheblich höher als in der Provinz, z. B. kostet ein einigermassen anständiges Haus mindestens 100 Yen, die Dienstbotenlöhne sind viel höher, man muss viel mehr für Fahrgeld ausgeben usw. – Möglicherweise klappt die Sache also im nächsten Frühjahr (auch Donat will sich für mich bemühen, was insofern etwas komisch ist, als Jahn – der bisherige Univ.-Lektor – und er hier ziemlich spinnefeind sind, trotzdem aber für mich in der gleichen Richtung arbeiten). Nun, wie gesagt, auch wenn es nichts wird, würde ich mich nicht aufhängen, denn auch die beste Lösung hat dort ihre grossen Schattenseiten für mich und andererseits sitze ich ja hier in dem braven, wenn auch ach so spiessigen Hiroshima ganz schön warm. Und natürlich werde ich diesen Spatz nicht aus der Hand lassen, bevor ich die Tokyoer Taube nicht wirklich sicher gepackt habe. – Uebrigens scheint bei Dir über meine Beurteilung hiesiger Stadt immer noch ein leises Missverständnis zu herrschen: ich habe natürlich nicht erwartet, hier Konzerte, Museen usw. in europäischem Stil zu finden; was ich damals alles schrieb, sollte nur zur Illustration und zum Beleg dienen für meine Behauptung, dass man von einer deutschen 3–400000er-Stadt wie Stuttgart eben nicht ohne weiteres auf das Kulturleben in einer japanischen Stadt gleicher Größe schliessen darf, wozu Europäer nur zu leicht neigen. Auch die original-japanische Kultur ist hier ebenso kümmerlich vertreten, auch in dieser Beziehung ist garnichts los. Es gibt hier kein gutes japanisches Theater (nur Provinzschmiere), es leben keine bekannten Künstler hier, bei denen man die Kunst studieren könnte, usw. (was alles in Kyoto und Tokyo vorhanden ist). Ich hoffe, nun ist es klar, wie ich die Sache gemeint habe.

Also jetzt weiter von Kyoto. Von da haben wir zwei sehr schöne Tagestouren gemacht: eine an den Biwasee, zu einem berühmten Tempel, dann einen

379 Erwin Jahn.

380 Kinji Kimura (1889–1948) war als Professor an der Reichsuniversität Tokyo und Vorsitzender des japanischen Germanistenverbandes der damals wohl einflussreichste japanische Germanist.

Fluss mit dem Boot hinunter zu einer kleinen Stadt Uji, wo ebenfalls ein besonders schöner Tempel zu sehen war, und dann auf dem Rückweg über Momoyama, wo das Grab des Kaisers Meiji liegt. Das war nun wieder mal ein ganz grosser Eindruck, und angesichts dieser Schlichtheit, Monumentalität und Weihe schämte man sich als Europäer etwas über entsprechende Gebilde bei uns… (wozu ich auch sog. Denkmäler rechne). Draussen vor der kleinen Stadt liegt der Grabbezirk, der aus dem Grab des Kaisers, der Kaiserin und einem Schrein für den General Nogi besteht, dessen Seele dort verehrt wird (weil er sich bekanntlich beim Tode des Kaisers das Leben genommen hat – altertümliche Gefolgschaftstreue –, muss seine Seele natürlich auch beim Grabe seines Herrn eine Stätte haben[381]). Grosse breite kiesbestreute und absolut saubergefegte Alleen führen hinaus, in ein hügeliges Gelände hinein, das immer mehr parkähnlich wird. Schliesslich kommt man am Fusse eines Hügels an eine steile Treppe aus grauem Stein, 260 Stufen hoch. Ist man da hinaufgestiegen, so steht man auf einem kleinen ebenen Vorplatz vor einem Steingitter, das nun den eigentlichen Grabplatz umschliesst. Dieser besteht aus mehreren ineinandergefügten umhegten Bezirken, die jeder ein Tor haben mit ganz schlichter Bronzetür. Ganz hinten, hinter der letzten, erhebt sich als Krönung der sanft ansteigenden Anlage ein hoher Rasenhügel, dessen Spitze aus sorgfältig geschichteten glatten hellgrauen Flusskieseln grossen Formats besteht. Dahinter ein Wald, wie überhaupt das Ganze ins Grüne eingelagert ist. Natürlich darf man bloss bis zu dem äussersten Zaun gehen; und man sieht also nur die verschiedenen Gitter mit ihren Toren, ganz hinten weiter nichts als das letzte schlichte Bronzetor mit dem kaiserlichen Chrysanthemenwappen in Gold und dahinter vor den Bäumen jenen Grabhügel – eigentlich also sehr wenig, und doch von einer ganz intensiven und erstaunlichen Wirkung, nicht zu reden von der künstlerischen Vollendung. Alles klar, schlicht, natürlich, grosszügig, stilvoll, ruhig. – Das Grab der Kaiserin ist genau so, nur kleineren Masstabs. Der Nogi-Schrein dagegen ein normaler Shintoschrein, doch sehr schön, auch für seine Frau, die mit ihm starb, daneben ein kleinerer.

Einen anderen Ausflug machte ich dann nach Ise, dem grössten Nationalheiligtum der Japaner, dem Schrein der Sonnengöttin, der Ahnin des Kaisers. (Ise liegt südöstlich von Kyoto nahe der Ostküste der Halbinsel Kii, bei dem Orte Yamada – ich schreibe das so genau, falls Du den Ehrgeiz haben solltest, meine Fahrten auf der Karte zu verfolgen.) Das war auch ein grosses Erlebnis, denn hier konnte man nun wieder die Einfügung dieser schlichten Architektur in die Natur empfinden (uralte Kryptomerien bilden einen Park, der wirklich eine religiöse Stimmung atmet) – und wie das alles zusammenklingt und wie nichts die Stileinheit stört, das ist schon wirklich erstaunlich. Eine nähere Beschreibung würde eine Abhandlung für sich werden und ausserdem doch kein Bild geben, darum versuche ichs erst garnicht. Bilder habe ich auch nicht

[381] S. oben S. 143, Anm. 188.

finden können, also musst Du meine Behauptungen ohne Beweise hinnehmen.

In Kyoto selbst habe ich noch allerlei Tempel und auch Teile des Kaiserpalastes angesehen, aber gegenüber früher keine wesentlich neuen Eindrücke gewonnen. Alles in allem eine herrliche Stadt, die einzige geglückte Stadt in Japan, die alte Kultur, Natur- und Kunstschönheit mit moderner Zivilisation und regem geistigem Leben wirklich zu vereinigen verstanden hat.

Danach war ich noch ein bisschen in Kobe, wo ich wie immer bei Leos sehr nett aufgehoben war, von denen es jedoch nichts Neues zu berichten gibt. In Kobe musste ich auch viele Besorgungen machen, unter anderem Anzüge beim Schneider – einem Chinesen, da diese viel geschickter sind als die Japaner – bestellen, da hier jetzt die rein wollenen Stoffe auch auszugehen beginnen, von importierten garnicht zu reden. Ich kriege aber doch noch einen echt englischen Stoff, sehr hübsch in der bei mir gewohnten Art; ausserdem einen ganz leichten Sommeranzug aus Palm Beach-Stoff (falls Dir das ein Begriff ist) und einen anderen aus hellgrauem Leinen, ganz dünn und glatt (die Leinenanzüge, die ich aus Deutschland mitgebracht habe, sind leider nicht so absolut brauchbar, da sie sofort jegliche Fasson verlieren und dann vermöge ihrer groben Struktur wie Mehlsäcke aussehen. Auch hier in Hiroshima habe ich noch einen billigeren Winteranzug aus japanischem Wollstoff bestellt. (Der englische soll 110 Yen kosten, nach Mass natürlich, was ja wirklich billig ist.)

Ausserdem musste ich nun endlich mal zum Zahnarzt, was sich denn auch als ganz gut herausstellte, da sich in dem dem linken oberen Eckzahn benachbarten Zahn von hinten her ein Loch gebildet hatte, in das der Mann mir nun einen tüchtigen Goldklumpen hineinpraktiziert hat. Ich war mit dem ersten japanischen Zahnarzt, den ich so kennenlernte, ganz zufrieden; zu dem Mann gehen sehr viele Deutsche und sonstige anspruchsvolle Ausländer, und er hat ein ziemlich grosses office mit ungefähr drei Assistenten. Da er gut englisch spricht, so war also auch eine Verständigung möglich. Viele dieser Zahnärzte sind in Amerika ausgebildet; dieser hatte sich von dort auch so eine gewisse amerikanische Jovialität mitgebracht, denn als er mich angesehen hatte, kloppte er mir auf die Backe und sagte: „Good teeth, doctor!“, was also dem stereotypen „köstlichen Material“ des guten Höxbroe entsprach (den ich übrigens bei Gelegenheit mal sehr schön zu grüssen bitte[382]). – Die Rechnung habe ich noch nicht bekommen; sie wird wohl tragbar sein.

Hier in Hiroshima gibts nicht viel erschütternd Neues; in der Schule sind wieder 60 neue Boys zu verarzten, die sich ganz gut anstellen. Mein neuer Stundenplan ist insofern sehr gut, als ich – im Gegensatz zum vorigen Jahr, wo ich gemeckert hatte – jetzt sehr wenig Nachmittagsstunden (d. h. von 1–2 oder 1–3) habe, wo sowohl ich wie die Schüler müde sind und nichts Vernünftiges zu

[382] Dr. med. dent. F. Höxbroe, Wilmersdorf, Landhausstr.

machen ist. Und wenn ich bis 3 Unterricht habe, kann ich auch nachher einige Stunden nichts Ordentliches für mich tun. Blöde ist nur ein Tag, wo ich vormittags 4 Stunden in der Kadettenschule habe und dann noch von 1–3 Kotogakko. Aber einmal in der Woche kann man das ja machen. (In der Kadettenschule hat es am Schuljahresende übrigens schon wieder einen Bonus gegeben in Höhe von 40 Yen, d. h. Verteilung des Etatüberschusses unter alle Beteiligten.)

Die „Gesellschaft" ist nun auch wieder in ein neues Stadium getreten; wir haben jetzt die Satzungen und einen anlockenden Aufsatz drucken lassen und beides mit einen sehr formellen Einladungsbrief an nicht weniger als 112 mehr oder weniger hochgestellte Persönlichkeiten geschickt, deren Namen oder deren Geld wir brauchen. Auch habe ich an den neuen deutschen Botschafter Ott einen Brief geschrieben wegen Annahme der Ehrenpräsidentschaft. (Dieser Ott ist übrigens sicher ein guter Mann für hier; besonders da er schon etliche Jahre in Japan ist und sich mit den Machthabern, d. h. dem Militär, sehr gut steht.[383]) In einem „Ehrenbeirat" sollen sein u. a. der Kultusminister, der Gouverneur hiesiger Provinz, der Divisionskommandeur, der Kommandeur des grossen Kriegshafens Kure, höhere und höchste Beamte, der deutsche Generalkonsul Wagner in Kobe, ein Gesandtschaftsrat von der dt. Botschaft und natürlich auch der unvermeidliche Donat. Japanischer Ehrenpräsident soll wahrscheinlich ein Fürst Asano werden, dessen Vater voriges Jahr als letzt-überlebender Daimyo hier in Hiroshima, seiner „Residenz", gestorben ist. Damit wäre auch eine gute Verbindung zum Oberhaus hergestellt. Also Du siehst, das ist eine ganz fürnehme Angelegenheit; nur ist sie leider von den guten Japanern total überorganisiert worden, denn so ein Komité von mehr als 100 Leuten ist natürlich grotesk. (Besonders wenn man einstweilen weder eigentliche Mitglieder noch Geld hat. Aber letzteres soll andererseits auch wieder durch die Pöstchenverleihung hervorgelockt werden!)

Etwa Mitte Mai wollen wir dann eine Eröffnungsversammlung machen und bald darauf einen Filmabend für weite Kreise, für den Leo mir schon die nötigen Filme zugesagt hat. (Er hat nämlich in seinem Propagandamaterial sehr viele schöne Kultur-und Landschaftsfilme von Deutschland.) Ausserdem sollen später – jeden Monat soll eine Veranstaltung sein – Vorträge, Musikabende (damit hier endlich mal irgendwie ein bisschen anständige Musik gemacht wird), Diskussionen, Studentenabende usw. sein, und nebenher sollen Sprachkurse gehen. Meine Aufgabe ist natürlich in erster Linie, als Deutscher den Leuten was über Deutschland vorzutragen, in den Sprachkursen mitzuarbeiten und namentlich die kulturpolitischen Direktiven zu geben, was ganz gut geht, da die Leute praktisch keine Ahnung von solchen Dingen und infolgedessen auch keinen sehr starken Eigenwillen haben. (Z. B. ist die ganze Geschichte in den sachlich wesentlichen Dingen so organisiert worden, wie ich es den Leutchen vorgeschlagen habe.) So werde ich also irgendwann auch mal einen Vortrag zu halten haben über Oesterreich und seine Bedeutung für die deutsche

[383] Zu Ott s. oben S. 111, Anm. 132.

93 Seckel in der Hiroshima Kotogakko, April 1938

Geschichte und Kultur; denn wie ich festgestellt habe, sind sich diese Provinzler durchaus nicht alle klar darüber, dass das ein deutsches Land ist und was für eine Rolle es gespielt hat. Verbunden soll damit eine Behandlung des ganzen Volkstums-, Auslandsdeutschtums- und Minderheitenproblems. – Irgendwann wäre auch mal über Italien und seine Beziehung zu Deutschland zu sprechen; Italien ist ja jetzt hier auch mächtig en vogue, aber Kenntnisse über unser Verhältnis zur italienischen Kultur haben die Leute sehr wenig. Das ist überhaupt mein eigentlicher Gedanke: nicht antikommunistisches Trara zu machen, sondern den Leuten solide Kenntnisse von Deutschland und den mit ihm zusammenhängenden europäischen Problemen zu geben, woran es kolossal fehlt. – Ich schicke Dir demnächst jene Drucksachen mal zu und schreibe einige Erklärungen bei. (Uebrigens bekommst Du später natürlich auch wieder viele Bilder von meiner Reise, die z. T. sehr schön geworden sind; dazu gebe ich dann auch noch Einzelerklärungen.) Und da auch meine Pinselschreiberei so erschütternden Eindruck gemacht hat, kriegt Ihr auch mal wieder Proben davon. Grade heute hatte ich wieder eine Stunde bei meinem kleinen Freund; der hat mir neulich auch schon eins seiner eigenen Werke geschenkt, ein wirklich schön geschriebenes Hänge„bild“ (oder -schriftstück). Bis man den Pfiff so richtig raushat, kostet die Sache eine ungeheure Geduld, macht aber doch Spass, besondere da es dann eben auch sofort eine künstlerische Betätigung wird.

Grosses Ereignis vor einigen Tagen: ein Brief aus dem wilden Westen (oder von hier aus: Osten), nämlich vom Pg. in Chikago! Welcher mich zur Aufnahme einer lebhafteren Korrespondenz nicht sonderlich ermutigte. Beginnt mit

der Feststellung, dass ich ja wohl sehr einsam sei und dass er aus meinem – übrigens interessanten – Brief und den vielen Bildern entnommen habe, „dass ich wohl mehr vieles als viel sähe"… was ja nun schon beinah eine Unverschämtheit ist. Ich werde ihn also weiterhin nicht mit Detailschilderungen, geschweige denn mit Bildern behelligen. Dann erzählt er so allerlei über seine Praxis, seine wissenschaftliche Arbeit, Vorträge die er gehört hat, seine Sommerreise; schliesslich gibt er mir ein Resumé der philosophischen Abhandlungen, die er in den letzten Monaten geschrieben hat und die er angeblich „für mich" geschrieben habe als Grundlage eines Meinungs- und Gedankenaustauschs. (Ich verstehe ja weiss Gott nicht viel von Philosophie, aber trotzdem scheinen mir viele seiner mit grossem Aplomb vorgetragenen Darlegungen olle Kamellen zu sein.) Nach dem letzten Satz dieser abstrakten Erörterungen kommt ohne jeden Uebergang: Tausend Grüsse von uns Beiden. Dein Helmut. Von Grete nichts. Auch kein Eingehen auf meine Berichte aus Japan. Absolutes Aneinandervorbeireden. – Uebrigens schreibt er auch mir nichts von seinen Schwierigkeiten und Kämpfen (wie Dir), die er ja wohl gehabt haben wird – wie sollte er nicht –, die er ja aber schliesslich nicht zu verschweigen brauchte, um dann wie aus dem Hinterhalt plötzlich damit hervorzubrechen, wie in dem Brief an Dich, – wo das denn doch etwas weinerlich wirkt. – Was ich ihm nun schreiben soll, weiss ich wirklich nicht; bald muss ich ja zum Geburtstag gratulieren, aber da werde ich mich auch kurz fassen.

Kürzlich kam auch ein Brief von Karl, der nur so knarrt vor Trockenheit und Altklugheit. Er hat so eine merkwürdige Art, die Verhältnisse anderer Leute (also meine) so von einem Standpunkt herab zu beurteilen, als ob er schon alles hinter sich hätte und sozusagen etabliert wäre, und nun aus dem Schatze seiner weisen Erfahrungen guten Rat erteile. Das ist ein bisschen scharf ausgedrückt, aber Du wirst es ja wohl richtig verstehen. Natürlich gut gemeint, aber etwas frostig. – Uebrigens scheint er ja auf dem besten Wege zur Habilitation zu sein; wohl bekomms.[384]

Ach, bei Helmut habe ich vergessen, von dem amerikanischen Gemälde zu sprechen, über das Du meine Meinung haben willst.[385] Na, es ist wenigstens kein süsslicher Kitsch, sondern einigermassen geschmackvoll und technisch – die Voraussetzung, nämlich die Anlehnung an die altniederländische Malerei zugegeben – nicht schlecht. Aber natürlich geistig vollkommen tot und in seiner trockenen Härte gewissermassen wie aus Blech.

———

Das wäre nun schon ein Uebergang zu den Bemerkungen, die ich nun noch zu Deinen Briefen und Karten machen will.

Was Du mir von Tante Giulietta erzählst, ist ja nicht grade erfreulich, denn so ganz richtig wird sie ja wohl nicht wieder zurecht kommen. Wenn Du

[384] Diese Passage bezieht sich vermutlich auf Karl Holl; vgl. dazu Brief Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 88, Anm. 89, und Nr. 20 v. 20.2.1937, oben S. 96 f.

[385] Es ließ sich nicht klären, welches Gemälde gemeint ist.

schreibst, so grüss sie bitte sehr herzlich von mir (überhaupt die ganze Blase da unten); ich kann meine Korrespondenz unmöglich auch auf Berichte dorthin ausdehnen.[386]

Die Umsiedlungspläne für alte Leute sind ja ziemlich verrückt[387]; aber ich glaube, dass Du doch drum rumkommen wirst, mit ärztlichem Attest und dem Hinweis auf meine etwaige Rückkunft. Dass ein Mensch z. B. in Berlin leben will, weil er da gewisse geistige Dinge findet, scheint bei jenen Erwägungen garkeine Rolle zu spielen – mal wieder ein Beweis für den allgemeinen Materialismus und das mechanistische Denken (als ob man einen Menschen so einfach wo anders hinstellen könnte, wie man einen Tisch in ein anderes Zimmer stellt).

Du fragst, ob ich besondere Gründe hätte, um Nachrichten zu bitten: nein. Nur, wie ich ja schon andeutete, ich kann einfach all diese Zeitungen nicht lesen, denn man bleibt doch dabei hängen und dann geht die schöne kostbare Zeit futsch mit solchemZeug, das ja – wichtigster Grund! – doch nicht wirklich orientiert. Ueber die allgemeinen, namentlich aussenpolitischen Sachen bin ich natürlich durch die hiesige Presse orientiert, die z. T. ziemlich ausführlich ist. – Sehr gut waren z. B. schon Deine Mitteilungen über die Butterverteilung und sowas. Wie gesagt: „Streiflichter".

Meine geplanten Vorträge in der OAG in Tokyo und beim Deutschen Klub in Kobe unterbleiben vorläufig, da ich keine Zeit habe und die Sache mich auch nicht sonderlich interessiert. Da ich jetzt hier die Dt.-Jap. Gesellschaft habe, kann ich mich ja überall mit gutem Grund entschuldigen.

Der olle Koch hat sich jetzt wieder rausgemacht und bleibt natürlich. Seine Schwester kommt dreimal die Woche und macht sehr schön reine (das tat er nur sehr kümmerlich), wäscht usw. Dafür muss ich 5 Yen extra bezahlen, was aber berechtigt ist nach hiesigen Sitten.

Für den Sommer plane ich – wie schon mal auf einer Karte angedeutet – möglichst aus Japan rauszugehen, da die Luftfeuchtigkeit fast unerträglich ist (und eine so fürstliche Autoreise wie letztes Jahr werde ich wahrscheinlich nicht wieder machen können. Man sagt nun, dass sowohl in Korea wie in der Mandschurei wesentlich trockeneres Klima, mehr kontinentales Klima herrsche. In Korea soll es in den – uns aus der Geographiestunde so ungefähr bekannten „Diamantbergen" (im Osten der Halbinsel) – auch europäische Hotels geben, hoch und kühl gelegen; und in der Mandschurei soll es ein sehr schönes Seebad dicht bei Dairen geben mit grossem europäischem Hotel. – Eine Reise nach Korea wäre überhaupt mal sehr interessant, denn die dortige Kultur soll sehr eigenartig sein. – Nach Karuizawa zum Lehrerverein muss

[386] Dieser Absatz bezieht sich auf die italienische Familie, die Seckel auf der Fahrt nach Japan in Neapel besucht hatte; vgl. Brief Nr. 13 v. 27.12.1937, oben S. 78 f., und Nr. 95 v. 30.5.1938, unten S. 294.

[387] Solche Pläne ließen sich nicht ermitteln. Gleichwohl ist bezeichnend, dass von ihnen offenbar gerüchtweise die Rede war.

ich wahrscheinlich auch (wenn ich mich drücken könnte, wär mirs lieb); die diesjährige Tagung soll übrigens in Gemeinschaft mit der im August nach Japan kommenden HJ-Gruppe stattfinden. All diese Pläne sind noch ganz unbestimmt; ich muss auch erst mal vom Japan Tourist Bureau (das ist das hiesige MER[388]) Erkundigungen einziehen.

Der gute P. Larbolette wird wahrscheinlich längere Zeit in Berlin bleiben, sodass Du ihn irgendwann mal sehen kannst. Er hat irgendeine komplizierte Nervenkrankheit und die japanischen Aerzte haben gesagt, dass er nur bei einem Spezialisten in Berlin oder einem in Lyon geheilt werden und damit vor Lähmung gerettet werden könne, dies allerdings mit 90 % Wahrscheinlichkeit. Hoffentlich, denn es ist ein lieber Mann. – Kürzlich ist hier übrigens ein neuer Pater eingetroffen, zur Unterstützung des Weissenfels-Nachfolgers Muth; jung, sehr nett und in vielem dem vorzüglichen Roggendorf sehr ähnlich (der in seinem Kloster in Wales anscheinend sehr gut aufgehoben ist und eifrig studiert).

Und nun noch die Philologie! Die Sache mit den chinesischen und den japanischen Zeichen ist kurz und einfach (?) so: Die Chinesen, die Erfinder dieser Wortbilder-Schrift, schreiben natürlich nur mit Kanji (das heisst „chines. Schrift“) – jedes Zeichen ein Wort. Da nun aber die japanische Sprache eine total andere Struktur hat als die chinesische, so genügen die reinen Wortzeichen nicht und für alle Endungen sowie für gewisse Partikeln, Präpositionen usw. muss man zur Ergänzung die japanische Silbenschrift (Kana) heranziehen. Ein Beispiel: der Stamm mi heisst sehen und wird mit dem Zeichen 見 geschrieben; der Infinitiv, der zugleich das Präsens aller Personen vertritt, heisst miru, geschrieben mi 見+る (Kana); miemasu heisst „ist sichtbar“, geschrieben mi 見+ e (え) -ma (ま) su (す). [*Handschriftliche Ergänzung:* Das hier verwendete Kana-System ist das kompliziertere von den beiden, in dem anderen würde „e“ = エ, „ma“ = マ, „su“ ス sein.] Oder: Yama heisst Berg: 山; yama no heisst „des Berges“, geschrieben yama 山+ no の in Kana. – Ein weiteres Anwendungsgebiet der Kana-Zeichen sind die ausländischen Namen und Fremdworte, die man – oft unter ziemlicher Verballhornung – notdürftig in die Schablone dieser Silbenschrift presst. Zum Beispiel mein Name wird zusammengesetzt aus ゼ = se [recte ze] (die Pünktchen rechts oben sind immer ein Mittel, um den betreffenden Konsonanten weich zu machen), ケ ke und ル = eigentlich ru; da es im Japanischen keinen Unterschied zwischen l und r gibt, sondern ein r-ähnlicher Zwischenlaut allein existiert, und da es sich um eine Silbenschrift handelt, d. h. um Kombination eines Konsonanten mit einem Vokal in jedem Zeichen – so kann man eben nur ru schreiben, wenn man „l“ ausdrücken will. (Ob ich nun Seckel oder Secker heisse, oder ob ich nicht vielleicht überhaupt Zeckel heisse, wie man nach Analogie englischer Wörter mit weichem s-Laut oft annimmt – kann man nur auf Grund der Kana-Transskription durchaus

[388] Mitteleuropäisches Reisebüro, das heutige Deutsche Reisebüro (DER).

nicht sagen.) Nun hat aber mein Name in jener Umschrift ja noch ein viertes Zeichen (ツ) (das zweite von oben): das ist eigentlich die Silbe tsu, welche – aus einem mir bisher verborgenen Grunde – als rein graphisches Zeichen gebraucht wird, um die Verdoppelung des folgenden Konsonanten (also hier „ck") und damit die Kürze des vorangehenden Vokals (also „e") anzuzeigen. Verrückt, was? Die Erklärung der Umschrift meines Vornamens würde natürlich viel zu weit führen. Ich denke auch, Du hast bereits über und über genug davon. [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende:* Erwähnenswert wäre höchstens noch, dass man das einfachere der beiden Kana-Systeme auch für die Telegramme verwendet, da etliche tausende von chines. Zeichen dafür natürlich ungeeignet sind (in China benutzen sie Zahlen: jedes Zeichen – oder jedenfalls die gebräuchlichsten – haben eine Nummer.)]

Nun wünsche ich Dir zum Schluss nochmals recht gute Erholung in dem altbekannten Hersch und der ja unzweifelhaft erfreulichen Atmosphäre Dresdens (Du wirst ja wohl soweit auf dem Damm sein, dass Du mal ins Museum oder die Oper gehen kannst). Und das Zusammensein mit Frau Mögel[389] wird Dir sicher auch gut tun; grüss sie bitte sehr schön von mir. (Und ebenso die Damen in jener Pension, falls sie noch da sind und sich an mich erinnern sollten.)

Alles Liebe und Gute!

Von Herzen Dein

Nr. 95 Hiroshima, 30. Mai 1938.

Mein liebes Muttchen!

Nun ist endlich Zeit, Dir mal wieder etwas ausführlicher zu schreiben – zunächst vielen Dank für all Deine schönen Briefe und Karten, die Du trotz Krankheit und Reisevorbereitungen geschrieben hast! Ich hoffe sehr, dass Du nun in Deinem Sommer-Refugium zu einer wohlverdienten Ruhe gekommen bist und dass sich das unbekannte Lokal in jeder denkbaren Richtung bewährt. Wie es da in der Gegend von Freudenstadt aussieht, ist mir natürlich schleierhaft – ich vermute aber: ungefähr wie bei dem ja benachbarten Baden-Baden. Bald werde ich ja vielleicht die eine oder andere Bildkarte von Dir bekommen und mir dann eine Vorstellung machen können. „Zum Rappen" klingt vertrauenerweckend – allerdings passt meine Idee eines „Rappen" nicht zu „feinen" Preisen! „Rappen" sind doch meistens so alte, solide, schmustrige, aber bescheidene Lokäler. – Alle guten Wünsche für den Sommer!

Und dann recht vielen und herzlichen Dank für die Rilke-Briefe[390], in denen ich grade eifrig lese und die wieder ganz herrlich sind. Es zeigt sich doch immer deutlicher, was für ein Format der Mann hatte und auch was für eine

[389] S. Brief Nr. 39 v. 3.7.1937, oben S. 170 f.

[390] Vermutlich Rainer Maria Rilke: Briefe aus den Jahren 1914 bis 1921, Leipzig: Insel 1937.

innere Stärke und Kraft hinter seiner weichen und auf den ersten Blick oft etwas „ästhetisch“ erscheinenden den Oberfläche steht – und immer wieder finde ich meine alte Meinung bestätigt, dass er unendlich viel bedeutender und grösser ist als George.

Dies letzte kannst Du Prang mal erzählen, wenn Du ihn ein bisschen ärgern willst. Denn George ist ja sein Heiliger, auf den er nichts kommen lässt. Damit wäre ich denn bei unsern Freunden und Bekannten angelangt, von denen Du so viel erzählst. Müllern wünsche ich bei seinem Bekehrungswerk an Prang und dessen Idealismus recht guten Erfolg; freilich gehört ja P. zu den in gewissem Sinne glücklichen Naturen, die sich auch dann nicht unterkriegen lassen, wenn sie aufs blosse Nachhilfestundengeben angewiesen sind. Was eine Habilitation heutzutage für einen Sinn haben sollte, sehe ich wirklich nicht ein. Abgesehen von den geistigen Beschränkungen: kann man denn davon leben? Und damit wäre ich dann bei dem guten Julius und seinen ja nachgerade bald ans Idiotische grenzenden Täuschungen:[391] was er da über mich und meine „Aussichten“ gesagt hat, ist ja doll. Denkt er denn, dass es in Japan „germanistische Lehrstühle“ gibt? (Da kann man bloss kurz und schrill auflachen.) Wir sind doch nicht mehr in den Zeiten von Erwin Bälz![392] Und wie man heute „sofort“ in Dtld. einen solchen bekommt, soll er mir mal vormachen. (Und mit dem Bekommen ist es ja nicht getan; das Behalten dürfte noch schwerer sein.) – Was hat denn Spranger für „Lobestöne“ über mich losgelassen? Ich wüsste garnicht worauf die sich hätten beziehen sollen. Warst Du denn bei Sprangers, und wars nett? Erzähl mal davon. Uebrigens eine ganz ulkige Geschichte aus meiner Penne hier: Vielleicht hab ich erzählt, dass der hiesige Hauptlehrer des Englischen, der auch Maler und Kalligraph ist, auf meinen Vorschlag ein Kakemono für Spranger gemalt und ihm überreicht hatte. Dafür hatte S. ihm in einem handgeschriebenen Briefe sehr nett (eigentlich zu nett: er dienerte immer ein bisschen zu viel vor jedem kleinen Mann herum) gedankt, und den hat sich der Mann unter Glas und Rahmen aufziehen lassen und zeitweilig in seinem Tokonoma aufgehängt (Tokonoma ist die Bild- und Blumennische im jap. Zimmer.) Auch weitere Briefe S.s betrachtet er mit der grössten Ehrfurcht. Eigentlich hat ja dieser Stolz des kleinen Mannes auf seine Korrespondenz mit dem grossen Mann auch was Rührendes.

Von Spranger wirst Du jetzt wahrscheinlich oft was über Japan lesen; den von Dir erwähnten Vortrag in der Zs. „Nippon“ kenne ich nicht, da ich sie nur unregelmässig bekomme (sie ist aber sehr gut und ich wollte Dir schon vor-

---

391 Gemeint ist Julius Petersen, Seckels Doktorvater. Die Äußerungen, auf die Seckel sich im Folgenden bezieht, waren ihm vermutlich brieflich von seiner Mutter übermittelt worden.

392 Der württembergisch Arzt Erwin Bälz (1849–1913) lebte 1876–1905 in Japan, als Professor an der Medizinischen Hochschule (später Reichsuniversität) Tokyo, Berater des japanischen Gesundheitsamtes, Hofarzt und Leibarzt des Kronprinzen. Er war einer der berühmtesten Deutschen, die während der Meiji-Zeit in Japan als Experten tätig waren.

schlagen, sie zu halten);[393] aber ich kenne ja Japan selbst und da ist es vielleicht nicht so nötig.

Inzwischen ist ja nun der grosse Donat selbst der deutsche Direktor des Instituts geworden, und der betreffende Professor soll nur noch Austauschprofessor „am" Institut sein; der nächste ist übrigens ein Staats- oder Völkerrechtler Koellreuther [*sic!*] aus München – kennst Du ihn von früher oder ist das ein Hochgerülpster? (um Helmuts so plastischen Ausdruck zu gebrauchen).[394] Das Echo eines solchen Mannes in Japan wird natürlich unendlich geringer sein als Sprangers. Natürlich ist Donats Einfluss sehr gewachsen; aber ich habe ja neulich schon berichtet, dass er durchaus für mich zu arbeiten scheint. Im allgemeinen ist es aber letzten Endes doch wohl so, dass die Japaner sich die Entscheidungen selbst vorbehalten. Zu meiner Tokyo-Angelegenheit ist übrigens noch nachzutragen, dass ich den dortigen Germanisten Kimura im Sommer mal in Karuizawa besuchen werde, wo er ein Sommerhaus hat. Dann wird man ja deutlicher sehen; höchst zweifelhaft erscheint es mir aber, ob eine der beiden in Betracht kommenden Kotogakkos wirklich frei wird. Andere werden in ziemlicher Menge nächstes Frühjahr frei, da Karsch (Matsue) nach Hause geht, und zwar alter Neigung folgend als Offizier in den Verwaltungsbetrieb des Heeres, und da mein „Nachbar" in Okayama, ein Studienrat, keinen Urlaub von seiner heimischen Penne mehr bekommt.[395] Aber für Schwalbe sind die Aussichten trotzdem trübe, da die Japaner unter den jetzigen wirtschaftlichen Umständen keine Reisegelder für neue Leute mehr zahlen wollen. Also kommt Japan auch für Müller nicht in Betracht, jedenfalls vorläufig nicht. Und wie die Dinge sich hier nachläufig entwickeln, weiss heute kein Mensch. Sehr günstig sicher nicht, denn durch diesen Krieg wird Japan zunächst mal ungeheuer ausgepowert. Der jetzige Kabinettsumbau mit nicht weniger als fünf Generälen als Ministern (sogar Kultusminister!) verspricht in dieser Hinsicht nichts Gutes.[396] Höchstens könnte man hoffen, dass durch das energische Aufkrempeln der Aermel, das die Herren sofort vollzo-

---

[393] Spranger hielt nach seiner Rückkehr nach Berlin häufig Vorträge und schrieb zahlreiche Zeitschriftenartikel über Japan; s. Bieber 2014, S. 556, 730 f., 735, 790 und 806. – *Nippon* war die Zeitschrift des Berliner Japaninstituts und erschien seit 1935. In Jg. 1938, S. 1–22, druckte sie einen Vortrag Sprangers über „Japanische Kulturfragen".

[394] Im März 1938 wurde Donat zum deutschen Leiter des JDKI ernannt; s. Bieber 2014, S. 576. Als zweiter Austauschprofessor nach Spranger kam Ende 1938 Otto Koellreutter (1883–1972) für ein Jahr nach Tokyo, seit 1933 Prof. für Öffentliches Recht an der Univ. München. Mehr zu ihm und seinem Aufenthalt in Japan oben S. 118, Anm. 145, und Bieber 2014, S. 662 ff.

[395] Studienrat Walter Hautz; s. *ADO* 11 (1937), S. 229.

[396] Beim Umbau des 1. Kabinetts Konoe im Mai 1938 übernahm General Sadao Araki (1877–1966), glühender Nationalist, Verfechter der japanischen Kaiserideologie und eines autoritären Regimes, das Erziehungsministerium. Der frühere General Kazushige Ugaki (1868–1956) wurde Außenminister, Admiral Nobumasa Suetsugu (1880–1944) Innenminister und General Seishiro Itagaki (1885–1948) Armeeminister.

gen, eine schnellere Beendigung des Krieges à tout prix geschehen soll, was viele japanische Kreise anscheinend wünschen.

Entsetzlich ist die Phrasendrescherei – von „Befriedung Asiens“ usw., von „freundschaftlicher Zusammenarbeit mit China“; wenn man schon dergleichen unternimmt (Details von der Art der freundschaftlichen Behandlung der Chinesen sickern gelegentlich durch[397]) sollte man es wenigstens nicht beschönigen. In diese Phrasendrescherei wurde natürlich auch bei den Eröffnungsveranstaltungen unserer „Gesellschaft“ tüchtig eingestimmt (von mir nur soweit unbedingt nötig und mit verborgenen Spitzen, die die Leute aber nicht verstanden haben). Um also von diesem gewaltigen Ereignis zu erzählen: am Sonnabend (21. V.) hatten wir um drei nachmittags (die hier übliche Zeit für sowas) eine Reihe von feierlichen Ansprachen repräsentativer Persönlichkeiten, u. a. von mir (weil ich so repräsentativ bin); dann folgte mein Vortrag über Oesterreich, für den Du bei mir so wenig Vorkenntnisse voraussetzt – tatsächlich musste ich mich für einzelne Gebiete, z. B. die Nachkriegsgeschichte, mit Hilfe der sehr ausführlichen Artikel im grossen Brockhaus orientieren, im allgemeinen aber und namentlich für die kulturellen Sachen, wusste ich schon genug Bescheid – mehr als genug für das hiesige Publikum, dem man ja sowieso nur das allerprimitivste bieten kann. (Diese Primitivierung der geistigen Mitteilungen, die unsereiner hier dauernd zu vollziehen hat, ist übrigens der angreifendste Teil der Arbeit, auch in der Schule.) Das Publikum war übrigens ziemlich spärlich erschienen, hauptsächlich weil dummerweise gleichzeitig eine grosse Siegesfeier mit Lampionzug usw. stattfand, der die Leute von uns abzog. Abends hatten wir ein Essen (mit erneuten Ansprachen sonder Zahl), das aber sehr steif und langweilig war. Am Sonntag war dann ein Filmabend, für den ich Kulturfilme von Leo und einen berichtenden Film aus Deutschland durch die Partei in Tokyo bekommen hatte. (Letzterer zeigt z. B. Hitler'sche Reichstags- u. a. Reden, neue technische und kulturelle Dinge in Dtld., Arbeitsdienst, KdF usw. und gab – wenn man sich mal auf diesen Standpunkt stellt, und das muss man ja hier bei der kulturpolitischen Arbeit – ein ganz interessantes Gesamtbild.) Dazu waren ungefähr 400 Leute erschienen, aber fast nur Schüler und Kinder, was nun auch wieder nicht das Richtige war. Alles in allem war das Ergebnis – namentlich im Vergleich mit der Mühe, die der sehr rührige Hashimoto und ich gehabt hatten (Du kannst Dir beim besten Willen nicht ausmalen, mit w a s für Kram man sich herumzuschlagen hatte), ziemlich kümmerlich und es zeigte sich, dass hier in diesem Provinznest die Voraussetzungen noch garnicht da sind für eine Kulturpolitik in grösserem Massstabe. (Leo z. B. in Kobe-Osaka-Kyoto braucht nur zu pfeifen, dann kommen sie zu Tausenden.)

---

[397] Die Einnahme von Nanking durch japanische Truppen 1937 war begleitet von Gewaltexzessen gegenüber chinesischen Soldaten und der Zivilbevölkerung. Details und Opferzahlen des sog. Massakers von Nanking sind umstritten; mehr dazu bei Gerhard Krebs: Das moderne Japan 1868–1952, München 2009, S. 66, mit weiteren Literaturhinweisen.

Diese Voraussetzungen müssen wir erst von klein auf schaffen. Nun haben aber diese Provinzspiesser hier natürlich einen Grössenwahnsinn (der sich z. B. in jener lächerlichen Komitéliste ausdrückt mit ihren 120 Seelen) und fühlen sich als unentbehrliche Mitarbeiter an der deutsch-japanischen Verständigung, an der Bekämpfung des Kommunismus und an der Befriedung der ganzen Welt… Und dadurch verlieren sie jeden Blick für die Realitäten ihrer Umgebung und sehen garnicht, dass diese Umgebung auf solche Anrufe überhaupt noch nicht zu reagieren gewöhnt ist. Ausserdem gibt es natürlich innerhalb des Komités zwei gegensätzliche Richtungen – wie sollte es anders sein –: die einen wollen in Politik machen und den Antikommunismus zum eigentlichen Tätigkeitsfelde proklamieren, die andern (denen ich zuneige) betrachten das als provinziellen Dilettantismus – was es wahrhaftig ist – und wollen lieber bescheidene kulturelle Arbeit leisten; sie geben allerdings zu, dass grade für solche kulturellen Dinge das geistige Klima hier nicht günstig ist. – Im Juni werden wir in dem hiesigen Warenhause eine Deutschland-Ausstellung mit Leo'schem Material machen. Dann folgt die Sommerpause, und im Herbst kommen dann andere Sachen. Für die geplanten Musikabende werden wir uns möglichst – d. h. wenn wir Geld haben (einige reiche Leute und Aktiengesellschaften haben schon etliche hundert Yen gestiftet) – gute Künstler aus Osaka oder Tokyo kommen lassen, denn die hiesigen sind buchstäblich Katzenmusiker! Manchmal kann man auch Schallplatten benutzen; z. B. will ich mal einen Vortrag mit Platten-Beispielen über das deutsche Lied halten. Für wirtschafts- und sozialpolitische Berichte über Deutschland können wir Deutsche aus Tokyo oder Osaka bekommen. Viel verspreche ich mir von der Arbeit in kleinen Kreisen: z. B. Diskussionsabenden in deutscher Sprache und Sprachkursen; zu alledem wollen wir von vornherein auch die Jugend, d. h. also die Studenten heranziehen. Ein sehr netter und gut Deutsch sprechender Chemieprofessor an der hiesigen Universität, der zwei Jahre in Dahlem an der K. W.-Gesellsch.[398] gearbeitet hat, hat schon seit einiger Zeit einen kleinen deutschen Sprachklub mit seinen Studenten organisiert, obwohl Deutsch dort garnicht als Hauptfach gelehrt wird (darum ist auch dort kein deutscher Lektor, sondern nur ein englischer). Na, wie sich das alles entwickelt, ist schleierhaft; man muss hier in diesem Nest auch mit bescheidenen Resultaten zufrieden sein.

Merkwürdig hat sich neulich wieder mal die Kotogakko benommen; jene deutschen Filme wollte ich auch in der Schule zeigen, wozu man sich aber ziemlich ablehnend verhielt; es war nötig, durch Andeutungen über Mitteilungen, die ich nach Tokyo machen würde, wenn diese Schule die einzige sein sollte, die die Aufführung deutscher Filme verweigere, die Sache durchzudrücken (tatsächlich sind die andern Kotogakkos stets höchst bereit zu solchen Veranstaltungen). Im Anschluss an diese Begebenheit hatte ich ganz interessante Gespräche mit meinem Freund Hashimoto – der sich zu einem

[398] In Dahlem gab es Kaiser-Wilhelm-Institute für Chemie, für physikalische Chemie und für Elektrochemie.

wirklichen Freunde entwickelt, mit dem man offen auch über Problematisches sprechen kann, weil er selbst vieles sehr kritisch beurteilt –, mit ihm also hatte ich dann sehr interessante Gespräche über den „Geist", der in dieser Schule herrsche, und von da aus auch über die allgemeinen pädagogischen Prinzipien, die hier und anderwärts befolgt werden und die nun wirklich haarsträubend sind (man könnte ungefähr sagen: 18. Jahrhundert…). Er selbst betrachtet das alles sehr ablehnend und wünscht eine Reform an Haupt und Gliedern – und so erzählte er mir ganz ohne meine Aufforderung eine dolle Geschichte nach der andern über die Unterrichts- und Erziehungsmethoden unserer lieben Kollegen bzw. Vorgesetzten. [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende*: Aoyamas Pensionierg.] (Aehnliche Konfessionen bekomme ich dauernd auch von Niwa aus der Kadettenschule zu hören.) Darin unterscheiden sich die beiden, Hashimoto und Niwa, sehr stark von den Durchschnittsjapanern, dass sie garkeinen Chauvinismus haben und sehr offen sind, wenn sie nur merken, dass der Ausländer ein ernsthafter Mensch mit begründeten Meinungen ist und nicht böswillig kritisiert, sondern eigentlich im Interesse der Japaner spricht. Mit anderen zu sprechen, hat garkeinen Zweck, weil man über das Wiederkäuen von Phrasen nicht hinauskommt zu irgendeiner sachlichen Erörterung. – Was nun jene Pädagogik betrifft, so läuft sie eigentlich auf eine Lähmung aller geistigen Regungen tieferer Art, die bei den Jungens entstehen, hinaus – heutzutage „begründet" mit der Gefahr linksgerichteter Ideen und Tendenzen; w a s aber bereits als „suspekt" gilt, sollte man sich kaum vorstellen. Schon ein lebhafter Meinungsaustausch in einem kleinen Sonderkurs über irgendein kulturelles Thema ganz neutraler Art, z. B. klassische jap. Literatur, oder deutsche Nationalökonomie, wird als mögliche Keimzelle „gefährlicher Gedanken" beargwöhnt. Borniertheit überall; es steht schlimm mit der Welt…

In der letzten Zeit habe ich endlich auch mal das berühmte „No"-Spiel gesehen – ein ursprünglich buddhistisches, sehr zeremonielles Theaterspiel, dem ich nicht viel Geschmack abgewinnen konnte (ganz im Gegensatz zu dem Puppentheater damals). Auch ist die Sache sehr schwer zu verstehen; nicht mal die Musik kann man begreifen, da sie ungeheuer primitiv ist. Uebrigens hat auch unter den Japanern nur ein kleiner exklusiver Kreis altmodischer Leute noch wirkliches Interesse daran. Aber es war mir immerhin interessant und sozusagen aus Vollständigkeitsgründen willkommen, auch das mal gesehen zu haben (ausserhalb von Tokyo und Kyoto wird es selten gespielt).

Da habe ich denn doch wesentlich mehr Genuss von unsern heimischen Kulturprodukten, z. B. von neuerworbenen Platten der V. Symphonie unter Furtwängler – ganz erstaunlich, diese Vereinigung von Monumentalität und grosser Zusammenfassung einerseits mit subtilster Durchformung und Beseelung des Details andererseits. Ausserordentlich schön sind auch meine Platten mit den Orgelstücken von Bach; ich spiele sie oft und sie erweisen sich als unerschöpflich und immer wieder neu.

Allmählich hoffe ich nun etwas mehr zu privater Arbeit zu kommen, wenn mir das Klima nicht allzu dicke Striche durch die Rechnung macht. Es ist durchaus nötig, wieder ein Zentrum geistiger Beschäftigung zu haben; dies dauernde Hin und Her innerhalb der japanischen Sachen (einschliesslich des täglichen Lebens) ist für einen Menschen wie mich einfach nicht „nahrhaft" genug. Es ist nämlich immer wieder dasselbe und nach Verlauf eines Jahres hat man so ungefähr alle wesentlichen Entdeckungen gemacht, die sich einstweilen – d. h. ohne systematisches tieferes Studium – machen lassen. Und wie schon oben gesagt: auch mit den Menschen kommt man nicht so recht auf einen grünen Zweig (was wir darunter verstehen), mit wenigen Ausnahmen.

Wohin ich im Sommer gehe, ist noch unklar. Vielleicht in ein mandschurisches Seebad bei Dairen, das mir seines trockeneren Klimas wegen empfohlen wurde, vielleicht aber auch wieder nach Nojiri, das sich ja letztes Jahr im ganzen sehr bewährt hat, vielleicht in ein anderes Seebad in Japan selbst. Am Ende des August haben wir wieder Vereins-Session in Karuizawa, wohin ich ja auch des Prof. Kimura wegen muss. In Nojiri könnte ich auch wieder mit Schinzingers zusammen sein, die mir sogar anboten, mit ihnen zusammen ein Haus zu nehmen, was ich aber nicht so gern möchte, da ich unabhängig sein muss. (Auch haben sie ja zwei s e h r lebhafte Kinder.) Meine Bude hier kann ich ganz in Ruhe dem ollen Koch überlassen, der ja sehr zuverlässig und auch wieder ganz mobil ist. Wie berichtet, hilft seine Schwester jetzt immer; neulich haben wir sogar zusammen Bücher geklopft, ganz wie zu Hause; die Schwester war sozusagen Mariechen[399] und er die Exner [*handschriftlicher Zusatz:* (die ich sehr zu grüssen bitte)]

Was für eine Wirtschafterin Du im Herbst bekommen wirst, darauf bin ich ja auch gespannt; das muss aus den verschiedensten Gründen heutzutage ungeheuer schwierig und im Ergebnis problematisch sein. Am besten wärs wohl, eine zu bekommen, die sich bei Bekannten schon bewährt hat. – Da Du Dich für meine Haushaltsführung wahrscheinlich bis zu einem gewissen Grade interessierst, sei also berichtet, dass die in Kobe und hier bestellten Anzüge inzwischen zu meiner Zufriedenheit hergestellt worden sind und dass ich jetzt ein wohlsortiertes Lager an Konfektion mein eigen nenne. (Meine aus Deutschland mitgenommenen Anzüge sind alle noch gut im Stande; der dunkelgraue Tagesanzug von Peek scheint unverwüstlich zu sein. Hemden sind schon nachbeschafft worden, teils seidene, teils weisse aus sehr schönem Stoff; nach Mass gemacht, pro Stück 4.50 bis 5.00 Yen, natürlich beste Qualität.)

Dass Du ein so hübsches Zusammensein mit dem alten Larbolette hattest, war ja wirklich nett; es ist mir natürlich auch sehr angenehm, dass Du mal direkt und mündlich von mir hören konntest. lch bedaure sehr, dass er hier weg ist, denn die neuen Gestalten sind nicht s o nett, bei weitem nicht. – Um gewissenhaft Deine Frage wegen der bei ihm zu brauchenden Anrede zu beantwor-

[399] Vermutlich die Tochter Frau Exners.

ten: ich pflege „Herr Pater“ zu sagen und zu schreiben, im Vertrauen darauf, dass es schon richtig sein wird; die Katholiken nennen einen solchen Mann im allgemeinen wohl „Hoch-“ oder „Ehrwürden“ oder so, aber das ist ja für uns nicht bindend. Also machs ruhig wie ich; es hat nie jemand Anstoss dran genommen.

Per Assoziation (religiöse Verehrung usw.) fällt mir noch was ein: hier neben mir liegt ein Gegenstand, der jedem Japaner einen Ehrfurchtsschauer einjagt: nämlich ein in Form einer Chrysantheme gepresster Zuckerkuchen, der direktemang aus dem Kaiserlichen Palast zu Tokyo kommt. Du wirst fragen: seit wann hat denn der filius so intime Beziehungen zum japanischen Kaiser? Die Sache ist so: neulich war ein Empfang von Generälen usw. beim Kaiser, an dem auch der Direktor der Kadettenschule teilnahm; jeder der Herren bekommt dann als gnädige Gabe einen Haufen solcher Kuchen zur Verteilung an seine Untergebenen, also z. B. die Lehrer dieser Schule; als solcher nahm ich auch an der Vergünstigung teil (eigentlich ist es ja nett, dass man den Ausländer nicht ausschliesst – wie überhaupt die allgemeine Behandlung dort in der Militärschule viel angenehmer ist als in der Kotogakko, wo man für die meisten Kollegen und auch für den Direktor einfach Luft ist). Natürlich erinnerte mich die ganze Sache an Deine Erzählungen von den Bonbons von den Kaiserdiners, die Papa immer nach Hause brachte; aber hier darf man eben nicht vergessen, dass der Kaiser ein Gott ist und der Kuchen – der natürlich ein ganz schäbiges Zuckerzeugs ist – also entschieden „numinos“ ist.

Vor einiger Zeit habe ich eine grössere Sendung an Irm geschickt: erstens eine Kiste mit einer japanischen Puppe für Ernst, den ersten Kaiser (vor 2600 Jahren) darstellend und ein Stolz für jeden japanischen Jungen (nähere Erläuterung von Irmgard oder Ernst erhältlich); zweitens einen Karton mit zwei Seidenschals, deren einer natürlich für Dich bestimmt ist; ich denke, Irm wird ihn Dir zuschicken. Im Herbst folgt dann weiteres. Auch an Prang und Müller werde ich gelegentlich denken. Andern Leuten mach bitte nicht den Mund wässrig; allen kann ich sowas nicht schicken – Was das Schicken von Zeitungen betrifft, so wollen wir eine Neuregelung verschieben bis ich mal die letzten Sendungen durchgesehen habe (wozu ich noch nicht gekommen bin – ein riesiger Haufen!); daraufhin werde ich dann einen Vorschlag machen.

Ja, und nun ist also unsere gute (wirklich gute!) Tante Giulietta auch nicht mehr da[400] – was mich nach den früheren Mitteilungen über ihre Krankheit kaum noch überraschte. Für mich wars wirklich schön, dass ich sie noch mal gesehen habe, und zwar ganz munter und mit allem ihrem Charme und ausserdem in dem Kreis, mit dem sie so verwachsen war. Für Dich muss es auch ein Verlust sein, da Du doch so lange mit ihr fast schwesterlich verbunden warst und mit ihr wieder ein Stück früherer, strahlender Zeit für Dich entschwunden ist.

[400] S. zu ihr Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 78 f., und Nr. 83 v. 8.3.1938, oben S. 284 f.

Erklärungen zu den Bildern (Frühjahr 1938: Kyushu/Kyoto/Kobe).

1–2. Der Junge, mit dem ich gereist bin; 1: in Beppu (hinten das Schiff, mit dem wir dann 10 Tage später nach Osaka fuhren), 2: auf dem Vulkan Aso. [94, 95]

3–6. Einige der heissen Quellen in Beppu (Temperatur ungefähr 100 Grad; tägliche Wassermenge in mehreren Quellen etliche Millionen Liter). 5: eine Quelle in Form eines grossen flachen Teiches mit rotem Tonboden (den man zum Färben von Tüchern benutzt); vom Wasserspiegel steigen dauernd Dampfwolken auf und überall sprudelt das Wasser an die Oberfläche. Alle 15 Jahre (ziemlich exakt) ein grosser Ausbruch, der in der Nachbarschaft alles über den Haufen wirft… – 6: ein kleiner Schlammpfuhl aus Lehm, durch den aus der Tiefe in langsamen Abständen mit einem scheusslichen blubb, blubb Gase hochsteigen und halbkugelförmige Blasen aufwerfen (in dem hinteren Loch kannst Du so eine Kugel sehen. In periodischen Abständen versiegen diese „Quellen", und ein paar Meter weiter, oft mitten auf dem Wege, entsteht eine neue. [96, 97]

7. Ein erloschener Vulkan hinter Beppu. Charakteristisch die öde Kahlheit. [98]

8–9. Aus einem sehr berühmten Schrein-Bezirk in der Nähe von Beppu. Typisch: die geschwungenen Dächer, die übrigens aus tausenden von kleinen übereinandergeschichteten Holzplättchen bestehen.[401]

10–12. Aus einem kleinen, hoch oben an einer Felswand gelegenen buddhistischen Tempel bei Beppu, in einem sehr schönen Waldtal mit herrlicher Aussicht. Anblicke wie der auf Bild 11 gehören zum schönsten, was man in Japan sehen kann. – 12: ein Gedenkstein mit Inschrift; an der Felswand ein kleines Türmchen, in dem eine Glocke hängt.[402]

13–28. Der Vulkan A s o . Wie ich wohl schon schrieb, hat der ursprüngliche Vulkan einen Umfang von 115 km; er bildet heute ein Ringgebirge (so ungefähr wie die Bergringe auf dem Mond aussehen), innerhalb dessen weite Ebenen mit Feldern, Wiesen und Dörfern liegen. In der Mitte sind dann wieder vulkanische Gipfel hochgekommen (es ist dasselbe Prinzip wie bei Hakone, das ich im Sommer sah), fünf Gipfel, deren einer heute noch aktiv ist, manchmal sogar sehr heftig. Dieser besteht wiederum aus drei Kratern, die sehr leicht zugänglich sind (fast ganz mit Omnibus). 13: Blick von dem Hauptkrater an einem Nebenberg vorbei in die Ebene hinein; hinten das Ringgebirge (dunkelgrau), ganz fern andere Berge. – 14: Blick vom Weg zum Krater auf einen kleinen Nebenberg, deren viele dort herumstehen; hinten wieder der äussere Ring. – 15: Die Lavafelder beim Krater, von tiefen Einschnitten durch Regenwasser zerrissen. – 16: Dicht beim Krater, der links hinabstürzt. – 17:

[401] Möglicherweise heidICON, IKO, DSA, Nr. 422–424.
[402] S. ebd. Nr. 425–428.

Das Loch des Hauptkraters. Rechts hinten der Aussenring. – 18: Der aktivste Krater (an dem Tage, als ich da war, war er ziemlich zahm, was der Deutlichkeit der Bilder zu gute kam); ein ungeheuer steiler Schlund, aus dem mit Vehemenz stinkende Schwefeldämpfe unter ziemlichem Gebrause hervorkommen. – 19/20: Dieses Kraterloch hat an einer Seite einen kleinen Lava-Wall hochgeworfen, jenseits dessen sich (rechts) eine kleine Ebene gebildet hat, neben der dann senkrecht eine Wand emporsteigt. Hinten jenseits des Walls liegt der zweite Krater, mit einer ganz anderen Gestalt: ein flacher Lavateich, an dessen Rändern leise und langsam weisse Dampfwölkchen hochsteigen, die an den Abhängen hellgelben Schwefel absetzen (der stellenweise von mutigen Arbeitern in Körben eingesammelt wird). – 21: Die eben erwähnte steile Wand (auf der Ebene unten Rinnen mit Regenwasser). Der Schatten hat zufällig die Form eines Gesichtes. Vgl. die Grösse der Menschen oben am Rand des Kraters. [99–104]

22: Blick von der Wand hinab auf die Ebene und den kleinen Kraterwall.

23: Der Trennungswall zwischen dem tiefen und dem flachen Krater. Die hellen Stellen an den Abhängen sind Schwefelkristalle. [105] – 24: Der flache Krater aus grösserer Nähe.– 25: Der Trennungswall zwischen diesem und dem nächsten Krater, der sehr ähnlich ist (zu sehen auf Bild 26); dessen Lavafelsenwände zeigen die Bilder 27/28. [106] – Ich glaube, diese Bilderreihe gibt einen ganz guten Eindruck von der Struktur eines solchen Vulkans, wie man sie aus Bildern in Büchern meistens nicht gewinnen kann, weil die gewöhnlich nur eine Ansicht geben.[403] – Wenn Du diese Bilder mit denen vom Asama vergleichst, wirst Du merken, dass der Aso in gewissem Sinne interessanter ist; doch hat der Asama in seiner Einfachheit doch eine grössere Majestät, möchte ich sagen.

29–31 [107, 108]: nun ein grosser Gegensatz: fährt man rasch hinunter vom Aso nach Kumamoto, so kann man einen der berühmtesten Gärten von Japan sehen, der tatsächlich sehr typisch ist, aber doch so künstlich und „gemacht“ und rational geplant, dass unsereinem nicht recht wohl dabei wird (die Gärten in Kyoto sind erheblich schöner). Bezeichnend ist schon die Spielerei mit dem aus einem Rasenhügel bestehenden „Fujiyama“ hinten auf Bild 31! Alle Bäume sind absichtlich zurechtgestutzt (interessanter Vergleich mit den Rokokogärten in französischem Stil!), und so ein Binsenbüschel auf dem Stein im Wasser (Bild 30) ist nicht etwa von selbst dort gewachsen, sondern mit bewusstester Absichtlichkeit dorthingesetzt (oder -getupft: worin denn das malerisch-künstlerische Prinzip besser zum Ausdruck käme). Auf Bild 29 hinten ein Haus für die Teezeremonie.

[403] Hier erwähnte, aber nicht wiedergegebene Fotos ebd. Nr. 476–506.

32–37: von der Schiffsfahrt von Kumamoto nach Unzen. 32/33 typische Insellandschaft (zu beachten auf Bild 32 die zwar niedrigen, aber sehr scharf gezahnten Berge; sie gehören übrigens zu der Inselgruppe Amakusa, die in der Geschichte des Christentums in Japan eine berühmte Rolle spielt, weil im 17. Jh. sich trotz allen blutigen Verfolgungen die Christen dort gehalten haben. [109] 33: die Ausfahrt aus einem natürlichen Hafen; hinten die Unzen-Halbinsel. [110] 34: diese aus grösserer Nähe. 37: typische winzige Inselchen – nur ein Felsblock mit ein paar Kiefern usw. –, die einer kleinen Hafenstadt vorgelagert sind. Bei so etwas dunstigem Wetter schweben sie gleichsam auf dem Wasser.[404]

38–39 [111]: zwei Ausblicke von einem Gipfel in Unzen (leider etwas undeutlich wegen ungünstigen Wetters). Man kann aber den Buchtenreichtum und die Formenvielfalt gut erkennen.[405] (Auf Bild 38 links hinten im Wald ein kleiner See auf halber Höhe; auf Bild 39 rechts hinten eine ganz schmale Landenge; rechts davon wieder eine Meeresbucht. Ganz links hinten, an einer jenseitigen Bucht, wäre Nagasaki zu denken.)

40: In der Nähe von Ise am Meer (das an jenem Tage strahlend blau und von einer Brise frisch und vibrierend belebt war): eine der grössten Berühmtheiten in Japan, diese kleinen Felsen beim Ufer, die mit einem (im Shintoismus ein heiliges Symbol bildenden) Strohseil verknüpft sind. [112] (Sie heissen Mann und Frau und repräsentieren ein Götterpaar, die Schöpfer des japanischen Landes.) Die Strohseile werden jedes Jahr ungefähr um Neujahr erneuert mit einer grossen Feier. Auf dem linken Felsen steht ein sog. Torii, d. h. ein Tor, das immer den Eingang zu einem Shinto-Tempel bildet (z. B. auch in Miyajima, hier im Wasser), aber auch selbständig die Heiligkeit eines Ortes bezeichnen kann. – Diese ganze Gegend ist sozusagen mythologisch geladen; ihre Bedeutung wird erhöht dadurch, dass an einem bestimmten Tage (ich glaube Neujahr) die Sonne genau zwischen den beiden Felsen aufgeht und dass man bei ungewöhnlich klarem Wetter von dort den heiligen Fuji sehen kann (Kuck dir mal die Entfernung auf der Karte an!).

41–42: zwei Bilder vom kaiserlichen Palast in Kyoto, die nicht das Wichtigste zeigen, sondern nur Beispiele für die Grosszügigkeit und schlichte, weiträumige Klarheit solcher Anlagen geben sollen. [113[406]] – Hinter diesen Mauern und Toren verbergen sich die eigentlichen Schlossgebäude. Ich bin – es ist immer persönliche Anmeldung vorher nötig mit Antragsformular und daraufhin ausgehändigtem „Einführungsbrief“ irgendeines Barons – auch da nur in die Vorhöfe eingedrungen, nicht wegen Unzuverlässigkeit, sondern – weil ich keinen Cut hatte!

---

[404] Hier erwähnte, aber nicht wiedergegebene Fotos ebd. Nr. 441, 442, 447 und 492.
[405] Das andere Bild ebd. Nr. 438.
[406] Das andere Bild ebd. Nr. 823.

Die geheiligten Innenbezirke darf man nur in diesem feierlichen Kleidungsstück betreten; wer es hat, kann rein, wer nicht, muss draussen bleiben. Will man also rein, muss man extra einen Cut nach Kyoto mitschleppen. (Dass man nicht auf den Gedanken gekommen ist, neben dem Schlosstor einen Mann zu etablieren, der Cuts vermietet, spricht für das Stilgefühl der Japaner.)

43–45: ein shintoistischer Tempel in Kyoto, ziemlich neuen Datums (1895), einem alten kaiserlichen Schloss nachgebildet [114][407]; Beispiel dafür, dass auch neue Dinge historisierender Art durchaus echt und eingewurzelt wirken können; es gibt hier in diesen Dingen garnicht den grossen Unterschied zwischen alt und neu und zwischen echt-ursprünglich und unecht-nachgemacht wie bei uns; auch die Tempel werden ja immer wieder in genau demselben Stil, oft bis in die kleinste Einzelheit hinein kopiert, wieder aufgebaut. Womit sehr tief eine gewisse Entwicklungslosigkeit der Kunst zusammenhängt, was wiederum interessante Perspektiven in das (von unserm ganz spezifisch verschiedene) Geschichtsbewusstsein oder besser -gefühl der Japaner eröffnet. Schon die ungeheure Gradlinigkeit und relative Störungslosigkeit der japanischen Geschichtsentwicklung ist ja phänomenal und grundverschieden von dem europäischen Geschichts-Gesetz, das immer einen Umbruch ins Gegenteil, eine gegensätzliche Wendung von einer Epoche zur andern vorschreibt. Dass man in Europa z. B. zeitweilig einen Kaiser hat und zeitweilig nicht (und dass ein Kaiser abdankt oder gar flieht) – schon diese blosse Tatsache gibt dem Japaner mit seiner 2600jährigen (angeblich bruchlosen) Kaisertradition und der religiös fundierten Bindung zwischen Land und Kaiser und Volk und Kaiser ein Gefühl ungeheurer Ueberlegenheit.

Aber ich will hier lieber keine geschichtspsychologischen und -philosophischen Abhandlungen schreiben; es fiel mir nur so beiläufig ein und diese Dinge zeigen ja schon, dass ein Mann wie Spranger in so einem Lande allerhand zum Nachdenken und zur Ausweitung seiner europäischen Betrachtungskategorien finden kann und auch gefunden hat.

Bild 45 [115] zeigt den Garten jenes Tempels mit einem kleinen See und einer schönen gedeckten Brücke; links am Ufer ein Kirschbaum mit hängenden Zweigen (es gibt hier sowohl bei Pflaume wie bei Kirsche viel mehr Varietäten als bei uns).

46–51 [116–118][408]: einer der schönsten buddhistischen Tempel in Kyoto, an einem Berghang gebaut hoch über der Stadt und teilweise mit riesigen Holz-Substruktionen gestützt, teils auch mit wunderbaren hohen Quadermauern (die in Japan immer etwas kurvig geschwungen sind

[407] Weitere Fotos shintoitischer Tempel in Kyoto ebd. Nr. 794–809.
[408] Weitere Fotos ebd. Nr. 821 und 825.

– ausserordentlich elegant und elastisch-energisch. – 48: Blick auf den Tempel und seine Pagode und hinunter auf Kyoto, aus dem sich einige moderne „Buildings“ herausheben. – 51: schöne Bronze-Laternen in einem Tempelgang.

52–54: Ein Buddh. Tempel in der Nähe des Biwa-Sees, in einen felsigen Bergabhang hineinkomponiert (die einzelnen Baulichkeiten ziehen sich allmählich am Berg empor.) [119][409]

55: Ein japanischer Friedhof mit blühenden Kirschbäumen. [120] Sehr eng gedrängte Gräber (Urnensystem, da Feuerbestattung). Interessant die Gleichförmigkeit der Denkmäler, die aber zugleich vor den wilden Geschmacklosigkeiten schützt, durch die sich unsere Friedhöfe auszeichnen. (Diese einförmige B i n d u n g ist in Japan immer zugleich auch eine gute S i c h e r u n g ; wo sie wegfällt, wird alles haltlos; wieder ein interessantes kulturpsychologisches Problem, das mit dem obigen geschichtlichen natürlich in innerem Zusammenhang steht.)

56/57: Interessante Felspartien aus hellgelbem Sandstein in den Bergen hinter Kobe. [121][410] Da dies Gestein aus senkrechten härteren und weicheren Schichten besteht, wurden die weichen ausgewaschen und die harten blieben als dünne Scheiben stehen (Bild 56 von der Mitte aus etwas nach links oben sieht man eine Reihe solcher scharfrandigen Blätter, und auch die graue Wand, die vorn quer durchs Bild läuft, ist ein messerscharfer Grat, auf dessen linker Seite man die Sonne blitzen sehen kann.

58–61: aus einem reizenden kleinen Mineralbadeort in den Bergen hinter Kobe, Arima; Bild 58 soll ein Beispiel geben, wie so ein typisches japanisches Bad aussieht mit seinen Hotels und kleinen Landhäusern [122]; Bild 59 zeigt wieder einen hängenden Kirschbaum (auch dass die japanische Kirsche oft sehr schütter ist, kann man hier erkennen), 60 und 61 geben den Eingang zu einem ganz gewöhnlichen kleinen Dorftempel wieder [123][411] – ein sehr reizvoller Anblick, der mir durch die Gunst der Beleuchtung auch photographisch ganz gut geglückt ist (Japan ist zwar bei Regenwetter melancholisch verschleiert – vgl. die Tuschbilder –, bei Sonnenwetter aber herrscht ein ungeheuer scharfes, helles Licht, das die Konturen hart und die Einzelformen glitzernd-vibrierend macht. Letztere Lichtstimmung wollen die Japaner aber sozusagen nicht wahr haben, sie verdrängen sie gewissermassen – was wiederum ein kulturpsychologisches Problem ist, das Parallelen auch auf anderen Gebieten hat.

---

[409] Die übrigen beiden Fotos ebd. Nr. 827 und 828.
[410] Das andere Bild ebd. Nr. 627.
[411] Das zweite Bild ebd. Nr. 420.

94 Seckels Begleiter in Beppu

95 … und auf dem Aso

96 Heiße Quelle bei Beppu

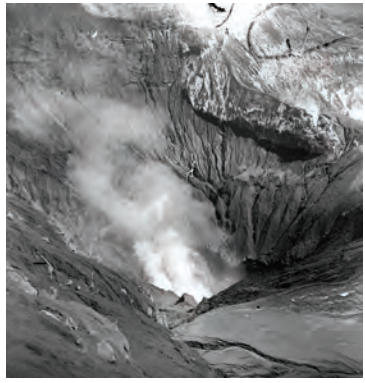
97 desgl.

98 Aso

99 Aso

100 Aso

101 Aso



102 Aso

103 Aso

104 Aso, 3. Krater

105 Aso, Trennungswall zwischen zwei Kratern

106 Aso, Lavafelsen

107 Kumamoto, Shuzenji-Park

108 desgl.

109 Ausfahrt nach Unzen

110 Vor Unzen

111 Ausblick von einem Gipfel in Unzen

112 Shinto-Heiligtum bei Ise

113 Kaiserpalast Kyoto

114 Shintoistischer Tempel in Kyoto (Heian-jinqu)

115 desgl.

116 Kyoto, Kiyumizu-dera

117 Kyoto, ders.

118 Kyoto, ders.

119 Ishiyama-dera bei Kyoto

120 Friedhof in Mikage bei Kobe

121 Berge hinter Kobe

122 Arima

123 Arima

Ich lege noch drei Bilder aus meinem Hause bei, als Nachtrag zu den früheren. [124–126] Erstens ein hübsches Frühlingsblumenarrangement meiner alten früheren Hauswirtin mit einem von ihr geschenkten Bild (Fuji) dahinter; zweitens die Nische neben dem Tokonoma (wo das Bild hängt und die Blumen stehen; das nennt man Tokonoma) mit ihren Fächern mit den Schiebetüren, die mit elfenbeinfarbigem, goldgetupften Papier bezogen sind und schwarze Lackrahmen haben; die Holzborde sind aus Mahagoni. – Nebenan in dem Tokonoma siehst Du eine interessante Blumenvase, die aus einem dicken Bambusstamm geschnitten ist, der ja durch eine Hohlform und die natürlichen Trennungswände gradezu zur Verwendung als Gefäss auffordert (der Bambus ist überhaupt eine geniale Erfindung der Natur; sogar Grammophonnadeln werden ja daraus gemacht, die ich fast ausschliesslich benutze, weil sie die Platten schonen). – Drittens ein Bild, das die Holzstruktur eines

124 Seckels Haus in Hiroshima

125 Nische neben dem Tokonoma

126 Hölzerne Schiebetür: Führungen

solchen Hauses ganz gut zeigt: zwischen zwei Zimmern sind die Schiebetüren, die in schmalen Rillen in den Balken laufen, die die Zimmer oben trennen. Zwischen den Balken mit den Rillen und der Decke ist aber immer ein hübsch geschnittenes Gitter aus Holz, das oft hohen Kunstwert hat (meins ist natürlich ganz einfach: viele schmale senkrechte Holzstäbchen – aber im Kleinen sind alle diese Dinge von einer unvorstellbaren geschmacklichen Vollendung.).

Nr. 97 Hiroshima, 23. Juni 1938.

Meine liebe Mutti!

Eben kommt Dein Brief aus Freudenstadt (Nr. 285), eine Stunde vorher die Karte Nr. 284. Hab recht vielen Dank und meine schönste Gratulation zu der guten Laune, in der Du Dich offensichtlich befindest. Das ist ja als allgemeine Grundlage so wesentlich für die körperliche Erholung. Deine Detailschilderungen haben mir ein sehr gutes Bild gegeben, sodass ich mir Deinen behaglichen Zustand ganz hübsch ausmalen kann. Solltest Du nicht daran denken, jedes Jahr eine noch längere Zeit dorthin zu gehen, wo Du nun mal diese gute Unterkunft aufgegabelt hast? Berlin ist ja doch auf die Dauer nichts für Dich, freilich andererseits – Irmgards und Deiner Freunde und gewisser Reste von geistigen Anregungen halber – auch nicht ganz aufzugeben; aber gut wärs sicher, den dortigen Aufenthalt auf ein Minimum zu reduzieren. […]

Was Du von Elisabeth erzählst[412], ist ja nicht sehr erfreulich. Bitte grüss sie sehr schön und wünsch ihr das Beste auch für ihre beruflichen Sachen. Sie soll doch die ganze Sache hinschmeissen und sich woanders engagieren lassen, wenns ihr schon einer angeboten hat!

Auch Tante Lina grüss bitte herzlich; vielleicht kommt dieser Brief noch solange sie bei Dir in F. ist, oder jedenfalls solange sie in Alpirsbach bleibt. Uebrigens, wenn Du mal dorthin fährst, sieh Dir bitte die alte Klosterkirche an; ich kenne sie nur von Bildern, aber sie ist eine der urtümlichsten und reinsten frühromanischen Kirchen. (Die Kirche in Freudenstadt muss ja ein ulkiges Stück sein, wie mirs in meiner ja nicht ganz kleinen Praxis noch nicht vorgekommen ist; Bild bzw. skizzenhafter Plan wäre mir sehr willkommen.)

An Violetta habe ich neulich einen längeren Brief geschrieben.[413] Dass Du nun mit ihr korrespondieren willst, ist ja sehr schön. Die Leute empfinden und tun doch immer das Richtige und Liebenswürdige. Sag mal: sie heisst doch wohl Bernardinone, ja? Wenn sie nicht so heissen sollte, hab ich mich

[412] Wahrscheinlich Elisabeth Kipp; vgl. Briefe Nr. 78 v. 6.2.1938, oben S. 261, Nr. 108 v. 5.8.1938, unten S. 318, und Nr. 130 v. 27.12.1938, unten S. 359.

[413] Vgl. Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 78, und Nr. 78 v. 6.2.1938, oben S. 261.

furchtbar blamiert. Aber Du weisst ja, dass von alters her mein Gedächtnis für d i e s e Familie nicht ausreicht; es ist von unsrer her an kleinere Masstäbe gewöhnt. Und den berühmten Stammbaum muss ich wohl in Deutschland gelassen haben, denn hier konnte ich ihn absolut nicht finden.

Dass Helmut nun wieder Pfötchen gibt, ist ja sehr freundlich. Bei mir ist seither nichts wieder eingelaufen, und von Geschenken habe ich begreiflicherweise auch „Abstand genommen". Ich habe ja keine Ahnung, was sie etwa brauchen könnten, und mangels brieflichen Kontaktes kann man das ja auch nicht feststellen. Ist es eigentlich ein so grosses Malheur für einen Mann von 38 Jahren, keine Geburtstagsgeschenke zu kriegen? Er ist doch sonst nicht so „sentimental" gewesen…

Bel Dir wird ja nun vielleicht auch schon der Seidenschal angekommen sein. Weiteres kann ich dir ziemlich sicher schicken, denn um eine eigentliche Seidenknappheit handelt es sich ja hier garnicht. Es wird nach wie vor ungeheuer viel Seide im Lande produziert (der Rohstoff ist ja rein japanisch), aber da sie einer der Haupt-Ausfuhrartikel ist, will man möglichst viel verkaufen und statt dessen im eigenen Lande Kunstseide verwenden. Dass „keine Kimonos mehr getragen werden sollen", ist wieder so ein typischer Quatsch europäischer Zeitungsschreiber, die keine Ahnung haben. Es handelt sich nur darum, dass die Kimonos immer mehr aus Kunstseide gemacht werden. Aber den Japanern wird man nie ihre heimische Kleidung abgewöhnen (was auch garnicht wünschenswert ist, denn die europäische steht ihnen garnicht, besonders den Frauen nicht), und heute gibt es sogar eine Tendenz zur altjapanischen Kleidung, die sich gegen die „westliche" Mode richtet. Und in einer Stadt wie Hiroshima fällt selbst heute noch eine europäisch gekleidete Frau (die nicht Kellnerin oder Verkaufsmamsell im Warenhaus ist) ausserordentlich auf.

Um bei weiteren Personalien zu bleiben: Du fragtest mal nach einem Herrn Pausch, von dem jene Dame bei Spranger erzählte. Den kenne ich allerdings, vom vorigen Sommer aus Karuizawa, und er ist so ungefähr das Uebelste, was es hier gab. Gab – denn Gottseidank ist er schon wieder weg, nämlich zum Konsulat in Kalkutta. Hier war er der Botschaft zugeteilt, ohne besondere Aufgaben. Seine eigentliche Aufgabe war aber offensichtlich Bespitzelung.[414]

---

[414] SS-Obersturmbannführer Dr. Walter Pausch (1905–2003) war seit Oktober 1936 als „Polizeiattaché" an der Deutschen Botschaft in Tokyo tätig und vorher im persönlichen Referat Ernst Bohles, des Chefs der NSDAP-Auslandsorganisation. In Tokyo arbeitete er zunächst für die NSDAP-Landesgruppe und gehörte der binationalen Kommission an, die den Antikominternpakt mit Leben erfüllen sollte. Um in die Diplomatenliste aufgenommen werden zu können, wurde er im Dezember 1937 zum Legationssekretär ernannt. Im Januar 1938 wechselte er ans Generalkonsulat Kalkutta. Mehr zu ihm im Biogr. Hb. des deutschen ausw. Dienstes, Bd. 3 (2008), S. 444 f., und bei Bieber 2014, S. 525.

Nun ist ja, wie ich gestern in der „Osaka Mainichi“ lese, auch der Trautz-Nachfolger ernannt – ein Herr Eckhardt, der schon mal drei Jahre Kotogakko-Lehrer in Fukuoka war (Kyushu), Spezialist für jap. Musikwissenschaft ist, seinerzeit den NSLB hier begründet hat, inzwischen ein Jahr bei der Auslandsorganisation der Partei war und sich durch seine übertriebene Propaganda bei den Japanern sehr unbeliebt gemacht hat. Auch ein „Ueber-Do“, und dazu noch sein dicker Freund. Beide haben durch systematisches Wühlen den Trautz gestürzt. Trautz war nicht das Ideal eines Institutsleiters (ich habe ihn übrigens niemals persönlich kennen gelernt, sondern nur seine Frau), aber E. ist bestimmt nicht besser.[415]

Dessen Nachfolger in Fukuoka geht nun jetzt auch schon bald wieder weg, erstens weil – z. T. dank der dortigen Tätigkeit des Herrn E. – da eine ausgesprochene Deutschenfeindschaft besteht, zweitens weil er selbst ungeeignet war.[416] Und weil dort eine so scheussliche Atmosphäre herrscht, möchte ich Schwalbe nicht dorthin empfehlen, was ich wahrscheinlich tun könnte. Dies Problem wird sich wahrscheinlich erst im Frühjahr lösen lassen (möglicherweise kann er ja m e i n Nachfolger werden…).

Vom grossen Do[nat] ist vor ein paar Tagen ein Buch erschienen, seine Habilitationsschrift über den „Heldenbegriff in der älteren japanischen Literatur“ – ganz interessant und sehr kenntnisreich.[417] Ob es wissenschaftlich einwandfrei ist, kann ich nicht beurteilen; manche germanistische Parallelen, die er zieht, weisen verschiedene Schnitzer auf. (Z. B. sollen die mittelalterlichen europäischen Heldenepen „am Anfang“ der Entwicklung stehen, während sie ausgesprochene Spätprodukte sind!)

Im August, und zwar am Ende, werden wir ja wieder in Karuizawa „tagen“. Dabei werde ich sogar aktiv auftreten, indem ich auf Wunsch meines

---

415 Hans Eckardt (1905–69) hatte 1928 das Japanisch-Diplom am SOS erworben und war seit 1933 Lektor an der Kotogakko Fukuoka. Neben Donat zählte er zu den engagiertesten jungen Nationalsozialisten in Japan. Im Herbst 1933 gründete er den NSDAP-Stützpunkt Fukuoka; 1934 wurde er Obmann des NSLB für Mittel- und Südjapan; 1935 gehörte er zu den Mitverfassern einer Fundamentalkritik des NSLB an der deutschen Kulturpolitik in Japan im Allgemeinen und am Leiter des DFI in Kyoto, Friedrich Max Trautz, im Besonderen. Im selben Jahr ging er nach Deutschland zurück, um in Heidelberg seine Promotion in Musikwissenschaft abzuschließen und seine Habilitation vorzubereiten. 1937 übernahm er die Leitung des Japan-Referats im Außenpolitischen Amt der NSDAP. 1938 kam er nach Japan zurück und wurde Nachfolger Trautz', der aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurückkehrte, als Leiter des DFI Kyoto. Er forschte zur japanischen Musikgeschichte. S. Bieber 2014, S. 194, 294, 302 ff., 319 ff. und 581 f.

416 Laut *ADO* 1939, S. 191, Dr. Kurt Stülpner. Stülpner, Jg. 1901, hatte in Leipzig Ethnologie, Japanisch und afrikanische Sprachen studiert und 1929 über „Der Tote in Brauch und Glauben der Madagassen“ promoviert.

417 Walter Donat: Der Heldenbegriff im Schrifttum der Älteren japanischen Geschichte, Tokyo: Dt. Ges. für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 1938; s. dazu Bieber 2014, S. 389 f.

Kollegen in Okayama (mein östlicher Nachbar), der der Häuptling der „Fachschaft Deutscher Lektoren“ im NSLB von Japan ist (stolz, was?) und mich neulich auf einer Postkarte mit „Lieber Berufskamerad S.“ anredete[418] – einen kurzen Vortrag über „Japanische Psychologie und Pädagogik als Voraussetzungen des Kotogakko-Unterrichts“ halten werde. [*handschriftlich am Rand*: Mscr. vorh.] Auch jemand anders wollte noch einen Vortrag von mir haben, aber den habe ich abgelehnt, Du siehst, ich entwickle mich.

Von Karuizawa werde ich nun also – vor einigen Tagen endgültig beschlossen – auf Einladung von Leos mit ihnen wieder eine Autoreise machen, diesmal von der Gegend bei Osaka (zuerst Seebad) durch die Kii-Halbinsel über den Biwa-See immer weiter nach Osten in die japanischen Alpen (etwas westlich von Karuizawa) – fast lauter Gegenden, die ich noch nicht kenne und die mir in meiner „Sammlung“ noch fehlen. Grade sie sind für die japanische Geschichte sehr wichtig und spielen auch für den heutigen Japaner eine grosse Rolle in seinem Nationalgefühl. Mitten in der Kii-Halbinsel liegt die berühmte Gegend „Yamato“, von der die Gründung des japanischen Reiches ausgegangen ist.[419] Von all den dortigen Sachen kenne ich bis jetzt nur Ise. (Die Japaner staunen immer, was ich schon alles gesehen habe; sie kennen z. T. ihr Land selber sehr wenig. Dass ein Ausländer es als seine erste Aufgabe betrachtet, das Land kennen zu lernen, ist eine Tatsache, die man manchen von ihnen erst ausdrücklich klarmachen muss.) – Du wirst also zu Deiner Beruhigung bemerken, dass ich den Plan mit der Mandschurei aufgegeben habe; hauptsächlich, weil Leos nicht dorthin gehen und ich allein nicht solche Expeditionen machen kann wegen Sprachunkenntnis. So sehr gefährlich dürfte es nicht sein (auch ein deutsches Konsulat gibt es übrigens in Dairen, wo eben jener besagte Herr Bischoff sitzt[420]) – bei euch zu Hause unterschätzt man glaube ich immer die asiatischen Entfernungen. In so einem Seebad bei Dairen wäre man ziemlich weit vom Schuss. Und die allgemeine Situation sieht ja nun eigentlich so aus, als würde in China bald Schluss sein, wenn die Japaner Hankau haben. Dann werden sie überall „selbständige“ Regierungen einsetzen genau so wie in der Mandschurei, wo sich das System ja ausserordentlich bewährt hat. Russland wird wahrscheinlich nichts tun. Und die mal gelegentlich nach Japan gekommenen chinesischen Flugzeuge (meistens übrigens von den Japanern abgeleugnet) sind auch nicht so gefährlich, ebenfalls wegen der grossen Entfernungen. Und die Flugzeuge und Abwehrgeschütze der japanischen Flotte sind sehr gut und wachsam. Das einzige, was wirklich

---

418 Lektor in Okayama war damals Walter Hautz; s. oben S. 289, Anm. 395. Seit 1938 war Hautz als Studienrat in Breslau tätig und organisierte in Zusammenarbeit mit DJG, Volksbildungswerk und anderen Organisationen in Schlesien zahlreiche Propagandaveranstaltungen über Japan; s. Bieber 2014, S. 562 u. ö.

419 Hauptstadt der Provinz Yamato ist Nara, 710–784 Hauptstadt des japanischen Kaiserreichs.

420 Zu Bischoff s. oben S. 55, Anm. 39.

gefährlich wäre, sind russische Flugangriffe; denn von Wladiwostok ist es ja nur ein „Katzensprung".

Neulich hatte ich hier übrigens mal einen Gast aus China (hab ich es schon erzählt?), und zwar einen Herrn von Trott zu Solz (aus einer mit den Arnims verwandten alten Familie), der Jurist ist und mit einem englischen Stipendium hier in Ostasien herumreist, um die östliche Staats- und Rechtsphilosophie zu studieren. Er hat sein Hauptquartier in Peking und war mal einige Wochen in Japan.[421] Eines Tages bekam ich ein sehr lakonisches Telegramm des Generalkonsulats in Osaka, dieser Herr käme, wolle in Hiroshima einen alten Professor wegen Staatsphilosophie konsultieren und ich möge ihn empfangen. Dies um drei nachmittags; um acht kam der Mann. Mein Schreck war nicht gering, denn ich hatte ja noch keinen Logiergast gehabt. Er war aber ausserordentlich nett, meines Alters, sehr kultiviert und eine trotz ihrer Plötzlichkeit willkommene Abwechslung. Im Herbst wird er vielleicht noch mal hier durch kommen und dann etwas länger bleiben. (Er hatte übrigens in Tokyo niederschmetternde Eindrücke von dem Zusammenleben der Deutschen gehabt und bezeichnete Do als „den wohl meistgehassten Deutschen in Japan"; wie mir Hashimoto kürzlich erzählte, macht die Stänkerei unter den Deutschen auch auf die Japaner einen äusserst schlechten Eindruck.)

Von der Japanisch-Deutschen Gesellschaft ist nicht viel zu berichten. [*handschriftliche Notiz oben auf der Seite*: Öst.-Vortrags-Mscr. später schicken.] Die Mitglieder drippeln so allmählich zusammen (viel ist es nicht damit und auch die erwarteten Geldstiftungen der reichen Leute, Banken usw. unterbieten sogar meine sehr skeptischen Voraussagen). Als Veranstaltung dieses Monats haben wir gemeinsam mit dem hiesigen Warenhaus eine Ausstellung von Deutschland-Bildern nebst einem Modell der Reichsautobahnen gemacht, die immerhin einiges Interesse findet. (Das Material stammt von Leos Büro.) Die Kosten für Transport, Reklame usw. bezahlt angenehmerweise das Warenhaus. Im Herbst wollen wir dann auch Sprachkurse einrichten, für die unter den Studenten der hiesigen „Universität" bereits Ansätze vorhanden sind. Auch ein Lesezimmer soll erstehen, für das wir durch Vermittlung der Botschaft in Tokyo vom Auswärtigen Amt eine Bücherkiste mit 125 Bänden geschenkt bekommen. Der gute Hashimoto ist weiterhin sehr eifrig, und die Zusammenarbeit mit ihm ist in jeder Beziehung nett und harmonisch. Dagegen haben die Herren Aoyama und Seike nicht die Spur eines Interesses für die ganze Sache, worüber Hashimoto sehr erbost ist. (Ist auch unglaublich, wenn man die heutige Stellung Japans gegenüber Deutschland betrachtet.) Neulich hat er mir mal wieder allerlei über die lieben Kollegen ausgeplaudert; Aoyama ist über mich verschnupft, weil ich damals das Haus aufgegeben habe, und Seike, weil ich nicht sofort Japanisch gelernt habe (siehe den berühm-

[421] Adam von Trott zu Solz (1900–1944) besuchte Japan im Sommer 1938; s. Bieber 2014, S. 596 f., dort weitere Literaturhinweise.

ten Krach). In beiden Fällen steht aber H. durchaus auf meiner Seite und bezeichnet das Verhalten der beiden anderen als borniert. Nebenbei: das sind die Gesichtspunkte, nach denen japanische Provinzstudienräte einen Ausländer beurteilen, der als Kollege zu ihnen kommt und ausserdem einem heftig „befreundeten" Lande angehört. Daran kannst Du mal wieder die Engstirnigkeit ermessen.

Grade jetzt erwarte ich den guten Hashimoto zum Abendessen, und darum muss ich auch mit diesem Briefe Schluss machen. Nach dem Essen kommen einige Boys, mit denen wir einen Deutschen Abend abhalten zwecks Lektüre deutscher Lyrik und anderer schwerer Sachen. Hashimotos Aufgabe ist dabei, die sprachlich schweren genaueren und feineren Erläuterungen für die Jungens ins Japanische zu übersetzen (deutsche Gedichte machen den Japanern unvorstellbare Schwierigkeiten!) und mir auch deren Aeusserungen zu übertragen, da ihr Deutsch selbst im besten Falle nicht für kompliziertere Dinge ausreicht. Dies System scheint sich zu bewähren; ich habe früher mal eine rein deutsche Erklärung von Gedichten versucht, aber ohne befriedigenden Erfolg. – Für H. selbst springt auch noch was dabei raus, da er von höherer deutscher Lyrik nicht viel Ahnung hat (die Literaturkenntnisse eines solchen „Professors" sind denkbar kümmerlich).

Glücklicherweise ist das Wetter bisher sehr erträglich; der Regen, anfangs unermesslich, hat etliche Tage ganz aufgehört, und es ist ziemlich kühl – ganz anders als im vorigen Jahr, wo man bereits Anfang Juni umkam und ich im wesentlichen von eisgekühltem Pfirsichkompott lebte. So befinde ich mich also sehr wohl und bin bei bester Laune. Auch zu ruhigem Lesen komme ich viel; augenblicklich hab ich grade ein englisches Buch über Geschichte und System der japanischen Erziehung vor, etwas oberflächlich, aber zur Anfangsorientierung ganz brauchbar. (Und bisweilen sehr kritisch.)

[*Rest fehlt*]

Handschriftliche Liste: An M.

„I" (=102)	Kobe 22.VII. 38. Überschwemmung i. Kobe, Reiseplan Kamikochi Bekanntschaft m. Pater G. Rahm (Biologe) aus Maria Laach.[422]
103/4.	Karten aus Kamikochi 24. VII. m. Bildern u. kurzer Schilderung d. Gegend.
105.	Brief Kamikochi 26. VII.: ausführl. Schilderg. d. Landschaft; Hotel u. Verkehrsverhältnisse.

[422] Der Zoologe und Benediktinermönch Gilbert Rahm (1885–1954) aus Maria Laach reiste 1937 durch Japan, um die Meiofauna in heißen Quellen zu erforschen; s. dazu Gary T. Grothmann u. a.: Gilbert Rahm and the Status of Mesotardigrada Rahm, 1937, in: *Zoological Science* (Tokyo) 34 (2017), 1, S. 5–10.

Nr. 107 31. Juli 1938.

Kamikōchi Imperial Hotel
THE FIRST MODERN MOUNTAIN HOTEL IN JAPAN
5.000 FEET ABOVE SEA LEVEL

Kamikōchi Japan
Cable Adress: „Kamho“ Kamikōchi
Tel. Kamikōchi 1.2.4.

Liebes Muttchen!

Ich schreite zur Beantwortung Deines lieben langen und mich wie immer sehr erfreut habenden Briefes. Dieses Schreiten ist zwar etwas schwierig, weil die gepumpte Hotel-Schreibmaschine so etwa Modell 98 ist. Aber riskieren wir's. Zunaechst ist eine Mitteilung meiner letzten Karte zu korrigieren: es seien keine Deutschen hier. Kaum war das Wort meinem Munde entflohen, so erschienen welche, allerdings aus Shanghai, also wenigstens – da Konversation natuerlich unvermeidlich – zu interessanten Mitteilungen ueber China geeignet. Und eben entdecke ich, aus dem Fenster sehend, dass zwei Attachés der Deutschen Botschaft angekommen sind, anscheinend von Karuizawa aus. Also immerhin auch ertraeglich. Zum Wochenende kommen hier ueberhaupt immer so allerlei Leut' – namentlich auch furchtbare japanische Spiesser, Herrenpartien wie sie im Potsdamer oder Werderschen Buche stehen. (Die Japaner sind ja unter anderem auch ein entsetzliches Spiesservolk, nicht nur was Anschauungen sondern auch was das aeussere Gehaben betrifft. Man ist manchmal wirklich ueberrascht, nicht zu hoeren: "Kiek ma, Mutta!" – "Scheen, Justav, wa?" Auf Japanisch wirds wohl was Aehnliches sein.).

"Wird's wohl…" – ja, sicher kann ich es nicht sagen, denn mit meinen Kenntnissen der Sprache stehts schlecht. Das koennt ihr da zu Hause vielleicht nicht begreifen, aber ihr muesst zunaechst mal von der fundamentalen Tatsache ausgehen, dass "Japanisch Lernen" durchaus und in keiner Weise dasselbe ist wie etwa "Italienisch Lernen". Die Kompliziertheit dieser Sprache ist unvorstellbar, und richtig kann man sie nur lernen, wenn man zugleich die Schrift studiert. Zweitens: es gibt in Hiroshima keine berufsmaessigen Sprachlehrer; die beiden Kollegen, die in Frage kommen, sind selbst in ihrem Schuldienst so ueberlastet, dass sie nicht mal fuer eigene Privatarbeit Zeit haben (Hashimoto und Niwa). Gewoehnliche Japaner – selbst Akademiker – sind meistens unfaehig, ihre Sprache jemandem zu erklaeren. Drittens: autodidaktisches Studium ist zwar die einzige Moeglichkeit, hat aber bekanntlich so undso viele Maengel; dazu kommt in diesem Falle, dass es noch kein wirklich gutes Lehrbuch und Woerterbuch fuer den Gebrauch von Auslaendern gibt. Viertens: fuer die mit solchem Studium verbundenen Muehen habe ich teils nicht die Zeit, teils nicht die noetige Frische. – Aber andererseits muss ichs schließlich doch mal versuchen: vielleicht lassen sich Niwa und Hashimoto wenigstens ein bisschen einspannen fuer mich und vielleicht gelingt es mir, andere Sachen energisch von mir abzuhalten. Die "Gesellschaft" steht ja nun Gottseidank auf eigenen duennen Beinchen und wird vielleicht auch ohne dauernde Gaengelung gehen lernen. Wir haben uebrigens etwa 250 Mitglieder und ein Vermoegen von 1600 Yen. Fabelhaft, was?

Du fragst nach meinen Arbeitsplaenen: nun, der eine ist eben das bisher vergebliche Sprachstudium. Andere beziehen sich auf Hoelderlin (kleinere Sachen, die nicht so wichtig sind) und ausserdem muss ich natuerlich so langsam mal die japanische Kulturgeschichte studieren. Einen Anfang damit mache ich grade jetzt mit der "Japanischen Religionsgeschichte" von Gundert (Sie wissen: der Japanologe in Hamburg, Vorgaenger von Donat in Tokyo), die sehr gut und instruktiv ist.[423] Merkwuerdig sind bei diesen japanischen Dingen immer wieder die typologischen Aehnlichkeiten mit der europaeischen Entwicklung, wie sie auch Donat in seiner literarhistorischen Untersuchung aufgezeigt hat. – Das Buch von Schaarschmidt ueber die chines. Zeichen, das Du mir nanntest, kenne ich noch nicht, moechte es auch einstweilen nicht haben, selbst wenn es gut ist (auf 67 Seiten, auf denen auch noch drei Aufsaetze stehen, kann es uebrigens nicht viel bieten – wahrscheinlich mehr populaere Einfuehrung im Dienste der Japan-Hausse).[424] Dabei faellt mir eine Geschichte ein, die ich neulich bei Leo mal erlebte: der laesst fuer die reiselustigen Japaner kleine Prospekte drucken, auf japanisch natuerlich, um sie nach Deutschland zu locken (dies ist ja seine Hauptaufgabe). Nun hat er aber von seiner Zentrale in Berlin die Anweisung bekommen, diese Prospekte bei einer (der einzigen) Spezialdruckerei fuer orientalische Sprachen in Gluecksburg drucken zu lassen – zwecks Arbeitsbeschaffung und auch um diese Drucker nicht aus der Uebung kommen zu lassen.[425] Wohlgemeint, aber praktisch natuerlich Bloedsinn. Denn erstens ist es unendlich viel teurer, zweitens zeitraubend und drittens wirds schlecht im Vergleich mit japanischen Druckereien. Und ausserdem lachen sich Leos jap. Angestellte den Buckel krumm ueber die Fehler oder sonstige Unzulaenglichkeiten. Teils muessen sie Typen, die man in Gluecksburg nicht sein eigen nennt, von Japan dorthin senden…

Nun einige Deiner Fragen: das Kakemono mit den Schriftzeichen auf der Photographie ist nicht von meinem Schueler, sondern von dem frueheren Direktor Okanoue (uebrigens ziemlich schlecht: gut ist nur das erste Zeichen, welches "Himmel" bedeutet). Das von dem Jungen ist noch garnicht aufgezogen. – Ferner: die alte Funzel moechtest Du mal sehen? Du hast ihr Bild auf einer der ersten Photographien, die ich aus Hiroshima schickte – vor dem frueheren Hause im Garten [16]. – Palm Beach (so genannt nach einem sehr mondaenen Seebad in Amerika, ich glaube in Florida) kann ich Dir technisch auch nicht naeher beschreiben: vielleicht kann ich Dir mal einen Schnipsel zur Ansicht schicken, falls

---

[423] Wilhelm Gundert: Japanische Religionsgeschichte, Tokyo/Stuttgart: D. Gundert 1935. – Wilhelm Gundert (1880–1971) war 1927–35 deutscher Leiter des JDKI in Tokyo und wurde 1936 Nachfolger Florenz' auf dem Ordinariat für Japanologie an der Univ. Hamburg.

[424] Clemens Scharschmidt: Die wichtigsten chinesischen Zeichen im Japanischen. Ein praktisches Lehr- und Lernbuch, Berlin: Collignon 1938.

[425] Gemeint ist die 1632 gegründete Druckerei J. J. Augustin in Glückstadt, die damals einzige deutsche Spezialdruckerei für orientalische Sprachen.

Du es wuenschst.[426] Das Zeug bewaehrt sich sehr und ist hier das einzig moegliche ausser Leinen (das aber die Fasson nicht bewahrt). Hier oben in den Bergen brauche ich es garnicht mal, so kuehl ist es hier. Ja, Du hast recht, ich reise viel herum; aber nicht nur wegen geistiger Anregungen ist es noetig, sondern schon zum Studium Japans. Denn die Kenntnis eines Landes faengt ja schliesslich mit der Geographie und der Landschaft an. Und jetzt im Sommer ist es ausserdem fuer die Gesundheit noetig. Das merke ich hier sehr deutlich, denn in dieser frischeren Luft fuehle ich mich ganz anders und kann – wenn es regnet, was es seit vorgestern ziemlich sehr tut – auch was arbeiten. Unter anderem muss ich ja hier meinen Vortrag fuer den Schulpaukerkongress in Karuizawa zurechtschustern, in dem ich mich ueber "Japanische Psychologie und Paedagogik als Voraussetzungen unseres Unterrichts" verbreiten werde (falls ich das schon mal erzaehlt habe, so entschuldige es bitte; ich kann es hier in meinen "Akten" nicht nachpruefen). Das ist naemlich ein sehr interessantes Problem, das mich im allgemeinen interessiert (nicht etwa nur fuer den NSLB – du lieber Gott… und das so ziemlich mit allen Fragen des japanischen Geisteslebens zusammenhaengt. Ich werde wohl mal etwas darueber aufschreiben, das Du dann auch zu lesen bekommen kannst. Vielleicht kann ich endlich auch hier oben mal den schon vor einem Jahr dem guten Pechel versprochenen Aufsatz ueber das Studium des Deutschen in Japan schreiben; ausserdem moechte ich auch mal was ueber die Verbreitung der deutschen Musik in Japan schreiben, vielleicht fuer Fechter.[427] Und endlich habe ich furchtbare Briefschulden. Hoffentlich regnet es noch weiter, dann kann ich alles abarbeiten… Sogenannte schoengeistige Lektuere habe ich mir fast garnicht mitgenommen, nur Dante, den ich ja noch nie so richtig durchgelesen habe. Dass Du Studien in der neuesten deutschen Literatur machst, ist ja sehr befriedigend; nur Pech, dass Du ausgerechnet an Kolbenheyer geraten bist, den ich auch – nach wenigen Proben schon – fuer einen gaenzlich unbegabten und ueberdies wichtigtuerischen Menschen hal*te (dies Sternchen hat nichts zu bedeuten, das kommt von dem Modell 98). Ich bin noch nie mit solcher Vehemenz in einer Novelle stecken geblieben wie in seiner "Karlsbader Novelle", die natuerlich von Goethe handelt (wenn den Leuten nichts einfaellt, misshandeln sie geschichtliche Gestalten). Ueberhaupt ist es ja erstaunlich, wie talentlos all diese Leute in rein literarischer, erzaehltechnischer Beziehung sind: greift man dann mal zu Storm etwa, so stroemt es nur so, während bei den Modernen das Meiste verkrampfte Wichtigtuerei ist.

Das Rilke-Buch, von dem ich in meinem Briefe sprach, heisst: Eberhard Kretschmar, Die Weisheit R. M. R.s (Weimar, Boehlau, 3,80 – das weiss ich sogar ohne "Akten" auswendig…) und scheint mir sehr gut.[428] Es gibt einen systematischen Aufriss von R.s Weltanschauung mit ausfuehrlicher Interpretation namentlich der spaetesten Dichtungen – manchmal etwas zu konstruk-

[426] Offenbar eine Stoffart; Näheres ließ sich nicht ermitteln.
[427] Zu Fechter s. oben S. 95, Anm. 100.
[428] Eberhard Kretschmar: Die Weisheit Rainer Maria Rilkes, Weimar: Boehlau 1936.

tiv und im Einzelnen bisweilen nicht ganz ueberzeugend, aber im Ganzen sehr erhellend und tiefgreifend (kein Geschwaetz und immer am Gegenstand und am Text orientiert). Dass Du mir den Salis schicken willst, ist sehr lieb von Dir und Du hast mal wieder genau das Richtige getroffen – den hatte ich mir naemlich grade gewuenscht, weil er laut allen Kritiken und Erwaehnungen wesentliche Aufschluesse bieten soll.[429]

Der Brief von Helmut, der zugleich mit Deinem kam, enthaelt wieder lange kulturkritische Darlegungen, die aber – eine gewisse aus seinen persoenlichen Verhaeltnissen erklaerliche Einseitigkeit abgerechnet – durchaus das Richtige treffen (natuerlich auch ueber das "bewusste" Thema). Alles in allem scheint er sich ja ganz wohl zu fuehlen dort, und die krisenhafte Einlebezeit scheint nun abgeschlossen zu sein. Er arbeitet viel fuer sich und seine geisteswissenschaftlichen Interessen, und medizinisch produziert er auch wohl allerlei (teils mit der bekannten diabolischen Freude des Mediziners am interessanten Fall, der zwar stirbt, aber die Wissenschaft wieder einen Kilometer weiter bringt – ein Problem uebrigens, das man beinah zum Ausgangspunkt einer Lebensphilosophie machen koennte: denn irgend so ein durchschnittlicher Mensch, der garnichts in seinem Leben geleistet hat, wenn der nun eine absolut einzigartige Krankheit hat, die die Wissenschaft tatsaechlich foerdert, und wenn er daran stirbt, dann hat sein Leben doch noch einen gewissen hoeheren Sinn gehabt, fuer das er es opferte.). – Nina'n scheinen sie ja nun auch los zu werden, sie soll nach New York zu dem grossen Martin. Leider ist Helmut selbst auch etwas Patient geworden, indem er sich von Dir einen kleinen Gallenstein gepumpt hat… Dass Du selbst da oben in Freudenstadt immer noch Gallenanfaelle hast, ist ja sehr betrueblich; hoffentlich verlieren sich die nun allmaehlich in den Orkus, wo sie hingehoeren. Du schreibst von Diaet – ist das nun das Umbersche Kraftfutter oder mehr im Stil Deiner frueheren Ernaehrung? Und gehst Du im Herbst wieder zu Umber?

Die Nachrichten ueber Tante Lina sind ja schrecklich; unter diesen Umstaenden kann man ja wirklich nur ein moeglichst rasches Ende wuenschen. Was die Geldkalamitaet betrifft: war sie denn in garkeiner Krankenkasse? Das waere doch in ihren Verhaeltnissen merkwuerdig gewesen.

Von meiner hiesigen Wirksamkeit ist nur noch im allgemeinen zu berichten, dass ich viel schoene Spaziergaenge mache und die Schoenheit dieses Ortes sehr geniesse. Auf Berge bin ich aber noch nicht gestiegen, weil ich mich erst mal einlaufen muss. Das Hotel ist sehr ordentlich, wenn auch fuer die gebotenen Leistungen etwas zu teuer. Das Deinige scheint sich ja sehr zu bewaehren; schoen, dass Du ein so ruhiges Zimmer gefunden hast. Was Du ueber den Reisebetrieb in Dtld. erzaehlst, war mir natuerlich sehr aufschluss-

[429] Vermutlich Jean Rudolf von Salis: Rainer Maria Rilkes Schweizer Jahre, geschrieben zum zehnten Jahrestag seines Todes am 29. Dezember 1936, Frauenfeld [u. a.]: Huber 1936; 1938².

reich. In Japan haben die Hoteliers auch Sorgen, wegen der schlechten Geschaeftslage und der mangelnden China-Residenten, die sonst im Sommer [*Rest handschriftlich unten auf der Seite und am rechten Rand*] herüberkamen. Und die Olympiade haben sie nun auch absagen müssen, was mich – wie Du Dir bei meiner ganzen Einstellung zu diesem Rummel denken kannst, tief befriedigt. Auch gönne ich ihnen die Blamage. Eben erzählte mir der Shanghaier Deutsche viel Gutes über die Chinesen u. Chiang Kai shek u. Schlechtes über die Verlogenheit der Japaner. – Nun wünsche ich Dir nochmals für die kommende Zeit zu Hause in Berlin alles Gute u. günstige Nachwirkg. der Reise. Und dann e. günstige Lösung des „Stützen-", „Perlen-" oder Faktotum-Problems.

Herzlichst Dein Di.

NR. 108 (BRIEF „106" WAR 107) 5. AUGUST 1938.

Kamikōchi Imperial Hotel
THE FIRST MODERN MOUNTAIN HOTEL IN JAPAN
5.000 FEET ABOVE SEA LEVEL

Kamikochi Japan
Cable Adress: „Kamho" Kamikōchi
Tel. Kamikōchi 1.2.4.

Mein liebes Muttchen!

Fuer Deinen lieben Geburtstagsbrief, der so schoen puenktlich hier eintraf, hab recht herzlichen Dank! Deine guten Wuensche kann ich schon brauchen, denn manchmal will es mir ja auch etwas komisch vorkommen, dass ich nun so hier draussen sitze – und Du hast recht: es ist erstaunlich, dass es schon mehr als anderthalb Jahre sind. Aber eigentlich hat sich ja bisher alles ganz gut entwickelt, und wird sich sicher auch weiter gut entwickeln – ob nun in Tokyo oder weiter in Hiroshima. In Karuizawa will ich die Sache moeglichst zu klaeren versuchen (schon um der Schule in H. gegenueber auf fester Grundlage zu stehen, denn im Herbst muesste ich ja wohl wegen Verlaengerung anfragen): das Hauptproblem scheint mir nicht die Universitaet zu sein sondern die aus finanziellen Gruenden absolut notwendige Kotogakkostelle. Selbst wenn Urawa (noerdlich von T.) frei werden sollte, so waere das nichts Hervorragendes, da es eine ziemlich miese Schule sein soll, besonders die deutsche Abteilung. Und die berufliche Belastung waere groesser als in H., doppelt durch die Fahrzeiten nach und in Tokyo. Und so ist eine Hauptfrage fuer mich: ob ich bei dieser Belastung (die Universitaetskurse wuerden ja auch viel mehr Vorbereitung erfordern!) dann wirklich zum Genuss derjenigen Dinge kommen wuerde, die mir T. im Gegensatz zu H. bieten koennte… Die Arbeits- und Unternehmungskraft ist eben hierzulande nicht unbegrenzt! Also Du siehst: die Wagschalen stehen nicht eindeutig, und daher weiss ich nicht recht wozu ich mich entscheiden soll. Wahrscheinlich wird "es" fuer mich entscheiden, wie in den meisten Faellen. Ein Plus bei der Universitaet waere unter den heutigen und zukuenftigen Umstaenden, dass man dort wahrscheinlich immer einen auslaendischen Lektor brauchen wird, waeh-

rend die Kotogakkolehrer leicht eines Tages mal abgeschafft werden koennen. Aber das wird wieder neutralisiert durch die Tatsache, dass dies Universitaetslektorat eben seinen Mann nur teilweise ernaehrt.

Auch fuer die Sendung des Heftes ueber die Freudenstaedter Kirche (wie auch fuer die frueheren teils wunderschoenen Bilder) hab herzlichen Dank. Jetzt weiss ich ueber das Dings ja gruendlich Bescheid. Es ist wirklich ein Unikum; kuenstlerisch ja nicht besonders hochstehend, aber mit wunderschoenen Einzelheiten; mir scheint an Kunstwert wie an kunstgeschichtlicher Bedeutung das Lesepult mit den vier Aposteln am hoechsten zu stehen (es ist innerhalb der romanischen deutschen Plastik sehr beruehmt), aber auch der Taufstein ist schoen, und vielleicht das Kruzifix, das man nach den Bildern fuer nichts aussergewoehnliches halten wuerde. In gewisser Weise genial ist ja die Winkelanlage des Ganzen; wenn auch kein eigentlicher Raum zustande kommt, so doch eine auf das Zentrum sehr energisch hinstrebende Dynamik aus verschiedenen Richtungen. Schoen muss uebrigens der Marktplatz mit seinen Arkaden sein; ist das nicht ein sehr geschlossener, einheitlicher Raumeindruck? Nach den Bildern sieht es so aus.

Dass Du Pech mit dem Wetter hattest, ist scheusslich, aber – tout comme chez nous! Da die Menschen auf der ganzen Welt verrueckt geworden sind, sieht Petrus eben nicht ein, warum er nicht auch… Ueber die Kobe-Katastrophe (es ist wirklich eine) seid Ihr ja anscheinend gut orientiert – wahrscheinlich besser als die Japaner, denn man hat den Umfang des Schadens von Amts wegen verhehlt, z. B. saemtliche Photographien der Ungluecksstellen beschlagnahmt usw. Ich selbst habe die Wahrheit erst neulich an Ort und Stelle von Leos erfahren. Dem armen Schinzinger ist tatsaechlich sein ganzes Haus vor den Augen davongespuelt worden und er hat ausser seinem und seiner Familie Leben und ein Paar zufaellig in der Schule vergessenen Gummischuhen n i c h t s gerettet.[430] Daraufhin werden wir nun hier eine Unterstuetzungsaktion einleiten. Gluecklicherweise haben die Leute genug Charakterstaerke, um den Schlag mit Fassung zu tragen. (Uebrigens: die in den Zeitungsnachrichten manchmal auftauchende "Frau Schinzinger" ist die Frau oder Witwe seines Onkels, der vor Jahren in Osaka Generalkonsul war.[431]) Und vorgestern hat es nun schon wieder zerstoerende Regenguesse gegeben in Kobe, ueber die ich aber noch nichts naeheres weiss. Leos Haus hat zwar "nur" einen Knacks bekommen, aber beim Taifun im Herbst wirds wohl ziemlich sicher einstuerzen, sodass sie also vorher umziehen muessen – aber das muessen viele, und so sind die Haeuser natuerlich knapp und teuer. Aber vielleicht verlegt er bei dieser Gelegenheit sein

[430] Im Juli 1938 verursachten extreme Regenfälle in Kobe Überschwemmungen, die über 600 Todesopfer forderten und zahlreiche Häuser und Straßen zerstörten. Zum Verlust Schinzingers s. Helm 2013, S. 247 ff.

[431] Der Bruder seines Vaters war nicht Generalkonsul in Osaka, sondern Vertreter von Krupp in Japan.

Buero ueberhaupt nach Tokyo, was er schon lange plant. Und was fuer mich, sollte ich in Hiroshima bleiben, natuerlich schade waere. – Auch hier oben ist das Wetter aussergewoehnlich schlecht: wir hatten fuenf Tage Regen, teils mit Sturm; seit heute ists besser, aber noch nicht gut, und natuerlich herrscht nun bei all der Feuchtigkeit selbst hier Mief und Schwuele. Aber trotzdem ists natuerlich hier immer noch relativ am besten.

Ich beantworte nun noch Deine verschiedenen Fragen, denn zu erzaehlen gibts nichts Interessantes weiter. Was ich zu einer eventuellen Wohnungsaufgabe Deinerseits sage? Ja, das hat auch so seine zwei Seiten, aber ich wuerde es unter den gegebenen Umstaenden durchaus fuer erwaegenswert halten, allerdings vorausgesetzt, dass Du was wirklich Nettes findest, wo Du Dich nicht zu sehr als moeblierte Dame fuehlst (selbst mit eigenen Moebeln). Auf mich brauchst Du glaube ich nicht zu rechnen; unter den gegebenen Verhaeltnissen wuesste ich ja doch nicht, was ich in Deutschland beginnen sollte und wuerde wahrscheinlich eher ueberall sonst was suchen. Einstweilen sitze ich ja hier ganz schoen sicher.

Der Herr v. Trott wird wohl ziemlich sicher ein Verwandter, wenn nicht gar der Sohn des Dir bekannten Ehepaares sein, denn er sagte mir, er sei aus einer hessischen Familie. Deine Schilderung der Leute passt auch auf ihn sehr gut. Vielleicht sehe ich ihn im Herbst nochmal, dann werde ich ihn fragen.

Mit dem Violetta'schen Namen habe ich mich also d o c h blamiert (grade bei einem Kondolenzbrief besonders blamabel), aber sie wirds ja wohl nicht uebel genommen haben.[432] Vielleicht klaerst Du die Sache bei Gelegenheit mal auf – natuerlich als blosses Verschreiben wider besseres Wissen, nicht etwa als Unfaehigkeit meines Gedaechtnisses, bitte!

Die Nachrichten ueber Tante Lina bieten ja nichts Neues; ihr Zustand muss wirklich schrecklich sein, wenn sie geistig klar ist. Meistens bleibts ja nicht bei einem einzigen Schlaganfall, und vielleicht erloest sie bald ein anderer. Das muss man ja, so hart es klingt, als beste Moeglichkeit wuenschen. Vielleicht schreibe ich ihr doch mal (ich tat es bisher nicht, aus Scheu, es sei ziemlich sicher doch schon zu spaet). – Auch Elisabeth Kipps Zustand muss ja schlimm sein nach Deiner Schilderung; das tut mir in ihrem Falle besonders leid, weil sie wirklich ein charakterlich hervorragender Mensch ist, ein Beispiel dafuer, wie der Mangel sogenannter "geistiger Begabung" durch andere Dinge soweit ausgeglichen werden kann, dass eine runde volle Persoenlichkeit entsteht.[433] – Nun moechte ich Dich bitten, dass Du Dich, wenn Du wieder zu Hause bist, mal im Hedwigskrankenhaus nach dem Befinden bzw. jetzigen Aufenthalt des guten Larbolette erkundigst; ich habe naemlich von einem der hiesigen Patres gehoert, dass seine Heilungsaussichten sehr unguenstig stehen sollen. Bitte teil mir das Ergebnis (auch eine etwaige Adresse) mit.

---

[432] Vgl. Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 78, und Nr. 97 v. 23.6.1938, oben S. 306.

[433] Näheres über Elisabeth Kipp ließ sich nicht ermitteln.

Wenn Du mir Buecher schenken willst, so waere es wohl am besten, die Rilkebriefe zu waehlen, die ich ja auf alle Faelle haben muss; ich besitze bisher nur 1914–21 und Muzot, dagegen nicht die Verlegerbriefe (die hast Du selbst mal von mir bekommen, wie auch die andern – so waere das also nun eine Art Retourkutsche, was mich aber nicht im geringsten stoert).[434] Schick mir bitte die Jugend-Baende zuletzt, sie sind am wenigsten wichtig. Auf das Buch von Salis bin ich natuerlich sehr gespannt; ich werde es wohl dann in Hiroshima vorfinden (dickere Sachen werden mir nicht nachgeschickt). [*Handschriftliche Ergänzung am Rand*: Eben kommt er, vom ollen Koch doch nachgeschickt! Also vielen Dank; nun hab ich ja morgen an meinem Wiegenfeste was Schönes zu lesen.] – Das Schicken von Geschenken welcher Art auch immer an Euch wird einem durch die bloeden Zoelle ja sehr verleidet; sie haben eine verzweifelte Aehnlichkeit mit den sprichwoertlichen Danaergeschenken. Aber die Deutschen aus Shanghai hier im Hotel haben mir eine praktische Methode verraten, um das wenigstens in gewissen Faellen zu vermeiden. Sie wird demnaechst mal ausprobiert werden. Bei mir zu Hause liegen schon zwei wunderbare Wollschals fuer Euch, die ich dann zum Herbst schicke, bei denen jene Methode aber nicht angewandt werden kann; also erkundigt Euch mal, ob so was etwa auch riesigen Zoll kostet und teilt mir mit, ob Ihr bereit seid, zu zahlen und ob ich die Dinger schicken soll.

Mein Leben hier geht sehr ruhig vor sich, Gott sei Dank; an Einsamkeit habe ich mich ja nun schon gewoehnt. Aufdringliche Hotelwanzen gibts keine; gelegentliche fluechtige Gespraeche werden nicht zum Anlass dauernden Anschlusses genommen – dazu sind die hier draussen lebenden und meist ziemlich weit herumgekommenen Leute viel zu wenig beschraenkt. Neulich tauchten zum Wochenende mal zwei Attachés der Deutschen Botschaft auf, die aber nichts Besonderes zu berichten wussten. Manchmal rede ich auch mit einem englischen Marineoffizier aus Singapore, der fuer die Ferien nach Japan gekommen ist (Katzensprung!), aber kein besonders interessanter Mann ist, dafuer aber ungeheuer typisch englisch (von dem jungenshaften Typ). Fuer solche Konversationen reicht ja nun mein Englisch gluecklicherweise dank der taeglichen Uebung im Umgang mit Meister Copp; auch in meinem Unterricht des I. Jahrgangs, mit Schuelern im Privatverkehr und mit Kollegen quassele ich ja eine ganze Menge Englisch, wobei ich aber nichts lerne, denn die koennen meistens weniger als ich. Es ist nur schade, dass mir eine solide grammatische Grundlage fehlt, weil ichs ja nie systematisch gelernt habe – Oelkers (was mag der machen?) blieb in den Anfaengen, Beck war unbrauchbar[435], das Englische Semi-

[434] Rainer Maria Rilke: Briefe aus den Jahren 1914–1921, Leipzig: Insel 1937; Briefe aus Muzot, 1921–26, Leipzig: Insel 1935; Briefe aus den Jahren 1907–1914, Leipzig: Insel 1933; Briefe an seinen Verleger 1906 bis 1926, Leipzig: Insel 1934. Zum Buch von Salis' s. oben S. 315, Anm. 429.

[435] Vermutlich Englischlehrer am Berliner Fichte-Gymnasium.

nar teils theoretisch, teils historisch, aber ohne praktische Foerderung. Aber vielleicht komme ich doch noch mal dazu, eine gute Grammatik durchzustudieren.

Nun lass Dirs recht gut gehen, mein liebes Muttchen; dass ich oft an Dich denke, kannst Du glauben – ich wuesste auch nicht, wie man in unserem Falle n i c h t aneinander denken sollte. Waerst Du gesund, so wuerde ich einfach sagen: Komm her. Aber das geht ja nun mal nicht, weil Du hier nicht die noetigen Lebensbedingungen finden wuerdest. Also bleibt uns nichts uebrig als alles beim Alten zu lassen, auch wenns manchmal nicht leicht ist.

Wie immer von Herzen

[*handschriftlich*]
Dein (nun schon sehr) alter Di.[436]

Nr. 109 [*Karte; handschriftlich*] Kamikochi, 6.8.38.

L. M., heute nach 1 Woche Regen der erste strahlende Tag: so etwas wirkt dann immer als Geschenk. Ich habe ihn benutzt, um auf einen nahen kleinen Pass zu steigen (2150 m, also 500 m Unterschied, hin u. zurück 5 Stunden), von wo man einen herrlichen Blick auf die hiesige Berggruppe hat. Unbeschreiblich schönes Wetter, wundervolle kühle Luft trotz strahlender Sonne, herrliche Vegetation in ganz unjapanischer Üppigkeit, keine störenden Menschen oder Ereignisse – also ein schöner Geburtstag, soweit er hier überhaupt richtig schön sein kann…. Um meinem Gastland Ehre anzutun, habe ich japanisch zu Abend gegessen, etwas wirklich Gutes. Eingeleitet wurde der Tag durch Salis-Lektüre (sehr interessant!) auf d. Balkon in himmlischer Luft und vor herrlicher Aussicht. Und, denke, seit heute morgen wohnt auf meinem Nachbarbalkon in einer soliden Hütte: ein Schnuz![437] (Sehr gesittet.) Welch Zusammentreffen! Möge es ein gutes Zeichen sein, hier und bei Dir. Ein Kuss von Deinem D.

Nr. 111 16. August 1938

Kamikōchi Imperial Hotel
THE FIRST MODERN MOUNTAIN HOTEL IN JAPAN
5.000 FEET ABOVE SEA LEVEL

Kamikōchi Japan
Cable Adress: „Kamho“ Kamikōchi
Tel. Kamikōchi 1.2.4.

Liebe Mutti!

Fuer Deine letzten drei Karten (Nr. 309 und 310 a/b) hab recht schoenen Dank. Die Mitteilung ueber die "Erfassung" meines Jahrgangs war ja sehr interessant, ueberraschte mich im gegenwaertigen Moment aber sehr wenig, denn inzwischen ist ja in dieser Richtung anscheinend auch sonst noch allerlei pas-

[436] Seckel wurde am Tag darauf, am 6.8.1938, 28 Jahre alt.
[437] Zu „Schnuz“ s. oben S. 38, Anm. 18.

siert (wir erfahren das grade in diesen Tagen durch Radio und Zeitung).[438] Und mich persoenlich betrifft dergleichen ja nicht, da ich – wenigstens bis Maerz 1939 – einen offiziellen Militaerurlaub habe. Und ich nehme an, dass der trotz allen Eventualitaeten, die bis dahin passieren koennen, verlaengert werden wird, wenn ich hierbleibe. Erfahrungsgemaess (d. h. wie mir langjaehrige Japanresidenten berichten) sind noch niemals irgendwelche Auslandsdeutschen nach Hause geholt worden fuer solche Zwecke; die paar Maennekens wuerden ja den Kohl nicht fett machen und ausserdem ein Heidengeld kosten durch die Ruecktransportierung. Aber par exemple mein Freund Karl kann ja nun zeigen, was er gelernt hat.

Ich muss mich heute sehr kurz fassen, denn ich habe einen Haufen Arbeit, wenn das auch hier in der Sommerfrische komisch klingt. Vorgestern kam ein Brief von dem Stuttgarter Germanisten Hermann Pongs: der fragt als Herausgeber des (weiland) "Euphorion"[439] bei mir an, ob ich bereit sei, fuer ein Sonderheft zu Petersens Geburtstag, das von seinen Schuelern bestritten werden soll, was zu schreiben. Termin: Ende September… (d. h. mir bleiben, da ich ja nicht frueher als etwa 2./3. Sept. in Hiroshima zurueck sein kann, etwa 8 oder 9 Tage dafuer!). N o c h spaeter konnte der Mann anscheinend nicht anfragen. Aber was hilfts; da mir immerhin daran liegt, Petersen was Nettes zu erweisen, so habe ich zugesagt, mit der Einschraenkung, dass es nur was sehr Skizzenhaftes sein koenne. Ich habe nun Gott sei Dank schon allerlei Material zu liegen fuer eine kleine Untersuchung ueber die Raumgestaltung bei Hoelderlin, was ich etwas erweitern will zu dem Thema "Raumgestaltung in der Dichtung" ueberhaupt, was ein bisher kaum beachtetes Gebiet der Stilforschung ist. Um nun die Tage in Hiroshima fuer die eigentliche Ausarbeitung zu haben, muss ich hier – da ich gluecklicher- und zufaelligerweise meine kleine Hoelderlinausgabe auf die Reise mitgenommen habe – den ganzen Hoelderlin nochmal systematisch unter diesem Gesichtspunkt durchsehen (andere Dichter, wie Goethe, Eichendorff, Stifter, C. F. Meyer, sollen nur Seitenblicke bekommen). – Eine eigentliche Festschrift kann und will man Petersen nicht ueberreichen (aus Gruenden des Zeitgeistes und seiner Stellung innerhalb der "neuen" Germanistenschaft); da werden nun Mueller, Prang und einige andere aus unserem damaligen Seminarkluengel eine "Petersenbibliographie" zusammenstellen, d. h. alle seine Werke. Meine Mitwirkung dabei wird sich auf eine Beteiligung an den Kosten beschraenken… Goethepraesident – wenn ich mich abkuerzend so ausdruecken darf – ist er ja nun auch nicht mehr;

[438] Die „weißen" Jahrgänge 1901–13, denen Seckel angehörte, unterlagen nicht der 1935 wieder eingeführten Wehrpflicht, wurden aber zu einer zwei-, später dreimonatigen militärischen Kurzausbildung einberufen.

[439] Hermann Pongs (1889–1979), 1929–39 ord. Prof. für deutsche Literatur an der TH Stuttgart, später an der Univ. Göttingen; 1928–38 zusammen mit Julius Petersen Herausgeber des *Euphorion*, der ab 1934 unter dem Titel *Dichtung und Volkstum* erschien.

sein Nachfolger Kippenberg ist aber der gegebene Mann dafuer und sein Name bedeutet in diesem Falle k e i n e n Richtungswechsel und Umschwung.[440]

Hier gibts wenig Neues: seit meiner grossen Vulkanbesteigung [*handschriftlicher Zusatz auf dem unteren Seitenrand*: Yakedake[441]] hat sich nichts ereignet. Das Wetter ist meistens schoen, neuerdings freilich oft von Gewittern unterbrochen. Die Temperatur ist weiterhin ausserordentlich niedrig; gestern und heute waren um 7 Uhr morgens im Schatten 15 Grad – was fuer Japan gradezu phaenomenal ist. Ueber Tag wird es dann natuerlich auch mal ganz schoen heiss in der Sonne – aber durch die Hoehenlage und das viele Bergwasser bleibt es eben "au fond" immer kuehl und die Sonne erhitzt bloss die Oberflaeche. Ich habe mich hier tadellos erholt, was ich besonders an der allgemeinen Belebung und auch am Herzen merke. Aber kriege nun bloss keine Angst, dass ich einen Herzfehler habe! Ich meine bloss diejenigen Herzreaktionen, die eben auch der gesunde Mensch spuert, wenn er sich in dauerndem feuchtem Knuff befindet, und die er dann verliert, wenn er – wie ich hier – wieder in normales Klima kommt. Daher werde ich mich naechste Woche in Karuizawa (ab 22. muss ich leider leider dorthin) auch durchaus nicht an den geplanten "Ausmaerschen" beteiligen, die mir in dem dort herrschenden Muff (700 m tiefer) die ganze schoene und teuer bezahlte Erholung zuschanden machen wuerden. Donat mag sich ruhig auf den Kopf stellen, ihm gegenueber werde ich mir natuerlich einen kleinen Herzklaps anschaffen.[442]

Grosse Freude hat bei mir natuerlich Deine Mitteilung ueber die Fieberfreiheit hervorgerufen; das ist ja ein zwar spaeter, aber schoener und namentlich ermutigender Erfolg. Hoffentlich bleibts nun dabei. Du schriebst das am 2l. Juli: also hattest Du damals ja noch einen vollen Monat Freudenstadt vor Dir, sodass sich diese Besserung noch vertiefen konnte. Hoffentlich hat sie's auch wirklich getan, sodass Du nun solide Kraefte fuer den Berliner Winter gesammelt hast. Wie sehr ich Dir das wuensche, kannst Du Dir ja denken!

[*Handschriftlich am Rand:*]

Nimm für heute mit diesem Kurzen, aber Herzlichen vorlieb und sei schönstens gegrüsst von Deinem Di.

---

440 Präsident der Goethegesellschaft war 1926–38 Julius Petersen, 1938–50 Anton Kippenberg (1874–1950), der Leiter des Insel-Verlages. Mehr dazu bei W. Daniel Wilson: Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Nationalsozialismus, München 2018.

441 Der knapp 2.500 m hohe Yakedake im Hida-Gebirge zwischen Matsumoto und Takayama ist einer der aktivsten japanischen Vulkane und gehört zu den hundert bekanntesten Bergen des Landes.

442 In Karuizawa fand ab 22.8.1938 die Jahrestagung des *Nationalsozialistischen Lehrerbundes* (NSLB) statt.

Nr. 114

Hamanako Lake Hotel
Bentenjima Shidzuoka-Ken Japan
Telephone: Maisaka-131

[*handschriftlich*]

2.9.38.

Über Hamanako u. Hotel. Wegen offenen Meeres hergekommen. In Karuizawa jeden Tag Regen, … und schliesslich hatte ich dann, als ich vorgestern zu kurzem Zustreffen mit Leos nach Tokyo kam, die Ehre, i. d. Nacht vom 31.8. zum 1.9. einen Taifun zu erleben, wie er seit 20 Jahren nicht dagewesen sein soll. Ungeahnte Windstärken in stossweisem Heulen, hemmungslose Wassermassen, elektr. Entladungen ohne Donner, zusammenkrachende Bäume, herunterfliegende Fenster, abgedeckte Dächer bei den leichten jap. Häusern, u. was so dazugehört. In dem (auch erdbebensicheren) Imperial Hotel sass man ja wenigstens geborgen, doch hatte man sich der durch die Fenster hereindringenden Regenmassen zu erwehren, sodass es also eine sog. „interessante Nacht" war. Übrigens genau 15 Jahre nach dem grossen Erbeben (1. Sept. 1923)[443] – und bei den Japanern ist d. 1. Sept. seit alters als Katastrophentag berüchtigt (sie nennen ihn Nihyakutōka – ni = 2, hyaku = 100, tō =10, ka = Tag, also der 210. Tag nach altem Kalender), und ausserdem befinden wir uns jetzt in einem ‚Tiger-Jahr' (jedes Jahr hat einen Tiernamen, in gewissem Turnus wiederkehrend, der natürlich symbolische Deutung erfährt und bei den sehr abergläubischen Japanern eine grosse Rolle spielt – z. B. ist es für ein in einem Tigerjahr geborenes Mädchen etwas schwer, einen Mann zu bekommen, weil sie dann angeblich einen wilden Charakter hat) – und so ein Jahr wie das jetzige gilt seit Urzeiten als Katastrophen- und Kriegsjahr. Stimmt ja schliesslich – und so dürfte man eigentlich kaum noch von „Aberglauben" reden.

Über die Lehrertagung in Karuizawa erzähle ich später Genaueres von Hir. aus – allerdings erst wenn ich dort die kleine Arbeit für Petersen fertig gemacht habe, die ich so peu à peu schon ganz gut vorbereiten konnte. Die Tagung war diesmal wirklich interessant, durch verschiedene u. glückliche Umstände.

Heute nur noch kurz über meine etwaige Tokyo-Stellung. Ich habe von Karuizawa aus den Prof. Kimura i. s. Sommerhaus besucht, dem ich ja durch Donat u. Jahn mehrfach empfohlen war u. der mich denn auch sehr nett aufnahm. Ein kluger, geistvoller Mann, kein Spiesser, anscheinend wirklicher Kenner seines Gebiets, mit dem man schon zusammenarbeiten könnte. Von der Sache selbst wurde während dieses Besuches nicht mit einem Wort gesprochen – nach jap. Sitte fällt man nicht gleich mit der Tür ins Haus und lässt am liebsten das Sachliche von einem Mittelsmann arrangieren. Was nun die Kotogakko in Urawa betrifft, so könnte ich sie wohl kriegen, denn Donat (der in diesen Dingen immer grösseren Einfluss bekommt u. bekommen wird) will

[443] Das Erdbeben vom 1.9.1923 zerstörte Yokohama und große Teile Tokyos, forderte über 140.000 Todesopfer und richtete immensen Sachschaden an.

den dortigen, nur kurzfristig engagierten Mann aus verschiedenen Gründen raushaben (durch Beeinflussg. unseres früheren Direktors Okanoue, der jetzt in U. ist). Solche Verdrängung eines anderen wäre mir natürlich sehr unangenehm, u. ich habe Donaten eingeschärft, alles Derartige zu vermeiden u. nur dann einzugreifen, wenn jener Andere (den ich persönlich nicht kenne) sowieso nicht bleiben könne oder wolle. An die Univ. Tokyo will Donat (der die Stelle ja jetzt interimistisch hat) niemand anders als mich haben. – Du siehst also, dass ich trotz Nicht-Pg.-schaft das Vertrauen dieses grossen Mannes in vollem Maße zu geniessen mich rühmen darf (was sich ja auch in der Übertragung e. Pöstchen im NSLB ausdrückt). Also, die Geschichte ist auf dem Wege; bloss: die früher geschilderten Bedenken sind nach wie vor da. Übrigens: die Gefahr, dass die dt. Lehrer hier mal abgebaut werden, dürfte bald beseitigt sein – wie und wodurch, kann ich nicht mitteilen, da es sich um „streng vertrauliche" Dinge handelt, die Do uns aus der Botschaft mit deren Einwilligung erzählte. Mir persönlich gab er dann noch ein sehr interess. Manuskript diplomatischer Art zu lesen, worin jener Punkt u. a. vorkommt.[444]

Die Anstellg. deutscher Lehrer wird immer mehr auf offiziellem Wege vor sich gehen, u. so hat Do im Falle Schwalbe e. förmliche Bewerbung beim Auswärt. Amt in Berlin empfohlen; das ist sicher gut, denn Do selbst würde es immer wieder verbummeln.

Nr. 116 Hiroshima, 18. September 1938.

Liebes Muttchen!

(Entschuldige den Fettfleck, mit dem dieser Brief beginnt; ich habe meine Maschine grade geölt, und da kommt so was leider mal vor.)

Ich habe nun endlich Zeit, Dir den noch ausstehenden Bericht über die letzten Ereignisse zu schreiben. Die Arbeit für Petersen ist fertig; ein Mscr. von 27 Seiten mit dem Titel „Hölderlins Raumgestaltung".[445] Ich habe zur Sicherheit einen Durchschlag an Prang geschickt, der evtl. auch die Korrekturen lesen muss; falls Du es also vor der „Drucklegung" schon lesen willst, kannst Du Dirs ja von ihm mal geben lassen. Es war für mich ganz nett, mal wieder in

[444] Es dürfte sich um den Entwurf des Kulturabkommens gehandelt haben, das Deutschland und Japan im November 1938 schlossen; mehr dazu bei Bieber 2014, S. 571 ff.

[445] Dietrich Seckel: Hölderlins Raumgestaltung, in: *Dichtung und Volkstum* 39 (1938), S. 469–486; Reprint in: Alexander Ritter (Hg.): Landschaft und Raum in der Erzählkunst, Darmstadt 1975, S. 45–68. Seckel gratulierte Petersen auch brieflich zum 60. Geburtstag. Dabei dankte er Petersen dafür, dass dieser seinen Schülern „im Finden und Bauen des eigenen Weges" viel Freiheit gelassen und ihm selbst durch seine Vermittlung zum „Lebensgewinn" in Japan verholfen habe. Es gehe ihm „ausgezeichnet", berichtete er; er habe „einen an landschaftlichen und künstlerischen Eindrücken reichen Sommer und Herbst" hinter sich und sehe „einem Winter stiller und intensiver Arbeit" entgegen. (Seckel an Petersen, 15.10.1938, DLA Marbach, Nl. Petersen, D 62.461.)

die germanistischen Dinge reinzukommen; vielleicht lässt sich der so von aussen her erregte Impetus noch zu was anderem benutzen. Auch das Rilkebuch von Salis hat mir so allerlei Gedanken erregt; ein ausgezeichnetes Buch, dessen menschliche Haltung auch sehr angenehm berührt. Sehr wertvoll die vielen Dokumente (z. B. das Testament) und Gedichte, die bisher nie veröffentlicht waren. Wichtig auch die Bilder: dass man endlich mal eine Vorstellung bekommt, wie R. eigentlich ausgesehen hat (man kannte immer nur die doch sehr stilisierten Büsten von Clara Rilke und Fritz Huf (letztere z. B. auf dem Umschlag des Kretschmerschen Buches).). Eminent „österreichisch", finde ich. – Mit diesem Geschenk hast Du mir jedenfalls eine grosse Freude gemacht.

Was die Germanistik weiterhin betrifft, so werde ich sie ja jetzt auch sogar im NSLB praktisch zu betätigen haben. Ich schrieb schon von dem Pöstchen, das Donat mir da aufgehalst hat; es handelt sich um die Leitung einer „Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft", und bisher hat sie der früher an der Univ. Tokyo tätige Herr Jahn geleitet. Ich will versuchen, innerhalb dieser (ziemlich kleinen) Gruppe einen wissenschaftlichen Gedanken- und Arbeitsaustausch zustandezubringen. Ausserdem werden wir einige kleine Bücher für den Deutschunterricht hier in Japan herausbringen; Jahn hatte schon ein Buch vorbereitet, wo er kurz über die dtsch. Liter., Schinzinger über die Philos., ich über die Kunst und ein Musiker in Tokyo über die Musik schreiben wird, sodass also ein knapper Ueberblick über die deutsche Geistesgeschichte entsteht.[446] Eine andere Arbeit wäre die Herausgabe einer kulturgeographischen Deutschlandkarte für die jap. Studenten, denn die Vorstellungen, die sie von unserm Lande haben, sind z. T. ungeheuer kümmerlich. Endlich will ich versuchen, irgendeinen Konnex der hiesigen mehr wissenschaftlich orientierten Leute mit den japanischen Germanisten zustandezubringen; sowas existiert bisher kaum und wäre sehr wichtig.

Nun wäre also weiterhin von der berühmten Tagung zu erzählen. Sie war eine angenehme Enttäuschung. Erstens kam nämlich in den gleichen Tagen auch die Austauschgruppe der HJ nach Karuizawa, sehr nette Jungens, die wirklich einen guten Eindruck machen.[447] (Nur sind sie alle etwas zu absichtlich auf „nordisch" hin ausgewählt, sodass sie alle ziemlich gleich aussehen, oder – wie der Kollege in Osaka, dem sein Haus weggeschwommen ist (um

---

[446] Das Buch erschien unter dem Titel „Vom Werden des deutschen Geistes. Deutsche Philosophie, Dichtung, Kunst und Musik" 1939 im Ikubundō-Verlag Tokyo; Seckel selbst schrieb die Kapitel über Kunst und Musik; s. Seckel 1981, S. 16.

[447] Im Sommer 1938 besuchte eine Delegation von 30 HJ-Führern Japan. Nach einem pompösen Empfang in Tokyo bezog sie ein Zeltlager am Fuße des Fuji, wo sie mit 500 japanischen Jugendlichen zusammenlebte, und reiste anschließend vier Wochen durch das ganze Land, begleitet von Donat und Reinhold Schulze. Die öffentliche und mediale Aufmerksamkeit, die ihr zuteil wurde, war gewaltig. Mehr hierzu bei Bieber 2014, S. 583 ff.

den Namen hier zu vermeiden), sich ausdrückte: wie eine Zuchtviehschau… Mit denen waren wir offiziell und privat eine ganze Menge zusammen; innerhalb des Tagungsprogramms war auch eine gemeinsame Sitzung, wo wir ihnen über die japanische Jugend was erzählten und aus unserer Praxis so die wesentlichsten Probleme zeigten. (Nach Hiroshima kommen sie Anfang November auch; das offizielle Programm wird von der japanischen Provinzregierung gemacht, aber unsere „Gesellschaft" wird wahrscheinlich einen dt.-jap. Jugendabend in kleinerem Kreise arrangieren.) – Zweitens nahm an der Tagung ein Prof. der Pädagogik aus Kiel, Graf Dürckheim, teil, der offiziell nach Japan gekommen ist, um die jap. Erziehung und das Jugendwesen zu studieren. Er war auch jahrelang Mitarbeiter von Ribbentrop.[448] Ein sehr lebendiger und intelligenter Mann, der in wenigen Wochen hier in Japan bereits so viel und so gut beobachtet hat, dass wir staunten. Mit fachmännischem Psychologen- und Forscherblick sieht er gleich die wesentlichen Probleme, und nun setzte er sich mit uns zusammen und holte sich von uns Auskünfte über diese einzelnen Fragen, die sich vom japanischen Volkscharakter im allgemeinen bis zum praktischen Schulbetrieb erstreckten. Das war ein wirklich sehr anregender Gedankenaustausch, wo er uns viele wichtige Gesichtspunkte zeigte und wir ihm das dafür nötige sachliche Wissen vermitteln konnten. (Er wird ebenfalls in ein paar Wochen nach Hiroshima kommen und sich hier die Kadettenerziehung und die Lehrerausbildung – in der sog. „Universität" – ansehen.) – Drittens hatten wir eine gemeinsame Sitzung mit Ott [*handschriftlicher Zusatz am Ende der Seite:* Sowas findet heutzutage übrigens in sehr wenig förmlicher Weise statt; die „Exzellenz" spielt sich in keiner Weise als solche auf. Ott ist e. vorzüglicher Mann, namentlich auch kulturell sehr auf der Höhe; garnicht „bloss Offizier".], der extra deswegen von Tokyo heraufgekommen war und der von uns Berichte haben wollte über die Möglichkeiten deutscher Kulturpropaganda in der japanischen Provinz (natürlich incl. Unterrichtsfragen). Da habe ich ihm denn von den grossartigen Veranstaltungen unserer „Gesellschaft" erzählt, für die er sogar grosses Interesse hatte; übrigens staunen alle Leute über unsere Mitgliederzahl – es sind ja bloss etwa 260! – und unser Vermögen, das sich inzwischen auf 2600 Yen beläuft. Ich war ganz überrascht, dass man (d. h. Ott und Donat u. a.) die ganze Geschichte so

[448] Karlfried Graf Dürckheim (1896–1988) war seit 1932 Professor für Philosophie und Psychologie an der Pädagogischen Akademie Kiel und 1935–38 für eine Tätigkeit im *Büro Ribbentrop* beurlaubt, einer Art privater Konkurrenzorganisation zum Auswärtigen Amt. Nachdem Ribbentrop Anfang 1938 Außenminister geworden war, Dürckheim aber nicht ins AA mitgenommen hatte, ließ dieser sich ein weiteres Jahr für einen Forschungsauftrag in Japan beurlauben in der Hoffnung, später auf eine Professur an der geplanten Auslandshochschule wechseln zu können. Den Inhalt des Forschungsauftrages konnte er weitestgehend selbst bestimmen, die Kosten übernahm das *Büro Ribbentrop*. Im Juli 1938 traf Dürckheim in Japan ein. Auf der Tagung des NSLB in Karuizawa sprach er über nationalsozialistische Erziehungsprinzipien und -formen. Näheres bei Bieber 2014, S. 596 ff.

blutig ernst nahm und so aufrichtig als wichtige Unternehmung bestaunte. – Viertens war dauernd Regenwetter, was zur Folge hatte, dass es sehr kühl war und dass die blöden sportlichen Veranstaltungen grösstenteils ausfallen mussten. So fand die Tagung also diesmal unter besonders günstigen Umständen statt und sie hatte sogar geistiges Niveau (man hatte auch alle „schulenden" Parteivorträge diesmal weggelassen; auch das persönliche Zusammensein war nett, besonders mit Schinzinger und dem guten Sachsen Karsch aus Matsue, der uns ja nun leider im nächsten Frühjahr verlässt. Donat war auch nett; in vieler Hinsicht ist er ja ein sehr ordentlicher Mann, kann was und arbeitet viel. Nur sein Geltungsbedürfnis ist ein bisschen zu gross. Schlimm dagegen ist seine Frau (Schinzinger, der in K. bei ihnen wohnte, äusserte sich auch darüber): neugierig, Klatschbase, hinterhältig, von dreckigen Bemerkungen und entsprechenden Ansichten über andere Leute überfliessend und ihren Mann dauernd in radikale Parteirichtung treibend. Ich hatte Gelegenheit, ihr mal gehörig was auf den Schnabel zu geben, und zwar nicht mit meinem eigenen Schnabel, sondern mit dem ihres Mannes. Ich fragte ihn nämlich in ihrer Gegenwart, ob eine bestimmte Sache – über die sie sich grade vorher zu mir in übler Weise geäussert hatte – „eigentlich allgemein so und so beurteilt würde", worauf er ahnungslos loslegte: keineswegs, das müssten ja Affen und ganz gemeine Kerle sein, die so dächten, und wer denn sowas gesagt hätte? Worauf ich nur wegwerfend bemerkte, ich wolle keine Namen nennen. – Er erzählte mir übrigens, dass man ihm kürzlich schon das japanologische Ordinariat in München angeboten hätte[449], dass er aber abgelehnt hätte, weil er noch weiter in Japan arbeiten wolle. (Er glaubt ein Ordinariat früher oder später doch in der Tasche zu haben.) Anscheinend wünscht er Gunderts Nachfolger in Hamburg zu werden; und nach früheren Bemerkungen und jetzt wiederholten Andeutungen scheint er mich als seinen Nachfolger im Kulturinstitut ausersehen zu haben. Na, das sind ungelegte Eier. Du siehst aus alledem, dass ich mich mit dem grossen Mann keineswegs schlecht stehe. Er hat mir ja sogar, wie schon erzählt, diplomatische Geheimakten zu lesen gegeben. Sein Bestreben geht anscheinend darauf, das Kulturinstitut (d. h. also sich) immer mehr zum Mittelpunkt und zugleich Kontrollinstitut sämtlicher kultureller Angelegenheiten zu machen. – Um auf jenes Münchener Ordinariat zu kommen, so sollte es ja, wie Du Dich vielleicht erinnerst, zunächst ein Herr Bohner bekommen, der viele Jahre in Osaka Lehrer war; voriges Jahr fuhr er hin, kam dann aber wieder an seine alte Stelle in O. zurück, die er heute noch hat. Die Gründe waren nicht politischer Natur, sondern der Mann ist ein bisschen wunderlich und furchtbar unklar in seinem Geiste, obwohl ungeheuer gelehrt. Aber er bringt keinen klaren Satz hervor und ist infolgedessen als Professor ungeeignet. Ich habe ihn in Karuizawa kennen gelernt.

---

[449] Es muss sich um das Ordinariat für Ostasiatische Kulturwissenschaft gehandelt haben, auf das 1937 Bohner berufen worden war, den Ruf aber abgelehnt hatte (s. dazu oben S. 127, Anm. 162). Dass die Stelle Donat angeboten wurde, ist bisher nicht belegt.

Gestern haben wir den grässlichen Aoyama weggefeiert, mit einem japanischen Essen und ziemlichem Trinken. Er wird sich in Tokyo seinen dichterischen Neigungen hingeben und irgendwelche japanischen Literaturwerke ins Deutsche übersetzen. Das kann schön werden… Sein Nachfolger ist nun also Seike, der sich bis jetzt als „Chef“ ganz gut benimmt (aber das gute Benehmen ist bei ihm immer nur Anfangsstadium; nachher explodiert er dann plötzlich mal). Ans untere Ende dieser studienrätlichen Stufenleiter ist ein junger Herr gekommen [*handschriftlich am Rand*: Fujita Gorō], Schüler von Kimura aus Tokyo, der anscheinend eine ganze Menge kann, aber ein ziemlicher Stiesel ist. Er wurde gestern gleichzeitig „an“gefeiert. Ich habe auch einen kleinen Toast gehalten, worin ich A. für seine rührenden Bemühungen um mich dankte, seine Verdienste um den deutsch-japanischen Kulturaustausch lobte und es bedauerte, dass wir einen Mann mit so feinem Gefühl für das Dichterische verlören; aber diesen Verlust würde uns der junge Kollege vielleicht durch w i s s e n s c h a f t l i c h e Qualitäten ersetzen… Natürlich alles ironisch, was man ausser Hashimoto aber nicht gemerkt hat; der machte natürlich gleich seine kichernden dreckigen Bemerkungen darüber zu mir.

Letzterer ist weiterhin ein Guter, ebenso wie auch Niwa. Mit den andern kommt man über ein oberflächliches Verhältnis nicht hinaus, was auch meistens gar nicht japanische Sitte ist und auch unter den Japanern selbst nicht geschieht. Die Lockerheit des Nebeneinanderhinlebens ist manchmal erstaunlich. So lasse ich also alle anderen laufen. Allmählich reagiere ich auf diese Dinge ja nicht mehr so wie zuerst; überhaupt bin ich jetzt – um mich einer hier bei den Ausländern üblichen Redeweise zu bedienen – ins „dritte Stadium“ getreten: es gibt nämlich bei Jedem zuerst ein Stadium, wo er das Meiste in Japan wunderbar findet; dann kommt das Gegenteil: er findet vieles grässlich und reagiert auf alles sauer; schliesslich gleicht sich das aus und man gerät in eine mehr objektive Beurteilung des Positiven und Negativen und lässt namentlich das letztere gänzlich ohne innere Berührung an sich vorbeiziehen.

Morgen schicke ich nun die beiden Wollschals ab; hoffentlich kommen sie gut an und kosten nicht zu viel Zoll. In einiger Zeit bekommst Du dann auch wieder einen Haufen Bilder von meiner Reise. – Und nun habe ich verschiedene Bitten. 1.) Könntest Du mir wohl bei dem Papiermüller (existiert ja wohl noch) für meine Schreibmaschine 2 Farbbänder besorgen? Es ist nämlich aussichtslos, die hier in Japan auftreiben zu wollen. Und zwar so: für „Klein Adler 2“, 11 Millimeter breit (das ist wichtig, und lass Dich durch etwaige andere Behauptungen nicht weich machen!), schwarz (um Gottes willen nicht violett!). Ich nehme an, dass man sowas als Muster ohne Wert schicken kann; erkundige Dich mal. Und zwar schick bitte Du die Bänder ab; wenn das Geschäft es tut, kann es Devisenschwierigkeiten geben, selbst wenn Du sie bar bezahlst (oder grade deswegen…). 2.) würdest Du mich glücklich machen, wenn Du mir den Winter hindurch ab und zu mal wieder jenen vorzüglichen Honigkuchen schicken würdest – in Zeitabständen, die Dir passend erscheinen. Das

war doch damals fabelhaft und so richtig etwas für die Kleinen, damit sie lachen und nicht weinen. 3.) Jetzt endlich mal das Problem Deiner Zeitungssendungen. Also es ist mir aus den bekannten Gründen absolut unmöglich, all das zu lesen, was Du so rührend zusammengesammelt hast. Ich muss leider darauf verzichten, über alle mich an sich interessierenden Literatur- und Kunstdinge auf dem Laufenden zu bleiben. Das Wichtigste erfahre ich aus verschiedenen Zeitschriften, die wir hier vom NSLB regelmässig bekommen. Also bitte schick mir nur noch ganz, ganz wichtige oder hervorragende oder charakteristische Sachen – und namentlich z. B. allgemein-politische Berichte zusammenfassender Art, soweit sie gut sind: erstens über Deutschland und Europa, zweitens aber über Japan [*handschriftliche Ergänzung am Rand*: u. Asien.] Aus japanischen Zeitungen erfährt man nämlich nichts Vernünftiges; dagegen haben mich die Berichte in der „Frankfurter" (auf diese würde ich besonderen Wert legen) immer sehr aufgeklärt. Einzelnachrichten über Japan (oder Japanisches in Deutschland) sind nicht so wichtig. (Und dann natürlich gelegentlich mal jene berühmten „Streiflichter", aber nur wirklich ganz wichtige.) Ein Grund, warum ich nicht so viel brauchen kann, ist auch, dass wir vom NSLB hier so viele Sachen bekommen, die z. T. ausgezeichnet sind. Nämlich: Inneres Reich; Geist der Zeit (früher Hochschule und Ausland); Forschungen und Fortschritte; Research and Progress; Kurzbericht (ein politisch-wirtschaftliches Nachrichtenblatt in knapp orientierender Form, mit Abdruck von Gesetzen usw.); Nat.-soz. Monatshefte; Schwarzes Korps…; Erziehung (Sprangers pädag. Zs.); Zs. für Deutschkunde; Euphorion; Bücherkunde (krit. Organ der Schrifttumskammer); Die Tat (polit.-kulturelle Zs. des Diederichs-Verlages, die ich Dir sehr empfehle, obwohl sie rabiat antikatholisch ist; die politischen Gesamtüberblicke sind oft ausgezeichnet).[450] Ich glaube, das ist noch nicht mal alles. Immerhin allerlei, nicht wahr? Und das meiste davon bietet wirklich gute Sachen.

---

[450] Zu *Inneres Reich* und *Forschungen und Fortschritte* s. oben S. 161 f., Anm. 229. *Geist der Zeit* war das Organ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes; *Research and Progress. Bi-monthly review of German Science* erschien zwischen 1935 und 1945 in Berlin als englische Version der *Forschungen und Fortschritte*. Die *Nationalsozialistischen Monatshefte* waren laut Untertitel die „zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP" und erschienen im parteieigenen Eher-Verlag in München. Beim *Schwarzen Korps* handelte es sich um das Organ der SS, bei der *Zeitschrift für Deutschkunde* um die führende Zeitschrift für den Deutschunterricht. Die *Erziehung. Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben* wurde von Eduard Spranger herausgegeben und galt als führende pädagogische Zeitschrift. *Bücherkunde* war laut Untertitel das „Organ des Hauptamtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP". Die seit 1909 im Diederichs-Verlag erscheinende *Tat* hatte zwischen 1929 und 1933 unter der Leitung Hans Zehrers als Organ der Jungkonservativen ihre Blütezeit erlebt; nach der Entlassung Zehrers im Oktober 1933 von Giselher Wirsing geleitet, verlor sie an Bedeutung; 1939 wurde sie umbenannt in *Das XX. Jahrhundert*.

Für Deine Erkundigungen nach Larbolette danke ich Dir sehr; mein Brief, den ich ihm ins Hedwigkrankenhaus schrieb, ist nämlich als unbestellbar zurückgekommen. Nun kann ichs ja wieder mal probieren.

Dass Du jetzt eine Zeitlang bei Tante Lene warst, war sicher ein guter Gedanke. Bitte grüss sie recht schön. – Die Nachricht über Frau Moegels[451] Zimmervermieten ist ja höchst unerfreulich; aber böte sich Dir da nicht eine gute Möglichkeit für nette längere Aufenthalte, wenn Du bei ihr wohnen würdest? Für Dich würde ich das gradezu als ideale Lösung sozusagen der „kleinen" Reiseprobleme betrachten.

Leos ziehen nun also wirklich nach Tokyo; er wollte ja schon lange sein Büro aus technischen Gründen dahin verlegen, und die Gelegenheit, wo sie wegen Einsturzgefahr das Haus in Kobe räumen müssen, benutzt er nun dazu. Für mich schade, wenn ich in Hiroshima bleibe; günstig, wenn ich nach Tokyo kommen sollte. Aber in Kobe bleibt mir ja Schinzinger, der schon ein neues Haus hat in derselben Gegend wie das weggeschwommene, aber an einem sicheren Platz. Er hat von allen möglichen Seiten Geld bekommen, auch vom NSLB, und hat sich auch was geliehen. Aber eine vollkommene Neueinrichtung kostet natürlich selbst in Japan (wo ja z. B. die Bettenfrage leicht zu lösen ist) doch eine ganze Menge, bes. da er auch seine ganzen Bücher verloren hat und als ausgesprochen wissenschaftlicher Mensch also möglichst viel neu kaufen muss. Jener Prof. Dürckheim will versuchen, von Deutschland aus Ersatz zu schaffen.[452] Ich habe natürlich auch eine Summe zu der NSLB-Sammlung für ihn beigetragen und werde es später auch noch tun, so weit möglich. Glücklicherweise habe ich ja genug, um andern Leuten mal helfen zu können; viele andere könnens nicht so, weil sie Familie haben.

Jetzt muss ich aber noch von einer schönen neuen Schallplatten-Aquisition erzählen, nämlich von dem neuentdeckten Schumannschen Violinkonzert, das jetzt kürzlich hier herausgekommen ist.[453] Anfang dieses Jahres wurde es ja per Radio nach Japan gesendet, war aber wegen schlechten Empfangs nicht zu hören. Du schriebst, glaube ich, dann mal, Theodor hätte gesagt, es sei nicht so sehr viel wert und Joachim hätte nicht so Unrecht gehabt, es liegen zu lassen.[454] Nun, das ist glatter Unsinn (mir bei einem Musiker unbegreiflich):

---

451 Möglicherweise die in Brief Nr. 39 v. 3.7.1937 oben S. 170 genannte Bekannte in Dresden.

452 Zu Dürckheim s. oben S. 326, Anm. 448.

453 Robert Schumanns Violinkonzert, 1853 komponiert, für dessen Uraufführung im selben Jahr der berühmte Geiger Joseph Joachim vorgesehen war, wurde erst 1937 in Berlin in einer Bearbeitung Paul Hindemiths uraufgeführt, mit nachdrücklicher Unterstützung der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Sie versuchte, mit diesem Werk das populäre Violinkonzert Mendelssohns in der Publikumsgunst zu ersetzen, das in Deutschland nicht mehr gespielt werden durfte. Bei der von Seckel erwähnten Aufnahme dürfte es sich um diejenige Yehudi Menuhins und des New York Symphony Orchestra unter John Barbirolli von 1936 gehandelt haben, die die Originalversion wiedergab.

454 Theodor war der Mann von Seckels Schwester Irmgard.

das Stück ist eins der schönsten, die es in der ganzen deutschen Musik gibt. Es mag seine technischen Mängel haben, aber das ist ja nicht so wichtig. Jedenfalls ist es von einer unglaublichen Genialität und Tiefe, freilich – da ja kurz vor Ausbruch der Krankheit entstanden – hart an der Grenze des Jenseitigen, durchaus „letztes Werk". Wenn Du Gelegenheit hast, es mal zu hören, so versäume sie ja nicht. Allerdings muss der Geiger erstklassig sein, denn das Stück ist sowohl technisch wie geistig schwer.

Und endlich will ich nun noch was über die berühmte Heuslersche Rezension meiner Arbeit sagen.[455] Ich habe bisher absichtlich nicht darüber geschrieben, weil ich wollte, dass Du die Sache zuerst mal von einem meiner germanistischen Freunde hörst, und dann gleich in der richtigen Beleuchtung; so ists ja nun auch geschehen. Die Sache ist einfach die: er hat das Dings garnicht sorgfältig gelesen; was er gelesen hat, zeigte ihm, dass ich nicht dasselbe will wie er, und damit war sein Urteil fertig. Schlimm auch, dass ich Sievers nicht völlig verdamme.[456] Was ich ihm ernsthaft vorwerfe, ist, dass er mit keinem Worte wirklich berichtet, was ich eigentlich vortrage, was eigentlich die wesentlichen Punkte meiner Darlegung sind. Und das ist eine Irreführung des Lesers, der von einem Mann wie H. selbstverständlich eine begründete, orientierende und objektive Besprechung erwartet. Typisch ist, dass er meine Arbeit dauernd als einen Beitrag zur Verslehre behandelt, was ich bereits im ersten Satz des ganzen Buches (!) als irrig bezeichnet habe. – Geärgert habe ich mich über dies Machwerk nicht so besonders; erstens mal trifft es mich ja garnicht wirklich und die kalte Dusche ist nicht auf mich, sondern neben mich niedergegangen (schade: ich hätte aus einer scharfen Kritik gerne was gelernt und einen Gewinn gehabt); und zweitens kann ich sagen (ohne Ueberheblichkeit): ich stehe über solchen Sachen, nachgerade, und bin der Meinung, dass das Positive an solch einer Arbeit schon für sich sprechen wird, unabhängig von dem Senf, den andere darüber giessen. (Rilke hatte vollkommen recht, niemals was über sich zu lesen.) Und praktisch hängt ja für mich davon nichts ab, wie Du sehr richtig bemerkst. Also legen wirs in die Mappe. (Unter die Rubrik: Seniles.)

Nun genug für heute. Ich hoffe sehr, dass Du inzwischen schon einen guten dienstbaren Geist gefunden und Dich zu Hause wieder gemütlich etabliert hast. Die lange Luftkur wird ja wohl auch für gehörige Kraftreserven gesorgt haben, sodass Du heil über den Winter hinweg kommst. Auf alle Fälle wird er ja besser sein als der letzte, wozu freilich nicht so sehr viel gehören würde. Also wollen wir lieber garkeine Vergleiche ziehen.

---

[455] Die Rezension erschien im *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 57 (1938), S. 24–29. Andreas Heusler (1865–1940) war einer der bedeutendsten Altgermanisten seiner Zeit und u. a. durch seine „Deutsche Versgeschichte" (1925–29) bekannt geworden. Eine positive Rezension von Seckels Buch durch den Hölderlin-Spezialisten Friedrich Beißner brachte *Dichtung und Volkstum* 39 (1938), S. 375–381.

[456] Bezieht sich wahrscheinlich auf die von Eduard Sievers (1850–1932) entwickelte philologische Schallanalyse; s. dazu oben S. 153, Anm. 215.

Grüsse alle in Betracht kommenden Leutchen recht schön (auch die Geschäftsleute, mal wieder); dass ich nicht Jedem schreiben kann, werden sie ja inzwischen wohl begriffen haben. Irgendeinem Bekannten oder Freund so aus heiterem Himmel heraus einen Brief zu schreiben, wäre auch innerlich sinnlos: denn was sollte man denn wohl schreiben? Der Betreffende würde was Wesentliches über Japan erwarten, und wo sollte man denn da wohl anfangen und aufhören? Was ich inzwischen an Sachlichem über Japan gelernt und erfahren und erlebt habe, kann ich ja nicht einmal D i r vollständig berichten, einfach weil das in Briefen unmöglich ist. Darum steht in meinen Briefen an entferntere Leute auch im Grunde immer wieder dasselbe… Nämlich gewisse Allgemeinheiten und ein paar persönliche Bemerkungen. Meine nächsten Freunde verweise ich immer wieder an Dich, und Du musst schon so gut sein (und bist es ja auch wirklich), sie zu orientieren.

Also leb wohl und sei schönstens gegrüsst!

Wie immer von Herzen Dein

Nr. 119 Hiroshima, 12. Oktober 1938.

Liebes Muttchen!

Heute kam – nach etlichen Karten – Dein mit grösster Freude begrüsster Brief Nr. 333. Natürlich bin ich sehr froh, dass Du jetzt doch eine Kräftigung fühlst; und wenn Du Dich nun nicht mehr so abzurackern brauchst zur Aufrechterhaltung des „Betriebs“, so wird das ja wohl auch den Winter durch vorhalten. Und die politischen Aufregungen sind ja nun auch vorbei; im ganzen muss man ja sagen, dass die Geschichte in gewisser Weise genial gedeichselt worden ist. Jedenfalls von hier aus sieht es so aus, dass da in genauer Kenntnis der Kräfteverhältnisse die anderen Mächte in eine Ultimatum-Situation hineinmanövriert worden sind, aus der sie nur noch durch vollständiges Klein-Beigeben rauskamen. Dass man wirklich einen europäischen oder Weltkrieg heraufzubeschwören willens gewesen sei, glaube ich nicht; das Ganze war – von hier aus gesehen! – doch eben wohl ein ganz grosser Bluff, der denn wenigstens aussenpolitisch zu einem nicht unbeträchtlichen Erfolge geführt hat.[457] (Das Innenpolitische ist ein Kapitel für sich.)

Leider kann ich Deine Briefe und Karten heute noch nicht näher beantworten, weil ich sehr viel zu tun habe. Ich will Dir nur kurz das Neueste von hier erzählen, damit Du auf dem Laufenden bleibst. Da wäre denn heute das Allerneueste, dass ich von der N. Y. K.-Linie 112 Yen wieder zurückbekomme, da inzwischen jene Angelegenheit mit der „general average“ meiner Bücherkisten geregelt worden ist (anderthalb Jahre!) und es sich herausgestellt hat,

[457] Mit dem Münchener Abkommen vom 30.9.1938 stimmten Großbritannien, Frankreich und Italien der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich zu und besiegelten hiermit faktisch das Ende der 1918 entstandenen Tschechoslowakei.

dass die seinerzeit von mir einkassierte Summe (und zwar rechtmässig einkassierte) zu hoch war.[458] Mir grade jetzt sehr angenehm, wo meine Kasse zwar keineswegs erschöpft, aber doch nicht in so glänzendem Zustand ist, wie sie sein sollte.

Von meiner kleinen Reise zu dem guten Karsch nach Matsue will ich auch noch ein bisschen erzählen. […] übrigens […] hast Du in Schachen mit Frau Karschs Mutter Haus an Haus gewohnt, die dort dauernd lebt. Frau K. ist übrigens eine Nichte des Ophthalmologen Axhausen.[459] Die Leute waren wieder reizend zu mir – wenn sie auch z. T. recht spiessig sind, so macht doch sein goldenes sächsisches Herz alles wieder gut. Die Gegend ist ganz besonders schön und reichhaltig. Z. B. haben wir einen Ausflug zu dem dortigen – seit Jahrtausenden erloschenen – Vulkan gemacht, auf dessen halber Höhe ein ganz grosser Tempelbezirk liegt (l000 m hoch mit wunderbarer Aussicht aufs Meer und etliche Seen), haben im Hause eines mit K. bekannten Priesters japanisch zu Mittag gegessen und sind dann hinunter ans Meer gefahren und bei herrlicher Brandung am Sandstrand spazieren gegangen. Das dürfte nicht überall auf der Welt möglich sein: erst 1000 m hoch und dann gleich am Meer. Am nächsten Tag haben wir sogar im Meer gebadet, in einer ebenfalls wunderbaren Brandung, in der man sich sogar etwas vorsehen musste. (Von Schwimmen natürlich sowieso keine Rede.) Demnächst wird K. nun auch mal zu mir kommen.

Letzten Sonntag und Montag – jetzt sind nämlich dauernd Feiertage bzw. Schuljubiläum und dergleichen Scherze – war ich in Yamaguchi (etwas westlich von Hiroshima) bei dem dortigen Kollegen namens Preibisch, der nicht zum NSLB gehört, weil er Halbjude ist. Ein nicht absolut sympathischer Mann, der einem aber leid tun kann, weil er recht kränklich, einsam und natürlich etwas verbittert ist, da er früher Offizier und dann viele Jahre Lehrer und Vizedirektor der deutschen Schule in Athen war. Selbst die grossen Partei-Autoritäten hier in Japan sind gütigst damit einverstanden, dass man sich um den Mann etwas kümmert. Aber egoistischerweise bin ich nicht bloss seinetwegen dahin gereist, sondern namentlich der schönen Gegend wegen. Yamaguchi ist eine reizende kleine Landstadt (34000 Einwohner) in schöner Lage und mit einer typisch japanischen Atmosphäre, die solche Städte wie Hiroshima schon verloren haben. (Diese Atmosphäre ist auch in Matsue das Reizvolle; aber in zivilisatorischer Hinsicht sind es natürlich ganz traurige Nester und ich lerne dann die wenigen in Hiroshima vorhandenen Errungen-

---

[458] Vgl. hierzu Brief Nr. 18 v. 6.2.1937, oben S. 91.

[459] Vermutlich verwechselte Seckel den Kieferorthopäden Georg Axhausen (1877–1960), seit 1928 Direktor der Kieferklinik der Berliner Charité, mit dem Ophthalmologen Theodor Axenfeld (1867–1930), seit 1901 Direktor der Augenklinik der Universität Freiburg. Axenfeld hatte viele japanische Augenärzte ausgebildet und besuchte Japan im Frühjahr 1930, wo er Ehrenmitglied der Japanischen Ophthalmologischen Gesellschaft wurde; s. Bieber 2014, S. 87.

schaften erst mal richtig schätzen.) In der Nachbarschaft gibt es eins der schönsten Berg- und Felsentäler Japans, von dem ich Dir demnächst eine Serie Postkarten schicke. Am unteren Ende liegt eine ebenfalls sehr hübsche und altertümliche kleine Stadt, Hagi, die in der japanischen Geschichte eine gewisse Rolle gespielt hat und die auch eine wunderbare Küstenlandschaft besitzt.[460] Ueberhaupt ist die Küste dort drüben an der Japansee total verschieden von unserer Inlandseeküste hier. Der Unterschied ist ungefähr so wie Nordsee bei Helgoland und Neapeler Golf. (Etwas übertrieben natürlich.) Woran man wieder mal die Richtigkeit der – schon etwas abgeklapperten – Formel „Japan, das Land der Gegensätze" erproben kann. So habe ich denn wieder ein wesentliches Stück Japan gesehen. Ich reise jetzt in der hiesigen Gegend eine ganze Menge herum, weil ich ja nicht weiss, wie lange ich hier bleibe (die „Hauptangelegenheit" hat inzwischen keine Fortschritte gemacht, was auch weiter kein Unglück ist) und weil jetzt im Herbst eine ganze Menge freie Tage sind, die dies Jahr günstigerweise meistens auf Sonnabende oder Montage fallen.

Hier in Hiroshima ist ja jetzt im Herbst auch allerlei los. Neulich kam eine kleine Gruppe Hitlerjugend aus China (Söhne der dortigen Deutschen), die vom japanischen Kriegsministerium in die Kadettenschule eingeladen waren. Dies ehrenwerte Institut nahm das zum Anlass einer ganz grossen und bis in die letzte Einzelheit mit uhrwerkhafter Präzision durchgearbeiteten Veranstaltung, mit deren Vorbereitung man wochenlang zu tun hatte. Es wurde sogar ein deutsch geschriebenes Erklärungsheft gedruckt, dessen Korrektur ich natürlich zu besorgen hatte; und auch sonst blieb mir nichts erspart, ich musste sogar meinen Unterricht zeigen. Alles natürlich wieder ein grosser Zeitverlust. Auch ausserhalb dieser Besichtigung musste ich den Leuten natürlich zur Verfügung stehen. – Mitte Oktober wird nun der neulich schon mal erwähnte Prof. Graf Dürckheim hierher kommen, mit dem ich auch viel zu tun haben werde. Anfang November kommt dann die grosse HJ-Gruppe, die jetzt in Japan rumreist, für die wir auch in unserer „Gesellschaft" einen deutsch-japanischen Jugendabend veranstalten wollen. Am 25. Nov. ist dann wieder grosser Knatsch hier mit dem Jahrestag des antikommun. Abkommens, der auch der offizielle Jahrestag unserer wunderbaren „Gesellschaft" ist. Natürlich wieder Reden, Festessen, Sitzungen usw. für mich. Dass ich bei alledem nicht zu mir selbst komme, wirst Du begreifen, namentlich wenn ich ausserdem noch gelegentlich so eine kleine Reise mache.

---

[460] Samurai aus der Provinz Chōshū, deren Hauptstadt Hagi war, spielten unter Führung von Yoshida Shoin (1830–1859) eine wichtige Rolle beim Sturz des Tokugawa-Regimes in den 1850er und 60er Jahren. 1876 brach hier ein neuerlicher Samurai-Aufstand aus, jetzt gegen die Reformen der Meiji-Regierung, ein Vorläufer des Satsuma-Aufstandes von 1877, wurde aber rasch niedergeschlagen. Aus der Region um Hagi stammten auch wichtige Reformkräfte der Meiji-Regierung, unter ihnen Japans erster Ministerpräsident Hirobumi Ito (1841–1909).

Der Schulbetrieb geht immer so weiter und macht keinen sonderlichen Spass, da die Grenzen dessen, was sich erreichen lässt, denkbar eng gezogen sind, und zwar – wie mir die Gespräche mit den Kollegen gezeigt haben – wesentlich infolge des stupiden Geistes, der grade hier herrscht. So bin ich nachgerade also innerlich entschieden, nach Tokyo zu gehen, wenn alles klappt; und diese Entscheidung ist ja auch schon was wert, dann bin ich wenigstens mit mir selbst im Reinen. Wenn ich dort auch vielleicht mehr zu tun hätte, so wäre es doch sicher befriedigender. Stupider kann die Kotogakko in Urawa auch nicht sein (wahrscheinlich erheblich besser, schon durch den netteren Direktor), und an der Universität hätte ich ziemlich sicher eine wirklich befriedigende Arbeit, nach allem, was mir Donat davon erzählte, der das ja jetzt interimistisch macht. Und praktisch ist es nämlich so, dass dort die gesamte zukünftige japanische Germanistenschaft durch meine Hände gehen würde, weil die Universität Tokyo auf diesem Gebiete eine Art Monopol hat. (In Kyoto sind kaum german. Studenten, noch weniger in Sendai und Fukuoka (Kyushu) – wie überhaupt die Univ. Tokyo eine ganz überragende Rolle spielt in der Wertschätzung der Akademiker und auch in der praktischen Auswirkung im Berufsleben.) Also all diesen jungen Germanisten was von unserer Art, literarhistorisch zu arbeiten, beizubringen und dadurch eben auf die ganze germanistische Forschungs- und Unterrichtsarbeit in Japan einen gewissen Einfluss zu kriegen, würde sich schon lohnen.

Aus den Hiroshima'schen Personalakten ist zu berichten, dass Herr Seike sich nächste Woche schon wieder verheiratet; Du siehst, dass man sich hierzulande noch schneller tröstet als bei uns bisweilen („das Trauerjahr war noch nicht um!!"); gegen wen, habe ich noch nicht erfahren. Heute hat er mich zunächst mal zu dem Hochzeitsessen eingeladen. Vielleicht gibts da auch wieder 10 % Rabatt, wie bei der Trauerfeier damals. – Auf der andern Seite ist zu sagen, dass ein Japaner noch weniger ohne Frau auskommen kann als ein Europäer, namentlich wenn er Kinder hat. Bloss ganz so schnell brauchte es ja nicht zu gehen.

Dass der gute P. Larbolette am 15. September in Berlin gestorben ist, wird Dir ja wohl bekannt sein; ich hörte es hier von dem Pater Muth. Das tut mir wirklich leid, denn er war ein lieber Mann und hat mir durch seine gütige Art menschlich und auch praktisch viel geholfen. Aber für ihn ists wahrscheinlich besser als eine weitere Verschlimmerung seiner Krankheit.

Deine neuen Freundschaften mit der Neapeler „jungen Generation" finde ich sehr nett; so entsteht wenigstens von vornherein garkeine Unterbrechung der guten alten Tradition.[461] Gigina fiel mir damals in all dem Trubel auch schon als eine ungewöhnlich reizende und liebe kleine Person auf; gut, dass sich mein Eindruck bestätigt. Ich fand sie viel netter als ihre Schwester. Uebrigens kannst Du sie trösten (und ich werde es auch tun, sowie ich Zeit habe):

[461] Vgl. dazu Briefe Nr. 13 v. 27.12.1936, oben S. 78, und Nr. 97 v. 23.6.1938, oben S. 306 f.

ihr Deutsch ist garnicht so übel und ich bin von meinen japanischen Schülern viel Schlimmeres gewöhnt. „Kocher“ ist doch ganz richtig gedacht… Ebenso wie „Schneider“ oder „Bäcker“; dass die deutsche Sprache so verrückt ist, dafür kann doch so ein kleines Mädchen aus Neapel nichts! Ebensowenig wie ein japanischer Pennäler. Weisst Du, ich bin nachsichtig geworden in solchen Dingen. Und in meinem Unterricht lasse ich auch den philosophischen und menschlich so ungeheuer weisen Grundsatz von Helmuts verflossenem Medizinprofessor walten: „Der Doktor hat ganz recht; es ist zwar falsch, aber er kann's nicht wissen.“

Nun musst Du mich für heute entschuldigen; ich habe mächtig zu tun. Und wenn ich zum Brieschreiben Zeit kriegen sollte, muss ich endlich mal wieder an Helmut schreiben, denn ich möchte nun nicht meinerseits allzu säumig sein, wo er grade wieder normaleren Kontakt hergestellt hat. Die Anstellungsaussichten, von denen Du schriebst, sind ja ausgezeichnet für ihn; hoffen wir, dass alles so klappt.

Verzeih auch, dass ich die versprochenen Bilder von meiner Reise noch nicht geschickt habe; das Raussuchen, Bestellen, Ordnen und dann Erläutern nimmt auch immer eine ganze Menge Zeit in Anspruch. Aber baldigst solls geschehen; dann wirst Du auch die optische Anschauung zu meinen Schilderungen gewinnen. Alles so ein bisschen drippelnderweise, dieses Jahr.

Ich schicke Dir dann auch mal eine gute und übersichtliche Karte von Japan – allerdings nur eine verkehrsgeographische, die Dir aber das Verfolgen meiner Fahrten vielleicht erleichtert. Freilich musst Du Dich an die hier von der Regierung neu eingeführte Lateinschrift der jap. Namen gewöhnen, für die ich Dir – da sie auch von jetzt an überall auftauchen wird – hier eine Tabelle beilege.

Grüss Irmgard's schön und nimm alle guten Wünsche und einen Kuss von

Erklärungen zu den Bildern von der Sommerreise 1938 (Kamikochi usw.)

1. Das Flusstal, an dessen oberem Ende Kamikochi liegt. Sehr eng und wild; hier führt die-Strasse 200 m über den Fluss entlang. [127]
2/3. Weiter oben eine Schlucht, vom Fenster eines Tunnels aus aufgenommen.[462]
4. Grosse alte Berglinde; Linden gibt es sonst in Japan kaum, hier aber in Mengen. Als ich da war, blühten sie grade sehr schön und dufteten herrlich. [128]
5. Steile Bergwände und -schluchten direkt hinter dem Hotel in Kamikochi. Zu beachten die drei spitzen Zacken rechts neben der linken Wolke.
6/7. Zwei Ausblicke vom Hotelbalkon: 6 zu einer Gipfelgruppe namens Hotaka, 7 zu dem Vulkan Yake-dake (dake bedeutet Spitze, Gipfel,

[462] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 520.

peak). Du siehst, dass das Hotel sehr schön mitten in Wald und Bergen liegt.[463]

8.–13. Verschiedene Bilder von der Hotaka-Gruppe. Die hellen Flecke sind teils Felsen und Geröll, teils auch Schneereste. [129][464]

14. Ein schöner kleiner Waldsee, und 15 ein typischer Shinto-Waldschrein an seinem Ufer (der See ist heilig). [130][465] Miniaturform eines normalen Schreins; am Eingang die charakteristischen gefalteten weissen Papierstreifen und Strohseile (religiöse Symbole}, an der linken Wand die hellen Flecke sind Visitenkarten von Leuten, die irgendein Anliegen an diese Götter haben. Rechts vorn ein Opferkasten wie vor jedem Schrein oder Tempel; man wirft im allgemeinen nur Kupfermünzen hinein (auch in solchen Dingen äussert sich ein bestimmtes Stilgefühl). Um solch ein kleines Heiligtum mitten in der wilden und reinen Natur schwingt eine wundervolle Atmosphäre.

16–20. Der Vulkan Yake-dake; 16 und 17 [131][466] mit dem Bergfluss in alpiner Pflanzenwelt (die japanische Paradoxie: sozusagen Vesuv in Grindelwald); zu beachten die „kleinen" – in Wirklichkeit ziemlich grossen (s. später) – Dampfwolken, die auf dem Gipfel aus vielen Löchern und Spalten herauskommen. 18: mit einem Bach in sumpfigen Wiesen[467], 19: mit abgestorbenen Bäumen; zu beachten die grosse Spalte in dem Bergabhang[468]. Unter jenen Bäumen gibt es wunderbar bizarre Formen (20/21) [132]; alle stehen um einen (22) [133] grossen See herum, der so entstand: vor 23 Jahren war ein grosser Ausbruch des Vulkans, und zwar kam die Hauptmasse der Lava merkwürdigerweise seitlich heraus (der Napfkuchen ist sozusagen seitlich geplatzt); aus dem Loch, das man auf Bild 16 ganz links sehen kann. Der grosse Lavastrom, der noch heute daliegt (23)[469], riegelte das Tal ab, sodass das Flusswasser sich staute u. den See bildete – durch die Hebung des Wasserspiegels starben natürlich viele Bäume ab –, der nun heute ein phantastisches und durch seine Oede schauriges Bild bietet. Der Fluss frass sich dann langsam durch die Lavabarriere durch (24) [134]; rechts sieht man die Wand einer viel älteren und dickeren Lavaschicht (ungefähr 100 m hoch).

25/6: Ausblicke vom Gipfel des Vulkans: 25 auf die Hotaka-Gruppe, 26 auf eine riesige steile Bergwand, deren Grat-Kontur eine wundervolle Linie bildet. [135][470]

---

[463] S. ebd. Nr. 526 und 528.
[464] Die restlichen Bilder ebd. Nr. 513, 557–559 und 563.
[465] Das andere Bild ebd. Nr. 529.
[466] Das andere Bild ebd. Nr. 511.
[467] S. ebd. Nr. 553.
[468] S. ebd. Nr. 535.
[469] S. ebd. Nr. 509.
[470] Das andere Bild ebd. Nr. 516.

27/28: Blick in das Tal von Kamikochi hinunter; der Flusslauf ist deutlich zu sehen. [136][471] Auf Bild 27 kann man auch die Steilheit des Abhangs sehen, ausserdem eine Schwefeldampfwolke, die um die Ecke pustet. Auf Bild 28 ganz rechts unten das Ende jenes Sees mit den toten Bäumen.

29/30 (können ungefähr zusammengefügt werden: 30 rechts zu legen): eine Seite des Vulkanabhangs mit Ausblick auf mittelgebirgsähnliche Bergketten. In der Mitte von Bild 30 in der Mulde ein winziger Teich, Rest von Schnee- und Regenwasser.[472]

31–33: Der Krater des Vulkans. 31 der Kraterrand (links ist aussen), 32 die äussere Kratermulde mit einem aus Schneeschmelz- und Regenwasser bestehenden Teich, rechts der Rand des eigentlichen Kraters, den Bild 33 zeigt ein tiefes steiles Loch. Merkwürdig auf Bild 32 der Baumstumpf: da vor jenem grossen Ausbruch jahrhundertelang Ruhe herrschte, konnten Bäume dort oben wachsen, von denen noch einige Reste da sind. Auf andern Vulkanen findet man so was nicht. [137][473]

34–36 Der Gipfel mit einigen Fumarolen, die grösste und heftigste auf Bild 36. Die Tätigkeit dieser Fumarolen ist sehr verschieden; auf meinen Bildern zeigen sie sich in mittlerer Güte. [138][474] Manchmal sah ich aber vom Tal aus sehr starke Dampfentwicklung, auch aus den kleinsten und tiefsten Löchern in dem Abhang; als es einmal besonders stark war, hatte gleichzeitig der Asama bei Karuizawa (Luftlinie etwa 85 km entfernt) einen erheblichen Ausbruch.

37–40 [139][475]: Das Schloss in Matsumoto (östlich von Kamakochi), eins der ältesten und schlichtesten unter den wenigen, die erhalten sind. 37: alle jap. Schlösser sind von solchen Wassergräben umgeben, sind also Wasserburgen wie bei uns die westfälischen. Alle haben auch jene aus grossen Felsblöcken geschichteten Fundamentmauern mit ihrer künstlerisch so wirksamen schräggeschwungenen Kurve. (Die gleichen Merkmale hat auch der Kaiserpalast in Tokyo, der ja ein riesiger alter Burgbezirk ist.)

41: kleine Bauernjungens, Mitglieder des japanischen Jugendverbandes, zur Begrüssung der HJ-Gruppe vor dem Hotel in Karuizawa angetreten. [140]

42: der Hamana-ko (ko heisst See), wo ich meinen letzten Ferientag verbrachte (östlich von Nagoya nahe der Küste), bei Sonnenuntergang mit heimkehrenden Fischerbooten. Im Vordergrund eine Austernbank. [141][476]

---

471 Das andere Bild ebd. Nr. 531.
472 S. ebd. Nr. 516 und 522.
473 Die übrigen Bilder ebd. Nr. 540 und 541.
474 Weitere Bilder ebd. Nr. 548–550.
475 Die übigen Fotos ebd. Nr. 143, 144 und 146.
476 Weitere Fotos ebd. Nr. 662 und 663.

127 Kamikochi

128 Kamikochi, Berglinde

129 Kamkikochi, Hotadake

130 Shinto-Schrein bei Kamikochi

131 Kamikochi, Yakedake

132 Kamikochi, abgestorbene Bäume

133 Waldsee bei Kamikochi

134 Kamikochi, Azusagawa

135 Kamikochi, Hotaka vom Yakodake aus

136 Kamikochi-Tal vom Yakedake

137 Kamikochi, Yakedake-Kratermulde

138 Kamikochi, Yakedake-Fumarolen

139 Matsumoto, Schloss

140 Japanischer Jugendverband vor dem Mampei-Hotel in Karuizawa

141 Hamano-See

Erklärungen zu den Bildern aus Matsue (bez. M mit Nr.).

M 1: Strand einer Art „Nehrung“ bei Matsue, gegenüber ein Kap. [142]

M 2: Blick von diesem Strand (auf der schmalen Dünen-Nehrung befindet sich übrigens eine heisse Mineralquelle: auch so eine japanische Naturparadoxie) auf den Vulkan Daisen, dessen Gipfel leider verdeckt ist.[477] [143]

M 3–5: Daisen (die Bilder können ungefähr zusammengefügt werden). [144, 145] Dieser – seit Jahrtausenden erloschene – Vulkan hat die Besonderheit, dass seine Kraterwand an der einen Seite eingestürzt ist: daher die Schlucht, die sich in der Mitte des Berges zeigt. Auf halber Höhe des Ganzen liegt, in die Schlucht mit wundervoll reicher Vegetation eingebettet, ein buddhistischer Tempelbezirk. Sehr schön sind immer die Kurven der Abhänge (Bild 4/5). – Im Winter ist dieser Berg und seine Umgebung eines der beliebtesten Ski-Gebiete in Japan; da die gewöhnlichen Berge viel zu steil und schroff sind, muss man meistens auf den sanften Abhängen der Vulkane Ski laufen. (Leider sind die Bilder etwas schwarz wegen schlechten Wetters. Als Ergänzung schicke ich ein paar Ansichtskarten mit.)

M 6: Blick vom Daisen auf die Meeresbucht, über einen kleinen Seitenvulkan hinweg.[478]

M 7: Auf einem Bergvorsprung des Daisen: Steinstatue einer buddhistischen Gottheit, vor der in steinernen Becken Weihrauch verbrannt wird. Auf den vor ihr ausgebreiteten Papierbogen streuen die Leute Reis als Opfergabe. [146]

M 8: Figur derselben Gottheit, in eine Felswand gehauen. Auf Grund der mit ihr verbundenen Legende bauen die Leute kleine Säulen aus Steinen vor der Figur auf. [147]

M 9: buddh. Statuen in dem Daisen-Tempelbezirk, umgeben von Ahorn, Buchen (in Japan selten!) usw.[479]

M 10: Wohnhaus eines Priesters auf dem Daisen, in dem wir zu Mittag gegessen haben, in dem Zimmer links, das eine wunderbare Aussicht weit über die Küste und das Meer hat. [148] Die ganze Anlage mit Mauer, Treppe, Steinpfeiler und -laterne, Strohdach ist typisch altjapanisch und in ihrer kraftvollen Schlichtheit und Naturhaftigkeit wundervoll.

---

[477] Der Daisen, ein 1729 Meter hoher Vulkan, liegt im Südwesten von Honshu an der Küste zwischen Matsue und Tottori und gewährt vom Gipfel einen wunderbaren Blick auf die Küste.

[478] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 573.

[479] S. ebd. Nr. 578.

M 11–13 [149, 150]: Ein kleiner Shintoschrein (allerdings mit buddh. Einschlag) in dem Tempelbezirk, einer Fruchtbarkeitsgottheit geweiht, die in einem Zusammenhang mit einem Fuchsdämon steht. Dieser Fuchs spielt im Aberglauben des Volkes eine ungeheure Rolle.[480] Architektonisch ein Meisterwerk, besonders in der Durchdringung der Dächer und der in ihnen zum Ausdruck kommenden Bewegung. Ueber dem Eingang die symbolischen Strohseile und Papierstreifen. – An der Seitenwand, zwischen den Fundamentbalken, befindet sich (13) ein Fuchsloch (natürlich ohne Fuchs), vor dem die Leute kleine Weihfiguren von Füchsen aufstellen und in einen Kasten Reis und andere Nahrungsmittel werfen. Ausserdem hängt man dort Bittschriften auf, die z. B. das Wohl von Soldaten an der Front in China betreffen.

M 14–19: die schönste Sehenswürdigkeit in der Stadt Matsue selbst: die Grabanlage der früheren Fürsten dieser Gegend, wundervoll in alte Bäume eingebettet. 15 [151]: Vor dem eigentlichen Grabdenkmal ein sog. Tori-i, jenes Tor, das auch immer vor Shintoschreinen steht. In einer Steinumfriedigung, umstellt von Laternen und steinernen Blumengefässen, die sog. Stūpa; meist – z. B. auf Bild 18 – hat sie 5 Steine verschiedener Form, welche verschiedene Elemente (mit religiöser Symbolik) bedeuten: Erde, Wasser, Feuer, Wind, leerer Raum. – Bild 18 [152] zeigt eine andere Anlage, die mir künstlerisch die bedeutendste scheint. Vom rein architektonischen Standpunkt betrachtet ausserordentliche Kunstleistungen. Angesichts solcher Monumente erscheinen unsere Friedhöfe in besonders schaudervollem Lichte. – Bild 17 [153] zeigt die Steinumhegung im Einzelnen; erstaunlich überall die stereometrische Schlichtheit und plastische Kraft. Und als Ergebnis eine hohe Würde und Monumentalität. – 19: Torflügel mit Holzschnitzerei an einem in den Grabbezirk führenden Tor.[481]

---

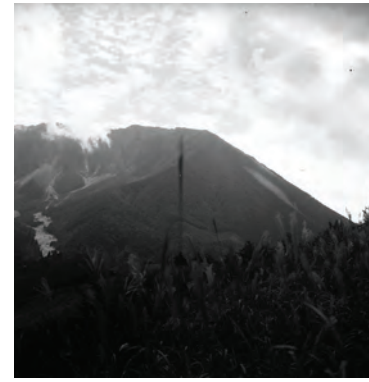
[480] In zahllosen japanischen Sagen und Legenden spielt der Fuchs unter den Tierdämonen die Hauptrolle, meist in einer dem Menschen schädlichen Weise; s. Japan-Handbuch (1941), S. 149 f.

[481] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 593.

142 Matsue, Kap Mihonoseki

143 Matsue, Blick zum Daisen

144 Daisen



145 Daisen

146 Daisen, Buddhastatue

147 Daisen, Buddha-Statue im Fels

148 Daisen, Wohnhaus eines Priesters

149 Daisen, Inari-Schrein

150 Daisen, Inari-Schrein

151 Matsue, Daimyo-Gräber

152 Matsue, Daimyo-Grab

153 Matsue, Daimyo-Gräber

Nr. 123 Hiroshima, 16.11.1938.

Liebes Muttchen!

Nun muss ich doch mal wieder einen richtigen Brief schreiben – besonders da jetzt eine kleine Pause ist, bevor ich meinen am 26. bei der „Association of Foreign Teachers in Japan" in Kobe zu haltenden Vortrag (auf englisch…) zu schreiben anfange. Für solche wissenschaftlichen Sachen reicht mein Englisch doch nur sehr knapp aus, und es werden beträchtliche Wörterbücher gewälzt werden müssen; letzte Zensur wird Meister Copp üben.[482] Am 4. Dezember folgt dann ein Vortrag mit demselben Thema (Rhythmus als Stil- und Ausdrucksproblem), aber auf Deutsch, bei der „Goethegesellschaft in Japan", einer germanistischen Gesellschaft in Kyoto, deren Präsident und spiritus rector der japanische Germanist Nr. 2, Herr Naruse, ist. Dies erste Auftreten vor japanischen Literaturwissenschaftlern ist grade im jetzigen Moment für mich ganz wichtig, wo ich im Begriff bin, die Stelle in Tokyo zu übernehmen. Denn das steht nun fest; der Germanist Nr. 1, Herr Kimura (übrigens mit kurzem u und einem Akzent drauf auszusprechen), ist jetzt grade in Hiroshima, um als Schulinspektor des Kultusministeriums, der er im Nebenberuf ist, die Kotogakko zu besichtigen, und gestern habe ich die ganze Geschichte nochmal mit ihm besprochen, nachdem Donat schon sehr gut vorgearbeitet hatte. Herr K. ist also fest entschlossen, mir die Stelle zu geben; fraglich ist nur noch, welche Kotogakko ich kriegen kann. Er will mich gern an die sog. 1. Kotogakko in Tokyo haben, die beste und Renommierschule dieser Art, und der dortige Hauptlehrer für Deutsch, der mich in Tokyo im Hotel besuchte, wünscht mich auch anzustellen. Der Fehler ist bloss, dass die jetzt zur Verfügung stehende Stelle finanziell zu wenig einbringt; es ist bloss eine halbe Stelle (10 Wochenstunden), neben der es noch eine Vollstelle mit 22 Stunden gibt, die ein uralter Herr innehat, der aber vielleicht bald pensioniert wird. Doch auch das würde mir nichts nützen, da 22 Stunden ausser den Universitätsstunden (6) nun nieder zu v i e l sind! Also bemühe ich mich weiter um Urawa, das auch sonst viele Vorzüge hätte: kleine Stadt, daher ruhig und billig; vom Tokyoer Betrieb entfernt, doch per elektr. Vorortbahn in 30 Min. zu erreichen (also ungefähr wie Potsdam); wenig zu tun (nur 16 Stunden) und gut bezahlt – ich würde dort etwa 380 bis 400 Yen bekommen bei freier Wohnung, und dazu von der Universität 250, d. h. also 630 oder 650, wogegen ich jetzt 430 habe. Kimura sieht auch vollkommen ein, dass das für mich besser wäre; andererseits versichere ich ihm dauernd, welche Ehre es mir an und für sich sei, Universität und beste Kotogakko zu bekommen. (Ich hätte dann tatsächlich die beiden besten germanistischen Stellen, die es in Japan gibt.) Also habe ich mit K. verabredet, erst mal die endgültige Antwort des Urawa-Direktors Okanoue abzuwarten (Donat wird sie demnächst erbitten), und im negativen Falle würde

[482] Der Vortrag wurde gedruckt: „Rhythm of Speech", in: *The Foreign Teacher* (Kobe), vol. 10 no. 4 (1938/39), S. 7–10; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 13.

ich dann jene halbe Stelle in Tokyo zunächst mal provisorisch nehmen, bis sich was anderes oder eine Erweiterungsmöglichkeit bietet. – So steht es nun also – im ganzen doch sehr erfreulich, nicht wahr? Dass ich auch hier manches Nette aufzugeben hätte, ist ja klar: namentlich die Freundschaft mit dem kleinen Hashimoto und mit Niwa (ersterer wird aber bestimmt auch mal in Tokyo landen, auf Grund seines Könnens und seiner guten Beziehungen zu seinem Lehrer Kimura und zum Kultusministerium) – von den äusseren Dingen vor allem mein schönes Haus, was mir wirklich leid tun würde, da es für meine praktischen und ästhetischen Bedürfnisse gradezu ideal ist. Ob sich was Aehnliches in Tokyo oder Urawa finden würde, ist sehr zweifelhaft. Wenn ich die gutbezahlte Stelle in U. kriegen würde und genau wüsste, dass ich sie sehr lange behalten könnte, würde ich mir einfach so ein kleines japanisches Haus bauen lassen (die Kosten sind nicht so erschütternd) und allmählich abstottern; aber das ist einstweilen ja utopisch.

Nachdem nun dies Wichtige erledigt ist, will ich Dir zunächst mal sehr schön danken für Deine letzten Karten und Briefe (der letzte war der mit der Trott'schen Todesanzeige[483] – der vermutliche Sohn war noch nicht hier und hat auch nichts von sich hören lassen; doch fehlt noch die von Dir darin erwähnte Sendung 2 Tage vorher). Auch für die Besorgung der Farbbänder vielen Dank; warum Du sie nicht als Warenprobe schicken konntest, ist mir unklar, wird ja aber seine Gründe haben. Auf den Honigkuchen freue ich mich schon mächtig; Baumkuchen schick bitte nicht; den kann ich jederzeit von dem deutschen Konditor aus Kobe bekommen, der z. B. auch zu Weihnachten immer sehr gute Dresdner Stollen produziert.[484] – Meine verschiedenen Sendungen wirst Du ja wohl bekommen haben; den Oesterreich-Vortrag kannst Du, wenn sie Interesse dafür haben sollten, auch Prang und Müller geben, allerdings mit dem Bemerken, dass manche zu grobe Vereinfachungen bewusst geschehen sind, weil der Vortrag ja schliesslich für ein japanisches Publikum bestimmt war. Meinen NSLB-Vortrag bekommst Du später; das verfügbare Exemplar hat jetzt der früher erwähnte Graf Dürckheim in Tokyo. Nun habe ich eine kleine Bitte: irgendwo unter meinen in Berlin zurückgelassenen Sachen (wo, ahne ich nicht mehr) muss eine Mappe oder ein Paket sein, die oder das Abdrucke meiner verschiedenen in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Aufsätze enthält. Diese schick mir doch bitte, ja? Ich muss hier gelegentlich mal an Interessenten solche Sachen schicken, z. B. an Kimura. Ich denke, eingeschriebene Drucksache wird das richtige sein; sollte das Ganze dafür zu schwer sein, so kannst Du es ja teilen. Und bitte sehr fest mit Pappe verpacken, sonst gibts Mus.

---

[483] August von Trott zu Solz, der Vater Adams, geb. 1855, der u. a. preußischer Kultusminister und Oberpräsident der Provinzen Brandenburg und Hessen-Nassau gewesen war, starb am 27.10.1938.

[484] Gemeint ist die Konditorei Juchheim; s. dazu Brief Nr. 11 v. 14.12.1936, oben S. 59.

Nun noch zwei Deiner Fragen, die ich als exakt arbeitender Mensch zu beantworten mich doch gedrungen fühle: 1) das Hotel, in dem ich den Taifun erlebt habe, ist wirklich das, dessen Baugeschichte ich Dir geschickt habe – das einzige, dessen Erdbebensicherheit b e w i e s e n ist, da es das Beben von 1923 überstanden hat; die andern behaupten nur, sicher zu sein.[485] Dies Hotel ist übrigens der regelmässige Treffpunkt aller Diplomaten und des sonstigen internationalen Publikums und daher in gewisser Hinsicht recht interessant; besonders die gute Frau Leo, die sehr viel Spass an high life hat, schwärmt für das Lokal. In manchen Dingen ist es aber auch grässlich. 2) Die neue japanische Orthographie brauchst Du nicht anzuwenden;[486] erstens tuns die Japaner auch bei weitem noch nicht alle (es gibt da zwei ebenso feindliche Lager wie bei uns mit Antiqua und Fraktur, und zwar mit demselben nationalistischen Einschlag), und zweitens liest Deine Adresse in Japan doch kein Mensch, weil ja jener praktische Stempel drauf ist, der die jap. Post einzig und allein interessiert.

Was Du über Deine neue Hausdame erzählt hast, klingt ja alles sehr befriedigend; ich möchte Dir wünschen, dass das nun was für die Dauer ist. Dann wirst Du ja auch regelmässig Freunde und Bekannte sehen und mancherlei unternehmen können, besonders wenn sich auch Deine Leber anständig benimmt – Vorwände hat sie ja dann eigentlich kaum noch!

Bei Bekannten fällt mir ein: bitte grüss doch Genzmer recht schön von mir![487] Dass er so viel Interesse an meinen Abenteuern hatte, hat mich sehr gefreut. Wie stehts denn nun eigentlich mit den verschiedenen Plänen für die Publikation aus Papa's Nachlass? Was macht Juncker mit dem Benedictus?[488] Wollte nicht Genzmer auch noch was herausbringen? Was sind denn das für Textproben, die Du mit ihm angesehen hast? – Uebrigens, wenn ich dann in Tokyo bin, werde ich bald auch mal nach Sendai fahren; das ist dann bloss

---

[485] Das Imperial Hotel Tokyo wurde von Frank Lloyd Wright entworfen und am 1.9.1923 eröffnet, wenige Stunden vor dem verheerenden Erdbeben, und überstand es weitgehend unbeschädigt.

[486] 1937 wurde ein neues Transkriptionssystem für die Wiedergabe des Japanischen in lateinischen Buchstaben eingeführt.

[487] Zu Genzmer s. oben S. 235, Anm. 315.

[488] Josef Juncker, geb. 1889 in Rumänien, studierte in Berlin, u. a. bei Emil Seckel, und Leipzig, habilitierte sich 1927 in Bonn für Römisches und Deutsches Bürgerliches Recht und wurde dort 1932 nicht-beamteter a. o. Professor. Im selben Jahr wurde er persönlicher Ordinarius in Greifswald und hier 1934 ord. Prof. für Römisches, Bürgerliches und Zivilrecht; s. Mathias Schmoeckel: Zur Erinnerung an Josef Juncker (9.9.1889–18.10.1938), in: *BRJ* 02/2014, S. 199–204. Aus dem Nachlass Emil Seckels gab Juncker den Schlussteil der „Studien zu Benedictus Levita VIII" heraus (in: *ZRG, Kanonistische Abt.*, Bd. 54 [1934], S. 269–377, und Bd. 55 [1935], S. 1–112). – Genzmer edierte aus dem Nachlass Seckels eine Ausgabe der Paläographie der juristischen Handschriften des 12. bis 15. und der juristischen Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts (Weimar 1925) sowie Auszüge aus der „Summa Vindocinensis" (*Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss.*, Phil.-hist. Kl. 1939, 3).

noch 6 Stunden entfernt. Natürlich hätte ichs schon mal tun können, aber nur in den Ferien, und da ist von den massgebenden Leuten dann natürlich keiner fassbar. Könntest Du mir bitte nochmal den Namen des Professors sagen, mit dem Du damals über die Bibliothek verhandelt hast? Ich kann mich partout nicht mehr darauf besinnen.[489]

Die Angelegenheit des guten Schwalbe steht auch recht günstig; ich schrieb wohl neulich, dass er die Kotogakko in Okayama kriegen kann. (Zu meinem Nachfolger hier hätte ich ihn machen können, wenn ich im entscheidenden Moment schon Sicheres für mich selbst gewusst hätte; aber da musste in O. schnell zugegriffen werden. Auch glaube ich, dass die Kotogakko in Hiroshima doch etwas zu stupide ist – ich merke das erst jetzt auf die Dauer so richtig.) Vor zwei Wochen fuhr ich mal rüber und besprach die Sache mit dem jetzigen deutschen Lektor und dem Hauptlehrer für Deutsch; dann schickte ich ein Telegramm an Schw., der sofort zusagend antwortete und mitteilte, dass seine Bewerbung beim Auswärtigen Amt bereits angenommen sei. Da der grosse Donat auch mit ihm einverstanden ist, der sich auf meine Empfehlung verlässt, so ist also alles in schönster Ordnung. Nun muss er sich mal erst bei der Schule offiziell bewerben. Okayama (zwischen Hiroshima und Kobe in der Mitte) hat manche Vorzüge vor H., namentlich die grössere Nähe an Kobe. Das Hauptproblem bei solcher Neuanstellung eines Deutschen ist nun aber heute die Reisegeldfrage; Japan zahlt aus Devisengründen keine Reisegelder für Herauskommende mehr, und die angebahnte amtliche Regelung über die deutsche Regierung funktioniert praktisch noch nicht.[490] Aber irgendeine Lösung wird sich in Sch.s Fall schon noch finden. – Ich würde mich wirklich freuen, ihn hier zu haben; und er selbst brennt ja förmlich darauf, herzukommen. Und schliesslich wird sich sein Vater vielleicht auch trösten, obwohl ich mir – da ich ihr Verhältnis ziemlich gut kenne – denken kann, dass es ihm nicht leicht werden würde. Aber so ein Auslandsaufenthalt ist für einen Menschen derartig wichtig und wertvoll, dass man jede Möglichkeit dazu ergreifen soll.

---

[489] Die Universität Sendai hatte die Bibliothek von Seckels Vater erworben; s. oben S. 157, Anm. 225.

[490] Nach dem Ausbruch des offenen Krieges mit China hatte das japanische Kultusministerium alle Schulen und Hochschulen angewiesen, deutsche Lektoren nur noch aus den im Lande lebenden Deutschen anzuwerben, um die Kosten für die Reise von Deutschland nach Japan zu sparen. Daraufhin erbot sich die deutsche Seite, die Reisekosten zu übernehmen, falls ihre Wünsche bei der Lektorenauswahl berücksichtigt würden. Doch zu mehr als der Zusage, künftig das JDKI bei der Auswahl zu beteiligen, ließen sich die Japaner nicht bewegen. Den Deutschen reichte dieses Entgegenkommen, um in Berlin jetzt regelrechte Anwärterlisten mit klaren Prioritäten aufzustellen. Nach Abschluss des Kulturabkommens erfolgte die Neubesetzung von Lektorenstellen nur noch im gegenseitigen Einvernehmen. Die Reisekosten von Lektoren, die aus Deutschland angeworben wurden, übernahm jetzt die deutsche Seite. S. hierzu Bieber 2014, S. 499 und 665.

Von meinen neuesten Erlebnissen wäre vor allem der Besuch der Austauschgruppe der HJ zu nennen, der zwar an und für sich nichts Erschütterndes war (obwohl viele von den Jungens sehr nett waren und besonders der ständig hier in Japan lebende Führer namens Schulze – derselbe, der schon im letzten Winter mit Donat in Hiroshima war), der mir aber mancherlei neue japanische Dinge zu sehen Gelegenheit gab.[491] Das Wichtigste davon war die einzige Marine-Kadettenschule Japans, die dicht bei Kure auf einer Insel liegt; sehr interessant, sehr grosszügig und gut aufgezogen; machte einen vorzüglichen Eindruck. Für mich war natürlich besonders interessant der Vergleich mit den Heereskadetten; es gibt da viele wesentliche Unterschiede. Wir wurden sehr nett auf genommen, haben dort auch eine Nacht geschlafen (ich im Hause des dortigen Deutschlehrers) und die ganze Schule in full dress zu sehen bekommen (wobei man sicher sein kann, dass man auch ebenso viel n i c h t zu sehen bekommt…). Demnächst werde ich vielleicht nochmal hinkommen, nämlich mit jenem Grafen Dürckheim, der Anfang Dezember in diese Gegend kommt und wesentliche pädagogische Studien machen will. – Mit der HJ reiste auch ein Admiral a. D., der früher der Kommandeur der gesamten japanischen Flotte war und jetzt Führer eines grossen Jugendverbandes ist [*handschriftlich am linken Rand*: Takeshita][492]. Ein ganz reizender alter Herr, an dem man die Art des besten japanischen Offiziertypus in reiner Form studieren konnte. Obwohl er wirklich ein hohes Tier ist, gibt er sich ganz natürlich, zurückhaltend, aber herzlich, ist ein guter Freund der Hitlerjungens, macht allerlei Ulk mit ihnen, marschiert z. B. in einer grossen Stadt nachts unter Liedgesang an ihrer Spitze durch die Strassen; besonders charakteristisch ist aber die absolute Schlichtheit, fast Unscheinbarkeit dieser wirklich bedeutenden Leute in Japan. Ein Ausländer würde ihn vielleicht in seiner etwas abgetragenen und nicht besonders kleidsamen Uniform für einen bescheidenen Eisenbahnbeamten halten; ich beachtete ihn zunächst auch nicht sonderlich, bis mir dann doch durch sein Aussehen und Wesen (und auf Grund einer gewissen Erfahrung mit Japanern) klar wurde, dass hinter ihm doch was Beträchtliches stecken musste. Und bei der Besichtigung jener Schule, die er selber in seiner Jugend besucht hatte und wo er natürlich mit allen gebührenden Ehren aufgenommen wurde, hielt er sich ganz still zurück, trottelte immer bescheiden nebenher (manchmal auch hinterher). Ich erzähle das so ausführlich, weil es eben typisch ist für Japan; je höher rauf, desto bescheidener und äusserlich unscheinbarer. (Damit Du siehst, wie so ein Mann in Japan aussieht, schicke ich Dir bald zwei Bilder.)

---

[491] Zum Besuch der HJ-Delegation in Japan s. oben S. 325, Anm. 447; zu Schulze S. 247, Anm. 338.

[492] Isamu Takeshita (1869–1949) war Marineattaché an verschiedenen japanischen Auslandsvertretungen, u. a. in den USA, 1919 Mitglied der jap. Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen, 1922–24 Oberkommandierender der jap. Flotte, 1937–45 Vors. der jap. Pfadfinderorganisation.

In Hiroshima selbst (die HJ wohnte an sich auf der Insel Miyajima) war natürlich auch Hochbetrieb. Es ist einfach phantastisch, was für Triumphe man den Leuten hier überall im Lande bereitet hat, wie sich buchstäblich das ganze Volk von den höchsten Prinzen, Fürsten, Ministern, Gelehrten, Priestern bis herab zu den kleinsten Abc-Schützen und Bauern in Bewegung gesetzt hat, um sie zu begrüssen und ihnen freundschaftlich alles zu zeigen. Etwas Derartiges dürfte tatsächlich in der Geschichte der Beziehungen zwischen Völkern noch nicht dagewesen sein. (Für den nüchternen Betrachter erhebt sich nur die grämliche Frage: wieweit ist das echt – d. h. nicht nur ein auf höhere Anregung vorübergehend aufflackernder Impetus, der im Augenblick sicher echt ist, aber möglicherweise nicht lange vorhält.) So gab es hier in der guten Stadt H. auch Volksaufläufe, dicke Kinderspaliere usw.; auch die Jap.-Dt. Gesellschaft trat gebührend in Erscheinung, besonders da wir seit kurzem auch eine blauseidene Standarte besitzen (richtiger Kegelklub); ich fuhr mit dem alten Präsidenten und anderen „leitenden Persönlichkeiten" in einem feinen Auto mittenmang durch die Spaliere und hatte für allerlei Ovationen zu danken; ich kam mir beinah wie Hitler selber vor…. Du siehst, Dein kleiner Sohn lernt so allmählich, eine repräsentative Figur zu werden! Nun, dieser faule Zauber wird ja bald vorbei sein; in Tokyo werde ich dann hoffentlich zu solider und fruchtbarer Arbeit kommen.

Nun noch die allerherzlichsten Grüsse und einen Kuss von

Nr. 124 Hiroshima, 17.11.1938.

Liebes Muttchen!

Grade hatte ich meinen Brief zugemacht, da kam Dein bisher vermisster, Nr. 343. Dass es Dir wieder nicht gut geht, ist ja höchst betrüblich; was ist denn das nun eigentlich? Allmählich wird das doch recht beunruhigend. Ich bin natürlich sehr gespannt, was der Dr. Wolf sagen wird; Du schreibst mir das dann sicher gleich.

Auch sonst enthielt Dein Brief ja allerlei Unerfreuliches. Der Tod Junckers – grade hatte ich gestern in meinem Brief nach ihm gefragt – ist wirklich sehr traurig und auch für die Arbeit an Papa's Nachlass ein grosser Verlust; gut, dass der Benedictus im wesentlichen fertig ist.[493] Uebrigens verstehe ich Deine Andeutungen über seinen Tod nicht so ganz; soll das heissen, dass er sich das Leben genommen hat? Deutlicheres darüber wäre mir doch erwünscht.[494] – Dass es mit dem P. Larbolette nicht gut stand, dachte ich mir ja auch; auch die hiesigen Patres machten damals bedenkli-

[493] S. dazu oben S. 348, Anm. 488.

[494] Juncker war wegen seiner jüdischen Abstammung bereits 1935 „beurlaubt" worden. Offiziell wurde als Todesursache Herzschlag genannt, weithin wird aber Selbstmord angenommen; s. Schmoeckel 2014, S. 203.

che Gesichter. Es freut mich aber doch, dass Du diesen Mann noch kennen gelernt hast.

Du weist (weisest…) mit Recht bei der Erörterung meiner Berufsfragen auf das Problem eines bezahlten Urlaubs hin; ja, damit sieht es ja nun im allgemeinen trübe aus. Die Japaner zahlen ja nicht einmal mehr Reisegeld für neu Herauskommende (es herrscht hier eine ziemlich strenge Devisenwirtschaft: 100 Yen im Jahr dürfen ohne besondere Genehmigung rausgebracht werden); und ganz roh formuliert liegen die Dinge heute so, dass wir überhaupt froh sein müssen, wenn wir hier unsere Stellungen behalten können. Trotzdem werde ich das Problem anschneiden und namentlich – via Donat und Deutsche Botschaft (zu der ich übrigens auch die besten Beziehungen habe) – darauf hinzuwirken versuchen, dass eine grundsätzliche Regelung auf dem Wege eines Austauschs zustande kommt (also bargeldlos). Denn es wäre ja auf die Dauer ein unmöglicher Zustand, dass wir hier wie in einer Falle sitzen – nicht nur persönlich, sondern auch sachlich; denn wenn man niemals nach Europa in gewissen Abständen Urlaub nehmen kann, büsst man ja auch an Kenntnissen ein und ist nicht mehr so auf der Höhe, wie es für die Arbeit hier erforderlich ist.

Müllers Schilderung von dem Akademie-Betriebsappell muss ja zum Schreien gewesen sein; habe es sehr genossen.[495] Dass es mit seinen Ausländerkursen bald aus sein würde, habe ich erwartet. Uebrigens richtete ich vor vielen, vielen Wochen an ihn die allgemeine Anfrage, wie er sich zu einer etwaigen Uebersiedlung nach Japan stellen würde (er machte mal Andeutungen, die seine Lust zu einem Auslandsaufenthalt zeigten), denn ich könne ihm vielleicht was verschaffen; darauf hat er leider weder so noch so geantwortet. – Die Geschichte von Karl[496] und dem psychologischen Heeresinstitut wäre ja auch zum Piepen, wenn sie nicht so traurig wäre. (Uebrigens ist mir die Wirksamkeit dieses Instituts wohlbekannt, worüber zu vergleichen mein Rhythmusbuch Seite 343 unter „Menschenkenntnis“[497]; ich bin doch wirklich

---

[495] Curt Müller war 1936–39 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Leibniz-Ausgabe an der Preußischen Akademie der Wissenschaften tätig. Mehr zu diesem Projekt bei Hans Poser: Die Geschichte der Leibniz-Edition zwischen Kaiserreich und geteiltem Deutschland, in Fischer 2000, S. 375–389.

[496] Vermutlich Karl Holl.

[497] Im Literaturverzeichnis seiner Diss., S. 343, erwähnt Seckel *Die Lehre von der praktischen Menschenkenntnis*, eine vom Psychologischen Laboratorium des Reichswehrministeriums herausgegebene Schriftenreihe, „u. a. über ausdrucks-psychol. Methoden zur Auswahl von Offiziersanwärtern unter Berücksichtigung v. Sprechweise, Tempo, Melodie, Rh[ythmus] usw.“ Mehr zu diesem Laboratorium, das der Verbesserung der Auswahlmethoden für Offiziersanwärter diente, bei Jutta Sywottek: Mobilmachung für den totalen Krieg, Opladen 1976, S. 65, und Bernhard R. Kroener: Auf dem Wege zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee“, in: Martin Broszat u. a. (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform, Berlin 2009, S. 654 und 656 f.

sorgfältig, nicht wahr?) Was soll denn der Mensch nun eigentlich machen? Ewiger Hilfsarbeiter wäre ja noch das beste; eventuell könnte er ja allerdings vielleicht Studienrat werden – in dem neuen Schulplan ist den klassischen Sprachen ja wohl ein gewisser Raum zugewiesen. Den guten Karl kann ich doch nicht auch noch nach Japan holen! Da würde er ja ebenso gut hinpassen wie ins psychologische Institut. – Wenn ich solche Sachen höre, dann danke ich ja wirklich immer wieder meinem Schöpfer.

Der kleinen Cousine aus Neapel werde ich also mal schreiben;[498] Deine Zitate aus ihren Briefen sind doch sehr ausdrucksvoll und hübsch. Wenn Du wüsstest, was ich hier täglich von meinen japanischen Schülern lesen muss, würdest Du ihr Deutsch gradezu als perfekt bezeichnen. – Die Neapeler Bilder habe ich mir gleich mal auf die Möglichkeit von Vergrösserungen hin angesehen; das geht sicher nur bei dem Bild, wo Violetta Tante G. am Arm fasst, die andern sind zu unscharf und würden bei der Vergrösserung nur grob und roh wirken und garkeine Einzelheiten zeigen. Mit dem einen Bild werde ichs aber versuchen. Einstweilen vertröste also das kleine Mädchen und grüss es recht schön von mir.

Die Hochzeit des Herrn Professor Seike kann ich Dir wegen Zeitmangels im Augenblick nicht beschreiben; aber später solls mal geschehen; übrigens handelt es sich dabei nicht um die eigentliche Hochzeitszeremonie (bei der ist meistens nur die Familie dabei), sondern um das „Diner" (kümmerlich genug).

Endlich Deine Fussnote über die vermeintlich zensierte Drucksachensendung. Wo der abgerissene Zettel herkommt, weiss ich auch nicht; aber alles übrige stammt von mir. Da es in Japan Sitte ist, Drucksachen zugeklebt, aber unter Abschneidung einer Ecke des Kuverts zu schicken, habe ich es also so gemacht und das nun überflüssige Strippchen abgerissen.

Das wäre für heute alles – nur eine rasche Beantwortung Deines Briefes, für den ich Dir sehr schön danke!

Nochmals alles Gute, recht baldige und gründliche Besserung und herzliche Grüsse!

Nr. 127 Hiroshima, 15.XII.1938.
[*handschriftlich*]: (126 war aus Kyoto)

Mein liebes Muttchen!

Nun muss ich Dir ja wohl endlich mal für den reichen Segen danken, der in der letzten Zeit von Dir hier eingetroffen ist! Zunächst wäre da – abgesehen von den Briefen und Karten bis 355 – noch das von Dir zuerst abgeschickte Kuchenpaket zu nennen; ich esse täglich zum Kaffee bzw. Tee nachmittags was davon und es schmeckt herrlich. Dann neben der leiblichen Nahrung die geistige: die drei wunderbaren Bücher, die Du sehr gut ausgesucht hast und für die ich Dir ganz

[498] Vgl. Briefe Nr. 78 v. 6.2.1938, oben S. 261, und Nr. 119 v. 12.10.1938, oben S. 335.

besonders danken möchte. Ich hoffe in der nächsten Zeit auch dazu zu kommen, sie zu lesen. Gottseidank habe ich jetzt endlich etwas mehr Zeit für mich, die ich aber endlich mal zu etwas regelmässigerem Japanisch-Lernen verwenden möchte. Darum muss ich mich auch in diesem Briefe relativ kurz fassen. – Neulich hörte ich mit Freude von Deiner langsamen Besserung. aber heute kam nun die Karte, die wieder von einem Rückfall berichtete; ich wünsche Dir sehr, dass trotz Rückfällen die Gesamtkurve sich doch aufwärts bewegt!

Dabei fällt mir noch was Medizinisches ein: einer meiner japanischen Kollegen, Studienrat für chinesische Literatur, leidet wie so viele Japaner kolossal an Asthma (Bronchialasthma) und bat mich, ihm irgendwie aus Deutschland das einzige Mittel zu verschaffen, das ihm hilft und dessen handelsmässige Einfuhr nach Japan jetzt verboten ist. Es handelt sich um Ampullen, mit Namen Asthmolysin. Könntest Du Dich mal in der Apotheke unten erkundigen und eventuell als Warenprobe ein Päckchen herschicken? Dass das Mittel ziemlich teuer ist, ist dem Kollegen bekannt; das Geld würde Dir dann natürlich so bald wie möglich geschickt werden. Später kann man dann vielleicht einen anderen Modus der Besorgung finden, aber im Moment ists etwas eilig und darum sei so gut. (Dr. Karsch in Matsue – zu dem ich übrigens zu Neujahr wieder ein paar Tage rüberfahre – teilte mir neulich mit, dass er regelmässig Zahnzeug u. dergl. aus Deutschland als Warenprobe (Päckchen) bekommt, was bis zu einer gewissen Grenze zulässig ist.) Natürlich muss es als „Geschenk" frisiert werden und mit anderen Sachen, z. B. etwas Schokolade, kombiniert sein.

Ein anderer Asthmatikus war neulich bei mir eine Nacht als Logierbesuch: der deutsche Kollege aus Yamaguchi; ein persönlich nicht sehr sympathischer Mann (Halbjude, aber dem Wesen nach fast Ganzjude), der es aber nicht leicht hat und dem ich ja auch durch meinen Besuch dort verpflichtet war.[499] Uebrigens keine Angst: der Verkehr mit ihm ist sogar amtlich „erlaubt", da er im Kriege Offizier war.

Ueber meine Reise nach Kyoto habe ich schon kurz von dort geschrieben; im ganzen war sie ohne rechtes Ergebnis, da jene Goethegesellschaft eine ziemlich vertrottelte Angelegenheit ist und die Sache auch so schlecht organisiert war, dass man kaum Gelegenheit hatte, ein paar nette Leute in Ruhe kennen zu lernen. – Vom 5.–7. I. werden wir nun in Kyoto ein kleines Treffen deutscher und japanischer Germanisten veranstalten, dessen Organisation und Leitung auf meinen schwachen und jugendlichen Schultern ruht (ich habe doch, wie Du weisst, jetzt auch im NSLB eine Würde!).

Die Tokyo-Angelegenheit hat sich noch nicht endgültig klären lassen; inzwischen ist sie durch ein kritisches Stadium gegangen, da der Direktor Okanoue in Urawa plötzlich den Wunsch äusserte, einen Japanologen als Lektor zu bekommen; der in Aussicht genommene Mann (übrigens ausgezeichnet), der in Matsumoto (in der Nähe meiner Sommerfrische Kamikochi) sitzt, will

[499] Dr. Werner Preibisch; zu ihm oben S. 144, Anm. 192, und S. 333.

aber nicht. [*Handschriftlich am Rand*: Zachert[500]] Und nun ist es noch nicht entschieden, ob ich die Stelle in U. kriegen kann oder nicht. Die provisorische Kombination der sog. l. Kotogakko in Tokyo (halbe Stelle) mit der Universität steht mir aber nach-wie vor offen, ja die Leute scheinen sich sogar um mich zu reissen. Aber das wäre eben finanziell zu kümmerlich. Ich habe aber nun Dampf dahinter gemacht, dass die Geschichte bis Weihnachten so oder so entschieden wird. Denn schliesslich muss ich ja hier am 1. Januar kündigen. Uebrigens ahnen meine Schulleute noch garnichts und haben sogar gerade zu erkennen gegeben, dass sie mich behalten wollen. In welchem Wahn ich sie natürlich lasse, bis ich sicher Bescheid weiss.

Mit Schwalbe scheints ganz gut zu stehen, wenn ich auch noch nichts sicheres weiss. Und neuerdings ist nun auch die Möglichkeit aufgetaucht, dass Müller hierher kommt, entweder als Karschs oder mein Nachfolger (von letzterer Möglichkeit sprich aber bitte noch nicht zu ihm!). Auf meine neuliche Anfrage hat er mit einem zusagenden Telegramm geantwortet, und das bedeutet nach unserer Verabredung „dringenden Wunsch"… Scheint ihm also bei der Familie D. auch nicht mehr zu gefallen. Auch diese Sache ist noch unsicher und schleierhaft. Aber hübsch wärs, wenns was würde. Ueber die Nachteile lasse ich sowohl Schwalbe wie Müller gegenüber natürlich keine Unklarheiten bestehen; ich bin ja schliesslich nicht Donat.

Prang scheint sich ja in seinen verschiedenen Arbeiten geborgen zu fühlen, wenn es auch – einem Brief zufolge – wohl mehr eine Eremitengeborgenheit zu sein scheint.[501] Julius ist wohl trotz allem nach Gebühr gefeiert worden; die arme Frau Schirmer – warum müssen eigentlich solche jungen Frauen noch Dr.-Examen machen?! – kann mir ja leid tun, wenn sie mein stacheliges Biest von Buch „durcharbeiten" soll. Der kurze Aufsatz ist schon eher geniessbar.[502] (Uebrigens glaube ich, dass Julius ihn wohl doch schon in den Korrekturabzügen gesehen hatte.) Herr Pongs hat sich, wie mir Prang mitteilte, einige Eingriffe in meinen Text erlaubt und damit Gepflogenheiten der Tageszeitungen übernommen, die ich bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift nicht für möglich gehalten hätte. Wollen mal sehen, was er angerichtet hat. Wenns schlimm ist, kriegt er natürlich sein Fett.

Kürzlich habe ich hier ein sehr gutes Buch von Carossa gelesen: Der Arzt Gion.[503] Kennst Du es? Sehr eigenartig, aber meiner Meinung nach sehr schön. Auch seine Gedichte empfehle ich Dir. Wenn Du mir seine Goetherede

---

[500] Herbert Zachert (1908–1979), 1927–32 Studium der Japanologie, Sinologie, Geschichte und Völkerkunde in Berlin und Hamburg, 1932 Promotion bei Karl Florenz; seit 1933 Lektor an der Kotogakko Matsumoto.

[501] Prang arbeitete damals an einer Biographie Johann Heinrich Mercks; s. dazu oben S. 233, Anm. 321.

[502] Möglicherweise Seckels Aufsatz „Hölderlins Raumgestaltung", in: *Dichtung und Volkstum* 39 (1938), S. 469–486.

[503] Hans Carossa: Der Arzt Gion, Leipzig: Insel 1931.

schicken wolltest, wäre ich Dir sehr dankbar.[504] Ich muss mich jetzt überhaupt etwas mehr mit der modernen Literatur beschäftigen, denn in Tokyo hätte ich natürlich damit viel zu tun und müsste gut Bescheid wissen.

Entschuldige diesen etwas mageren Brief, bitte; aber ich habe augenblicklich nichts Wesentliches mehr zu erzählen und andererseits viel für mich zu arbeiten. Bald sind hier wieder Prüfungen, was für mich freilich nicht viel Arbeit macht; der Unterricht hat praktisch schon heute aufgehört. – Nochmals schönsten Dank für die Bücher und recht gute Besserung, auch im Neuen Jahre, für das ich Dir von Herzen alles Gute und Schöne wünsche, mehr jedenfalls als im vergangenen sich gezeigt hat!

Nr. 130 Hiroshima, 27.12.1938.

Meine liebe Mutti!

Bevor ich morgen nach Matsue fahre und dann nach Kyoto zu unserem germanistischen „Kongress", will ich Dir noch rasch recht herzlichen Dank sagen für Deinen lieben langen Brief vom 3./4. Dezember – um so mehr, als Du Dir's hast so sauer werden lassen. Aber alles war natürlich hochinteressant, wenn auch nicht durchweg erfreulich, z. B. das über die Familie D.[505] Müssen ja wunderbare Zustände sein. Hier merkt man natürlich wenig davon, was ja auch recht gut ist. Man lebt überhaupt in einem im ganzen doch ungestörten Frieden und ziemlich abgelöst von all dem heimischen Zeug von „Familien"-trouble (dies bitte englisch auszusprechen). In mancher Hinsicht ist man sicher auch schon japanisiert, wie Du vermutest, jedenfalls im äusseren Benehmen: z. B. macht man immer viel zu tiefe Diener, ist viel zu höflich, grinst überall wo es nicht passt usw. Kommt man mal wieder nach langer Zeit unter Europäer, z. B. in Tokyo oder Kobe, so muss man sichs erst künstlich wieder abgewöhnen. – Dabei fällt mir Frau Leo ein: nein, spiessig ist sie garnicht (Bilder täuschen eben, und man sollte eigentlich garkeine schicken), und wenn sie im Zuge ist, kann sie überfliessen von Sarkasmen über Spiessertum. In Tokyo werde ich dann ja mit den guten Leuten wieder mehr zusammen sein können.

Wie es damit steht, d. h. mit Tokyo und Urawa, hat meine Karte Dir schon erzählt. Tokyo ist jetzt auch sicher (endgültig zusagendes Telegramm von Kimura), aber einstweilen bekomme ich nur vier Wochenstunden, d. h. die Donat'schen, während die restlichen zwei ein Pater von der katholischen Univer-

[504] Gemeint sein könnte der Vortrag über „Wirkungen Goethes in der Gegenwart", den Carossa nahezu wortgleich im November 1937 in Wien und im Juni 1938 vor der Goethegesellschaft Weimar hielt (veröff. in: *Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft* 58 [1938], S. 115–128, wieder abgedr. in Carossa: Sämtliche Werke, Bd. 2, Frankfurt 1962, S. 945–962), oder die Rede Carossas anlässlich der Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt im August 1938 (abgedr. in: *Goethe-Kalender auf das Jahr 1939*, S. 32–41).

[505] Zur „Familie D." s. oben S. 17.

sität in Tokyo behält.[506] Aber ich hoffe die dann später auch zu kriegen. Urawa ist so gut wie sicher (amtliche Zusage steht aber noch aus), da der Direktor ja schon offiziell mit mir über Einzelheiten des Vertrages verhandeln liess. Ueber diese Lösung bin ich natürlich sehr froh, denn die andere wäre eben finanziell zu kümmerlich gewesen und hätte mich auch gezwungen, in T. selbst zu leben. Die Geldfrage ist hier nicht so unwesentlich; nähere Auseinandersetzung würde heute zu weit führen. Die Schule in U. ist wahrscheinlich nicht wesentlich besser als die in Hiroshima, aber man hat ja dann ganz Tokyo zur Verfügung. Ja, Du hast schon recht, mich zu veräppeln mit den berühmten „10 Pferden"; als ich das damals schrieb, kannte ich eben die wahren Verhältnisse in Japan noch nicht, die sich kurz dahin zusammenfassen lassen, dass eben an höherer Kultur n u r in Tokyo was los ist (ungefähr wie in Frankreich Paris). Dass dieser Satz in solcher Ausschließlichkeit gilt, hatte ich mir damals nicht träumen lassen.

So wird mir also das neue Jahr – übrigens ein Hasenjahr, was doch entschieden vertrauenerweckend ist – mancherlei Neues bringen; ob es wirklich das ist, was ich erhoffe, wird sich ja zeigen. Aber auch wenn die Sache mit mehr Wasser gekocht wird als ich erwarte, so kann ich mit dem Erfolg ja immerhin zufrieden sein.

Mit Schwalbe – und auch mit Müller – steht es nun neuerdings nicht mehr ganz so günstig, wie es zunächst aussah. Das Auswärtige Amt in Berlin hat nämlich eine Anwärterliste für Lektorenstellen in Japan aufgestellt, auf der Schwalbe an vierter Stelle steht; den Vorrang bekommen Leute, die beruflich Lehrer sind und ausserdem verheiratet. (Und weil in diesem Zusammenhang Deine Mitteilung über seine Verlobung in seinem Interesse sehr wichtig war, habe ich sie sofort an Donat und an den Kollegen in Okayama weitergegeben; werde aber Schw. selbst nichts davon sagen.) Natürlich ist ein Mann, der von einem in Japan Lebenden empfohlen und als geeignet betrachtet wird, viel besser als irgendein Studienassessor mit Frau und Kind, den hier niemand kennt und der sich wahrscheinlich von dem Leben in einer japanischen Provinzstadt ganz verkehrte Vorstellungen macht. Aber solche Gesichtspunkte interessieren ja den deutschen Amtsschimmel nicht. Also ist das einzige, was wir hier tun können, dies: den amtlichen Anordnungen eine kleine Korrektur zu geben auf Grund der hiesigen Verhältnisse und der persönlichen Beziehungen, und ausserdem die Japaner zu bearbeiten, damit sie sich für den persönlich empfohlenen Mann entscheiden. – In Müllers Fall ist es natürlich noch ungünstiger, da er auf jener Liste noch weiter unten stehen würde; aber ich werde alles in Bewegung setzen. Immerhin werden im Frühjahr so viele Stellen frei (5 oder 6), dass sie sicher irgend eine kriegen könnten; nur sind manche nicht sehr reizvoll. In diesem Zusammenhang habe ich übrigens Müller heute geschrieben, dass er möglicherweise auch mein Nachfolger hier wer-

[506] Gemeint ist die Sophia-Universität; zu ihr s. oben S. 119, Anm. 146.

den könne, und warum. Auch ihm habe ich Stillschweigen geboten; aber Du kannst mit ihm natürlich davon sprechen. Sonst bitte noch nicht, bevor nicht alles auch formell perfekt ist.

Ich beginne mich nun so langsam innerlich von dieser guten Stadt hier abzulösen, und wenn ich alles überschlage, so tut mir die Trennung nicht grade leid. Ich habe hier doch nur wenig, was mich innerlich gebunden hätte. Dazu gehören nur ganz wenige Dinge: erstens die Freundschaft mit Hashimoto, die grade in letzter Zeit weiter gediehen ist und eine hier in Japan – das nicht das Land der Freundschaft ist – vielleicht nicht häufige Form angenommen hat. Auch in der Arbeit für die „Gesellschaft" hat immer alles glänzend mit ihm funktioniert, und auch in vielen persönlichen Dingen hatte ich an ihm einen Helfer, der vorzüglich auf mich eingespielt war und jede kleine Andeutung sofort richtig verstand, da er ja wirklich fabelhaft Deutsch kann und ganz ungewöhnlich frei von Scheuklappen ist, sich also auf einen Ausländer gut umstellen kann. Und auch bei wichtigeren Dingen war und ist er zu mir von einer solchen Offenheit und von echtem Interesse an mir geleitet. Aber ich hoffe sehr, dass er früher oder später auch mal nach Tokyo kommt, wenn dann natürlich auch ein so intimer Verkehr wie hier in dem Nest nicht möglich sein würde; hier stecken wir ja eigentlich immer zusammen, sodass sich z. B. die Jungens schon darüber amüsieren. Von manchen dieser Jungens trenne ich mich auch ungern; manche waren doch auch auf die Dauer so nett, dass ich sie gerne noch etwas weiter gebracht hätte. Grade auch in den beiden Klassen des I. Jahrgangs gab es wieder manche nette und begabte Kerle. (Uebrigens darf ich es vielleicht als einen persönlichen Erfolg buchen, dass die Arbeit mit den Klassen, die ich von Anfang an hatte, wesentlich besser vonstatten geht als in den beiden andern, die der zwar gute, aber pädagogisch unbegabte P. Larbolette dreiviertel Jahre lang verarztet hatte.) Zu jenen netten Schülern gehört vor allem natürlich mein Lehrer im Pinselschreiben[507], in welchem ich leider in diesem Herbst aus Zeitmangel keine rechten Fortschritte machen konnte. – Den guten Niwa werde ich auch vermissen, wenn er auch auf die Dauer nicht so ergiebig ist, wie es zunächst schien; der Arme verspiessert und versauert da in dem wahnsinnig bürokratischen und gedrillten Betrieb der Kadettenschule langsam immer mehr, wenn er sich auch dagegen auflehnt; aber wirkliche Auflehnungen sind nicht die Sache eines Japaners, er ist kein Revolutionär, kaum ein Neuerer, und die Autorität (die oft genug stumpfsinnig ist) bricht zuletzt selbst den selbständigsten und freiesten Geist durch sanfte Unerbittlichkeit.

Die „Gesellschaft", die bannerumwehte, wird im Januar Sprachkurse für Jedermann beginnen, für die sie sogar vom Deutschen Reich einen nicht unbeträchtlichen Zuschuss bekommt (da bekanntlich die Deutsche Botschaft diese Institution so erstaunlich wichtig nimmt). Zwei Leute, darunter Niwa, wer-

[507] Vermutlich Oda Yokoyama; s. dazu Briefe Nr. 63 v. 14.11.1937, oben S. 230 f., und Nr. 162 v. 21.11.1938, unten S. 421.

den einen Elementarkurs machen, und Hashimoto und ich einen Oberkurs, er Carossa-Lektüre, ich höhere Konversation. Aber wieviele Teilnehmer wir haben werden, ist ganz unklar. Viel wird es hier in diesem Nest nicht sein.

Mit diesen Dingen hatte ich in den letzten Wochen auch allerlei zu tun; jetzt vor Ferienbeginn hatten wir auch wieder mal jene lächerlichen Prüfungen, die in Japan zu einem hydraähnlichen Ungeheuer angeschwollen sind (das Erzübel des gesamten Erziehungswesens). Für mich sind sie immer ganz erheiternd wegen des schönen Deutsch; ein paar Proben will ich Dir nicht vorenthalten:

„Sien (Goethes) Father war ein Rechtsanwalt. Seine Mutter abe sehr gut … Er ging nach Italy in seine Drang und Strom, und sieht antiken Welt."

„Goethes Leben ist mir sehr interessiert, denn er sich seinen ganzen Leben nicht einmal heiratet, aber seine Lieberei ist sehr reich."

„Schuberts Musik: Die schöne Müllmädchen."

„Schubert war von 1659 bis 1750."

„Berlin hat über 5 000 000 Einborner. Herr Seckel soll da gebort worden sein."

„Hitler herrscht das Deutschland. Er hat keine Frau und ist energischer Mann. Ich denke, Deutschland ist seine Frau und Kinder. Ich achte ihn hoch."

„In Kyoto gibt es eine empirische Universität". (Dieser Fehler erklärt sich aus „Imperial University".)

Bei den interessanten Mitteilungen über Schubert fallen mir die Beethovenbriefe ein, die von Mu-ki kamen. Ich kann sie sehr gut gebrauchen und habe mich sehr gefreut darüber. Bitte danke ihr einstweilen sehr herzlich und wünsch ihr alles gute mit vielen Grüssen. Schreiben kann ich ihr erst im Januar. Und grüss auch Hilde und Elisabeth von mir, ebenso die tüchtige Luise, falls sie noch da ist; wird aber wohl.[508] – Zur Lektüre der von Dir geschenkten Bücher bin ich leider noch nicht gekommen; schön, dass Du den Huizinga noch aufgegabelt hast.[509] Betrüblich war mir die Nachricht neulich, dass Rilkes Ges. Werke vergriffen sind, denn ich wollte sie mir grade kaufen. Nun muss ich bald mal versuchen, sie antiquarisch zu kriegen, oder auch Restexemplare. Es gibt ja eine neue, zusammengefasste Ausgabe, aber die ist nicht vollständig, obwohl sie manches enthält, was in der grossen nicht drinsteht. Aber diese ist nun mal wissenschaftlich massgebend, wenigstens einstweilen. – Ich wäre Dir übrigens

[508] Hilde und Luise ließen sich nicht identifizieren; mit Elisabeth dürfte Elisabeth Kipp gemeint sein; vgl. Briefe Nr. 78 v. 6.2.1938, S. 261, und Nr. 108 v. 5.8.1938, oben S. 316.

[509] Gemeint sein könnten folgende Werke des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga: Herbst des Mittelalters, München: Drei Masken Verlag 1924, 3. Aufl. Stuttgart: Kröner 1938; Im Schatten von morgen. Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit, Bern: Gotthelf-Verlag 1935, 2. Aufl. 1936; Erasmus, Basel: Schwabe 1936[2]; Homo ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur, Basel: Akad. Verl. Anst. Pantheon 1938[3].

dankbar für gelegentliche Mitteilung – wovon ich mal habe läuten hören –, ob es wahr ist, dass Dostojewski jetzt in Deutschland verboten ist.[510]

Die Beschaffung von Büchern aus Deutschland ist jetzt wegen der japanischen Devisenverhältnisse etwas schwierig, sogar für Schulen und Institute. Am besten scheints immer noch für Privatleute zu sein; möglicherweise – ich bin grade in Erkundigungen begriffen – kann man pro Monat für hundert Yen Waren aus Deutschland beziehen, also auch Bücher. Das wäre ja sogar mehr als genug, aber es nicht sicher.

Weihnachten habe ich dies Jahr garnicht gefeiert; ich habe gefunden, dass das besser ist als Ersatzweihnachten im stillen Kämmerlein oder bei mehr oder weniger fremden Leuten. Besser gar nicht als halb oder drittel. Aber gedacht habe ich natürlich sehr an Euch Alle und an zu Hause. Konntest Du denn zu Johns gehen oder sie zu Dir kommen? Und wie wars? – So richtige Weihnachtsgeschenke habt ihr diesmal von mir leider nicht bekommen; es ist nicht immer so einfach, zum richtigen Termin was Geeignetes für Euch zu finden, jedenfalls hier in der Provinzstadt. Viele schöne Sachen sind so rein japanisch, dass Ihr garnichts damit anfangen könntet. In Tokyo werde ich dann mehr Auswahl haben und pünktlicher sein können.

Grade eben kommen nun drei Postsachen: erstens Deine Karte 356; vielen Dank für die Absendung der Gesammelten Werke. Hoffentlich hats nicht zuviel Arbeit gemacht. Dass es Dir nun besser geht, freut mich natürlich riesig. Also nun weiter aufwärts, im Tempo des Hasen!

Zweitens ein wirklich lieber und guter Brief der alten Exner. Wenn sie schreibt, hört man sie wirklich, und es kommt alles so direktemang aus ihrem guten alten Herzen, dass man sich wirklich freut. Die alte Anger schreibt ja immer viel gedrechselter, kühler; die „höhere Kultur“ ist hier ein gewisses Hindernis für die Aeusserung ihres ja nicht minder guten alten Herzens. „Otto“ schrieb auch, wie immer flüssig, elegant, fast vertraulich auf die Schulter klopfend. Doch wirklich nett, nicht etwa unangenehm.[511]

Drittens ein Brief von Schwalbe, samt Verlobungsanzeige. Gratuliere: Er scheint ja heftigst nach Japan zu drängen; hoffentlich klappts schliesslich doch noch. Bitte erzähl ihm um Gottes willen nichts von jenen Hindernissen; ich will ihn dann vor vollendete Tatsachen stellen, entweder gute oder schlechte. Er stellt auch schon praktische Einzelfragen, über Hauseinrichtung u. dergl. Cura posterior, lieber Herre!

Nun viele herzliche Grüsse und weiter alles Gute und Liebe!

Mit einem Kuss von Deinem

---

[510] Dass die Werke Dostojewskis während der NS-Zeit verboten gewesen seien, ließ sich nicht verifizieren; s. dazu oben S. 99, Anm. 113.

[511] Zu Frau Exner s. oben S. 50, Anm. 34; zur Familie Anger s. ebd. und Brief Nr. 25 v. 30.3.1937, oben S. 116.

Nr. 131 (130 war aus Kyoto) Hiroshima, 17.1.1939.

Liebe Mutti!

Heute nur ein etwas magerer Brief mit ein paar Mitteilungen.

Zunächst herzlichen Dank für Deine letzten Karten und Briefe (bis 361) und für die Abdrucke meiner Aufsätze; auf den Honigkuchen freue ich mich sehr. Auch die letzte Zeitungssendung war sehr gut so; aber bitte immer nur das Wesentliche (auch mal so ein paar Bilder von neuer Architektur oder sonstiger „Kunst" sind ganz gut, zum Abgewöhnen) und vor allem gute Artikel über Japan, vor allem die aus der Frankfurter; aus dieser auch die über China, die jetzt alle von Lily Abegg stammen, die jenes gute Buch über Japan geschrieben hat.[512]

Einen Zettel mit Bücherwünschen schicke ich Dir bald; ich will sowieso mal wieder eine Gesamtliste von „Desiderata" aufstellen. Deine Nachrichten über die vergriffenen Rilke-Sachen sind ja betrüblich; ich denke aber, dass ein grosses Antiquariat mit guten Beziehungen doch noch antiquarische oder Restexemplare auftreiben kann und werde deshalb mal an Collignon oder Keiper schreiben.[513] Vielen Dank für Deine Besorgung der beiden weiteren Briefbände. – Ich habe mich jetzt auch nach den hiesigen Devisenbestimmungen erkundigt; für Privatleute bestehen garkeine so scharfen Bestimmungen, und anscheinend kann ich meinen Bücherbedarf ganz ohne Einschränkungen decken, auf jeden Fall, wenn ich nachweise, dass das für meinen Beruf wichtig ist.

Nun kannst Du übrigens auch meine Uebersiedlung nach Tokyo-Urawa bei allen, die es wissen wollen, bekannt geben; die Sache ist ja nun perfekt, auch wenn ich trotz zweimaliger Bitte noch keine offizielle Bestätigung aus Urawa habe, was aber ganz sicher nur eine rein formelle Angelegenheit ist. Ich habe gestern auch Irmgard davon geschrieben und heute Petersen, der mir sein neuestes Buch „Die Wissenschaft von der Dichtung, System und Methodenlehre der Literaturwissenschaft, Bd. I: Das Werk und der Dichter" (schön …) geschickt hat,[514] was ja nun wieder sehr nett ist. Neulich kam auch ein Brief, aber bloss Dank und Anerkennung meines „Raum"-Aufsatzes, in der üblichen väterlichen Weise. Das Buch scheint ein ungeheuer reichhaltiges Handbuch zu sein, in dem eine tatsächlich phänomenale Stofffülle verarbeitet und anscheinend übersichtlich und kritisch ausgebreitet ist. (Auch meine „Werke" werden teils in den Literaturangaben, teils im Text zitiert.) – Dass Du den

[512] S. oben S. 269, Anm. 398; Abegg war seit 1936 Ostasien-Korrespondentin der *Frankfurter Zeitung*.

[513] Collignon und Keiper waren große Buchhandlungen in Berlin.

[514] Julius Petersen: Die Wissenschaft von der Dichtung, System und Methodenlehre der Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin: Junker & Dünnhaupt 1939.

Euphorion liest, ist sehr schön; dies Heft, das grade auch auf meinem Schreibtisch liegt, ist besonders interessant. Hast Du gelesen, wie der gute Prang runtergemacht wird?[515] Das geht ihm leider fast überall so; so furchtbar gut ist ja auch sein Buch wirklich nicht, wenn es auch natürlich vorerst mal das Material ausbreiten und die tiefere Deutung verschieben will.

Um nun auf meinen Weggang zurückzukommen, so ist die Möglichkeit, Schwalbe oder Müller hier in Hiroshima unterzubringen, leider futsch, weil meine Schule hinter meinem Rücken den Mann als meinen Nachfolger engagiert hat, der bisher in Urawa war (anscheinend Austausch auf Vorschlag von Okanoue) und der eine etwas problematische Erscheinung sein soll. Ich persönlich kenne ihn garnicht. Das Verfahren meiner Schule ist unerhört und zeigt mal wieder deutlich, was für Knoten das hier sind; sonst werden die weggehenden Lektoren immer um Rat gefragt wegen eines Nachfolgers (oder es wird ihnen wenigstens eine Mitteilung gemacht). Ich habe das Ganze nur hintenherum durch meinen Freund Hashimoto erfahren, der mir immer alle Kulissengeheimnisse brühwarm zuträgt. Hindern kann ichs nicht, auch nicht mit offizieller Hilfe, etwa durch Donat oder die Botschaft. Bis jetzt haben die Schulen immer noch volle Freiheit in der Wahl ihrer Lektoren [*handschriftliche Ergänzung auf dem unteren Seitenrand*: es sei denn, dass sie selbst – wie leider im Fall Schwalbes – auf amtliche Empfehlung Wert legen.]

Die Verhältnisse hier – ich meine nicht die auf mich persönlich bezüglichen, sondern die allgemeine Atmosphäre – sind nachgerade und auf die Dauer doch so, dass ich sage: bloss raus…. Du kannst Dir von der Stupidität und Leblosigkeit einer solchen Provinzpenne, von dem Bürokratismus und dem pädagogischen Unverständnis, von der Abwesenheit jeglichen geistigen Lebens höherer Art keinen Begriff machen. Und das hatte eben auch auf mich den Einfluss, dass meine geistige Aktivität und Leistungskraft allmählich gelähmt wurde. Und – immer zu wiederholen – grade auch auf dem Gebiete der japanischen Kultur ist hier gar nichts los; man lernt also nicht mal Japan wirklich kennen, nämlich über die Oberflächenschichten des täglichen Lebens hinaus.

So hätte ich mich also eigentlich sogar beinah geniert, diese Stelle hier einem meiner Freunde anzubieten, und so ists vielleicht ganz gut. Ueber Schwalbe liegt noch keine Entscheidung vor; in ein paar Tagen wird sie aber wohl fallen. Ich habe alles getan, um die Sache durchzudrücken, und Donat auch anscheinend. Für Müller sehe ich schwarz, besonders wenn er beim Ausw. Amt nicht angenommen wird.

---

[515] In einer Kurzrezension von Prangs Dissertation über „Goethe und die Kunst der italienischen Renaissance“ hieß es, „daß, abgesehen von der Ausbreitung des Materials, wesentliche Aussagen von dieser Arbeit nicht erwartet werden können und daß die tiefer liegenden Schichten der Goetheschen Beziehungen zur Kunst der Renaissance unberücksichtigt bleiben“. (Alfred Nollau: Forschungsbericht. Goetheforschung, in: *Dichtung und Volkstum* 39 [1938], S. 359)

Es tut mir natürlich leid, die „Gesellschaft“ einem Nachfolger zu überlassen, den ich nicht kenne und der vielleicht die zarten Keime wieder vertrocknen lässt. Aber vorläufig werde ich auch von Tokyo aus meine „Vizepräsidentenschaft“ noch beibehalten und die Geschichte von da aus dirigieren, soweit möglich. Gestern haben die Sprachkurse angefangen; Gesamtteilnehmerzahl 39, was für dies Provinznest schon für den Anfang allerlei ist. Meistens sinds Studenten.

Im ganzen bin ich ja nicht so unglücklich, dass meine kulturpolitische Tätigkeit wieder einschläft; das liegt mir doch im Grunde garnicht und zieht mich nur vom Wesentlichen ab. Und insofern hat Helmut mit seiner von Dir erwähnten Bemerkung, ich solle mich nicht mit solchen Sachen verplempern, garnicht so unrecht. Eben deswegen gehe ich ja unter anderem nach Tokyo an die Universität….

Das wäre für heute alles. Deine Nachrichten sprechen manchmal von guten und manchmal von schlechten Tagen, von einem Auf und Ab; hoffentlich überwiegen nun so langsam die guten, sodass Du, wenn auch Rückschläge vielleicht unvermeidlich sind, doch zu einem ordentlichen Gesamtzustand kommst. Das will ich Dir ja nun wirklich von Herzen wünschen!

Grüss alle Leute schön und nimm alles Liebe und Gute von Deinem
[*handschriftlich*] Di

Nr. 132 Hiroshima, 23.1.1939.

Mein liebes Muttchen!

Du hast mich jetzt mit einem so riesigen, wunderbaren Büchersegen überschüttet, dass ich mich mächtig darüber gefreut habe! Lass Dir dafür recht herzlich danken – nicht nur für die Sachen selbst, sondern vor allem für Deine liebevolle Sorgfalt, mir d a s zu verschaffen, was mir wesentlich ist und was ich entbehren würde. Die Goethe-Rede von Carossa ist sehr schön (auch äusserlich, übrigens); Führung und Geleit, das ich schon kenne, ebenfalls; ich besitze es sehr gerne.[516] Die Stelle über Rilke darin ist wundervoll. Was die fehlenden Rilke-Briefe betrifft, so schick mir die Deinigen bitte nicht; ich werde versuchen, sie, ebenso wie die alten Ges. Werke, doch noch durch Collignon zu bekommen – und auch wenn nicht: denkst Du, dass ich Dir diese Bücher ausspannen würde, wo Du sie so liebst und innerlich nötig hast? – Praktisch betrachtet, werden sie ja auch wohl in Tokyo in irgendeiner Bibliothek vorhanden sein. Die des germanistischen Instituts ist recht ordentlich, und auch die Staatsbibliothek soll gut sein. Die Auswahl der Rilke-Werke scheint ja etwas merkwürdig zu sein; dass z. B. die Neuen Gedichte nicht vollständig drinstehen…! Unbegreiflich. Also bitte einstweilen weiter nichts von Rilke. Ich werde erstmal meinerseits Versuche machen.

[516] Hans Carossa: Führung und Geleit. Ein Lebensgedenkbuch, Leipzig: Insel 1933; zu Carossas Rede anlässlich der Verleihung des Goethepreises s. oben S. 356, Anm. 504.

Vielen Dank auch für Deine Bemühungen wegen des Asthma-Mittels, auch von meinem Kollegen. Der war sehr traurig über den negativen Bescheid; aber ich habe ihm nun geraten, sich an einen der hier lebenden deutschen Aerzte zu wenden (in Kobe oder Tokyo). Auf alle Fälle will ich auch mal bei Helmut anfragen. [*Handschriftlich am linken Rand*: Über Warenprobensendung usw.]

Was hat denn der nun wieder für verrückte Ideen in seinem Kopf! Er will wohl Generalsekretär einer Schutzliga für vertriebene Juden werden? Ich kann ja seine Gefühle ganz gut verstehen; aber daraus nun derartige Konsequenzen zu ziehen, ist doch Blödsinn. Das können nur Leute, die dann wirklich mit viel Geld wesentliche Hilfe bringen können.[517] – Ich wollte ihm jetzt sowieso mal schreiben; nun werde ich es beschleunigen und darin natürlich nichts von dieser Geschichte erwähnen, ihn aber – ganz en passant – auf Grund seiner bisherigen Erfolge in Amerika auf diesem Wege zu bestärken versuchen, damit ers von anderer Seite auch noch hört. – Was Du über Goldschmidt erzählst, war mir sehr wissenswert, denn ich wollte grade mal ihretwegen anfragen.[518] Wenn Du eine Adresse hast – gleichgültig von welchem Mitglied der weitverzweigten Sippe –, so gib sie mir, damit ich mal wieder eine Verbindung aufnehmen kann. Von hier aus kann mans ja ungestraft.

Karl Holl – trüber Fall.[519] Immer wieder sage ich mir, dass es doch richtig war, rauszugehen; und so wirst auch Du über das Schwere, das damit verbunden ist, leichter wegkommen können. Habilitationen sind also letzten Endes doch unmöglich; dann wird ja die Zukunft der deutschen Wissenschaft schön aussehen.

Ob ich Müller hier was verschaffen kann, ist immer noch nicht klar; wie ich schon schrieb, schwankt sogar die Sache mit Schwalbe noch. Matsue könnte wahrscheinlich einer von ihnen kriegen; das Prä hat natürlich Schwalbe. Diese ganze Angelegenheit ist sehr kompliziert und ich habe schon so viel

---

517 Worauf sich dies bezieht, ließ sich nicht ermitteln.

518 James Goldschmidt (1874–1940), seit 1908 Prof. für Straf- und Zivilprozessrecht an der Universität Berlin, wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 als erster Professor der Berliner juristischen Fakultät an der Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit gehindert und 1935 zwangsweise emeritiert. Seit 1933 lehrte er wiederholt als Gastdozent an spanischen Universitäten und publizierte auf Spanisch, Italienisch und Französisch. Ende 1938 emigrierte er mit seiner Frau zunächst nach England und weiter nach Uruguay, wo er bis zu seinem Tod an der Universität Montevideo lehrte. Mehr zu ihm und seiner Entlassung bei Wolfgang Sellert: James Paul Goldschmidt (1874–1940): Ein bedeutender Straf- und Zivilprozeßrechtler, in: Helmut Heinrichs u. a. (Hg.): Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1983, S. 595–613; Friedrich Ebel: Exodus Berliner Rechtsgelehrter, in: Wolfram Fischer u. a. 1994, S. 131 f.; Anna-Maria Gräfin von Lösch: Der nackte Geist. Die Juristische Fakultät der Berliner Universität im Umbruch von 1933, Tübingen 1999, S. 178 ff.

519 Vgl. Briefe Nr. 20 v. 20.2.1937, oben S. 96, Nr. 90 v. 17.4.1938, oben S. 284, und Nr. 124 v. 17.11.1938, oben S. 352 f.

Korrespondenz deswegen, dass ich Dirs nicht auch noch auseinandersetzen kann.

Deine Frage wegen Karschs Rückkehr nach Dtld.: sie fahren Mitte März hier ab, bleiben aber etwas in Amerika und England. Er muss dann erst mal ein paar Monate Probezeit, Militärübungen usw. machen und dann erst wird er endgültig ins Heer übernommen. Seine Frau – ihre Karte wirst ja bekommen haben; eine sehr gute und auch ziemlich kluge, aber hochgradig nervöse und in manchem etwas merkwürdige Frau – geht während dieser Zeit zu ihrer Mutter nach Lindau. Finanziell ist diese Uebergangszeit ein Problem für sie. Aber er wird wahrscheinlich von seinen vielen Freunden in Japan, seinen Kollegen und ehemaligen Schülern (er hat ja in den 14 Jahren schätzungsweise deren 1500 gehabt) eine ganz beträchtliche Geldsumme zum Abschied geschenkt kriegen (fragt sich nur, ob er sie ausführen darf!). Auch hat man jetzt in Matsue eine „Karsch-Abschiedsgesellschaft" mit einem Komité von 40 Personen gegründet; aber was das eigentlich ist, ist mir noch unklar. Dort herrschen offensichtlich reizende persönliche Verhältnisse – ganz anders als hier bei mir, auch wenn man den Unterschied der Aufenthaltsdauer u. andere Dinge einkalkuliert! In dem Nest dort (10 mal so klein wie Hiroshima!) ist auch ein ganz anderes geistiges Leben unter den Studienräten und Schülern als hier; das habe ich immer wieder aus K.s Erzählungen entnommen und auch neulich selbst gemerkt, als ich mit einigen von seinen Kollegen zusammen war. Du siehst, dass hier in Japan die Kulturhöhe nicht proportional der Einwohnerzahl ist (wie doch im allgemeinen bei uns). – Ob K. nach Berlin kommt später oder wo anders hin, weiss er noch nicht. Jedenfalls wird er dich schon mal irgendwann besuchen; aber es kann noch lange dauern. Ein wirklich netter und menschlich reifer und kluger Mensch, wenn auch in seiner Lebenshaltung sehr spiessig.

Leo's – um alle Deine Fragen sorgfältig zu beantworten – sind seit dem Sommer in Tokyo, haben ein splendides Haus, das ich noch nicht kenne, wo ich aber jederzeit ein Zimmer zur Verfügung habe, und fühlen sich anscheinend sehr wohl dort. Später werde ich ja dann wieder viel mit ihnen zusammen sein.

Wie sich meine Uebersiedlung vollziehen wird, ist noch schleierhaft; z. B. ahne ich nicht, wie man hier seine Bücher sachgemäss gepackt kriegen soll. Amende [*sic!*] mach ichs lieber eigenhändig… Das andere ist nicht so schlimm; es wird eben alles in Holzkisten verpackt bzw. (Möbel) eingenagelt. Auf so was verstehen sich die Japaner sehr gut, die an sich grosse Packkünstler sind. Nur eben mit Büchern wissen sie nicht recht umzugehen. – Ich werde Anfang Februar nochmal nach Tokyo fahren, um die Kontrakte abzuschliessen und mich in Urawa umzusehen, auch wegen eines Hauses. Es gibt zwar dort eine Dienstwohnung, aber diese quasieuropäischen (d. h. missverstandenen) Häuser sind fast alle praktisch unbrauchbar und ästhetisch scheusslich. Also würde ich – da ich mirs ja leisten kann – lieber auf eigene Kosten in einem hübschen oder selbst

durchschnittlichen japanischen Hause wohnen, wenn sich eins finden lässt. Eben dies will ich dann mal feststellen.

Meinen alten Koch, den Muffel, werde ich nicht mitnehmen; er ist zwar die beiden Jahre über ganz ordentlich gewesen, aber doch schon zu alt. Er *w*ird auch jetzt, besonders seit einem kleinen Schlaganfallvorläufer, rapide immer trottliger. Glücklicherweise ist schon Ersatz in Aussicht, wenn auch die entscheidende Besprechung und Beriechung noch nicht stattgefunden hat: nämlich die Wirtschafterin, die lange Jahre den englischen Lektor an der Marine-Kadettenschule auf der hier benachbarten Insel Etajima versorgt hat, europ. kochen und englisch sprechen können soll (ersteres ist mir wichtiger). Sie ist jetzt stellungslos, da man die ausländischen Lektoren an dieser Schule gänzlich abgeschafft hat, und der dortige jap. Deutschlehrer hat sie mir empfohlen. Das wäre eine gute Lösung; denn in Tokyo sind Dienstboten schwer zu kriegen, weil da so viele Ausländer Bedarf danach haben, und meistens sind sie teuer und anspruchsvoll. – Für jenen englischen Lehrer übrigens muss das Leben auf jener Insel nicht grade schön gewesen sein: er durfte – da sie in der Festungszone um den Kriegshafen Kure liegt – nie von ihr wegfahren, ohne einen genauen Reiseplan und nachher einen schriftlichen Bericht einzureichen, er durfte zuletzt keine Besuche von Hiroshima oder anderswo mehr empfangen usw. Die Japaner sind in solchen Fällen absolut skrupellos in der Schikanierung selbst von Leuten, die sie selbst als Lehrer angestellt haben und die also den Schutz und das Vertrauen des Marineministeriums geniessen sollten. Aber ähnliches hat ja jeder von uns schon erlebt, nur meistens in kleinerem Massstab. (Vgl. mal meinen Brief Nr. 39!)

Also die Uebersiedlung wird schon klappen; bezahlt wird sie natürlich voll und ganz von der Urawa-Kotogakko. Dass ich hier letzten Endes doch gern weggehe, habe ich ja schon erzählt. Für vieles werde ich in U. ja sogar unmittelbar Ersatz finden, z. B. für die Jungens, die ja immer noch nett sind und die sich im wesentlichen in allen Kotogakkos gleichen. Von einem dieser Jungen kann ich mich allerdings schwer trennen, das ist mein Schreiblehrer, von dem ich schon öfter erzählt habe und der jetzt wieder oft zu mir kommt, auch manchmal extra, um sich von mir einen kleinen Kurs in europäischer Kunstgeschichte geben zu lassen (er ist der bisher einzige Japaner in Hir., den ich kennen gelernt habe, der dafür wirkliches Interesse hat: auch eine interessante Tatsache). Dieser Junge nun ist ein wirklich wunderbarer junger Mensch, von einer inneren Persönlichkeits-Harmonie, die man oft grade unter den Studenten vermisst, und von einer hier sehr seltenen Allseitigkeit der Begabung: geistig sehr begabt, künstlerisch talentiert, sportlich auf der Höhe, moralisch und in seiner ganzen Art sehr fein und kultiviert, dabei ganz jugendlich frisch und mit jenem schon erwähnten spezifischen Charme begabt. Er scheint sehr gern zu mir zu kommen, mich das Schreiben zu lehren und von mir zu lernen; und Du kannst Dir denken, dass auch mir das eine grosse Freude macht und dass ich ihn sehr gern habe (lieber, als ich ihn merken lassen darf!). Aber solche Beziehungen sind eben seltene Lichtblicke. – Andere

Schüler besuchen mich sehr selten; die Neugier ist nicht mehr so gross. Einer kommt ab und zu und schüttet mir sein Herz aus, das augenblicklich an der Schwester eines seiner Schulkameraden hängt. Das ist immer sehr komisch, zeugt aber immerhin von menschlichem Zutrauen. Dabei lernt er auch ganz gut Deutsch; wenn das Herz den Mund aufstösst, redet selbst ein Japaner verhältnismässig leicht eine fremde Sprache…

In Kyoto neulich passierte auch was sehr komisches: abends, nach japanischem Essen in einem Restaurant, gehe ich mit dem deutschen Kollegen im Zentrum der Stadt, als plötzlich aus einer Seitenstrasse ein Gebrüll ertönt: „Herrrrr Seckel!“ Sofort waren wir alle umringt von einer vom Geiste des Sake recht beflügelten Schar meiner Schüler, einer Fussballmannschaft, die sich zu Wettspielen in Kyoto befand. Sie tobten, sangen, wollten mit uns auf offener Strasse tanzen usw., d. h. sie vollführten um uns einen hierzulande sogenannten „storm“, wie er zu den romantischen Vorrechten der Kotogakko-Schüler gehört. Die Passanten waren nicht schlecht erstaunt über das, was sich da mit den Ausländern begab… Wir konnte alle kaum Luft kriegen vor Lachen und vor Anstrengung, die rabiaten Bengels von uns abzuschütteln. Aber auch dies zeugt immerhin von freundlicher Gesinnung und vor allem von einem harmlosen Humor und jugendlichen Sturm- und Dranggeist, der in seiner Art überaus sympathisch ist. Kannst Du Dir nun Deinen Sohn als Zentrum eines Schüler-„storms“ inmitten der heiligen alten Kaiserstadt Kyoto plastisch vorstellen?

Jene germanistische Tagung verlief übrigens etwas enttäuschend, insofern als die Beteiligung der Japaner minimal war. 50 hatte ich schriftlich eingeladen (durch ein hektographiertes Rundschreiben), nur 18 haben die beigelegte frankierte Antwortkarte benutzt, etwa 13 haben zugesagt, und von diesen sind 6 gekommen. (Material für eine japanologische Studie von mir: „Beiträge zu Wesen der japanischen Höflichkeit“. – Du kannst verstehen, warum mir die Schüler lieber sind als die erwachsenen Japaner!) Mit diesen 6 wars dann ganz nett und wir haben uns über manche Fragen der heutigen Literatur unterhalten. Am Tage vorher hatten wir Deutschen unter uns eine Diskussion. Sehr nett ist auch der neue Leiter des Kulturinstituts in Kyoto, der zwar auch so ein „Kopf durch die Wand“ ist wie Donat, oder noch mehr, aber doch ein sehr ordentlicher Mann. Spezialist für japanische Musikgeschichte.[520] Zweifellos ein besserer Institutsleiter als Trautz, der das Institut hat verbummeln lassen. (Was Du aber bitte nicht Frau Keitel[521] erzählen darfst!) Am dritten Tag haben wir vier Kunstwerkstätten besichtigt: eine Brokatweberei, eine Holzschnitt-Werkstatt, eine Lackfabrik und eine Cloisonnéfabrik: alles fabelhaft interessant besonders da man den Herstellungsprozess deutlich sehen und erklärt bekommen konnte.

---

[520] Zu Eckardt s. oben S. 308, Anm. 415.
[521] Nicht identifiziert.

Hier habe ich nun jetzt etwas mehr Ruhe für private Lektüre; aber es kommt immer so viel zusammen – auch all die Zeitschriften! –, dass ich alles nur eben so antippen kann. Den Euphorion habe ich jetzt durchgelesen; die Rilke-Aufsätze sind ganz gut, wenn sich auch anscheinend jeder was anderes bei dessen Werken denkt.[522] Das Kassner-Zitat habe ich mir grade gestern abgeschrieben: aber vielen Dank für Deine Findigkeit![523] Uebrigens ist seine Meinung wohl etwas einseitig. Aber natürlich hatte ich auch schon mein Auge auf Rilke geworfen, da er ja sehr oft Raumprobleme gestaltet (z. B. auch die Blume als „Innenraum"). Den Hölderlin-Aufsatz von mir habe ich nun auch bekommen;[524] ich hatte Dir keinen Durchschlag gemacht, weil ich annahm, dass Du ihn durch Prang schon in den Korrekturen oder dessen Manuskript bekommen könntest. Die Eingriffe von Pongs in meinen Text sind noch ziemlich gnädig abgelaufen; immerhin ist ein Satz, gleich am Anfang, total verstümmelt worden, und anderes wäre auch nicht nötig gewesen. Aber ein „Schriftwalter" (so heisst das jetzt, laut Vermerk am Ende des Heftes) muss eben etwas tun, damit er sich als solcher fühlen kann… Ich werde ihn übrigens höflich auf die Folgen seines Waltens aufmerksam machen. In dem für Dich bestimmten Sonderabdruck habe ich den Originaltext wiederhergestellt; in den anderen, die ich Dir jetzt als Drucksachen schicke, habe ich nur notdürftige Besserungen und Druckfehlerkorrekturen angebracht. Eins ist für Irmgard, zwei andere für sonstige etwaige Interessenten oder zum Verleihen; das laut Aufschrift für Guardini bestimmte möchte ich Dich bitten durch Müller an dessen – mir unbekannte – Adresse befördern zu lassen. Die lässt sich wahrscheinlich leicht feststellen.

---

522 *Dichtung und Volkstum*, wie der *Euphorion* seit 1934 hieß, brachte im Jg. 1938 diverse Aufsätze über Rilke: von Johannes Klein über „Die Fügung der Motive in Rilkes ‚Duineser Elegien'" (S. 298–314), Rud. Jancke über Rilke und Kierkegaard (S. 314–329), Aug. Cloß über Rilkes *Sonette an Orpheus* in englischer Übertragung (S. 345–350), Eva Siebels über italienische Rilke-Übersetzungen (S. 345–366) sowie einen Überblick von Hermann Pongs über „Neue Rilkeforschung" (S. 366–375). Schon 1936 und 1937 hatte die Zeitschrift mehrere Aufsätze über Rilke gebracht, 1939 und 1940 folgten weitere.

523 Das Zitat aus einem Beitrag Kassners über Rilke in der *Frankfurter Zeitung* findet sich in dem in der vorigen Anm. genannten Beitrag von Jancke, S. 319 f., und lautet: „Womit Rilkes ganzes Dichttum im tiefsten zusammenhängt: mit seinem Gefühl für Raum, für die Raumwelt, als in welcher er fühlte und sah, mit seiner Art, alles in den Raum hineinzustellen und in Raumhaftes zu verwandeln. Man lese einmal auf das, auf den Raum hin, seine Gedichte von Anfang bis Ende durch. Ich könnte hier ganze Spalten mit Zitaten solcher Raum-Metaphern bedecken. Wenn es für Rilkes Geist überhaupt einen Begriff gab oder geben konnte, ein Umgreifendes, Begreifend-Begriffenes, eine Umfassung und einen Zaun der Welt, so war es der Raum und kein anderer, der Raum des Sehers, der Raum, in den der Gott mit ‚Schöpferhänden' die Dinge hineinstellte, der mythische Raum der Verwandlungen, eben der Raum, der zugleich Welt war, Gottes- und Kinderwelt […]."

524 S. oben S. 324, Anm. 445.

[*Handschriftlich am linken Rand*] Was Du über die Verhältnisse bei Johns u. über Ernst erzählst, hat mich sehr gefreut, ja sogar wirklich beruhigt. Ebenso auch, dass Du nun eine Besserung Deines Zustands verspürst. Hoffentlich gehts nun immer weiter aufwärts!

Wie immer alle lieben Wünsche und Grüsse von Deinem Di

Nr. 136 Hiroshima, 15.II.1939.

Mein liebes Muttchen!

Jetzt habe ich endlich Zeit, Dir zu schreiben – und zwar hauptsächlich dank einer Erkältung, die mir gestattet, ein paar Tage nicht in die Schule zu gehen… (Durchaus nichts Ernstes; Husten und Schnupfen à la Feld, Wald und Wiese. Der Winter ist auch hier, selbst in den Riviera-Teilen Japans, dieses Jahr endlos und ziemlich kalt.) Zunächst also nochmals herzlichen Dank für Deine letzten Karten und Briefe – die eine Karte war sehr verspätet, möglicherweise durch winterliche Verkehrsstörungen in Sibirien? Und vor allem auch für die Rilke-Ausgabe, über die ich mich sehr gefreut habe. Neulich schrieb ich ja, dass ich sie nicht haben wolle; aber nun, da sie hier ist, bin ich doch sehr zufrieden, sie zu besitzen – wenn sie auch natürlich ihre Mängel hat (z. B. Abwesenheit der „Geschichten vom lieben Gott"); man hätte mit einem Bande mehr erheblich Reichhaltigeres bieten können. Aber da die andere Ausgabe vergriffen ist, so ist sie mir natürlich sehr wertvoll. Die grosse Ausgabe werde ich jedoch in Tokyo in der Seminarbibliothek benutzen können; die haben sie sogar doppelt, wie ich neulich feststellte.

Dass Dein Herz wieder solchen dummen Geschichten macht, tut mir natürlich sehr leid; aber da es sich augenblicklich in erster Linie wohl nur um das Herz und nicht mehr so sehr die Leber zu handeln scheint, glaube ich, dass Du durch den geplanten Sommeraufenthalt in T. wieder ganz zurecht kommen wirst. Diese Idee ist glänzend, und hoffentlich lässt sie sich wirklich so ausführen, wie Du es Dir denkst. Ein Glück, dass Du jetzt einen so netten und zuverlässigen Menschen dauernd um Dich hast! Du schreibst von Deinen 60 Jahren: ja, diese Tatsache muss ich mir auch immer wieder künstlich ins Gedächtnis rufen! Man merkt es Dir w i r k l i c h nicht an… Grade Dein humoristischer und mich sehr gelächert habender Hinweis auf Tante Clara selig stellte das ganz klar ins Licht. Um gleich bei Tanten zu bleiben: Deine Mitteilungen über Tante Lina genügen mir nicht so ganz. Was ist denn nun eigentlich mit ihr? Ist sie weiterhin gelähmt? Geistig scheinen ja Störungen da zu sein, wie Du andeutest. Kann sie denn selbst schreiben? Gib mir doch mal nähere Einzelheiten.

Bevor ich meine Neuigkeiten erzähle, noch ein paar Worte zu Deinen Fragen. Ja, die Kadettenschule hat wieder Bonus gezahlt in Höhe von 102 Yen; sehr anständig. Andere Schulen tun das nicht, d. h. Ausländern gegenüber. Ueberhaupt kann ich nur sagen, dass sich diese Militärschule in allen Fällen absolut korrekt benommen hat, was man von der Kotogakko nicht sagen kann. Das

Militär scheint hierzulande in vieler Hinsicht doch das wertvollste Element zu sein; auch Donat und die anderen Tokyoer, die z. B. oft mit Araki usw. zusammenkommen, sind immer ganz begeistert.[525] Trotzdem – der Unterricht dort war für mich als solcher nicht sehr interessant, da er sich auf einem sehr primitiven Niveau zu bewegen hatte; als positiven Gewinn buche ich aber die allgemeine Tatsache, überhaupt mal mit den jungen Kadetten in unmittelbare Berührung gekommen zu sein. Auch hier habe ich viele reizende und tüchtige Kerle gefunden; grade in der letzten Zeit gingen sie auch mehr aus sich heraus, nachdem es mir gelungen war, militärischen Drill plus allgemeine japanische Zurückhaltung peu à peu zu durchbrechen. Manchmal wünsche ich, Du könntest den Betrieb dort mal mit ansehen! – Karschs: ich habe ja schon öfters was über sie erzählt, das musst Du Dir mal zusammensuchen. Wild? Im Grunde des Herzens nicht, besonders er; trotzdem natürlich a priori zustimmender als wir. Also Zurückhaltung geboten. Im übrigen werden die Leute schon selbst ihre Erfahrungen machen… Angedeutet habe ichs ihnen schon. – Japanische Sprachstudien: damit stehts immer noch sehr faul. Es fehlt einfach die Zeit bzw. – infolge des Klimas und der etwas angreifenden Verhältnisse (der Unterricht z. B. ist hier eine ziemliche Nervenprobe) – Energie dazu, d. h. zu einer täglich mindestens vierstündigen Beschäftigung mit diesen Dingen. Und da sich nun durch Tokyo der Schwerpunkt meiner Arbeit doch wieder mehr nach der germanistischen Seite hinüberschiebt, so ist eine intensive Beschäftigung damit auch nicht so dringend. Das Hauptproblem ist aber: es gibt keine anständigen Lehrer für Japanisch. Die meisten Japaner können ihre Sprache nicht Ausländern klarmachen; Hashimoto wäre vielleicht der einzige, aber der hat zu viel zu tun, und arbeitet so aufopfernd für die „Gesellschaft", dass ich ihn nicht auch damit noch behelligen kann. In Tokyo würde ich vielleicht einen Ausländer finden, der wirklich japanisch kann und bei dem ich Stunden nehmen könnte, die sich dann durch blosse Konversation mit Japanern ergänzen liessen.

Nun also Tokyo-Urawa. Ich besuchte Kimura, der sehr nett war und verschiedene Einzelheiten mit mir besprach; dabei stellte sich u. a. heraus, dass für diese Stellung niemals ein eigentlicher Kontrakt abgeschlossen wird, sondern immer so weitergewurstelt wird von Jahr zu Jahr. Er sprach aber schon vom „nächsten Jahr", sodass er anscheinend beabsichtigt, mich länger zu behalten. (Ueberhaupt sind die Japaner weniger kontraktgläubig und paragraphensüchtig als wir; auch mit Hauswirten, Dienstboten usw. gibt keine Verträge schriftlicher Art.) Meine Vorschläge betreffs Vorlesung usw. nahm er an; also werde ich Dienstag nachmittags von 1–3 ein Seminar abhalten mit schriftlichen Arbeiten,

[525] Sadao Araki (1877–1966) seit 1933 General, stand Offiziersgruppen nahe, die ein autoritäres Regime oder gar eine Militärdiktatur anstrebten. Nach einem gescheiterten Putschversuch vom Februar 1936, bei dessen Gelingen ihm eine zentrale politische Position zugedacht war, wurde er in die Reserve versetzt, 1938 jedoch zum Erziehungsminister ernannt; s. dazu oben S. 289, Anm. 396.

über irgendwelche noch zu bestimmenden dt. Literaturwerke neuerer und neuester Zeit, ausserdem Mittwoch morgens von 8–10 eine Vorlesung über Hölderlin. Und zwar beides das ganze Jahr hindurch, da man keinen Themenwechsel von Semester zu Semester hier kennt. Ausserdem muss ich den Professoren und Studenten natürlich für ihre eigenen Arbeiten helfend zur Verfügung stehen; dazu gibt es eine Art Klub für dt. Literatur, auch sonstige Zusammenkünfte mit den Studenten, sodass also genug zu tun ist. Immerhin: wenn ich von Dienstag mittag bis Mittwoch abend in Tokyo bleibe (sehr wahrscheinlich werde ich im Hotel übernachten), kann ich auch für mich noch was arbeiten oder sonst unternehmen. Und Urawa ist auch nicht so weit, dass man nicht jeden Tag nach Tokyo hineinfahren könnte. – Die Seminarbibliothek ist recht gut und wird mir auch bei meinen eigenen Arbeiten eine gute Hilfe sein. Die anderen Professoren kenne ich nur ganz flüchtig; ein ao. Prof. Sagara, der Spezialist für Mittelhochdeutsch ist (es gibt nur zwei oder drei dieser Art in Japan!) und ein Dozent Niizeki, der Theaterwissenschaftler zu sein scheint.[526] Beide wohl nicht sehr bedeutend. Näheres später, wenn ich sie genauer kenne.

Wie Du wohl weisst, hat mich seinerzeit zu allererst der Dr. Jahn, der früher diese Stellung hatte und jetzt in Kyoto ist, an Kimura empfohlen. Dieser Herr hat sich in letzter Zeit ziemlich komisch benommen und aus Aeusserungen sowohl zu mir wie zu anderen geht hervor, dass er anscheinend selbst gern wieder nach Tokyo zurückkehren möchte (er hatte sich in Kyoto auf das Kulturinstitut gespitzt, das nun ein anderer bekommen hat). Da Herr J. nun als grosser Intrigant bekannt ist und auch noch grossen Anhang in Tokyo hat, so muss ich also aufpassen. Glücklicherweise will Donat ihn auch überhaupt aus Japan los sein und sucht eine Studienratsstelle für ihn in Deutschland. Dies mal wieder ein Einblick in die lieblichen Verhältnisse hier.

In Urawa war ich natürlich auch, einen ganzen Tag sogar. Die Schule ist ziemlich alt und hässlich, soll aber einen relativ guten geistigen Standard haben. Der erste Lehrer für Deutsch, Herr Kamimura (nicht mit Kimura zu verwechseln!), ist ein älterer Herr, der sehr gut über dt. Lit. orientiert ist und in seiner Wohnung eine riesige deutsche Privatbibliothek hat. Die anderen Kollegen unbedeutend, aber ganz nett. Den Direktor konnte ich nicht sehen, da er schwer krank war. Daher habe ich auch noch keinen Kontrakt; aber nach hiesigen Gewohnheiten ist das auch gar kein Unglück. Sicher ist die Sache auf

[526] Morio Sagara (1895–1989) hatte in Berlin studiert und wurde 1947 Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur an der Reichsuniversität Tokyo, später auch Vorsitzender der *Nihon Doku Bungakkai* (Gesellschaft für Deutsche Literatur in Japan) und Direktor der *Nichi-Doku Kyōkai*, der Japanisch-Deutschen Gesellschaft. 1952 gründete er die Japanische Goethe-Gesellschaft (*Nihon Gēte Kyōkai*) neu. – Ryōkō Niizeki (1889–1979) hatte ebenfalls in Berlin studiert und wurde später Prof. für Germanistik an der Adelsschule Gaku-shūin und der Universität Tōkyō Bunri Daigaku. S. Rudolf Hartmann: Japanische Studenten an der Berliner Universität 1920–1945, Berlin 2003, S. 98 und 114.

alle Fälle. Ich habe dort übrigens nun doch 20 Stunden pro Woche zu geben; das mit den 16 Stunden war eine falsche Nachricht. Bezahlung wie in Hiroshima 380, dazu von der Univ. 200, also 580. Damit bin ich wohl unter den reinen Lehrern der bestbezahlte hier in Japan. (Bisher hatte ich 440.)

Meinen Vorgänger, einen Oesterreicher namens Henkl, habe ich dort nun auch kennen gelernt. Ein fieser Patron, der für eine wirklich gute pädagogische Tätigkeit an einer japanischen Schule, wo auch die deutsche Kultur vertreten werden soll, so gut wie ungeeignet ist. Donat ist daher sehr entsetzt, dass meine hiesige Schule diesen Mann hinter meinem Rücken als Nachfolger für mich engagiert hat. Er ist ein ganz farbloser internationaler Typ, hat anscheinend nichts richtig gelernt, sein ganzes Leben in aller Welt herumgesessen, mal dies, mal jenes gearbeitet, und kommt sich dabei ungeheuer wichtig vor.[527] Sein Unterricht, den ich mir angesehen habe, ist unter aller Kanone. Also wird man sich wundern hier in Hiroshima. Wahrscheinlich wird er mein Haus hier übernehmen.

Wo ich wohnen werde, das ist jetzt noch das Hauptproblem. Die in Urawa vorhandene Amtswohnung ist ein alter und unbrauchbarer Stall und kommt für mich nicht in Frage. Aber ein gutes japanisches Haus zu finden, scheint schwer zu sein. Immerhin habe ich vier Kollegen auf die Suche gehetzt, und so wird sich vielleicht was finden. Das Dienstbotenproblem ist gelöst: ich nehme meinen alten Muffel doch mit, samt assistierender Schwester. Die in Aussicht gestanden habende Köchin, von der ich schrieb, darf nicht kommen, weil ihre Eltern sie nicht so weit fortgeben wollen. Der Muffel ist ja nun ein-

[527] Der Österreicher Rolf Henkl, geb. 1897 in Wien als Sohn eines österreichischen Marineoffiziers und einer französischen Mutter, nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil, beschäftigte sich 1919/20 in Wien mit buddhistischen und frühchristlichen Denkern, studierte 1921 kurzzeitig bei Johannes Itten am Bauhaus in Weimar und trat zunächst als expressionistischer Dichter und Maler hervor. In den 1920er Jahren längere Aufenthalte in Frankreich, Italien, Ceylon und anderen Ländern Süd- und Ostasiens sowie schließlich den USA. 1930 M. A. in Philologie und Kunstgeschichte an der Univ. of Washington in Seattle. 1930 Dozent an der buddhistischen Komazawa-Universität Tokyo; 1931/32 wieder in den USA, Sommer 1932 Vorträge in China über die buddhistische Bewegung in Europa; Herbst 1932 Lektor an der Universität von Hokkaido in Sapporo; 1936 Lektor für Deutsch, Latein und medizinische Terminologie am Nippon Medical College und Lehrer für europäische Geschichte und Geographie an der International Women's Academy Tokyo; wohl seit 1937 Lektor an der Kotogakko Urawa. In Japan schrieb er mehrfach über den Fremdsprachenunterricht („Deutsch als Sprache. Entwurf eines Unterrichtsganges für die ausländischen Lehrer des Deutschen an den Universitäts-Vorbereitungsschulen in Japan", Sapporo 1934; „Forschungsarbeit am Sprachunterricht", in: *Cultural Nippon* 3 [1935], S. 387 ff.; „Deutsche Gesprächsgrammatik. Für den Unterricht des ausländischen Deutschlehrers in Schulen von Kōtōgakko-Rang", Tokyo 1938). Mehr zu ihm bei Murray G. Hall: Rolf Henkl – Leben und Werk, in: Klaus Ammann u. a. (Hg.): Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste, Wien 1994, S. 486–498. Hall stellte mir dankenswerterweise auch einen Lebenslauf Henkls aus dessen eigener Feder zur Verfügung.

gearbeitet, wenn auch nicht ideal, und so gehts sicher wenigstens eine Weile. Er ist auch sehr einverstanden und sagte: er ginge überall hin mit mir. In Tokyo sind nämlich Europäer-Dienstboten knapp, teuer und anspruchsvoll.

Die Stadt Urawa – die beiden Zeichen dieses Namens (浦和) bedeuten „Küste“ und „Harmonie, Friede“; das Zeichen „wa“ kommt z. B. auch in 大和 vor, dessen erstes Zeichen „gross“ bedeutet, also „grosser Friede“; beide zusammen werden aber „Yamato“ gesprochen und bedeuten „Japan“, bekanntlich. Das sind so die Schikanen der japanischen Sprache. „Wa“ kommt auch in dem Namen der jetzigen Kaiserperiode Shōwa vor – wir haben jetzt das 14. Jahr Shōwa –, was „leuchtender Friede“ bedeutet (昭和) – die Stadt Urawa also liegt zwar nicht an der Küste, scheint aber sehr friedlich zu sein, d. h. ein ziemlich unentwickeltes, verschlafenes Landnest – trotz der grossen Nähe von Tokyo. Wenn man immer schnell nach T. hineinkann, so wird ja die Stille und Verschlafenheit zum Vorzug. Zivilisation und hauswirtschaftliche Versorgungsmöglichkeiten scheinen nicht allzu glänzend zu sein; da muss dann auch Tokyo aushelfen.

Meine Uebersiedlung wird wahrscheinlich in der zweiten Märzhälfte sein [*handschriftliche Ergänzung auf dem unteren Seitenrand*: (Post ab 1. IV. nach Urawa; jap. Adresse beiliegend)] – vorausgesetzt, dass sich ein Haus findet bis dahin. Sonst muss ich meine Sachen erst mal irgendwo unterstellen und im Hotel wohnen oder in einem „apartment house“, deren es viele und gute in Tokyo gibt. Vor der Packerei möchte ich womöglich noch eine kleine Reise nach der grossen Insel Shikoku machen (ungefähr gegenüber von Hiroshima, die vierte Hauptinsel Japans – shi bedeutet vier und koku bedeutet Land), weil ich später dazu wahrscheinlich kaum Zeit und Gelegenheit haben werde. Davor will Karsch noch kurz mit mir in Kobe vor seiner Abreise zusammensein und wir wollen noch eine Besichtigungsfahrt zu dem berühmtesten buddhistischen Tempel- und Klosterbezirk Japans machen, den selbst er in all den Jahren noch nicht gesehen hat. (Auf der Verkehrskarte Japans südlich von Osaka als Mt. Koya verzeichnet.) Also ein reiches Programm, von dem noch keineswegs feststeht, ob es sich wird durchführen lassen.

In Tokyo wohnte ich natürlich bei Leo's; Frau L. ist jetzt leider ziemlich kränklich, besonders mit Bronchitis, Asthma und ähnlichen Sachen. Ihr Haus ist sehr schön, aber auch wahnsinnig teuer. (Bei Asthma fällt mir ein: das Mittel für meinen Kollegen, Asthmolysin, hat sich inzwischen durch die deutsche Apotheke in Shanghai besorgen lassen und ist grade gestern gekommen.) – Ein paarmal war ich auch auf der Botschaft, wo ich verschiedenes wegen der „Gesellschaft“ zu besprechen hatte. Auch dort ist man nicht zufrieden mit meinem hiesigen Nachfolger, und so werde ich die „Vizepräsidentschaft“ noch weiterhin beibehalten, weil die Gefahr besteht, dass dieser Mann die zarten Keime wieder eingehen lässt. Diese Lösung ist natürlich nur möglich, weil und solange mein kleiner dicker Freund Hashimoto die Seele des Unternehmens bleibt. Auf der Botschaft, auch bei Ott persönlich, wird diese Insti-

tution immer noch kolossal hoch bewertet, als „wesentlicher kulturpolitischer Stützpunkt in der Provinz“, und wie ich hörte, soll Ott sehr viel von mir halten – so viel, dass er mich, um Donat zu entlasten, als Leiter des gesamten hiesigen NSLB vorgeschlagen hat, was aber glücklicherweise an meiner Nicht-Pg.-schaft scheiterte… Dafür habe ich aber auf Donats Wunsch die Häuptlingsschaft über die ganzen deutschen Lektoren übernehmen müssen [*handschriftliche Bemerkung am linken Rand*: dass ich da etwas Einfluss bekomme, ist vielleicht ganz gut. Denn es muss jemand da sein, der Donaten bremst; bisher hat das Karsch getan.] zum Verständnis sei gesagt: der NSLB hat zwei Gruppen: dt. Lektoren an jap. Schulen usw. – und die dt. Lehrer an den beiden dt. Schulen in Tokyo und Kobe; innerhalb des NSLB gibt es ausserdem noch zwei Arbeitsgemeinschaften wiss. Art, eine deutschkundliche, die ich leite, und eine japanologische.).

Um nun auf die „Gesellschaft“ zurückzukommen, so gedeiht das liebliche, kleine Pflänzchen nach Massgabe seiner bescheidenen Kräfte. Die Sprachkurse haben begonnen, nicht grade mit riesiger Beteiligung, aber doch. Geld von Deutschland kriegen wir auch, sogar ziemlich viel (von Januar bis März 304 Yen). – Am letzten Sonntag war ein Konzert hier von zwei deutschen Musikern, die an der Musikakademie in Tokyo angestellt sind, ein Dirigent und Pianist namens Fellmer, den ich schon in Karuizawa kennen lernte (sehr nett!), der früher in Altenburg an der Oper war und jetzt Nachfolger des Thomas-Mann'schen Schwagers Pringsheim in Tokyo ist – und eine Sopranistin Ria von Hessert, die früher in Berlin als Gesangspädagogin tätig war.[528] Beide ausgezeichnete Musiker; so hatten sie denn hier in Hiroshima einen grossen Erfolg, obwohl das Publikum im allgemeinen nicht leicht zu begeistern ist. Für mich persönlich wars auch nett, mal solche Leute hier zu haben, wenn es auch wieder einen Haufen Arbeit gemacht hat. (Die Sängerin ist übrigens wohl in Berlin öfters aufgetreten; der Name kommt mir bekannt vor. Sie ist schon 46, aber noch kolossal frisch und auch stimmlich und gestalterisch voll auf der Höhe. Sie klagte über die schlechten Anstellungsmöglichkeiten in Deutschland und bat mich ziemlich inständig, bei Donat und der Botschaft was für sie zu tun, damit ihre Leistungen in Japan ihr später mal in Deutschland angerechnet werden und weiterhelfen können. Schrecklich, dass sowas nötig ist.)

[528] Helmut Fellmer (1908–77) hatte außer Dirigieren, Komposition und Viola auch Philosophie und Musikgeschichte studiert, war 1928 Solorepetitor am Nationaltheater Weimar geworden und 1933 Kapellmeister am Landestheater Altenburg. Seit 1930 war er regelmäßig als Assistent bei den Bayreuther Festspielen tätig, vor allem bei der Einstudierung des Chores, und trat auch als Kammermusiker auf. 1938 wurde er Professor für Dirigieren und Komposition an der Musikakademie Tokyo, als Nachfolger Klaus Pringsheims, des Schwagers Thomas Manns, der diese Stelle 1931–37 innegehabt hatte. Die Altistin Ria v. Hessert (1893–?) hatte außer einer Gesangs- auch eine pianistische Ausbildung absolviert, war seit 1924 als Konzertsängerin in Berlin tätig gewesen und 1937 an die Musikakademie Tokyo berufen worden. S. zu beiden Bieber 2014, S. 500 ff.

Was nun Müllern betrifft, so scheinen seine Aktien ja gar nicht so schlecht zu stehen; die allerwichtigste Voraussetzung ist allerdings, dass seine Bewerbung vom Ausw. Amt auch wirklich angenommen wird. Die aussichtsreichste Möglichkeit ist jetzt Sendai – entweder Kotogakko oder sogar Universität (dort besteht ein mehr allgemein-geisteswissenschaftliches Lektorat, das von Vertretern wechselnder Fächer besetzt wird).[529] Hier in Japan ist für ihn von allergrösstem Wert seine pädagogische Erfahrung mit Ausländern, und das Ausländerinstitut hat ihm eine fabelhafte Empfehlung gegeben. (Nebenbei: ich habe doch immer gesagt, dass in ihm mehr drinsteckt, als es nach aussen den Anschein hat.) lch kann jetzt weiter nichts mehr für ihn tun; es geht alles auf amtlichen Wege vor sich. Aber Donat weiss von ihm und wird sich für ihn bemühen. (Donat und immer wieder Donat! Ja, der ist nun mal hier der massgebende Mann für die deutschen kulturellen Angelegenheiten; auch das Kulturabkommen stammt ja eigentlich von ihm, und dies waren auch die diplomatischen Schriftstücke, die er mir damals zeigte. Mit Zähigkeit und einem richtigen Ueberspringen auf die andere Strassenbahn kann man doch allerlei erreichen. Aus meinem Verhältnis zu ihm und auch zur Botschaft siehst Du aber, dass ich hier keineswegs gegen den Strom schwimme…)

Eine der Fragen, die ich später mal amtlichst anschneiden werde, ist auch die von Dir berührte Urlaubsfrage. Darüber schrieb ich ja schon mal. Wenn jetzt alles amtlich geregelt wird, so muss auch dies mal drankommen. Aber bis dahin kann noch viel Wasser den Berg runterfliessen.

Eine ganz interessante Sache erlebte ich noch in Tokyo. Eines Abends sitze ich mit Leos zusammen; plötzlich ein Ruck an Fenstern und Türen. Sie sagten: ein kurzes Erdbeben. Das hielt ich aber für ausgeschlossen. Am nächsten Morgen in der Zeitung: Ausbruch des Vulkans Asama, bei Karuizawa, 150 km entfernt. In einer Stadt zwischen Tokyo und Kar. sind die Fenster geplatzt… Interessantes Land, nicht?

Hier in Hiroshima gibts nichts Wesentlich Neues. Jetzt geht auch schon die Abfeierei für mich los, neulich von einer Klasse des 1. Jahrgangs, eine ziemliche Alkoholattacke; denn der Sake-Konsum ist nicht so gering bei solchen Gelegenheiten Aber die Jungens sind immer sehr lustig und komisch bei solchen Sachen – die übrigens niemals in eine rohe Sauferei ausarten; sondern die durch Sake entstehende Duhnheit ist immer eine mehr sanfte und erheiternde. Mit Studentensaufereien alten Stils bei uns in Deutschland lässt sich das in keiner Weise vergleichen; dann würde ichs auch nicht mitmachen. Einer der Jungens hielt sogar eine deutsche Rede, deren Hauptstück die Behauptung war, ich sei nicht nur ihr Lehrer, sondern auch ihr Freund gewesen. Neulich waren auch mal wieder nicht weniger als elf solcher Burschen bei mir

[529] Dieses Lektorat hatte 1932–35 der schon erwähnte Hellmut Sudheimer inne (zu ihm s. oben S. 149, Anm. 205), 1936–41 der Philosoph Karl Löwith; mehr zu ihm unten S. 415, Anm. 578.

zu Besuch. Eigentlich bin ich ja erst jetzt so richtig „drin“ mit den Schülern, und insofern tut es mir natürlich leid, wegzugehen. Aber bloss davon kann ein Mensch wie ich ja geistig nicht bestehen… Und es besteht die Hoffnung, dass sich in Urawa Aehnliches entwickelt, wenn es auch langsam wieder von unten aufgebaut werden muss. Das sagen überhaupt alle Ausländer hier: nach zwei Jahren fängt es eigentlich erst so richtig an; so lange brauchts, bis man sich wirklich eingewöhnt hat, bis man die Leute richtig behandelt und bis sich die Japaner so an einen gewöhnt haben, dass sie einen nicht mehr als Fremdkörper empfinden. Aber bei einem zweiten Versuch, also in Urawa, würde das natürlich auf Grund der gemachten Erfahrungen schon wesentlich schneller gehen.

Nun habe ich alles erzählt, was im Moment zu erzählen ist (abgesehen von den tausend Dingen, die sich nur mündlich erzählen lassen). Hoffentlich gibt Dir mein Bericht so ungefähr ein Bild, was ich in meinem neuen Arbeitskreis zu erwarten habe; wenn Du noch Fragen hast, so stell sie bitte in beliebiger Zahl – auch über mehr allgemeine Dinge, die Dich interessieren und die Dir vielleicht unklar sind. Ich denke mir, dass Du doch wohl oft fragen möchtest: Sag mal, wie steht es eigentlich in Japan mit dem und dem …? So könnte ich Dir am besten d a s berichten, was Dich hauptsächlich interessiert.

Lass es Dir wieder besser gehen mit Deinem Herzen und auch sonst! Und nimm einen herzlichen Gruss und Kuss von

Deinem

154 Seckel mit Hashimoto, Niwa und Ozeki in einem Restaurant in Hiroshima, 1.3.1939

Nr. 142 Tokyo, 30. März 1939.

Liebes Muttchen!
Nun bin ich also interimistisch in Tokyo gelandet und wohne augenblicklich wieder mal bei Leos. In Hiroshima hatte ich anstrengende Tage zuletzt, weil die Packerei eine ungeheure Arbeit war (ich wusste garnicht, dass ich so viele Sachen besass) und ich z. B. die ganzen Bücher mit eigener Hand einpacken musste – übrigens sorgfältiger als der Packer damals in Berlin, der sie nicht so besonders gut gepackt hatte, jedenfalls nicht in Anbetracht der weiten Reise. Der Abschied war sehr nett; am Bahnhof waren wegen der Ferien „nur" 30 Leute aufmarschiert (sonst pflegen schon allein etwa 100 Schüler zu erscheinen) – darunter drei Exzellenzen, nämlich der alte Präsident, der Kadetten-Direktor (samt Adjutant und einem Oberstleutnant) und der deutsche Bischof, der jetzt in Hiroshima residiert.[530] Wie ich schon schrieb, haben sich die Leute mir gegenüber wirklich nett benommen, und die Zahl von 10 Abschiedsessen deutet ja immerhin darauf hin. Falls es dich interessiert, sei hier ein genaues Verzeichnis derselben gegeben: l. Kotogakko, 2. Kadettenschule, 3. Dt.-Jap. Gesellschaft, 4. deren Präsident extra, 5. Sämtliche Deutschlehrer von H., 6. der Aerzteverein, 7. Hashimoto privat, 8. eine deutsche Arbeitsgemeinschaft an der Kotogakko, 9.10. zwei Schulklassen. Ausserdem habe ich meinerseits zwei kleine Essen in japanischen Restaurants gegeben, teils für meine nächsten Freunde und Kollegen, teils für andere, denen ich verpflichtet war; im ganzen (mit mir) 9 Personen; Kostenpunkt ungefähr 75 Yen. Du siehst also, Japan ist in mancher Beziehung garnicht so billig. Aber dafür sind solche Essen wenigstens immer sehr stilvoll und gemütlich. Töste und Reden habe ich natürlich auch wieder am laufenden Band gehalten.

Zwischendurch war dann noch der Generalkonsul Balser in Hiroshima zu Besuch, der von der „Gesellschaft" nach Gebühr empfangen wurde und mit dem (und seiner Frau) ich auch privatim ganz nett zusammensein konnte. Die Gesellschaft wird in diesem Jahre auch zu tun bekommen: im Sommer ist die grosse Deutschlandausstellung dort, die in Tokyo und Osaka und anderen Städten war;[531] im Herbst kommen bekanntlich 500 KdF-Leute durch ganz Japan, und neuerdings ist das Gerücht aufgetaucht, dass Furtwängler mit den Philharmonikern kommen würde.[532]

---

530 Johannes Peter Franziskus Ross; s. www.catholic-hierarchy.org/diocese/dhiro.html, eingesehen am 13.4.2015.

531 Diese Ausstellung bot einen Überblick über die deutsche Geschichte von der germanischen Frühzeit bis zur Gegenwart, insbesondere den Aufstieg des Dritten Reiches, und sollte Verständnis für dessen Aufbauarbeit auf allen Gebieten wecken. Anfang September 1938 war sie in Tokyo eröffnet worden und wanderte seitdem durch ganz Japan; s. Bieber 2014, S. 589, und Gerhard Krebs: Max Hinder (1887–1963) und Japan. Schweizer Architekt und nationalsozialistischer Propagandist, in: *NOAG* 189–190 (2013/14), S. 135 ff.

532 Im Frühjahr 1939 ließ der auch für Tourismus zuständige japanische Eisenbahnminister dem Chef der NS-Freizeitorganisation *Kraft durch Freude* (*KdF*), Robert Ley, eine Einladung für 500 KdF-Mitglieder überbringen. Sie sollten Ende 1939 mit einem

Die Reise nach Tokyo – die ganzen Sachen sind einstweilen in Hiroshima im Speicher der Transportgesellschaft – vollzog sich ganz erfreulich samt Muffelkoch und dessen Schwester; ich bin froh, dass ich die beiden mitnehmen konnte, denn wie ich hier höre soll es scheusslich schwer sein, Dienstboten zu bekommen, weil auch viele Frauen jetzt in der Landwirtschaft und im Berufsleben gebraucht werden (z. B. gibt es jetzt hier auch weibliche Taxichauffeure – tout comme chez nous im Kriege).

Gestern bin ich nun gleich nach Urawa rausgefahren und habe mir das Haus bekuckt: glücklicherweise ist es recht gut und ich habe mal wieder Glück entwickelt. Es liegt mitten in der (ja sehr kleinen) Stadt, aber in einen gartenreichen Teil, wo viele Beamte usw. wohnen – und zwar nach Süden offen (wichtig wegen des Windes in Sommer!) an einem leicht geneigten hügligen Terrain, so dass man vom Oberstock eine weite freie Aussicht über die Gärten und einen Teil der Stadt hat. Acht Zimmer, davon zwei grosse oben im 2. Stock; ein recht netter Garten und ein sehr hübscher Eingang mit flankierenden Lebensbaumreihen und einem netten kleinen Holztor. Das Ganze in einem soliden und vornehmen, etwas altmodischen Stil gebaut und sicher sehr gemütlich. Jedenfalls ist es echt japanisch, und das ist auch schon was wert. Die Küchenregion ist etwas schmustrig und muss gründlich überholt werden. Preis pro Monat 50 Yen, was in Anbetracht der Knappheit, der Nähe Tokyos und der Grösse nicht so besonders viel ist. Ich muss nun erst noch einige Tage warten, bis die jetzigen Mieter raus sind, dann die Tatami (Bodenmatten) erneuert und das Ganze sauber gemacht ist. Das kann so bis zum 7. April etwa dauern. Inzwischen werde ich noch mit Leos eine kleine Frühlings-Autoreise machen, und zwar zu einem sehr fürnehmen Hotel am Meer auf der Izu-Halbinsel (etwas südwestlich von Tokyo), gegenüber der Insel Oshima, auf der sich ein durch seine Anziehungskraft für Selbstmörder berühmter Vulkan befindet.

Die Kollegen in Urawa haben sich wirklich nett für mich bemüht und durch gemeinsame geschickte Aktion etwas unter den heutigen Verhältnissen wirklich Gutes und Brauchbares gefunden. Der Dienst geht dort am 8. los, in der Universität erst etwa am 20. Für letztere muss ich noch ziemlich viel vorbereiten; daher kann ich jetzt auch nicht mehr schreiben. Ich wollte Dich nur kurz auf dem Laufenden halten.

Hoffentlich gehts mit Dir nun wieder aufwärts! Mit innigen Grüssen und einem Kuss

---

KdF-Schiff nach Japan fahren und vier Wochen als Gäste der japanischen Staatsbahn das Land kennenlernen. Im Gegenzug lud Ley 500 japanische Arbeiter nach Deutschland ein. S. Bieber 2014, S. 630. – Als Pendant für eine Ausstellung altjapanischer Kunst, die Anfang 1939 mit großer Resonanz in Berlin gezeigt worden war, war eine Japan-Tournee der Berliner Philharmoniker geplant, des berühmtesten deutschen Orchesters, unter der Leitung Wilhelm Furtwänglers, des damals berühmtesten deutschen Dirigenten. Zwei Monate sollten die Musiker in Japan gastieren und insgesamt 22 Konzerte geben. Geplant war eine solche Tournee schon lange; im Frühjahr 1939 erging eine Einladung der japanischen *Gesellschaft für internationale Kulturbeziehungen*; s. ebd. S. 621.

Nr. 147 Urawa, 20. Mai 1939.

Mein liebes gutes Muttchen!

Nun ist endlich der grossse Moment gekommen, wo ich Dir den versprochenen Bericht schreiben – oder wenigstens anfangen kann (aber das ist ja auch schon was). Zuerst aber sei herzlichst bedankt für all Deine letzten Karten und sonstigen Sendungen, die bisher bis 391 „vorliegen". Du wirst ja jetzt schon in Todtmoos wieder eingelebt sein, und dass ich Dir von ganzem Herzen alles Gute für den Sommer und den besten Erfolg der Luftkur wünsche, weisst Du ja. Und in Frl. B. scheinst Du ja auch – wir mir eben auch Irmgard schreibt – eine so besonders angenehme Gesellschafterin zu haben[533], was mich natürlich sehr beruhigt. Bitte grüss dann auch die sämtlichen Todtmooser Bekannten von mir. – Nebenbei bemerkt: auch der Sonderdruck jenes psychiatrischen Aufsatzes von Fischer[534] ist bei mir eingetroffen; ich hatte es, glaub ich, noch nicht bestätigt.

Ich beantworte nun erst noch einige Deiner Fragen, und danach werde ich alles eins nach dem andern berichten. Also: mein Militärurlaub ist mir für die Dauer meines jetzigen Kontraktes verlängert worden; aber nach den neuen Bestimmungen müssen wir uns ja alle bei dem zuständigen Konsulat melden und unterstehen namentlich auch in militärischer Hinsicht dessen Aufsicht. Doch scheint mir praktisch eine Einberufung oder dergl. nicht in Frage zu kommen. – Feuerversicherung ist auch wieder abgeschlossen; leider mit wesentlich erhöhter Prämie, was teils durch eine Erhöhung der Versicherungssumme auf 15000 Yen begründet ist, teils durch eine raffinierte neue Klausel, derzufolge das Haus so und so weit von den benachbarten entfernt sein muss – Abstände, die aber bei der japanischen Städtebauweise praktisch garnicht vorkommen! Sind sie nicht vorhanden, so tritt Erhöhung der Prämie ein. So habe ich also statt jährlich 35 jetzt 84 Yen zu zahlen, was ja nun freilich im Vergleich mit Europa keine erschütternden Summen sind. – Einen Stempel für die Adressen schicke ich Dir nur, wenn Du es ausdrücklich wünschst; ich habe einen machen lassen, brauche ihn aber oft auch hier, um manchen Leuten aufklebbare Adressenzettel damit herzustellen; ich denke, dass ich Dir ab und zu auch einen Haufen solcher Klebeadressen schicken könnte. Die darfst Du freilich nicht auf Postkarten kleben, weil das verboten ist, wohl aber auf Drucksachen, soweit sie in Kuverts sind (oder unter Kreuzband). Natürlich auch auf Päckchen und dergl. Aber wenn Du doch einen Stempel haben willst, kann ich ja noch einen machen lassen. – Du fragtest mal nach Leo's, woher die eigentlich das viele Geld hätten. Ja, so genau weiss ich das auch nicht, aber jedenfalls geben deutsche Behörden, also auch die Reichsbahn, ungeheure Summen für Auslandspropaganda aus (und dafür sind auch die Devisen vorhanden). Wir sehen uns jetzt natürlich oft, und grade heute waren

533 Nicht identifiziert.
534 Nicht ermittelt.

sie auf einen Sprung hier bei mir, da sie grade, von Karuizawa her, auf dem Rückweg von einer kleinen Autoreise durch Urawa kamen. Es ist für mich wirklich sehr nett, dass ich die Leute jetzt so nah habe; mit anderen stellt sich doch nur schwer ein wirklich freundschaftlicher Kontakt her; abgesehen von dem mir doch fernerstehenden Donat sind es eigentlich nur Schinzingers, aber von denen bin ich nun ziemlich weit weg; doch komme ich schon mal in die Gegend dort. Auf Deinen Bericht über Karschs bin ich ja natürlich sehr gespannt. Müllers Aktien stehen garnicht schlecht; er ist nah dran, amtlich der Universität Sendai vorgeschlagen zu werden, und bei den deutschen Stellen steht es fest, dass er der Mann dafür ist. Fragt sich nur, ob die Japaner sich wirklich nach unsern Vorschlägen richten (und darum teil ihm, Müller, bitte dies nicht etwa in allzu aussichtsvoller Formulierung mit!) Bei den Kotogakkos soll ja – laut amtlicher Note der Jap. Regierung – von jetzt an nur noch im Einvernehmen mit den deutschen Stellen eine Neubesetzung erfolgen; und in den letzten Monaten sind denn auch nicht weniger als 5 neue Leute rausgekommen (darunter, infolge seiner dämlichen Absage damals, Schwalbe n i c h t .). – Karls Verlobung[535] – habe ich schon darauf reagiert? – kommt mir ja auch sehr spiessig vor; freilich könnte man ja erst nach „Autopsie" urteilen. Uebrigens habe ich „amtlich" davon keinerlei Nachricht bekommen, also auch bis jetzt nicht gratuliert. Ich hätte übrigens nicht die Courage gehabt, mich so ins Blaue hinein zu verloben, ohne einigermassen ordentliche berufliche Aussichten (oder hat er die inzwischen? – was ich ihm ja weiss Gott wünschen möchte).

Ja, und nun Helmut! Ein unerfreuliches Kapitel, das muss man schon sagen. Neulich – verfasst am 26. März – traf ein Brief bei mir ein, in dem er mir von der mit Dir geführten Korrespondenz Mitteilung machte, die ja an „Grundsätzlichkeit" wohl nichts zu wünschen übrig liess. Auch habe er die Korrespondenz mit Irmgard abgebrochen, weil sie den Oesterreich-Anschluss gerühmt habe. (Was – nebenbei und unter uns gesagt – an und für sich auch nicht grade diplomatisch war!) Ferner erkundigte er sich nach meiner Einstellung zum Nationalsozialismus, die – wie er glauben müsse und auch aus meiner kleinen Hölderlin-Arbeit ersehen habe (???!!!) – sich wohl wesentlich gewandelt und von der seinigen entfernt habe. Nun, ich habe ihm wahrheitsgemäss meine Ansicht mitgeteilt (z. B. dass die aussenpolitischen Erfolge ja nicht gut abgestritten werden könnten), ihn aber im ganzen beruhigt. Andererseits habe ich ihm aber klarzumachen versucht, dass seine Behandlung familiärer Beziehungen wohl nicht grade die richtige sein dürfte, und habe ihn davor gewarnt, sich vollkommen in das Schlepptau amerikanischer und sonstiger Meinungen nehmen zu lassen. (Er scheint tatsächlich – mit seiner Anpassungsgabe – sich das Dogma von der moralischen Ueberlegenheit Amerikas vollständig zu eigen gemacht zu

[535] Vermutlich Karl Holl.

haben und gänzlich blind drauflozuräsonnieren, in einer durchaus un-„liberalen" Weise, im Lande der Liberalität… Grade neulich hörte ich hier – im Adelsklub in Tokyo – einen interessanten Vortrag von dem Weltreisenden und Publizisten Colin Ross über Amerika, worin er unterstrich, dass der Amerikaner paradoxerweise ungeheuer doktrinär sei und die Meinung habe, die ganze Welt moralisch und politisch belehren zu müssen.[536] Nach diesem Vortrag hatte ich übrigens auch Gelegenheit, mit dem früheren Botschafter Mushakoji zu sprechen;[537] sehr netter Mann, der den Sprachunterricht an den Kotogakkos in Grund und Boden kritisierte.) Meine Antwort an H. habe ich aber möglichst ruhig und freundschaftlich gehalten; denn es hat ja keinen Zweck, nun wiederum scharf zu werden und damit die Situation zu verschlimmern. Nun wollen wir mal sehen, wie er darauf reagiert. Als Motto habe ihm übrigens das Fontanewort vorgerückt von der Freiheit, die – ohne Prinzipien, Konsequenz usw. – heute dies tut und morgen das, bloss immer das Richtige…

Weisst Du, ich kann ihn ja an sich ganz gut verstehen; in seiner Umwelt, bei seinem Wesen und wo nun auch beruflich anscheinend nicht alles so glatt geht, wie er es gewöhnt ist, m u s s es ja beinah so sein; und ich bin weit entfernt, ihn etwa zu verurteilen. Leicht hat er's ja schliesslich nicht, und Du hast sicher recht mit Deiner Vermutung, dass er eben verbittert sei. Freilich: ein Rest von Disziplin und Objektivität sollte bei einem immerhin bald vierzigjährigen Menschen, der sich ausserdem humanistischer Schulung rühmt und von Beruf Wissenschaftler ist, doch noch vorhanden sein. Klingt alles furchtbar altklug, wenn ich als so viel Jüngerer das so schreibe, dürfte aber trotzdem richtig sein.

(Bitte kläre mich doch endlich mal auf: wer – in drei Teufels Namen – ist eigentlich Rheinstein???![538])

* * *

---

536 Colin Ross (1885–1945) war in den 1920er und 30er Jahren einer der bekanntesten deutschen Auslandsjournalisten, der auch viele Vorträge über seine Reisen hielt. 1936 veröffentlichte er eine überarbeitete Neuauflage einer zuerst 1925 publizierten Reportage über die Mächte an beiden Ufern des Pazifik („Das Meer der Entscheidungen. Beiderseits des Pazifik"; 4., auf Grund von Reisen in den Jahren 1929–1935 völlig neubearbeitete Aufl., Leipzig: Brockhaus 1936). Im April 1939 hielt er in der OAG in Tokyo einen Vortrag über die Ostasienpolitik der USA, in denen er sich gerade sechs Monate aufgehalten hatte. S. Bieber 2014, S. 391, 677 und 718.

537 Kintomo Mushakoji (1882–1962) war 1934–37 japanischer Botschafter in Berlin.

538 Möglicherweise der Jurist Max Rheinstein (1899–1977). 1926–33 wiss. Referent am KWI für ausländisches und internationales Privatrecht in Berlin; 1931 Habilitation für Deutsches und ausländisches Bürgerliches Recht; Herbst 1933 Emigration in die USA mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation; seit 1936 Prof. für Rechtsvergleichung an der Univ. of Chicago.

Nun sei also nachholend noch alles berichtet, was sich Wesentliches seit meinem Weggang von Hiroshima ereignet hat, auf die Gefahr hin, manches vielleicht zu wiederholen.

Von meiner Frühlingsferienreise habe ich, glaube ich, noch nichts Genaueres erzählt; sie konnte grade noch vor Toresschluss stattfinden, nachdem ich mit Karsch in Kobe zusammengewesen war und bevor ich zu packen anfangen musste. Ich schicke bald einige Bilder davon; nur soviel sei gesagt, dass die Gegend bei Takamatsu, wo mein Hauptquartier war (im Norden von Shikoku, gegenüber von Okayama), besonders herrlich ist und sehr eigenartig. Ich habe dort einen der berühmtesten japanischen Shinto-Schreine gesehen und ein ins Meer vorspringendes Vorgebirge, von wo man eine der wunderbarsten Aussichten über einen grossen Teil der Inlandsee hatte. Ein kleiner Ausflug ging auch mal an einen Strand in der Nähe, auf dem hunderte von uralten herrlichen Kiefern wachsen, zwischen denen durch man einen schönen Blick auf eine Bucht und einen Inselhorizont haben kann. – Ich schrieb ja schon, dass ich mit meinem kleinen (d. h. eigentlich ist er ziemlich gross; klein soll nur heissen: jung und nett) – also mit meinem kleinen Schreiblehrer dort war, der – wie Du richtig erfasst hast – ein wirklich „guter Knabe“ ist. Ich habe in ihm bei längerer Bekanntschaft tatsächlich sämtliche guten Eigenschaften des Japaners vereinigt gefunden; und so war auch diese kleine Reise sehr harmonisch und wir sind dabei sehr gute Freunde geworden. Wir hausten in einem hübschen japanischen Hotel sehr gemütlich zusammen (ich kann jetzt endlich auch das japanische Essen incl. rohen Fisch essen), und es war immer besonders abends sehr nett, wenn wir den ganzen Tag herumgezogen waren, gegessen hatten und dann noch plauderten; manchmal wollte er über deutsche Kunst oder Musik was wissen, manchmal gab er mir noch etwas Schreibunterricht. Und dann legten wir uns nebeneinander in unsere Fallen – d. h. jene schon beschriebenen jap. Schlafgelegenheiten zu ebener Erde, die ich jetzt auch in meinem Hause immer benutze –, und meistens fielen dem Jungen dann sehr bald die Augen zu. Einmal sprachen wir noch über seine Lieblingsbeschäftigungen, und da gelang ihm dann der nette Satz: „Sport und Musik sind das Paradies für meine Seele“ – worin sich (wenn man es in weiterem Sinne versteht) wirklich sein Wesen sehr gut ausdrückt. Ich erzähle all das, um Dir ungefähr einen Begriff zu geben von dem, was mir die Bekanntschaft mit so einem jungen Menschen bedeutet; dass ich hier in Japan das Erlebnis echter und reiner Jugend haben konnte, ist vielleicht menschlich für mich der größte Gewinn gewesen.

Von meinem Abschied von H. habe ich schon erzählt, auch wohl von dem „Banzai“, das der alte Generalleutnant, der „Präsident“, auf mich ausbrachte und in das die anwesenden 30 Leute einstimmten, als der Zug sich in Bewegung setzte. Die Packerei war scheusslich, ging aber doch an und für sich ganz ordentlich von statten; alles wird gewöhnlich von einer grossen Transportgesellschaft gemacht, die über ganz Japan ein Netz von Filialen unterhält

und von A bis Z alles erledigt: Packen, Abtransport, Lagerung, Eisenbahntransport (Möbelwagen kennt man hier nicht, sind auch für den spärlichen Hausrat japanischer Familien garnicht nötig), Anrollen am Bestimmungsort, Auspacken. Jedes Stück (oder ein paar zusammenpassende) werden in eine Strohmatte eingehüllt, eventuell auch noch vorher in Papier verpackt, und dann in Holz eingenagelt, welches dann seinerseits noch verschwenderisch mit Strohseilen verschnürt wird. Teilweise entwickeln die Packer eine geniale Geschicklichkeit, und so ist denn tatsächlich ausser einer Teekanne nichts kaput [*sic!*] gegangen; ein paar kleine Kratzer an den Möbeln sind schliesslich unvermeidlich. Alles zusammen (incl. Packerlohn, Versicherung, Lagergebühr usw.) hat ganze 190 Yen gekostet; da mir die Urawa-Schule 242 für den Umzug bezahlt hat, habe ich also noch die Reisekosten für mich und die beiden dienstbaren Geister rausbekommen.

Das Haus, das ich jetzt habe, ist zwar alt, aber doch recht hübsch; besonders die Lage ist sehr günstig (ich beschrieb sie wohl schon) und der Garten ist viel netter als der in H. Es existiert darin sogar ein kleiner Teich mit Goldfischen… Uebrigens hat es garnicht 8 Zimmer, wie mir zuerst berichtet wurde; richtige Zimmer sind nur 5, ausserdem gibt es noch zwei kleine Löcher, in deren einem die Schwester des Muffels so grade schlafen kann. Eins der 5 Zimmer steht dem Herrn Koch zur Verfügung, in den andern vier wohne ich. Unten sind zwei grosse (8 Matten: sagt Dir das etwas?) nebeneinander, nach dem Garten zu offen; oben genau darüber zwei ebensolche; das eine ist mein Arbeitszimmer, das andere ist japanisch (d. h. n i c h t) eingerichtet und dient mir auch als Schlafzimmer. Vor allen Zimmern, unten und oben, läuft ein schmaler Gang, den man als Miniaturveranda benutzen kann. Ein Vorzug des Hauses ist seine absolut ruhige Lage; es ist auch von der Strasse her nur durch einen langen, rechts und links von Zypressen flankierten Steinpfad zugänglich, der auf ein am Eingang des Gartens stehendes bedachtes Holztörchen zuführt – was alles entschieden vornehm wirkt. Bilder folgen natürlich. Nicht besonders schön sind die Wirtschaftsräume; die Küche ist zwar sehr gross, aber primitiv, und für sie wie für das Badezimmer musste ich erst alles Nötige anschaffen, was in Hiroshima schon eingebaut war: Badewanne, Abwaschtisch, Geschirrschrank. Auch die sonstigen Erneuerungen haben – da der Hauswirt, hiesiger Sitte entsprechend, weit weniger entgegenkommend war als in H. – allerlei Geld verschlungen. Aber nun ist alles erledigt, und es ist sehr gemütlich. (Gas habe ich übrigens auch erst reinlegen lassen müssen.) – Mal besuchte mich hier der Schüler, mit dem ich damals in Kyushu gereist bin und der jetzt in Tokyo studiert [*handschriftlich am Rand*: Yokoyama], und sprach den Wunsch aus (auch im Auftrag seines Vaters und Grossvaters, die mir aus H. gut bekannt waren; der Grossvater war der Oberbürgermeister dort): er würde gern bei mir wohnen, mir als Dolmetscher und Sekretär helfen und seinerseits sein Deutsch verbessern. Nun habe ich dazu garkeinen Raum übrig, und auch wenn, so hätte ich es wohl doch nicht getan,

denn man ist dann nie ungeniert und muss in gewisser Weise doch von morgens bis abends auch noch im eigenen Hause eine pädagogisch wirkende Persönlichkeit sein…

Die Stadt Urawa ist gänzlich unbedeutend, und niemand kennt sie; ich habe sie „die Stadt, die es nicht gibt“ getauft. Nicht mal Züge halten in dieser – immerhin! – Provinzhauptstadt, mit wenigen Ausnahmen; sie halten erst in der benachbarten, grösseren Industriestadt Omiya, doch bis dort geht die elektrische Vorortbahn. Diese Unbedeutendheit hat aber den Vorzug grosser Ruhe u. ländlicher Abgeschiedenheit; wenn ich von meinem, in der Mitte der Stadt gelegenen Hause 10 Minuten gehe, so bin ich mitten zwischen Reisfeldern, kleinen Wäldchen und Dörfern. Das Land ist etwas hüglig hier, aber im ganzen natürlich vollkommen flach; Tokyo liegt ja in der grossen Kanto-Ebene, der grössten in Japan (auf Karten und in Büchern auch manchmal Kwanto geschrieben, aber das w wird nicht gesprochen, ebensowenig in Kwannon). Diese Flachlandschaft berührt mich in gewisser Weise heimisch, und sie „liegt“ mir mehr als die – an und für sich viel schönere – Landschaft bei Hiroshima, die ich immer nur als wunderbares Bild bestaunen, aber nicht innerlich assimilieren konnte. Sie war zu bildmässig, „klassisch“, ruhig, statisch; und daher gefiel mir die Gegend bei Matsue immer so besonders gut, weil sie mehr „nordische Dynamik“ hatte (solche Bezeichnungen kann man heute nur noch in Anführungszeichen gebrauchen). Und hier bei Urawa gibt es nun einen – gewissermassen „märkischen“ – weiten ebenen Raum mit grossem Himmel, über den oft ein starker Wind fegt und der erst sehr fern von mittleren Gebirgen begrenzt wird. Hinter denen allerdings, 100 km entfernt, leuchtet dann an klaren Tagen in einem herrlichen Duft der Fuji herüber. – Du siehst also, dass ich mich hier ganz wohl fühlen kann, und dass diese Ruhe als Gegengewicht und Ausgleich gegenüber Tokyo sehr nützlich ist.

Die Schule hier ist im wesentlichen ebenso wie die in Hiroshima, als Typ wenigstens; doch sind die persönlichen Verhältnisse netter und die Schüler durchschnittlich besser. In den Klassen des 3. Jahrgangs macht der Betrieb sogar Spass, weil die Bengels allerlei können und selbst für die Analyse sprachlicher Feinheiten empfänglich sind. Meinen Vorgänger hier zu überbieten fällt mir natürlich nicht schwer, und so kommen mir die Jungens ganz nett entgegen (die persönliche Wirkung ist überhaupt hier immer die entscheidende, vielleicht noch mehr als bei uns; die kann auch der wunderbarste systematische Unterricht nicht ersetzen). Ich habe auch wieder einen regelmässigen Schülerbesuchstag, an dem immer einige kommen. Mit meinem Nachfolger in H. funktioniert es natürlich nicht. Die Schüler mögen ihn nicht und auch sonst scheint er sich nicht grade beliebt zu machen. Für die „Gesellschaft“ arbeitet er natürlich auch nicht ordentlich, worüber Ott neulich sehr entsetzt war, als ich ihm darüber berichtete. All dies weiss ich erstens von Hashimoto, der neulich zwei Tage in Tokyo zu einem germanistischen Kongress war (ich habe nur an dem Essen teilgenommen, da alle

Vorträge japanisch waren) und mich hier in U. besuchte, und zweitens aus zahlreichen Briefen meiner alten Schüler, die alle über den neuen Mann klagen (was sicher keine Komplimente für mich sind, da die Schüler so was nicht zu machen pflegen und ich ja ausserdem über den Mann Bescheid weiss). An und für sich kann mir's ja Wurst sein, aber man sieht es doch nicht gern, wenn das, was man grade aufgebaut und angebahnt hat, nun wieder in sich zusammensinkt. – Von der Kotogakko hier in U. ist noch zu berichten, dass leider der nette Direktor Okanoue schon wieder wo anders hin versetzt ist (also das gleiche Spiel wie damals in Hiroshima, wo er drei Wochen nach meiner Ankunft verschwand), und zwar an die Kotogakko in Kanazawa (ungefähr gegenüber Nagoya an der rückwärtigen (Nordwest-) Küste. Schade, wir hatten uns auch hier wieder sehr gut verstanden. Der neue Mann scheint farblos zu sein, ist aber immerhin ein Freund von Kimura. Ueber meine engeren Kollegen ist nicht viel zu berichten; sie sind nett, aber nicht sehr bedeutend. Als englischen Kollegen habe ich diesmal keinen Amerikaner, sondern einen alten, schon etwas müden Engländer, der vierzig Jahre hier ist und eine japanische Frau hat; er ist übrigens mal 10 Jahre Sprachlehrer auf einem Schulschiff der Kriegsmarine gewesen und in aller Welt damit herumgegondelt. An dieser Schule hier – wie auch an vier, fünf anderen – gibt es auch eine französische Abteilung, die allerdings nur „literature"-Klassen umfasst (in der Jurisprudenz und Verwaltung spielt das Französische hier eine gewisse Rolle; z. B. ist die japanische Provinz-Gliederung und -verwaltung auch nach dem frz. Department-Muster aufgebaut). Als Lektor ist da ein Däne tätig, der glänzend französisch und ebenso gut Deutsch spricht, ein ganz netter Mann. Er heisst Rosenstand, ist aber zweifellos Vollarier (so ein richtiger schwerer smörbröd-Däne). Leider habe ich keine Zeit, die Gelegenheit zu benutzen und mein total eingerostetes Französisch wieder zu beleben. – Unangenehm ist für mich in der Kotogakko, dass ich auch je eine Wochenstunde in den erstjährigen Klassen der englischen Abteilung habe (auch die Schüler der engl. Abt. lernen Deutsch als Nebenfach, so wie die der deutschen Englisch); das ist natürlich wegen zu geringer Stundenzahl und der Nebensächlichkeit dieses Faches vollkommen nutzlos, und ich werde im nächsten Jahr heftig dagegen opponieren. Uebrigens habe ich dort n u r im ersten Jahr Stunden, sodass also auch alles sofort wieder vergessen wird und garkein Ergebnis bleibt. Ganz anders ist es in dem entsprechenden Falle des englischen Lektors in den deutschen Klassen, denn die Jungens haben ja schon fünf Jahre Englisch in der Mittelschule gelernt und verstehen das meiste, was er ihnen vorträgt, während ich Elementarunterricht zu geben habe. Unangenehm ist ferner, dass in diesem Jahre auf Anordnung des Kultusministeriums in die neuen Klassen 40 Schüler aufgenommen wurden (statt 30); eine solche Klasse kann man natürlich nicht durchdringen und wirklich „erfassen". Der Grund ist in der „science"-Abteilung durchaus verständlich: Japan braucht, ebenso wie Deutschland jetzt, einen riesigen

Technikernachwuchs. Aber das gleiche gilt keineswegs für die „literature"-Abteilung, aus der hauptsächlich Juristen und Wirtschaftler hervorgehen; auf diesen Gebieten herrscht schon ein Ueberangebot und Akademikerproletariat. Hashimoto, den ich nach dem Grund fragte, meinte: man hätte wohl sozusagen symmetrisch sein und nicht einseitig den Naturwissenschaftlern Chancen geben wollen. Das wäre nun allerdings eine typisch japanische, praktisch völlig sinnlose Begründung. Freilich könnte ich mir denken, dass man in Zukunft für die grossen Verwaltungs- und Wirtschaftsaufgaben in der Mandschurei und China doch auch mehr Juristen und Wirtschaftler braucht als bisher.

26. Mai.

Gestern war nun Dein Geburtstag, und ich habe natürlich sehr an Dich gedacht! Hoffentlich konntest Du ihn ruhig und in guter Stimmung und einigermassen ordentlichem Gesundheitszustand verleben. Was die Natur tun kann, wird Todtmoos ja wohl getan haben, und das Menschliche dürfte ja bei Pauline[539] auch gut aufgehoben gewesen sein – jedenfalls soweit überhaupt jetzt möglich. Es ist mir kein lieber Gedanke, dass ich Dir diesmal wieder kein so richtiges Geburtstagsgeschenk machen kann, wo Du mich mit so vielen gradezu überschüttet hast[540] – aber Du weisst ja, dass ich in der letzten Zeit allerlei „auf dem Kopf" hatte. Es wird bestimmt nachgeholt; und vor allem: sag mir doch mal, was Du vielleicht gern haben möchtest (ich meine: so die ungefähre Richtung) oder was Dir heutzutage am meisten fehlt (Seide?). Es gibt hier natürlich viele schöne Sachen, aber die besten sind eben so typisch japanisch, dass sie in einem deutschen Haushalt wie Fische auf dem Sande wirken würden; andere sind für Dich persönlich nicht so geeignet. Aber hier in Tokyo wird sich schon was finden; ich muss bloss erst mal die besten Quellen entdecken. (Wobei mir aber z. B. eine Frau wie Frau Leo garnicht helfen kann, weil sie gleichsam überhaupt nicht in Japan lebt, sondern nur in europäischer Umwelt – was überhaupt der Fehler sehr vieler foreign residents hier ist.)

Inzwischen sind nun auch Deine beiden unnummerierten Karten gekommen, die letzte berlinische und die erste todtmoosische; diese berichtet ja sehr

---

539 Nicht identifiziert.

540 [*Fußnote am Seitenende*] Ich erwarte die Rilkebriefe sehnlichst; dass der Insel-V. in Schwierigkeiten sein soll, ist ja doll und ein weiteres Zeichen des Kulturfortschritts. Freilich ist es nicht sehr wahrscheinlich; sonst würde er doch z. B. nicht solche Sachen wie das Prang'sche Opus finanzieren.
[Seckels Vermutung war richtig. Sarkowski 1999, S. 297 ff., erwähnt in seinem Überblick über die Geschichte des Insel-Verlages zwischen 1933 und 1945 zwar finanzielle Schwierigkeiten nach 1933, weil Bücher von Erfolgsautoren wie Stefan Zweig nicht mehr vertrieben werden konnten, aber auch die Gewinnung neuer Autoren und Übersetzungen fremdsprachiger Literatur, die den Verlag finanziell über Wasser hielten; von der Gefahr einer Insolvenz ist nirgends die Rede.]

Erfreuliches über Deine Etablierung in der Gärtnerei Maier. (Ich hoffe nur, dass der Herd nicht auch im Sommer als Ofen fungiert, so wie damals, bei den Schwestern war es ja wohl.) Dort wirst Du ja nun auch den ganzen herrlichen Bergfrühling noch einmal von vorn erleben; das muss herrlich sein. Sowas gibts eben hier in Japan doch nicht. Wie ich früher schon mal schrieb: trotz allem romantischen Gerede ist Japan im grossen und ganzen ein blüten- und farbenarmes Land.

Nun mal weiter in meinem Berichtstext; das nächste Kapitel lautet: Universität. Jeden Dienstag absolviere ich erst morgens drei Stunden in der Kotogakko, dann esse ich zu Hause ein bisschen was und fahre rein; da habe ich dann von 1–3 mein „Seminar" über Rilke. Zuhörerzahl etwa 20, ebenso in der Hölderlin-Vorlesung am Mittwochmorgen von 8–10. Diese Zahlen sind nicht erschütternd, aber die Zahl der germanistischen Studenten geht überhaupt immer mehr zurück, obwohl wir doch jetzt jene berühmte Freundschaft mit Japan haben. Aber die beruflichen Stellungen haben sich dadurch nicht oder kaum vermehrt; und solange ein – von Idealisten gehegter – Plan, Deutsch auch an Mittelschulen einzuführen an Stelle oder neben dem Englischen, nicht realisiert ist, werden sie sich auch nicht wesentlich vermehren. Aber die Studenten, die in Tokyo Germanistik studieren, sind tatsächlich die überwältigende Majorität innerhalb Japans. Wo anders gibt es nur zwei oder drei, z. B. in Kyoto. (Nebenbei: die Dozentur, für die Müller in Frage kommt, ist keine eigentlich germanistische, sondern eine allgemein philosophisch-geisteswissenschaftliche. Wenn das mit ihm klappen würde, dann hätten wir beide hier die zwei einzigen ins Gewicht fallenden Lektorate an japanischen Universitäten auf deutsch-geisteswissenschaftlichem Gebiet.) – Um zunächst mein persönliches Programm weiterzuerzählen: nach dem „Seminar" (die Anführungsstriche werden später erklärt!) trinke ich manchmal mit den Studenten Tee; dann begebe ich mich in ein Hotel – denn ich übernachte immer in Tokyo, weil das Rausfahren nach Urawa und das Reinfahren am Morgen zwar möglich, aber zu ermüdend und zeitraubend ist – und schlafe dort erst mal, denn in dem hiesigen Klima ist man nach dem Geschilderten einigermassen müde (zumal Teetrinken mit japanischen Studenten auch keine Erholung für die Nerven bedeutet, wegen der doch im ganzen mangelhaften Verständigungsmöglichkeit. Das ist überhaupt etwas zermürbend bei unserem Beruf hier: dass man dauernd jedes Wort, das man spricht, daraufhin kontrollieren muss, ob es von dem Gegenüber verstanden werden kann – ganz abgesehen von dem Genuss, dauernd ein höchst radegebrochenes Deutsch hören zu müssen. Andererseits ist jener Kontrollzwang aber auch eine gute Erziehung; man lernt sich klar und einfach auszudrücken, sich aufs Allerwesentlichste zu beschränken usw.). Also ich schlafe im Hotel; das für solche Zwecke beste und billigste ist ein ganz neues mitten in der Stadt, sehr bequem gelegen; eigentlich eine scheussliche Uebernachtungsmaschi-

ne mit gänzlich unpersönlicher Behandlung (ich glaube, sie haben 500 Zimmer oder so), aber für meinen Zweck durchaus geeignet. Abends esse ich dann in einem der vorzüglichen Restaurants, entweder in dem deutschen oder in einem grossen japanischen, das aber einen Schweizer als Chef hat und ein ganz vorzügliches Essen produziert. Ausserdem gibts auch ein deutsches Café, das allerdings qualitativ nicht so besonders glänzend ist. Danach habe ich manchmal einen Vortrag, ein Konzert oder sowas, meistens aber eine Veranstaltung japanischer Studenten (s. u.). Oder ich bin bei irgendwem eingeladen. Doch mache ich den sog. gesellschaftlichen Betrieb auch hier nicht mit, aus der bekannten abgrundtiefen Antipathie heraus, die Dir bekannt ist. Wenn ich ein paar nette Leute kenne, bei denen man mal gemütlich und zwanglos zu Gast sein kann, ist mir das völlig genug. Und solche sind schon vorhanden bzw. die angebahnten Beziehungen lassen sich „ausbauen". Furchtbar viel Zeit hab ich für solche Sachen auch garnicht übrig. Und meine Arbeit oder die Anknüpfung von Beziehungen zu Japanern sind mir denn doch wichtiger. So brauche ich also auch keinen Schniepel, nach dem Du mal fragtest;[541] und den mitgenommenen Smoking habe ich überhaupt noch nie angehabt …

Nach meiner Hölderlin-Vorlesung am Mittwoch Morgen arbeite ich dann meistens noch bis 12 im Seminar, u. a. zur Vorbereitung der nächsten Stunden, wozu z. B. die Herstellung von vervielfältigten Texten zur Interpretation gehört; auch kommen allerlei Leute, die Auskunft oder Hilfe bei ihren Arbeiten haben wollen. Mittags esse ich dann wieder was schönes (das habe ich ja hier zu Hause nicht, denn was mein Oller kocht, ist doch nur – wie ich es in Anlehnung an „basic English" getauft habe – „Basic food", d. h. primitiv, wenn auch ordentlich und sehr geniessbar). Manchmal fahre ich dann gleich wieder nach Hause; manchmal bleibe ich aber in Tokyo, um was anzusehen oder zu arbeiten, oder um nachmittags oder Abends [*sic!*] irgendeine Veranstaltung zu sehen. Besonders in Zukunft will ich diesen Rest des Mittwochs mehr zum Studium japanischer Dinge benutzen, d. h. teils auf den Bibliotheken arbeiten (besonders im Japanisch-Deutschen Kulturinstitut und in der „OAG" = „Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens", der grössten wissenschaftlichen Organisation zum Studium Ostasiens) – teils auch, um ins Theater und Museum zu gehen.

Was nun die Studenten der Universität betrifft, so sind sie nicht grade überwältigend genial. Deutsch können nur sehr wenige gut, und viel Ahnung von deutschen Dingen haben sie auch nicht. Am Anfang meiner Rilke-Stunden konnte mir überhaupt nur einer sagen, wann Rilke ungefähr gelebt habe. Da wäre also noch viel zu tun, aber ich habe nicht Stunden genug. Was ich unbedingt noch brauche, ist ein dritter Kurs von zwei Stunden wöchentlich, in dem einerseits das Sprechen geübt und andererseits deutsche Kulturkunde

[541] „Schniepel" war ein umgangssprachlicher Ausdruck für Frack.

im allgemeinen getrieben werden kann. Donat ist bereits mit mir einig, dass dies im nächsten Jahr mit offizieller deutscher Hilfe durchgedrückt werden soll. Bis jetzt habe ich ja auch erst zwei Drittel des gesamten Lektorats; neben meinen vier Stunden doziert ein Pater von der Jesuiten-Universität zwei Stunden, anscheinend durchschnittliches literarhistorisches Zeug, das den Studenten nichts grundsätzlich Neues und Besonderes bietet, was der von mir geplante Zusatzkurs tun würde. Kimura scheint auch nicht abgeneigt zu sein, mir später diese zwei Stunden des Paters zu geben; er wollte wohl bloss erst mal ein Jahr lang eine Art Probezeit stattfinden lassen, was man ihm nicht verdenken kann, denn ich bin für meine dortige Stellung ungewöhnlich jung und habe auch erst eine relativ kurze Praxis hinter mir. – Du verstehst jetzt also die Gänsefüsschen bei „Seminar"; z. T. muss es recht primitiv sein, z. T. lassen sich dann aber auch höhere Dinge behandeln; hauptsächlich interpretiere ich Gedichte von Rilke, zunächst natürlich die Jugendgedichte – die ja z. T. furchtbar gartenlaubenhaft sind –. Da diese Uebungen „praktische Uebungen" sein sollen, müssen die Studenten auch schriftliche Arbeiten machen, mit denen ich jetzt anfange; ich will mal sehen, was sie da zustandebringen. Sprechen sollen sie auch möglichst viel – nach dem Wunsche des hohen Chefs Kimura – sie tun es aber nicht, entweder weil sie's nicht können oder weil sie (bei japanischen Studenten sehr häufig und eine der psychologischen Hauptschwierigkeiten für unsere Arbeit!) zu schüchtern sind. Verstehen können sie sehr viel, wenn man klar und langsam spricht. Aber es ist eben sehr einseitig, wenn ich ihnen dauernd was erzähle und nie oder selten ihre eigenen Gedanken kennen lernen kann. Aber ich denke, so langsam wird sich das bessern, besonders wenn sie sich auch an mich erst mehr gewöhnt haben. – In der Vorlesung behandle ich augenblicklich Hölderlins Frankfurter Zeit; ich habe die ganze Jahresvorlesung – leider gibt es hier keinen Themenwechsel nach Semestern – in zwei grosse Teile geteilt; zuerst H.s Entwicklung, dann systematische Darstellung seiner Weltanschauung und Kunst (etwa so wie Guardini das angelegt hatte). Der erste Teil gliedert sich in die einzelnen Perioden von H.s Entwicklung; zuerst erzähle ich immer das Biographische, mit Betonung der wesentlichen Erlebnisse und mit Heranziehung der Briefe und anderer Dokumente, namentlich auch die Beziehungen zu anderen Menschen; dann spreche ich über die wesentlichen neuen weltanschaulichen Errungenschaften jeder Periode, und schliesslich interpretiere ich die wichtigsten Werke – z. T. indem ich darüber selbst spreche, z. T. indem ich den Studenten den Text in die Hand gebe, sie zu Hause lesen lasse und dann genauer interpretiere. Zu diesem Zweck benutze ich einstweilen hektographierte Texte, solange bis die aus Deutschland bestellten Ausgaben (Bong'sche Klassikerbibliothek) da sind. Du siehst also, ich verschaffe dem Deutschen Reiche nebenbei auch noch Devisen.

Unter meinen Hörern befindet sich ein sehr netter Mensch, der der Sohn des jetzigen jap. Botschafters in Brasilien ist und auch schon ein halbes Jahr in Deutschland war. Daher steht er natürlich an Kenntnis des Deutschen turm-

hoch über den anderen. – Ausserdem habe ich auch einen Amerikaner unter meinen Hörern, der ein ganz merkwürdiges Exemplar ist. Mit drei Monaten kam er nach Japan, ist auf die jap. Volksschule, Mittelschule, Kotogakko gegangen, also vollkommen japanisch erzogen, kann Japanisch besser als Englisch, beherrscht die chines. Zeichen aus dem ff, und studiert jetzt als richtiger Student japanische Literatur. Er kann ganz nett Deutsch, und ich habe mich neulich mal mit ihm unterhalten. Die japanische Erziehung ist ihm anscheinend sehr gut bekommen; jedenfalls unterscheidet er sich sehr vorteilhaft von seinen sonstigen und in Freiheit dressierten amerikanischen Genossen. – In der Kotogakko in Urawa existiert auch ein seltsames Individuum (aber nicht in meiner Abteilung): ein junger Afghane, der auf Staatskosten in Japan studiert (japanische Kulturpropaganda bis in den vorderen Orient!!) und – da er zu Hause zwölf Jahre lang eine deutsche Schule besucht hat – fliessend deutsch redet… Verrückt, dass sich hier in Japan z. B. ein Däne, wie mein französisch lehrender Kollege, mit einem Afghanen auf Deutsch unterhalten kann. Das erinnert mich an einen anderen Fall: ich hörte mal eine Unterhaltung zwischen einem deutschen und einem spanischen Jesuitenpater auf japanisch, weil das – ausser dem Lateinischen – die einzige gemeinsam bekannte Sprache war.

Mein Verhältnis zu Kimura ist sehr nett; die anderen Professoren sehe ich fast nie, weil sie an anderen Tagen da sind als ich. So habe ich auch jenen Pater noch nie gesehen. Sehr nett sind zwei junge Assistenten, für die ich anscheinend grosse Autorität bin und die mir mit grösster Beflissenheit und Ergebenheit zu Diensten sind, wenn ich sie brauche.

Die nettesten Beziehungen habe ich nun aber zu einer Gruppe von Universitätsstudenten, die sich aus Interesse für deutsche Kultur und deutsche Probleme zu einer „Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft“ zusammengeschlossen haben (etwa 20–30 Mann) und sich mit rührendem Eifer allwöchentlich versammeln (und dies ist die Dienstagsveranstaltung, die ich erwähnte). Ich fungiere da als „Berater“, zusammen mit Donat. D. h. die Sache ist so, dass wir den Jungens das Programm machen und sie alles mit Freude akzeptieren. Uebrigens ist Donat in solchen Dingen sehr vernünftig und übertreibt „es“ (Du weisst schon, was) nicht zu sehr. Letzten Dienstag habe ich den Leutchen einen Vortrag über die deutsche Geistesgeschichte bis zur Lutherzeit gehalten, dessen Fortsetzung nächste Woche folgt (immer mit anschliessender Diskussion); also habe ich – dies nebenbei – innerhalb von 26 Stunden neun Stunden gesprochen: Kotogakko 8–11, Univ. 1–3, Vortrag u. Diskussion 8–10, nächsten Morgen 8–10 Vorlesung. – Diese Jungens stehen nun, was Intelligenz und Können betrifft, beträchtlich über dem durchschnittlichen germanistischen Studenten; es sind nämlich meistens Juristen und Mediziner, z. T. kolossal fixe und vive Kerle. Einer, der „Präsident“, ist sogar ein Sprachphänomen und spricht ein Deutsch, wie ich es überhaupt von keinem Japaner bisher erlebt habe, auch von Hashimoto nicht. Er quasselt aber nicht nur, sondern kann z. B. auch einen schwierigen und in undeutlichem Deutsch gespro-

chenen Vortrag sofort ohne Vorbereitung in ein druckreifes Japanisch übertragen – was erfahrungsgemäss eine grosse Leistung für einen Japaner ist (in allem Improvisieren sind sie sehr gehemmt). Diese Jungens haben mich anscheinend in ihr Herz geschlossen und sofort ein kleines Fest mit Sakekonsum für mich veranstaltet, bei dem es sehr lustig und nett war, da fast alle ganz gut Deutsch können.

Charakteristischerweise nehmen nun aber die germanistischen Studenten bisher an dieser Arbeitsgemeinschaft nicht teil… Die haben nämlich ein scheuklappenhaft eingeengtes Interesse bloss für Sprache und Literatur. Aber so langsam werde ich sie da hineinlotsen, besonders da auch Kimura es zu wünschen scheint, damit seine Leute auch mal ihren Horizont etwas erweitern.

Das wären so meine „activities" in Tokyo. Daneben habe ich ja auch noch meine Pöstchen im NSLB… Da schweben allerlei Pläne. Z. B. haben wir ja im Sommer wieder die unvermeidliche Tagung in Karuizawa, deren Programm ich neulich mit Donat aufgestellt habe, wobei ich meinen Einfluss in Richtung Menschlichkeit habe walten lassen. Ich muss da nun also verschiedene Sitzungen „leiten". Ausserdem – und das ist wichtiger – wollen wir verschiedene Sachen publizieren; ich habe wohl schon erzählt, dass ich mit Schinzinger und jenem Jahn in Kyoto zusammen ein kleines Buch schreibe, worin wir die deutsche Geistesentwicklung in Philosophie, Literatur und Kunst und Musik darstellen wollen, für den Kotogakkounterricht. Ich muss, da sich keiner gefunden hat, ausser über Kunst auch über die Musik schreiben, was mir nicht besonders schwer fallen wird, da ich ungefähr weiss, was die Kotogakkoschüler interessiert (nämlich n i c h t das eigentlich Fachlich-Musikhistorische). Ferner soll ein deutscher Kulturatlas gemacht werden, ebenfalls für die jap. Schulen als Grundlage des Kulturunterrichts. Das ist nun eine schwierige Geschichte, deren nähere Schilderung ich aber hier nicht geben kann.

Neulich habe ich mal eine kleine Wochenendfahrt gemacht; von Urawa weiter nach Norden in Richtung Karuizawa, in einen Ort namens Ikao. Das ist eins der berühmtesten heissen Bäder in Japan; es liegt am äusseren Abhang eines grossen Vulkanmassivs, in dessen Krater – nach dem schon öfter geschilderten System – wieder ein neuer kleinerer Vulkan hochgekommen ist – hier aber schon erloschen –, neben dem ein hübscher See liegt. Am jenseitigen äusseren Abhang gibt es dann noch einen wunderbar in ein enges Felsental mit uralten Bäumen eingelagerten Shintoschrein. Von alledem schicke ich noch Bilder. Grosse Flächen in jenem grossen Krater, bei dem See, sind mit echten Kastanien bedeckt, die überhaupt hier in Japan ziemlich häufig sind. (Wilde oder „Ross-"Kastanien gibts auch, aber seltener.)

Was ich im Sommer mache, ist noch nicht entschieden; vielleicht wieder Kamikochi, das mir ja so gut bekommen ist Aber mir haben schon so viele Leute erzählt, dass sie auch hingehen wollen, dass mir angst und bange geworden ist. So werde ich vielleicht etwas anderes machen, nämlich Hokkaido, das auch sehr kühl, fast unberührt und der deutschen Landschaft ziemlich

ähnlich sein soll. (Dort gibt es übrigens viele Wiesen und Kornfelder, also auch eine Landwirtschaft europäischen Stils mit grosser Milch-, Butter- und Käseproduktion. Die beste Butter wird von – Trappistenmönchen produziert, d. h. von deren Kühen natürlich.) Neulich hat mir hier jemand von einem ganz im Norden der Insel gelegenen Naturschutzpark mit Seen und Bergen was vorgeschwärmt, dass mir das Wasser im Munde zusammengelaufen ist. Natürlich gibts dort nur japanische Hotels, aber das macht mir jetzt kaum noch was aus, wenn ich nur einen Stuhl in erreichbarer Nähe habe. Immer auf dem Boden hocken ist eben für einen Europäer doch unmöglich, vor allem, weil unsere Beine anatomisch anders sind als die der Japaner, also auch längere Uebung und Gewöhnung nicht viel nützt. Billig solls auch sein. Also vielleicht versuche ich das mal; wenns nichts ist, kann ich ja immer noch nach Kamikochi. Ausserdem muss man Hokkaido mal gesehen haben; es gibt dort viele Naturschönheiten. (Und dort leben ja auch noch die einzigen Reste der Urbevölkerung Japans, die Ainu, freilich nur zu wenigen Zehntausenden.)

Einstweilen ist das Klima hier in Urawa sehr angenehm; es ist ganz überraschend kühl – in Hiroshima muss jetzt schon ein furchtbarer Knuff sein –; freilich soll das etwas ungewöhnlich sein. So fühle ich mich also auch in dieser Hinsicht sehr wohl. Ueberhaupt wird Dir ja dieser ausführliche Bericht den Eindruck gegeben haben, dass mein Tausch das Richtige war. Und so wirst Du Dich auch darüber freuen, denke ich.

Nun lass es Dir in Deinem Refugium recht gut gehen, erhol Dich möglichst schnell, geniesse die Natur und lies recht viele schöne Bücher. Und erzähl mal davon.

Wie immer mit einem Kuss und innigen Grüssen

Dein

Nr. 148 Urawa, 25. Juni 1939

Liebes Muttchen!

Es ist mir vollkommen klar, dass ich Dich jetzt immer korrespondenzlich äusserst schlecht behandelt habe; aber Du kannst Dir ja denken (und denkst es auch wirklich, wie ich aus Deinen Karten und Deinem Brief 394 sehe), dass ich bisher immer kolossal zu tun hatte. Meine Belastung ist doch schon rein stundenmässig ziemlich gross, und durch die wöchentliche „Reise“ nach Tokyo gehen immer zwei ganze Tage der Woche weg, und der Rest ist durch allerlei andere Sachen ausgefüllt. Jetzt, wo die Ferien nahen und an ihrem Ende die berühmte NSLB-Tagung, muss ich noblenz koblenz auch dafür allerlei vorbereiten; ausserdem gibts Verhandlungen mit Verlegern über die vom NSLB geplanten Publikationen, wozu neuerdings (meine Idee) ein deutscher Kulturatlas gehört. Na und was ausserdem so alles dazukommt.

Nun will ich Dir aber zunächst mal sehr schön danken für Deinen grossen letzten Brief, der mich über Deine Unterbringung in T[odtmoos] beruhigte. Hoffentlich hast Du es nun weiterhin hübsch und gemütlich da. Die Geschichte mit der Vorladung zum Bürgermeister ist ja doll; hast Du dem Mann nicht mit einer Beschwerde beim Innenminister gedroht wegen unsorgfältiger Amtsführung? (Denn er hätte sich doch erst mal im Stillen nach Dir erkundigen müssen.) Bei dieser Sache fällt mir das NSKK ein, nach dem Du mich fragtest: ich habe von den Herrschaften bisher nichts gehört, infolgedessen auch nichts bezahlt. Aber ich richte mich mit meinen Finanzen darauf ein, eines Tages zahlen zu müssen. Deine Schilderung von Karschs Besuch war ja gottvoll, für mich um so mehr, als ich die guten Leute dabei ordentlich vor mir sah. Dass sie sehr spiessig und in manchem etwas wunderlich sind, hatte ich Dir ja schon angedeutet. Das Kind hätten sie weiss Knöppchen zu Hause lassen können; wer kommt auf solchen Gedanken? Aber man darf nie vergessen, dass sie 14 Jahre in der finstersten und einsamsten Provinz Japans gesessen haben, also von einem polierenden Einfluss eines Auslandsaufenthaltes garkeine Rede sein kann. Aber sie scheinen Dir ja auch den Eindruck guter und lieber Menschen gemacht zu haben, und das ist schliesslich das Wesentliche. [*Ergänzung am Seitenende:* Dass Du Chicago nicht erwähnt hast, ist ein wahres Glück; hier weiss kein Mensch davon ausser Schinzingers. Und wenn es sich garnicht vermeiden lässt, sage ich: mehrjähriger Stipendienaufenthalt…]

Unser Enkel bzw. Neffe scheint sich ja zu entwickeln;[542] dass Du ihn vom Strebertum abzubringen versuchst, ist sehr verdienstlich. Aus dem Ton seiner Briefe (an dem ich damals Anstoss nahm) sprach gerade dies etwas muffig altkluge Strebertum heraus. [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende:* jetzt schreibt er viel besser!] Die HJ scheint mir auch nicht der Ort, den Jungens das abzugewöhnen, im Gegenteil (obwohl es ja theoretisch anders lautet).

Unser Bruder bzw. Sohn dagegen… Ja, ich glaube, wir müssen ihn zunächst mal laufen lassen. Wie ich neulich an Irmgard schrieb, obwohl es hart und scheusslich klingt: es müsste ihm erst noch mal eine Zeitlang richtig dreckig gehen, damit er nicht immer so oben raus ist mit seiner Unfehlbarkeit. Wie ich über den Fall denke und wie ich ihm geschrieben habe, weisst Du ja schon aus meinem letzten Brief. Unsere Predigten scheinen ja nach Deinem Bericht z. T. wörtlich übereinzustimmen. lch bin wirklich gespannt, wie er nun auf meinen Brief reagieren wird; ich bin ja der einzige, mit dem er noch normale diplomatische Beziehungen zu unterhalten die Gnade hatte. – Das Ganze ist so furchtbar unreif, finde ich, und man sollte es einem Manne von fast 40 Jahren einfach nicht zutrauen. Ob er sich selber glücklich und zufrieden dabei fühlt? Möglich ist es, wenigstens innerhalb seines Bewusstseins; darunter dürfte es aber vielleicht doch anders aussehen. Und so wollen wir

[542] Gemeint ist Ernst Johns, der Sohn seiner Schwester Irmgard; vgl. Brief Nr. 70 v. 26.12.1937, oben S. 243.

unsererseits denn mal ruhig abwarten, wie sich die Sache noch entwickelt, auch wenns lange dauern sollte.[543]

Du hast mir angeboten, mir verschiedene Bücher zu besorgen; aber im Augenblick brauche ich nichts dringend. Ich habe in letzter Zeit allerlei durch Collignon kommen lassen, womit ich noch eine ganze Weile zu tun habe. Ich wäre Dir aber dankbar, wenn Du mir mal das Buch von Dehn über Rilke leihweise herschicken könntest.[544] Bei guter fester Verpackung, möglichst in dem Originalkarton, wird es nicht leiden. Ich habe kürzlich das Buch der K. Kippenberg gelesen, das einen grossenteils sehr ungeduldig macht, weil sie dauernd ihre eigene recht dilettantische Lebensphilosophie zum besten gibt, und Rilke damit stellenweise völlig zuschwemmt. Die zweite Hälfte ist aber wesentlich besser als die erste, wenn man auch aus dem ganzen Buch – abgesehen von wenigen Einzelheiten – nicht viel erfährt, was man bei einiger Beschäftigung mit Rilke nicht auch schon vorher gewusst hätte. So bin ich also Rilkebüchern gegenüber etwas skeptisch geworden und lege daher auch auf den Kassner keinen Wert.[545] Wert haben bis jetzt nur Schriften, die ganz sachlich und „trocken" sich um die Interpretation des Werkes bemühen; alles andere ist verfrüht. Sehr schön sind auch solche mehr dokumentarischen Sachen wie das Buch von Salis.[546]

Von Rilke kann ich nun schicklicherweise auf meine Universitätsarbeit übergehen. Ich habe nun ein Trimester lang doziert und einige Erfahrungen gesammelt. Davon habe ich Dir ja neulich schon geschrieben, und meine damaligen Eindrücke haben sich inzwischen bestätigt. Viel ist nicht los mit den Herrschaften; namentlich scheinen sie garnicht das zu haben, was wir unter einem gesunden Wissensdrang und Erkenntnistrieb verstehen, und da also nicht nur das Wissen etwas mässig ist, sondern es an der ganzen inneren „Haltung" liegt, so wird sich daran schwer etwas ändern lassen – zumal wir ausländischen Lektoren oder Dozenten ja hier in Japan stets das fünfte Rad am Wagen und ohne jede Autorität sind. So muss ich mich also damit begnügen, innerhalb des landesüblichen Rahmens das Bestmögliche zu erreichen. Auch was die Leute unter „Literaturwissenschaft" verstehen, ist eigentlich mehr Essayistik; und wenn einem ein Student eine schriftliche Arbeit, eine Interpretation eines nicht sehr schweren Rilkegedichts etwa, liefert, so ist es eine rein stimmungsmässige Beschreibung des Inhal-

---

543 Möglicherweise ist dieser Absatz auch als Versuch Seckels zu verstehen, seine Mutter gegen eventuelle Anschuldigungen seitens der NSDAP oder staatlicher Stellen wegen des Verhaltens Helmut Seckels in Chicago zu schützen.

544 Fritz Dehn: Rainer Maria Rilke und sein Werk. Eine Deutung, Leipzig: Insel 1934.

545 Gemeint sein könnte Rudolf Kassner: Buch der Erinnerung, Leipzig: Insel 1938; wieder abgedr. in Kassner: Sämtliche Werke, Bd. 7, S. 7–312. Darin finden sich zwei Texte über Rilke: Erinnerung an Rainer Maria Rilke (1926), S. 276–282, und: Rainer Maria Rilke zum 60. Geburtstag am 4.12.1935 (1935), S. 283–298.

546 S. dazu oben S. 315, Anm. 429.

tes unter Hinein-Interpretation eigener Assoziationen. Ueberhaupt stehen die Japaner der Kunst und Dichtung und auch Musik rein stimmungsmässig gegenüber, und alles scharfe Erfassen ist ihnen fremd; sie wittern bei solchen Bemühungen immer gleich „Rationalismus", „Analytik". Mit diesen Voraussetzungen muss ich also rechnen; denn der Sache wird ja nicht gedient, wenn ich an dem Strang nach der einen Seite ziehe und die Studenten nach der anderen. Also muss ich sie langsam dahin bringen, die Dichtungen mehr mit unseren Augen anzusehen, was ich durch ein Ausgehen vom Wortlaut, durch eine zunächst rein philologische Interpretation versuche, die dann zu dem Anschauungsgehalt, der Symbolik, der Weltanschauung usw. aufsteigt und auch die formalen Dinge berührt (für die die Japaner wenig Gefühl haben, weil ihr eigenes Formempfinden so ganz anders ist, besonders in der Dichtung). Oft müssen diese Erklärungen sehr primitiv sein – so, wie bei uns vielleicht in der Obersekunda eines Gymnasiums –, doch lässt sich allmählich auch Höheres bringen. Du siehst also, eine vollkommene Befriedigung gibt mir auch diese Arbeit nicht, aber sie ist eben hierzulande das relativ Beste, was man erreichen kann. Ganz interessant dürfte übrigens sein, dass die Studenten der Germanistik in Japan meistens Geister zweiten bis fünften Ranges sind, auf Grund des ganzen Studienbetriebs. Nämlich so: die besten Schüler der Kotogakkos, die intelligentesten Köpfe und auch beste Deutschkönner, studieren meistens Jura oder Wirtschaft, und zwar werden sie w e g e n ihrer guten Deutschkennnisse in die Universität aufgenommen, in deren Eintrittsexamen das Deutsche eine überragende Rolle spielt. Und die, die weniger gut Deutsch können, die studieren dann Germanistik… Paradox, gradezu. (In der germanistischen Abteilung gibt es nämlich kein Eintrittsexamen, weil der Andrang nicht so gross ist.)

Du siehst also, dass ich so meine Anlässe zum Schütteln des Kopses habe[547] – tatsächlich: das ganze Schul- und Studienwesen Japans müsste mal total umgekrempelt werden, das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die anderer Ausländer und einsichtiger Japaner –; trotzdem bereue ich natürlich in keiner Weise, diese neue Arbeit übernommen zu haben. Im Herbst werde ich nun noch etwas Neues unternehmen: nämlich zusätzlich einen Kurs für Universitätsprofessoren versuchen. Es gibt ja viele, auch unter den Juristen, Medizinern usw., die Interesse und Kenntnisse genug haben und denen sich wenig Gelegenheiten bieten, selbige aufrechtzuerhalten und fruchtbar zu machen.

Die Jungens in der Kotogakko sind wirklich nett, und die des dritten Jahrgangs können sogar erstaunlich viel (z. T. erheblich mehr als jene Studenten der Germanistik…). Aus diesen Klassen waren neulich mal 10 Stück abends bei mir, und da konnten wir uns z. T. über recht schwierige Probleme unterhalten. Die Bengels setzen dann – so richtig primanerhaft – Gott und die Welt in Bewegung in ihren Köpfen; die Frage „Was denken Sie über die Liebe?" ist eine stets wie-

[547] Vgl. dazu Brief Nr. 70 v. 26.12.1937, oben S. 246, Anm. 335.

derkehrende… Einer bezweifelte neulich den sittlichen und menschlichen Wert der nur naturhaften, wie er meinte: rein egoistischen Liebe und behauptete, die christliche Nächstenliebe sei allein die wahre. Das war nun den andern nicht recht, und sie gerieten sich darüber in die Haare. Am nächsten Morgen in der Schule teilte mir der Besagte dann mit, er habe in der Nacht garnicht schlafen können, sondern immer über dies Problem nachgedacht und sogar einen Aufsatz darüber zu schreiben begonnen, den er mir dann nach seiner Vollendung auch gab. Uebrigens garnicht schlecht und stilistisch sehr ordentlich. Der Inhalt durchaus diskutabel. (Ich werde Dir das Dings abschreiben und mitschicken.) Manchmal muss man auch ziemlich geistesgegenwärtig sein; in der Stunde liess ich neulich in der naturwissenschaftlichen Klasse des II. Jahres Fragen über Deutschland stellen. „Bitte erzählen Sie etwas über den zoologischen Garten in Deutschland, z. B. Hagenbeck." (Davon wussten sie also schon was.[548]) Ja, nun schüttle mal bitte gänzlich unvorbereitet was über zoologische Gärten aus dem Aermel! Na, ich habe dann über Hagenbeck in Stellingen was erzählt, seine Grundidee des Freigeheges, überhaupt Fragen des Tierschutzes, der Aufgaben zoologischer Gärten in wissenschaftlicher und volkserzieherischer Hinsicht, und habe dann auch noch was über das bekannte Etablissement in Berlin samt Aquarium erzählt. (Du siehst: ich bin gründlich.) Als ich von der Krokodilhalle erzählte, entspann sich zwischen einem ganz Scharfsinnigen und mir folgender Dialog: „Wieviele Krokodile sind da?" „Etwa 30; sie liegen in einem Teich, über den eine Brücke geht, und von der Brücke kann man sie ansehen." – „Wenn nun jemand von der Brücke in den Teich fällt…" „Das kommt niemals vor, weil alle Leute sehr vorsichtig sind." – „Ist die Halle der Krokodile im dritten Stock?" – „Ja." (So hatte ich erzählt.) – „Wenn nun aber ein Erdbeben…" – „So starke Erdbeben gibt es in Deutschland nicht." – „Oder ein Feuer…" – „Ja, was dann?" – „Dann können alle Krokodile hinaus auf die Strasse laufen und…." Und ich hatte dann alle Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass die Sicherheits- und Feuerlöscheinrichtungen gut funktionieren würden und dass man schlimmstenfalls die Tiere erschiessen könne, wenn sie gerade auf der Treppe seien… Es kostet einen ziemliche Mühe, bei solchen Sachen die Fassung zu bewahren, die mit blutigem Ernst abgewickelt werden. Aber ich freue mich immer wieder darüber, dass die Jungens so nett sind; ihre Jugendlichkeit hat gradezu was Ansteckendes. Manche sind auch zum Schreien komisch, besonders in dem etwas ruppigen und betont ungepflegten Zustand, der nun mal zum Stil der Kotogakkoschüler und ihrem Sturm- und Drang-Leben gehört. Einige bekommen so langsam auch einen Bart (diese Jungens sind ja in der Entwicklung weiter zurück als unsre im gleichen Alter), und der ist dann immer eine Quelle der Heiterkeit. Neulich passierte folgendes: ich liess einen Aufsatz schreiben über

[548] Gemeint ist der Tierpark Hagenbeck in Hamburg. – Der Zirkus Hagenbeck war 1933 mit großem Erfolg in Japan aufgetreten und 1936 für eine weitere Tournee während der Olympiade, die 1940 in Tokyo stattfinden sollte, eingeladen worden; s. Bieber 2014, S. 409, Anm. 190.

ein beliebiges Thema. Einer sagt: „Ich weiss nicht, was ich schreiben soll." „Also schreiben Sie was über Ihren schönen Bart." (Er hatte sich gerade tagelang nicht rasiert.) Das nahm der Kerl nun wörtlich und produzierte das humoristische Dokument, das ich ebenfalls in Abschrift beifüge.[549]

In den Ferien werde ich vielleicht zuerst wieder kurze Zeit nach Kamikochi gehen, wo ich voriges Jahr war; dann aber plane ich eine weite Tour, nämlich nach Hokkaido, der nördlichsten Insel, die herrlich sein soll und sehr einsam (ohne Ausländeransammlungen). Und zwar nehme ich mir wieder meinen kleinen Freund aus Hiroshima mit, als Dolmetscher, Schreib- und Sprachlehrer und netten Gesellschafter. Er freut sich auch schon darauf und behauptete, unsere Frühjahrsreise nach Shikoku würde er in seinem ganzen Leben nicht vergessen… Von dieser Reise schicke ich nun endlich ein paar Bilder; die hinzugehörigen Erklärungen lege ich diesem Brief bei. Bilder vom Haus folgen später; sie sind noch nicht vollständig beisammen. Ausserdem schicke ich ein Heft einer für Studenten und Schüler bestimmten deutschkundlichen Zeitschrift, in der ich einen Aufsatz geschrieben habe, der natürlich als Wink mit dem Zaunpfahl zu verstehen ist.[550]

[*Rest fehlt*]

Nr. 149 Urawa, 29. Juni 1939

Liebes Muttchen!

Jetzt kann ich Dir auch die Bilder und den Plan meines Hauses schicken; ich hoffe, dass beides Dir ein einigermassen klares Bild gibt. Auf dem Plan habe ich durch rote Pfeile und Nummern angegeben, was für eine Ansicht auf dem betreffenden Bild zu sehen ist. Ein paar Erläuterungen, auch zu den übrigen Bildern, schreibe ich auf einem besonderen Blatt.

Ich kann Dir heute nicht viel Neues schreiben, erstens weil es nichts gibt und zweitens, weil ich viel zu tun habe. Ich muss in diesen Tagen einen längeren Aufsatz über deutsche Kunst und Musik schreiben, der in einem Sammelheft des NSLB für Kotogakko-Zwecke erscheinen soll. Ausserdem habe ich, wie ich schon schrieb, allerlei für die schreckliche Tagung vorzubereiten, denn es hat sich – mangels anderer Leute und namentlich durch den Weggang von Karsch – nicht vermeiden lassen, dass ich hier neben Donat der Mann Nr. 2 geworden bin in der ehrenwerten Institution… Das schafft natürlich hauptsächlich Arbeit, Korrespondenz u.s.w. Anderer Leute Manuskripte druckfertig machen, mit Verlegern verhandeln, Rundschreiben und Mitteilungen an die Kollegen „erlassen" – das sind so meine Beschäftigungen. Aber ich halte

[549] Nicht erhalten.

[550] Vermutlich Dietrich Seckel: Wesen und Wert der Sprachbildung, in: *Die Kultur* 2, H. 7 (1939), S. 17–21; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 14.

es immer noch für besser, dass ich das mache als irgendein Esel, der z. B. die Leute verärgert; ich suche vielmehr durch Konzilianz u. Liebenswürdigkeit eine harmonische Atmosphäre herzustellen, die dringend nötig ist. Ausserdem gibt mir diese Stellung einen gewissen bremsenden Einfluss auf D.

Der scheint mich in sein Herz geschlossen zu haben. Gestern hat er mir mitgeteilt, dass er mich als Mitglied in das 10 Leute umfassende offizielle Komité zur Durchführung des Kulturabkommens nehmen wolle; das besteht aus fünf Japanern (Präsidenten von Kulturinstitutionen, Vertretern des Kultusministeriums usw.) und fünf Deutschen: Donat als Leiter, ein Vertreter der Botschaft, der Leiter des Kulturinstituts in Kyoto, der Geschäftsführer der OAG+) und der jeweilige Austauschprofessor am hiesigen Kulturinstitut, jetzt also Koellreutter (Staatsrechtler aus München). Da der aber im September nach Hause fährt und sein Nachfolger erst ein Jahr später kommt, soll ich immer als Vertreter dieses Postens in dem Komité mitwirken. Dazu scheint mich in D.s Augen meine Vergangenheit als „Vizepräsident" und meine Eigenschaft als Univ.-dozent zu befähigen. Immerhin gibt mir das die Möglichkeit, mal mit amtlichen japanischen Kreisen ein bisschen bekannt zu werden. In den Verhandlungen – an denen ich einstweilen ja noch nicht teilnehme – handelt es sich um Vereinbarungen über den deutsch-japanischen Kulturaustausch, Besprechung praktischer Fragen usw. Ein Hauptprogrammpunkt ist bereits die Verbesserung der Stellung der deutschen Lektoren in Japan und die Urlaubsfrage, die einer Lösung näherrückt (auch von deutscher Seite).[551] Es ist also nicht ganz ausgeschlossen, dass es dann auch mit mir in absehbarer Zeit mal klappt – wenn es dann nicht etwa wegen der allgemeinen Lage geraten sein sollte, hübsch ausserhalb Europas zu bleiben…

D. scheint aber noch andere Pläne mit mir zu haben. Da er möglicherweise nicht mehr allzulange in seiner jetzigen Stellung bleibt, wird der Mann aus Kyoto (Trautzens Nachfolger) wahrscheinlich sein Nachfolger am Kulturinstitut, und D. hat mich schon gefragt, ob ich eventuell dann dessen Nachfolger in Kyoto werden wolle. Was ich aber – soweit ich das heute absehen kann – durchaus nicht will… Erstens fühle ich mich nicht als hauptberuflichen Kulturpolitiker, zweitens ist diese Stelle auch finanziell vollkommen von Deutschland abhängig und drittens lege ich doch – nach meinen bisherigen Erfahrungen – Wert auf pädagogische Tätigkeit und Konnex mit der japanischen Jugend. Ausserdem sind die persönlichen Verhältnisse in Kyoto nicht angenehm, vor allem weil der japanische Leiter des Instituts, der Kyotoer „Kimura", ein widerlicher Patron ist, und seine Clique praktisch dort herrscht.[552]

Etwas anderes will ich Dir doch heute schon sagen, obwohl es noch unsicher ist: ich werde wahrscheinlich etwa im September im Tokyoter Rundfunk nach

---

[551] Zu den Verhandlungen des Kulturausschusses 1939 s. Bieber 2014, S. 672 ff.

[552] Kiyoshi (Mukyoku) Naruse, Germanist an der Reichsuniversität Kyoto; s. oben S. 86, Anm. 79.

Deutschland sprechen, und zwar über „Meine Eindrücke in Japan“.[553] Möglicherweise könntest Du das also hören, und ich sage es Dir schon heute, damit Du etwa ab 1. September mal in dem Radioprogramm auf eine Sendung aus Japan aufpasst.

Demnächst werden wir ja nun auch hier noch die japanische Kunstausstellung aus Berlin sehen können, die noch einmal öffentlich gezeigt wird, bevor die Sachen an ihre Besitzer zurückgehen.[554] Aber leider ohne die Plastiken. Gestern war darüber ein Vortrag eines japanischen Kunsthistorikers [*handschriftlich am linken Rand*: Yashiro] in der OAG (nicht sehr aufschlussreich), des Direktors eines staatlichen kunsthistor. Instituts, durch das ich nun wohl endlich mal mich an ein Studium der jap. Kunst machen kann, weil man dort Hilfe, Empfehlungen an Sammler usw. bekommt.[555] Einer der Assistenten, den ich kennen lernte [*handschriftlich am linken Rand*: Yamada] hat in Berlin bei Brinckmann den Dr. gemacht und spricht fliessend Deutsch[556], der Direktor Englisch.

---

553 Technisch möglich waren damals Kurzwellensendungen von Japan nach Deutschland und umgekehrt. Doch nur wenige Deutsche hatten entsprechende Empfangsgeräte, in Japan waren sie verboten. Deshalb übernahmen gelegentlich die staatlichen Rundfunkgesellschaften beider Länder solche Sendungen. Nach dem Kulturabkommen sollte die Zahl solcher Austauschsendungen erhöht werden; tatsächlich blieb sie 1939 noch gering. (S. Bieber 2014, S. 590, 613, 659 und 712.) – Der vorgesehene Radiovortrag Seckels ließ sich nicht nachweisen; vermutlich fiel er der Vereisung des deutsch-japanischen Verhältnisses nach dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939 zum Opfer.

554 Anfang 1939 präsentierte das Berliner Pergamon-Museum die bis dahin größte und aufwendigste Ausstellung alter japanischer Kunst, die jemals außerhalb Japans stattgefunden hatte. Manche ihrer Exponate waren noch nie außerhalb Japans gezeigt worden, viele durften nur mit besonderer Erlaubnis das Land verlassen. Nach dem Rücktransport nach Japan wurden die Kunstwerke eine Woche in Tokyo der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. S. Bieber 2014, S. 619 ff.

555 Ein Bericht über den Vortrag in *NOAG* 51 (10.8.1939), S. 24. – Yukio Yashiro (1890–1975), Direktor des Staatlichen Kunsthistorischen Instituts in Tokyo. 1931 hatte er eine Sammlung moderner japanischer Malerei zu Ausstellungen in Berlin, Düsseldorf und Budapest begleitet und zum Ausstellungskatalog einen Abriss der Geschichte der japanischen Malerei beigesteuert, der 1935 in der Schriftenreihe des JDKI neu herausgegeben wurde. (Yukio Yashiro: Einführung in die japanische Malerei, Tokyo 1935.)

556 Chisaburō Yamada (1908–1984), 1934 Promotion in Berlin, Professor für Kunstgeschichte, 1968–79 Direktor des National Museum of Western Arts in Tokyo. Zu ihm und Yamada s. auch Seckel 1981, S. 83 f. – Albert Erich Brinckmann (1881–1958), 1931–35 Ordinarius für Kunstgeschichte in Berlin, anschließend in Frankfurt; mehr zu ihm bei Frank-Rutger Hausmann: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt 2000, S. 356–359, und Sabine Arend: Albert Erich Brinckmann (1881–1958), in: Jutta Held / Martin Papenbrock (Hg.): Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus, Göttingen 2003, S. 123–142; dies.: „Einen neuen Geist einführen…“. Das Fach Kunstgeschichte unter den Ordinarien Albert Erich Brinckmann und Wilhelm Pinder, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 2, Wiesbaden 2005, S. 184–190.

Nach jenem Vortrag fand ein zwangloses Abendessen statt, bei dem ich neben dem italienischen Botschafter zu sitzen kam, der sich den Vortrag auch angehört hatte.[557] Ein sehr netter, lebhafter und liebenswürdiger Mann, der Englisch, Französisch, Deutsch und sogar Japanisch spricht, was bei einem so hohen Diplomaten sehr selten ist. Ott war auch da und entsprechend der „Achsen"-Politik scheinen die beiden (augenblicklich) dicke Freunde zu sein.

Du siehst also, ich habe hier nicht mehr so viel Gelegenheit zum Versauern wie in Hiroshima, und so wäre ja auch dieser Zweck meiner Uebersiedlung erfüllt – selbst wenn es manchmal z. B. über die Universitätsstudenten etwas zu meckern gibt.

Heute kam nun gerade Deine Karte 396; dass Du Dich zu erholen beginnst, ist ja sehr schön; hoffentlich gehts nun kräftig weiter aufwärts, bildlich und unbildlich „bergauf". Der Herr Schinzinger, von dem Du schreibst, ist wahrscheinlich der Bruder des hiesigen, der Landwirt ist. – Gestern kam auch mal wieder ein Brief von Prang – eine komische Mischung von Arbeitsfreude und Weltschmerz ausdrückend. Wendungen wie „solange mir noch zu arbeiten verhängt ist" kehren neuerdings immer wieder, obwohl ihm die Arbeit am Merck mächtigen Spass macht.[558] Ich verstehe das nicht und werde ihn mal um Aufklärung bitten.

Erklärungen zu den Bildern

I. Yamaguchi und Umgegend (Herbst 1938.)

Y 1.2. Pagode bei Yamaguchi, sehr schön in die Naturumgebung eingebettet. Auf Nr. 2 im Vordergrund ein Friedhof; japanische Friedhöfe bieten ein sehr einheitliches Bild, da die Denkmäler alle sehr ähnlich sind; und da sie einfach und schlicht sind, entsteht ein ästhetisch besseres Bild als auf unseren. [155][559]

Y 3–5. Aus einem felsigen Tal in der Nähe von Yamaguchi, das sich besonderen Ruhms bei den Japanern erfreut. [156][560]

Y 6. Von einem Schrein (= Shintotempel) in der kleinen Stadt Hagi an der Japansee, am Ausgang jenes Tales. Eine Stadt, in der die altjapanische Kleinstadt noch in relativ reiner Form erhalten ist. Viele Reste alter Ritterwohnungen und eines Fürstenschlosses. [157]

---

557 Giacinto Auriti (1883–1940). Auriti war selbst Sammler ostasiatischer Kunst und schrieb gelegentlich über sie; s. z. B. „Betrachtungen über einige Unterschiede zwischen der japanischen und der chinesischen Kunst", in: *Ostasiatische Zs.* N. F. 17 (1941), S. 145–150.

558 Zu Prangs Arbeit an einer Biographie des Darmstädter Aufklärers Johann Heinrich Merck s. oben S. 233, Anm. 311.

559 Das zweite Bild in heidICON, IKO, DSA, Nr. 606.

560 Die beiden anderen Bilder ebd. Nr. 599 und 601.

155 Yamaguchi, Pagode

156 Felstal bei Yamaguchi

157 Hagi, Shinto-Schrein

II. Reise nach Shikoku (Frühjahr 1939.)

S 1. Aussicht von dem Vorgebirge Yashima bei Takamatsu. [158] Typische Inlandseelandschaft. Links die Stadt Takamatsu mit Hafen, rechts das Vorgebirge, das vulkanischen Ursprungs ist und einen oben ganz platten schmalen Lavarücken darstellt. Es ist auch in der japanischen Geschichte sehr berühmt, da hier im Mittelalter mal eine entscheidende Schlacht war.[561] – Wie man an der Kleinheit der Häuser rechts unten sehen kann, ist die Höhe beträchtlich. (Ich schätze 5–600 Meter.)

S 2–9. Bilder von einem – am Bergabhang gelegenen – alten und berühmten Shinto-Schrein, namens Kotohira. 2: unten am Fuss des Berges ein Turm von sehr seltener Form. [159] 3: eins der Hauptgebäude, mit vielen Steinlaternen. Der Baustil ist sehr vom buddhistischen beeinflusst. Sehr schöne alte Bäume.[562] 4/5: blockhausartige sehr altertümliche Gebäude innerhalb des Schreinbezirks, die einem bestimmten religiösen Zweck dienen, dessen Erklärung hier zu weit führen würde. Zaun aus Bambus. Um die Gebäude herum die heiligen Strohseile mit den Papierzeichen, die die Symbole eines shintoistischen Tempels sind. [160][563] 6: hinter dem eigentlichen Tempel zieht sich ein langer Weg am Berg entlang, an dem verschiedene sehr hübsche kleine Schreine stehen, mitten im Wald, von schönen einfachen Holz- oder Steingehegen umschlossen, am Eingang ein „Torii“ mit dem Strohseil, rechts und links Steinlaternen. Wundervoll in seiner Einfachheit, Reinheit und Naturnähe. [161] 7: Vor dem Hauptgebäude des Schreins steht ein Brunnen mit steinernem Wassertrog, in dem sich die Gläubigen Mund und Hände spülen (rituelle Reinheitszeremonie). Hinten Leute, die von der Terrasse des Tempels die Aussicht ansehen, welche Bild 8 und 9 zeigen. [162] Auf Bild 8 sieht man einen kleinen Vulkankegel (heute natürlich längst erloschen). Links ganz hinten das Meer. Die hellen Flecken in der Ebene sind grosse Teiche, Wasserreservoire für die Reisfelder.[564] Auf Bild 9 das typisch japanische Geländer der Terrasse, drüber ein Ast eines riesigen Kampferbaums.[565]

S 10. [163] In der Nähe jenes Schreins gibt es einen kleinen Tempel, und bei diesem stehen einige riesenhafte uralte Kampferbäume; auf dem Bild ist höchstens die Hälfte von dem Astwerk zu sehen. Darunter zwei kleine Schreine, um den Stamm das heilige Seil, das Ganze umfriedigt [*sic!*] von einem Steingeländer, sodass also ein kleiner heiliger Bezirk

561 1582 eroberte Toyotomi Hideyoshi die Festung von Takamatsu, indem er durch die Umlenkung eines Flusses ihre Umgebung unter Wasser setzte; s. Japan-Handbuch (1941), S. 580.

562 heidICON, IKO, DSA, Nr. 473.

563 Das andere Bild ebd. Nr. 467.

564 Ebd. Nr. 899.

565 Ebd. Nr. 472.

entsteht. An solchen Stellen kann man noch ganz lebendig eine naturhafte Religiosität erleben, für die ein solcher Baum ein „numinoses" Wesen ist; und man kann verstehen, was es z. B. für die Germanen bedeutete, als Bonifatius ihnen ihre heiligen Eichen umschlug. Merkwürdig nur, dass dies alles heute noch in einer modernen Kultur möglich ist; nicht minder merkwürdig, dass dieser heilige Bezirk dem Kobo Daishi geweiht ist, einem der grössten und als Heiliger verehrten Führer des japanischen Buddhismus im MA. (Also so als ob z. B. eine uralte deutsche Eiche, mit Symbolen germanischer Religion, etwa Meister Eckhart geweiht wäre…). Daran kann man die ungeheuer enge Verknüpfung shintoistisch-urtümlicher und buddhistischer Elemente in Japan erkennen – wie ja auch viele Japaner zugleich und nebeneinander Schintoisten und Buddhisten (oder Christen) sind. Wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass der Shintoismus heute keine „Religion" mehr ist (und auch von Japanern nie als Religion bezeichnet wird), sondern ein offizieller Staatskult, der mit der mythologisch begründeten Kaiseridee eng zusammenhängt.

S 11. Ein hübsches Beispiel eines durchschnittlichen und ganz unberühmten Dorftempel-Tors mit einer schönen alten Kiefer. (Es scheint mir richtig, Dir auch die durchschnittlichen Sachen manchmal zu zeigen, nicht bloss die Renommierstücke.) [164]

S 12–14. In der Nähe dieses Dorfes, an einem von tausenden von uralten Kiefern bestandenen Strand, steht ein Steinmonument, dessen Bedeutung ich bisher nicht ermitteln konnte (man findet unter akademisch gebildeten Japanern, auch etwa Lehrern der japanischen Geschichte, nur selten einen, der einem solche Sachen erklären kann. Das Volk hat ein erstaunlich geringes exaktes Wissen von seiner eigenen Kultur – bei aller intensiven patriotischen Gefühlsbindung daran; Vorzug: tiefe Verwurzelung des Nationalgefühls im Unbewussten; Mangel: Unklarheit und Fehlen eines exakten, formulierbaren Bewusstseins des eigenen Selbst.). Rein künstlerisch betrachtet ist dies Denkmal ein wunderbares Werk: angesichts des Meeres, gedeckt von den uralten Kiefern, ganz einsam in den weissen Sand gestellt, helle schlichte Steine, in der Mitte ein tischartiger Altar aus grauem marmorähnlichen Stein mit polierter Platte. Sehr schön auch die tief in die Pfeiler am Eingang gehauenen chines. Zeichen. [165][566]

S 15–19. Einige Aufnahmen des Jungen, mit dem ich diese Reise machte. 19: im Hotel in Takamatsu, beim Pinselschreiben. (Auf Bild 17 beachte mal die Hände, und du wirst verstehen, dass der Junge künstlerisch talentiert ist.) Diese Bilder beweisen auch nebenbei, dass nicht alle Japaner wie Affen aussehen, sondern dass es – besonders unter der Jugend – auch sehr ansehnliche Individuen gibt.[567]

---

[566] Die übrigen beiden Bilder ebd. Nr. 460 und 461.

[567] Diese Bilder fehlen.

158 Takamatsu

159 Kotohira-Schrein

160 Kotohira-Schrein

161 Kotohira-Schrein

162 Kotohira-Schrein

163 Tempel beim Kotohira-Schrein

164 Dorftempeltor bei Takamatsu

165 Monument bei Takamatsu

Zu den Bildern.
Haruna-Schrein.

Der liegt bei dem Erholungsort Ikao, wo ich einmal übers Wochenende war (s. meinen Brief vom 20. Mai, Nr. 147, letzte Seite) und ist in ein enges waldiges Felsental hineingebaut, d. h. die einzelnen Baulichkeiten schlängeln sich an einem langen Wege allmählich immer mehr hinein und hinauf, bis schliesslich ganz versteckt zwischen Felsen der Hauptschrein liegt. Das Gebäude, das Du auf den Bildern siehst, ist das künstlerisch wertvollste, ein Tor, das wunderbare Holzschnitzereien hat und ein in seiner ausdrucksvollen Plastik und wogenden Bewegung wunderbares Dach. (Diese Dächer bestehen übrigens aus unzähligen Lagen dünner kleiner Holzplättchen, also etwa wie bei einem Schwarzwaldhaus, aber nicht dünn, sondern manchmal so dick wie ein Strohdach). [166] – Ein Bild der ganzen Anlage zu geben ist natürlich unmöglich, da sie zu verstreut ist, da die gesamte Atmosphäre der Natur dazugehört und vor allem weil sie – an einem langen Weg aufgereiht – nur im V o l l z u g des Gehens zu erleben ist (was übrigens oft auch seine religiöse Bedeutung hat: Reinigungsweg). Ein sehr interessantes dynamisches Element, das wir in unserer Architektur in dieser Weise nicht kennen; wir haben es höchstens in manchen grossen Anlagen des Barock und oft im I n n e n raum von Kirchen. Aber in Japan spielt der Innenraum von Tempeln garkeine Rolle, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet. (Ebenso wars beim griechischen Tempel.)[568]

166 Haruna-Schrein

[568] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 917–919.

Mein Haus.

1./2. Die Landschaft bei Urawa (10 Minuten von meinem Hause). Sanft hüglig, in Wirklichkeit stärker spürbar als auf dem Bilde. Hauptsächlich Reisfelder, auch Weizenfelder, dazwischen kleine Haine, meistens um die Gehöfte herum, die in Japan oft sehr verstreut liegen. Auf Nr. 1 kannst Du, wenn Du scharf hinkuckst, in der Mitte im Horizont mit einiger Phantasie den schneebedeckten Fuji entdecken. Auf dem Bild winzig, wirkt er doch in der Natur sehr imposant, trotz der Entfernung von 100 km. [167][569]

167 Landschaft bei Urawa

3 ff. Meine „Villa". 3: Hauptfront nach dem Garten zu; unten vor den Zimmern der Gang, mit Binsenmatten ausgelegt. Links ein hübscher schlanker junger Bambus, der dies Jahr zu meiner Begrüssung rausgekommen ist. [168, 169] 4: im Oberstock mein Arbeitszimmer mit Schreibtisch zu sehen[570]. 6: die rund geschnittenen Büsche im Garten sind meistens Azaleen, die im Mai und Juni sehr schön geblüht haben.[571] 9: Blick vom „Berg" in den „Salon"; im dunklen Hintergrund ein Bücherregal.[572] 10: Selbiges Gemach vom Esszimmer aus gesehen (leider ist der Rand des Esstischs mit raufgekommen).[573] 11: Blick aus diesem Zimmer in den Garten und auf den Teich, hinter dem eine Steinlaterne steht, die nun mal in einen echt japanischen Garten gehört. [170] Der Garten ist übrigens wirklich hübsch, allerdings viel kleiner, als er auf den Bildern wirkt. In den Augen der Japaner sind besonders wertvoll die grossen Steine um den Teich; Steine spielen eine ungeheure Rolle in der jap. Gartenkunst (es gibt in alter Zeit sogar Gärten, die nur aus Sand und Steinen bestehen), und jeder Stein

[569] Das zweite Bild ebd. Nr. 905.
[570] Ebd. Nr. 901.
[571] Ebd. Nr. 906.
[572] Ebd. Nr. 911.
[573] Ebd. Nr. 909.

168 Seckels Haus in Urawa

169 Seckels Haus in Urawa

hat eine symbolische Bedeutung. Auch werden oft besonders schön geformte Steine sorgfältig ausgewählt und sind daher manchmal sehr teuer. Hier in Urawa sind solche Steine insofern was Besonderes, als es in der grossen Ebene hier fast keine gibt, und sie also von weit her geholt werden müssen. – Das schräge Holz dient zur Stützung der Kiefer, die natürlich nach jap. Stil schief stehen muss. Die Stütze – für uns scheusslich – sieht der Japaner aber überhaupt nicht, ebensowenig wie auf dem Theater den Arbeiter, der auf offener Szene, schwarz verhüllt, irgendwas zurechtmacht. 12: Der Teich aus der Nähe, mit Seerosen, die jetzt gerade blühen. Im Wasser schwimmen etliche Goldfische herum, die ich von meinem Vormieter geerbt habe. Sie sind sehr friedliche, aber etwas langweilige Tiere.[574] – In dem Garten gibts allerlei Bäume: Kiefern, Ahorn, Zypressen, Bambus, undefinierbare japanische Gewächse, Moos, Farnkraut, sogar „Judenbart" (den wir mal im Wintergarten hatten), Stechpalme.

170 desgl.

171 Seckels Arbeitszimmer

13: Mein Arbeitszimmer im Oberstock, bei herausgenommenen Türen, die es von dem benachbarten (14) japanischen Zimmer trennen [171, 172]; dieses ist mein Stolz, besonders seit ich aus Takamatsu (wo ich im Frühling war, auf Shikoku) einen wunderschönen runden, dunkelroten Lacktisch habe kommen lassen, der ein Werk bester japanischer Handwerkskunst ist – Preis nicht weniger als 55 Yen. Aber eine herrliche Farbe, Form und seidenweiche Oberfläche. Die Farbe etwas körnig, da das (Kastanien-) Holz sie in verschieden hohem Grade aufsaugt. Aus dem Zimmer hat man eine schöne freie Aussicht (15/16), die in Wirklichkeit freier und weiter wirkt als auf dem Bild. (16 rechts: grosse blühende Kirschbäume.)[575] – 17 [173]: im Garten meines Nachbars eine Stange mit stoffenen Karpfen am Knabenfest 5. Mai (5.5.). (Karpfen ist Symbol [*handschriftlich am unteren Rand und links:*] der Kraft.) Aber was man in Japan Karpfen nennt ist zoologisch was anderes als unser phlegmatisches fettes Silvestertier.

[574] Ebd. Nr. 912.
[575] Ebd. Nr. 914 und 915.

172 Seckels „japanisches“ Zimmer

173 Karpfenfahnen im Nachbargarten

Nr. 152

Kamikōti Imperial Hotel
The first modern mountain hotel in Japan
5.000 feet above sea level

Kamikōti Japan
Cable Adress: „Kamho“ Kamikōti
Tel. Kamikōti 1.2.4.

15. Juli 1939

Liebes Muttchen!

Nur damit Du mal wieder was von mir hörst, will ich Dir ein ganz kurzes Briefchen schreiben. Denn viel zu erzählen gibt es nicht, und ich habe eine Menge zu tun – trotz Sommerfrische. Selbige ist wieder herrlich und tut mir sehr gut; nach etlichen regnerischen und schwülen Tagen ist jetzt herrliches frisches Sonnenwetter, das ich sehr geniesse. Ich feiere Wiedersehen mit der Gegend hier und allen Wegen, Bäumen, Bächen, Bergen, die sich seit vorigem Jahr nicht verändert haben. Im Hotel bin ich wieder recht gut aufgehoben; es herrscht eine wunderbare Stille hier, sofern nicht, wie heute grade, Tokyoer Weekend-Plebs sich in Strömen her ergiesst. Ich bleibe hier bis etwa 24., dann gehe ich für einen Tag oder so nach Urawa zurück, wo ich mit meinem Schüler, Lehrer und Freund aus Hiroshima zusammentreffe und wir uns dann nach den nördlichen Gefilden Hokkaidos aufmachen. Dort will ich bis etwa 20. August bleiben, dann muss ich nach Karuizawa zu der schrecklichen Lehrertagung. An meinem Geburtstag hast Du mich also wahrscheinlich an einem der ganz im Norden Hokkaidos liegenden Seen zu suchen, inmitten eines Nationalparks namens Akan. Du wirst ihn sicher auf einer Deiner Karten finden.

Zu tun habe ich hier insofern viel, als ich erstens jenen Beitrag für das vom NSLB zu publizierende Buch über deutsche Geistesgeschichte schreiben muss; das Kapitel über die Kunst ist fertig, nun kommt die Musik dran. All das ist ziemlich schwer, weil man ja für japanische Schüler nicht einfach drauflosschreiben kann, sondern sich bei jedem Wort fragen muss: haben die Leser die

Voraussetzungen für ein richtiges Verständnis? Ist es nicht sprachlich zu schwer? Ist es auch für Japaner interessant und nicht etwa bloss für uns? Zweitens muss ich jene Abhandlung über Binding für das Goethejahrbuch vorbereiten, weswegen ich fast seine sämtlichen Werke mit mir schleppe. Er ist hier noch ziemlich unbekannt und verdient also eine Einführung bei den Japanern. Drittens habe ich viele andere Bücher zu lesen, an erster Stelle das Guardini'sche über Hölderlin, das ganz grossartig ist und eine sehr sorgfältige Ausführung dessen, was er schon in den Vorlesungen gesagt hatte.[576] Immer wieder erstaunlich der Tief- und Weitblick des Mannes und seine Formulierungskraft. Aber wegen eines Kapitels bin ich böse mit ihm; nachdem er nämlich auf 300 Seiten H.s Weltanschauung und besonders seinen Götterglauben dargestellt hat (und zwar mit Liebe, Objektivität und erstaunlicher Einfühlung), bricht er plötzlich aus dem Hinterhalt hervor und teilt – allerdings in schonender und zurückhaltender Form – mit: diese Art von Religiosität sei eben doch ein Abfall vom Lebendigen Gott der Heiligen Schrift und von der allein geltenden christlichen Wahrheit. Er persönlich kann ja der Meinung sein; aber es hat garkeinen Zweck, eine ganz unchristliche Immanenzreligion wie die H.sche vom Standpunkt einer christl. Transzendenzreligion zu kritisieren, weil beide prinzipiell gar nichts miteinander zu tun haben und die Kritik also ins Leere stösst und sinnlos wird. Ich werde ihm das in meinem noch zu schreibenden Dankbrief auch in gebührender Ehrfurcht mitteilen. (Ebensogut könnte dann nämlich Hölderlin Guardini kritisieren und sagen: dass die Welt ein Werk Gottes sei und etwas a priori Sündhaftes und zu Ueberwindendes darstelle, sei ein Abfall und verkenne das wahre Wesen der Welt.) Ich frage mich nur, ob dies – sehr kurze – Kapitel bei ihm nicht etwa bloss einer Rücksicht auf die Kirchenältesten entsprungen ist, obwohl ich ihn dafür für zu ernst halte.

Na, nun Schluss. Ich muss schlafen, und die Weekend-Plebs auch. Im Ganzen fühle ich mich aber hier wieder sehr frisch und könnte von morgens bis abends arbeiten, wenn ich nicht auch spazierengehen müsste. Ein Zustand, der leider infolge des doch etwas entnervenden Unterrichtsbetriebs und zeitweilig dazu noch des erschlaffenden Klimas ein Ausnahmezustand ist. Schade, man könnte vieles tun; man könnte sogar nebenbei noch Japanologie studieren…

Hoffentlich fühlst Du Dich entsprechend wohl wie ich; ich möchte mir gerne vorstellen dürfen, dass Du in diesem Augenblick, wo es ja bei Euch früher Nachmittag ist, zwischen zwei schönen Spaziergängen einen erquicklichen Nachmittagsschlaf hältst – aber ob es wahr ist? Hoffen und wünschen wir das Beste. Du wirst mir ja immer erzählen, was für Fortschritte Du machst.

Von Herzen alles Gute und Liebe!

Dein

---

576 Romano Guardini: Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit, Leipzig: Regner 1939. Zu Seckels Eindruck von Guardinis Vorlesungen an der Universität Berlin s. Seckel 1981, S. 53.

Nr. 157 Matsushima bei Sendai, 15.8.39
[*handschriftlich*]

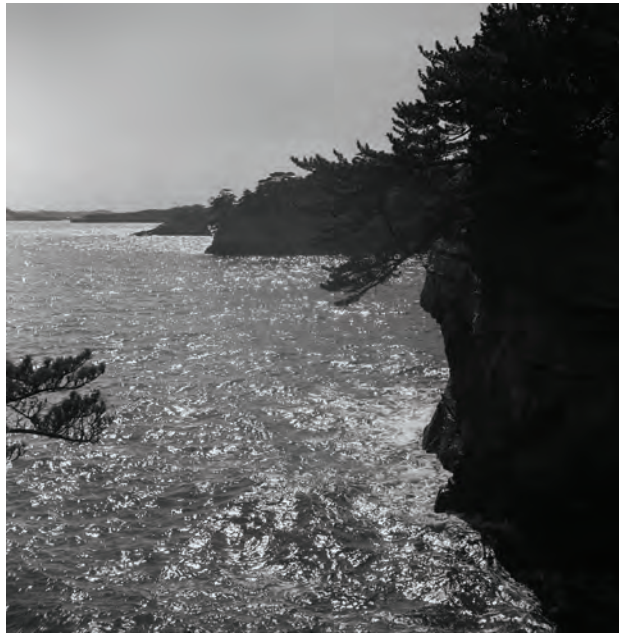
Liebes Muttchen!

Heute habe ich endlich Papas Bibliothek gesehen. Vor zwei Tagen bin ich v. Hokkaido hierher nach M. gefahren – einer Meeresbucht mit vielen malerischen Inseln, einer der 3 berühmtesten jap. Landschaften [174, 175] – und heute m. e. elektr. Bahn nach Sendai hinüber. In d. Univ., die hier i. Japan e. sehr hohes Niveau hat, wurde ich v. d. Dekan d. jurist. Fakultät u. d. Direktor d. Bibliothek, e. gut Dt. sprechenden Philos.-prof, in sehr liebenswürdiger Weise empfangen. Der Prof. Kuri-u – übrigens e. sehr seltener Name, dessen Akzent auf d. 1. Silbe liegt u. dessen 1. Teil „Kastanie" u. dessen 2. Teil „Geburt" bedeutet – dieser Dir wohlbekannte Herr war leider krank u. so konnte ich ihn nicht sehen.[577] Man führte mich dann i. d. Bibliothek, wo ich Papas Bücher in musterhafter Weise aufgestellt u. gepflegt fand (als geschlossene Einheit, also nicht i. d. allg. Bestände aufgeteilt), jeder Band mit dem Dir schon bekannten Exlibris, daneben die Bibl. v. W. Wundt u. die von Zitelmann. An e. der Regale Papas Bild. Also wir können mit der Art, wie die Bücher hier stehen u. behandelt werden, durchaus zufrieden sein; auch die ganze Einstellg. d. Professoren zeugte von Pietät u. Stolz über den schönen Besitz. Benutzt scheinen die Bücher auch zu werden, denn viele waren verliehen; man interessiert sich hier auch f. d. römische, bes. das Eherecht, u. z. T. auch f. d. ma. Rechtsgesch. (man hat von Papas Bibl. e. Sonderkatalog in Hektographie hergestellt – e. dickes Buch von 450 Seiten –, von dem man mir e. Expl. überreichte; wenn Du es sehen willst, schicke ich es Dir natürlich, obwohl es – da broschiert – vielleicht ramponiert ankommen könnte. Besonders sehenswert ist es an sich nicht; nur die Tatsache ist erfreulich. Ausserdem bekam ich e. Reihe von Photogr. des Raumes, wo die Bücher stehen, von dem ich Dir m. gleicher Post 3 Stück schicke. Vorn oben sieht man Papas Bild, am nächsten Regal e. Schild mit s. Namen in jap. Schrift, ebenso wie er auf meinem Adressenstempel steht. Darunter bun-ko 文庫 = Bibl., Büchersammlg. Links oben ist e. Schild zu sehen: 独法 = doku-hō = dt. Recht. – Ich konnte dann auch noch andere Schätze d. Bibl. sehen, z. B. tibetanische buddh. Texte, die es nur in 3 Expl. gibt (nicht mal in Tokyo), ferner jap. „Inkunabeln" (etwa a. d. J. 1600) u. alte MSS., Landkarten usw.

Dieser Besuch war also sehr befriedigend, u. ich habe das Gefühl, dass die Bücher hier viel besser am Platz sind als heute i. Dtld.

Im Gespräch m. d. Philos.-prof. erfuhr ich übrigens, dass die Aussichten des guten Müller schlecht sind, da der jetzige Dozent (übrigens Jude) [*Zusatz unten auf der Seite, wohl später hinzugefügt*: Löwith] wohl noch einige Jahre

[577] Takeo Kuryu (1890–1942), 1925–42 Prof. für Rechtsgeschichte an der Reichsuniversität Sendai (Auskunft der Tohoku University v. 7.8.2017).



174 Matsushima

175 Matsushima von Godaido

bleibt.[578] Ich werde ihm das heute noch schreiben, ihm aber anderseits raten, seine Bewerbung aufrechtzuerhalten; er kann ja auch e. Kotogakko kriegen.

Von meiner Reise im allg. u. auch von der hiesigen, sehr schönen Gegend erzähle ich Dir später – allerdings wohl nicht vor Mitte Sept., da ich ab 22.8. dauernd besetzt bin (erst NSLB-Tagung, dann Schulbeginn u. Arbeit am Binding-Aufs.). Heute wollte ich Dir nur das Wichtigste schreiben.

Deinen vermutlichen Gruss zu meinem Geburtstag habe ich noch nicht, teils infolge meines Herumreisens, teils infolge e. Dämlichkt. meines Kochs, der e. Nachsendungsorder nicht oder irgendwie falsch befolgt hat. So bin ich lange ohne Nachricht von Dir, aber ich hoffe, dass Deine Kräftigung nun immer rascher gehen wird. In 3 Tagen bin ich wieder zu Hause u. werde alle Post vorfinden.

Herzlichst alles Gute u. Liebe von

Deinem Dietrich.

Nr. 160 Urawa, 2. September 1939.

Liebes Muttchen!

Nachdem nun also wirklich der lange erwartete Krieg losgegangen ist, bin ich natürlich sehr in Sorge um Dich. Ich vermute, dass Du wohl den Schwarzwald ebenso plötzlich verlassen haben wirst wie 1914 und schicke daher diesen Brief nach Berlin. Sollte sich die Sache in grösserem Ausmasse entwickeln und nicht etwa Polen in kurzer Zeit nachgeben oder unterliegen, so würde ich Dir dringend raten, auch in Berlin nicht zu bleiben, das doch recht nah an der Grenze liegt, sondern Dich irgendwo nach Mitteldeutschland zurückzuziehen, sagen wir also innerhalb des Kreises Kassel-Kissingen-Leipzig-Braunschweig, beispielsweise nach Thüringen oder dem Harz. Bei der heutigen Bedeutung der Luftwaffe sind ja nur noch die wirklich im Innern das Landes liegenden Teile sicher (wir haben in Karuizawa einen Vortrag des Luftattachés W. v. Gronau gehört[579]: „N a h kampfflugzeuge“ sind solche mit 1000 (!) km Reichweite!).

Bei dieser ganzen Angelegenheit frage ich mich hauptsächlich, ob der Gewinn, den wir davon im günstigen Falle haben können, den Einsatz lohnt. Oesterreich und die Tschechoslowakei waren doch wenigstens Objekte, die

[578] Der Philosoph Karl Löwith (1897–1972), der sich 1928 bei Heidegger in Marburg habilitiert und seitdem dort als Privatdozent gelehrt hatte, verließ 1934 wegen seiner jüdischen Herkunft Deutschland und lebte zunächst in Italien. 1936 wurde er an die Reichsuniversität Sendai berufen, 1941 siedelte er in die USA über. S. Karl Löwith: Von Rom nach Sendai. Von Japan nach Amerika. Reisetagebücher 1936 und 1941, Marbach 2001, und Bieber 2014, S. 372, 436 f. und 666.

[579] Wolfgang von Gronau (1893–1977) war als „Weltflieger“ bekannt geworden, nachdem er 1930 den Atlantik in Ost-West-Richtung überflogen und 1932 mit einem zweimotorigen Wasserflugzeug die Welt umrundet hatte. Seit 1939 war er Luftfahrtattaché an der Deutschen Botschaft in Tokyo.

für uns in jeder Beziehung wichtig und wertvoll waren; ob Danzig, der Korridor usw. das auch sind? Natürlich ist es wünschenswert, dass wir sie eines Tages zurückkriegen – aber das hätte vielleicht auch noch etwas Zeit gehabt.

Ich nehme an, dass auch verschiedene meiner Freunde und Bekannten in die Vorgänge in Polen verwickelt sind, z. B. Karl, dessen Regiment ja wohl bei Frankfurt a. O. oder so war, und vielleicht auch Prang, dessen wirkliche Einberufung ich zunächst garnicht habe glauben wollen (man sieht ihm doch seine Dienstunfähigkeit auf drei Meilen an!). Karl war doch wohl grade mal wieder bei einer Uebung, wenn ich es richtig ausrechne? Vielleicht schreibst Du mir mal darüber – wenn überhaupt jetzt noch ein normaler Briefverkehr möglich ist. Ueber Sibirien wird es vielleicht sogar noch am ehesten gehen, weil doch Russland jetzt unser Freund ist…[580]

Darüber sind die Japaner hier natürlich sehr wenig erbaut, denn sie hatten sich doch von dem – zunächst rein ideell gemeinten – Antikominternpakt auch eine direkte Unterstützung in ihren Kampf gegen Russland versprochen. Freilich haben sie – was in Deutschland vielleicht nicht so bekannt ist – in diesem Frühsommer ein sehr dringliches militärisches Bündnisangebot von uns abgelehnt bzw. mit einem praktisch wertlosen Gegenvorschlag beantwortet.[581] In der hiesigen Presse fielen zuerst recht harte Worte gegen uns; aber die massgebenden Kreise haben die Sache anscheinend ruhig aufgenommen und so wird sich vermutlich an unserer Stellung hier in Japan nicht viel ändern. Doch hat das – in vieler Beziehung naive und sentimentale – Vertrauen zu Deutschland bei den Japanern doch einen gewissen Knacks bekommen, und so wird vielleicht auch die kulturelle Arbeit hier nicht mehr so mit vollen Segeln dahinfahren können, was natürlich Leute wie Donat kolossal ärgert. Was die Japaner uns vorwerfen, ist die „Unmoralität" unseres Handelns (typisch ostasiatisch und im besonderen japanisch gedacht): der Japaner liebt in der Politik eine ideologisch-sentimentale Haltung sehr, die bei ihm nicht bloss Phrase ist – wie etwa bei England – sondern weitgehend wirklich innere Ueberzeugung. So auch bei seinem Vorgehen in China, das ja nicht etwa als Expansionskrieg empfunden wird, sondern als heilige, moralische Aufgabe zur Neuordnung Asiens, also irgendwie als Kreuzzug. So werden wir also den Japanern klarzumachen haben, dass eben halt u n s e r e moralische Aufgabe die Neuordnung Europas sei …

Ueber die Frage, wie nun etwaigen unangenehmen Fragen und einer negativen Reaktion unserer Schüler und Kollegen usw. zu begegnen sei, haben wir

---

580 Nach Ausbruch des Krieges in Europa im September 1939 wurde der Personen- und Postverkehr zwischen Deutschland und Japan überwiegend über die Transsibirische Eisenbahn abgewickelt.

581 Mehr dazu bei Gerhard Krebs: Japans Deutschlandpolitik 1935–1941, Hamburg 1984, S. 148 ff., und ders.: Das moderne Japan 1868–1952, München 2009, S. 69 f. Die deutsche Presse berichtete nichts über diese Verhandlungen; s. Stefan Hübner: National Socialist Foreign Policy and Press Instructions, 1933–1939: in: *International History Review* 34 (2012), S. 282.

uns auf der NSLB-Tagung ausführlich unterhalten, z. T. zusammen mit Ott und dem Generalkonsul Balser aus Kobe. Diese Tagung – über die ich später mehr erzähle – war von der Entwicklung in Europa natürlich ganz bestimmt, und es hatte schon was für sich, dass wir alle uns über die Dinge und ihre Konsequenzen für unser Verhältnis zu Japan unterhalten und beraten konnten. (Uebrigens, um das noch nachzutragen: einen Vorteil hat die Sache für Japan sicher: nämlich die Schwächung Englands – jedenfalls politisch; wie weit es militärisch noch stark ist, wird sich wahrscheinlich – leider – bald erweisen.)

Diskutiert wurde hier natürlich auch die Frage der Einberufung der wehrpflichtigen Deutschen aus Japan; sollte sich der Krieg lange hinziehen, so wird sie vielleicht eines Tages erfolgen. Es sind bereits allerlei Anordnungen für diesen Fall seit einiger Zeit bei der Botschaft hier eingetroffen, über die ich schon im Juni etwas hörte. U. a. sollen alle Kulturvertreter, also in erster Linie die Lektoren, hier bleiben, um die Kontinuität der Kulturpolitik zu wahren. (Ich bitte das aber nicht zu verbreiten; dass ich es hier erzähle, ist eigentlich auch schon etwas riskant.) Ob Schwalbe nun überhaupt herauskommen kann, erscheint sehr zweifelhaft; gestern stand in der Zeitung, dass die „Scharnhorst“ sogar von den Philippinen sich ängstlich wieder nach Japan zurückzieht – wieviel mehr also vermutlich die „Potsdam“, die wahrscheinlich in diesen Tagen gerade beim Suezkanal ist.[582] Dass Du ihn noch gesehen hast, war aber auf alle Fälle gut, und ich danke Dir schon jetzt für Deine Geschenke, die er mir überbringen sollte.

Auch für Deinen Brief vom 6. August (Nr. 410) und die vorangehenden Karten danke ich Dir herzlich; jetzt habe ich alles in Händen, was Du mir in der letzten Zeit geschrieben hast; das meiste war zuerst mal nach Hokkaido gegangen und ist so peu à peu wieder zurückgekommen. Heute ist auch endlich die lang erwartete Geldforderung des NSKK gekommen (übrigens sehr höflich); ich werde versuchen, das Geld hier in Yen bei der Landesgruppe der Partei einzuzahlen; denn mit den Devisen geht das jetzt hier in Japan auch nicht mehr so ohne weiteres.

In den nächsten Tagen muss ich mich energisch mit meinem Bindingaufsatz beschäftigen, wenn es auch etwas schwer ist, sich jetzt auf sowas zu konzentrieren. Alles Genauere schreibe ich deshalb später.

Nun wünsche ich Dir von Herzen alles Gute in dieser Zeit; hoffentlich hast Du nicht zu viel Aufregung persönlicher Art. Und schreib mir oft (wenn's überhaupt geht), damit ich beruhigt bin oder jedenfalls Bescheid weiss, auch wenn's beunruhigend sein sollte. Herzlichste Grüsse, auch an Irmgard und alle Freunde, und einen Kuss von

Deinem

---

[582] Die „Scharnhorst“ rettete sich im September 1939 in den Hafen von Kobe, wurde von der japanischen Kriegsmarine aufgekauft und zu einem Flugzeugträger umgebaut. Die „Potsdam“ erreichte Bremen und diente erst in Hamburg, später in Gotenhafen als Wohnschiff für die Kriegsmarine.

Nr. 161 Urawa, 5. Sept. 1939

Liebes Muttchen!

Ich schreibe ein paar Zeilen, wenn ich auch nicht weiss, ob und wo sie Dich erreichen. Hoffentlich bist Du an sicherem Ort und in Ruhe, soweit es unter den Verhältnissen möglich ist. Ich möchte aber nochmals dringend meinen Rat wiederholen, irgendwo nach Mitteldeutschland zu gehen – sofern das überhaupt möglich ist aus Verkehrsgründen usw. Wenn erst richtig was mit England losgeht, wird das Ziel der englischen Luftwaffe u. a. Berlin sein, ebenso wie das unsrige London. Und auch selbst wenn es sich nur um eine Bedrohung und nicht um eine wirkliche Gefahr handelt – ich bin nicht der Meinung, dass Du Dich den Aufregungen in Berlin aussetzen sollst. – Aber ich füge meinem Rat natürlich gleich hinzu, dass ich die Lage ja von hier nicht wirklich beurteilen kann.

Hier entwickelt sich alles günstig. Die Japaner haben nun den Sowjet-Pakt längst verdaut und eingesehen, dass ihnen selbst garnichts besseres passieren konnte als dieser Krieg, weil er Englands Interessen aus Asien ablenkt, Russland ebenfalls in Europa beschäftigen wird und zugleich auch China die wesentlichsten Helfer entzieht. Es gehen Gerüchte um von Abmachungen zwischen Japan, Deutschland, Italien und Russland, die auf der neuen Situation aufbauen.

Durch Donat, der jetzt viel in der Botschaft arbeitet, und Leo, der ebenfalls von der Botschaft übernommen ist zur Regelung der Transporte von Einberufenen und Flüchtlingen aus ganz Ostasien, Australien usw. (als Verkehrsfachmann ist er ja zuständig dafür) – von diesen Leutchen also höre ich immer so allerlei direkt aus der Botschaft. U. a. ist auch das als ganz sicher bestätigt, was ich neulich über die militärische Behandlung der Lektoren schrieb. Ott legt jetzt auf die Arbeit der deutschen Lehrer noch mehr Wert wie bisher, und Donats Aufgabe ist es z. B. augenblicklich, Schriften herauszugeben, die den Japanern die Sache im rechten Lichte darstellen sollen. Da wir hier keine deutsche Zeitung zur Verfügung haben, es wohl aber zwei sehr einflussreiche englische Blätter gibt, so ist eine gewisse Neutralisierung dieses Einflussses nötig.

Privatim zeigen sich die Japaner sehr nett; mich z. B. besuchte gleich nach dem Ausbruch des Krieges mein „Chef“, Herr Kamimura, und drückte mir sein Mitgefühl aus. Und auch bei der Bevölkerung zeigen sich in keiner Weise etwa Aenderungen der Sympathie.

Auf der Botschaft hier ist man sehr zuversichtlich über den Ausgang der Sache; unsere Wehrmacht soll unter allen Umständen den anderen überlegen sein, zunächst zahlenmässig und auch ausbildungsmässig. Vorräte, auch Nahrungsmittel, sollen für etliche Jahre gespeichert sein. Viel scheint allerdings von den südosteuropäischen Rohstoffquellen abzuhängen; und die Brüder da unten sind ja bekanntlich unsichere Kantonisten. Aber andererseits können wir wahrscheinlich Vieles von Russland kriegen, vor allem auch Oel.

Ein Zusammengehen mit Russland ist etwas so Ungewöhnliches, dass man sich diese Tatsache immer wieder erst künstlich in die Erinnerung rufen muss. Zweifellos geht ja die ganze Sache garnicht so sehr gegen Polen (und von Frankreich ist ohnehin kaum die Rede), sondern gegen England; man ist hier auf der Botschaft der Meinung, dass eine grosse Auseinandersetzung mit England früher oder später, jedenfalls in den nächsten Jahren, doch einmal hätte kommen müssen. Und auf Seiten Japans ebenso.

Ich nehme an, dass dieser Brief Dich doch auf ziemlich normalem Wege erreichen wird; genau betrachtet ist der Weg über Sibirien ja immer noch vollkommen frei und sicher; gehts nicht durch Polen, so geht es doch sicher „oben rum" durch die Balkanstaaten [*handschriftlich am Rand*: baltischen]. So hoffe ich auch gelegentlich von Dir zu hören; dass ich sehr in Sorge bin, kannst Du Dir ja denken – weniger wegen direkter Gefahr als wegen der Wirkung der ganzen Sache auf Deine Gesundheit, die sich doch nun grade zu stabilisieren anfing! Vor allem auch aus diesem Grund rate ich zu ländlichem Aufenthalt irgendwo in Thüringen oder im Harz, wo Du auch sicher alles Notwendige viel eher bekommen würdest. Vor dem Winter dort solltest Du Dich nicht scheuen.

In meinem Privatleben ändert sich also hier nicht das Mindeste. Uebermorgen beginnt der Schulbetrieb wieder – die Universität aber erst etwa am 20. Und man wird also versuchen, auch im übrigen seinen Beschäftigungen nachzugehen, wenn es auch seltsam ist. Aber man kann ja das Gefühl haben, grade hier draussen unserer Stellung etwas zu nützen, einfach dadurch, dass man hier ist und seine Arbeit macht, die ja in unserem Falle wesentliche Teile des japanischen Volkes, nämlich die Jugend, beeinflusst. Doch habe ich mich der Botschaft zu irgendwelcher Verwendung zur Verfügung gestellt; dort gibt es ja soviel zu tun, dass man vielleicht einen Arbeiter mehr ganz gut brauchen kann.

Nun von Herzen alles Gute und viele herzliche Grüsse!
Dein

Nr. 162 Urawa, 21. Sept. 1939.

Mein liebes Muttchen!

Nachdem nun die erste Aufregung vorbei ist, will ich mal endlich wieder einen „normalen" Brief schreiben. Ich bin der Meinung, dass man auch in solchen Zeiten ruhig vom Persönlichen und Kleinen reden soll, denn daran hängt ja doch sozusagen das Menschliche auch, und das wachzuhalten und nicht unterwalzen zu lassen von dem Gewaltgeschehen, scheint mir grade jetzt so wichtig.

Zuerst mal schönen Dank für Deine Karte 413, die heute eintraf, nachdem sie vermutlich allerlei Umwege gemacht hat. Man sagt hier, dass die Post jetzt von Russland aus über Finnland und Schweden nach Deutschland geht. (Uebrigens musste es in meinem letzten Brief statt „Balkan"-Staaten natürlich

„baltische“ heissen; fängt auch mit Bal an…) So kann ich hoffen, dass Dich meine zwei letzten Briefe vom 2. und 5. September – seitdem leider nichts, aus Zeitmangel! – doch irgendwie erreicht haben. Ob Du nun wirklich in Todtmoos geblieben bist, ist mir ja zweifelhaft.

Weisst Du, was aus Schwalbe geworden ist? Die „Potsdam“ ist, wie mir das Lloydbüro in Kobe mitteilte, bald nach Kriegsausbruch nach Bremen zurückgekehrt. Möglicherweise ist er ja beim Militär; es ist aber auch garnicht so vollkommen ausgeschlossen, dass er über Sibirien doch noch herauskommt. (So meint man hier.) [*Handschriftliche spätere Notiz am Rand*: (so geschehen)[583]] Bitte schreib mir überhaupt alles, was Du über meine Freunde weisst; denn direkt höre ich wohl kaum was von ihnen.

Mein Leben hier hat sich äusserlich kaum verändert. Es ist aber gut, dass ich jetzt in Tokyo sein kann und oft mit Donat, Leo und anderen Botschaftsleuten zusammenkommen kann, denn da hört man doch so allerlei. Seit gestern bin ich von Ott damit beauftragt, für die deutschen Lektoren ab und zu als Ergänzung zu den täglich in Schreibmaschine vervielfältigten und herausgegebenen deutschen Nachrichten eine Art Kommentar zu machen, um den Leuten die Verwertung der Nachrichten zur Unterrichtung der Japaner zu erleichtern. Denn es wird als sehr wichtig betrachtet, dass wir den Japanern das Verständnis unserer Politik nach Möglichkeit erleichtern und sie von allerlei Tatsachen in Kenntnis setzen, die ihnen im allgemeinen unbekannt sind, und die sie von dem Aerger über den Russlandpakt kurieren können. Jetzt, seitdem sie selbst einen Waffenstillstand mit R. haben, sehen sie ja auch ein, dass eine Verständigung mit R. wohl allerlei Vorteile haben dürfte. Wenn man hier so durch die Botschaft mal etwas in die grösseren politischen Zusammenhänge hineinkuckt, versteht man selber vieles und lernt auch manches positiver beurteilen, eben aus der weiteren Perspektive heraus. – Ueberhaupt entwickle ich mich allmählich zu einem, der das Gras wachsen hört; denn bei mir laufen jetzt auch von allen Lektoren aus ganz Japan politische Stimmungsberichte ein, in denen sie über die Aufnahme der neuesten Ereignisse bei ihren Kollegen, Schülern und sonstigen Bekannten berichten. All das ist z. T. hochinteressant zum Studium der japanischen Psyche; amtlicherseits legt man grossen Wert auf diese Berichte. Ich persönlich hatte mit meinen Schülern z. T. lange Dispute; sie hatten uns allerlei vorzuwerfen, konnten aber in den meisten Fällen leicht beruhigt werden. Aeusserlich übrigens zeigten sie keinerlei böse Mienen. Ueberhaupt haben im jetzigen Moment die Japaner den Russlandpakt bereits verdaut, wie man wohl sagen kann.

Auch sonst habe ich allerlei Neues zu tun, besonders für den NSLB; auf der Tagung hatte ich nicht weniger als 5 Sitzungen zu leiten, und aus den von uns geplanten oder schon unternommenen Arbeiten ergeben sich für mich wieder allerlei Korrespondenzen usw. Aber ich darf wohl sagen, dass im Ge-

[583] Schwalbe kam als letzter deutscher Lektor von Deutschland nach Japan.

gensatz zu meinem Vorgänger jetzt wenigstens was geschafft wird und die Zusammenarbeit klappt. Es ist eben wieder mal so: eine Sache, die man übernommen hat, macht man halt so gut wie man kann, auch wenn sie einem eigentlich nicht sehr liegt. Das ist uns Deutschen nun mal nicht auszutreiben… Von jener Tagung will ich nicht mehr viel erzählen; ich sagte schon, dass sie viele Beratungen über die Lage brachte; daneben auch sachlich und fachlich Anregendes. Zu persönlichem Zusammensein war nicht viel Zeit; immerhin konnte ich mit s'Leos im gemeinsamen Hotel ab und zu essen. Kimura habe ich in seinem eine Stunde entfernten Sommerhaus auch mal besucht; auf dem Wege dorthin traf ich jenen Jahn aus Kyoto, meinen Tokyoer Vorgänger, der auch grade zu K. wollte und über meine Gegenwart sichtlich betreten war. Ein allgemein als ganz perfider Bursche bekannter Mann. Persönlich allerdings umgänglich, ja eigentlich zu sehr… – Auf der Tagung war als Gast der Leiter der deutschen Schule in Mukden (Mandschurei), der einen wunderbaren schwarzwälder Dialekt sprach – und siehe, er war aus Todtmoos,[584] und zwar oben aus einem der Berghöfe, zu denen ich immer so gern hinaufstieg, oberhalb des Kinderheims (Name vergessen). So habe ich denn also mit dem Mann aus Mukden in Japan über gemeinsame Todtmooser Bekannte geklatscht – verrückt, was? Er kannte natürlich alle. Er meinte, der bewusste Bürgermeister sei eigentlich ein guter und netter Mann.[585] Wütender Feind der Kirche war der Mann aus Mukden auch.

Von meiner Sommerreise nach Hokkaido kann ich auch nicht mehr viel erzählen, weil ich keine Zeit dazu habe; Bilder – ausser später ein paar armseligen Postkarten – kann ich auch nicht schicken, da ich garnicht photographiert habe, teils weils verboten war, teils wegen schlechten Wetters. [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende*: Die Landschaft ist aber herrlich! Also war es keineswegs ein Misserfolg.] Dass die Polizei mich so verfolgt hat, habe ich wohl auch schon geschrieben; das soll da immer so sein. Wenn ich nicht meinen guten Jungen mitgehabt hätte, wäre ich wahrscheinlich aus der Haut oder vielmehr wieder nach Hause gefahren. Der Junge war wieder besonders reizend, und er hat mir während der drei Wochen wieder durch seine ganz natürliche und doch kultivierte Art viel Freude gemacht. Er ist doch wohl was Besonderes – nicht als geistige Grösse oder durch irgendeine phänomenale Begabung, sondern einfach durch sein Sein, als wirklich echt jugendlicher und persönlich feiner und lieber Mensch – was man eben in solcher harmonischen Gesamtanlage hier selten findet. Und dabei hat er oft auch noch sowas richtig Junge-Hundehaftes, wie's eben dazugehört. Deshalb hatten wir auch viel Spass zusammen, besonders da er sich mir gegenüber glücklicherweise ganz ungezwungen gab. Du hättest uns mal sehen sollen, wenn wir uns morgens nach Noten in unseren Betten rekelten, oder wenn ich ihn aufwecken wollte und

[584] Laut *ADO* 1939, S. 83, Dr. Karl F. Spiegel; Näheres nicht ermittelbar.
[585] Vgl. Brief Nr. 148 v. 25.6.1939, oben S. 393.

er sagte: Sie sind ein schlechter Mensch! Worauf ich ihm dann wieder vorwarf: und du bist ein Taugenichts. (Dies Wort ist japanischen Studenten durch Eichendorffs Novelle oft bekannt.) Es klingt vielleicht komisch, aber ich muss doch gestehen, dass solch Erlebnis jungen Menschentums auch neben den grossen und furchtbaren Dingen bestehen kann, die wir jetzt erleben, ja dass es im Tiefsten gegen diese Dinge Recht hat…

Schreibunterricht hat er mir auch während der Reise oft gegeben, und ich habe es jetzt wieder etwas weiter in der schönen Kunst gebracht. Gelegentlich schicke ich mal Proben. Allmählich, seit ich über das ganz Primitive hinaus bin, machts auch mehr Freude. Zuerst war es eine fürchterliche Geduldsprobe. Der Junge ist auch pädagogisch begabt; ungeheuer geduldig, aber auch ungeheuer streng; manchmal zwiebelt er einen förmlich und ist unerbittlich, bis auch die letzte mikroskopische Einzelheit eines Zeichens ganz richtig ist. Das danke ich ihm auch sehr, denn die meisten Japaner sind einem Ausländer gegenüber geneigt, aus Höflichkeit sich mit Halbheiten zufrieden zu geben. Uebrigens schicke ich demnächst ein paar Bilder von ihm, die z. T. sehr nett sind und ihn noch besser zeigen als die früheren.

Hier in Urawa gehe ich nun meiner täglichen Arbeit nach (nächste Woche beginnt auch die Univ. wieder) und suche neben all dem andern ab und zu wirklich was für mich zu arbeiten. Das gelingt aber selten. Wenn möglich, möchte ich in diesem Winter mich mal etwas systematisch mit jap. Kunstgeschichte beschäftigen; ich schrieb ja schon von dem Institut, von dem ich zwei Herren kennen lernte und die mir dabei helfen können. – Zu meinen Beschäftigungen gehört jetzt auch das – Hamstern. Jetzt fangen erst alle Sachen an richtig knapp zu werden; manchmal gibts keine oder wenig Butter (dann aber doch wieder mal viel); Konserven werden knapp, weil das Metall für die Büchsen fehlt; und kein Mensch weiss, woher er im Winter die Kohlen für die Heizung kriegen soll. Ich kann meine Gasöfen nicht benutzen, weil der Gasdruck minimal ist. Was ich mache, weiss ich noch nicht; ich presse gerade allerlei Leuten ihre Erfahrungen und Ratschläge ab. – Aber nach allem, was ich höre, leben wir hier im Paradies, verglichen mit gewissen anderen Ländern.

Ich beantworte nun noch allerlei Fragen, die ich in Deinen letzten Briefen gefunden habe; manche sind nicht so wichtig, aber ich tu's doch, weil ich weiss, dass Du Dir auch über solche Aeusserlichkeiten meines ach so entfernten Daseins Gedanken machst.

Mein prinzliches Bett, nach dem Du Dich so teilnahmsvoll erkundigst, ist vorläufig zur Disposition gestellt, weil ich praktischer und raumsparender Weise jetzt immer japanisch schlafe (so wie der Mann mit der kleinen Wohnung in Europa auf der „Couch" (Kautsch) schläft).

Roher Fisch in japanischem Sinne ist wirklich roher Fisch. D. h. der frische Fisch wird in dünne Scheiben geschnitten und so wie er ist gegessen, nur in Soya-sauce gestippt (die übrigens was wirklich Gutes ist). Bitte versuchs mal mit irgendeinem Stückchen guten Fischs; aber stell gleich nen Kognac daneben.

Ich kann ihn jetzt essen, jedenfalls die meisten Sorten, Gleichwohl kann ich nicht behaupten, dass ich ohne ihn nicht leben könne, wie es die Japaner tun.

Die Zeitschrift „Kultur" mit meinem Sprachaufsatz ist eine Schülerzeitschrift und wird besonders von deutsch lernenden Kotogakkoschülern gelesen. Sie soll ausserdem allerlei Neuigkeiten aus Deutschland bringen. Die Aufmachung ist allerdings schaurig. Und das Niveau auch meistens (wenn nicht grade was von mir drinsteht…). Die Anmerkungen unter meinem Artikel sind sprachliche Erläuterungen und stammen von Hashimoto. (Der mir übrigens neulich einen ganz erbosten Brief über die deutsche Untreue in der Politik schrieb; nach all seiner früheren Einstellung fast unbegreiflich.)

Der Aufsatz des Herrn Henkl, den Du gelesen hast, ist ein ganz blöder Quatsch, der von Unkenntnis und Arroganz strotzt.[586] Hier lachen alle darüber, keiner nimmt den Mann ernst. „Universitätslehrer" nennt er sich, weil er mal an einer der grösseren Privatuniversitäten für Medizin tätig war, aber nur an dem Vorbereitungskurs, der der Kotogakko entspricht. Also pure Grosstuerei. Ich bin wirklich ein verträglicher Mensch, aber ich muss sagen: dieser Bursche taugt weder hinten noch vorne was. Kein Mensch kann ihn leiden, auch die Japaner nicht (die manchmal die merkwürdigsten Leute leiden können).

Was meine Vorlesungen in der (nun wirklichen!) Universität betrifft, so arbeite ich sie nicht als Kollegheft aus, wie Du vermutest; das würde mich viel zu viel Zelt kosten und auch zu schweres Geschütz sein. Da ich ja nicht wirklich wissenschaftlicher Dozent bin (es klingt ja nur so!), sondern eigentlich Lektor, beschränke ich mich auf freien Vortrag nach einem Zettel mit Notizen. Frei zu reden (über jedes beliebige Thema – siehe Krokodile und zool. Garten) habe ich in der Kotogakko gelernt. Vielleicht auch ein Gewinn meines Lebens in Japan. Ob's freilich sehr solide ist, ist eine andere Frage. Abgründige Solidität wäre aber einem japanischen Publikum gegenüber vollkommen fehl am Platze. Klingt merkwürdig, ist aber so. (Siehe Abwesenheit einer wirklichen Geisteswissenschaft.)

Dozent oder Lektor? In der Kotogakko sind wir Lektor; das ist die offizielle Uebersetzung des jap. Titels Kyōshi; in der Universität sind wir „Dozent", weil jap. „Kōshi" Dozent heisst und die jap. Dozenten eben auch so heissen. Doch besteht der Unterschied, dass die eben, wie bei uns auch, Anwärter auf eine Professur sind, während wir nie eine bekommen können.

Prüfungen in der Universität sind nur in jedem Frühjahr; gewöhnlich schriftliche, für jede Vorlesung eine. Nur bei der Abschlussprüfung kommt zu der schriftlichen Examensarbeit eine mündliche Prüfung bei allen Professoren und Dozenten hinzu, also auch bei mir. Natürlich habe ich noch keine mitgemacht.

---

[586] Gemeint sein könnten Rolf Henkl: Forschungsarbeit am Sprachunterricht in Japan, in: *Cultural Nippon* 3 (1935), S. 387 ff., oder ders.: Kleine Deutschkunde. Für die Oberklassen der Universitäts-Vorbereitungsschulen in Japan, Tokyo 1938.

Ueber mein Haus: Ikebana macht mir keiner, und ich muss noch eine Frau finden, die das kann. Die Muffel-Schwester kann sowas natürlich nicht. Dafür pflanzt er mir neuerdings allerlei winzige Farnkräuter, Ahornsprösslinge u. dergl. in ganz niedlichen Arrangements in winzige Töpfchen und stellt sie mir auf den Tisch. Die Japaner schwärmen ja bekanntlich für solche Miniaturflora. – In meinem „Krautgarten" wächst praktisch garnichts; Anbauversuche des Kochs mit Kartoffeln, Gurken usw. sind kläglich fehlgeschlagen. Wahrscheinlich ist der Boden zu schlecht, oder der Koch zu ungeschickt in der Pflege. Der Schuppen dient zur Aufbewahrung von Kisten, Holz, Kohlen, auch des Rades. Fahren tu ich jeden Tag zur Schule, und auch sonst manchmal in't Jrüne, das ja hier so flach ist, dass man schön fahren kann. Gern fahre ich auf dem Schutzdeich eines grösseren Flusses hoch über den flachen Feldern und kleinen Wäldchen und Gehöften. Bloss im Sommer ists zu heiss dazu; aber jetzt im Herbst will ichs wieder manchmal tun. Neulich habe ich übrigens mal gesprächsweise einen deutschen Arzt hier gefragt, ob es eigentlich normal sei, dass ich unter der Hitze hier so leide und z. B. nicht 10 Minuten langsam gehen könne ohne „tot" zu sein und vollkommen nass. Er meinte, das gehe vielen so, andern auch wieder nicht. Es sei eine reine Konstitutionsfrage. Was mich beruhigte.

Was die Vizepräsidentschaft in Hiroshima betrifft, so habe ich sie theoretisch noch und stecke auch manchmal meine Nase von hier aus hinein. Am 25. November läuft sie ab; was dann wird, ist noch unklar, da Herr Henkl ungeeignet ist und die Japaner ihn nicht recht wollen. Amende [*sic*] bleibts beim alten. Die Leutchen arbeiten ganz brav weiter, besonders mit Sprachkursen, wo sie zuletzt 113 Teilnehmer hatten. Dafür kriegen sie auch vom Deutschen Reich eine ziemliche Beihilfe in bar.

Und nun noch eine letzte Frage von Dir: was ich mit den Jungens mache, mit denen ich auf dem einen Bild aus Hiroshima um den Tisch herumhocke? Ja, ich glaube, die hatten mir irgendein Kunststück mit Streichhölzern gezeigt, und als ich das nachzumachen versuchte, steckten sie alle die Köpfe zusammen und kuckten zu. Manchmal denke ich an die netten Kerle zurück, und überhaupt habe ich manchmal Heimweh nach Hiroshima, weil es doch gewissermassen meine japanische Heimat ist. Wo man die ersten Eindrücke hat, dieser Ort prägt sich doch besonders ein. Vielleicht fahre ich irgendwann mal wieder hin. (Das bedeutet aber natürlich nicht, dass ich ganz dahin zurückmöchte! Gott behüte mich vor der Kleinstadtatmosphäre. Die V o r züge der Kleinstadt habe ich ja hier auch, bloss die Nachteile nicht oder kaum.)

Schliesslich, endlich und letztlich noch zwei nette Angebote von Dir: ja, für den Ausstellungskatalog wäre ich Dir wirklich sehr dankbar, da ich hier keinen bekommen kann.[587] Aber warte, ehe Du ihn schickst, ab, ob der

[587] Ausstellung Altjapanischer Kunst Berlin 1939. Veranstaltet von der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst und dem Generaldirektor der Staatlichen Museen, Berlin: Verlag für Kunstwissenschaft 1939.

Postverkehr einigermassen sicher funktioniert. Es hat garkeine Eile. Die Ausstellung – doch ohne die Plastik – habe ich ja hier noch vor der Reise gesehen; allerdings war eine so affenartige Hitze und ich so abgeklappert, dass ich sie nicht recht geniessen konnte. Immerhin sind mir ein paar wirklich grosse Eindrücke geblieben. Nun ist ja für uns hier eine solche Ausstellung nicht sowas Phänomenales wie für Euch in Berlin. Sie passt ganz ins allgemeine Bild, ist gewissermassen nicht so was Besonderes, jedenfalls nicht der Art nach, obschon natürlich dem Grade nach.

Den „Lennacker" von Ina Seidel möchte ich schon ganz gern irgendwann haben;[588] aber bitte auch erst später, wenn er nicht verloren gehen kann. Ausserdem gilt das alles ja nur, wenn möglicherweise bald wieder halbwegs normale Zustände herrschen sollten. Andernfalls kommen solche Sachen ja auch geldlich für Dich garnicht in Frage. Und schliesslich hast Du mir ja schon so viele schöne Bücher geschickt! Auf die Rilkebriefe bin ich ganz stolz; es ist eine sehr stattliche Reihe. Das Buch von Dehn habe ich erst angefangen, kann also noch nichts darüber sagen. – Ich musste ja zwischendurch den ganzen Binding nochmal lesen, für jenen Aufsatz, der nun seit einigen Tagen fertig und abgeschickt ist. Besonders gut ist er nicht geworden; das ist unter den jetzigen Umständen nicht möglich. Er hat ja auch nur den Zweck, die Japaner auf ihn aufmerksam zu machen (sie kennen ihn kaum) und eine allgemeine Einführung zu geben. Für mich selbst habe ich bei der näheren Beschäftigung mit ihm aber doch viel gewonnen. Er war schon was Besonderes, und ich denke immer noch an die Abende zurück, wo ich ihn persönlich lesen hörte (einmal im Fichte-Gymnasium seligen Angedenkens).

Jetzt lese ich viel Carossa, der auch sehr schön ist; auch „Volk ohne Raum" von Grimm liegt lesebereit da,[589] das ich immer noch nicht gelesen habe… Aber ich muss ran; ein „Dozent" der dt. Lit. muss ihn schliesslich kennen, und vieles andere auch. Gottseidank habe ich jetzt hier Bücher genug zur Verfügung, sowohl in der sehr guten Kotogakko-Bibliothek – mein alter Freund Kamimura ist ja ein grosser Kenner der dt. Lit. –, wie in der Universität, wie in der deutschen Gemeinde-Bücherei in Tokyo (es gibt hier eine „Deutsche Gemeinde", für die ich pro Monat 5 Yen Beitrag zahle[590]) wie auch in der mir jederzeit zugänglichen

---

588 Ina Seidel: Lennacker. Das Buch einer Heimkehr, 71.–80. Tsd. Stuttgart: DVA 1938.

589 Hans Grimm: Volk ohne Raum, München: Langen 1926 u. ö.

590 Im September 1936 wurden sämtliche deutschen Vereinigungen in Tokyo und Yokohama – OAG, *Club Germania*, Deutscher Schulverein, Evangelische Kirchengemeinde und *Deutsche Vereinigung* – zur *Deutschen Gemeinde* zusammengefasst. Sie brachte fast alle Deutschen, die hier lebten, unter nationalsozialistische Kontrolle. Denn den Leiter der *Gemeinde*, Willy Zederbohm, im Hauptberuf Direktor des Siemens-Tochterunternehmens in Japan, ernannte der Leiter der NSDAP-Landesgruppe. In Tokyo residierte die *Deutsche Gemeinde* im Gebäude der OAG, das ihr samt Grundstück überlassen wurde und jetzt *Deutsches Haus* hieß. In Yokohama machte sie sich im ehemaligen *Club Germania* breit, dessen Haus in *Deutsches Haus Yokohama* umgetauft wurde. S. Bieber 2014, S. 419.

sehr schönen Bibliothek der Jesuiten-Universität – die paradoxerweise hier in Tokyo unter allen Bibliotheken die vollzähligste Kollektion der neuesten, „volkhaften“ Literatur hat. [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende*: (Korrespondiere noch m. Roggendorf; dessen Studium in London.)]

Was Du da von Theodor schreibst, ist ja wirklich nicht erfreulich; ich hätte gewünscht, dass ihm und namentlich Irmgard das erspart würde. Elf Pfund Abnahme in einer Woche ist immerhin ein starkes Stück. Was mag da dahinter stecken? Hoffentlich haben sie einen guten Arzt. Und nun noch dazu die allgemeinen Verhältnisse! Es ist wirklich für Irm nicht schön; gerade hatte sich doch manches harmonisch geklärt in ihrem Leben, und nun kommen schon wieder neue Sorgen. Hoffentlich macht ihr wenigstens der Junge keine; der kommt ja nun auch bald in kritische Jahre. Bitte grüsse sie recht schön und wünsch ihr und Theo alles Gute. Auch alle andern Leute grüss bitte; wenn ich manchen nicht schreibe, obwohl sie's verdient hätten, möchten sie es nicht übelnehmen – es ist eben unmöglich. Ich habe ja geschildert, warum.

Was Du augenblicklich machst, wo Du bist und in was für Zuständen, darüber mache ich mir natürlich jeden Tag Gedanken; ich hoffe dringend, dass wenigstens ein brieflicher Verkehr in normaler Weise aufrechterhalten bleibt. Und so wünsch ich Dir denn von Herzen alles, alles Gute!

Einen Kuss von Deinem Di.

[*handschriftlicher Zusatz*: Bitte um Mitteilg., ob Bericht üb. Papas Bibl. aus Sendai erhalten. 15.8., Nr. 157]
(Erstaunen üb. T. Linas Brief.)

Nr. 164 Urawa, 14. Okt. 1939

[*handschriftlich*] (In Schreiben … Abschrift abgeschickt.)
[Die Marke auf diesem Brief zeigt übrigens eine Inlandsee-Landschaft.]

Liebes Muttchen!

Heute will ich mal wieder ein Briefchen schreiben, vor allem um Dir für Deinen Brief vom 6. September (416) zu danken, ebenso wie für die Zeitungen (418). Die Post funktioniert also etwas langsam, aber doch. So wirst Du ja wohl auch meine letzten Briefe bekommen haben, die Dich über mein Ergehen beruhigt haben werden. Wenn Du einigermaßen sicher in T. leben kannst, so bleib nur ruhig da; wenn die Franzosen allerdings irgendwie wirksam über die Grenze hinüber kommen sollten mit ihren Fliegern (was ja unwahrscheinlich ist), so mach Dich schleunigst davon, und zwar in die von mir schon empfohlene Gegend. Es sieht ja nicht so aus, als ob die Vernunft doch noch siegen würde. Aber hier sind alle orientierten Leute – in genauer Abwägung aller Umstände – doch recht optimistisch in Bezug auf den Ausgang eines Krieges; namentlich wenn Russland und Italien aktiv eingreifen sollten, dürfte Englands Situation nicht grade rosig sein (Mittelmeer – Suez – Vorderasien – In-

dien/Afghanistan – und hier im Osten Japans Gegnerschaft). Auch hält man es für wahrscheinlich, dass wir England viel wirksamer blockieren können als E. uns, weil wir ja jetzt im Osten, Süden und Südosten offene Türen haben, durch die umfangreiche Versorgung möglich sein soll. Aber möglich, dass man sich das alles hier leichter denkt als es ist.

Ich persönlich lasse mich durch die ganze Geschichte in keiner Weise aus der Façon bringen – so viel östlichen Stoizismus habe ich mir schon angeeignet (zu meiner angebor. Pomadigkeit). Und zwar besonders darum nicht, weil sich bei mir, nach dem Ende der sommerlichen Hitze-Apathie, jetzt eine neue Arbeitsinitiative eingestellt hat; übrigens dürfte daran ja auch das im ganzen doch wesentlich angeregtere Leben, das ich hier führe, beteiligt sein. Zunächst muss ich nun auch für Kimura's Zeitschrift, die führende germanistische Zs. hier, einen Beitrag schreiben, und zwar über die „Neuwertung Hölderlins": einen Überblick über das neue wiss. Hölderlinbild, von dem die Japaner noch in keiner Weise Notiz genommen haben. Für mich selbst will ich drei Hölderlin-Abhandlungen schreiben: H.s Zeitvorstellung (Pendant zu dem „Raum"-Aufsatz), H.s Idee der Jugend (merkwürdigerweise noch nie systematisch untersucht), H.s Ethik (ebenfalls bisher übersehen). Du siehst also, dass ich meine Blicke auch mal auf Anderes als Rhythmus und Stil richte. Für alle diese Arbeiten habe ich natürlich allerlei Bücher zu lesen – ganz abgesehen von neuer wissenschaftlicher u. a. Literatur und von der Vorbereitung meiner Vorlesungen, aus der viell. nebenbei noch manches über Rilke herausspringen wird; ausserdem interessiert mich das Problem einer „Psychologie des Japanertums" sehr (zunächst nur als Aufgabe zukünftiger Japanologie), weswegen ich mich auch etwas systematisch mit allgemeiner Psychologie beschäftige, vor allem mit einer ganz ausgezeichneten, wissenschaftlich und menschlich gleich ausgereiften Gesamtdarst. der Psych. von William Stern (erschienen Haag 1935), dessen Name Dir von Helmuts Hamburger Zeit her wohl noch in Erinnerung ist.[591] Im Laufe des Winters will ich mich ja dann auch mal mit jap. Kunstgeschichte befreunden – und Japanisch möchte ich eigentlich auch lernen! Glücklicherweise habe ich jetzt die meisten NSLB-Sachen fertig (allerlei Laufendes bleibt aber doch); Donat drängt mich immer wieder, ich solle ihm die ganze Leitung des hiesigen NSLB abnehmen – was die Erwerbung des berühmten Knopfes zur Voraussetzung hätte, die sich vielleicht sowieso doch nicht mehr wird vermeiden lassen: was meinst Du dazu? B. u. A. –; aber gegen diese Ehre, „Landeswalter" zu werden, sträube ich mich mit Händen und Füssen, erstens weil ich Besseres zu tun habe und zweitens weil ich mich nicht in dieses ganze – na sagen wir mal – Sturmfeld zu begeben wünsche. Durch meine im allgemeinen deut-

[591] William Stern: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, Den Haag: Nijhoff 1935. William Stern (1877–1938), der Begründer der Differenziellen Psychologie, war seit 1919 Ordinarius für Psychologie an der Universität Hamburg und im Zuge von deren „Entjudung" 1933 entlassen worden. Er floh zunächst in die Niederlande und später in die USA.

schen Interesse geleistete Tätigkeit sind die Leute hier anscheinend so von meiner kulturpolitischen Brauchbarkeit überzeugt, dass sie sich gar nicht vorstellen können, dass das Schwergewicht bei mir wo anders liegt. (Übrigens merken sie das z. T. auch bei sich selber nicht; Donat jedenfalls dürfte viel mehr Zeug zum wiss. Japanologen als zum Kulturpolitiker haben.)

Du siehst also, dass ich mir so allerlei zu schaffen mache, und ich habe das Gefühl, dass diese neue Arbeitswelle auch ein bischen [*sic!*] tiefer geht als früher. Deshalb halte ich mir auch alles nicht dringend Nötige vom Halse, d. h. fast allen gesellschaftlichen Verkehr (ich treffe mich nur Dienstags u. Mittwochs meistens mit meinen näheren Bekannten in Tokyo, z. B. jenem sehr netten Dr. Magnus[592]) und auch alle nähere Berührung mit meinen hiesigen jap. Kollegen; doch stehe ich an sich im besten Verhältnis mit ihnen, besonders mit meinem Chef Kamimura (ganz im Gegensatz zu Aoyama und Seike!), der mich immer wieder durch seine germanistische und allgemein geistesgeschichtliche Sachkunde überrascht. Auch die Schüler-Besuchstage habe ich jetzt auf zwei Male pro Monat reduziert; es ist zwar sehr nett, aber immer wieder dasselbe und daher für mich nicht sehr erspriesslich. Leider ist neulich einer von den Jungens gestorben, ein recht netter Kerl; natürlich an Tuberkulose (und zwar Augen mit folgender Meningitis), die ja die jap. Jugend in einem uns unvorstellbaren Maße durchseucht. Und vorgestern ist mein dänischer Kollege von einem Auto zu Tode gefahren worden, was mir insofern wirklich leid tut, als er ein kultivierter, umgänglicher und sprachlich-künstlerisch begabter Mann war. Dieser Fall hat mich übrigens daran denken lassen, mal allerlei aufzuschreiben und einem guten Freund – vielleicht Leo – anzuvertrauen, was von Wichtigkeit wäre, wenn einem irgendwas zustossen sollte. Ich bin in keiner Weise ängstlich, aber schliesslich lebe ich ja hier ganz allein und kein Mensch weiss bisher, was vorkommenden Falls zu tun wäre. Natürlich würde ich Dich auch darüber informieren. Es kommt mir immer noch ganz komisch vor, nicht mehr nur „Sohn“ zu sein und in wohlbehüteter Nähe bei Dir zu leben, sondern ganz selbständig dazustehen und langsam so ein bisschen erwachsen zu werden. Auch dies hat für den inneren Menschen seinen Vorteil; nur wäre ich doch manchmal gerne auch äusserlich wieder mal „Sohn“, wenn sich das machen liesse.

Dieser Bericht wird Dir gezeigt haben, dass ich mich augenblicklich vorwiegend für innere und geistige Fragen interessiere und dass ich dadurch dem äusseren sinnlosen und destruktiven Geschehen zu begegnen gedenke bzw. es im letzten Grund zu ignorieren gedenke; ich bin mir aber natürlich klar darüber, dass es mir hier, weit vom Schuss, ja auch ziemlich leicht fallen kann, das zu tun.

Und so denke ich denn oft zu Euch hin und hoffe nur, dass alles noch glimpflich abläuft. Wie immer von Herzen Dein Di.

---

[592] Dr. iur. Adolf-Albrecht Magnus; nach *ADO* 1939, S. 181, Schriftleiter und Berichterstatter des Eildienstes für amtliche und private Handelsnachrichten, Tokyo.

Nr. 168 Urawa, 9. November 1939

Mein liebes, gutes Muttchen!

Hab herzlichsten Dank für all Deine lieben Karten und Briefe aus der letzten Zeit! (Von 420 bis 427 ist alles angekommen, durchschnittlich nach etwas weniger als 1 Monat.) [*Handschriftliche Ergänzung am unteren Seitenrand*: Aber m. Brief über Sendai u. Papas Bücher (157) hast Du wohl immer noch nicht; sollte er garnicht mehr kommen, so schicke ich Dir e. Abschrift.] Mit grosser Sorge habe ich von Deiner Gallengeschichte gehört, freue mich aber nun sehr, dass sie überwunden zu sein scheint und dass Dein Herz doch im allgemeinen gekräftigt ist. Nach allem was Du schreibst habe ich ja auch den Eindruck, dass Du wohl dort in T. am besten aufgehoben bist. Wenigstens solange im Westen nichts ganz Grosses losgeht; dann allerdings, so hörte ich hier, würde der ganze Schwarzwald evakuiert werden. Hier wundert sich alles über diesen seltsamen Krieg, der garnicht richtig losgehen will (was ja ein Glück ist), der allerdings auch nicht gänzlich abgebrochen werden will. Nach allen Nachrichten und auch wenn man sich's selber überlegt, sieht unsere Stellung ja doch recht günstig aus; freilich gibt's Punkte, die einem nicht so ganz sicher vorkommen, von hier draussen gesehen; doch darf man sicher überzeugt sein, dass unsere verantwortlichen Leute alle Eventualitäten einkalkulieren. Jedenfalls ist Englands Stellung an vielen Seiten verwundbar, so wie die Dinge heute liegen.

Die Nachricht von Prang, die ich schon durch Müller bekam, ist ja wirklich erstaunlich; wenn ich mir den Mann plastisch vorstelle… Hoffentlich passiert ihm nichts; körperlich scheint er's ja auszuhalten, was doch wohl beweist, dass seine Herzkrankheit mehr nervöser Art ist. Und so könnte das Ganze vielleicht auf sein gesamtes Wesen einen förderlichen Einfluss haben. Wenn Du ihm Nachricht geben kannst, so grüss ihn recht schön, sag ihm, dass ich oft an ihn gedacht habe und ihm alles Gute wünsche. – Müllers Anstellung in Amsterdam ist ja grossartig (eine der besten und wissenschaftlich befriedigendsten Stellungen, die es für einen jungen Germanisten gibt;[593] es sei gestanden, dass ich mich im stillen früher auch mal darauf gespitzt hatte, sie vielleicht auch bekommen hätte, wenn sie nicht, als es bei mir zum Klappen kam mit Studienabschluss und Japanberufung, noch auf längere Zeit in festen Händen gewesen wäre.). Trotzdem hat mir M. den Wunsch ausgesprochen, seine Angelegenheit in Japan weiter zu verfolgen; er wird ja wohl Gründe haben.

Schwalbe ist nun also wirklich hier. Grade heute ist er in Matsue eingetroffen, nachdem er etwa eine Woche bei uns in Tokyo war. Er kam am 31. Okt. in Shimonoseki an, schon durch Sibirien hindurch betreut von zwei deutschen Kurieren des Ausw. Amtes; dann war er einen Tag in Kobe und wohnte beim

[593] Müller war 1933–44 Lektor an der Universität Amsterdam; s. Petra Boden / Rainer Rosenberg (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965, Berlin 1997, S. 406.

Generalkonsul Balser – der damals bei mir in Hiroshima war –, besuchte auch Schinzingers und fuhr dann am 2. Nov. nach Tokyo. Er kam mir ganz unverändert vor; eher noch zu seinen Gunsten verändert. Seine Frau gefällt mir ausserordentlich, obwohl sie, wie Du richtig bemerktest, nicht eigentlich hübsch zu nennen ist. Ueberhaupt passen die Beiden ausgezeichnet nach Japan, und er hat auch gleich in den paar Tagen hier verschiedene Proben seines Talentes, sich anzupassen und richtig aufzutreten, gezeigt. Er wohnte fast die ganze Zeit bei mir, seine Frau bei Donats. Hotel wäre unmöglich gewesen, denn sie hatten aus Deutschland garkein Geld mitbekommen für den ersten Aufenthalt und etwaige Anschaffungen, und so mussten sie sich von Anfang an was pumpen, zunächst von dem Generalkonsul in Kobe. Doch hat Ott ihnen dann runde 300 Yen mehr oder weniger als Geschenk auf den Tisch seines Hauses gelegt, als sie bei ihm empfangen wurden. Auch sonst hat Sch. schon allerlei wichtige Leute kennen gelernt; Donaten scheint er sehr zu gefallen und der hat gleich für ihn in aller Eile einen Vortrags- und Aussprachenachmittag im Kulturinstitut arrangiert, wo er über den Kriegsmonat in Deutschland zu sprechen und über die jetzige Lage in D. Auskunft zu geben hatte, wobei auch allerlei hochgestellte Japaner anwesend waren. Ich habe ihm meine Schule und meinen Unterricht gezeigt und ihn über alles instruiert; ausserdem habe ich ihn zu verschiedenen grossen Sehenswürdigkeiten in und bei Tokyo geführt. Frau Donat hat eifrig Einkäufe mit ihnen gemacht. Also hat er in den paar Tagen hier in Tokyo schon allerlei erreicht. Für mich war es wirklich ausserordentlich nett, die Leutchen hier zu haben und ihnen helfen zu können. Es ist doch was wert, einen Menschen hier zu haben, den man genauer und länger kennt und mit dem man schon dumme-Jungens-Streiche gemacht hat. Auch wars schön, direkt und persönlich von Dir was zu hören, und so sei Dir auch nochmal herzlich für die reizenden kleinen Büchlein gedankt, die Du mir durch ihn geschickt hast. Er meinte, Du wärst in T. wirklich gut aufgehoben, wenn's auch äusserlich ein bisschen primitiv sei. Na, so hatte ich mirs ja auch schon gedacht.

In etwa 12 Tagen werde ich die Beiden in ihrer neuen Heimat – so darf man wohl sagen, denn auch er hat die Absicht, nicht so bald wieder nach Hause zu fahren – besuchen und mal ein Bisschen „nach dem Rechten sehen" (wie Mu-Ki sagen würde – was macht sie denn eigentlich?); die Japaner dort scheinen zwar besonders nett und hilfreich zu sein, aber manches kann eben doch bloss einer von uns beurteilen und arrangieren, der die Verhältnisse kennt. Natürlich wohne ich noch nicht bei ihnen, sondern in einem japanischen Hotel. Ich begebe mich nämlich auf eine etwa 10-tägige „kulturpolitische" Reise: erst nach Kyoto (19. XI.) zur Tagung der Goethegesellschaft, dann nach Kobe zu Schinzinger und einer Konferenz mit Balser über die Gesellschaft in Hiroshima, dann nach Matsue, dann nach Hiroshima zur Jahresversammlung besagter, Dir nicht unbekannter Gesellschaft, bei der ich im Namen von Ott eine mehr oder weniger politische Rede zu halten habe. Ausserdem will ich mal all die doch recht netten Leute wiedersehen, die ich da kannte, u. a. auch die

Jungens und meinen Reisekumpan und Pinselmeister. Am 27. bin ich dann wieder in Tokyo zurück.

Vorher muss ich noch für eine neue Zeitschrift, die das Kulturinstitut im Januar herausbringt und die in japanischer Sprache über alle deutschen Dinge laufend orientieren soll, einen Bericht über die beiden führenden germanistischen Zeitschriften und ihre neuesten Beiträge schreiben (Dichtg. u. Volkstum, geborener Euphorion; Viertelj.-Schrift f. Litwiss. u. Geistesgesch.);[594] möglichst will ich auch meinen Artikel über die neueste Hölderlinforschung für Kimura etwas vorbereiten. Es gibt also allerlei zu tun, und so mache ich für heute Schluss. Nur noch die allerherzlichsten Grüsse und einen Kuss von

Nr. 175 Urawa, 24. Dezember 1939

Mein liebes Muttchen!

Heute ist, glaube ich, der richtige Tag, um Dir endlich den versprochenen Brief zu schreiben – und ausserdem ist gerade heute das Buch von Ina Seidel gekommen, über das ich mich mächtig gefreut habe.[595] Die Einleitung habe ich gleich gelesen und finde sie hervorragend; auch ist ja ein guter Schuss Fontane drin.

Ich verbringe den heutigen Abend in meiner Klause still und allein; an diesem Tage zu anderen Leuten zu gehen, liegt mir nicht, und ich fühle mich am wohlsten, wenn ich ihn ganz nach meinem Vergnügen zu Hause mit Dingen ausfüllen kann, die mir lieb sind. Und so denke ich denn sehr an Euch alle zu Hause; hoffentlich lässt sich doch wenigstens in der Familie noch etwas Harmonie des Lebens aufrechterhalten, die draussen in der Welt zerstört wird. Ich glaube, Ernst wird dabei auch viel helfen, einfach weil er jung ist. Du wirst doch sicher bei Johns sein? Wegen Theo mache ich mir ja auch etwas Sorge; wäre nicht eine gründliche Kur besser als dies nur durch Spritzen künstlich aufrechterhaltene Arbeiten? – Leider habe ich Euch nichts schicken können, da mir die Transportverhältnisse doch etwas zu unsicher schienen; aber ich werde mich bald mal bei Leuten, die damit schon Erfahrungen haben, erkundigen; auch sollen hier bei der „Deutschen Gemeinde“ die deutschen Einfuhrbestimmungen ausliegen, die ich mal studieren werde.

Dass Du nun wieder in Berlin bist, beruhigt mich doch; nach Deinen letzten Schilderungen – ich habe übrigens bis Nr. 439 alles erhalten – schien mir die Sache in Todtmoos im Winter doch etwas zu primitiv zu sein, vor allem wenn die Bäume für das Ofenholz oben im Wald liegen (genial!). Die Karte mit dem Freiburger Münster hat mich besonders gefreut, auch dass Du es in so schöner Beleuchtung hast sehen können. Vor ganz kurzem habe ich mal

[594] Die Zeitschrift des JDKI, *Nichi-Doku-Bunka (Zeitschrift für Japanisch-Deutsche Kultur)*, erschien seit April 1940; s. Bieber 2014, S. 753.

[595] Ina Seidel: Lennacker; s. dazu oben S. 425, Anm. 588.

meinen Schülern in der Klasse ein grosses Bild davon gezeigt und auch von der schönen Abendbeleuchtung des roten Sandsteins erzählt. Dass Deine Rückreise so glatt gegangen ist, ist ja beinah ein Wunder; aber es passieren eben doch noch welche. Dein ausführlicher Gesundheitsbericht neulich hat mich auch in gewisser Weise beruhigt, vor allem über die Besserung Deines Herzens. Wenn gegen die Lebersache eben wirklich nichts zu machen ist und periodisch immer wieder Anfälle kommen, so müssen wir uns eben damit abfinden – ich meine: ohne in besondere Sorge zu geraten; im übrigen ist „abfinden" natürlich nicht das richtige Wort bei so einer Sache, die Dir immer so viel Qualen macht. Schlimm genug bleibt's eben doch! Hoffentlich gelingt es Dir, die nötigen Lebensmittel und anderen Dinge zu kriegen; +die Versorgung scheint ja trotz Einschränkungen ausgezeichnet zu funktionieren.

Ueber den Krieg sind wir hier wahrscheinlich ebenso gut oder schlecht orientiert wie Ihr; die von der Botschaft täglich herausgegebenen Nachrichten sind zwar sehr schätzbar, enthalten aber höchst selten irgendwelche Mitteilungen über etwaige deutsche Verluste und erschöpfen sich täglich wieder in Nachweisen über die Lügenpropaganda der Engländer bzw. die deutschfreundliche Stimmung in manchen Ländern. Andererseits ist das, was man in den hier erscheinenden englischen Zeitungen lesen kann, natürlich grossenteils reiner Unsinn und in keiner Weise glaubhaft. Also trotz Informationen von beiden Seiten bleibt man über die Wahrheit im Unklaren. Freilich deutet das, was nun wirklich feststeht, doch darauf hin, dass unsere Chancen recht gut sind und England nicht so vollkommen sicher auf einen Sieg rechnen darf. Entscheidend dürfte wohl wieder Amerika sein, d. h. ganz allgemein gesagt: wer die beste Materialversorgung hat und die Verluste am schnellsten ausgleichen kann. Die Geschichte mit dem „Grafen Spee" in Montevideo hat hier in Japan grosse Achtung für Deutschland hervorgerufen[596], denn den Japanern imponiert so ein Selbstmord wie der des Kommandanten ungeheuer, weil es bei ihnen selbst zum Ehrenkodex jedes Offiziers gehört, sich das Leben zu nehmen, wenn etwas schief geht (alte Samurai-Tradition). Allgemein rief man: Doitsu Seishin desu! „Das ist der echte deutsche Geist!" Der Unterschied ist bloss, dass solche Handlungsweise bei uns doch im allgemeinen nur von Schiffsoffizieren erwartet wird, nicht von allen. Aber das braucht man ja den Japanern nicht zu sagen.

Im allgemeinen ist ja die Stimmung Deutschland gegenüber etwas kühler geworden hier in Japan, aber doch immer noch durchaus freundlich und neuerdings auch wieder sehr achtungsvoll. Augenblicklich umwirbt man Ameri-

[596] Die „Admiral Graf Spee", ein 1934 erbautes Panzerschiff der deutschen Kriegsmarine, wurde im Dezember 1939 bei einem Gefecht mit britischen Kreuzern schwer beschädigt und nach kurzem Aufenthalt in Montevideo von der eigenen Besatzung im Rio de la Plata versenkt, da vor Uruguay weiterhin britische Kriegsschiffe warteten und der Kommandant die Lage für aussichtslos hielt. Die Besatzung ging vorher von Bord, der Kommandant nahm sich das Leben.

ka, mit dem man ein gutes Verhältnis schon aus wirtschaftlichen Gründen haben muss (Amerika nimmt fast die ganze jap. Seide ab, und Japan bezieht aus Amerika Baumwolle, Erze, Maschinen, ohne die es seinen Krieg garnicht führen könnte). Ich hörte allerdings kürzlich, dass man in diplomatischen Kreisen eine schwere Abfuhr Amerikas gegenüber Japan erwartet und sehr weitgehende Forderungen; ferner dass innenpolitisch hier ein durchgreifender Wandel bevorsteht. Letzterer solle dann für uns sehr günstig sein.

Ich höre natürlich nach wie vor so allerlei, wenn auch meine einmal in Aussicht genommene Tätigkeit für die Botschaft nicht zustande gekommen ist, weil man mit den eigenen Leuten schon zu Rande kommt. Auch meine Mitarbeit in dem amtlichen Komitee für das Kulturabkommen wird nicht stattfinden, da ich erstens keine grosse Lust zu weiterer Belastung habe und Donat – nachdem er dauernd meine Aufnahme in das hohe Gremium gewünscht hatte – schliesslich doch jemand anders genommen hat. Dabei hat er sich der Form nach einigermassen seltsam benommen; wie er ja überhaupt auch seine grossen Schattenseiten hat und keineswegs allgemein beliebt ist. Du hast vollkommen recht: er beurteilt die Menschen nur danach, wie sie in seine Unternehmungen als Arbeitstiere oder als fördernde Gönner hineinpassen. Ihr persönliches Wohl und Wehe ist ihm ziemlich schnuppe. Andererseits kann er viel und hat eine sehr grosse Arbeitskraft. Ich persönlich mache bei all seinen Sachen nur insoweit mit, wie ich es für unbedingt nötig halte, ohne jemand vor den Kopf zu stossen. Dass ich nicht sein NSLB-Nachfolger werde, damit scheint er sich bereits abgefunden zu haben; auch macht es doch viel zu grossen Spass, so ein kleiner Cäsar zu sein… Rein persönlich stehe ich ausgezeichnet mit ihm, bin ziemlich oft bei ihm im Hause oder in der Stadt zum Essen zusammen usw. Aber es fehlt eben die solide menschliche Grundlage bei diesem Verhältnis, vor allem da seine Frau auch nicht grade sehr hohe Qualitäten in dieser Beziehung hat (wiewohl auch sie, wie zugegeben werden muss, sehr t ü c h t i g ist).

Solch wirklich menschlich nettes Verhältnis habe ich hier eigentlich nur zu Schinzingers und zu Leo. Leo's kann ich leider nicht mehr sagen, denn vor einer Woche ist Frau Leo plötzlich gestorben, an einem besonders starken Asthma-Anfall (woran sie schon seit einem Jahr öfters gelitten hatte) mit Herzkomplikationen. Mir tut das aufrichtig leid, denn sie war eine rührende Frau und ich habe ihr viel Gutes zu verdanken, innerlich und äusserlich. Und für ihren Sohn ist der Verlust ganz schlimm, denn er steht nun vollkommen allein da, besonders da die beiden in ungewöhnlich inniger Weise verbunden waren. Freunde hat er eigentlich auch nicht viele; Du siehst also, dass auch ein Mann mit 12jährigem Japan-Aufenthalt und sehr vielen „Beziehungen" hier doch nur sehr schwer zu wirklichen Freunden kommt. So war denn auch Trauerfeier und Begräbnis etwas trist; die Trauerfeier fand – nach der Einäscherung – in der deutschen evang. Kirche in Tokyo statt, mit einer schrecklich schablonenhaften und völlig unpersönlichen Rede des Gemeindepfarrers und in Anwesenheit der Botschaftsleute (wo Leo ja jetzt hauptsächlich arbeitet; er hat dort die aus aller Welt, auch Amerika, über Japan nach Deutschland heimkehrenden Leute zu betreu-

en) und einiger anderer Deutscher. Ott und seine Frau haben sich sofort reizend um den Jungen gekümmert, ihn bei sich wohnen lassen und ihm über die ersten Tage weggeholfen; beide sind in jeder Beziehung vorbildlich. Die Beisetzung fand dann weit draussen ausserhalb von Tokyo auf einem Waldfriedhof statt, der fast vollkommen Stahnsdorf ähnelt, mit dem gleichen schönen Kiefernrauschen und der Abgeschiedenheit von allem Grossstadtlärm.[597] Auch dort war wieder der schreckliche Pastoor [*sic!*], und alles war recht prosaisch; am selben Abend sind wir – d. h. Leo und ein Schulfreund von ihm aus Kobe mit seiner Schwester und ich – noch einmal hinausgefahren und haben in der Dämmerung still und ohne viele Worte eine Menge Blumen auf das Grab gelegt. Was er nun machen wird, weiss er natürlich noch nicht; vorläufig ist er noch garnicht zur Besinnung gekommen. Jedenfalls muss ich mich jetzt viel um ihn kümmern, und er scheint das auch gern zu haben.

Jetzt haben meine Ferien begonnen, und da möchte ich nun in Ruhe allerlei arbeiten; freilich werde ich wohl meine germanistischen Pläne wieder ad acta legen, da ich mich mehr um japanische Dinge kümmern muss. Beides lässt sich, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht nebeneinander machen, wenn man beruflich belastet ist. Erstens ist es skandalös, dass man nach drei Jahren noch so wenig von Japan sachlich weiss, und zweitens habe ich bei einer stärkeren Konzentration auf Japanisches auch eine Frage meiner Zukunft im Auge. Es liegt nämlich jetzt so, dass die deutschen Behörden immer stärker die Lektoren-Angelegenheiten regeln und keine Anstellungen mehr ohne deutsche Mitwirkung zustandekommen (oder kommen sollen). Neulich war auch mal davon die Rede, dass die in Japan tätig gewesenen Lektoren einmal wieder nach Deutschland zurückgeschickt werden sollen (doch bezog sich das zunächst nur auf Leute aus dem Schuldienst!), „soweit sie nicht am Studium Japans interessiert seien"… Nun, zu einer solchen oktroyierten Rückkehr habe ich nicht die mindeste Lust – und auch objektiv betrachtet, würde ich in Deutschland nur äusserst schwer irgendeine befriedigende Tätigkeit finden. Also werde ich mich mal etwas mehr auf das Studium Japans werfen, was ich ja ohnehin schon lange will und nicht nur aus diesem äusseren Grunde tue.

Was die Erwerbung des Knopfes betrifft, so wird sie sich, wofern man doch mal auf ein Weiterkommen in Deutschland angewiesen sein sollte, nicht vermeiden lassen. Doch grosse Eile habe ich damit nicht. Uebrigens zu den beruflichen Dingen der Lektoren ist noch nachzutragen, dass das Auswärtige Amt jetzt mehr für uns alle tun und z. B. in Deutschland noch zusätzliche Gehälter zahlen will (doch davon bitte nicht zu sprechen). Auch sollen wir deutsche Bücher umsonst bekommen, die wir für die Arbeit und für private Studien brauchen.

---

[597] In Stahnsdorf, am südwestlichen Stadtrand Berlins, lag der größte Friedhof der Reichshauptstadt. Vermutlich befand sich hier das Grab von Seckels Vater. Vgl. dazu Brief Nr. 188 v. 25.5.1940, unten S. 455.

Ueber meine Arbeit ist nicht viel zu berichten; der Kotogakkobetrieb geht immer so weiter und es entwickelt sich so langsam das aus Hiroshima schon bekannte nette Verhältnis zu den Jungens, deren durch zwei üble Vorgänger entstandene Abneigung gegen Deutsche ich erst mal überwinden musste. Neulich passierte folgendes: in einer Klasse steht an der Tafel: „Bitte sprechen Sie über den deutschen Nationalcharakter. In einem Buche lasen wir: die Deutschen sind langsam, ziellos und abstrakt." Auf Befragen stellte sich heraus, dass dies nur eine einzige Stelle aus dem betr. Buche war, das sie im übrigen noch garnicht zu Ende gelesen hatten. Bei der dann entstehenden Diskussion meinte einer (und zwar wieder der Krokodil-Mann): „Herr Henkl ist ein typisches Beispiel eines solchen Deutschen." Worauf ich fragte: „Ich auch?" – „Nein, Sie sind ganz anders. Sie sind eine Ausnahme." Da kann man an einem plastischen Beispiel sehen, wie sich diese jungen Japaner ihr Urteil über ein ganzes Volk nach einem Individuum bilden, und dass bereits das zweite Individuum (d. h. ich in diesem Falle) dann als „Ausnahme von der Regel" betrachtet wird; und ferner, wie verheerend so ein Kerl wie der H. eben wirkt. Mein zweiter Vorgänger hier war übrigens auch unmöglich, ein Mann, der krankhaft reizbar und jähzornig war und mit allen Leuten sofort Krach bekam, Schüler beim Kragen aus der Klasse schmiss u. dergl. Jetzt ist er an einer anderen Schule, die aber bereits von ihm genug hat und ihn entlässt.[598]

An der Universität geht die Sache so weiter, wie ich sie schon beschrieben habe; die Studenten sind keineswegs Genies und auch nicht eigentlich strebsam und für wissenschaftliche Dinge im eigentlichen Sinne interessiert. Aber allmählich spielen wir uns gegenseitig ein und so ist es ganz nett. Das Verhältnis zu Kimura ist auch recht nett; freilich sehe ich ihn selten, aus äusseren Gründen. (Uebrigens sagte mir Schwalbe, Dir sei unklar, an welcher Universität ich eigentlich sei. Sollte ich das wirklich nicht geschrieben haben? Also: an der sog. Kaiserlichen Universität Tokyo, d. h. der dem Range und auch der Grösse nach ersten Univ. Japans (um so enttäuschender eben die schwachen Leistungen der Studenten!). Solche Univ. gibt es 9, daneben einige andere staatliche Fach-Hochschulen und unzählige private Universitäten und Fachhochschulen.) – Im nächsten Jahre – das habe ich neulich mit Kimura verabredet – werde ich als Vorlesung einen allgemeinen Ueberblick über die dt. Literaturgeschichte geben und als Uebung einen praktischen Kurs in Konversation, Aufsatzschreiben und – inhaltlich – deutscher Kulturkunde im allgemeinen abhalten, denn die Kerle können grösstenteils kaum sprechen und auch nicht besonders gut schreiben, und von deutscher Kultur im allgemeinen wissen sie auch nicht viel. Ganz anders und überhaupt viel erfreulicher sind die Mitglieder jener – von den Fachgermanisten niemals besuchten!!! – „Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft" der Univ.-studenten, die viel mehr können und immer noch sehr eifrig sind. Mit ihnen halte ich regelmässige Zusammenkünfte teils literarischer, teils allge-

[598] Vermutlich Dr. A. Wolf; s. *ADO* 7 (1932/33), S. 234; mehr nicht ermittelbar.

mein-kulturkundlicher Art ab. Aber auch andere Deutsche sprechen dort oft; demnächst will Ott persönlich ihnen mal einen Vortrag halten, der sie auch neulich zum Tee in sein Haus eingeladen hat. Du siehst daraus, wie sehr er sich auch für die feineren und kleineren Dinge der kulturellen Beziehungen zu den Japanern interessiert. Auch für die deutschen Lektoren und ihre beruflichen und persönlichen Dinge hat er grösstes Interesse und kümmert sich mit schwäbischer Gründlichkeit und Güte – man möchte sagen: um jeden Dreck. Aber das ist rührend und hilft auch praktisch viel.

Du fragst, ob denn nun mein geplanter Professorenkurs an der Univ. zustandegekommen ist: nein. Ich habe mit Leuten, die in solchen Dingen Erfahrungen haben, darüber gesprochen, und die sagten, ein solcher grosser Herr Professor an der ersten japanischen Univ. betrachte es als weit unter seiner Würde, sich von einem kleinen ausländischen Lektor irgendwie belehren zu lassen oder sich gar mit jüngeren jap. Dozenten oder Assistenten zu irgend einem Studienzweck um einen Tisch zu setzen. Auch nach meinen Beobachtungen ist das so, und so mache ich erst garnicht den Versuch. Nur mit jenen jungen Dozenten und Assistenten, sagte man mir, bestünde Aussicht auf Erfolg. Aber nun habe ich derartig viel anderes, dass auch dies mir zu viel werden würde. Ich muss mir jetzt ganz energisch alles vom Halse halten, was mich von privaten Studien abzieht; dazu gehören Sonderunternehmungen mit Japanern ebenso wie allzu viel deutsche Kulturpolitik. Schliesslich muss ich auch etwas an mich selbst denken, sowohl beruflich – siehe oben – wie auch im Hinblick auf meine wissenschaftlichen Interessen.

Neulich habe ich übrigens einen Mann kennen gelernt (ich war bei Donat mit ihm eingeladen), dessen Name Dir aus der Vossischen Zeitung noch geläufig sein dürfte: Colin Ross. Der ist ja in der ganzen Welt herumgekommen, und schon im Sommer hörte ich einen interessanten Vortrag von ihm hier in Tokyo über die neue amerikanische Politik und ihre Ziele. Er war nach Japan gekommen, um einen Kulturfilm zu machen; dann ging er im Herbst nach China, dann nach Siam, und in Bangkok überraschte ihn der Krieg, worauf er unter ziemlich abenteuerlichen Umständen heimlich auf einem japanischen Frachtdampfer direkt nach Japan zurückkehrte; nun fährt er über Sibirien mit der Bahn nach Hause. Ein über die Verhältnisse in allen Ländern der Erde erstaunlich orientierter Mann, der auch persönlich nett und geistreich ist. Seine Frau eine richtige dicke siddeitsche [*sic!*] Madam. Er selbst übrigens trotz dem englisch klingenden Namen exemplarisch deutsch, aber sehr weltläufig.

Nun kommt noch ein Hauptkapitel meines Berichtes, nämlich meine Reise neulich. Also zuerst gings nach Kyoto, wo ich an der Jahrestagung der „Goethegesellschaft in Japan“ teilnahm und allerlei Leute sah, auch Deutsche. Die Tagung selbst war natürlich sehr langweilig, und ich werde wohl nächstes Jahr nicht wieder daran teilnehmen, vor allem da man infolge blöder Organisation kaum Gelegenheit hat, mit den Japanern, die einen interessieren, in näheren Kontakt zu kommen. Mein Binding-Aufsatz in dem Jahrbuch dieser

Gesellschaft ist jetzt erschienen, und Du kriegst ihn, sowie ich die Sonderabzüge habe.[599] – Dann fuhr ich nach Kobe für einen halben Tag, war sehr nett bei Schinzingers, dann abends zum Essen bei meinem alten Gönner, dem Generalkonsul Balser, der mit mir auch allerlei wegen der Gesellschaft in Hiroshima zu besprechen hatte. Dort traf ich den deutschen Luftattaché von der Botschaft in Tokyo, den vor einigen Jahren mal berühmt gewesenen Welt-Umflieger Wolfgang von Gronau.[600] Danach fuhr ich dann per Schlafwagen nach Matsue, wo ich Schwalbes sehr munter und bereits ganz gut eingelebt fand, wenn auch die Japaner sich äusserst langsam in der Renovation des Hauses erwiesen. Da habe ich nun energisch Dampf dahinter gemacht. Seit Deutschland ihnen die Lektoren umsonst ins Land schickt, denken die Brüder anscheinend, dass sie garnichts mehr zu tun brauchen, nicht mal die Fensterscheiben reparieren zu lassen. Die persönliche Atmosphäre ist aber sehr nett, schon dank der Karsch'schen Tradition. (Dieser Gute übrigens kommt ja nun doch wieder nach Japan, und zwar als Gehilfe des Militärattachés, und soll in dessen Botschaftsabteilung sozusagen Bürochef werden, was ich mir nicht sonderlich befriedigend denken kann. Hoffentlich lässt er seine Frau in Deutschland; innerhalb der Botschaft würde sie grotesk wirken und man würde sie vermutlich für die Köchin halten – womit über ihre menschlichen Qualitäten nichts gesagt sein soll.) Mit den Jungens kommt der gute Schwalbe anscheinend auch ausgezeichnet zu Rande, und so ist alles in bester Ordnung. Er ist wirklich ein netter Kerl und ich bin sehr froh, ihn hier zu haben. Mit Müller klappts vielleicht auch eines Tages noch mal, denn die Japaner scheinen jetzt nicht mehr so ganz dafür zu sein, den dortigen Mann noch lange zu behalten (Donat war neulich mal in Sendai und hat auch diesen Fall rekognosziert)[601]; und M. schrieb mir vorgestern, dass seine Amsterdamer Stellung vielleicht über Nacht zu Ende sein könnte, wenn der Krieg es notwendig macht. – Die Gegend von Matsue war auch diesmal wieder herrlich; ich wohnte in einem hübschen japanischen Hotel am Ufer des grossen Sees mit herrlichem Gebirgshintergrund, und einmal haben wir auch einen wunderbaren Spaziergang auf einen kleinen Berg gemacht, von wo man die ganze Gegend überblicken kann. Dabei wurden wir übrigens ständig von der Polizei beobachtet bzw. es folgten im Abstand von 50 Metern benachbarte Dorfbewohner, die von der Polizei beauftragt waren. Denn die japanische Polizei ist ungefähr das Blödeste, was es hierzulande gibt, und hält jeden Ausländer

---

599 Dietrich Seckel: Rudolf G. Binding, in: *Goethe-Jahrbuch 1939 der Goethe-Gesellschaft in Japan*, Kyoto, S. 68–89; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 14.

600 Zu Gronau s. oben S. 415, Anm. 579.

601 Löwith rechnete schon im November 1938 damit, dass sein Vertrag in Sendai nicht verlängert würde, und begann, sich nach einer Beschäftigungsmöglichkeit außerhalb Japans umzusehen. Zwar wurde sein Vertrag 1939 verlängert, 1941 aber nicht mehr. Löwith emigrierte deshalb in die USA. S. Bieber 2014, S. 666, 761 und 828.

eo ipso für einen Spion (und merkt garnicht, dass die wirklichen Spione natürlich wegen ihrer Auffälligkeit niemals Europäer sein dürften!). Wir könnten doch von dem kleinen Berg aus topographische Ermittlungen über die Struktur dieser – übrigens militärisch gänzlich belanglosen! – Gegend machen! Ich habe dann, als am nächsten Tage auch noch ein Polizist in der Schule erschien, energisch Protest erhoben, und einer der Lehrer hat dem Mann ziemlich klar Bescheid gesagt. Polizeigeschichten sind hier überhaupt sehr beliebt; wenn in einer Gesellschaft der Gesprächsstoff ausgeht, braucht man nur Polizeigeschichten zu erzählen, und sofort schnellt alles in die Höhe, hört gespannt zu und teilt erbost oder belustigt eigene Erfahrungen mit. Und dank der Blödheit der Polizei sind diese Geschichten oft genug wirklich zum schreien komisch.

Nach dem zweitägigen Aufenthalt in Matsue fuhr ich dann ins alte Hiroshima hinüber, wobei ich die landschaftliche Schönheit der Gegend wieder bewundern musste. Am Bahnhof wurde ich von dem ollen General, meinem Grosspapa[602], rührend empfangen, ebenso von einer Reihe anderer Leute. Ich wohnte in dem besten – allerdings auch nicht besonders hervorragenden – japanischen Hotel; zum Essen war ich dauernd eingeladen bzw. habe meinerseits meine Freunde eingeladen. Mal war auch ein Mittagessen mit Schülern, wobei es sehr nett war; überhaupt zeigten sich die Jungens immer noch sehr anhänglich, besuchten mich auch im Hotel und begrüssten mich bei meinem Besuch in der Schule mit grossem Hallo. Allgemein klöhnten sie über meinen Herrn Nachfolger; und auch die japanischen Lehrer und anderen Leute sind keineswegs mit ihm einverstanden – ausser Herrn Seike!! [*Handschriftliche Ergänzung am Seitenende*: Der sich wieder unglaublich benommen hat, indem er 2 Kollegen von e. Begrüssungsessen für mich abhielt, die bereits fest zugesagt hatten.] Das ist bezeichnend. Ich habe den Mann auch im Verkehr mit den Japanern beobachtet: er hat nach 11 Jahren Japanaufenthalt noch nicht im mindesten kapiert, wie man mit den Leuten umgehen muss. Er ist in jeder, sachlichen wie persönlichen Beziehung, unmöglich – wobei ich bewusst objektiv urteile und mich hüte, ihm was nachzureden. Oder ist es etwa nicht unmöglich, wenn er sich in der Kadettenschule (!!) vor Schüler und Kollegen hinstellt und seine Ansicht zum Besten gibt, Deutschland würde in diesem Kriege vermutlich besiegt werden? (Und wenn er tausendmal diese Meinung für richtig halten mag…) All sowas macht natürlich auf die Japaner einen höchst miesen Eindruck, und wir, d. h. vor allem Balser auf Grund meiner Erzählungen und eigener Eindrücke, und Donat werden dafür sorgen, dass der Mann hier bald verschwindet. Was wir in Jahren im deutschen Interesse hier aufbauen, ruiniert er in einer Woche. Es liegt mir garnicht, gegen andere Leute was zu unternehmen, aber dieser Fall ist denn doch zu hanebüchen. Wenn der Mann noch wenigstens auf irgendeinem Gebiete irgendetwas auf-

[602] Vgl. Brief Nr. 78 v. 6.2.1938, oben S. 259.

zuweisen hätte! Kenntnisse, Fähigkeiten, Interessen, persönliche gute Eigenschaften… Tabula rasa. – Ich habe ihm anstandshalber einen Besuch gemacht, in meinem früheren Hause, das er natürlich total verhunzt hat. Ich war bloss in dem kleinen „Teezimmer“ unten, das er mit allerlei Hausrat vollgestopft hat (im Tokonoma hing, glaube ich, ein grosser geschmackloser Wandkalender!), sodass ich auf die Besichtigung weiterer Räume verzichtet habe. Natürlich kann eine Familie in dem Hause nicht so „ästhetisch“ wohnen wie ich als Einzelner; aber etwas mehr Geschmack könnte man schon zeigen. (Seine Frau ist übrigens Russin, deren Tochter aus anderer Ehe spricht kaum ein Wort deutsch; er selbst hat kürzlich die japanische Staatsangehörigkeit erwerben wollen.)

Wenden wir uns zu Erfreulicherem. Alle meine alten Bekannten waren rührend nett zu mir, vor allem der General, Hashimoto (der mich in seine Heirats- und Berufssorgen eingeweiht hat), Niwa und die anderen. Mit meinem kleinen Freund war ich mehrfach ausgiebig zusammen, er hat mir mal wieder Schreibunterricht gegeben und wir haben einen herrlichen Spaziergang ans Meer gemacht, wo man die ganze Bucht mit ihren vielen Inseln überblicken kann und wo der Sonnenuntergang immer besonders schön ist. Der Junge war wieder reizend; ich hoffe sehr, dass er im Frühjahr zum Studium nach Tokyo kommt. Aber dazu muss er die sehr schwere Aufnahmeprüfung bestehen, und ob sein Deutsch dafür ausreicht, steht nicht so absolut fest. Ich hab's ihm aber eingeschärft… Und ausserdem ist es ja auch der sehnlichste Wunsch jedes japanischen Schülers, an der göttlichen Kaiserlichen Universität Tokyo studieren zu dürfen; nachher sind dann die meisten enttäuscht.

Was die berühmte „Gesellschaft“ betrifft, so ist sie sehr zurückgegangen; bei der geistigen Schläfrigkeit der dortigen Bevölkerung hat sich die Abkühlung des japanisch-deutschen Verhältnisses natürlich gleich doppelt ausgewirkt. Sie sind wieder in ihren Gleichgültigkeitsschlaf zurückgesunken. Da auch – anscheinend auf höhere Weisung – die Behörden nicht mehr das mindeste Interesse an der Sache zeigen, halte ich sie im wesentlichen für erledigt. Das einzige, was noch gut funktioniert, sind die Sprachkurse, und das ist ja auch was wert. Die grosse „Generalversammlung“, derentwegen ich nach Hiroshima gefahren war, fand unter Anwesenheit von etwa 15 Leuten statt, d. h. des internen Begründerkreises dieser Gesellschaft. Kein einziger, auch noch so kümmerlicher Behörden- oder Militärvertreter, während es früher von Exzellenzen wimmelte. Natürlich ist auch der dämliche Henkl nicht der Mann dazu, die Sache wieder etwas in Schwung zu bringen. Uebrigens ist es in anderen Orten ganz anders; vor zwei Wochen ist in Sendai eine neue Gesellschaft gegründet worden, die anscheinend von wirklichem Interesse der japanischen Professoren getragen wird. (Dagegen war in Hiroshima die Mehrzahl der Professoren und Studienräte stets gleichgültig; diese lokalen Unterschiede sind ganz interessant; schliesslich gibt es ja auch in Hiroshima eine Universität!)

So war diese Reise also persönlich sehr nett, sachlich nicht sehr ergiebig. Das Persönliche daran war mir aber von Anfang an das Wichtigste gewesen; doch so erfreulich diese Seite auch war: zurück möchte ich doch nicht nach Hiroshima! Die geistige Atmosphäre ist eben für einen Menschen wie mich unmöglich.

(Uebrigens fällt mir noch was über den grässlichen H. ein: der Direktor der Kadettenschule, mit dem ich immer sehr gut stand (Generalmajor) hat zu Niwa gesagt, derartige Leute dürfte Japan keinesfalls als Kulturvertreter nach der Mandschurei oder China schicken, wenn es dort werben wolle; über mich soll er dann noch sehr nett gesprochen haben. Dieser Offizier hat also auch sofort erkannt, dass der Mann fehl am Platze ist, gerade für seine besondere Aufgabe.)

Nun finde ich in Deinen Briefen noch allerlei Fragen über meine Wirtschaft hier zu Hause. Die Heizungsfrage ist einigermassen gelöst; ich benutze kleine runde eiserne Oefen, in die ein grosses rundes Brikett kommt, das aus Koks gepresst ist, ungefähr die Grösse eines Zylinderhutes hat und mit vielen senkrechten Löchern versehen ist. Das glüht so langsam von unten nach oben (angeheizt mit Holzkohlen) und brennt etwa 10 Stunden. Bei strenger Kälte ist es natürlich nicht genug in einem japanischen Zimmer, wo die Wärme sich nicht halten lässt bei all den Ritzen und dünnen Wänden. Also werde ich nötigenfalls noch zu einem elektrischen Ofen greifen. Aber diese Briketts sind wenigstens billig: eins kostet 21 Sen und brennt, wie gesagt, den ganzen Tag über. Aber es war ein Kunststück, sie überhaupt zu kriegen, da die Kohle – anscheinend infolge von Organisationsfehlern – sehr knapp ist. Teilweise, besondere im Badezimmer, das nach Norden liegt und saukalt ist, heize ich auch mit Gas, das allerdings sehr schwach ist und für die Zimmer nicht ausreicht. Schlafen tu ich nach wie vor japanisch, was keineswegs kälter ist als ein europäisches Bett (für dieses hätte ich garkeinen Platz, so wie mein Haus nun mal eingerichtet ist); im Winter benutze ich auch stets so eine richtige gemütliche zinnerne Wärmflasche „für die Fiesse“, wie Frau Anger sagen würde, und die seidenen dicken Decken halten herrlich warm. Also keine Sorge! Die Kälte ist bisher hier in Urawa nicht übermässig, und oft sind herrliche Sonnentage. Der Wind war bisher nicht allzu schlimm. Aber das dicke Ende des Winters liegt, genau wie bei uns, im Januar und Februar. Also warten wir mal ab.

Der olle Koch wird allmählich immer seniler, aber er machts noch so einigermassen und bei sehr bescheidenen Ansprüchen meinerseits; seine Schwester ist neulich jedoch ohne eine Ankündigung und ohne den mindesten Abschied plötzlich mit Sack und Pack nach Hiroshima verschwunden. Das ist anscheinend so Sitte bei den Leuten. Da der Alte nicht richtig reinemachen kann, kommt nun also eine Frau ein paar Mal in der Woche, die mir mein Nachbar, der Arzt, von einem nationalen Frauenverband (so einer Art NSV) verschafft hat; ein Wurzelweiblein, das mutatis mutandis eine auffallende Aehnlichkeit mit der Exner hat und mir gestern beim Fenster„putzen“ diesel-

ben wunderbar mit striemigen Gemälden verschmiert hat. Aber es geht so einigermassen. – Mit dem Essen kommt man sehr gut zurande, obwohl ja im Herbst von grosser Knappheit die Rede war, besonders bei Sachen, die für den Ausländer hier wichtiger sind als für den Japaner, z. B. Butter. Aber es gibt eigentlich alles, nur muss man manchmal etwas danach herumlaufen.

Jedenfalls geht es mir gesundheitlich ausgezeichnet, und ich fühle mich hier im ganzen viel frischer als in Hiroshima. Besonders seitdem ich nach Tisch regelmässig richtig penne, was bei dem Klima hier, wie auch andere Leute sagen, anscheinend notwendig und unumgänglich ist. Also mach Dir um mich nicht die mindeste Sorge.

Du scheinst ja durch meine Absicht, „Bestimmungen" aufzuschreiben, nicht den Eindruck gehabt zu haben, dass ich mein Ende vor mir sehe; aber nüchtern betrachtet, scheint es mir doch notwendig. Sieh mal: hier weiss ja kein Mensch Deine Adresse, kein Mensch würde wissen, was mit meinen Sachen geschehen soll, keiner würde beauftragt sein, alles zu arrangieren. Und dann liegt mir z. B. doch auch daran, diesen Pastoor fernzuhalten – nach der Erfahrung neulich! All dies scheint mir ja auch nur darum nötig, weil ich hier eben ganz allein bin, und vorkommendenfalls nur fremde Menschen da sind. Sonst würde ich mir garkeine Gedanken an sowas machen! – Könntest Du mich über Deine neuen Bestimmungen so ganz im allgemeinen ungefähr orientieren?

Nun noch eine kleine Bitte: es wäre furchtbar nett von Dir, wenn Du mir mal wieder zwei Schreibmaschinen-Farbbänder besorgen könntest, aber nur, wenn Du davon nicht zu viel Schererei hast (etwa behördliche Genehmigung oder so was!). Marke: Klein-Adler 2, schwarz, elf Millimeter breit.

Ich lege diesem Brief noch ein paar Bilder bei: erst eine Serie ganz hübscher Bilder von jener schönen Aussicht in Shikoku, von der ich im Frühjahr erzählt habe. (Ich habe diese Bilder neulich beim Aufräumen gefunden.) Dann einige Abzüge – drei grosse und drei kleine – eines ganz netten Bildes von mir, das neulich ein Schüler im Garten der Kotogakko gemacht hat. Gib auch Irmgard eins; vielleicht hebst Du das andere als Reserve auf, denn Nachlieferungen sind, da ich das Negativ nur geborgt hatte, nicht so leicht möglich.

Das rote Gebilde ist ein japanischer Namensstempel, wie er zur Unterzeichnung von Urkunden benutzt wird (der Stempel gilt hier als besseres Echtheitszeugnis als eigenhändige Unterschrift, komischerweise). Alle Leute haben so einen kleinen Taschenstempel, wie Du ihn ja schon kennst; ausserdem lässt man sich meistens noch einen oder mehrere künstlerische Stempel mit verschnörkelten Buchstaben machen. So einen hat mir nun neulich mein junger Pinselmeister entworfen. Wobei er wieder erstaunliches Talent an den Tag gelegt hat, denn es ist sehr schwer, die für einen europäischen Namen üblichen Silbenzeichen – nicht chinesische Zeichen! – in dieser Weise schön zu gestalten. Alle Leute bewundern das Ding sehr, und wenn man in diesen Sachen zu Hause ist, empfindet man es auch als schön, lebendig, strahlend und

harmonisch. Für Euch wirkt es vielleicht nur als Kuriosität. […] Solche Stempel werden stets nur mit dieser wunderbaren roten Farbe benutzt, die auch eine besondere japanische Spezialität ist. Vor allem sind diese künstlerischen Stempel wichtig als Signatur von Bildern, und da spielt oft die rote Farbe eine wichtige Rolle in dem Ganzen. Auch Behörden siegeln mit solchen, oft riesigen Stempeln, deren Zeichen manchmal kein Mensch lesen kann; und es ist ein besonderer Sport, in extra für solche Zwecke hergestellten Büchlein die Stempel aller Tempel und historischen Plätze zu sammeln, die man besucht hat (d. h. für Japaner; manche Ausländer tun es auch, aus künstlerischem oder Kuriositäts-Interesse.).

Meine Pinselschreiberei geht immer lustig weiter, wenn ich Zeit habe. Neulich habe ich ja Proben geschickt, weitere folgen dann mal wieder. Donat war neulich platt, als ich ihm welche zeigte. Es ist tatsächlich so, dass auch die Fachjapanologen grösstenteils das Pinselschreiben nicht wenigstens einigermassen beherrschen. Mir macht es viel Spass, und diese Zeichen haben wirklich einen eigenen Geist und wirksamen Stimmungseinfluss, wenn man sich ihnen hingibt. Die Sprache dagegen hat wenig Anziehendes (ich habe noch keinen gefunden, der die jap. Sprache als schön bezeichnet hätte, ausser den Japanern selber) und manche Eigenschaften, die den Europäer abstossen; vom Klanglichen abgesehen ist es besonders die undurchdringliche Vielfältigkeit der Ausdrucksmöglichkeiten (die nicht etwa ein wertvoller Ausdrucksreichtum ist, sondern „Gestrüpp“) und die Unlogik und Unexaktheit dieser Sprache und ihre Undeutlichkeit; wie mein verunglückter dänischer Kollege es mal karikiert ausdrückte: „eine Sprache, in der „chichi“ sowohl „Vater“ wie „Muttermilch“ bedeutet, kann ich nicht lernen.“ (Nun gibt es allerdings für Japaner Unterschiede zwischen den beiden Worten: Akzent und chines. Zeichen sind verschieden, ersterer allerdings für uns kaum wahrnehmbar verschieden.) Es hat also seine tieferen Gründe, wenn so wenige Ausländer das Japanische richtig lernen, nicht nur Faulheit oder Angst vor den Schwierigkeiten. Vernünftige Japaner geben auch selber zu, dass ihre Sprache (samt Schrift) eigentlich grotesk ist; sie lieben sie aber trotzdem, und was die chinesischen Zeichen betrifft, so muss man ihnen recht geben. Die haben schon was für sich, und können ja auch stolz geltend machen, dass sie etliche Jahrtausende hindurch ungezählten Millionen Menschen zum Aufbau einer hohen Kultur gedient haben.

So, nun Schluss mit dem Erzählen. Ich nehme an, dass es für diesmal genug ist. (Uebrigens: wenn Du über einzelne Dinge der japanischen Kultur oder des japanischen Lebens Genaueres wissen willst oder Unklarheiten hast, so schreibe bitte einen Fragebogen; ich beantworte alles gerne; bloss ins Blaue hinein irgendwas zu erzählen, was Dich vielleicht garnicht interessiert oder Dir längst bekannt ist, hat ja wenig Zweck.)

Wie es Dir nun in Berlin geht und wie überhaupt alles zu Hause steht, werde ich ja durch Deine Berichte erfahren. Bitte mach ruhig etwas mehr von

der Kreuz-Methode Gebrauch.[603] Ich lege Wert auf recht viele derartige Mitteilungen.

Jetzt fällt mir doch zuletzt Helmut noch ein: dass Du einen vernünftigen Brief von ihm hattest, ist ja gut. Ich hatte ihm seit dem Juli nicht geschrieben, hab's aber neulich ausführlich nachgeholt. Vielleicht kommt die Korrespondenz (und auch ihr Inhalt) allmählich wieder ins normale Gleis. Ich wünsche ihm wirklich, dass er bald irgendwo und -wie gesichert wäre.

Nun viele, viele herzliche Grüsse und von Herzen alles Gute! Und grüss auch alle Freunde und Bekannten.

Einen Kuss von Deinem

Nr. 179 Urawa, 16. Januar 1940

Liebes Muttchen!

Heute nur schnell ein wirklich kurzes Briefchen als Dank für Deinen langen Brief (445) und die darauf folgende Karte; auch die vorangehenden beiden Zeitungspakete sind gekommen. Die darin enthaltene Reproduktion der Kleiderkarte hat mir ja nun endlich einen entschiedenen Wink gegeben, was ich Euch vielleicht mal schicken könnte.

Dass Dein Brief inhaltslos sei – wie Du fürchtest – kann man ja eigentlich nicht behaupten. Am wichtigsten war mir natürlich der Bericht über Dich selbst; das sind ja nun wieder schöne Neuigkeiten! (Ob es der oder die Pankreas heisst, müsste ich erst im Lexikon nachsehen, wozu mir im Augenblick die Zeit fehlt.) Aber der Dr. Wolf scheint ja Mittel und Wege gefunden zu haben, Dir zu helfen; ich hoffe nur sehr und wirklich von Herzen, dass der von ihm beschrittene Weg über die kleinen Anfangserfolge hinaus immer weiter führt. Dass eine Besserung bei den gegenwärtigen Umständen natürlich sehr schwer sein muss, kann ich mir ja denken. Wenn nur die ganze Einschränkung und peinlich genaue Verteilung der Sachen letzten Endes den Erfolg bringen möchte! Demnächst müssen ja wohl irgendwelche entscheidenden Dinge geschehen, die entweder einen grossen Erfolg bringen oder wenigstens über die voraussichtliche Entwicklung der Dinge Klarheit schaffen.

Die Geschichte mit Theodor (Willy Jacob erschüttert mich weniger, getaugt hat er ja nie viel[604]) ist doch recht besorgniserregend; ist Nierenschrumpfung eigentlich wirklich heilbar? D. h. kann die Niere sich wieder zur vollen Grösse zurechtwachsen? Sag bitte Irm alle guten Wünsche und grüss auch Theo selbst recht schön von mir; den Knaben Ernst natürlich ebenso.

(Wieso gibt es so viel Kuchen zu kaufen, wenn alle Lebensmittel so streng rationiert sind? Verstehe ich nicht und hätte gern Aufklärung.)

---

603 Vgl. dazu oben S. 17.
604 Nicht identifiziert.

Unter den ja sonst keineswegs lächerlichen Schilderungen der grossen Dusterkeit haben mich die Leuchtpfeile auf den Hundekleidungsstücken denn doch sehr amüsiert.[605] Was macht man im Sommer? Imprägnierung der betreffenden Fellpartien mit Leuchttinktur? Nachschleifenlassen leuchtender Leine? Leuchtende Leibbinde? Strahlende Schwanztroddel? Ansiedelung von Glühwürmchenkolonien auf dem Rücken oder zwischen den Ohren? Erfindung von Hundezigaretten mit glühender Spitze? (Aschbecher um den Hals zu tragen.) – Ungeahnte Möglichkeiten tun sich auf, Morgensterns und Bamms würdig. Bloss dass einem bei der Lächerlichkeit nicht so ganz wohl ist.

Frederkings grüsse bitte auch besonders herzlich von mir; wenn ich zu Hause wäre, würde ich dem Alten gern mal vorlesen![606]

Dabei Deine Frage nach Büchern: das Kommenlassen von Collignon habe ich aufgegeben, da erstens das Porto wahnsinnig teuer ist (zwei etwas dickere Bände in Oktavformat kosten 1.50 bis 2 Mark Porto) und da er bei einer Bestellung von Hölderlinausgaben für meine Studenten einen bei dieser Entfernung und in Anbetracht meiner absolut eindeutig formulierten Bestellung unverzeihlichen Fehler gemacht hat, der mich viel Arbeit und z. T. auch Geld gekostet hat. In Tokyo gibt es – von zwei anderen, weniger brauchbaren abgesehen – eine Spezialbuchhandlung für deutsche Bücher vorwiegend geisteswissenschaftlichen und literarischen Inhalts, die eigentlich alle wesentlichen Neuerscheinungen kriegt und wo man direkt in Yen bezahlt.[607] Uebrigens ist die Anschaffung von Büchern jetzt wieder wesentlich verteuert worden, seit der Yen wieder so gesunken ist; 1 Mark ist jetzt 1 Yen 83 Sen! D. h. man hat fast doppelt soviel Yen zu zahlen wie der Marktpreis ist. (Und dabei glauben viele Japaner in naivem Stolz immer noch, der Yen sei zwei Mark wert; offene Mäuler, wenn man ihnen das tatsächliche Verhältnis mitteilt.) Für Leute wie Donat, die von Deutschland in Devisen bezahlt werden, ist es grossartig: er hat durch die Yenabwertung allein monatlich 200 Yen mehr (Monatsgehalt bisher 1500; höhere und mittlere Botschaftsbeamte bekommen 3000 bis 4000 monatlich. Bitte zur Kenntnis zu nehmen. Ich bin mit 560 einer der höchst bezahlten Lektoren; durchschnittlich bekommt ein Lektor 380, und das ist, mit japanischen Gehältern verglichen, ja bekanntlich bereits ein Spitzengehalt.) – Um zu den Büchern zurückzukommen, so habe ich ja – wie früher schon beschrieben – eine Menge relativ guter Bibliotheken zur Verfügung und habe in der Universität und Kotogakko auch einen gewissen Einfluss auf die Neuanschaffungen, sodass ich manches emp-

---

605 Seit Kriegsbeginn war in ganz Deutschland allabendliche Verdunkelung vorgeschrieben. Fußgänger kennzeichneten sich während dieser Zeit durch sog. Leuchtkäfer, die an die Kleidung angeheftet wurden (s. Wilfried Beer: Kriegsalltag an der Heimatfront, Bremen 1990, S. 88). Ob ähnliches für Hunde vorgeschrieben war, ließ sich in der einschlägigen Literatur nicht ermitteln.

606 Vgl. Brief Nr. 63 v. 14.11.1937, oben S. 232, Anm. 307.

607 Maruzen.

fehlen kann, was mir selber nützt. Natürlich kaufe ich auch in jener Buchhandlung allerlei (z. B. „letzt", um mit Frau Anger zu reden, die meisten Werke von Carossa, der doch wirklich schön ist; hast Du alle seine Sachen gelesen? Das letzte Buch, „Geheimnisse des reifen Lebens", gefällt mir am wenigsten, schon vom Titel angefangen;[608] niemand sollte seine Lebenseinsichten selber als reif bezeichnen, und wenn er 60 ist. Du wirst selbst zugeben, dass auch in dieses Alter noch sehr wesentliche, immer wieder umwälzende Erfahrungen zu machen sind. Was ich aus den Ereignissen schliesse, und ausserdem aus dem Leben und Wirken vieler grosser Menschen. Hätte Goethe sich mit 60 als reif bezeichnet? Oder Fontane?) – Neuerdings (wovon aber bitte auch nichts zu erzählen, da noch im embryonalen Stadium) sollen wir auch vom Auswärtigen Amt Bücher umsonst bekommen, die wir für unsere Arbeiten brauchen. Ich (als „Leiter der Fachschaft Deutsche Lektoren in der Landesgruppe Japan des NSLB"…) sammle grade all die Wunschzettel meiner Kollegen, die z. T. ernsthaft und gehaltvoll, z. T. aber auch etwas erheiternd sind. Fragt sich nur, ob dieser schöne Plan wirklich ausgeführt wird – und wann; Schwalbe, der ja mit dem Ausw. Amt Erfahrungen hat, ist namentlich in dieser letzten Hinrichtung sehr skeptisch. Dem Guten gehts übrigens gut, bis auf dauernde Dienstmädchensorgen. Die Kollegen scheinen aber hilfreich und nett zu sein. Leider ist Matsue von Tokyo etwas zu weit entfernt. Und viel rumreisen kann er auch nicht; er hat alle Not, mit seinem Gelde durchzukommen. Bis jetzt hat er vorwiegend Schulden gemacht, o b w o h l Ott ihm doch schon so nett geholfen hatte. Ich bin wirklich noch als wahrer Krösus hier angekommen; überhaupt: trotz allem (das wirst Du auch sagen, obwohl es Dir sicher im Grunde des Herzens nicht leicht fällt) bin ich froh, hier zu sein, in j e d e r Beziehung, ausser in einer. – Müllern werden wir wohl auch noch herkriegen; es zeigen sich bereits leichte Silberstreifen am Sendaier Horizont. (Aber sag ihm nichts zu Optimistisches darüber.)

Nun Schluss; morgen früh muss ich über den „Archipelagus" von Hölderlin im Kolleg reden und ihn daraufhin nochmal durchsehen. Ich wollte Dir nur sofort für Deinen lieben Brief danken und Dir viele recht herzliche Grüsse senden.

Wie immer Dein

Nr. 180 Urawa, 3.II.40
[*handschriftlich*]

An M.

Über ihre Mitteilgen. i. Brief 448. Keine Sorge wegen meiner berufl. Zukunft. Stellung i. Japan festzuhalten, evtl. auszubauen (Kyoto-Institut in ferner u. unbestimmter Aussicht). So weit möglich geldliche Hilfe, bes. wenn Zusatzgehalt vom A. A. in Dtld. gezahlt werden sollte.

[608] Hans Carossa: Geheimnisse des reifen Lebens, Leipzig: Insel 1936.

Soll Telegramm schicken, wenn was passiert. (Einfachste u. billigste Art beschrieben.)

Über M.s eigenen Zustand. Dank f. Stifter-Bücher; in Japan jetzt Stifter-Bewegung im Entstehen, als Reflex der deutschen (nicht als selbständ. Entdeckung!)

Bei mir alles normal; gesundheitlich ausgezeichnet.

NR. 182 URAWA, 2. MÄRZ 1940

Mein liebes Muttchen!

Nun wird es aber höchste Zeit, dass ich mal wieder was Vernünftiges schreibe; die Pausen sind manchmal unanständig lang, aber Du weisst ja, dass es keine Faulheit ist. Zunächst also herzlichen Dank für Deine Karten 454 und 455 (die Nrn. 451 und 453 sind bisher nicht gekommen: was waren denn das für Sachen?). Dass Dein Zustand sich noch nicht so wie erwartet gebessert hat, ist wirklich scheusslich. Aber wenn mans recht bedenkt: wo soll's auch herkommen bei alledem? Hoffentlich zieht sich das Bevorstehende noch eine Weile hin, damit Du erst nochmal zur Ruhe kommst und in der Behandlung des Dr. Wolf wieder einen anständigeren Zustand kriegst. Ich habe das feste Zutrauen zu ihm, dass er Dir dazu verhelfen wird; hoffen wir, dass die äusseren Umstände eine richtige Versorgung und Pflege wenigstens in dem unumgänglich nötigen Masse ermöglichen. Wie es mit dem Kriege eigentlich steht, wissen wir hier alle nicht. Die Nachrichten sind ja – von welcher Seite sie kommen mögen – einseitig, lückenhaft und was nicht sonst noch. So kann man sich auch garkeinen Vermutungen hingeben, weil denen jede Grundlage fehlen würde. Was einem hier bleibt, ist nur, Euch Allen das Beste zu wünschen und sich selber auf das Wesentliche zu konzentrieren und zu versuchen, innerhalb all des Problematischen etwas Sicheres und Bleibendes und Wertvolles für sich selbst zu erwerben und andern zu geben.

Zu der Erwerbung solcher Dinge bin ich nunmehr auf dem besten Wege. Die Ferien liegen vor mir; heute war Abiturientenentlassung, bei der ich – damit alle Schüler mich verstehen konnten, – erstmalig einen zweisprachigen speech, nämlich Satz für Satz erst deutsch, dann englisch, gehalten habe; die paar anderen Prüfungen machen mir nicht mehr viel Arbeit. Reisen tue ich in diesen Ferien nur etwa eine Woche oder 10 Tage, und zwar treffe ich mich mit Schwalbe (mit ihm allein, denn seine Frau muss aus – nun sagen wir: familiären Gründen zu Hause bleiben) in Kobe und dann will ich ihm die wesentlichen Orte des Kansai zeigen (Kansai nennt man die Gegend um Kyoto: also Kyoto selbst mit allem was dranhängt, dann vor allem Nara und Ise, wo die berühmten allerheiligsten Schreine Japans sind). Im übrigen will ich die Ferien nun mal wirklich zum Arbeiten benutzen, und zwar hauptsächlich auf japanologischem Gebiet: Sprache, Schrift, allgemeine Kulturkunde, und vor allem, etwas spezieller, Kunst und Religion. Was die Kunst betrifft, so besteht

nun endlich die Möglichkeit, an die ja meistens in Privatbesitz ängstlich verschlossenen Werke heranzukommen. Vor ein paar Wochen ist hier eine „Tōyō Bijitsu Kokusai Kenkyū-kai" gegründet worden, zu Deutsch „Internationale Studiengesellschaft für östliche Kunst". Präsident ist der berühmte Kunstsammler Marquis Hosokawa, zugleich gewissermassen „Reichsdenkmalschutzkommissar", aus dessen Sammlung auch einige Sachen damals in Berlin waren.[609] Der eigentliche Manager ist aber der mir auch persönlich bekannte Direktor des staatlichen Kunsthistorischen Instituts mit seinen Assistenten [*handschriftlich am Rand*: Yashiro]. Zweck der Gesellschaft ist, Ausländern das Studium der japanischen Kunst zu erleichtern, z. B. durch Erschliessung der Privat- und Tempelsammlungen, durch Studienfahrten, Vorträge, Veröffentlichungen; eventuell auch seminarartige Kurse (zu diesen habe ich jenem Institutsdirektor besonders zugeredet). Der Herr Hosokawa wird demnächst mal seine Schätze in seinem Hause vorführen. Neulich war die „inauguration" im Adelsklub (fabelhaft vornehm alles), unter Anwesenheit von soundsovielen Aristokraten, hohen Beamten und einem ganzen Schwarm von Diplomaten der verschiedensten Länder. Vernünftigerweise wurde aber dabei nicht nur feierlich geredet, sondern auch gleich was ordentliches unternommen: nämlich die Ausstellung von drei besonders berühmten Werken der Malerei, die nur alle paar Jahre mal überhaupt „enthüllt" werden (so muss man angesichts der ängstlichen Feierlichkeit, mit der diese Sachen hier behandelt werden – und mit Recht –, schon sagen). Eins davon war besonders schön und der Anblick des Originals wirklich ein unvergesslicher künstlerischer Eindruck: ein 15 Meter langes Landschaftsbild des berühmten Sesshū, das als das grösste Werk japanischer Malerei überhaupt gilt.[610] Von diesem Sesshū hast Du ja in Berlin auch Manches gesehen, besonders die schönen Setzschirme des Barons Mitsui (Katalog Nr. 77 – schön, dass ich den habe, und nochmal herzlichen Dank dafür! Den Herrn Yamada, der ihn ins Deutsche übersetzt hat, kenne ich auch; er ist Assistent in jenem Institut, hat bei Brinckmann in Berlin den Dr. gemacht und spricht fliessend Deutsch[611]). Jenen Herrn Mitsui kenne ich bereits flüchtig durch Leo, dessen guter Freund er ist.[612] Er ist einer der drei eigentlichen Häupter des riesigen Familientrusts und hat eine der schönsten Sammlungen (nebenbei auch noch die grösste und kostbarste Briefmarkensammlung Asiens!), die ich durch Leos Vermittlung sicher mal werde sehen können. Uebrigens kann auch er gut Deutsch. – Jene Gesellschaft ist nun also das, was wir schon lange brauchen, und ich habe die Absicht, ein aktives Mitglied derselben zu werden. Besonders interessiert mich die Architektur, über die es auch bisher noch garkeine wirklich vernünf-

---

609 Moritatsu Hosokawa (1883–1970).

610 Die „Lange Landschaftsrolle" (*Shikisansui*) von 1486, fast 16 m lang und 40 cm hoch, gilt als größtes Meisterwerk Sesshus (1420–1506).

611 S. oben S. 399, Anm. 556.

612 Zu Takaharu Mitsui s. oben S. 204, Anm. 279.

tigen Bücher gibt (da wäre also eine Aufgabe). Sonstige Themen der japanischen Kultur, die mich locken würden, wären: Japanische Aesthetik und japanische (oder vielmehr ostasiatische) Schreibkunst vom künstlerischen Standpunkt und mit eigener Sachkenntnis. (Um letztere wirklich zu erwerben, muss ich aber noch erheblich mehr pinseln als bisher; doch bin ich inzwischen über das Dir durch Proben bekannte Stadium einen guten Schritt hinausgelangt, nämlich zu den eigentlichen chinesischen Zeichen. Ich schicke bald mal wieder welche.) Und dann, wie wohl schon berichtet, möchte ich ja mal das Forschungsgebiet einer „Psychologie des Japanertums" wenigstens abstecken und als Aufgabe und Problem hinstellen, wahrscheinlich im Frühjahr oder Sommer mal als Vortrag vor der OAG. Das ist ein vastes (und bisher auch wüstes) Feld, besonders wenn man es vom Standpunkt der modernen Ausdrucks- und Kulturpsycho1ogie betrachtet und z. B. Fragen einschliesst wie die: was für eine Art von Frömmigkeit hat der Japaner? Was für psychische Erlebnisse hat er der heiligen Person des Kaisers gegenüber? Ferner Kunstpsychologie, Sprachpsychologie, soziologische Probleme (etwa Liebe, Freundschaft: beides total anders als bei uns), Raum- und Zeiterlebnis; Typenpsychologie: der Japaner scheint wesentlich zum sog. „introvertierten", d. h. nach innen gewendeten Typus zu gehören, was sich auch im täglichen Leben und in seinem Benehmen, seinen Gesten usw. überall zeigt, vor allem aber im Gefühlsleben; doch wird diese Tendenz gewissermassen kontrapunktiert von einer häufig hervorbrechenden Explosivkraft – wie denn überhaupt eines der Hauptprobleme die meiner Meinung nach sehr tiefgehende Gespaltenheit oder besser Polarität des jap. Charakters bildet. Kompliziert wird diese Forschung noch dadurch, dass man sie auch mit Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung und zugleich auch im ständigen Vergleich mit China betreiben müsste: denn der Einfluss des chinesischen Geistes auch auf das Seelenleben und beispielsweise Kunsterleben ist ja ungeheuer (allein auch schon durch die Schrift und den Konfuzianismus!). Na, diese Hinweise sollen Dir nur zeigen, was da alles zu tun wäre; für eine systematische Arbeit fehlen noch die primitivsten Ansätze, wenn es auch natürlich mancherlei verstreute und gelegentliche Beobachtungen psychologischer Art gibt. Ein einzelner kann das alles natürlich nicht machen; und wenn ich mal über diese Dinge spreche oder schreibe (wohlgemerkt: nicht in Form von eigenen Forschungsergebnissen, die ja nicht vorhanden sind, sondern in der eines Arbeitsprogramms und einer Problem-Aufzeigung), dann werde ich der ehrbaren Japanalogenzunft eine stärkere Gemeinsamkeit und gegenseitige Unterstützung in der Arbeit vorschlagen. Denn wie es jetzt ist, bebaut jeder seinen kleinen Balkonkasten, ohne sich viel um die andern zu kümmern – und manche (grade die besten!) tun nicht mal das. Da sitzt z. B. in Kyoto als Nachfolger von Trautz der einzige Deutsche, der wirklich was von japanischer Musik und vom Nō-Spiel versteht – aber er schreibt nichts! Da ist dieser Donat, der wirklich gute Kenntnisse hat und auch Probleme sieht: aber er beschäftigt sich damit, den Japanern Tag und Nacht unsere Sachen aufzureden und sich im üb-

rigen als „Kulturpapst“ zu betätigen. Ein deutscher Kaufmann gilt hier als Autorität über jap. Theater – aber man sieht und hört nichts von ihm, oder nur höchst selten.[613] Und so geht es durch. Was wir bis jetzt über Japan haben, sind einige gute Ueberblicke, darüber hinaus aber nur Spezialarbeiten („Balkonkästen“) oder andererseits mehr oder weniger oberflächliche oder gar verzerrte Darstellungen auf Grund von „Eindrücken“ und sog. „Erlebnissen“. Ganz abgesehen von dem namentlich amerikanisch-englischen (aber auch deutschen) „Japankitsch“.

Du siehst, es gibt Arbeit. Ausserdem habe ich mich ja auch in gewissem Grade um die Germanistik zu kümmern, um für meine Universitätsarbeit auf dem Laufenden zu bleiben. Meine Erwartungen von dieser Arbeit, die ich vor einem Jahr hatte, sind, wie Du weisst, nicht ganz erfüllt worden (oder sagen wir ruhig; höchstens zur Hälfte), vor allem, weil eben kein wirklich wissenschaftlicher Geist bei den Leuten herrscht und weil die paar Studenten der deutschen Literatur mehr oder weniger minderwertiges „Material“ sind. (Du hättest mal die 7 „Dissertationen“ – id est (höchstens und bestenfalls!) Staatsexamensarbeiten – lesen sollen, die ich neulich zu begutachten kriegte. Zwei waren einigermassen ordentlich, die andern fades und dämliches Zeug oder sogar rein sprachlich unter aller Kanone.) Wenn man sich nun auf dieses „Material“ einstellt, wird sich vielleicht allerlei erreichen lassen; meine anfängliche Einstellung (und daher mein gesamtes Jahresprogramm) war jedenfalls viel zu hoch gegriffen. Und ausserdem haben diese Leute so wenig Instinkt oder Fingerspitzengefühl gehabt, dass sie sehr lange Zeit hindurch nicht gemerkt haben – was bisher noch alle meine Schüler in Japan sofort gemerkt haben –, was für ein Mensch ich eigentlich bin. So hielten sie mich für einen strengen Magister mit unvernünftigen Forderungen, der ausserdem für freundschaftlichen Verkehr mit den Studenten keinen Sinn hätte. (Da lachen die Hühner, wirst auch Du sagen, nach allem, was ich Dir über mein Verhältnis zu meinen Schülern berichtet habe.) Diese Missverständnisse sind ungefähr um Neujahr herum dann mal in Unterhaltungen mit dem (sehr netten) Seminar-Assistenten und dann auch mit Kimura zur Sprache gekommen – übrigens, wie sowas in Japan stets geschieht, in aller Freundschaft und Bereitwilligkeit zu gegenseitigem Verständnis –, und seitdem ist anscheinend auch

[613] Johannes Barth (1891–1981) war der Repräsentant der Ufa in Japan, seit 1934 stellv. Vors. der OAG und einer der wenigen deutschen Kaufleute in Japan, die die Landessprache beherrschten. 1935 veröffentlichte er einen Beitrag über die kaum übersetzte japanische Volksliteratur und nicht westlich beeinflusste japanische Dramen („Literatur und Drama im Dienste der nationalen Erziehung Japans“, Tokyo/Leipzig 1935, 1940²). Im Ruhestand verfasste er mit Unterstützung von Japanologen die erste deutsche Gesamtdarstellung des japanischen Theaters sowie Monographien über Kamakura und Edo. („Japans Schauspielkunst im Wandel der Zeiten“, Wiesbaden 1972; „Kamakura“, 2 Bde., Tokyo 1969/70; „Edo. Geschichte einer Stadt und einer Epoche Japans“, Tokyo 1979). Zur deutschen Japan-Publizistik der 1930er Jahre im Übrigen Bieber 2014, S. 143 ff., 183 ff., 257 ff., 391 ff., 462 ff. und 552 ff.

den Herren Studenten ein Licht aufgegangen. Neulich luden sie mich zu einer Abfeierung der „Doktoranden“ ein, und danach habe ich dann im Interesse meiner Popularität und damit gar keine Missverständnisse mehr übrigblieben, schweres Geschütz aufgefahren, indem ich die Brüder einfach mit in eine Kneipe nahm, wo dann ein allgemeines Auftauen vor sich ging. Dies wird demnächst bei einem gemeinsamen Essen (und Trinken) noch vertieft und „intensiviert“ werden. – Ausserdem hatte auch meine Hölderlin-Vorlesung unter sehr schlechtem Besuch zu leiden; erstens wohl wegen des etwas zu wissenschaftlichen Niveaus, vor allem aber, weil Kimura mir als ahnungslosem Neuling – und mir als einzigem von allen Dozenten! – die Stunden von 8–10 gegeben hatte, wo die Herren Studenten gewöhnlich noch zu schlafen pflegen. Germanistische Vorlesungen beginnen sonst grundsätzlich erst um 10… Dazu kam, dass man mir Ahnungslosem ausserdem diese goldene Morgenstunde ausgerechnet an dem Tage gegeben hatte, wo eine pädagogische Pflichtvorlesung für alle Studenten stattfand, die später mal Lehrer werden wollen (und das wollen ja alle germanistische Studenten). Na, bei der Aufstellung des Programms für das nächste Jahr (also ab April) habe ich nunmehr energisch meinen Standpunkt klargemacht und so werde ich an einem anderen Tage von 10–12 lesen. Schon an dieser einen Sache kannst Du sehen, in welchem Masse der ausländische Lektor hier das 5. Rad am Wagen ist. (Uebrigens klagte, wenn man es genau nachprüft, bereits Bälz über ähnliche Dinge, freilich grösseren Masstabs.[614])

In der Kotogakko habe ich sehr angenehme Verhältnisse (eigentlich „unangenehm“ sind sie in der Universität freilich auch keineswegs); es herrscht in dieser Schule – im Gegensatz zu Hiroshima – unter den Kollegen ein sehr harmonischer Geist, und ebenso zwischen den Lehrern und den Schülern, wenn auch der Kontakt zwischen beiden nicht so eng ist, wie er es in H. wenigstens in einigen Fällen war (z. B. bei Hashimoto: über ihn folgt noch Erhebliches weiter unten). Man ist anscheinend auch ganz zufrieden, in mir einen etwas anderen Menschen zu haben als meine beiden Vorgänger, und so kommt man mir meistens sehr nett entgegen. Besonders „intim“ bin ich allerdings hier mit keinem der Kollegen; dazu sind sie nicht interessant genug und habe ich nicht Zeit genug. Aber liebe und nette Leute. Diese allgemeine Harmonie dehnt sich auch sogar auf mich und meinen englischen Kollegen aus: eine Seele von einem Menschen, ein anscheinend sehr gütiger und vornehmer alter Herr bei äusserer Unscheinbarkeit, der in der Schule, wo er seit 17 Jahren ist, bei Kollegen wie Schülern grosses Vertrauen geniesst und sich auch im jetzigen Kriege sehr anständig benimmt. Manchmal fragen wir uns morgens: „Any bad news from Europe?“ Oder er klagt kopfschüttelnd: „What an awful mess!“ Auch den Schülern gegenüber macht er nicht etwa – wie manche andere englische Lektoren – antideutsche Propaganda. Bei dem Fall der Asama

[614] S. Erwin Bälz. Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan, Stuttgart 1937³, S. 101 f.

Maru (mit dem Schiff bin ich übrigens mal von Kobe nach Yokohama gefahren) soll er in einer Klasse gesagt haben: vom militärischen Standpunkt sei England ja im Recht gewesen, aber politisch sei es verfehlt gewesen.[615] Gestern hat er mir freiwillig aus Tokyo, sogar mit beträchtlichem Schlangestehen, ein halbes Pfund Kaffee besorgt. … Der ist nämlich sehr knapp hier – oder vielmehr nicht knapp, sondern von den Grosshändlern in Erwartung einer demnächstigen Preiserhöhung zurückgehalten. lch trinke höchst selten welchen, aber manchmal ist er zur Aufmöbelung „ganz brauchbar". Dieser letzte Ausdruck erinnert mich an Herrn Perl. … Von ihm kam mal vor etwa zwei Jahren eine Postkarte aus New York, ohne Absenderadresse, sodass ich mich glücklicherweise einer Antwort überhoben sah.[616] Dagegen schickte – nachdem wir zunächst noch ganz nett in Kontakt geblieben waren – nach langer Pause der gute Kahn mal wieder zwei kleine germanistische Arbeiten, und ich werde ihm bald schreiben. Er ist anscheinend eingewurzelt, und zwar als Universitätslektor in Rochester.[617] Aus Chicago bisher nichts; aber vielleicht kommt auf meinen langen Brief demnächst was. Die Legende von dem „Stipendium" lässt sich hier nun natürlich nicht mehr aufrechterhalten, nachdem solche Leute in solchem Alter jetzt mehrstenteils über Japan nach Deutschland zurückkehren. Sondern falls die Rede darauf kommen sollte (kommt aber höchstwahrscheinlich nicht), werde ich sagen: Assistenzarzt in einer Universitätsklinik; sollte jemand zudringlich werden (wird aber wohl nicht), so kann man ja irgendeine deutsche Universität nennen.… Die meisten Leute interessieren sich aber für solche persönlichen Angelegenheiten garnicht; die, die's tun, wissen Bescheid und halten das Maul. (Leo, Schinzinger, Karsch.)

So, nun also Hashimoto. Er hat Tragisches erlebt in der letzten Zeit, der Gute, und dies ist ein so typisch japanischer Fall, dass er erzählenswert ist. Also seit etwa zwei Jahren war er in Hiroshima mit einem Mädchen verlobt, das er sich persönlich ausgesucht hatte (was ja nun bereits eigentlich unjapanisch ist). Von Beruf Musiklehrerin an der amerikanischen Missionsschule dort. Eine nette stille, wenn auch nicht überwältigende Person. Nun gibt es ja aber bekanntlich die Herren Eltern – vor allem in Japan. Und da der gute H.

---

615 Ende Januar 1940 brachte ein britisches Kriegsschiff die „Asama Maru", eines der größten und modernsten japanischen Passagierschiffe, auf der Fahrt von San Francisco nach Yokohama kurz vor dem Zielhafen auf und verhaftete die rund zwanzig deutschen Passagiere.

616 Vermutlich Walter H. Perl (1909–74). Perl hatte seine Dissertation über das lyrische Jugendwerk Hugo von Hofmannsthal bei Petersen begonnen, aber bei Robert Faesi in Zürich beendet. Sie erschien 1936 in den *Germanischen Studien* in Berlin. 1938 emigrierte Perl über Kuba in die USA. Nach dem Krieg lehrte er erst am Brooklyn College und an der Howard University, von 1948 bis zu seinem Tod an der Marshall University in Huntington. Seine Forschungen galten vorzugsweise der österreichischen Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. S. den Nachruf in *Modern Austrian Literature* 7 (1974), S. 315.

617 Ludwig Werner Kahn (1910–2007); mehr zu ihm oben S. 116, Anm. 142.

der einzige Sohn (nebst fünf Töchtern) seiner Eltern ist, er also mal Familienoberhaupt wird und die Verantwortung für sämtliche fünf Schwestern und wer weiss wen sonst noch tragen muss (mal sagte er mir, für einen Europäer zunächst unverständlich: „ich habe 5 Schwestern, schrecklich, nicht wahr?", aber Mädchen sind in Japan gewöhnlich bloss eine Last für die Familie, namentlich solange sie nicht „untergebracht" sind) – deshalb sagten nun die Eltern energisch „Nein". [*Handschriftliche Ergänzung am linken Rand*: Gesetzl. Bestimmung im jap. BGB: Heirat erlaubt nicht vor d. 21. Jahr, ohne Erlaubnis d. Eltern nicht vor dem 30.!! (H. ist etwas über 30, aber trotzdem…)] Er wollte aber seinen Kopf durchsetzen und die braven Eltern – die aus einer ganz kleinen Stadt an der Hinterseite Japans stammen und einen dementsprechend engen Horizont haben – allmählich mürbe machen. Da Hinterwäldler aber gewöhnlich gute Nerven haben, so gelang das nicht. Nun stand er vor der Möglichkeit, jene Braut trotzdem zu heiraten; dann hätte er nach japanischer Anschauung aber seinen Lehrerberuf aufgeben müssen – denn ein Mann, der seinen Eltern ungehorsam ist, kann nach japanisch(konfuzianischer) Ansicht kein Jugenderzieher sein. Dieser Entscheidung wurde er aber überhoben, indem seine Eltern (die nun wirklich stur zu sein scheinen, denn sie lehnten seine Braut ab, ohne sie auch nur kennen gelernt zu haben!) hinter seinem Rücken für ihn ein anderes Mädchen ausgesucht und mit dessen Eltern die Heirat der beiden fest und sozusagen vertragsmässig abgemacht hatten. Da war nun nach japanischer Anschauung nichts mehr zu machen, zumal man anscheinend an sein Verantwortungsgefühl als zukünftiges Familienoberhaupt appelliert hatte. Also hatte er die musikalische Muse, die Arme, einfach ihrem Schicksal zu überlassen. Da er ja aber zwei Jahre lang mit ihr verlobt gewesen und diese Tatsache stadtbekannt war in dem Nest (namentlich fragten auch sämtliche Schüler dauernd: wann heiratet denn Herr H. nun endlich? – denn sowas ist für die Bengels in einer kleinen Stadt doch von hervorragendem Interesse), und da man das Sitzenlassen der Braut auch falsch auffassen würde – so hatte er, trotz dem Gehorsam seinen Eltern gegenüber, seine Lehrerstellung aufzugeben! Mit diesem fait accompli kam er hier in den Neujahrsferien an und breitete die ganze Geschichte vor mir aus. (Er hatte mich schon lange eingeweiht – was übrigens bei Japanern einem Ausländer gegenüber ziemlich viel bedeutet.) Wie er sich ausdrückte, stand er nunmehr vor der Aufgabe, „sich in seinem Gefühlsleben an dem von seinen Eltern bestimmten Mädchen zu orientieren"… Damit war aber das berufliche Problem nicht gelöst. Er sprach mit seinem Lehrer Kimura, schickte auch seinen Vater zu diesem – denn der Lehrer gilt in Japan, was ja eigentlich ein schöner Zug ist, auch in persönlichen Dingen als Berater, beinah sogar als Vormund. Aber wenn Herr Kimura auch der germanistische Papst von Japan und der Beherrscher sämtlicher Deutschlehrerposten ist – es war einfach keiner frei, den man ihm anstelle des Hiroshima-schen hätte geben können. Ich erzählte die ganze Geschichte mal Leo, und der sagte sofort, man brauche gerade in der Deutschen Botschaft einen Uebersetzer und Dolmetscher. Ich habe dann an den

Botschaftsrat, den ich ganz gut kenne, einen Empfehlungsbrief für H. geschrieben, er hat sich vorgestellt, sich prüfen lassen, wobei sein Deutsch anscheinend höchste Achtung erregt hat, und man wird ihn nun also tatsächlich vom April ab dort anstellen, wo er zunächst einmal doppelt soviel bezahlt kriegt wie als „Professor" an der staatlichen Schule, wo er aber bei guter Bewährung sehr bald das Dreifache beziehen kann. Nun freilich war noch Herr Kimura zu bedenken. Denn dieser Herr nimmt es grundsätzlich übel, wenn einer seiner Schützlinge durch jemand anders als durch ihn selber eine Stellung bekommt. Ausserdem war ich dieser jemand. Also haben wir eine kleine Komödie mit ihm gespielt; ich habe scheinbar ganz von mir aus ihn um äusserste Bemühungen für H. gebeten, und da die eben fehlschlugen, so blieb H. nichts übrig, als sich selbst was zu suchen. Dass ich H. die Botschaftsstellung verschafft habe, ahnt Herr K. anscheinend noch nicht. – Nun ist also das Berufsproblem gelöst, und wenn nun auch noch das Gefühlsleben um-orientiert sein wird, dann ist – nach japanischen Begriffen – alles in bester Ordnung. Schwer angekommen scheint's den guten H. aber doch zu sein. Das letzte ist nun, dass er mich zu seiner (denn doch wohl etwas melancholischen) Hochzeit im April eingeladen hat – was ebenfalls ziemlich viel bedeutet, denn die findet gewöhnlich im allerkleinsten Familien- und Freundeskreise statt. Mir ist das sehr angenehm, mal eine japanische Hochzeit zu sehen – wenn es sich nicht etwa, was noch nicht absolut klar ist – bloss um das mehr oder weniger europäische offizielle Hochzeitsessen handelt, sondern um die wirkliche Hochzeitsfeier.

Ich habe das alles so lang und breit erzählt, damit Du mal Einblick in solche japanischen Familiengeschichten bekommst und alles was damit zusammenhängt (z. B. das Verhältnis zu dem Professor). Hoffentlich hat's Dich nicht gelangweilt.

[*Handschriftlich am linken Rand*: Weiter weiss ich nun leider momentan nichts mehr zu erzählen – ausser dass es mir nach wie vor ausgezeichnet geht. [Trotz Kälte u. Wind noch nie erkältet.] Wenn Dir das nur was nützen würde u. könnte! Allerherzlichste Grüsse u. e. Kuss von Deinem Di.]

Nr. 188 Urawa, 25. Mai 1940.

Mein liebes Muttchen!

Heute juckts mich nun doch zu sehr in den Fingern, Dir endlich mal ordentlich und „richtig" zu schreiben, und heute dürfte ja auch der richtige Tag dafür sein. Also lass Dir nochmals meine herzlichsten und innigsten Wünsche sagen; Du scheinst sie ja besonders gut brauchen zu können, denn Deine letzten Berichte über Dein Befinden waren ja alles andere als erfreulich. Immerhin zeigten ja die letzten Karten (bis 474 ist alles da), dass Du doch nun wohl wieder beim Aufstieg bist, wenn auch langsam. Hoffentlich findet der Arzt nun auch einen Weg, etwaige Rückfälle in Zukunft zu

verhüten. Nach allem, was Du schreibst, scheint er ja sehr tüchtig zu sein. – Dass ich in dieser Zeit nicht bei Dir sein kann, ist mir natürlich besonders leid, aber paradox ausgedrückt: wenn ich bei Dir wäre, wäre ich heute ja doch nicht bei Dir… Natürlich habe ich mir immer wieder überlegt, ob nicht doch mal ein Urlaub in Sichtnähe rücken könnte, aber solange die – immer noch im Unklaren schwebenden und bitte stets vertraulich zu behandelnden – Zusatzgehälter vom A. A. noch nicht da sind, sehe ich keine rechte Möglichkeit. Auch ist es hier jetzt selbst für mich nicht sehr leicht, irgendwelche grösseren Summen zu sparen, denn das Leben, Steuern usw. wird hier auch immer teurer und auch durch die Nähe zu Tokyo ergeben sich natürlich auch mehr Gelegenheiten (notwendige Gelegenheiten!), Geld auszugeben; von den ebenfalls notwendigen kostspieligen Sommeraufenthalten, Studienreisen usw. abgesehen. (Kleidung beispielsweise ist jetzt etwa doppelt so teuer wie früher; vor zwei Jahren kostete ein leichter Sommeranzug beim Schneider 65, jetzt 110 Yen – und so geht es durch.) Dies alles nur zur Illustration, nicht etwa um zu klöhnen; ich habe ja stets alles reichlich zur Verfügung, aber ich würde von dem Geld eben gern zu gewissen Zwecken ein bisschen mehr übrig behalten! – Der Dr. Jahn aus Kyoto war jetzt auf Urlaub in Deutschland, anscheinend mit Hilfe des A. A. (das ist noch nicht ganz klar); ich werde mal zu eruieren suchen, wie der das angestellt hat. Er ist ja ein ausgesprochen „schlauer Hund".

Jetzt muss ich doch – trotz Deiner Proteste – nochmal auf die Frage der Warensendungen von hier an Euch zurückkommen. Immer wieder, in zahllosen Fällen höre ich hier, dass alle möglichen Leute ihrer Familie und ihren Freunden in Deutschland kleine Päckchen schicken, z. B. Tee, Seife, Zucker (der jetzt allerdings auch hier sogar rationiert wird) usw. – und zwar über Sibirien. Das geht, jedenfalls nach den hiesigen Postbestimmungen (bis 1000 Gramm). Von lästigen Zollschwierigkeiten habe ich nie was erzählen hören. Wo Du manche Sachen für Deine Diät so dringend brauchst, sehe ich garnicht ein, warum wir das nicht auch mal versuchen sollten; ich werde also etwa am 1. Juni mal probeweise eine Schachtel Tee (er stammt von Formosa und ist der einzige anständige, den es hier noch gibt, nachdem der Liptontee aus Ceylon hier nicht mehr importiert werden darf) an Frl. Block schicken[618], damit Du nicht etwa persönlich auf irgend ein Amt rennen musst, falls es überhaupt in Frage kommen sollte. Wenn es glückt, dann schick mir bitte nach Empfang sofort eine Liste weiterer Sachen, die Du für Deine Diät in besonderer Menge brauchst (diese Formulierung würde ich zur Vermeidung von Eventualitäten vorschlagen). Nach den Ereignissen mit Dänemark und Holland ist ja anzunehmen, dass manche Dinge jetzt in Deutschland schon wieder reichlicher zu haben sind, aber in welchem Masse sich das fühlbar als Erleichterung zeigt, kann man nicht beurteilen. An Irmgard würde ich dann natürlich auch was schicken.

[618] Nicht identifiziert; vermutlich einer der „dienstbaren Geister" von Seckels Mutter.

„Bestimmungen“ (um auch darauf zurückzukommen), d. h. rein private Wünsche, habe ich bisher noch nicht aufgesetzt; sie würden auch nur das im vorkommenden Moment hier unbedingt zu Erledigende betreffen und alles weitere Dir zu entscheiden überlassen. Deine Adresse – das habe ich vielleicht noch nicht geschrieben – ist natürlich bereits seit langer Zeit dem Konsulat in Yokohama bekannt und steht auf meinem Anmeldezettel. Karschs wissen sie ja nun auch, Leo und Schwalbe und Donat ebenfalls, also ist es nicht so schlimm, wie Du denkst. Selbst die japanische Polizei hat sie, denn neuerdings muss jeder Ausländer ein Gesuch um Aufenthaltsgenehmigung mit allerlei Antworten auf neugierige Fragen an die Polizeibehörde richten und darf dafür auch jährlich 10 Yen zahlen (und zwar weil die Japaner bei uns auch zahlen müssen; Engländer zahlen hier aus dem umgekehrten Grunde nichts). Das Groteske ist dabei mal wieder, dass auch die vom jap. Kultusministerium ins Land berufenen Lehrer um Genehmigung des Aufenthalts b i t t e n (!) müssen… (Echt japanische Logik.)

Von Irmgard und Ernst hatte ich neulich zwei sehr nette Briefe; der Eindruck von Ernsts Schreiben (so muss man schon beinah sagen) ist ungefähr: tip-top, aber ein bisschen zu sehr. Du gabst ja neulich mal ein sehr günstiges Urteil über ihn, Irmgard dagegen – dies unter uns – jammerte gradezu über ihn, vor allem dass er zu Theo sich unglaublich benähme und sich ihm, was „Köpfchen“ beträfe, überlegen fühle (womit er ja rein sachlich nicht ganz unrecht haben dürfte). Vielleicht gehst Du dem mal nach. In meinem Brief an Ernst habe ich ihm neulich so ganz en passant was über das vorbildlich harmonische japanische Familienleben erzählt, wo jeder sich einfügt und möglichst wenig Stunk macht.

Chicago: Fehlanzeige. Nichts.

Was Du über die verheerenden Wirkungen des Winters auf Stahnsdorf schriebst, war ja sehr unerfreulich; hoffentlich ist es nicht ganz so schlimm.[619] Die Schneemassen mögen ja am Ende auch manches vor dem Erfrieren geschützt haben. Dieser Winter muss ja überhaupt doll gewesen sein; hier war er auch aussergewöhnlich streng, aber natürlich nicht zu vergleichen. Unangenehm war auch hier der Kohlenmangel. Ueberhaupt sind ja in der japanischen Wirtschaftsmaschine einige Schrauben erheblich gelockert, und es werden täglich mehr. Wir haben den Eindruck, dass es grösstenteils Organisationsfehler sind. Mit ihrem Krieg in China kommen sie ja auch absolut nicht zu Rande, was ihnen selbst sehr unangenehm ist; die Zeitungen meckern jetzt ganz offen darüber. In diesem Zusammenhang betrachten sie unsere raschen Erfolge natürlich mit besonderem Neid und offene Gemüter drücken den auch unverhohlen aus. Die allgemeine Stimmung ist hier natürlich jetzt wieder sehr pro-deutsch, mit Ausnahme der Intelligenz, die immer noch den angelsächsischen Kurs festhält und sich an verjährte Theorien klammert, auch zu wenig Wirklichkeitssinn

[619] Zu Stahnsdorf s. oben S. 434, Anm. 597.

hat, um sich an die Tatsachen und neuen Verhältnisse zu halten bzw. die politische Lage unvoreingenommen zu beurteilen. Die Intelligenz – und gewisse sehr einflussreiche Kreise, nämlich die Hofclique um den Kaiser. (Auch dies geben vorurteilslose Japaner einem in Privatgesprächen neuerdings zu und bedauern es; wobei natürlich nie ein Wort gegen den sakrosankten Kaiser gesagt wird, sondern nur gegen seine Berater; und das ist ja auch richtig, denn diese beeinflussen ihn eben ganz nach ihrem Sinne. Wenn man das weiss, wird einem auch die schwankende politische Haltung Japans verständlich, wozu noch kommt, dass Arita ein typischer Berufsdiplomat ist, der sich überall möglichst glatt durchschlängeln will. Dies ist – wie ich immer gegenüber deutschen Kritikern betone – in Japans Lage wiederum auch dringend nötig, denn z. B. mit Amerika kann und darf es sich nicht verkrachen, wenn es seine Existenz nicht aufs Spiel setzen will, und mit Russland möglichst auch nicht. Aber gegen England könnte es schon etwas kräftiger auftreten, und es war ja grade zu unglaublich, dass der japan. Botschafter in London als erster (!) Herrn Churchill zu einem Essen eingeladen hat – denn schliesslich haben wir mit Japan doch immer noch ein politisches Abkommen. Manche Japaner können nur äusserst schwer kapieren, dass eine starke Schwächung Englands das Beste ist, was Japan im Osten passieren kann, und dass jetzt der günstigste Moment ist, hier England endgültig rauszudrängen.

In meiner Schule herrscht eine ausgesprochen unpolitische Stimmung; besonders da mein Engländer sich vollkommen zurückhält. Er diskutiert des öfteren die militärische Lage sehr objektiv mit mir, und es ist manchmal geradezu komisch, wenn er – wie beispielsweise nach dem Einmarsch in Holland – sagt: Now it seems to have begun earnestly! Oder: I think, it will you take longer than Mr. Hitler expects. Manchmal äussert er auch mit besorgtem Kopfschütteln seine Abneigung gegen das Ganze: What an awful mess is that whole thing!

Bei Karschs war ich neulich zum ersten Mal im Hause; sie haben ein sehr hübsches in Yokohama gefunden, wo ja viele Deutsche wohnen, die in Tokyo zu tun haben. Da er jetzt ungefähr fünf bis sechs mal so viel verdient wie in Matsue, so kann er endlich mal sich etwas freier bewegen. Sonst sind sie ja weiss Gott die Alten geblieben; Frau K. ist ja etwas merkwürdig, aber ich schätze sie menschlich eigentlich doch. Viele andere hier meckern bloss über sie. In der Botschaft wird sie glücklicherweise nicht auftreten, das hat man anscheinend irgendwie abgemacht. (Glücklicherweise auch für sie!) Für mich ist es sehr nett, dass ich ihn jetzt öfters sehen kann, denn man kann mit ihm über viele Dinge sehr eingehend und interessant reden (schliesslich ist er ja von Hause aus Philosoph) – vorausgesetzt, dass seine Frau nicht dazwischenredet. Aber ich treffe mich manchmal mit ihm bei Essen in der Stadt. Er arbeitet als „Gehilfe des Militärattachés“ (so der etwas unschöne Titel) in der Wehrmacht-Abteilung der Botschaft, die bereits ein grosser Betrieb geworden ist; da scheint er so eine Art Bürochef zu sein. Und er ist mit einer so rührenden Begeisterung dabei! Uebrigens ist ihnen ihre kleinere Tochter in Sibirien schwer krank geworden (Lun-

genentzündg.), und sie sind an der sibirisch-mandschurischen Grenze dadurch längere Zeit aufgehalten worden; dort haben sie wenigstens einen japanischen Arzt gefunden. Sie lassen Dich sehr schön grüssen.

Nun muss ich auf Deine Fragen hin doch mal ausführlich erzählen, was mit dem guten Leo eigentlich los ist. (Neuerdings duzen wir uns übrigens und sind wirklich sehr gut befreundet miteinander.) Nach seiner Uebersiedlung nach Tokyo war er zunächst, bis zum Krieg, genau dasselbe wie vorher in Kobe, nämlich Reichsbahnvertreter (ebenso wie auch die Japaner einen Mann vom Eisenbahnministerium in Berlin haben) mit einem recht ansehnlichen Büro und grossem Propaganda-Betrieb, den er natürlich auch allgemein kulturpolitisch verwendete, z. B. dadurch, dass er uns Lektoren mit Bildermaterial usw. versorgte, Ausstellungen veranstaltete, Vorträge hielt, Filme zeigte usw. Da diese Tätigkeit nun als Reise-Propaganda nicht mehr viel Zweck hat, ist er von der Botschaft übernommen worden (hat aber sein Büro daneben immer noch und führt die Sache in kleinerem Rahmen weiter); dort hat er ein eigenes Büro, das einerseits die deutschen Nachrichten, die täglich per Radio kommen und auch uns täglich zugeschickt werden, für die Japaner (Privatpersonen, Behörden, Presse) ins Japanische übersetzt und vervielfältigt – andererseits aber alle nach Deutschland zurückkehrenden Leute heimschafft, was oft schwierig ist und lange Verhandlungen beispielsweise mit dem russischen Konsulat usw. erfordert. So sind z. B. all die hunderte von Heimkehrern aus Nord- und Südamerika von ihm verarztet worden, auch die Leute, die damals auf der Asama-Maru nicht gefangen genommen wurden und dann auch die Ausgelieferten. Er macht das alles mit grossem Geschick, wie er überhaupt die Leute fabelhaft zu behandeln versteht, namentlich auch die Japaner. Da Ott ihn ja persönlich sehr schätzt, so kann er sicher auch sonst durch seine genaue Kenntnis japanischer Verhältnisse und seine – besonders in Anbetracht seines Alters (halbes Jahr jünger als ich) geradezu unglaublichen persönlichen Beziehungen zu hoch- und höchstgestellten Japanern der Botschaft viel nützen. – Du siehst also, dass sich in seiner beruflichen (und auch finanziellen Stellung) durch den Tod seiner Mutter nichts geändert hat. Er wohnt nach wie vor in dem grossen Haus, wird aber, wie er mir neulich, vorläufig noch als Geheimnis, erzählt hat, in absehbarer Zeit heiraten. Und zwar ein Mädchen, das er vor drei Jahren in Japan kennen gelernt hat und das damals jenen (Frederkings bekannten) Professor, der dann an Blutvergiftung in Tokyo starb, sehr rührend gepflegt hat. Ich kenne sie auch flüchtig von damals her und freue mich für ihn über diese gute Wahl.

Und nun auch noch Hashimoto! Der Gute ist inzwischen von der Botschaft schon wieder weg, aber nicht etwa aus irgendwelchem Missgeschick, sondern weil ihn der bereits wieder hier eingetroffene Prof. Graf Dürckheim, der für mindestens ein Jahr zu Studienzwecken hier bleibt, als Dolmetscher und Uebersetzer haben wollte. Das ist für ihn eine sehr interessante Arbeit, für die er ausgesprochen geeignet ist (langweiliger Bürobetrieb liegt ihm nicht) und die ihm auch dreimal so gut bezahlt wird wie seine Studienraterei in Hiroshima (300

gegenüber 135 Yen!). Neulich war ja nun seine Hochzeit, die ich leider nicht ausführlich schildern kann (vielleicht später mal, wenn ich nicht so viel zu schreiben habe wie heute), die aber für mich sehr interessant war gerade wegen ihrer kleinbürgerlichen Durchschnittlichkeit. Besonders ehrenvoll war es, dass ich auch an der eigentlichen Feier, nicht nur am Essen, teilnehmen konnte, wozu Ausländer nur höchst selten zugelassen werden. Seine Frau (Du kennst ja die Vorgeschichte) ist nicht gerade liebreizend, aber anscheinend nett und tüchtig; im übrigen scheint er sich nach allem Vorangegangen nicht sonderlich für sie zu interessieren… Ihr Bruder, Prof. an der „Universität" Hiroshima, war zufällig mein Nachbar dort, mit dem ich allerdings keinen Kontakt hatte. (Uebrigens ist es nur ihr Adoptivbruder und zugleich Schwager; sehr oft werden ja junge Männer, häufig noch als Schüler oder Studenten, als Sohn adoptiert zu dem Zwecke, dass sie später ihre „Schwester" heiraten. So kommt es auch manchmal vor, dass einer unserer Schüler plötzlich anscheinend nicht mehr da ist, aber unter neuem Namen woanders auf der Liste steht.)

Mein kleiner Freund aus Hiroshima ist natürlich bei der Universitätsprüfung durchgefallen! („Natürlich" soll heissen, nicht dass er zu dämlich war, sondern dass dies Prüfungssystem erfahrungsgemäss nicht funktioniert und die wirklich wertvollen Leute in sehr vielen Fällen nicht erfasst.) So sitze ich nun da mit det Ameblemang, d. h. mit meinen Schreibutensilien und meiner Kunst, in der ich immer auf demselben Fleck bleibe, weil er mir natürlich auf die Distanz Urawa – Hiroshima keine wesentlichen neuen Dinge zeigen kann. Er ist – das ist auch wieder seltsam – wie viele seiner Schicksalsgenossen in irgendeine der Privatuniversitäten in Tokyo eingetreten, die nur von solchen Leuten überhaupt existieren; da gedenkt er aber nicht zu bleiben, sondern nächstes Jahr wieder einen Versuch in der Kaiserlichen Univ. zu machen. Warum? Damit er nicht zum Militär muss (wer nicht in akademischer Ausbildung steht, muss sofort zum Militär; sonst erst nach dem Ende des Studiums). Das vermeiden die Jungens teils aus Drückebergerei, teils aber ist es notwendig eben wegen jener blöden Prüfung, denn wenn sie 2 Jahre Militärdienst machen würden, wären sie ja nachher noch viel weniger imstande, die schwere Deutschprüfung zu machen. Da kannst Du mal wieder die wirklich und uneingeschränkt idiotische Organisation des jap. Studienwesens sehen.

Meine Universitätsarbeit ist jetzt wirklich ganz nett; die Leute haben wohl nun gemerkt, was für ein Mensch ich bin. In dem „Seminar" lege ich jetzt viel mehr Gewicht auf die praktische Seite, d. h. ich lasse die Leute regelmässig Aufsätze schreiben (schöne Korrekturarbeit zu Hause!) und such sie dann von ihren Fehlern zu kurieren, die meistens die typischen und immer wiederkommenden, ja teils sogar unausrottbaren Fehler japanischer Studenten sind. Daneben lese ich kurze Texte aus allen Epochen der dt. Literatur, als Illustration zu meiner Vorlesung über allgemeine dt. Literaturgeschichte. Auch sonst muss ich natürlich oft bei privaten Studien helfen oder auch anderen Germanisten, die sich an mich wenden, zur Verfügung stehen. Meistens ist es allerdings primitives Zeug. Neulich war ja wieder mal ein Germanistenkongress

(es gibt eine „Gesellschaft für deutsche Literatur", Präsident: Kimura), bei dem ich darüber gesprochen habe, was man in der modernen Literaturwissenschaft unter den vielgebrauchten Begriffen „volkhaft" und „existenziell" versteht. Der wird auch in japanischer Uebersetzung in der Zeitschrift der Gesellschaft erscheinen.[620] Einer meiner Kollegen aus Urawa, der ihn gehört hatte, sagte nachher beim Essen in seiner Tischrede, von allen (zehn!) Vorträgen hätte er meinen, den einzigen deutschen, am besten verstanden, weil er allein wirklich klar und verständlich gewesen wäre. Das fand ich sehr nett, und eine so ausgesprochene Meinungsäusserung coram publico ist bei einem Japaner was Kolossales. – Mein langer Bericht über die neue Hölderlinforschung ist vor einiger Zeit auch erschienen (in derselben Zeitschrift), und ich schicke ihn Dir, obwohl Du ihn nicht lesen kannst, der Vollständigkeit halber zu.[621] Der Anfang ist natürlich hinten! Aus den im jap. Text verstreuten deutschen Wörtern und aus der Bibliographie kannst Du ja ungefähr sehen, worüber ich geschrieben habe. Guardini wird natürlich gebührend gelobt. Die einzelnen Kapitel haben folgende Ueberschriften, die die Stadien in der Hölderlinauffassung seit dem 19. Jhdt. bzw. die heute im Vordergrund stehenden Wesenszüge Hölderlins bezeichnen: H. als Schwärmer, H. als Denker (Dilthey, Böhm usw.), H. als Dichter und Seher (Hellingrath usw.), H. als religiöser Mensch (Böckmann, Guardini), H. als Vorbild in der deutschen Gegenwart. – Ausserdem schicke ich Dir, um das hier gleich zu sagen, ein Heft mit schönen Landschaftsbildern aus Kyushu, das ich neulich gefunden habe; sie geben ausserordentlich charakteristische Eindrücke von jap. Natur in den Bergen. Auch die Bilder vom Bauernleben usw. sind sehr bezeichnend; sieht der Angler in der Felsschlucht nicht wie ein Urmensch vor etlichen tausend Jahren aus? Das ist überhaupt das Schöne, wenn man in Japan aufs Land zu den Bauern kommt: das Urtümliche, von Zivilisation in erstaunlichem Masse Unangekränkelte, das Grundmenschliche, auch bei den Leuten selbst (der jap. Bauer ist, bei aller äusserlichen Kümmerlichkeit, vielleicht der wertvollste Menschentyp hier, abgesehen von den alten Samuraifamilien, die ja das Bürgertum stark durchsetzen und auch im Militär eine grosse Rolle spielen). Der erfreuliche Mangel an moderner Zivilisation ist natürlich auch darauf zurückzuführen, dass ja die jap. Landwirtschaft – ein Phänomen in der heutigen Zeit und in einem modernen Lande! – ausschliesslich mit Handarbeit betrieben wird; landwirtschaftliche Maschinen sieht man in ganz Japan überhaupt nicht. Allenfalls mal in irgendeiner Hofecke eine sehr einfache Dresch- oder Strohschneidemaschine mit elektr. Antrieb. Grossen Maschinenbetrieb gibt es höchstens in der Mandschurei. – Aus all diesen Gründen ist mir auch die

[620] Dietrich Seckel: Volkhaft to Existenziell. Gendai doitsu bungeikagu no futatsu no kompon-gainen ni tsuite, in: *Doitsu Bungaku* [Deutsche Literatur], Tokyo, 4 (1940), H. 2, S. 81–98; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 14.

[621] Dietrich Seckel: Doitsu ni okeru Hölderlin zō, in: *Doitsu Bunkagu* 4 (1940), H. 1, S. 1–34; Angabe ebd.

Nähe des richtigen Landes hier bei Urawa so sympathisch; gestern war ich mal wieder mit dem Rad draussen: erst durch ein kleines Dorf, dann an verstreuten grösseren und kleineren Gehöften vorbei, die alle von kleinen Wäldchen oder Hainen aus Zedern, Kiefern, Bambus, Kamelienbäumen, Kampferbäumen usw. umgeben sind und deren Dächer sich malerisch darin einfügen (meistens Stroh- oder Schilfdächer als hohe dicke Hauben), dann in eine grosse breite Flussniederung, wo man sich durch Schilf- und Buschwildnisse durchwinden muss und wo allerlei Getier herumkreucht, z. B. Wildenten. Auf den Reisfeldern stehen überall weisse Reiher und fangen Frösche. Diese Landschaft hier gefällt mir überhaupt sehr gut, wenn sie mir auch als einzige nicht genügen würde; sie hat viel von unserer märkischen Flusslandschaft, und zwar mehr von der ausserhalb der Havelseen, z. B. draussen bei Paretz, wo ich so oft war. Diese grosse Ebene hier, mit ihrem alten historischen Namen „Musashino" genannt, ist bei den Japanern sogar sehr berühmt, vor allem wegen ihrer Herbststimmung; besonders seit der Kaiser Meiji ein berühmtes Gedicht auf sie gemacht hat (Vieles in der jap. Begeisterung für Landschaften oder bestimmte Orte hat seinen Ursprung in solchen literarischen Sachen.). Auf den Feldern spriesst jetzt z. T. der junge Reis wie neugesätes Gras, aber der wird ja dann später auseinandergepflanzt in die die richtigen, eigentlichen „Reisfelder", die jetzt noch trocken daliegen oder gerade wieder bewässert werden. Daneben beginnt überall schon jetzt der Weizen oder die Gerste oder Hirse zu reifen; so gibt es in vielen Teilen Japans zwei Ernten, erst so was auf Trockenfeldern und dann Reis auf dem Nassfeld. Auf den reinen Trockenfeldern wächst dann im Spätsommer und Herbst noch was anderes, z. B. süsse Kartoffeln oder Rüben.

Nun kommen noch zwei Kapitel: erstens meine Reise nach Nara im März, und zweitens die Akademikertagung am Kawaguchi-See. Die Kunstreise nach Nara – eine Naturreise wars kaum, denn im März ist hier alles noch dürr, höchstens die Pflaumen blühen – war sehr erfolgreich und nett, wie ich ja schon im allgemeinen schrieb. Da ich mich zu Hause nach Noten vorbereitet hatte, habe ich manches aufgespürt, was ich sonst vielleicht unbeachtet gelassen hätte, und der gute Schwalbe staunte immer wieder über meine Orientiertheit, namentlich in scheinbar gleichgültigen Schlupfwinkeln, wo sich dann manchmal die überraschendsten und grossartigsten Kunstsachen vorfanden. So sind wir also in allerlei berühmten und unberühmten Tempeln herumgestiegen, haben uns von den Priestern – oft Originalen – oder ihren Frauen alles zeigen lassen und so getan, als ob wir all die detaillierten Erklärungen verstünden. Es macht doch kolossal viel aus, all diese Dinge an ihrem originalen Standort zu sehen statt in den isolierenden Abbildungen, ebenso wie bei unserer alten kirchlichen Kunst. Für mich war natürlich die Architektur am wichtigsten, aber auch von der grossen ältesten japanischen Plastik (die ja freilich vielleicht sogar von chinesischen oder koreanischen Künstlern stammt) habe ich erst jetzt zum ersten Mal einen wirklich intensiven Gesamteindruck bekommen. Damals mit Niwa vor drei Jahren, das war ja nur eine

Stippvisite, ein erster flüchtiger Einblick. Auch muss ich sagen, dass mir während meiner ersten Zeit hier die japanische Kunst zu meiner eigenen Ueberraschung nicht so viel sagte wie ich erwartet hatte; man muss sich doch erst einleben und ein-sehen, bis sie sich einem erschliesst; das gilt in erster Linie von der Plastik (die ja darum auch bei uns in Europa am wenigsten geschätzt wird), aber ebenso auch von der Architektur, die wir überhaupt nicht kennen, weil man sie nur an Ort und Stelle wirklich im eigentlichen Sinne „sehen" kann. Was man in unseren Buchabbildungen sieht, ist nur ein Buchstabe aus dem ganzen Wort oder sogar aus einem ganzen langen Satz. Jetzt bin ich nun so weit, dass ich mich wirklich aus innerer Nähe heraus mit den Sachen wissenschaftlich beschäftigen kann, ohne sie total misszuverstehen, und das werde ich ja nun auch in intensivster Weise tun, damit ich wenigstens endlich auf einem Gebiet einige Fachkenntnisse erwerbe. – Aber zurück zu Nara. Genauere Namen zu nennen, hätte wenig Zweck; alle dortige Kunst stammt mit wenigen Ausnahmen aus der sog. Nara-Zeit, als dort die Hauptstadt war und sich eine blühende buddhistische Kultur entwickelte, d. h., also während des 8. Jhdts. Manches ist hundert Jahre älter und stammt aus der ersten Zeit nach der Einführung des Buddhismus (552). Und dieser Anfang war zugleich auch schon einer der höchsten Gipfel der ganzen jap. Kunst. Vieles ist ja verloren gegangen, aber ein gewaltiger Gesamteindruck präsentiert sich auch heute noch. Viele Sachen werden so ängstlich gehütet, dass man sie nicht oder nur durch besondere Empfehlung sehen kann. Dahin gehört besonders das grosse kaiserliche Schatzhaus (ein Blockhaus ältesten Stils), in dem seit 756 der gesamte Besitz eines Kaisers an Geräten aller Art völlig unversehrt erhalten ist (meistens chinesische Sachen, von eingewanderten Hofhandwerkern in Japan gemacht), das allerdings nur einmal im Jahre in feierlicher Zeremonie in Gegenwart eines Vertreters des Kaisers geöffnet wird (zwecks Lüftung und Prüfung) und dann auch vierzehn Tage lang gezeigt wird, allerdings nur hochgestellten Persönlichkeiten mit einem bestimmten Hofrang oder solchen, die vom Hofministerium eine unmittelbare Erlaubnis dazu bekommen haben. Ausländer müssen diese durch ihre Botschaft beantragen, was ich in diesem Herbst zu tun gedenke. Aber diese Besichtigung ist auch etwas problematisch, denn das Schatzhaus hat keine Fenster und man muss sich eine Taschenlampe mitbringen… Aber besser als garnicht. Der Inhalt ist jedenfalls das schönste chinesische Kunstgewerbe dieser Zeit, das es gibt (in China selbst ist alles Derartige längst untergegangen). Das Ganze ist auch ein Phänomen! – Aber auch viele Tempel zeigen gewisse besonders heilige Bilder oder Figuren profanen Blicken nicht. Glücklicherweise sind aber viele der berühmtesten Sachen in dem öffentlich zugänglichen Museum aufgestellt, das allerdings seine besten Bilder auch gewöhnlich verschlossen hält. Später hoffe ich von amtlichen Stellen mal eine Generalempfehlung zu bekommen, die mir all solche Schätze erschliesst.

Einmal waren wir in einem ganz entlegenen einsamen kleinen Tempel draussen auf dem Lande bei Nara [*handschriftlich am linken Rand*: Hōrinji], um

seine Plastiken zu sehen, und da wurden wir von dem Priester sehr nett empfangen, in sein Haus geführt, mit Tee bewirtet und gehörig ausgefragt. Als wir sagten, wir seien Deutsche, wurde das Interesse gleich viel lebhafter, und noch mehr, als es hiess, wir seien Kotogakko-lektoren, denn sein filius befand sich auch auf einer solchen. Dank meinen immer noch sehr kümmerlichen Sprachkenntnisse war eine solche schlichte Unterhaltung immerhin möglich. Plötzlich öffnete dann der Priester das runde Fenster seines kleinen Studierzimmers, und da bot sich ein echt japanischer, raffiniert künstlerischer Anblick: zwischen Fenster und Aussenmauer des Gartens ein Miniaturgarten feinster Art, und dahinter der Blick auf die von Bäumen umgebene herrliche Pagode des Tempels [*handschriftlich am linken Rand*: 1944 durch Blitz verbrannt]. Beim Abschied bekamen wir dann nach guter Sitte ein Geschenk (Abzug eines alten, freilich nicht wertvollen buddhistischen Holzschnittes). Solche Eindrücke sind immer wieder erfreulich und söhnen einen mit vielen modernen Verfallserscheinungen aus.

In der Nähe von Nara – dem Lande mit dem berühmten Namen Yamato – gibt es ja unendlich viel zu sehen, was man nur in monatelanger Arbeit wirklich bewältigen könnte; jeder Fleck ist sozusagen historisch bedeutsam. Ueberall ragen die von Wassergräben umrundeten Hügel der Kaisergräber auf (Hünengrab-Typus), überall sind Tempel und Schreine oder sonstige alte Denkmäler und Reste. Etwas entfernt liegt einer der grössten und heute am meisten verehrten Shinto-Schreine, der dem ersten Kaiser, Jimmu Tenno, geweiht ist und im jetzigen Jubiläumsjahr besonders viel besucht wird[622]: ein herrlicher Bau aus ganz neuem, noch wunderbar duftendem Holz gebaut, mit der wundervollen und weihevollen Schlichtheit dieser Shinto-Heiligtümer. Dicht dabei der ebenfalls sehr eindrucksvolle (doch ganz schlichte) Grabbezirk des Kaisers (der natürlich nach unseren Begriffen nur legendär ist, was aber japanische Historiker nicht zugeben dürfen). Unsere so viel gerühmten Kaisergräber (erinnerst Du Dich noch an die grässlichen Kellergewölbe neben der Krypta in Speyer?) können sich damit nicht messen, noch weniger die „Denkmäler"… Dann, nachdem Schwalbe schon wieder weg war, bin ich allein mal ganz tief in die Berge gefahren zu einem herrlichen kleinen Tempel, der auch schöne Plastiken enthält und eine entzückende Pagode ganz kleinen Masstabs hat [*handschriftlich am linken Rand*: Murōji], alles hineinkomponiert in einen mit uraltem Wald bestandenen Berghang. Da ich beim Rückweg meinen Omnibus verpasst hatte, war ich zu einem zweistündigen Rückmarsch gezwungen, noch dazu bei Regen; aber das erwies sich in der herrlichen Landschaft als sehr genussreich, denn in Japan ist der Regen durchaus ein positives Stimmungselement; verschiedentlich habe ich es schon erlebt, dass Japaner beim Besuch eines besonders schönen Tempels das helle Sonnenwetter beklagten: „Regen und Nebel wären schöner und stimmungsvoller". Zu-

[622] 1940 wurde in Japan das 2600jährige Bestehen des Kaiserhauses begangen; s. Bieber 2014, S. 769 ff.

erst habe ich darüber gelacht, aber allmählich kann ich es verstehen. (Man darf eigentlich hier über nichts urteilen, bevor man drei Jahre hier war.)

Nachdem ich nun einen so gesammelten und intensiven Eindruck dieser Gegend und Kunstepoche bekommen habe, kann ich mich dem Studium der Bücher mit ganz anderer Anschauungs-Substanz, wenn ich so sagen darf, hingeben. Ich habe hier jetzt allerlei Bücher vor mir, die ich in der nächsten Zeit durchstudieren werde; eins davon ist auch ein Phänomen [*handschriftlich am linken Rand*: Tazawa-Ŏoka: Zusetsu Nippon Bijutsu-shi[623]]: 100 Seiten Text (japanisch, den ich nicht lesen kann), 300 Seiten Abbildungen mit annähernd 600 bis 800 Bildern, am Schluss eine fabelhaft brauchbare chronologische Tabelle (die Chronologie ist hier eine äusserst komplizierte Geschichte, weil sie ja keine durchgehende Jahreszählung hatten), alles wissenschaftlich solide gearbeitet und von guter Ausstattung. Preis: 4 Yen 50 Sen. Das Buch gibt eine sehr ins Einzelne gehende Anschauung von der jap. Kunstentwicklung aller Gebiete, mit Detailaufnahmen, Baurissen und allen Schikanen.

Sehr nützlich ist immer wieder die Gesellschaft für jap. Kunst, von deren Gründung ich ja wohl schrieb. Neulich veranstaltete der Präsident, der bekannte Kunstsammler Marquis Hosokawa, eine Ausstellung seiner chinesischen Sachen, darunter eine der berühmtesten buddh. Plastiken und herrliches Kunstgewerbe. Aber ich muss sagen, dass mir die japanische Kunst ihrer ganzen Art nach näher steht. Etwas aus der Sammlung des einen Barons Mitsui hoffe ich auch bald zu sehen (Leo kennt ihn sehr gut und ich habe ihn neulich schon persönlich darum gebeten). Das ist ja hierzulande das Kreuz, dass die besten Sachen meistens im Besitz von Prinzen, Fürsten, Grafen und anderen hohen Herrschaften sind, an die man nur sehr schwer herankommt. Und selbst wenn: dann holen sie aus ihrer „Kura“ oder ihrem Stahlschrank nur das eine oder andere Werk hervor; aber einen Ueberblick über ihre ganze Sammlung kann man nicht bekommen. Und ebenso ist es mit den Museen; ausgestellt wird – stets wechselnd – nur ein kleiner Teil. Wenn man gerade Pech hat, sieht man nur Sachen, die einen garnicht interessieren, während das Beste unten im Keller liegt. So bequem wie in unsern Museen, wo all die Rembrandts einfach so an der Wand hängen, ist es hier leider nicht. Gerechterweise muss man jedoch sagen, dass eine dauernde oder auch nur häufige Ausstellung der Sachen sie wegen ihrer zarten Konstitution in kurzer Zeit ruinieren würde.

Glücklicherweise habe ich jetzt vor ein paar Tagen einige der berühmtesten und am seltensten gezeigten Sachen sehen können. Die grosse Zeitung „Tokyo Asahi“ veranstaltete eine riesige „Ausstellung zur japanischen Kulturgeschichte“, die aber fast nur aus Kunstwerken bestand. Darunter waren einige, die man nur alle Jubeljahr mal sehen kann, wenn man Glück hat; besonders ein paar der schönsten „Emakimono“, d. h. Bilder-Langrollen, die

[623] Yutaka Tazawa / Minoru Ooka: Zusetsu-nippon-bijutsushi, 2 Bde., Tokyo: Iwanami 1935/6.

mich besonders interessieren. Auch das älteste jap. Gemälde, das ich in Nara im Museum n i c h t sehen konnte [*handschriftlich links am Rand:* Kichijōten], war hier ausgestellt, aber auch nur 4 Tage lang (von im ganzen drei Wochen);[624] ebenso ein Wandschirm aus jenem kaiserl. Schatzhaus. Zwei Bilder von einem der berühmtesten Tuschmaler, der nebenbei ein grosser Meister im Fechten mit zwei Schwertern und ein tüchtiger Samurai war [*handschriftlich links am Rand:* Niten], schicke ich Dir mit den anderen Sachen mit.[625]

Nun die Akademikertagung [*handschriftlich links am Rand:* Kawaguchi-See].[626] Sie war in jeder Hinsicht erfreulich, erstens durch die herrliche Landschaft, die einen immer wieder in eine schöne Stimmung versetzte (der Fuji-san mit wunderbarem Schnee meistens bei strahlendem Himmel ganz dicht vor uns, dazu die Seen und anderen Berge), zweitens durch die wirklich splendide und gänzlich kostenlose Bewirtung in einem der besten Hotels in Japan, drittens durch die sehr netten Japaner, die da waren, und viertens auch durch das im allgemeinen gute Niveau der Vorträge und Diskussionen. Diese betrafen wichtige politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme beider Völker und die unsrigen konnten den Japanern ein ganz gutes Gesamtbild der heutigen Probleme bieten. Am nettesten war aber natürlich das persönliche Zusammensein mit den Leuten; manche von ihnen kannte ich schon. Dazu war auch auf fast täglichen Autoausflügen in die herrliche Umgebung Gelegenheit, mal auch bei einem Ausflug und Abendessen, zu dem uns der Gouverneur der dortigen Provinz in seine etwa zwei Stunden entfernte Residenzstadt eingeladen hatte [*handschriftlich links am Rand:* Kōfu]. Auf der Tagung waren z. T. auch sehr bekannte Leute anwesend; dort habe ich endlich mal den früheren Berliner Botschafter Oshima kennengelernt,[627] ferner jenen Herrn Mitsui wiedergesehen; dann war da ein Graf Futara, der einer der aktivsten Jugendführer Japans ist und ein reizender, gütiger und aufgeschlossener Mensch.[628] (Diese Jugendbünde Japans, deren es viele gibt, mit Millionen von Mitgliedern und z. T. einer bereits jahrhundertealten Tradition, stehen übrigens völlig getrennt neben der Studentenschaft und den höheren Schülern, die davon garnichts wissen wollen; dieses dualistische Nebeneinander

---

624 Kichijōten ist eine Zeichnung auf Hanfgewebe aus dem 8. Jh.

625 Ichiryu Niten (1584–1645).

626 Im Frühjahr 1940 besuchte eine Delegation der Reichsstudentenführung Japan und traf sich im April mit japanischen Humboldtstipendiaten, ehemaligen Austauschstudenten, jüngeren Professoren sowie Vertretern von Außen- und Kultusministerium zur ersten japanisch-deutschen Akademikertagung am Kawaguchi-See. Ähnliche Tagungen hatte es bereits 1939 und 1940 in Deutschland gegeben. S. Bieber 2014, S. 624 ff., 722 f. und 747 ff.

627 Hiroshi Oshima (1886–1966) war 1934–37 japanischer Militärattaché in Berlin und 1938–39 und erneut 1941–45 japanischer Botschafter in Berlin.

628 Graf Yoshinori Futara (1886–1967) war Führer des *Alljapanischen Jugendverbandes* und hatte 1937 und 1938 mit japanischen Jugenddelegationen Deutschland besucht; s. Bieber 2014, S. 460 und 548.

ist auch einer der grossen Fehler des japanischen Erziehungswesens.) – Von deutscher Seite waren die deutschen Austauschstudenten da, ferner sechs Lektoren, darunter Schinzinger und Schwalbe, einige Botschaftsleute, der Graf Dürckheim und einige andere; von japanischer Seite natürlich auch Studenten, junge Dozenten, ältere Professoren und Behördenvertreter. Alles in allem eine sehr nette Mischung. So was soll nun alle Jahre stattfinden. (Uebrigens war natürlich auch die deutsche Studentendelegation dabei, die jetzt einen Freundschaftsbesuch in Japan absolviert, alle drei sehr nette und ordentliche Leute, die einen guten Eindruck machten.[629]) Schlimm bei solchen Sachen ist bloss immer, dass man von früh bis spät eingespannt ist, dabei sein muss usw. und nie mal einen halben Tag Ruhe hat. Aber diese benötigen ja die Menschen heute bekanntlich nicht mehr.

Da ich sie aber sehr benötige, vor allem wenn ich wirklich was arbeiten will, so halte ich mir jetzt alles nicht unbedingt Nötige vom Halse und halte mich in meiner Klause verborgen, wo ich ein sehr gemütliches Dasein führe; da hoffe ich dann wirklich was zu schaffen, so allmählich. Den Schulbetrieb erledige ich eigentlich so nebenbei, und die Germanistik betreibe ich nur soweit sie unmittelbar mit meiner beruflichen Arbeit zu tun hat. Alles andere betrifft jetzt nur Japan.

Damit sei's genug für heute. Jetzt bist wieder ungefähr im Bilde. Möglichst werde ich von jetzt an nicht wieder so lange Pausen einreissen lassen. Zur Erheiterung lege ich Dir noch zwei Blätter bei, die mir meine Schüler (die neuen im ersten Jahrgang) in der Schule auf den Tisch gelegt haben und die Dir den kindlichen Geist zeigen können, den diese Knaben sich beneidenswert lange bewahren.[630]

NACH 188 URAWA, 3. JULI 1940

Mein liebes Muttchen!

Deine letzten Karten haben mir wirklich eine sehr grosse Freude gemacht, da sie von der guten Wirkung Deiner verschiedenen Mittel berichteten. (Heute kam Nr. 484.) Wie gut, dass nun wenigstens die organischen Störungen beseitigt zu sein scheinen! Die allmähliche Kräftigung wird nun sicher auch kommen. Es scheint mir so ungeheuer wichtig, dass Dein Arzt jetzt Mittel gefunden hat, die nicht nur „überbrücken" und „weiterwursteln", sondern wirklich durchgreifen. Was ist denn das für ein Zeug und in welcher Form nimmst Du all diese Sachen zu Dir? Tabletten, Pülverchen, Injektionen oder wie? Schreib das doch mal. Und mach immer so schön weiter!

Von mir hier gibts wenig interessantes zu schreiben, darum wird dieser Brief auch nicht sehr lang werden. Seit drei Tagen haben wir die berühmte Affen-

[629] Zur Delegation der Reichsstudentenführung s. oben S. 464, Anm. 626.
[630] Nicht erhalten.

schwüle (bis 1. Juli ist es in dieser Gegend hier anscheinend gewöhnlich noch recht erträglich); gestern war ich besorgungshalber in Tokyo; Resultat: totale Erschöpfung, verdorbene Verdauungsorgane. Diese Anfangsattacke der Hitze ist immer das Schlimmste; besonders übel ist es, wenn man in der Stadt herumlaufen muss. Und besonders unangenehm ist z. B. hier in dieser Art von Klima, dass es in geschlossenen Räumen, Läden, Museen, Hotels, Restaurants usw. nicht etwa kühl ist wie bei uns, sondern doppelt muffig und heiss, weil kaum Luftbewegung herrscht. Daher haben die erstklassigen Restaurants z. B. „air condition". Die Kotogakko hat's leider noch nicht so weit gebracht.

Abgesehen davon geht es mir im allgemeinen ausgezeichnet. Da jetzt der – in letzter Zeit recht ennuyante – Schulbetrieb seit etlichen Tagen so ziemlich zu Ende ist, komme ich auch mehr zum privaten Arbeiten und habe einige gute Bücher zur Kunst durchstudiert. Allmählich lichtet sich das Chaos etwas, aber es ist doch eine grosse Aufgabe, sich da durchzufinden, vor allem auch wegen der oft beschriebenen Schwierigkeiten beim Studium der Originale und auch wegen des Mangels an wirklich guten Veröffentlichungen in europäischen Sprachen. Das Buch von Kümmel im Handbuch der Kunstwissenschaft ist z. B. mehr verwirrend als klärend und nützt nur dem was, der schon erhebliche Vorkenntnisse hat.[631] Auch sonst lese ich allerlei zur allgemeinen japanischen Geistesgeschichte. Was mir noch sehr fehlt, ist eine wenigstens ungefähre Kenntnis der chinesischen Kulturgeschichte; das muss ich bald mal nachholen. Es scheint mir wichtig, zunächst mal in der Kunst, ganz klar herauszukriegen worin nun eigentlich der Unterschied zwischen Japan und China besteht; die meisten europäischen Betrachter sagen: Japan hat China ja bloss kopiert; die Japaner, besonders die heutigen chauvinistischen, sagen: Japan war immer selbständig. Beides ist natürlich falsch.

Im Herbst und nächsten Winter werde ich nun auch mal eine Attacke auf verschiedene private Sammlungen unternehmen; mit Hilfe der Universität, der Kotogakko, des Kunsthistorischen Instituts, evtl. der Botschaft werden sich ja vielleicht manche Türen öffnen. Vielleicht gelingt es mir auch, für Tempel usw. eine Generalempfehlung des Kultusministeriums zu bekommen. Wie man so was anstellen muss, dafür habe ich aus dem kürzlich erschienenen Buch von Otto Fischer (früher Direktor des Museums in Stuttgart): „Wanderfahrten eines Kunstfreundes in Japan und China" allerlei praktische Hinweise entnommen.[632] Das Buch ist sehr interessant, aber wohl nur für jemand, der die Sachen hier schon einigermassen kennt. Also kann ich Dir kaum raten, es zu lesen.

---

[631] Otto Kümmel: Die Kunst Chinas, Japans und Koreas, Potsdam: Akad. Verl.-Ges. Athenaion 1929 (Handbuch der Kunstwissenschaft; Erg.-Bd.)

[632] Otto Fischer: Wanderfahrten eines Kunstfreundes in China und Japan, Stuttgart: DVA 1939.

In meiner Schule gibts insofern etwas Neues, als wir einen neuen Direktor haben (schon wieder, nach Okanoue nun schon der zweite). Der bisherige ist Direktor der Kunsthochschule in Tokyo geworden und kann mir in dieser Eigenschaft auch bei meinen Kunststudien weiterhelfen. Der neue ist für mich auch angenehm und wichtig [*handschriftlich links am Rand:* Angai], denn er ist Germanist und scheint sowohl als Direktor und Pädagoge wie als Kenner europäischer und im besonderen deutscher Kultur eine grosse Ausnahme zu sein. Schon als ich ihn das erste Mal in seinem Büro in der Schule besuchte, kamen wir auf Rembrandt und italienische Frührenaissance, auf Burckhardt und Bachofen. Er soll sehr gute Beziehungen nach „oben" haben, was für mich ja auch nur nützlich sein kann. Also werde ich ihn „kultivieren".

Der allgemeine Schulbetrieb hat für mich die meisten seiner Reize jetzt eigentlich verloren. Es ist immer dasselbe. Die Schüler sind hier im ganzen doch schwieriger als in Hiroshima; es ist z T. richtiges Grossstadtpack, z. T. sind sie ziemlich blasiert, z. T. uninteressiert und oberflächlich. Einzelne natürlich auch hier nett und tiefer veranlagt; und mein persönliches Verhältnis nach wie vor ausgezeichnet. Aber die menschliche Substanz war in H. besser. Dazu kommt, dass der ganze Geist der Schule hier nicht so geschlossen und einheitlich ist wie in H.; dort war die Schule der geistige Mittelpunkt des Lebens für die Schüler, hier verzettelt sich alles zu sehr (die Jungens wohnen ja grossenteils in Tokyo oder anderen benachbarten Städten). Die Kollegenschaft jedoch ist, wie ich schon schrieb, im ganzen genommen besser und angenehmer als in H.; besonders mit meinen germanistischen Kollegen stehe ich im besten Verhältnis.

Die Botschaft hat kürzlich fast allen Kotogakkos eine kleine Deutschland-Bibliothek von 80 Bänden gestiftet, die laufend ergänzt werden soll; wirklich eine sehr hübsche und brauchbare Sammlung, die manche Lücke ausfüllt, denn die jap. Schulen können infolge von Etatbeschränkungen und Devisenbestimmungen fast keine ausländischen Bücher und Zeitschriften mehr kaufen. Daher werde ich jetzt mal mit Hilfe der Botschaft eine Aktion einleiten, die dem abhelfen soll (Vereinbarung devisenlosen Bezuges oder sowas). Auch die Seminarbibliothek der Universität ist schon seit Jahren rettungslos am Veralten. (Abgesehen davon, dass die Japaner meistens unfähig sind, vernünftig zu kaufen und eine Bibliothek wirklich sinnvoll aufzubauen, selbst mit geringen Mitteln.)

Seltsam sind ja auch die politischen Dinge hier; die guten Japaner beginnen nun unter dem Eindruck der deutschen Erfolge, sich uns in ziemlich dämlicher Weise anzubiedern, da sie gern auch was davon profitieren wollen (Indochina usw.!) – nachdem sie bisher seit Kriegsausbruch sich ausgesprochen anglophil gezeigt und sich uns gegenüber z. T. unglaublich benommen haben. (Ich meine politisch, nicht persönlich.) Die leitenden Männer scheinen ja nun kapiert zu haben, wie der Hase läuft; die Durchschnittskreise der Intelligenz aber immer noch nicht. Wie oft habe ich in den letzten Monaten Diskussionen mit meinen Schülern gehabt, in denen sie unverblümt zum Ausdruck brachten, Deutschlands Kampf sei barbarisch, rein materialistisch (das ist hier sehr beliebt: Japans Krieg in China ist nämlich ein moralischer und

heiliger Krieg), imperialistisch usw. Wenn es sich lohnte, habe ich den Leuten die Sache klarzumachen versucht (ohne Schönfärberei, nur die politischen und wirtschaftlichen Tatsachen); wenn es zu blöde war, habe ich ihnen nur angedeutet, sie hätten gar kein Recht zum Urteil, bevor sie nicht ausreichende Kenntnisse über Europa und Deutschland im besonderen erworben hätten. Und so sind auch weite Kreise der Akademiker und der sonstigen Intelligenz eingestellt. Aber andere Kräfte scheinen ja nun allmählich die Führung zu übernehmen; ein grosser Fortschritt ist schon der Rücktritt des Grosssiegelbewahrers Yuasa, der die politische Meinung des Kaisers vollkommen beherrschte (dieser Mann ist stets der nächste Berater des Kaisers); sein Nachfolger Kido ist ein „Trabant" des Fürsten Konoe, und dieser will ja nun einen etwas anderen politischen Kurs hier einführen als bisher, zu welchem Zweck er die grosse Einheitspartei aufbaut. Und Arita hat ja in den letzten Tagen schleunigst eine völlige Kehrtwendung von anglophiler Liebedienerei zu axialer Anbiederung vollzogen (praktisch ist es das nämlich.)[633]. Viele Leute vermuten, dass die Tage auch dieser Regierung gezählt seien. – In der Bevölkerung und Presse wird das Verlangen immer heftiger, dass der „Zwischenfall" in China nun endlich mal zu Ende kommt; allerdings ist dieses Volk ja gewöhnt, alle damit verbundenen Schwierigkeiten mit Lammsgeduld jahrelang hinzunehmen, auch wenn eigentlich wenig erreicht wird. Die Schwierigkeiten werden von Tag zu Tag grösser, nicht nur die des täglichen Lebens, sondern auch der Wirtschaft im grossen, wie es scheint. (Die Teuerung ist ja allein schon kolossal, besonders für den Etat des Durchschnittsjapaners; dazu kommt die Knappheit vieler Dinge bzw. die qualitative Verschlechterung, z. B. des Reises, der jetzt zu 70 % mit ausländischem, schlechterem Reis gemischt wird, damit der gute inländische wenigstens z. T. exportiert werden kann. Diese Mischung ist nun für den darin etwas wählerischen Japaner fast unmöglich – seine Ernährung hängt ja auch viel mehr vom Reis ab als unsere etwa von Kartoffeln –: etwa so, als lebten wir hauptsächlich von Brot und dieses wäre immer klitschig.) Aber irgendwie werden sie es schon schaffen, wenn sie sich auch etwas viel vorgenommen haben und ihre Organisations- und Erfindungsgabe der Aufgabe wohl nicht ganz entspricht.

Meine Sommerpläne sind nun einigermassen klar. Zuerst gehts nach Karuizawa zu der Tagung, die eine Woche dauert; danach werde ich wohl noch eine Woche da bleiben, um mit Schinzingers und Schwalbes nett zusammen-

[633] Kurahei Yuasa war 1936–40 Großsiegelbewahrer und Berater des Tenno, Koichi Kido 1940–45. Das seit Juli 1940 amtierende zweite Kabinett des Fürsten Fumimaro Konoe strebte eine Annäherung an Deutschland an und bemühte sich zugleich, die Neutralität der USA und der Sowjetunion gegenüber der japanischen Expansionspolitik zu erhalten, um Japan ein weiteres Vordringen nach Südostasien zu ermöglichen. Im September 1940 verbündeten sich Japan, Deutschland und Italien im Dreimächtepakt. Hachiro Arita (1874–1965) war zwischen 1936 und 1940 viermal japanischer Außenminister. Mehr zur Politik Konoes 1940 bei Krebs 2009, S. 70 ff.

zusein und auch etwas die Gegend kennenzulernen (das habe ich während meiner bisherigen, stets ziemlich kurzen Aufenthalte dort meist nur per Auto mit Leos gekonnt, aber die kleineren Spaziergänge und Touren kenne ich noch nicht.). Ich werde bei Schwalbe wohnen, der sich eins der dort üblichen Häuser gemietet hat. Es wird etwas primitiv sein, aber sicher sehr nett. Wenn nur der Knabe Wolfgang nicht zu sehr brüllt. Ich bin sehr gespannt auf das Wurm, für das ich mich doch nun vermöge Patenonkelschaft bis zu einem gewissen Grade zu interessieren und zu bemühen habe. An diese neue Würde kann ich mich noch nicht so recht gewöhnen; es hat mir ordentlich einen Ruck gegeben: jetzt gehörst Du nicht mehr zur jungen Generation, sondern bist in die „mittlere" eingetreten… Man wird alt. Und diese Tatsache ist eben darum so erstaunlich, weil ich mich in keiner Weise alt und würdig fühle. Das wird hoffentlich immer so bleiben.

Dann werde ich vermutlich einige Zeit ans Meer gehen, und zwar auf eine Insel bei Matsushima (bei Sendai), die mir vor einem Jahr, als ich mit meinem jungen Freund da war, so gut gefallen hatte [*handschriftlich links am Rand:* Katsurajima]. Es soll dort zwei japanische Hotels geben, die billig, aber wohl auch etwas primitiv sein werden. Mal sehen, ob es geht. Als ultima ratio bleibt mir immer noch Kamikochi. Bloss das ist sündhaft teuer, und ich möchte mein Geld nicht einfach so rausschmeissen.

Was meinen Freund und Pinselmeister betrifft, so kommt er jetzt drei Monate nach Tokyo; während der Ferienmonate kann ich ihn aber nicht länger sehen, da ich ja in dieser Hitze nicht hier bleiben kann. Aber im September wird er dann bei mir wohnen, und das wird dann hoffentlich sehr nett werden. (Er will hier deutsche Sprachkurse hören, um dann im Frühjahr das Univ.Examen noch einmal zu versuchen.) Es ist auch dringend nötig, dass ich wieder seinen Schreibunterricht bekomme; bloss autodidaktisch oder mit Fernmethode geht es nicht so recht. Neulich schickte ich ihm einiges Geschreibsel, das er mit gewohnter Unerbittlichkeit gehörig mit seinen Korrekturen zusammengehauen hat. Daran kann man sehen, wie wichtig auch dabei der persönliche Kontakt des Lehrenden und Lernenden ist. Aber im Ganzen genommen bin ich jetzt über das Gröbste doch hinaus; die Geheimnisse der eigentlichen chinesischen Zeichen sind mir nicht mehr so ganz unzugänglich. In den tiefsten Geist einzudringen oder diesen gar aus sich selbst im Schreiben zu produzieren – das wird einem Fremden wohl nie so recht gelingen. Aber diese persönliche Bemühung ist mir grade auch für das Verständnis der Kunst unendlich wertvoll. Und wenn möglich, möchte ich mich später mal mit der Geschichte, Entwicklung und Aesthetik der Schrift als Kunst befassen. Das gibt es nämlich noch nicht.

Nun Schluss. Lass es Dir recht gut gehen, grüss Irmgard's schön von mir (sie bekommt bald einen Brief) und alle sonstigen Freunde und Bekannten.

Wie immer von Herzen

Dein

Nr. 198 Matsushima, 6.8.40.
[*handschriftlich*]

NSLB-Tagung (nichts bes; Wehrattaché-Vorträge.)
Polit. Einstellg. Japans zu Dtld. momentan; jap. Innenpol. (Konoe usw.). Einbeziehg. von Indochina u. Ndl.-Indien in „Greater East Asia".
Graf Dürckheim, meine Zus.-arbeit mit ihm. Plan e. Litgesch. (einstweilen nicht, da japanol. Arb.-pläne störend.)
Karuizawa wie immer unsympathisch; bei Schwalbes nett. (Seine persönl. Babypflege!)
Matsushima: Ruhe, schöne Landsch. (gefällt mir besser als vor 1 Jahr). Kawakami viell. hierher. Jetzt i. Tokyo zwecks Dt.-lernen. Seine Gesundheitsmedaille (1 von 2000!); dabei etwas üb. jap. Volksgesundheit u. ihre Gefährdg. durch die wirtsch. Schwierigktn. Appell d. Regierg. betr. „spartan." Lebensweise an d. jap. Volk e. Hohn unter diesen Umständen.
Hirata krank u. will gehen.[634]
Henkl i. Frühj. v. d. Jap. entlassen.[635]
Gute Nachr. von Müller

Nr. 199 Matsushima, 7.8.40.
[*handschriftlich*]

… Deine Wünsche kann ich, wie immer, gut brauchen, wenn es mir ja so direkt momentan in jeder Beziehg. auch ausgezeichnet geht. Ich führe ja seit über 3 Jahren e. denkbar interess. Leben u. allmählich sammelt sich nun auch e. Schatz v. Erfahrgn. an, der sowohl an u. für sich wie auch in prakt. Hinsicht natürlich sehr wertvoll ist u. vielleicht auch mal in irgendeiner mir bisher ganz schleierhaften Weise nützlich werden könnte. Du schreibst von „Entfaltg.": das ist es ja nun eigentlich, was mir hier nicht so ganz gelingen will; denn meine eigentl. Kräfte im Beruf zu „entfalten, dazu komme ich nicht so recht, weil ich mich ja selbst i. d. Univ. dauernd i. d. Vorhöfen der Germanistik herumtreiben muss u. über germ. Propädeutika auch bestenfalls nicht hinauskomme. In der „Kulturpolitik" kann ich mich auch nicht entfalten, weil ich die nicht (wie etwa Donat) als meinen Lebensinhalt u. Arbeitszweck betrachten kann; nebenbei ist sie ganz schön u. gut, wenn man dadurch seinem Land

[634] Seckels Koch; s. oben S. 95 und 167.
[635] Henkl ging zunächst nach Shanghai und lehrte an verschiedenen Universitäten Wirtschaftsgeschichte und Rhetorik. Seine nächste Station war Kabul, wo er als Professor der Philologie wirkte und nebenbei Persisch, Paschtu und Arabisch lernte. 1952 hielt er in Calcutta einen Vortrag über *The study of comparative literature* (s. University of Calcutta, List of Digitised Documents, einges. am 10.8.2017). Im selben Jahr ließ er sich in Australien nieder und unterrichtete Französisch, Latein und Kunstgeschichte an einer Mittelschule. Er starb 1962 auf Tasmanien/Australien. S. Hall 1994, S. 495 ff.

was nützen kann. Und diese Seite meiner Arbeit gibt mir denn ja auch noch die meiste Befriedigg. (Wobei aber, wie schon mal gesagt, garnicht das, was man sagt oder doziert, wichtig ist f. d. Wirkg., sd. das, was man als Mensch ist u. unbewusst wirken lässt; dafür war neulich e. Brief e. Schülers e. aufschlussreicher Beleg.) Im übrigen betrachte ich ja seit längerer Zt. m. Tätigkt. nur noch als äussere Grdlage f. d. Studium Japans, u. dank rigoroser Vom-Halse-Haltg. alles nicht Dazugehörigen komme ich ja nun auch einigermassen voran damit. Doch brauchst Du keinesfalls zu befürchten, dass ich Einsiedlerkrebs werde; erstens mal habe ich ja i. Japan e. Kreis von 5 Leuten bzw. Familien, mit denen ich befreundet bin oder doch beinah, nämlich Schwalbe, Leo, Schinzinger, Karsch, Donat. Dazu kommen sehr viele „gute Bekannte"; u. meine jap. Beziehgn. sind ja auch nicht zu vergessen. Du glaubst garnicht, was für e. aufmöbelnde Wirkg. z. B. allein die tägliche Berührg. m. d. Bengels hat! Und wir wissen ja überdies, dass äusserer Betrieb keine unbedingte Voraussetzg. innerer Lebendigkt ist. Schon die dauernde Auseinandersetzg. m. d. jap. Leben hält einen ja munter. Ich erwähne das alles nur, damit Du Dir i. d. besagten Richtg. keine Sorgen machst; ja ich darf wohl sogar sagen, dass ich, seit ich hier bin, ein gutes Stück „jünger" u. menschen-umgänglicher geworden bin als früher. Nur eben, meine geistige Konzentration u. eigtl. Arbeit soll darunter nicht leiden dürfen, denn auf die kommt es eben sachlich in erster Linie an. Dass neben dem Sachlichen das Menschliche nicht zu kurz kommt, dafür ist schon gesorgt. (Und das wahre Sachliche ist ja eigtl. auch immer e. Menschliches.)

Werde weiterhin Tee u. auch Seife schicken.

Urlaubsfrage: vielleicht 1942, wenn bis dahin alles so bleibt u. neuer Kontrakt möglich ist. Regelung i. Falle Jahns.

Sparen (zwecks Reise auf eigene Kosten) wegen der ständigen Knappheit u. Teuerg. unmöglich.

Von Helmut bekam ich neulich e. Brief, der von seinen beruflichen Aussichten nicht übermässig rosig sprach, aber doch auch nicht trübe. In politicis waren seine Bemerkgn. so, dass man sie nur aus seiner bes. Situation heraus verstehen u. überhaupt entschuldigen kann. Ich habe das nun dadurch abzubiegen versucht, dass ich feststellte, zum Politisieren hätten wir beide als ausgesproch. Zivilisten wohl keine rechte Veranlagg.

Pinselschreiben: bald Beitritt z. Schreibklub der Kollegen; doch „[*sic*][636] ist sowas immer misslich, weil die Stile der einzelnen Meister bzw. Richtgn. sehr verschieden sind u. solche Umschaltg. einen möglicherweise plötzlich sozusagen aus Salz- in Süsswasser schmeisst.

[636] Bei diesem Brief handelt es sich offenbar um die handschriftliche Abschrift eines Briefes, dessen Original Seckel nach Berlin schickte. Vermutlich waren ihm in seinem Feriendomizil Durchschlag- oder Kopierpapier ausgegangen. Einige Passagen scheinen nur stichwortartig wiedergegeben und mit Einführungszeichen der Beginn wörtlicher Abschrift markiert zu sein; Ausführungszeichen fehlen.

Für meine Kunststudien ist mir die Schreiberei wirklich sehr nützlich u. aufschlussreich. Mein Hauptinteresse richtet sich ja freilich vorwiegend auf die Architektur, u. ich benutze jede Gelegenht, wichtige Bauten anzusehen. Hier vor meiner Nase steht z. B. e. kleine buddh. Kapelle, die eins der entzückendsten Werke d. jap. Baukunst ist, u. gestern war ich in Sendai drüben…, um e. interess. Shintoschrein zu sehen, in dem sich aber Shintostil u. buddh. Stil völlig verschmolzen haben. Hier in Matsushima ist e. berühmter Tempel der Zen-Sekte (in herrlichstem Wald aus Zedern u. anderen uralten Bäumen), der als Anlage wie auch i. s. Ausstattg. m. Schnitzereien u. Wand- (bzw. Schiebetür-)Bildern berühmter Meister sehr interessant ist. Dort besuchte ich auch mal e. Priester, dem ich allerlei Fragen über die Zen-Praxis stellte, u. er führte mich dann in die Meditationshalle, wo grade etwa 15 Studenten, Kotogakkoschüler usw. für 8 Tage zu innerer Sammlg. u. Reinigung ihre Übungen abhielten (übrigens von 2 Uhr früh bis 10 Uhr abends, mit kurzen Esspausen). Da sassen sie stumm u. steif wie die Buddhas, u. waren augenscheinlich geistig abwesend (trotz grösster Konzentration), u. nur wenn einer mal einzudösen drohte, bekam er v. d. aufsichtsführenden Priester mit e. langen flachen Holz auf jede Schulter zwei Klapse, die nicht v. Pappe waren. Dies (nicht als Strafe gemeint) „gehört zu den wohlgemeinten Unerbittlichktn. der Zenpraxis wie so vieles andre. In d. Unterhaltg. fragte mich der überaus nette u. humane Priester ganz ernsthaft, was ich für die schlechten Seiten d. Japaner hielte. Da bei Zenpriestern absolute Aufrichtigkt. gg. sich selbst u. andere Prinzip ist, so habe ich denn aus meiner Schulerfahrg. heraus allerlei an d. jap. Pädagogik ausgesetzt, z. B. das zu mech. Einpauken u. die mangelnde geistige Spontaneität, was ich natürlich m. d. Hinweis verband: grade die Erziehung z. eigenem Denken ohne Einpauken durch e. Magister scheine mir beim Zen so hervorragend zu sein. Da stimmte er lebhaft zu u. bedankte sich sehr für meine offene Meinungsäusserg. Ich fügte dann z. Überfluss hinzu, wir Europäer u. namentl. wir Dt. fänden in J. vieles Bewundernswerte u. hätten auch viel zu lernen hier (was auch meine wahre Meing. ist). So wurde denn diese diplom. Klippe glückl. umschifft, ohne dass ich dem Manne höfl. Blödsinn vorzusetzen brauchte. Aber schon seine Frage – so mit d. Pistole auf die Brust, plötzlich: „Was finden Sie schlecht in Japan?“, bums! – war typisch für Zen. Wenn ich besser Japanisch könnte, würde ich mich mal genauer mit diesen Priestern einlassen, die zu den wenigen Japanern zu gehören scheinen, die sich u. anderen nichts vormachen u. auch nichts vorgemacht kriegen wollen. (Erste Berührg. m. Zen im Buttsūji bei Hiroshima 1937.)

2. Matsushita Natur u. Kultur vorhanden. Hotel mit Festsaal voll alter Holzschnitte.

Jap. Spiessbürger als Besucher M.'s – Katsurajima: Baden u. Spaziergänge. Auch dort jeder brauchbare Fleck für Felder ausgenutzt. „Dies ist ja überhpt. i. Japan so; u. trotzdem finden sich noch weite Strecken, die z. B. durch plan-

voll eingesetzten Studenten-Arb.dienst kultiviert werden könnten, da auch Japan dringendst e. Erweiterg. seiner Ernährungsbasis braucht. Was sich z. B. bei den Kotogakkos Arb.dienst nennt u. in den Sommerferien einige Tage lang m. feierlichem Ernst praktiziert wird, ist e. absolut lächerliche Angelegenheit u. besteht meistenteils im Grasausrupfen auf dem Sportplatz der Schule u. dergl. Quatsch. Das soll, nach jap. Aussage, vorwiegend „symbolisch" sein, es komme dabei auf den Geist an usw. Was man hier aber braucht, ist vor allem e. Lösung der dringlichen praktischen Probleme. (Und e. praktisch ergebnisreiche Arbeit würde ja auch den Studenten viel mehr Befriedigung geben u. also auch „geistig" viel fruchtbarer sein als das Grasausrupfen, das Viele natürlich selbst für Unsinn halten. Ganz neuerdings macht man Versuche, die Jungens in relativ geringer Zahl auch nach d. Mandschurei zu schicken; was sie da arbeiten, habe ich noch nicht raus, es scheint sich um Dinge zu handeln, die man geheim zu halten wünscht. Und charakteristischerweise meldet sich dafür immer ein menschlich bes. wertvoller Typ.)

Arbeit: jap. Spr., Schreiben; Buch Baltzers über Architektur; Genji-Monogatari – u. I. Seidels Labyrinth als Lektüre. („Wunschkind" als eins d. allergrössten dt. Litwerke, ja der Weltliteratur; jetzt ins Jap. übs.).[637]

Bitte um Abonnement von „Das Reich". (Devisentechnisch möglich?)

[handschriftlich, am Ende der letzten Seite]

Nr. 200 Matsushima 13.8.

Mitt. über Disposition zum Buch über jap. Baukunst.

Nr. 205 Urawa, 4. September 1940.

Liebes Muttchen!

Jetzt kommt, aus häuslicher Umgebung, mal wieder ein maschineller Brief. Viel zu erzählen habe ich nicht, also wird er kurz sein. Zunächst soll er Dir ankündigen, dass ich gestern eine ganze Menge Päckchen zur Post gegeben habe, nämlich: 1) eine runde Büchse Tee, doppelt so viel wie die kleine damals; 2) zwei Pakete Seife, je drei Stück; 3) einen flachen Karton, enthaltend drei Meter schwarze Seide (eine einfach gemusterte konnte ich bis jetzt nicht finden, da sowas dem jap. Damenkleidungsstil nicht entspricht); dies alles an Frl. Block adressiert[638], aber – die Arme! – natürlich nicht für sie, sondern für Dich bestimmt. (Könntest Du mir mal andeuten, was ich ihr schicken könn-

[637] Franz Baltzer: Die Architektur der Kultbauten Japans, Berlin: Ernst 1907; Die Geschichte vom Prinzen Genji, 2 Bde., Leipzig: Insel 1937 (*Genji-monogatari*, der berühmteste klassische Roman Japans von Anfang des 11. Jh., abgefasst von einer Hofdame); Ina Seidel: Das Labyrinth, Jena: Diederichs 1922, ab 1931 Stuttgart: DVA; dies.: Das Wunschkind, Stuttgart: DVA 1930 u. ö.

[638] Vgl. Brief Nr. 188 v. 25.5.1940, oben S. 454, Anm. 618.

te?) Ich denke nämlich, wenn jemand auf irgendein Amt muss, dann ist es besser, sie geht, als Du. Endlich ist 5) an Irmgard direkt ein Karton mit ebenfalls drei Meter dunkelroter Seide abgegangen. Hoffentlich ist diese Quantität genug für ein Kleid; ich Schaf habe ja keine Ahnung von sowas. Aber irgendwie zu brauchen wird's wohl sein. Sonst klärt mich bitte auf. Und schreibt vor allem was Ihr an Kleidungssachen etwa sonst noch gerne hättet. Wie es mit dem Zoll war, würde mich auch interessieren. – Demnächst schicke ich dann nochmal Tee (vielleicht eine etwas andere, nicht ganz so gute Sorte, denn er ist zeitweilig hier recht knapp) und auch mal Seife für die Wäsche, so ganz ordinäre (nennt man das nicht einen „Riegel"?!), falls ihr sie brauchen könnt. Wenn nicht, so blast alles ab, was euch nichts nützt.

Da wir grade bei Haushältlichem sind, so sei berichtet, dass es hier auch immer schwieriger wird, die normale und bescheidene Verpflegung im alten Rahmen aufrechtzuerhalten. Wegen jedes Drecks muss man herumlaufen, manches ist rationiert (das ist viel besser: dann weiss man wenigstens, was man zu erwarten hat), und im Falle Urawas sterben manche Artikel in diesem Nest überhaupt aus und man muss sie also aus Tokyo holen. Der deutsche Bäcker schickt z. B. deswegen kein Brot mehr nach anderen Orten, weil er kein Verpackungsmaterial hat… Dies alles ist natürlich harmlos im Vergleich mit einer wirklichen Kriegswirtschaft, aber das Seltsame und vielen Leuten Unbegreifliche ist hier eben, dass an und für sich keine Kriegswirtschaft herrscht und viele Verhältnisse sich gegenüber letztem oder vorletztem Jahr eigentlich, wie man meinen sollte, in keiner Weise verändert haben. Wie mir mal ein Wirtschaftsfachmann sagte, soll sich alles in einer phänomenalen Desorganisation befinden: dies scheint der springende Punkt zu sein. – Im übrigen befassen sich ja unsere Freunde hier in ihrem Vaterlande mit einer durchgreifenden Neuordnung ihres Lebens und ihrer Politik, und sie tun das mit einem, wie man nur sagen kann, tierischen Ernst. Furchtbar komisch, zu beobachten, was alles „neugeordnet" wird („neue Ordnung" ist ja das grosse Schlagwort hier).[639] Nebenbei sind sie ja hier auch mal wieder in einer Antispionage-Kampagne begriffen, derzufolge dem Durchschnittsbürger von Staats wegen eingepaukt wird, alle Ausländer in Japan seien vermutlich Spi-

[639] Bereits im November 1938 hatte das erste Kabinett Konoe die Errichtung einer „Neuen Ordnung für Ostasien" angekündigt, die aus Japan, China und dem japanischen Satellitenstaat Mandschukuo als einer eng kooperierenden Friedenszone bestehen sollte. Im Juli 1940 erweiterte das zweite Kabinett Konoe dieses Konzept zum Plan einer „Großostasiatischen Wohlstandssphäre", die nahezu ganz Ost- und Südostasien umfassen und die europäisch-amerikanische Kolonialherrschaft in dieser Region beenden sollte. Gleichzeitig wurde eine innere Neuordnung Japans in Angriff genommen, u. a. mit der Auflösung der Parteien und der Gründung der *Gesellschaft zur Unterstützung der kaiserlichen Herrschaft*, einer Art Einheitspartei, die auch Berufsverbände und kulturelle Vereinigungen umschloss. Mehr hierzu bei Krebs 2009, S. 67 und 71 f.

one. Glücklicherweise hat aber der Durchschnittsbürger, wenigstens der gebildete, doch noch etwas Menschenverstand. Na, über all diese Dinge, die sich hier im Innern ereignen, könnte man Bände schreiben, wozu man aber niemals kommt. Vieles ist natürlich sehr achtbar und zeugt von lebendigem Aufbauwillen und grosser Zukunftsbegeisterung; aber das Meiste hat eben so einen seltsamen Beigeschmack, der einen – selbst als sehr wohlwollenden ausländischen Beobachter – der Sache nicht recht froh werden lässt. Warum und wieso, das lässt sich furchtbar schwer sagen, besonders jemandem, der die Verhältnisse und die Menschen hier nicht kennt.

Um zum Haushältlichen zurückzukehren, so wird nun also der alte Muffelkoch, der täglich mehr unter seiner Arteriosklerose leidet, mich in etwa einer Woche verlassen und zu seinen Verwandten nach Osaka oder Hiroshima ziehen. Die „Neue" wird von mir bereits sehnlichst erwartet, sie muss aber erst ihre aus Japan wegziehenden Amerikaner verarzten. Ich bin sehr gespannt, was das für ein Wesen ist. Zu lachen kriegt sie bei mir bestimmt nichts; denn eine solche Bummelei und Schlamperei, wie sie im letzten Jahr unter dem Muffel eingerissen war – entschuldbar nur durch seine Senilität und Krankheit –, muss nun mal wieder aufhören. Wenn mal ein Gast kam, war es manchmal beinah zum Genieren. Ich bin ja heilsfroh, dass der Alte nun von alleine geht, und dass ich ihn nicht wegschicken muss. Er tut mir ja leid, aber hier in Japan braucht man sich um solche alten Leutchen nicht allzu viel Sorge zu machen, weil sie eben einfach bei ihren Verwandten unterkriechen können (da es eine Altersversicherung immer noch nicht gibt; das ganze Sozialversicherungswesen wird jetzt erst langsam aufgebaut).

Von morgen ab zieht nun also mein Schüler und Meister für einen oder zwei Monate zu mir, und ich denke, das kann sehr nett werden. Womit ich ihn ernähren soll, ist mir noch etwas schleierhaft, aber das wird sich schon finden. Anspruchsvoll sind solche jungen Burschen hier ja nicht. Es scheint, dass er gern kommt und überhaupt viel Zutrauen zu mir hat, und das ist mir um so erfreulicher, als man hier in Urawa (und das heisst ja zugleich auch Tokyo) mit den Kotogakkoschülern wegen der total anderen Schul- und Lebensverhältnisse der Jungen nicht so recht in wirklich freundschaftlichen Kontakt kommt.

Im übrigen vergrabe ich mich augenblicklich ganz in meine Architekturstudien; in der letzten Zeit habe ich mich mal hauptsächlich mit den eigentlich technischen Problemen dieser Baukunst beschäftigt, die ja von unserer auch in dieser Hinsicht so ganz verschieden ist. Als nächstes soll dann ein genaueres Studium der eigentlich kunsthistorischen Dinge, d. h. also Stilentwicklung usw. drankommen. Und danach wären dann die grundlegenden ästhetischen Prinzipien zu klären, auf denen sich diese ganze Kunst aufbaut. Als Nebenarbeit häufe ich so langsam Zettel auf Zettel für ein japanisches Kunstwörterbuch, d. h. eine Sammlung und Erklärung aller mir erreichbaren kunstwissenschaftlichen termini technici. So ein bisschen Philologisches nebenbei entspricht ja auch durchaus meiner Neigung. Manchmal ist das garnicht so einfach; besonders muss man oft stundenlang nach dem betreffenden

chinesischen Zeichen suchen, mit dem ein Wort geschrieben wird, das man nur in europäischer Umschrift geschrieben findet (und die europäischen Bücher sind oft gerade in diesen sprachlichen Dingen gänzlich unzuverlässig). Und wenn man in so einem Wörterverzeichnis nicht auch die jap.-chin. Schreibung angibt, hat es im eigentlich japanologischen Sinne garkeinen Wert. Das chines. Zeichen ist der Weisheit letzter Schluss und der Erkenntnis erster Anfang in diesen Ländern weit im Osten…

Mit diesem erbauungsvollen Vermerke verabschiede ich mich für heute; bald kommt sicher wieder eine Karte von Dir, die mir hoffentlich weitere Besserung meldet! Von Herzen alles Gute und tausend liebe Grüsse!

Dein

Nr. 212 Urawa, 17. Nov. 1940

Mein 1iebes Muttchen!

Heute ist endlich mal Ruhe, nachdem mehr als ein Monat dauernden troubles vorüber ist. Vor allem ist auch deswegen Ruhe, weil ich diesmal an der (heute stattfindenden) Goethe-Tagung in Kyoto nicht teilnehme; diese Veranstaltungen sind derartig schlecht organisiert, dass man – woran mir einzig liegt – keine Gelegenheit hat, die wesentlichen und netten Leute wirklich näher kennen zu lernen. Ausserdem ist eine Hetzreise nach Kyoto (Sonnabend hin, Montag zurück, oder noch kürzer) kein Vergnügen; vor allem würde es mich auch viel zu viel Reserven an Zeit und Kraft kosten, denn ich mache immer mehr die Erfahrung, dass ich hier nur dann zu wirklich was komme, wenn ich Zeit und Kraft aufs äusserste ökonomisch einteile – so wie die Dinge, vor allem beruflich und klimatisch, nun mal liegen. Ich schrieb ja neulich, dass ich vorübergehend mal in einen Zustand totaler Unfähigkeit zu irgendeiner Arbeit geraten war; er hat sich durch einwöchiges ruhiges Zuhausebleiben, Spazierengehen und stilles Arbeiten glänzend überwinden lassen, und seitdem fühle ich mich sehr wohl. Und seit nun auch das häusliche Problem gelöst ist, scheinen sich ruhige Zeiten anzubahnen.

Doch bevor ich von alledem erzähle, will ich Dir noch mal extra sehr herzlich danken für Deine regelmässigen Briefe, die mich ja wirklich sehr schön auf dem Laufenden halten – wenn auch leider das Laufende nicht immer Gutes ist. Besonders Deine dauernden Rück- und Anfälle gefallen mir natürlich garnicht, aber es kann ja wohl unter den heutigen Umständen nicht anders sein. Dass dadurch Deine nun grade eingeleitete gründliche Besserung im entscheidenden Moment gehemmt wird, ist natürlich sehr deprimierend. Hoffen wir nur, dass die ganze Sache bald vorüber ist; bloss scheint es ja länger zu dauern als viele Leute angenommen haben. – Dass Euch meine kleinen Sendungen Freude gemacht haben, ist ja schön; meine Dummheit, nicht reichlich genug Stoff geschickt zu haben, müsst Ihr schon entschuldigen. Auf den Ge-

danken, gemusterte Seide schicken zu wollen, war ich übrigens so gekommen: schriebst Du nicht mal irgendwann, Du trügest neuerdings wieder leicht gemusterte Stoffe? Oder bist Du davon wieder abgekommen? – Ich weiss nicht, ob ich mich eigentlich schon mal zu Deinen neuen Brillen-Kalamitäten geäussert habe? Ich kann mir ja lebhaft vorstellen, dass das für Dich auch wieder eine wesentliche Erschwerung ist; aber vielleicht gewöhnst Du Dich doch so langsam daran. Sowas braucht ja auch immer eine gewisse Zeit. Woran liegt das eigentlich? Man sagt doch sonst, dass die sog Alterssichtigkeit manchmal wieder etwas zurückgeht? Vielleicht schreibst Du mal davon.

Für das „Reich" danke ich Dir nochmals sehr schön; ich bekomme es zwar auch von amtlicher Seite jetzt regelmässig, gebe aber dieses Exemplar meistens an Japaner. Also schick es mir bitte weiter, aber nur, wenn es Dir nicht zu viel Unkosten macht. Es ist ein ausgezeichnetes Blatt, bloss eigentlich zu gross; man kann ja nur einen kleinen Teil von alledem lesen. Aber es hält einen sehr schön auf dem Laufenden, gerade auch über die kulturellen Dinge.[640] – Ueber Ina Seidels „Lennacker" habe ich noch nichts geschrieben? Das ist allerdings schändlich; denn ich halte das Buch für hervorragend und auch im Erzählerischen für eine ganz grosse Leistung. Erstaunlich immer wieder dieser volle, lebendige Strom der Erzählung, der das ganze Leben einer Zeit und das seelische Leben der Menschen, Aussen und Innen, in einem enthält und ausspricht. Vor allem nichts Gewolltes, Gekünsteltes, Gespreiztes, künstlich Erdhaftes oder Holzgeschnitztes, wie bei so vielen anderen heutigen Schriftstellern. Ganz so gut wie das Wunschkind ist das Buch ja freilich nicht, aber doch sicher ihr zweitbestes. Das Labyrinth verspricht zunächst mehr als es nachher hält; natürlich ist es auch gut, aber am Ende ist man doch irgendwie unbefriedigt, vielleicht weil eben das Leben des Helden so völlig verpfuscht ist (dies äusserst eindringlich dargestellt zu haben, ist allerdings wohl die wesentliche Leistung, vergleichbar etwa der Dürerschen „Melancholie": gerade d a s s der Betrachter sich unbehaglich fühlt, ist die eigentliche Absicht). Etwas, was mich bei dem Buch nervös macht, ist die seitenlange Analyse der inneren Regungen der Personen, die nicht anschaulich gestaltet sondern von der Dichterin nur berichtet werden, und zwar in einem etwas manirierten, lebendig sein sollenden, aber teils unruhigen, teils monotonen Stil. Schreib doch mal, was Du über das Buch meinst.

---

[640] Die Wochenzeitschrift *Das Reich*, herausgegeben von Joseph Goebbels, erschien seit Mai 1940 und wandte sich vor allem an gebildete Leser. Mehr zu ihr bei Erika Martens: Zum Beispiel „Das Reich". Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972; Norbert Frei/Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich, München 1989, S. 108 ff.; Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches, Hamburg 2006, S. 221 ff., und Victoria Plank: „Nationalsozialismus im Frack". Die neugeschaffene Wochenzeitung *Das Reich*, in: Christian Studt (Hg.): „Diener des Staates" oder „Widerstand zwischen den Zeilen"? Die Rolle der Presse im „Dritten Reich", Berlin 2007, S. 131–142.

Nun also mal einen kleinen Bericht über die derzeitige hiesige Lage. Teilen wir ihn der Klarheit halber in drei Teile: Haus, Leute, Arbeit.

Ich habe nun also eine „häusliche Kraft", wie Du so schön sagtest, wenn auch erst nach erheblichen Hindernissen, die ich aber nicht genauer schildern will. Genug, die erste Person verschwand nach kurzer Zeit, weil ihre Mutter krank wurde; bei dieser Angelegenheit hat sie sich höchst unanständig benommen, und als sie weg war, konnte ich eine so verschmuddelte Hinterlassenschaft feststellen, dass ich froh sein musste, sie wieder loszusein. Dann begann eine lebhafte Suche sämtlicher Bekannten incl. meines englischen Kollegen (!), der davon gehört hatte und – da er ja in keiner Weise antideutsch oder kriegsbegeistert ist – mir gern helfen wollte. Mal hatte ich eine, und zwar fest engagiert; zum festgesetzten Termin erschien sie einfach nicht. Eine andere, ebenfalls fest engagiert, konnte dann nicht kommen, weil ihre Eltern Angst vor dem vermutlich unmoralischen Junggesellen hatten. Doch sorgte sie wenigstens für Ersatz, und dieser ist nun da und scheint auch zu bleiben: eine mittelalterliche Dame, robust, arbeitswillig und -kräftig [*handschriftlich am linken Rand*: Kazaki Tamaki] (sie reisst einem alles unter den Händen weg, um es sauber zu machen oder zu reparieren), nicht gerade sehr gebildet oder kultiviert, aber tüchtig; sie macht tatsächlich alles alleine und kocht auch recht gut. Wichtig ist, dass sie ihre Geschwister in Tokyo und Yokohama hat, also nicht, wie diese Leute hier fast regelmässig, unter Heimweh und Einsamkeit leidet. Allerdings ist ihr Gehalt ziemlich hoch: 60 Yen, wovon sie sich aber selbst verpflegt. Doch sind die Löhne für solche Leute hier in letzter Zeit im allgemeinen sehr angestiegen. Letzten Endes ist es nicht mehr als ich früher auch ausgegeben habe, alles in allem.

Seit drei Tagen ist es hier kalt, allerdings noch nicht sehr; der Winter beginnt hier wirklich erst am 15. November. Infolgedessen beginnt man zu heizen, wozu ich glücklicherweise einigermassen ausreichende Materialien mein eigen nenne. (Vor allem jene runden durchlöcherten grosssen Briketts.) Mein Haus habe ich jetzt in zwei verschiedene Saison-Hälften geteilt: im Sommer lebe ich oben, da unten ein unmöglicher Muff herrscht; im Winter lebe ich unten, da oben infolge des fast immer blasenden Windes und der allerseits ungeschützten Wände (was man in Japan so „Wände" nennt) eine durch keine Heizung zu vertreibende Eiseskälte herrscht. Unten habe ich ja drei Zimmer: das eine jetzt als Schlafzimmer mit europäischem Bett eingerichtet, das mittlere als Esszimmer, das dritte als Arbeitszimmer, wozu ich mir noch einen kleinen Schreibtisch billigster Sorte gekauft habe, der sich als Behelf sehr bewährt.

Du fragst, wer meinen Garten besorgt: zweimal im Jahr schickt der Hauswirt einen Gärtner, der die Bäume kunstgerecht stutzt usw.; sonst braucht ein japanischer Garten, in dem es ja keine Blumen gibt (oder nur sehr wenige) nicht viel Pflege; zu giessen braucht man auch nicht, da das Klima ja im Sommer so feucht ist: teils durch Regen, vor allem aber durch den nächtlichen Tau, der unvorstellbar stark ist. (Im Gebirge, wo es sich nachts ziemlich abkühlt,

tropft manchmal die ganze Nacht lang das Wasser von den Dächern). Die Fische im Teich – liebe, stille, anspruchslose, philosophische und in keiner Weise aufregende Geschöpfe – füttere ich höchstpersönlich mit einem extra für diesen Zweck fabrizierten Weissbrot, das man überall kaufen kann. (Der Japaner, Spiesser wie er nun mal ist, liebt natürlich auch das Aquarium sehr.) Das Staatsstück ist ein grosser orangener Goldfisch, etwa so gross wie ein kleinerer Barsch; der hat manchmal temperamentvolle Anfälle und vollführt besonders nachts manchmal Sprünge und Planschereien. Im übrigen gibt es etwa sechs kleinere Goldfische. Im Winter ziehen sich die Herrschaften übrigens unter einen grossen Stein zurück und sind nicht zu sprechen, was die sorgliche Pflege wesentlich vereinfacht.

In einem sehr netten Verhältnis stehe ich übrigens – ausser mit den Fischen – auch mit meinen Nachbarsleuten, der Arztfamilie; die Frau macht mir oft Blumenarrangements, was sie sehr gut kann, der Sohn besucht mich manchmal, um etwas auf deutsch zu plaudern, und namentlich während der Dienstmädchenkalamität haben sie mir sehr nett ausgeholfen. Gelegentlich werden Geschenke ausgetauscht, oder sie ernten, wie neulich z. B. einen jap. Obstbaum in meinem Garten ab, dessen Produkte mir zu hart und geschmacklos sind. Etwas anderes dagegen hat mir mein Garten dies Jahr reichlich beschert, nämlich Feigen, von dem bewussten, am Lokusfenster wachsenden Baum. Im September wurde etwa jeden Tag eine reif, sodass ich jeden Tag eine – eisgekühlt – essen konnte. Sie schmecken erstaunlich gut.

Zweitens: Leute. Da wäre, um bei Japanern zu bleiben, nochmals der brave Junge zu erwähnen, der während der dienstmädchenlosen Zeit treulich in der Küche geholfen hat, was er selbst nachher als eine wichtige Erfahrung bezeichnete; als einziger Sohn wird er natürlich von seiner Mutter mächtig verwöhnt und braucht gewöhnlich wahrscheinlich keinen Finger zu rühren. Durch dies zweimonatige Zusammensein haben wir uns natürlich noch mehr angefreundet als früher schon; und je länger ich ihn kenne, desto mehr erscheint er mir als ein Mensch von seltener innerer Kultur. Er scheint auch auf andere Leute so zu wirken, und das beste ist, dass er sich dessen selbst nicht bewusst, also völlig frei von Eitelkeit ist. Und dabei in keiner Weise überkultiviert oder dekadent, sondern frisch und jungenshaft. Gelernt habe ich natürlich auch allerlei von ihm, vor allem im Schreiben; infolge der dauernden Unruhe im Hause und viel Betrieb in Tokyo konnte ich mich jedoch leider nicht auf gründliche Sprachstudien mit ihm konzentrieren. Das wichtigste, was ich nicht <u>von</u> ihm, aber <u>an</u> ihm lernen kann, ist aber ein vielleicht etwas tieferes Verständnis des japanischen Menschen, weil es nicht nur aus einer Betrachtung, sondern aus einem persönlichen Erlebnis kommt.

Von sonstigen Japanern habe ich jetzt jenen jungen Kunsthistoriker, von dem ich wohl mal schrieb, näher kennen gelernt, der in Berlin studiert und bei Brinckmann den Dr. gemacht hat [*handschriftlich links am Rand*: Yamada

Chisaburō[641]]. Neulich war ich mal bei ihm in Kamakura eingeladen, wo er auf der Spitze eines kleinen Berges ein selbstgebautes europäischen Haus mit herrlicher Rundsicht hat; seine Frau ist (in Japan geborene) Irin, und obwohl er genau so alt ist wie ich, ist er bereits zehn Jahre verheiratet und hat einen achtjährigen Sohn. Das ist aber selbst in Japan eine Ausnahme. Er kann mir natürlich für meine Kunststudien viel nützen und hat mich neulich auch schon mit einem jungen und sehr netten Architekten zusammengebracht, dessen Gebiet zwar Flugzeughallenbau ist, der aber natürlich allerlei Verbindungen hat und mir auch die sehr gute Bibliothek seines Institutes (an der Techn. Hochschule von Tokyo) zur Verfügung stellen will. – Von sonstigen Kunstleuten wäre vielleicht der führende jap. Volkskunstforscher zu erwähnen [*handschriftlich links am Rand*: Yanagi Sōetsu[642]], der mir und neulich auch Schwalbe, sehr bereitwillig und nett geholfen hat. Es gibt in Tokyo in einem Vorort ein erstaunlich schönes Volkskunstmuseum, errichtet von einer Gesellschaft zur Pflege der Volkskunst, zu der auch moderne Keramiker usw. gehören. Daneben wohnt dieser Mann, und neulich lud er uns, nachdem er uns herumgeführt und alles erklärt hatte, gleich zum Tee in sein Haus. Dort war auch einer der beiden besten Kunstgewerbler (Keramiker) anwesend, der mich zum Besuch seiner Werkstätte einlud. Diese Leute pflegen bzw. schaffen ein erstaunlich schönes und gesundes modernes Kunstgewerbe, im Anschluss an volkstümliche Schöpfungen; und sie sind für jedes Interesse dankbar, da ihre Bestrebungen im japanischen Publikum kein allzu grosses Interesse finden. Ueberhaupt ist es erstaunlich, wie kunstfremd ein grosser Teil der Gebildeten in Japan, vor allem die Jugend, ist, und die „offizielle" Kunst im heutigen Japan geht ganz andere Wege als die, die jener Professor und seine Künstlerfreunde für richtig halten (und mit Recht für richtig halten). Ich hatte schon allerlei Gespräche mit dem Professor, der über die geschmackliche Verwilderung in seinem Lande unglücklich ist – und sie greift rapide um sich, obwohl es immer noch Reste der alten künstlerischen Kultur gibt –, und ich sagte ihm, dass meiner Meinung nach der springende Punkt in der mangelnden Kunsterziehung der japanischen Jugend liege und dass man hier ansetzen müsse, wenn man das künstlerische Niveau heben, ja auch nur retten wolle. Dieser Mann steht übrigens auch in dauerndem Kampf mit den japanischen Behörden, besonders auf den Ryukyu (Liu-Kiu, Loochoo usw.)-Inseln, mit deren alter Volkskultur er sich besonders beschäftigt hat. Sie sind seit einigen Jahrzehnten eine japanische Provinz und sollen – ebenso wie ja auch Korea – mit sanfter Gewalt japanisiert werden. Dazu gehört vor allem eine

641 Zu Yamada s. oben S. 399, Anm. 556. Im November 1940 sprach er in der OAG über Kunstwerke im Shōsōin-Tempel in Nara im Hinblick auf eine Ausstellung einiger dieser Werke im Kaiserlichen Museum Ueno; s. *NOAG* 56 (25.1.1941), S. 21.

642 Sōetsu Yanagi (1889–1961) gilt als Begründer der japanischen Volkskunstbewegung. Im November 1940 sprach er in der OAG über die japanische Volkskunst; s. ebd. S. 14 ff.

Unterdrückung der einheimischen Sprache; diese ist nun aber dem Urjapanischen ganz verwandt und daher nicht nur an sich wertvoll, sondern auch für die Forschung unschätzbar. (Ausserdem haben diese Inseln auch sonst eine sehr hohe künstlerische Kultur.) Gegen diese Unterdrückung kämpft nun mein Professor sehr energisch; ob er Erfolg hat, bleibt abzuwarten. Die ganze Sache zeigt aber, dass das Gerede von Pflege des echten altjapanischen Geistes und der 2600-jährigen Kultur usw. in der Praxis manchmal recht anders aussieht. (Um auf Korea zurückzukommen, so haben kürzlich fast alle Leute japanische Namen annehmen müssen: also genau das, was etwa die Tschechen und andere deutschfeindliche Völker den Deutschen aufgezwungen haben.) Der tiefere Grund für solche beschränkten Massnahmen ist aber natürlich, dass die massgebenden Kreise hier noch nicht gelernt haben, die ursprüngliche gewachsene orginale gesunde Volkskultur zu schätzen und zu pflegen oder auch nur in diesem Sinne völkisch zu denken. Die Pflege des nationalen Geistes beschränkt sich im wesentlichen aufs rein Ideelle, was natürlich sehr abstrakt bleibt und den Verfall der alten, echten, auf gesundem Boden gewachsenen Volkskultur nicht aufhalten kann. Ich bin in dieser Hinsicht äusserst pessimistisch. Man wendet sich heute zwar energisch gegen Amerikanismus usw., aber damit geht nicht etwa eine geschmackliche und künstlerisch-kulturelle Erneuerung auf gesunder Basis Hand in Hand. Es fehlt, wie auch in der Organisation des gesamten Lebens, einstweilen die wirkliche Gestaltungskraft; man beschränkt sich zu sehr auf die Erörterung theoretischer Prinzipien des nationalen Lebens und begnügt sich im übrigen mit temporären, halben Massnahmen zur Ueberbrückung momentaner Schwierigkeiten (was man Weiterwursteln zu nennen pflegt). Daher hat auch die ganze sog. „neue Ordnung" bisher nur zu einer weiteren Bürokratisierung des Lebens bzw. – was allgemein kulturelle Probleme und das Verhältnis zum Ausland betrifft – zu weiterer chauvinistischer Borniertheit geführt. Es sind zweifellos Kräfte da, die die Sache schmeissen könnten, aber sie stehen einstweilen noch nicht an der verantwortlichen Stelle. Vor allem in der nationalen Jugendbewegung gibt es sie, aber diese beschränkt sich bis jetzt auf die berufstätige und ländliche Jugend; von der höheren Schuljugend und den Studenten ist sie durch eine Kluft getrennt, und da ihr der Weg zur geistigen Ausbildung noch versperrt ist [*handschriftlicher Zusatz am Seitenende*: viel mehr als jemals bei uns!], kann sie natürlich auch nicht in die geistig und politisch führenden Positionen einrücken. In diesen Kreisen befinden sich auch die grössten Deutschlandfreunde (abgesehen vom Militär), während es bei der akademischen Jugend äusserst schwer ist, ihr auch nur ein sachliches Verständnis dieser Probleme und der deutschen im besonderen beizubringen. Der englisch-amerikanische, auch französische Einfluss ist da noch vorherrschend, sehr zum Leidwesen der japanischen Erziehungsbehörden, die dagegen jedoch mit höchst unpsychologischen Mitteln vorgehen, die die jungen Menschen von der erwünschten Richtung nur noch mehr abschrecken. Der wesentlichste Einwand gegen die ganze „neue Ordnung" ist aber der (ich

habe das oft mit Leuten besprochen, die Japan besser kennen als ich), dass diese ganze Bewegung nicht von unten kommt, sondern von oben, vom grünen Tisch; und so ist es auch bei der (geplanten und ja auch wirklich notwendigen) Reform des Jugendlebens und des Schulwesens. Dessen Mängel kann wohl niemand besser beurteilen als ein Kotogakko- und Universitätslektor…

Mit dem P. Roggendorf bin ich natürlich auch ab und zu zusammen; immer wieder ist festzustellen, dass er ein ungewöhnlich netter, kenntnisreicher und im persönlichen Verkehr erspriesslicher Mensch ist. Er ist jetzt als Dozent für englische Sprache und Literatur an der Jesuitenuniversität in Tokyo tätig (eine der besten Hochschulen hier, wo sehr viele deutsche Patres dozieren) und nebenbei sitzt er in der Redaktion der von dieser Univ. herausgegebenen japanologischen Zeitschrift „Monumenta Nipponica", die wissenschaftlich hervorragend, vielleicht die beste japanol. Zs. ist.[643] Man hat mir Mitarbeit angeboten, einstweilen habe ich aber noch nichts zu bieten; doch soll ich die neuerscheinenden Kunstbücher besprechen, wobei ich mich aber auf Dinge beschränken werde, die ich einigermassen beurteilen kann. Auf die Weise bekomme ich dann auch die betr. Bücher umsonst. Roggendorf hat sich in London, bevor er gerade noch entwischen konnte (mit jap. Schiff um Afrika herum, nicht ohne auch noch in die englisch-französische Schiesserei in einem westafrikanischen Hafen zu geraten) vor allem mit japanischer klassischer Literatur beschäftigt und ist auf dem Wege, ein sehr tüchtiger Japanologe zu werden.

Schwalbe, der ja kürzlich vier Tage hier war, um sich die Jubiläumsaustellungen anzusehen und überhaupt mal wieder seinen Provinzhorizont etwas auszuweiten, beschäftigt sich auch bereits fleissig mit Japanischem, einstweilen natürlich noch mehr, um sich im allgemeinen zu orientieren. Die chines. Zeichen hat er auch schon „in Angriff genommen" und schreibt seine Briefadressen bereits sehr ordentlich. Die Tage mit ihm waren sehr nett, und er lässt Dich natürlich sehr schön grüssen und alles Gute wünschen; auch für Deine wolfgänglichen Glückwünsche war er sehr dankbar. Karschs, bei denen wir zusammen einen Abend verbrachten, lassen auch sehr grüssen; sie haben ein sehr schönes grosses Haus in Yokohama, und ich sehe ihn oft in Tokyo (wir essen, wenn ich in Tokyo bin, manchmal mittags zusammen); ich schätze ihn als Menschen ausserordentlich, und auch seine Frau, so wunderlich sie in manchem ist, ist sicher eine gute und vor allem rührend hilfsbereite Frau. In manchem freilich – vor allem in ihrem Perfektionsgefühl, erinnert sie etwas an Mu-Ki (was macht die denn eigentlich?). – Weihnachten werde ich zu Schwalbes nach Matsue fahren, wo Du mich also zu suchen hast, wenn dieser Brief ankommt (ich nehme an, dass er zu Weihnachten etwa eintreffen wird); danach will ich dann noch etwas nach Kyoto und Nagoya, um die dortigen Bauwerke zu studieren.

---

[643] Die *Monumenta Nipponica* wurden seit 1938 von der Sophia-Universität herausgegeben.

Was den Grafen D. betrifft,[644] so ist er keineswegs Balte, wie Du vermutest; ich möchte sagen im Gegenteil. Er hat nämlich garnicht die vornehme Zurückhaltung der Balten, sondern ist in manchen Dingen, wenn man ihn näher kennen lernt, nicht gerade so sehr erfreulich. Kolossal eitel, egoistisch, wichtigtuerisch, beinah krankhaft rührig und betriebsam, was sich besonders in seiner Einmischung in lauter Dinge zeigt, die ihn nichts angehen. Auch in seiner Arbeit hier tut er des Guten entschieden zu viel. Doch hat er eine Menge guter und praktischer Ideen und leistet auch sachlich allerlei, vor allem was Materialbeschaffung für unsere Arbeit (Bücher, Zeitschriften usw.) aus Deutschland betrifft. Die von ihm vorgeschlagene Literaturgeschichte werde ich höchstwahrscheinlich nicht schreiben, weil es mich nicht fesselt und also eine Qual wäre (und also auch nicht gut werden würde), weil ich dann zu garkeiner Arbeit kommen würde und vor allem auch weil gerade eine deutsche Literaturgeschichte von einem Japaner (Tsudzumi in Nagoya, dem Vf. des Kunstbuches im Inselverlag, im Hauptberuf Deutschprofessor an einer Kotogakko[645]) erschienen ist, die durchaus in unserer Betrachtungsweise gehalten ist. Und erfahrungsgemäss hören die Japaner doch lieber auf die Worte eines bekannten Landsmannes als auf die eines unbekannten Deutschen.

Was nun noch über meine Arbeit zu berichten ist, lässt sich kurz fassen. Ich verfolge weiterhin meine Architekturstudien und suche mir auf allen Gebieten die nötigen genaueren Kenntnisse zu erwerben; zu diesem Zweck habe ich mir kürzlich eine ganze Menge Bücher gekauft oder aus der OAG geliehen, z. T. auch japanische Bilderpublikationen. Immer wieder muss man feststellen, dass die wesentlichen Dinge über die hiesige Architektur noch nicht gesagt, wenn überhaupt gesehen sind. Die japanische Kunstwissenschaft scheint die Architektur auch vorwiegend vom technischen und sozusagen philologischen Standpunkt zu betrachten, nicht aber vom künstlerischen im eigentlichen Sinne. Eigentlich durch Zufall bin ich neulich sogar zur Aufstellung einer neuen Theorie gekommen: es handelt sich um den Ursprung des sog. Tori-i, d. h. des Dir sicher auch von Bildern vertrauten Eingangstores zu Shintoschreinen, das fast genau so aussieht die das „A“ in Dürers Künstlersignum. Ich habe eine ganze Menge Argumente zusammen und suche die Sache noch weiter zu stützen; wenn sich alles als stichhaltig erweist, könnte man das ja mal den Fachleuten vorlegen. Die Japaner selbst scheinen bis jetzt – soweit ich feststellen konnte – ratlos über den Ursprung dieses immerhin sehr wichtigen und ganz typisch japanischen Architekturelements zu sein. (Uebrigens eine der herrlichsten Kunst- und Bauformen, die es auf der Welt gibt.) – Heute früh um 5 Uhr ist auch mein Radiovortrag über den „Geist der japanischen Baukunst“ für Europa gestiegen – aber ohne mich; denn ich hatte ihn schon vor einigen Tagen auf Platten

[644] Karlfried Graf Dürckheim; s. zu ihm oben S. 326, Anm. 448.

[645] Tsuneyoshi Tsudzumi (1887–1981): Die Kunst Japans, Leipzig: Insel 1929; ders.: Japan, das Götterland, Leipzig: Insel 1936.

gesprochen. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass der deutsche Rundfunk ihn übernommen hat, und so ist er wahrscheinlich in den Wind gesprochen. Immerhin bringt er mir 40 Yen ein und kostete mich nicht viel Arbeit. Vielleicht gebe ich das Manuskript mal einer deutschen Zeitung (sowas vermittelt Dürckheim). – Mein Musikvortrag in der Botschaft neulich fand übrigens vor 300 Hörern, meist Studenten, statt und soll, nach japanischen Aeusserungen, durch Klarheit und durch meine „schöne Stimme" gewirkt haben… Uebrigens wurde er von der Botschaft höchst fürstlich honoriert.

Ein anderes Kunstproblem, das ich später mal bearbeiten möchte, ist das Verhältnis der japanischen zur chinesischen Kunst; nach meinem Eindruck sind die Unterschiede grösser als die Aehnlichkeiten, die man meist viel zu sehr betont. Wölfflin hat mal ein Buch geschrieben: Italien und das deutsche Formgefühl; dem müsste man „China und das japanische Formgefühl" an die Seite stellen. Grade auch in der Baukunst zeigen sich die allertiefsten Unterschiede.

In der letzten Zeit – zum grossen Reichsjubiläum[646] – fanden hier in Tokyo einige sehr schöne oder wenigstens interessante Ausstellungen statt. Vor allem eine Teilausstellung der Werke jenes uralten Schatzhauses in Nara, von dem ich mal erzählte, und das gewöhnlich nur einmal im Jahr kurze Zeit für eine kleine Schar von Auserwählten geöffnet wird. Jetzt war es im grossen Kais. Museum in Tokyo zu sehen: und da war von Auserwählten nun keine Rede mehr… Dicke Schlangen von Menschen drängten sich langsam an den Schränken vorbei, sodass man eigentlich nichts oder jedenfalls nichts in Ruhe und mit Genauigkeit sehen konnte. Dazu natürlich auch hier der Wahnsinn geschlossener Schulklassenbesuche, wodurch die oben erwähnte Kunsterziehung ja nicht gefördert wird, besonders wenn kein Mensch den Kindern die Sachen erklärt. Natürlich starrten sie mich als Ausländer viel mehr an als die kaiserlichen Kunstschätze. Also alles in allem kein Vergnügen, und doch konnte man soviel sehen, dass es herrliche, freilich im tieferen Sinne auch ganz unjapanische Sachen sind, denn sie sind ja im Stil und wahrscheinlich auch grösstenteils ihrem Ursprung nach rein chinesisch. Ich schicke Dir bald als Drucksache zwei Päckchen Bilder davon. – Eine andere Riesenausstellung zeigte moderne japanische Malerei, die insofern interessant ist, als sie grosse schöpferische Züge vermissen lässt. Wirklich grosse Werke sind eigentlich nur zwei oder drei von Künstlern der alten Generation da; das andere ist bisweilen ganz talentvoll, vor allem Landschaften, der Rest aber rein dekorativ (riesenhafte Blumenschinken u. dergl.: sehr kultiviert, sehr fein, aber doch ohne schöpferische Grösse). Und diese etwas überkultivierte innerlich leere Kunst ist es eben, die von jenem Volkskunstmann und seinen Freunden bekämpft wird. – Eine dritte Ausstellung zeigte Kunstwerke (Plastik, Malerei, Arch., Kunstgewerbe) aus dem Besitz berühmter Shinto-Schreine, also die

[646] Zum Thronjubiläum s. oben S. 462, Anm. 622.

Kunst, die im Zusammenhang des Shintoglaubens entstanden ist und die natürlich durch die geistige Uebermacht des Buddhismus stärkstens beeinflusst wurde. Auch hier einige sehr schöne und interessante Sachen; für mich waren besonders wichtig sehr klare und instruktive Modelle und Photographien von den Bauten.

Von meiner eigentlich beruflichen Arbeit ist nichts Neues zu berichten; sie geht immer so weiter im alten Gleise und interessiert mich eigentlich nicht mehr sonderlich… Nachdem ich mich ganz auf die Kunstsachen konzentriert habe (und daneben natürlich auch auf das Studium der allgemeinen jap. Geschichte und Geistesentwicklung), liegt der Schwerpunkt eben hier. Doch sei informationshalber mitgeteilt, dass ich in meiner Universitätsvorlesung jetzt gerade über die Literatur des hohen Mittelalters (Nibelungenlied) spreche und in der parallellaufenden Uebung entsprechende Textproben lese.

Mein Verhältnis zu Kimura und den anderen Kollegen ist nett und durchaus in Ordnung; doch besteht auf beiden Seiten kein Wunsch nach genauerem persönlichem Kontakt, wie es scheint. Das ist mir auch ganz recht, denn ausgedehnte Beziehungen könnte ich rein zeit-

[*Fortsetzung handschriftlich am linken Rand*]

lich garnicht pflegen. Interessant ist nur die Tatsache, dass die Fachgermanisten anscheinend gar kein Bedürfnis haben, sich v. d. dt. Kollegen sozusagen aus erster Hand ihre Informationen üb. d. Land, dessen Lit. sie studieren u. das mit ihrem Land in e. 3-fachen Bündnis steht, zu holen. Wenn unsereiner nicht da wäre, ginge es auch. Und diese Einsicht ist es vor allem, die einen immer stärker dazu bestimmt, sich seine geistige Existenzgrundlage wo anders zu suchen, d. h. in meinem Fall bei d. jap. Kultur u. Kunst.

Nr. 218 (217 war aus Matsue.) Urawa, 12.I.1941

Liebes Muttchen,

an diesem ruhigen Sonntagnachmittag will ich nun endlich mal wieder ein bisschen erzählen. Es ist besonders ruhig, da meine Perle aus ist, zu ihren Verwandten nach Yokohama. Sie ist übrigens ausserordentlich tüchtig, wiewohl keineswegs kultiviert; mächtig arbeitsam, namentlich auch was Wäscheflicken, Hosenbügeln usw. betrifft, woran der frühere Muffel überhaupt niemals dachte. Macht sie alles von selbst, ohne dass ich einen Ton zu sagen brauche, ja manchmal muss ich sogar bremsen, sonst bügelt und reinigt sie mir sämtliche Anzüge zugrunde. Sauber ist sie auch sehr, kochen tut sie herzhaft, aber gut, zuverlässig scheint sie auch zu sein; und, was in Japan sehr wichtig ist, sie versteht sich ausgezeichnet mit den Arztleuten nebenan, die oft mal was herleihen (z. B. gestern einen sehr komischen „portable"-Backofen, den ich sonst in die frühe Eisenzeit versetzt hätte, in dem sie aber einen sehr schmackhaften falschen Hasen fabriziert hat) und auch sonst in jeder Beziehung hilfreich sind. Die Frau des Doktors macht nach wie vor Blumen-

künste bei mir, und unterrichtet sogar gelegentlich die Köchin darin. Also ideal, wenn nicht noch Schattenseiten ans Licht kommen (was eigentlich paradox wäre).

Nun muss ich mich aber zunächst noch sehr schön bedanken für Deine letzten Briefe und Karten, aus denen ja nun endlich mal was Gutes bei Dir wie bei Johns zu entnehmen war. Hoffentlich gehts nun immer weiter aufwärts! Und dann natürlich herzlichen Dank für die beiden schönen Bücher, die mich sehr interessieren; das Buch von Huizinga[647] habe ich schon halb durch und finde die Idee sehr geistreich und anregend, wenn man auch manchmal die etwas zu starke Verallgemeinerung des „Spiel"-Gedankens nicht anerkennen kann. Aber es ist erstaunlich, was der Mann alles weiss und verarbeitet hat; sogar das was, er über Japan gelegentlich sagt, ist richtig. An die Burckhardtbriefe werde ich mich dann auch bald machen; die passen ja sehr schön zu meinen sonstigen Burckhardtausgaben.[648] – Besonders wichtig war mir natürlich auch die Nachricht über Prang; gut, dass der arme Kerl noch so mit einem blauen Auge davon gekommen ist. Ich werde ihm nun bald mal schreiben. Bisher hatte ich nicht recht die Courage, weil man ja schließlich nicht wissen konnte, ob es ihn überhaupt noch erreicht hätte. – Auch alles, was Du sonst erzählt hast, habe ich natürlich begierig gelesen, nur kann ich leider nicht auf alles nochmal eingehen. Bitte schreib mir nur weiter in dieser Art, damit ich auf dem Laufenden bleibe. So nach nunmehro 4 Jährchen ist das allmählich immer wichtiger. (Uebrigens ist Dein Brief vom 4. Nov. glücklich am 8. Januar hier angelangt, lange nach den folgenden Sendungen.) Was übrigens mein Nichtschreiben an Irmgard betrifft, so muss wohl was verloren gegangen sein; und übrigens wisst Ihr ja, dass ich nicht alles doppelt erzählen kann und dass sich, wie die Dinge nun mal liegen, Irmgard bei Dir nach allem erkundigen muss. Natürlich würde ich ihr herzlich gerne jede Woche schreiben, aber das geht ja nun mal nicht. Also tröste sie bitte. Böse Absicht oder pure Schlamperei ist es nicht.

Von Helmut kam eine Karte, aus der hervorgeht, dass er wohl in diesem Jahre endgültig und auskömmlich angestellt werden wird. Von Politik ist Gottseidank nicht mehr die Rede. Ich werde nun bald mal wieder schreiben und dann wollen wir mal sehen, ob sich wieder eine normale Korrespondenz anbahnen lässt. Wie stehts denn bei Euch damit?

Dass Genzmer auch mal wieder da war, ist ja schön; bitte grüsse ihn gelegentlich sehr von mir. Von Papas anderem Schüler, der früher in Freiburg und Heidelberg war [*handschriftlich links am Rand*: Levy], hast Du wohl nichts mehr gehört?[649] Wenn ja, so schreibe es mir bitte, und auch die Adresse. –

---

[647] Johan Huizinga: Homo ludens: Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur, Basel 1938³; s. dazu oben S. 359, Anm. 509.

[648] Jacob Burckhardt: Briefe, Leipzig: Dieterich 1940.

[649] Zu Genzmer s. oben S. 205, Anm. 315; zu Levy oben S. 170, Anm. 235.

Dass Genzmer über den Hamburger Japanologen so ungünstig urteilte [*handschriftlich links am Rand*: Gundert], überrascht mich sehr; hier wird er von allen, die ihn kennen, sehr geschätzt, und jeder, der mal seine Arbeiten gelesen hat, muss ihn wegen seiner wunderbaren Einfühlung in japanisches Wesen bewundern; aus zwei seiner Bücher, die ich grade durchgearbeitet habe, spricht auch ein reifer und feiner Mensch.[650]

Nun noch eine erfreuliche Mitteilung: der treffliche Leo kommt etwa Anfang März nach Deutschland auf Urlaub (und auch um seine Verlobungsangelegenheit endgültig zu regeln, die nun neuerdings doch wieder noch nicht so ganz ex ist wie es damals den Anschein hatte), und ich denke, dass er auch Zeit haben wird, Dich mal zu besuchen. Du wirst ihn sicher nett finden. Und meine Bitte wäre: dass Du ihm z. B. die Bilder von Ernst, die Ihr jetzt nicht schicken könnt (warum eigentlich?!), mitgibst, und eventuell auch andere Dinge, die man heute nicht auf gewöhnlichem Wege schicken darf. Ich werde ihm natürlich auch was mitgeben, besonders das bewusste Geschenk für Ernst, das damals wieder an mich zurückkam.

Von mir gibts nicht sehr viel Neues zu berichten. Von meiner Weihnachtsreise habe ich ja schon kurz geschrieben; weiterhin verlief sie auch noch sehr nett, obwohl ich ein paar Tage lang eine Darmstörung hatte, die mit permanenten „Wanderungen“ verknüpft war, was besonders angenehm ist, wenn man bei anderen Leuten Logiergast ist. In Matsue wars sehr nett, wenn wir auch wegen des gradezu scheusslichen Wetters nicht das geringste unternehmen konnten. Ich fuhr dann nach der kleinen Stadt Himeji (westlich von Kobe), wo noch eines der schönsten alten Schlösser aus dem 17. Jh. fast ganz erhalten ist; für meine Architekturstudien natürlich besonders interessant. Ich wohnte dort bei einem ganz netten mir aber nicht sonderlich sympathischen Kollegen, der dort auch an einer Kotogakko ist.[651] Von da gings zu Schinzingers, wo ich über Neujahr war; bei ihnen ist es immer wieder wunderbar harmonisch und eine, ich möchte sagen, menschlich wirklich ausgereifte Atmosphäre. Sch., der ja von Hause aus Philosoph ist, übersetzt jetzt schon seit langer Zeit das Hauptwerk des führenden heutigen Philosophen Japans, Nishida, natürlich zusammen mit zwei Schülern dieses Mannes und einem japanischen Germanisten. Auf diese Weise wird dann endlich auch mal diese Seite der modernen japanischen Kultur in Dtld. etwas bekannter.[652] Mit Sch. war

---

[650] Zu Gundert s. oben S. 21, Anm. 31. Bei dem zweiten von Seckel erwähnten Buch Gunderts handelt es vermutlich um: Die japanische Literatur, in: Oskar Walzel (Hg.): Handbuch der Literaturwissenschaft, Wildpark/Potsdam: Akad. Verl.-Ges. Athenaion 1929.

[651] Laut *ADO* 1939, S. 164, Dr. Thomas A. Bäuerlein; Näheres nicht ermittelbar.

[652] Schinzinger arbeitete damals an der Übersetzung von drei Abhandlungen des Philosophen Kitaro Nishida (1870–1945). Sie erschien mit einer Einleitung Schinzingers unter dem Titel „Die intelligible Welt“ 1943 im Wissenschaftsverlag de Gruyter. S. dazu Bieber 2014, S. 957.

ich am Neujahrstage nachmittags bei einem Manne, von dem ich wohl noch nie erzählt habe: Dr. Hermann Bohner, der in Osaka an der Fremdsprachenakademie arbeitet und eigentlich einer der drei, vier führenden deutschen Japanologen ist, der besonders über die Geistesgeschichte des jap. Mittelalters bahnbrechende Studien gemacht hat und in der Gegend von Kyoto und Nara – dem alten Yamato – sozusagen bei jedem Stein am Wege gleich historische Assoziationen hat, d. h. also diese Sachen in ganz intimer Weise beherrscht.[653] Nun ist er aber leider ein Kauz, leidet an allerlei etwas pathologischen Wahnvorstellungen und ist äusserst schwer zu behandeln. Als wir bei ihm waren, hatte er erst auch wieder so einen völlig unmotivierten Ausbruch, liess sich dann aber beruhigen; und dann wurde es sehr nett und es liess sich über verschiedene japanische Probleme gut reden. Am Ende zogen wir mit jap. Bildern ab, die er irgendwo aufgegabelt hatte und uns schenkte. Augenblicklich druckt die OAG ein grosses Werk über den jap. Regenten des 6./7. Jh.s, der den Buddhismus besonders gefördert hat und eine der grundlegenden Gestalten der jap. Kultur ist; das opus hat 1300 Seiten, wovon das Register allein 70 umfasst.[654] Also wirklich ein deutscher Gelehrter!

Meine Reise ging dann endlich nach Nagoya, das die drittgrösste Stadt Japans ist und einen recht modernen, flotten Eindruck macht. Dort war ich auch mit dem deutschen Kollegen zusammen, der übrigens im Frühling als a. o. Prof. für Japanologie nach Leipzig geht (er trägt den schön sächsischen Namen Hammitzsch und ist ein angeheirateter Neffe Hitlers[655]). In Nagoya interessierte mich in erster Linie auch das alte Schloss, das ganz herrlich ist und merkwürdigerweise einen so regelmässig-harmonischen Stil hat, dass man sich stimmungsmässig an die ital. Renaissance erinnert fühlt.[656] (Die Zeit Japans, aus der es stammt, hat ja auch sonst manches von der Renaissance und dem Frühbarock – das sind jene seltsamen Gleichzeitigkeiten zwischen Japan und Europa). Wichtig ist dieses Schloss nun auch dadurch, dass innen drin, d. h. innerhalb der Umwallungen und verschiedenen Höfe, noch das originale Wohngebäude der Fürsten erhalten ist (das eigentliche Schloss ist ja mehr eine Burg, d. h. reiner Wehrbau, wenn auch mit starker Betonung der ästhetischen Seite): ein architektonisch hervorragender, schlicht-vornehmer Bau, der nun aber durch viele, teils auf Goldgrund gemalte Wand- und Türbilder eine gedämpfte Pracht bekommt. Für mich war dies das erste Beispiel

[653] Zu Bohner s. oben S. 127, Anm. 162. 1935 veröffentlichte er die Übersetzung eines 1649 erschienenen Werkes über die frühe japanische Geschichte (Chikafusa Kitabatake: Jinnō-Shōtō-Ki. Buch von der wahren Gott-Kaiser-Herrschaftslinie, Tokyo 1935).

[654] Shōtoku Taishi, Tokyo 1940.

[655] Horst Hammitzsch (1909–1991), seit 1933 Lektor an der Kotogakko Nagoya. Er betätigte sich aktiv im japanischen Zweig des NSLB und zeigte in seinen Vorträgen und Publikationen deutliche Sympathien für den Nationalsozialismus. Tatsächlich war er ein angeheirateter Neffe Hitlers; s. Bieber 2014, S. 917, Anm. 327.

[656] S. heidICON, IKO, DSA, Nr. 637, 638, 641–655.

der fürstlichen Wohnkultur, das ich im Original sah. Weitere werde ich im Frühjahr bei meiner geplanten längeren Studienreise nach Kyoto ansehen. Diese Dinge werden in meiner zukünftigen – sehr zukünftigen! – Darstellung der jap. Baukunst dann auch eine wichtige Rolle spielen. Uebrigens habe ich neulich eine neue Arbeit skizziert: Schreibkunst in Japan. Das ist aber vorläufig erst ein leerer Rahmen. – In Nagoya gibt es ansonsten nicht viel zu sehen; ein Museum war neujahrshalber leider zu. Aber ich habe nun wenigstens den berühmten Prof. Tsuzumi kennen gelernt, an den ich ja auch eine Empfehlung von Dessoir und Hertha v. Gebhardt hatte. (Du erinnerst Dich: Vf. der beiden Bücher über Japan im Inselverlag.[657]) Er ist der erste Deutschlehrer an der dortigen Kotogakko und schreibt nebenbei viel über deutsche Literatur wie auch über japanische Kunst, beides z. T im Auftrag des Kultusministeriums. Ein sehr feiner, netter Mensch, ein etwas ästhetischer Gelehrtentyp, dabei aber solide-bürgerlich, nichts von Bohème. Ich besuchte ihn zunächst mal mehr formell, und er lud mich dann gleich für den nächsten Tag zum Abendessen ein, das seine Frau in europäischem Stil extra für mein verkorkstes Inneres zurecht gemacht hatte; also rührend. Ueber Kunst haben wir aber kaum ein Wort gesprochen; es ist auch garnicht japanischer Stil, jemand gleich mit Fachsimpeleien ins Haus zu fallen. Ich werde ja später sicher noch mit ihm zu tun bekommen.

So war meine Reise sowohl menschlich wie sachlich sehr gewinnreich; doch wie es zu gehen pflegt: als ich zu Hause war, war ich doch wieder froh. Und ich komme ja nun im allgemeinen auch ganz schön zum ruhigen Arbeiten hier in meinen in jeder Hinsicht gemütlichen und harmonischen vier Wänden („Wänden").

Vor einigen Tagen ist der Schulbetrieb wieder losgegangen, um den ich mir ja schon lange keine grossen Sorgen mehr mache, und morgen beginnt auch die Universität wieder, um die ich mir auch keine allzugrossen Sorgen mache, besonders da sich das der Art von Studenten gegenüber, mit denen ich es zu tun habe (d. h. sogenannten Studenten), garnicht lohnen würde. Und wenn ich auch mit Kimura durchaus korrekt stehe, so ist es doch keineswegs mehr als das, und es sind gelegentlich Fälle von Ruppigkeit seinerseits vorgekommen, die mich von einer weiteren Pflege persönlichen Kontaktes absehen lassen. Seine Bonzenhaftigkeit ist überhaupt unglaublich und fällt auch den Japanern selbst anscheinend etwas auf die Nerven, wie mir Hashimoto, der Gute, gelegentlich ausplauderte. Dieser übrigens arbeitet nun wie ein Pferd als Ueberset-

---

[657] S. oben S. 483, Anm. 645; zu Dessoir oben S. 89, Anm. 93. Hertha v. Gebhardt (1896–1978) war die Tochter des Staatsrechtlers Heinrich Triepel und 1919–27 mit dem Bibliothekar Peter v. Gebhardt verheiratet. Sie lebte als Französischlehrerin und Schriftstellerin in Berlin und schrieb Romane und Erzählungen, von denen sich viele mit Frauenthemen befassten, später auch Drehbücher, nach dem Krieg vornehmlich Kinderbücher. 1947 wurde sie in den Vorstand des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller gewählt.

zer und Privatsekretär für den Grafen Dürckheim und fühlt sich anscheinend ganz wohl dabei. Er hat ein hübsches Haus, eine nicht unebene Gattin, gutes Gehalt, tüchtig zu arbeiten, ist also in jeder Hinsicht nunmehr bürgerlich zu Stuhle gekommen. Da er das zu gutem Teile mir zuzuschreiben hat, ist er natürlich sehr anhänglich.

Meine Kollegen hier in Urawa sind weiterhin nett, besonders der alte Kamimura, den ich immer mehr schätzen lerne. Der neue Direktor, der ja auch Germanist war, ist zwar eine sehr achtbare Persönlichkeit und anscheinend sehr kenntnisreich, aber recht kühl und unpersönlich, sodass ich ihn nicht weiter umwerben werde. In einer geschäftlichen Sache (Zahlung des kontraktlich festgesetzten Wohnungsgeldes, da ich ja meine Dienstwohnung hier wegen ihres skandalösen Zustandes nicht benutzen konnte) hat er sich äusserst kaltschnäuzig und ablehnend verhalten. Es ist überhaupt durchaus kein Vergnügen, mit japanischen Beamten zu tun zu haben; und seit einiger Zeit ist eine ganz auffällige Neigung zu bemerken, den Ausländern in keiner Weise mehr entgegenzukommen, nicht mal dann, wenn sie juristisch völlig im Recht sind. (Auch nicht den ach so geliebten Deutschen…) Und allzu energisch werden darf man nicht, weil man sich sonst den Ast absägt, auf dem man sitzt. Und das wissen die Brüder eben…!

Natürlich habe ich auch in Tokyo allerlei neue Japaner näher kennen gelernt, und durch das Kulturinstitut komme ich manchmal auch in wenigstens flüchtige Berührung mit mehr oder weniger hoch gestellten Leuten. Das Institut veranstaltet jeden Monat ein grösseres Mittagessen, zu dem ungefähr halb und halb Japaner und Deutsche aller Art kommen, und ein anderes, bei dem sich nähere Bekannte aus dem Kreise des Instituts treffen. Bei einem solchen Essen sass ich mal neben dem nun wieder als Botschafter nach Berlin gehenden Oshima, der sehr nett ist und sehr gut Deutsch spricht; er hat ja von jeher den jap.-dt. Pakt befürwortet und wird nun also offiziell von der neuen Regierung rehabilitiert.[658] Inzwischen hatte er hier in Japan sehr rege politisch gearbeitet und überall im Lande viele sehr deutschfreundliche Vorträge gehalten. Manchmal lerne ich auch Leute bei solchen Veranstaltungen kennen, die für meine Kunststudien unmittelbar wichtig sind, etwa Professoren, aber auch Besitzer grosser und berühmter Sammlungen, wie z. B. der eine Baron Mitsui (von dem Riesentrust, der Dir sicher dem Namen nach bekannt ist; wenn nicht, frage mal Theos jap. Schüler danach) oder ein Marquis I-no-ue, die beide im Kulturinstitut eine führende Rolle spielen und ebenfalls grosse Freunde Deutschlands

[658] Hiroshi Oshima, s. oben S. 464, Anm. 627. Oshima hatte nach dem Hitler-Stalin-Pakt vom August 1939, der die deutsch-japanischen Beziehungen vorübergehend vereisen ließ, seinen Botschafterposten in Berlin aufgegeben und war nach Japan zurückgekehrt. Nach Abschluss des Dreimächtepaktes vom September 1940 ernannte die japanische Regierung ihn erneut zum Botschafter in Berlin, wo er Ende Februar 1941 eintraf und feierlich empfangen wurde; s. Bieber 2014, S. 683 und 777.

sind.[659] Ihre Sammlungen habe ich zwar noch nicht gesehen, aber ich denke, dass es sich bald mal machen lässt. (Bei der zarten Konstitution jap. Kunstwerke hängt nämlich viel von dem Wetter ab: Luftfeuchtigkeit usw.; also kann man sie nicht jederzeit aus ihrem Gewahrsam herausholen und vorzeigen.)

Auf einer Neujahrsferienreise habe ich gerade meine Landeskenntnis etwas erweitert, indem ich zuerst zu Weihnachten bei meinem Freund Schwalbe war, dann eine andere kleinere Stadt mit einem sehr berühmten und für meine Arbeit wichtigen Schloss besichtigt habe [*handschriftlich links am Rand*: Himeji] und endlich in Nagoya, der drittgrössten Stadt Japans, ebenfalls ein sehr schönes und noch wichtigeres Schloss studiert habe. Glücklicherweise ist es mir in den 4 Jahren möglich gewesen, fast alle wesentlichen Teile und Städte Japans zu sehen; manche natürlich nur flüchtig, aber immerhin. Dadurch bin vor vielen anderen Deutschen hier im Vorteil, die oft nicht über Tokyo oder Kobe und die 3 oder 4 üblichen Sommerorte hinauskommen oder aber einfach in ein Provinznest verbannt sind, von wo sie oft infolge Geldmangels auch nicht loskommen und auf Reisen gehen können. Ich blicke nun heftig nach Korea und China, vor allem Peking, hinüber, aber vor nächstem Jahr wird das wohl nichts werden; in diesem Frühling muss ich Kyoto gründlich studieren, und im Sommer ist es für solche Sachen zu heiss.

[*Rest fehlt*]

Nr. 224 Urawa, 10.3.1941.

An: Frau Geheimrat Seckel,
Berlin-Charlottenburg
Kaiserdamm 114
Von: D. Seckel, Urawa (Japan),
Naka-cho 3-chome 3.

Liebes Muttchen,

hab sehr herzlichen Dank für Deinen Brief 514 vom 4. Februar. Ich finde es rührend, dass Du Dich um meine Bücherprobleme so bemüht hast, und danke Dir dafür ganz besonders. Natürlich waren und sind solche Bitten von mir immer nur unter der grundlegenden Voraussetzung gemeint, dass sich die betreffende Sache ohne zu grosse Schwierigkeiten und im Rahmen der augenblicklichen Möglichkeiten machen lässt. Dass das manchmal nicht so einfach ist und nur unter Abstrichen durchzuführen, weiss ich; aus naheliegenden Gründen kann man aber nicht näher darauf eingehen. Von Anfang an hatte ich angenommen, dass Du die Bücherbestellung telephonisch erledigen

[659] Zu Takaharu Mitsui s. oben S. 204, Anm. 279. Seit Herbst 1939 gehörte er zum Leitungsgremium des JDKI in Tokyo, ebenfalls Marquis Saburo Inoue (1887–1959), ein bedeutender Kunstsammler, der 1939 als japanischer „Kulturbotschafter" die japanischen Kunstwerke nach Deutschland begleitete, die im Frühjahr in Berlin gezeigt wurden.

könntest; denn dass Du nicht persönlich in die Stadt in eine Buchhandlung fahren kannst, ist mir ja natürlich ziemlich klar. Im übrigen kommt ja Leo jetzt nach Berlin, und wie ich schon schrieb, wird er in meinem Auftrag mal diese Bücherfrage mit Dir besprechen; und ich möchte Dich dringend bitten, die Vorschläge, die er Dir machen wird, auch wirklich anzunehmen; sie stellen die einzige Lösung dar. Sage ihm nicht: „nein, nein, das ist nicht nötig"; es ist nötig, weil es auf lange Zeit zum letzten Mal möglich ist und daher diese Möglichkeit im Hinblick auf spätere Zeiten benutzt werden sollte.

Das Problem der Bücherbeschaffung für uns hier – und beinahe noch mehr für die Japaner, die auf deutsche Bücher in ihren Forschungen angewiesen sind (was zugleich die Stellung des deutschen Buches und der dt. Wissenschaft in Japan betrifft) – dies Problem beschäftigt uns hier, man darf sagen, Tag und Nacht; ich habe erst vorgestern wieder eine lange Besprechung auf der Botschaft darüber gehabt, ohne dass sich bis jetzt eine wirklich befriedigende Lösung zeigt. Nur halbe Massnahmen sind möglich; im grossen gesehen: Tropfen auf den heissen Stein. Das Auswärtige Amt hatte uns deutschen Lektoren vor fast einem Jahr mal angeboten, uns mit der für unsere Arbeit nötigen wissenschaftlichen und sonstigen Literatur zu versorgen; bis dato ist nicht eins der damals von uns begierig angeforderten Bücher hergelangt, obwohl von anderen Dingen, die nicht ein Zehntel so wichtig sind, ganze Wagenladungen ankommen. Ich denke, Do. wird auch darüber jetzt mal zu Hause sprechen.[660] Im übrigen bemüht sich das A. A. in mancher Hinsicht in sehr anzuerkennender Weise um uns; Näheres leider unmöglich. – Du fragst, ob ich nicht die Bibliotheken benutze; natürlich gibt es dort viele Bücher, aber manche eben doch nicht; und außerdem weisst Du ja, dass man für eigene wissenschaftliche Arbeit möglichst (das bedeutet: wenn es möglich ist!) die Sache griffbereit im Hause haben möchte; denn die Sachen, um die es sich hier handelt, sind auf den Bibliotheken (praktisch ist es übrigens nur eine: nämlich die der OAG) natürlich meist gerade dann verliehen, wenn man sie am dringendsten braucht.

Für die Bezahlung der Eckhart-Ausgabe muss ich versuchen, von der japanischen Devisenbehörde eine Genehmigung zu bekommen; in solchen kleineren Einzelfällen ist das vielleicht noch möglich. Wenn sie nur endlich hier wäre samt Rechnung!!!!! Ich überlege mir stark, ob ich nicht eine geharnischte Beschwerde über Illing[661] an die Reichsschrifttumskammer (deren Mitglied ich übrigens seit Jahren schon nicht mehr bin: man teilte mir damals mit, im Ausland lebende Leute könnten nicht Mitglied bleiben, wovon aber die Mitarbeit bei Zeitungen usw. nicht behindert würde) richten soll; zugleich würde ich dann den Verlag Kohlhammer um direkte Zusendung bitten.

---

[660] Donat fuhr im Februar oder März 1941 zu Konsultationen mit der DJG und dem AA nach Berlin; s. Bieber 2014, S. 783 f.

[661] Möglicherweise der Schriftsteller Werner Illing (1895–1979), der damals in der Kreuznacher Str. in Wilmersdorf wohnte (s. Berliner Adreßbuch 1936, Teil I, S. 1149) und als Sendeleiter für Musik und Unterhaltung beim Deutschlandsender tätig war.

Was Du sonst schriebst: von Dir, von Theo, von Tante Lina, war ja im ganzen einigermassen beruhigend; bei Theo, wie mir scheint, aber doch nur für den Augenblick. Hoffentlich bessert sich die Sache doch noch mal wieder auf längere Zeit! Bitte sage ihm viele Grüsse und gute Wünsche. – Dass Du wieder Freiburg oder Todtmoos im Auge hast, hat mich sehr gefreut; hoffentlich glückt es. Kannst Du wieder in jenem Häusle unterkommen? Das wäre ja wirklich fein; ich habe oft gedacht, dass diese Berliner Sommer für Dich doch sicher ein wesentliches Hindernis bei der Kräftigung sind. Tante Lina grüsse bitte auch gelegentlich mal wieder von mir; leicht muss es ja für sie auch nicht sein.

Von mir ist diesmal auch was „Medizinisches" zu berichten, aber nichts Erschütterndes: mein letzter Weisheitszahn ist seit drei Tagen raus. Du erinnerst Dich vielleicht noch, dass es bei all meinen Reisevorbereitungen damals im letzten Moment noch die Pointe des Zahnausziehens gab; neulich war ich nun mal bei dem an einer Zahnhochschule hier tätigen deutschen Dozenten[662], der die Sache zwar nicht selbst machen konnte, mir aber dringend riet, das Biest rausziehen zu lassen, weil es sonst seinen Nachbarn ruinieren würde. Da bin ich nun zu einem der besten japanischen Zahnklempner gegangen, der seine Sache sehr gut und schmerzlos gemacht hat. Im übrigen geht es mir ausgezeichnet; der Winter hier war dieses Jahr ungewöhnlich milde, und jetzt im Vorfrühling blühen überall die Pflaumenbäume, die ja in Japan eine viel poetischere Sache sind als bei uns; vor allem zeichnen sie sich durch einen geradezu wunderbaren zarten herb-süssen Duft aus. Und auch sonst sind sie in vieler Hinsicht Symbol für japanische Welt- und Lebensanschauung und spielen ja auch in der Kunst eine ungeheure Rolle.

Also die Kunst: ich sitze grade heftig in den letzten Vorbereitungen für meine etwa dreiwöchige Kyotoreise; ich will vor allem die Architektur studieren, aber natürlich nicht nur in Kyoto selbst, sondern auch in der weiteren Umgebung bis nach Osaka hin. Daneben möchte ich auch manche Sachen der Malerei und Plastik genauer ansehen, vor allem die in den Museen und Tempeln verwahrten sog. E-makimono, d. h. die langen Querrollenbilder mit historischen oder religiösen Darstellungen, die ganz besonders interessant sind.[663] Der mir gut bekannte Direktor des staatl. kunsthis-

---

[662] Dr. med. Dr. med. dent. Josef Eschler (Auskunft der Tokyo Medical and Dental University v. 28.8.2017). Eschler (1908–1969) war später Professor an der Zahn- und Kieferklinik der Universität Freiburg.

[663] Bei diesen Bilderrollen erzählenden oder geschichtlichen Inhalts wechseln Bilder und Text einander ab, „so daß der Leser beim allmählichen Abwickeln der auf den Tisch gelegten Rolle den Fortgang der Erzählung gleichzeitig in Wort und Bild verfolgen konnte. Während das einzelne Bild nur einen Augenblick festzuhalten vermag, verleiht diese Kunstform mit ihrer Aneinanderreihung einer Folge von Bildern der Malerei, die an sich eine statische Kunst des Augenblickes ist, den Charakter der Bewegung, des Flusses, und wird so zur malerischen Darstellung eines zeitlichen Ereignisablaufs geeignet wie keine andere." (Yukio Yashiro: Einführung in die japanische Malerei, Tokyo 1934, S. 13.)

torischen Instituts [*handschriftlich links am Rand*: Yashiro] hat mir schon etliche Empfehlungen gegeben. Mit diesem Mann werde ich noch näher zu tun kriegen; er hat ein dickes Buch geschrieben über das Wesen der japanischen Kunst, das er auch in Deutschland veröffentlichen möchte, und gemeinsam mit dem jungen Kunsthistoriker Dr. (Dr. phil. Berlin) Yamada, den ich wohl schon manchmal erwähnte und mit dem ich inzwischen sehr gut bekannt geworden bin, soll ich die deutsche Bearbeitung machen. Eine riesige Arbeit vermutlich, aber wenigstens interessant und zum Studium der jap. Kunst förderlich. Denn jener Professor, Yashiro mit Namen, ist immerhin eine der ersten Autoritäten über Kunst hier, und zwar nicht nur asiatische, sondern auch europäische.[664]

Mit jenem Yamada plan ich auch sonst noch zusammenzuarbeiten; wir wollen mal eine kleine hübsche Monographie über einen der grössten, aber in Europa im allgemeinen unbekannten Maler Japans schreiben, der zugleich Samurai und der berühmteste Schwertfechtmeister Japans war und bei dem sich also „Bushido" (Rittergeist) und Kunst in eigentümlicher Weise verbindet; ausserdem hat er ein kleines Buch geschrieben über die Schwertkunst, das aber zugleich eine der klassischen Schriften für den japanischen Geist im allgemeinen ist; die wollen wir ins Deutsche übersetzen. Bilder gibt es nur etwa 10–12 von ihm; aber die sind wunderbar.[665] Schau mal in dem Ausstellungskatalog der jap. Kunst nach: auf S. 112 ist ein Werk von ihm abgebildet. Den Besitzer der meisten erhaltenen Bilder, Marquis Hosokawa (einer der grössten Sammler, Mäzene und Kunstverständigen Japans, zugleich Reichsdenkmalschutzkommissar) kennen wir auch ganz gut, und er wird uns sicher gern helfen.[666] Jener Maler war damals Lehnsmann dieser Fürstenfamilie Hosokawa gewesen.

Du siehst, es gibt so allerlei Pläne. Vielleicht lassen sie sich auch realisieren… Demnächst werde ich wahrscheinlich auch mal wieder ein paar Aufsätze über deutsche Probleme schreiben (für japanisches Publikum): einen über Caspar David Friedrich für eine Kunstzeitschrift (er ist hier fast gänzlich unbekannt), und einen anderen über das deutsche Naturgefühl, besonders in der Kunst und Literatur; darüber herrschen nämlich bei dem gebildeten und selbst bei dem geisteswissenschaftlich geschulten Japaner geradezu abenteuerliche Vorstellungen; durch den überwältigenden Eindruck der europäischen Technik usw. sind die Leute zu der Meinung verleitet worden, wir besässen kein wirkliches Naturgefühl und alles liefe bei uns darauf hinaus, die Natur zu beherrschen oder uns Menschen doch wenigstens der Natur schroff gegenüberzustellen. Diesen Blödsinn muss man endlich mal richtigstellen, und in Kyoto hoffe ich zur

---

[664] Zu Yashiro s. oben S. 399, Anm. 555.
[665] Ichiryu Niten (1584–1645); s. dazu oben S. 464, Anm. 625.
[666] Zu Hosokawa s. oben S. 447, Anm. 609.

Abfassung eines solchen Aufsatzes zu kommen, den ich dann wahrscheinlich im April auch in Form eines beim Jap.-Dt. Kulturinstitut zu haltenden Vortrages benutzen werde.[667]

[*Fortsetzung handschriftlich am unteren Seitenrand:*] Die Arbeit über das Torii wird bald fertiggestellt u. hat sich zu e. allgemein sehr interessanten Untersuchg. üb. d. jap. „Urarchitektur" ausgewachsen.

Nr. 227 Urawa, 20.IV.1941

An: Frau Geheimrat Seckel
Todtmoos (Bad. Schwarzwald),
Haus Irmtraut.
Von: D. Seckel, Urawa (Japan),
Naka-cho 3/3.

Mein liebes Muttchen!

Es ist scheusslich – aber ich bin in der letzten Zeit trotz besten Vorsätzen nicht zum Schreiben des längst fälligen Briefes gekommen. W a s mich eigentlich dauernd daran hindert, ist mir bei nachträglichem Ueberlegen keineswegs klar, aber Du kennst das ja; es kommt immer wieder was dazwischen. Und gerade in der letzten Zeit sitze ich auch tief in der eigenen Arbeit. Davon später. Heute will ich nun aber endlich wenigstens anfangen, auf die Gefahr hin, erst in ein paar Tagen fertig zu werden.

Zunächst nochmal meinen Glückwunsch zu der gelungenen Uebersiedlung nach T.[odtmoos]; dass Du dort so gut versorgt wirst, beruhigt mich wirklich sehr. Ich kann mir denken, dass Dir der Aufenthalt dort körperlich wie auch seelisch in all den Schwierigkeiten und Aufregungen der letzten Zeit sehr gut tut und Du ihn dringend brauchst. Inzwischen werden sich wohl auch dort nun die ersten Frühlingsregungen zeigen, und ich kann mir vorstellen, wie herrlich es dann dort sein muss und wie Du dadurch sicher neue innere und äussere Kraft finden wirst für die nächste, wohl nicht leichte Zeit. Die Nachrichten über Theo sind ja nun wirklich schlimm – obwohl sie mir auch nicht so ganz überraschend kommen, da ich mir schlechterdings auf Grund der letzten Schilderungen nicht vorstellen konnte, dass seine Sache befriedigend verlaufe. Irmgards Bericht habe ich noch nicht (es ist ja leider heute nicht so, dass ein drei Tage vor Deinem Brief geschriebener Brief hier auch drei Tage früher ankommt), und so ist mir die Geschichte noch nicht so ganz klar. Aber das Wesentliche geht ja aus Deinen Mitteilungen leider allzu klar hervor. Mir persönlich ist es dabei kein lieber Gedanke, so fern von Euch zu sein und euch nicht mal von hier aus indirekt helfen zu können. Aber eine gewisse kleine Möglichkeit zur Hilfe wird sich vielleicht doch bald bieten, nur kann ich dar-

[667] S. dazu unten S. 498 f.

über leider keine näheren Angaben machen. Diese Möglichkeit würde dann z. B. auch zur Begleichung der Bücherauslagen führen können (wenigstens peu à peu), für die ich Dir zunächst mal sehr herzlich danke. Alle Bücher sind tadellos angekommen und bilden tatsächlich eine sehr wichtige und notwendige Ergänzung meiner Bibliothek. Einstweilen musst Du mit einer sehr tröpfchenweisen Revanche in Form von Tee und Seife und gelegentlichen Stoffsendungen (bitte schreib mir, was Du jetzt wieder mal haben willst! Aber wirklich!) vorlieb nehmen. Denn ich kann das so einfach als Geschenk natürlich unter den jetzigen Umständen nicht annehmen, es war ja auch von Anfang an nicht so gedacht. (Die Leo'sche Lösung ist ja nun leider Essig.) Die Päckchen schicke ich übrigens nach wie vor nach Berlin, wo ja die Behörden nun daran gewöhnt sind und wohl alles glatter geht. Wegen der Eckhart-Ausgabe mach Dir nun man weiter keine Sorgen; es ist mir zwar unangenehm, aber jene „Möglichkeit" wird dann vielleicht auch dafür Rat schaffen.

Um noch einige Deiner Anfragen zu beantworten: mit der Tante hier im Hause geht es weiter ausgezeichnet, wenn sie eben auch ein bischen derb in ihrem Gebaren und in ihrer Ausdrucksweise ist (manchmal setzt es freundschaftliche Rippenstösse, was aber natürlich nicht japanischer Stil ist und was sie sich im Dienste von Amerikanern angewöhnt haben mag). Ich spreche natürlich japanisch mir ihr, zwar schlecht, aber doch. Hohe Ansprüche an die Stilistik stellt sie ja gottlob nicht. Ich versuche mich als perfekter Hausvorstand zu betätigen, und daher habe ich mich auch in den letzten Monaten mit allerlei nützlichen Sachen, als da ist Anzug, Hemden usw., versorgt, obwohl das hier auch schwierig ist. Aber es gibt in Tokyo doch noch manche Geschäfte, die gute Sachen haben, die aber nur an Ausländer verkaufen dürfen, was diese mit ihrer Unterschrift zu besiegeln haben. (Echt japanisch, dass im Fenster eines dieser Geschäfte zwar geschrieben steht: „Spezialgeschäft für Ausländer" – aber nur in chinesischer Schrift, die die meisten dort vorbei kommenden Ausländer nicht lesen können!)

Mein junger Freund und Kupferstecher hat jetzt endlich sein Universitätsexamen bestanden und ist infolgedessen hier bei mir wieder eingezogen; gerade spielt er über mir auf dem Grammophon eins der Brandenburgischen Konzerte von seinem geliebten Bach. Er ist immer noch derselbe reizende Kerl, aber im ganzen entwickelt er sich geistig doch nicht ganz so, wie ich es früher erwartet hatte. Er neigt zu einer gewissen geistigen Tranigkeit und zu einem zwar sehr charmanten, aber nicht sehr produktiven stimmungsmässigen „Dösen" (wie viele Japaner). Na, vielleicht ist das auch die Folge des nutzlos verwarteten Jahres nach dem Durchfall und der kleine Schock, den jeder junge Student erlebt, wenn er mit einem Male in die Welt der Wissenschaft hineingeschmissen wird, die er sich ja meistens ganz anders vorgestellt hat. Sein Vater war neulich in Tokyo und hat mir auch einen Besuch gemacht; ein furchtbarer Stockfisch, allerdings sehr fein, doch leicht spiessig. Dass er diesen Sohn hervorgebracht hat, ist fast unglaubhaft. Vielleicht liegt es an der Mutter. (Bei Mutter fällt mir per Assoziation eine entzückende Geschichte ein,

die Schinzinger im letzten Sommer erlebt hat: in der Strassenbahn sitzt eine Frau mit ihrem etwa drei- bis vierjährigen Sprössling, der wie viele Kinder dieses Alters noch eifrig an der Mutterbrust saugt. So auch damals in der Bahn, wo es bekanntlich in aller Oeffentlichkeit geschieht. Bekleidet war der Knabe mit einem Kinder-Stahlhelm. Plötzlich wendet er sich etwas indigniert von der Nahrungsquelle weg und kräht gebieterisch; „Ice-cream …!!!!!" – Welches Fremdwort hier allgemein gebräuchlich ist.)

Morgen beginnen meine Universitätsvorlesungen; in diesem neuen Studienjahr habe ich eine Vorlesung mit dem pompösen Titel: Geist und Form deutscher Sprachkunst. Gemeint ist damit eine in Gestalt von Textinterpretationen gebotene Einführung in das Wesen deutscher Sprachgestaltung, Stilfragen, Probleme des richtigen Verstehens usw. Ungefähr: „Wie lerne ich deutsche Dichtung richtig verstehen?" Anfangen tue ich mit der sehr instruktiven Gegenüberstellung der beiden „Nachtlieder" von Goethe (Ueber allen Gipfeln… und Der du von dem Himmel bist…). Diesmal haben sich ja doppelt so viele neue Studenten fürs Deutsche gemeldet wie letztes Jahr und auch doppelt so viele wie für Englisch, was noch nie da war, nämlich etwa 25. Darunter drei meiner früheren Schüler aus Hiroshima.

(Bei Hiroshima fällt mir ein: der grässliche Henkl, mein Nachfolger, ist weg, nach Shanghai, nachdem sein dortiges Wirken eine einzige Kette von Misserfolgen war und er anscheinend fürchterlichen Krach mit Seike bekommen hatte. Sein Nachfolger ist vor einigen Tagen eingetroffen und vorher von mir ausführlich instruiert worden, denn er hat ja dort die nicht ganz leichte Aufgabe, das vertrocknete. Pflänzchen, auch die „Gesellschaft", wieder zum Spriessen zu bringen. Doch wird es ihm sicher gelingen; ein netter, sehr ruhiger und feiner Mensch.[668]) Zurück zur Universität: meine praktische Uebung wird diesmal wirklich eine praktische Uebung sein, da ich es nicht 1änger mit ansehen kann, dass die Studenten der deutschen Sprache und Literatur nicht mal einen anständigen deutschen Satz zu Papier bringen, geschweige denn sprechen können. Gegen einen mir unverständlichen leisen Widerstand Kimuras – mal sagte er: ach, das ist eigentlich nicht so wichtig, denn unsere Studenten wollen ja keine Dolmetscher werden… – bin ich jetzt so weit, dass ich eine reine Uebersetzungs- und Aufsatzübung ankündigen konnte. Ich werde also – sage und schreibe! – ein einfaches leichtes, im Stil „naives" Werk eines der berühmtesten lebenden Dichter – Skizzen von einem Gebirgsaufenthalt – mit den Leutchen übersetzen; das hat für mich den Vorteil, dass ich japanisch dabei lerne. Und nachgerade bin ich ja so weit, dass ich einen leichteren Text – mit stellenweiser Hilfe eines Kollegen – verstehen kann; auch in der Kotogakko mache ich schon seit zwei Jahren in manchen Klassen regelmässig Uebersetzungen mehr wissenschaftlicher Sätze ins Deutsche.

[668] Nicht identifiziert.

Was die Kotogakko betrifft, so macht sie mir neuerdings wieder mehr Spass; man erlebt ja bei all solchen Sachen einen Wellenrhythmus von plus und minus. (Bei Rhythmus fällt mir ein: in der „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte", d. h. also an sehr repräsentativer Stelle, war neulich in einem Referat über neue Hölderlinforschung meine Arbeit sehr lobend besprochen und rundweg anerkannt; also doch mal.[669]) Die neu aufgenommenen Schüler sind natürlich noch etwas scheu und steif, aber anscheinend ganz nette Jungens. Jetzt bin ich auch endlich die letzten beiden Klassen los, die am Anfang noch von Henkl verdorben worden waren; immer wieder dieselbe Erfahrung: nett wird es erst, wenn man nur Klassen hat, die man von Anfang an nach eigener Fasson zurechtgeschustert hat. Die Kollegen sind auch weiterhin nett, besonders der alte Kamimura, der neulich durch meine Vermittlung (auf Umwegen) von dem von ihm besonders erforschten Kolbenheyer einen sehr netten Brief und die gesammelten Werke mit persönlicher Widmung bekommen hat; worüber er sich natürlich sehr gefreut hat. Wenig nett ist der Direktor, obwohl er ja selbst Germanist ist; er hat sich aus ziemlich unerklärlichen Gründen mir gegenüber bei verschiedenen Gelegenheiten, einmal auch bei einer offiziellen, die Botschaft betreffenden, äusserst unangenehm benommen, was von den Kollegen einstimmig kritisiert wurde. Aber er scheint an sich als Mensch und Schuldirektor recht tüchtig zu sein; als Germanist ist er es zweifellos. Vielleicht bin ich ihm einfach unsympathisch; das kann ja vorkommen. Sehr sympathisch ist er mir auch nicht! Doch werde ich versuchen, mit ihm noch in normalen Kontakt zu kommen.

Demnächst muss ich zwei Vorträge halten: einen im Jap.-Dt. Kulturinstitut, das neuerdings, seit es einen neuen japanischen Leiter (Pendant zu Do) hat, viel besser funktioniert als vorher und jetzt eine wissenschaftliche Vortragsserie veranstaltet;[670] mein Thema: Das deutsche Naturgefühl. Illustriert natürlich von allem an deutscher Dichtung, Kunst, Philosophie usw. Eigentlich sollte ich über deutsches und südliches Schönheitsempfinden sprechen (so à la Wölfflin etwa) – aber das andere Thema ist mir im Augenblick wichtiger, da nämlich immer noch bei den japanischen Intellektuellen die Vorstellung herrscht, das europäische und also auch das deutsche Naturgefühl sei rein rationalistisch, technisch- mechanisch, gehe darauf aus, die Natur zu beherrschen und den Menschen und seinen selbstherrlichen Geist der angeblich seelenlosen Natur gegenüberzustellen, wogegen der Japaner das einzig wahre Naturgefühl besitze… Die Leute, die es besser wissen, sind hier dünn gesät, meistens nur die Germanisten. Ich habe diesen Quatsch in der letzten Zeit so

[669] Heinz Burger: Die Entwicklung des Hölderlinbildes seit 1933, in: *Dt. Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 18 (1940), Referatenheft S. 101–122.

[670] Zur Umgestaltung des JDKI 1940 s. Bieber 2014, 755 f.; neuer Direktoriumsvorsitzender wurde Inoue.

oft lesen und hören müssen, dass mir die Jacke geplatzt ist und ich also mal die Sache klarstellen werde; natürlich wird der Vortrag dann auch in einer der verbreitetsten intellektuellen Monatsschriften gedruckt werden.[671] Der zweite Vortrag ist klein und unwichtig: im Radio werde ich in 10 Minuten einen Ueberblick über das Studium der dt. Sprache und Lit. im heutigen Japan geben; natürlich ist es eigentlich sinnlos, da es vermutlich in Deutschland niemand hört, aber es bringt 60 Yen ein, was für 10 Minuten oder 4 Seiten Mscr. immerhin ganz schön ist.[672] (Uebrigens wäre die Uebernahme solcher Sendungen auf deutsche Sender technisch durchaus denkbar.)

Augenblicklich sitze ich also emsig über meiner Arbeit über das japanische Schreintor (Tori-i). Die erste Fassung des Manuskripts hat sich als zu mager erwiesen, und im Laufe weiterer Forschungen ist noch eine Menge hinzugekommen, was meine These wesentlich stützt und zugleich die ganze Sache zu einer Erörterung über die japanische Ur-Architektur erweitert, wobei auch methodisch manche neuen Gesichtspunkte herausspringen. Die philologische Seite – eine ganz neue Etymologie des Wortes Torii, die ebenfalls von allgemeinerer Bedeutung ist – bearbeitet ein Bekannter, der ein grosses ostasiatisches Sprachgenie ist [*handschriftlich am linken Rand:* Karow[673]]; seine Ergebnisse stimmen mit meinen architekturkundlichen Ueberlegungen vollkommen überein. Und beide zusammen haben wir dann noch ein religionswissenschaftliches Kapitel gemacht, das ebenfalls auf manche Dinge ein ganz neues Licht wirft (bilden wir uns wenigstens ein…: denn aus dem Reiche der Hypothese kommt man bei so alten Sachen nicht so leicht heraus!). Gedruckt soll das Opus wahrscheinlich im Sommer oder Herbst als Publikation der OAG werden.[674] – An sonstigen Arbeiten habe ich für dieses Jahr – abgesehen von den ja auf weitere Sicht angelegten Architekturstudien – noch eine mittelgrosse Abhandlung über „Gestaltungsprinzipien der Emakimono" (der langen erzählenden Bildrollen) vor, die ebenfalls manches Neue, wenigstens für die europäische Forschung Neue, bringen wird, u. a. Stichworte wie Raum- und Zeitdarstellung, Rhythmus, Bewegung, Farbe usw. Material dafür habe ich auf meiner Reise in Kyoto und Nara sehr schön sammeln können (in den Museen hat man mir die berühmtesten Werke dieser Art, und auch andere, bereitwilligst aus der Mottenkiste herausgeholt; jap. Museen stellen immer nur eine Auswahl ihrer Schätze aus, jeden Monat wechselnd, und es bedarf

---

671 Dietrich Seckel: Doitsujin ni shizen-kankaku [Das Naturgefühl der Deutschen], in: Nichi-Doku bunka kōen-shū [Gesammelte Aufsätze zur Kultur in Japan und Deutschland], hrsg. v. Nichi-Doku Bunka Kyōkai [Jap.-Dt. Kulturinstitut], Heft 14, Tokyo 1942, S. 1–17; diese Angabe nach Seckel 1981, S. 17.

672 Dieser Vortrag ließ sich nicht nachweisen.

673 Otto Karow (1913–1992) war 1937 zunächst als DNB-Korrespondent nach Japan gekommen und wurde 1941 Lektor an der Handelshochschule Takamatsu.

674 Otto Karow und Dietrich Seckel: Der Ursprung des Torii. Eine sprachvergleichende, architekturkundliche und religionswissenschaftliche Untersuchung, Tokyo 1942 (*MOAG*, Bd. 33).

meist besonderer Einführung, wenn man darüber hinaus andere Dinge sehen will. Diesmal hatte ich ja nun ein sehr wirksames Einführungsschreiben des mehrfach erwähnten Institutsdirektors, der hier eine der grossen Kunstautoritäten ist. Und die hat auch sonst manchmal Wunder gewirkt, sodass ich in allerlei Hintergründe von Tempeln usw. vordringen konnte, die einem sonst verschlossen bleiben. Durch diese wirklich sehr intensive Arbeit bin ich in meinen Kunststudien nun wieder ein gutes Stück weiter gekommen. Im einzelnen allzu viel zu erzählen, wäre zwecklos, da Du Dir die Sache ja doch nicht so recht vorstellen kannst. Tempel aller Zeiten und Stile, Villen, kaiserliche Sommerschlösser, Gärten (namentlich auch diese, deren Wesen mir eigentlich auch erst jetzt so einigermassen aufgegangen ist) und was es sonst zu sehen gab, die Landschaft – in einem sehr unbeständigen, durch den dauernden Wechsel der Stimmung aber sehr reizvollen Wetter – nicht zu vergessen. Einer der Höhepunkte war die kaiserliche Sommervilla Katsura, wo man den reinsten japanischen Stil studieren und die absolute Einheit von Architektur, Malerei (an Wänden und Schiebetüren) und Gartenkunst erleben kann wie sonst kaum irgendwo.

Persönlich wars auch sehr nett; mit dem bekannten Jahn war ich öfter zusammen (er ist an sich ganz nett und umgänglich, man muss nur nicht auf ihn hereinfallen), auch mit dem Nachfolger von Trautz, Eckardt, der bald nach Wien gehen wird, um das dortige Japaninstitut zu leiten und sich an der Univ. zu habilitieren (Musikwiss., Spezialist – einziger europ. Spezialist! – für ostasiatische, bes. jap. Musik, Tanz usw.)[675]. Schade, denn er ist auch recht nett, wiewohl ebenfalls im Wesen etwas problematisch. Und ausserdem war ich einen Tag bei Schinzingers in Kobe, und sie kamen einen Tag nach Kyoto herauf, wo wir manches Schöne zusammen ansahen. Schwalbe kam auch auf zwei Tage aus seinem Nest, dann war mein Pinselmeister auch zwei Tage da, und noch manche andere Reisende aus entfernten Provinzen, meist Kotogakko-Lektoren, tauchten hier und da mal auf. Zweimal war ich auch zum japanischen Essen in reizenden und stimmungsvollen japanischen Restaurants eingeladen – einmal zu einem von dem Generalkonsul Balser in Kobe für das Institutsdirektorium veranstalteten Essen (mein alter Gönner aus der Hiroshimazeit erinnert sich immer noch sehr nett an mich).

[675] An der Universität Wien waren 1938 eine Professur für Japanologie und ein Japanisch-Lektorat mit Mitteln der Mitsui-Stiftung eingerichtet worden – Baron Takaharu Mitsui war Präsident der *Japanisch-Österreichischen Gesellschaft* – und der Ethnologie zugeordnet worden. Denn die Professur wurde zunächst mit dem Ethnologen Masao Oka besetzt, der beim Begründer der japanischen Ethnologie, Kunio Yanagida, und 1929–34 in Wien studiert hatte. Oka war Ende 1940 für ein Freisemester nach Japan zurückgekehrt. Dass Eckhardt als sein Nachfolger ausersehen war, ist möglich, aber nicht sicher, denn er war noch nicht habilitiert. Mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde diese Perspektive hinfällig, denn der Personen- und Güterverkehr zwischen Deutschland und Japan kam weitestgehend zum Erliegen.

Etwas in der Welt einzigartiges habe ich übrigens auch sehen können: nämlich die schönste Sammlung altchinesischer Bronzen in der Privatwohnung des Herrn Sumitomo (von dem grossen Trust, so was ähnliches wie Mitsui), wo ich in äusserst liebenswürdiger Weise aufgenommen und am Ende mit einem wunderbaren dicken Katalog beschenkt wurde. Ueberhaupt habe ich fast ausnahmslos überall das liebenswürdigste Entgegenkommen gefunden, bei Shintopriestern und buddhistischen Priestern, bei Museumsbeamten und Privatleuten. Manchmal auch ganz unerwartet, z. B. so: ich studierte einen Tempel weit ausserhalb von Kyoto [*handschriftlich links am Rand*: Hōkaiji]; da kam eine Gruppe von Herren vorbei, von denen einer sich als der Museumsassistent herausstellte, der mir schon sehr nett geholfen hatte [*handschriftlich links am Rand*: Doi]. Der war also zufällig dort mit anderen Kunsthistorikern, Schriftgelehrten usw. zu Besuch bei einem alten, etwas originellen, aber sehr jovialen Herrn, der neben dem Tempel ein reizendes Haus mit einem ungewöhnlich schönen Garten bewohnte und gerade mal mit seinen Gästen einen kleinen Bummel machte. Als der hörte, dass ich ein Bekannter des Assistenten sei, sagte er, ich solle gleich mal mit in sein Haus kommen und bei ihm Tee trinken; er könne mir auch manches zeigen. Da stellte sich denn heraus, dass er eine recht beträchtliche Sammlung von z. T. sehr schönen chinesischen und japanischen Bildern besass, die gerade überall in den Zimmern herumlagen bzw. an die Wände gehängt waren. So was ist typisch japanisch und versöhnt einen wieder mit vielem, was auch typisch japanisch ist… Der Mann war übrigens irgendein „business man" aus Kyoto, der aber dort wie ein Einsiedler in seinem weltabgeschiedenen, naturumwachsenen Häusle inmitten seiner Bilder wohnt und dem man etwaigen Reichtum in keiner Weise ansah; er wirkte beinah ein bisschen gradenwitzartig.[676] (Von dem habe ich übrigens mit dem Dr. Eckardt in Kyoto ausgiebig gesprochen, der ihn auch aus seiner Heidelberger Studentenzeit kannte.)

Nun muss mal wieder Schluss sein; inzwischen ist es nämlich der 23. geworden, und ich möchte doch diesen Brief nun endlich auch mal abschicken. Vorgestern und gestern waren also meine Universitätsvorlesungen, beide ausserordentlich gut besucht (doch bröckelt da natürlich noch manches wieder ab); der Uebersetzungskurs scheint ganz gut zu funktionieren. Ueberhaupt geht es mir in der Univ. auch so wie ich schon vorhin sagte: ich bin jetzt erst so richtig drin – d. h. nach Ablauf der berühmten zwei Jahre. (Für europäische Begriffe grotesk, diese „Eingewöhnungszeit", für hiesige nicht.) So lange dauert es anscheinend auch, bis sich die Germanisten hier daran gewöhnt haben, dass ich ein etwas anderer Mensch bin als mein Vorgänger Jahn. An dieser

[676] Gemeint ist wahrscheinlich der Rechtshistoriker Otto Gradenwitz (1860–1935), 1890 a. o. Prof. in Berlin, 1896 o. Prof. in Königsberg, 1907 in Straßburg, 1908 in Heidelberg. 1928 ließ er sich emeritieren und lebte seitdem in Berlin und Rom. Seckel dürfte ihn über seinen Vater gekannt haben.

einfachen Tatsache nahmen sie anscheinend zunächst irgendwie Anstoss. Auch Kimura wird langsam immer netter. Das mündliche Abschlussexamen, das ich im März abzuhalten hatte (13 Kandidaten), war übrigens kläglich. Kenntnisse bei den meisten minimal; Sprechfähigkeit überhaupt kaum vorhanden. Nur einer war wirklich ausreichend (mehr nicht), der gilt nun aber schon als Genie und ist gleich Assistent geworden, was bei Kimura einen gesicherten Lebensweg als Kotogakkoprofessor bedeutet.

Dies also noch nachtragsweise. Und nun nochmals alle guten Wünsche für den Sommer und die herzlichsten Grüsse (auch an alle Bekannten in T.) von Deinem

Nr. 231 Urawa, 28.6.1941
Naka-cho 3–3. D. Seckel.

An: Frau Geheimrat Seckel, Todtmoos (bad. Schwarzw.), Haus Irmtraut, Germany.

[*handschriftlich links am Rand:* über Südamerika – Lissabon]

Mein liebes Muttchen,

nachdem nun die lange erwartete Schweinerei mit Russland losgegangen ist, sieht es ja mit unserer Verbindung trübe aus; aber wir wollen nun zunächst mal versuchen, ob es nicht auch hinten rum über Südamerika geht; die Erde ist ja glücklicherweise rund. Ich hoffe nur, dass die Sache in Russland schnell geht – erstens überhaupt, im besonderen aber, damit wir wieder in den früheren Kontakt kommen. Bitte teile mir möglichst sofort mit, ob und wann und wie dieser Brief in Deine Hände gelangt ist. Ob eine Sendung von Tee und Seife auf diesem Wege möglich ist, muss ich erst feststellen. In der letzten Zeit hatte ich noch ziemlich regelmässig was geschickt, aber ob alles noch angekommen ist, weiss ich nicht. Seit 1. Mai sind an Dich fünfmal solche Sachen abgegangen.

Nun zunächst mal herzlichen Dank für Deine letzten Karten; gestern kam Nr. 525, die von Deinem Luftröhrenkatarrh berichtete. Was für scheussliche Sachen Du immer wieder kriegst! Nimm Dich nur recht in Acht mit Erkältungen; die scheinen doch eine grosse Gefahr bei Dir zu sein. Bleib bloss recht lange in T.; ich würde es ja für das Beste halten, Du bliebst auch den Winter über da, wo Du es doch nun so gut getroffen hast. Unter allen Umständen bist Du in jenem Winkel dort auch am sichersten aufgehoben. Bitte sage auch Irmgard und Theo meine herzlichsten Wünsche; hoffentlich ist nun dort die Besserung inzwischen immer weiter fortgeschritten, so wie es der Arzt angedeutet hatte. Auch allen Bekannten sage bitte schönste Grüsse; Korrespondenz wird wohl auf absehbare Zeit nicht möglich sein, oder doch auf sehr unsicherem Wege. Nachdem jetzt bei mir etwas mehr freie Zeit herrscht, wollte ich eigentlich allen wesentlichen Leuten nun mal schreiben, aber das ist ja nun Essig, falls nicht der Weg über Südamerika sich wirklich als brauchbar her-

ausstellt. Vor allem grüsse Prang und Müller schön, wenn Du ihnen mal schreibst. Hoffentlich gehts P. jetzt wieder besser. Müller kommt nun doch nicht nach Takamatsu – oder vielmehr; er wäre nicht nach T. gekommen, denn jetzt ist das ja sowieso illusorisch; dorthin geht mein Torii-Mitarbeiter, der dorthin auch viel besser passt als M.; für diesen hatte ich ja von Anfang an die Univ. Sendai im Auge. Vielleicht lässt sich das nun später mal noch arrangieren.

Jetzt will ich Dir nochmal herzlich danken für die vielen schönen Bücher, die inzwischen alle angekommen sind – zuletzt das Japan-Handbuch, das sehr schön und äusserst nützlich ist, wenn ich auch ziemlich rasch eine ganze Menge kleiner Fehler gefunden habe.[677] Aber auf alle Fälle ist es sehr wichtig, dass solch ein Nachschlagewerk endlich existiert; es ist zu hoffen, dass dann etwas weniger Quatsch über Japan geschrieben wird als bisher. – Alle diese Bücher sind wirklich für mich sehr wertvoll, und die über China will ich in den nun bald beginnenden Sommerferien – die ich ja zu Hause verbringen will – durchstudieren. Auch mit chinesischer Architektur will ich mich dann mal eingehend befassen. Denn von China weiss ich noch allzu wenig.

Im ganzen führe ich hier ein sehr geruhiges, in Anbetracht der allgemeinen Umstände könnte man fast sagen: ein unanständig geruhiges Leben, und auch wenn wir keine regelmässige Verbindung mehr aufrechterhalten können, brauchst Du Dir um mich garkeine Sorgen zu machen.

Da ich also meist so ruhig in meiner Klause und bei gelegentlichem Besuch guter Freunde (japanischer und deutscher) lebe und je nach Umständen auch für mich was arbeite, so gibt es sehr wenig zu erzählen. In der letzten Zeit war hier ein musikalisches Ereignis eine Reihe von Cembalo-Konzerten der Frau Harich-Schneider von der Musikhochschule in Berlin; sie spielt wirklich sehr schön und es ist ein grosser Genuss, nach langer Pause mal wieder die Werke Bachs auf dem Instrument zu hören, für das sie gedacht sind.[678] Den Japanern wird das Instrument auch leicht eingehen, denn sie haben ein sehr schönes Saiteninstrument, das ähnlichen Klangcharakter besitzt. Frau H.-Sch. sitzt ja nun hier gewissermassen in der Falle und wird wohl längere Zeit hier bleiben müssen; umgekehrt müssen Donat und Leo auch noch in Deutschland bleiben. Auf alle Fälle schreibe ich Dir Donats Adresse: Berlin-Pankow, Flora-Promenade 3 (bei seinen Eltern). Und Leo könntest Du gegebenenfalls erreichen, indem Du nach Berlin an die „Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr“ schreibst: C 2, Köllnischer Fischmarkt 5/6 (Jörn Leo, Japan-Vertreter der RDV). Oder Du könntest L. auch über Donat fassen,

---

677 Japan-Handbuch. Nachschlagewerk der Japankunde. Im Auftrage des Japaninstituts Berlin hrsg. von Martin Ramming, Berlin: Steiniger 1941.

678 Die Cembalistin Eta Harich-Schneider kam Mitte Mai 1941 zu einer Tournee nach Japan. Durch den deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde ihr eine Weiter- oder Rückreise verwehrt, so dass sie bis Kriegsende in Japan bleiben musste. S. Bieber 2014, S. 818 f. u. ö.

falls Du mit dem in Kontakt kommen solltest; denn die beiden sehen sich sicher öfter.

Der Schulkram macht seit einiger Zeit, wie ich ja schon schrieb, äusserst wenig Spass; das liegt vor allem an gewissen Wandlungen, die sich jetzt „im Zuge“ der allgemeinen Neuorganisation des japanischen Lebens auch in der Kotogakko und in der allgemeinen Jugenderziehung vollziehen. Da die Japaner für sowas – und vor allem für wirklich jugendpsychologisch unterbaute Erziehung – unbegabt sind, so wird auf der einen Seite des zweifellos Guten zuviel getan und auf der andern so viel Blödes, dass selbst die japanischen Kollegen zu stöhnen beginnen. Eine nähere Auseinandersetzung würde zu weit führen. Vielleicht später mal. – In der Universität geht alles ganz nett; in den landesüblichen bescheidenen Grenzen freilich.

Nun Schluss. Ich werde nun ab und zu mal kurz auf diesem neuen Wege schreiben; vielleicht klappt's. Lass Dir von Herzen alles Gute und Liebe wünschen und nimm tausend Grüsse von

Deinem

Nr. 232. 6. August 1941.

Mein liebes Muttchen,

heute will ich nun mal wieder versuchen, Dich brieflich zu erreichen – aber nur ganz kurz, denn erstens gibt es fast nichts zu erzählen, und zweitens möchte ich es den Zensurbehörden in den verschiedenen Ländern so leicht wie möglich machen (die Zensur dürfte schon hier in Japan beginnen, wo wieder mal ein krankhaftes Misstrauen allen Ausländern gegenüber herrscht – vielleicht mit Recht, soweit Amerika usw. in Frage kommen).

Ich hatte schon Ende Juni mal über Südamerika geschrieben und dann etwa Mitte Juli ein kurzes Telegramm an Deine Berliner Adresse geschickt, weil es über Berlin ja wohl am glattesten geht. Ob Du beides bekommen hast, weiss ich nicht. Also schiessen wir mal ins Blaue – vielleicht dass es doch ins Schwarze trifft!

Heute denke ich natürlich ganz besonders herzlich an Dich und Euch Alle – zugleich aber auch mit einer gewissen Sorge, denn wenn man so garnichts voneinander hört, so ist das kein angenehmes Gefühl. Ich hoffe nur, dass Du selbst Dich inzwischen immer besser erholt und keine Rückschläge gehabt hast, und dass es auch mit Theos Befinden aufwärts geht.

Von mir kann ich nur das Beste berichten. Die Ferien verbringe ich ja diesmal zu Hause bei ruhiger Arbeit, was mir insofern auch bisher gut gelungen ist, als dieser Sommer ganz ungewöhnlich regnerisch und daher kühl war. Jetzt scheint aber nun doch noch die eigentliche Hitze zu kommen. Aber auch die lässt sich aushalten, wenn man sich nur nicht zu bewegen braucht. Und das brauche ich ja bei meiner Schreibtischarbeit nicht. So sitze ich also alle Tage in

meinem sehr gemütlichen und stillen Hause, das ich noch nie so genossen habe wie jetzt, und arbeite mein Pensum ab: d. h. vor allem verschiedene mehr oder weniger dicke Bücher über chinesische Kultur, Philosophie, Literatur, Kunst, im besonderen Architektur. Daneben komme ich nun endlich auch mal zu einem etwas geregelteren Studium der japanischen Sprache, die ich doch eines Tages noch zu erobern hoffe. Gelegentlich besucht mich mal jemand Nettes, und so habe ich auch wieder keine allzu einsame Zeit. Meine Wirschafterin versorgt mich weiterhin sehr tüchtig.

Morgen fahre ich ein paar Tage nach Karuizawa hinauf, um meinen Torii-Mitarbeiter zu besuchen und unsere Arbeit – die fast fertig ist – noch einmal mit ihm durchzusprechen. Dort werde ich auch Schwalbes und Schinzingers in Ruhe sehen, und was da sonst noch für Leute sitzen. Dann fahre ich nochmal für 10 Tage nach Hause und gehe Ende August noch einmal zu der Lehrertagung hinauf, die sich ja nun mal nicht vermeiden lässt. Anfang September geht dann der Schulbetrieb wieder los, und dann ist es einstweilen vorbei mit der ruhigen, ungestörten Arbeitszeit.

Das wäre eigentlich alles, was im Moment zu berichten wäre; Viel ist es nicht, aber ich hoffe, auch diese magere Nachricht wird Dir doch willkommen sein. Ich hoffe auch immer noch, dass von Dir mal ein Brief kommt, denn der Weg über Südamerika müsste doch eigentlich noch offen sein. Scheitern könnte es nur an einfacher Schikane, für die ja in der weiten Welt heute allerdings die blühendsten Möglichkeiten bestehen.

Nun lebt Alle recht wohl, und nehmt die allerherzlichsten Grüsse, Du im besonderen.

Stets Dein

Telegramme

Telegramm an M., 8.9.41

Karten 20 und 23 Juni erhalten. ~~Dank beste Gesundheit.~~ Gesund. Ferien zuhause ~~gearbeitet~~ chinesische Kultur ~~Architektur, jap. Geistesgeschichte~~ studiert. ~~14 Tage Karuizawa~~ Lehrertagung interessant ~~Toriivortrag gehalten~~ herzlichste Wünsche auch Johns schreibe über Südamerika

Telegramm an M., 20.XII.41 [*handschriftlich*]

Herzlichste ~~Neujahrs~~Festwünsche Euch allen. Befinden ausgezeichnet. Ab Frühjahr ~~arbeite an~~ Privatkotogakko Tokyo Universität beendet Halbwoche frei für Studium ~~Wohnung bleibt Urawa~~. Drahtet durch Japanbotschaft.

Telegramm an M., 24.4.42 [*handschriftlich*]

Herzliches Gedenken Dank für Radiogruss regelmäßig wiederholen wie geht's Theodor Befinden ausgezeichnet fast ausschließlich Kunstforschung Gruss auch allen Freunden
Seckel
↓
(Vorschrift!)

Radiogruss an M., 3. o. 8. Juni 1942 von Tokyo gesendet (s. Rückseite) [*handschriftlich*]

Herzlichste Glückwünsche zum Geburtstag. Bitte sende regelmässig Radiogrüsse. Wie geht es Dir, Irmgard, Theodor u. Ernst? Mir geht es ausgezeichnet, ich unterrichte nur 8 Wochenstunden und studiere jap. Kunst. Monatlich einmal ~~spreche~~ halte ich im Radio Kurzvortrag nach Dtld. Herzlichste Grüße auch an alle Freunde
Dietrich Seckel

[*Der Text ist handschriftlich notiert auf der Rückseite einer undatierten hektographierten Ausgabe der Nachrichten der „Deutschen Gemeinde" Tokyo. Der erste Absatz lautet:*]
Auf Grund von Verhandlungen der Deutschen Botschaft hat sich der japanische Rundfunk bereit erklärt, dreimal wöchentlich Gruss-Sendungen nach Deutschland über den japanischen Kurzwellensender zu übertragen. Die Grussendungen werden in Deutschland von der Reichsrundfunkgesellschaft aufgenommen und den gegrüssten Volksgenossen schriftlich zugestellt. Die Grussendungen beginnen am Montag, den [*sic!*] 25. Mai. Die Grüsse müssen im Interesse aller kurz abgefasst und in Block- oder Maschinenschrift ge-

schrieben sein. Sie dürfen nur persönliche Mitteilungen enthalten. Die genauen Anschriften der Empfänger und Absender sind beizufügen. Die Grussendungen werden kostenlos nach Deutschland übertragen. Vor Abgang der Grussendungen sind jedoch 2 Yen als Verwaltungsgebühr an die Landesgruppenleitung der DAF zu entrichten.

Die Grusstexte sind zu senden an
Landesgruppenwaltung der DAF
Deutsches Haus Tokyo

Hans-Joachim Bieber
Seckels Jahre in Japan 1936–47

Dietrich Seckels Briefe aus Japan aus den Jahren 1936–41 vermitteln ein lebendiges und farbiges Bild seiner Schiffsreise in das ferne Land und seines Lebens dort: seiner Tätigkeit an der Kotogakko und der Kadettenschule Hiroshima, später an der Kotogakko Urawa und der Reichsuniversität Tokyo, seiner sozialen Kontakte und seiner Reisen in Japan, seines politischen Engagements wider Willen, seiner zunehmenden Frustration durch seine Unterrichtstätigkeit und seines Wunsches nach wissenschaftlicher Arbeit, seines Schwankens zwischen Germanistik und Japanologie und schließlich seiner Entscheidung für japanische Kunstgeschichte. Sie zeigen ebenfalls Seckels anhaltende Anteilnahme am Leben seiner Mutter und anderer Familienangehöriger und Bekannter in Deutschland sowie an der Berliner Germanistik, seiner akademischen Heimat, und seine Bemühungen, ehemaligen Studienkollegen, die wie er unter dem nationalsozialistischen Regime litten, Stellen in Japan zu vermitteln. Doch naturgemäß berichten die einzelnen Briefe über diese Themen jeweils nur fragmentarisch und gleichsam in Momentaufnahmen. Es erschien daher sinnvoll, für Leser, die sich rasch über Seckels Leben in Japan informieren wollen oder generell über einige Aspekte des Lebens von Deutschen dort während der NS-Zeit, einige dieser Fragmente thematisch zusammenzuführen.

1. Seckels Briefe von der Schiffsreise nach Japan im November/Dezember 1936

Schon auf der Schiffsreise durchs Mittelmeer von Marseille nach Port Said begann Seckel, seiner Mutter zu schreiben. Die ersten fünf Briefe, die er in Port Said aufgab, gingen auf dem Postweg verloren. Der erste erhaltene Brief wurde am 23.11.1936 in Colombo aufgegeben. Da er trotz Luftpost längere Zeit unterwegs war, schickte Seckel vom Schiff zwischen Colombo und Singapur als Lebenszeichen ein Telegramm nach Berlin.[1] Weitere Briefe gab er in Singapur und Shanghai auf. In einem von ihnen wiederholte er seinen Bericht über einen Besuch bei italienischen Verwandten, den er während des Aufenthalts des Schiffes in Neapel unternommen hatte.[2] Der letzte Reisebrief stammt vom 8.12.1936, als sich das Schiff Japan „schon bedenklich" näherte, und wurde in Kobe zur Post gegeben.[3] Antworten konnte Seckel zu seinem Leidwesen während der Reise kaum erwarten; nur in Singapur lag ein postlagernder Brief für ihn.[4]

In den Reisebriefen schrieb Seckel von der wochenlangen Fahrt durchs Meer, die er oft eintönig, bei „weiss schäumenden Wellen" aber auch

[1] S. Briefe Nr. 7 v. 29.11. und Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 48 bzw. S. 74.
[2] S. Brief Nr. 13 v. 27.12.1936; oben S. 78 f.
[3] S. Brief Nr. 9 v. 6.12.1936; oben S. 57.
[4] S. Brief Nr. 8 v. 30.11.1936; oben S. 48.

herrlich fand[5], von Delphinen und fliegenden Fischen, Begegnungen mit anderen Schiffen, Klimaveränderungen und Wetter, von Sonnenauf- und -untergängen und dem nächtlichen Sternenhimmel, einem starken, sehr süßen und doch herben Blütenduft, den der Wind von Ceylon weit auf das Meer hinaustrug, und vom Verlust des Gefühls für Raum und Zeit.[6] Er beschrieb seinen Tagesablauf und – besonders ausführlich – die „für einige Wochen zusammengesperrte" Bordgesellschaft.[7] Sie dürfte einigermaßen typisch für damalige interkontinentale Schiffsreisen gewesen sein, von denen die Passage zwischen Europa und Ostasien eine der längsten war. Rund 70 % der Passagiere waren Europäer, außer Deutschen vornehmlich Franzosen und Engländer, die übrigen überwiegend Asiaten, hauptsächlich Japaner. Seckel entwarf mit Sinn für Komik ein kleines Panorama dieser internationalen Gesellschaft auf Zeit, ihrer „verschiedenen Typen", deren äußerer Erscheinung, Kleidungsgewohnheiten und Verhaltensweisen sowie die „allmählich sich herausbildenden […] Freund- und Feindschaften"[8], schließlich den allmählichen Zerfall der Bordgesellschaft mit dem Ausstieg zahlreicher Passagiere in Singapur und Hongkong und weiterer in Shanghai.[9] Nicht gut zu sprechen war er auf die Schiffsbesatzung. Stewards und Offiziere verstanden die Passagiere „vielfach absolut nicht" und sprachen so schlecht, dass sie selbst kaum zu verstehen waren. Der Koch hatte „keine Begabung" für europäische Küche, und bedauerlich fand Seckel, dass der Aufenthalt in Colombo und Singapur so kurz geplant war, dass den Passagieren kaum Zeit für Besichtigungen blieb.[10]

Im Übrigen berichtete er von einem improvisierten Schwimmbad an Bord, vom Bordkino zweimal in der Woche sowie von den täglichen Radionachrichten aus Japan, Deutschland und England. Auch das Bordfest war ihm eine Erwähnung wert, besonders dass sich ein Engländer deutscher Abstammung als Hitler verkleidete und hiermit stürmische Heiterkeit erregte. Seckel kommentierte dies sarkastisch als „interessantes Zeichen" für die damals geringe Beliebtheit der Deutschen in der Welt. Eher zufällig nahm er wahr, dass es auf dem Schiff auch eine 2. und 3. Klasse gab, deren Passagiere deutlich billiger, aber weit weniger komfortabel reisten als die der ersten Klasse und von diesen streng getrennt waren.

Näheren Kontakt nahm Seckel zu drei japanischen Professoren auf, die bei den Mahlzeiten seine Tischnachbarn waren. Sie kehrten von Studienaufenthalten in Europa nach Hause zurück, wie sie damals japanischen Universitätsprofessoren während ihrer beruflichen Tätigkeit zweimal auf Staatskos-

---

[5] Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 39.
[6] S. Brief Nr. 7 v. 29.11.1936; oben S. 40 ff.
[7] Brief Nr. 9 v. 8.12.1936; oben S. 57.
[8] Brief Nr. 7 v. 29.11.1936; oben S. 47.
[9] S. Brief Nr. 9 v. 8.12.1936; oben S. 57.
[10] Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 28 und 30.

ten zustanden.[11] Auch abends traf er sich häufig mit den dreien und amüsierte sich über ihre alkoholischen Exzesse. Zudem fand er schnell heraus, dass sie seine Beschwerden über das Essen unverzüglich an den Kapitän weitergaben mit der Folge, dass es erheblich besser wurde.[12]

Die meiste Zeit an Bord verbrachte er jedoch mit zwei Deutschen, die in Kobe lebten und ihm viel über Japan erzählten: Jörn Leo und seine Mutter. Leo war ein halbes Jahr jünger als Seckel und mit sechzehn Jahren nach Japan gekommen, wo sein Vater die Deutsche Reichsbahnvertretung geleitet hatte, die für Reisen nach Deutschland warb. Er sprach fließend Japanisch und hatte als einer der ersten ausländischen Vollzeitstudenten in Kyoto Geographie studiert und sein Studium mit dem *Gakushi*-Grad abgeschlossen, „der unserem Dr. entspricht", wie er Seckel wissen ließ.[13] Dass dieser Grad nur einem deutschen Diplom entsprach und der Preußische Kultusminister Leo deshalb die Führung des Doktor-Titels untersagt hatte, scheint dieser ebenso verschwiegen zu haben wie die Tatsache, dass sein Antrag auf Parteimitgliedschaft von der NSDAP-Ortsgruppe Kobe-Osaka abgelehnt worden war.[14] Leos Mutter lernte Seckel als „reizende, kultivierte und sehr humorvolle Dame" kennen[15], zwar auch als „sehr energische […], aber ausgesprochen humorvoll, über den Dingen stehend und sich keineswegs aufspielend"[16]. In Japan zählten die beiden Leos anfänglich zu seinen wichtigsten Bezugspersonen.

Relativ breiten Raum in den Reisebriefen nehmen im Übrigen Berichte von Kurzbesuchen der Hafenstädte ein, in denen die *Hakozaki Maru* Station machte: Port Said, Colombo, Singapur, Hongkong, Keelung und Shanghai. Das Schiff transportierte auch Fracht, und zwar so viel, dass es ab Port Said nicht mehr mit Höchstgeschwindigkeit fahren und den Fahrplan nicht einhalten konnte. Infolgedessen verlängerten sich die Aufenthalte in den folgenden Häfen, so dass die Passagiere sie für Besichtigungen und Ausflüge nutzen konnten. Die Städte wirkten auf Seckel durchweg abstoßend, denn sie boten ihm an städtebaulich Interessantem „gar nichts"[17]. Am sehenswertesten fand er überall die Eingeborenenviertel mit ihren „immer wieder interessanten Menschen und ihrem Getriebe"[18]. In einigen Städten machte er kleine Einkäufe. In Colombo versicherte er sein Reisegepäck, was er im Trubel der Abreise vergessen hatte.[19] In Keelung erwarb er mehrere Pakete Ulong-Tee, von dem

[11] S. Erwin Meyenburg: Der deutsche Sprachunterricht in Japan, in: *Die Deutsche Schule im Ausland* 25 (1933), S. 83.
[12] S. Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 30.
[13] Ebd.; oben S. 31.
[14] S. dazu oben S. 31, Anm. 7.
[15] Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 31.
[16] Brief Nr. 9 v. 7.12.1936; oben S. 55.
[17] Brief Nr. 9 v. 6.12.1936; oben S. 51; s. auch Nr. 11. v. 14.12. und Nr. 12 v. 14.12.1936; oben S. 58 bzw. 63.
[18] Brief Nr. 9 v. 6.12.1936; oben S. 51.
[19] S. Brief Nr. 7 v. 26.11.1936; oben S. 41.

er seiner Mutter von Shanghai aus eine Probe schickte.[20] Wo immer möglich, nutzte er die kurzen Aufenthalte, um mit den beiden Leos Autoausflüge in die Umgebung zu machen. In Colombo und Singapur faszinierte ihn die subtropische und tropische Vegetation, die ihm völlig neu war, in Hongkong die landschaftliche Schönheit der damaligen britischen Kronkolonie. Auf Formosa sah er die ersten Reisfelder – „d. h. -sumpfterrassen, in denen die Bauern mit ihren Wasserbüffeln herumwaten"[21].

Schon an Seckels Briefen von der Schiffsreise nach Japan fällt eine Reihe von Charakteristika auf, die in späteren Briefen wiederkehren: ein genauer Blick für Landschaften und Naturphänomene und eine nahezu künstlerische Fähigkeit, sie zu beschreiben; die Fähigkeit zur genauen Beobachtung von Menschen und sozialen Situationen, gepaart mit einem Sinn für das Lächerliche bestimmter Verhaltensweisen und Phänomene sowie ein ausgeprägter Hang zu Wortwitz und Ironie. Auffällig ist auch, dass Seckel manche Vorurteile, ästhetischen Ideale und selbst kulinarischen Geschmacksurteile, die damals in Deutschland verbreitet waren, besonders im Bildungsbürgertum, mit auf die Reise genommen hatte, etwa negative Vorurteile gegenüber Juden und Chinesen, eher positive gegenüber Japanern.[22] Die „Eingeborenen" des Orients galten ihm als exotisch, Shanghai als Ort, an dem sich angeblich „alle Verbrecher der Welt" ansammelten.[23] Wie seine Schilderungen der besuchten Hafenstädte und einzelner ihrer Gebäude zeigen, wurde seine Wahrnehmung von städtebaulichen und architektonischen Idealen westeuropäischer Provenienz bestimmt. Dass sein Landschaftsideal aus Deutschland stammte, verrät der Kommentar, den er seiner Beschreibung tropischer Pflanzen und Bäume in Singapur anfügte: „Alles in allem muss ich aber sagen: ein deutscher Wald ist mir lieber."[24] Und welche Abneigung er gegenüber der japanischen Küche hegte – wie viele Deutsche damals, obwohl die wenigsten sie je kennengelernt hatten –, wird daran deutlich, dass er japanische Speisen, wie sie seinen japanischen Tischnachbarn auf dem Schiff serviert wurden, einfach „furchtbar" fand.[25] Vorstellungen seiner Zeit verhaftet zeigt sich Seckel auch darin, dass er die europäische und japanische Kolonialherrschaft in Asien als selbstverständlich wahrnahm, womöglich sogar als segensreich für die Einheimischen. Dass in Singapur überwiegend Chinesen lebten, daneben Malaien, wenige In-

[20] S. Brief Nr. 9 v. 8.12.1936; oben S. 57.

[21] Brief Nr. 9 v. 7.12.1936; oben S. 56.

[22] Ein Ehepaar einer „Clique von 4 Personen" aus Shanghai, die er „überaus ordinär" fand, bezeichnete Seckel als „offensichtlich Juden" (Brief Nr. 6 v. 20.11.1036; oben S. 35). – Zu damals in Deutschland verbreiteten negativen Vorurteilen gegen über Chinesen s. Bieber 2014, S. 65.

[23] Brief Nr. 7 v. 26.11.1936; oben S. 44.

[24] Brief Nr. 9 v. 6.12.1936; oben S. 51.

[25] Brief v. 6 v. 22.11.1936; oben S. 34. – *Velhagen & Klasings Monatshefte* brachten 1938 einen langen illustrierten Artikel über die japanische Küche, um diese Vorbehalte zu zerstreuen; s. Bieber 2014, S. 545.

der und noch weniger Europäer, die Europäer aber „die entscheidende Macht in der Hand“ hatten, schien ihm „natürlich“, dass die britische Kolonialverwaltung ausgezeichnete breite Straßen quer durch die Insel gebaut hatte, immerhin erwähnenswert.[26]

Die Briefe von der Reise nach Japan zeigen aber auch ein anderes Charakteristikum von Seckels Wahrnehmung, nämlich seine Bereitschaft, mitgebrachte Vorstellungen zu korrigieren, wenn sie dem widersprachen, was er sah – z. B. die Chinesen in Singapur, die viel stattlicher und sauberer aussahen, als er sie sich vorgestellt hatte.[27] Auch hinderten ihn mitgebrachte Vorstellungen nicht daran, sich von Neuem faszinieren zu lassen, z. B. von der Vegetation der Tropen und Subtropen. Im Grunde war seine Wahrnehmung bemerkenswert unbefangen, seine Neugier und sein Interesse an Fremdem und Fremden oft stärker als überkommene Vorstellungen und Wertmaßstäbe. Gelegentlich dominierte seine Wahrnehmung auch über politische Setzungen. Aus Formosa, das Japan nach dem japanisch-chinesischen Krieg 1895 zugefallen und später zu einer japanischen Provinz erklärt worden war, schrieb er seiner Mutter, hier betrete er „zum erstenmal japanischen Boden“, fügte allerdings hinzu: „Die Bevölkerung ist chinesisch, was die Japaner, die auf die Chinesen mit einer grenzenlosen Verachtung herabblicken, nicht wahrhaben wollen.“[28]

Auffällig an Seckels Briefen von der Reise nach Japan sind schließlich seine Liebe zur klassischen Musik und seine wissenschaftliche Tätigkeit an Bord. Seine Liebe zur klassischen Musik wird deutlich in der Entdeckung, dass sich unter den Schallplatten, die den Passagieren auf dem Schiff zur Verfügung standen, „etliche hochanständige Sachen“ befanden, z. B. Beethovens 5. Sinfonie und verschiedene Caruso-Platten, alle in sehr gutem Zustand, „da die internationale Plebs natürlich für sowas gar kein Interesse hat und diese Platten nie benutzt“[29]. Dass Seckel auf dem Schiff wissenschaftlich arbeitete, erwähnt er mehrfach in seinen Briefen. Schon auf der Fahrt durchs Mittelmeer schrieb er vormittags meist an einem Aufsatz über Balthasar Neumann für die *Deutsche Rundschau*, für die er schon früher mehrere Beiträge verfasst hatte und plante, dies auch weiterhin zu tun. Aus Colombo schickte er den Aufsatz per Luftpost an den Herausgeber, mit genauen Instruktionen für das Einfügen von Fotos in den Text.[30] Dass er sich auf der Fahrt nach Japan mit einem kunsthistorischen Thema beschäftigte, zeigt sein nach wie vor starkes Interesse an Kunstgeschichte, die er anfänglich als Hauptfach studiert hatte und die ihn in Japan aufs Neue beschäftigen sollte.

---

[26] Brief Nr. 9 v. 6.12.1936; oben S. 51.
[27] S. ebd.
[28] Ebd.; oben S. 56.
[29] Ebd.; oben S. 55.
[30] S. Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 31; zu früheren Beiträgen Seckels für die *Deutsche Rundschau* s. oben S. 14 f., Anm. 13.

Ein letztes Charakteristikum der Reisebriefe ist Seckels Neigung, was er schrieb, mit Fotos zu illustrieren. Er war ein leidenschaftlicher Fotograf und nahm auf, was er für wert hielt, im Bild festgehalten zu werden. Zu seinem Leidwesen war dies allerdings bei den schönsten landschaftlichen Motiven der Reise mit der damaligen Kameratechnik wegen zu großer Entfernung meist nicht möglich.[31] Abzüge seiner Fotos legte er seinen Briefen bei, damit seine Mutter auch eine visuelle Vorstellung von dem bekam, was er sah.

2. Seckel als Lektor in Hiroshima 1936–39

2.1. Ankunft und erste Orientierung in Hiroshima

Nach fünfwöchiger Reise kam Seckel am 12. Dezember 1936 in Kobe an, an einem Sonnabend, mittags um 12 Uhr. „Ein neuer Abschnitt" begann, „vermutlich der interessanteste, aber auch wohl der schwierigste: die Eingewöhnung und Niederlassung im fremden Land"[32]. Die Zollkontrolle war ziemlich scharf; vor allem Seckels Bücher interessierten den Zoll, der besonders erpicht auf kommunistische Literatur war. Noch auf dem Schiff empfing ihn ein künftiger Kollege, Aoyama, der Haupt-Deutschlehrer der Kotogakko Hiroshima, Seckels künftiger Wirkungsstätte. Zwar ist die Entfernung von Kobe nach Hiroshima nicht weit; doch allein hätte Seckel den Weg kaum gefunden. Denn Straßennamen, Fahrpläne, Ziele von Zügen, Straßenbahnen und Bussen wurden damals nur auf Japanisch angegeben, nicht – wie heute üblich – auch in lateinischen Buchstaben. Seckel aber konnte kein japanisches Zeichen lesen und verstand kein Wort Japanisch; er war deshalb auf jemanden angewiesen, der ihn nach Hiroshima begleitete.

Allerdings wollte er nicht sofort nach Hiroshima weiterreisen. Denn die beiden Leos hatten ihn eingeladen, das Wochenende in ihrem Haus in Kobe zu verbringen, und wollten ihm ein wenig die Umgebung zeigen. Vermutlich hätten sie Aoyama aufgefordert mitzufahren; doch der benahm sich „unmöglich" und erregte „allgemeinen Unwillen"[33]. Deshalb schüttelten sie ihn mit einer List ab und fuhren ohne ihn in Leos bequemem Dienstwagen nach Osaka und Kyoto. Der Ausflug vermittelte Seckel die „erste Berührung mit dem eigentlichen Japan in Natur und Bevölkerung"[34]. Die Berglandschaft fand er „wirklich wundervoll", selbst „im Zustande winterlicher Dürre"[35], Osaka, „eine industrielle Riesenstadt, ganz interessant, aber nicht erfreulich"[36]. Von Kyoto nahm er kaum mehr als die „herrliche Lage" wahr und im Vorbeifah-

[31] S. Brief Nr. 6 v. 22.11.1936; oben S. 39 f.
[32] Brief Nr. 9 v. 8.12.1936; oben S. 57.
[33] Brief Nr. 11 v. 14.12.1936; oben S. 59.
[34] Ebd. S. 60.
[35] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 65.
[36] Brief Nr. 11 v. 14.12.1936; oben S. 60.

ren einige der berühmten Tempelanlagen. „Eine genauere Besichtigung", schrieb er seiner Mutter, „bleibt für spätere Zeit"[37].

Am nächsten Morgen fuhr er mit Aoyama nach Hiroshima. Die „sehr gute und auch leidlich saubere Eisenbahn" entsprach durchaus dem Bild, das er bei seiner vorbereitenden Lektüre gewonnen hatte.[38] Denn dass die japanische Bahn zu den pünktlichsten und schnellsten der Welt zählte, konnte man schon damals in deutschen Publikationen lesen. Bei der Ankunft in Hiroshima begrüßten ihn die übrigen Deutschlehrer der Kotogakko und zwei deutsche Jesuiten, die in der Stadt ein Waisenhaus leiteten und die kleine katholische Gemeinde betreuten. „Die ganze Corona" begleitete Seckel sodann zu einem Haus, das Aoyama für ihn gemietet hatte, zunächst für ein halbes Jahr, allerdings ohne Seckels Einverständnis einzuholen und ihm irgendetwas über sein neues Domizil mitzuteilen.[39] Das Haus war „wunderhübsch", „höchst geschmackvoll gebaut und ausgestattet" und hatte auch einen Garten; aber es bot kaum Platz für Bücher und hatte kein Arbeitszimmer, bekam keine Sonne und lag im Stadtzentrum, 25 Minuten von der Kotogakko entfernt. Deshalb gefiel es Seckel nicht. Im Übrigen war er empört darüber, dass Aoyama eigenmächtig einen Mietvertrag für ihn abgeschlossen hatte. Zwar zog er ein, weil er ein Dach über dem Kopf brauchte, und beschaffte auch die nötigsten Einrichtungsgegenstände. Doch alsbald begann er mit der Suche nach einem anderen Domizil und lebte, bis sie abgeschlossen war, „primitiv und grossenteils aus dem Koffer". Das Frühstück bereitete ihm die Wirtin des Nachbarhauses; mittags und abends aß er in einem europäischen Restaurant, „sehr billig und recht gut"[40].

Am Tag nach seiner Ankunft besuchte Seckel seine künftige Wirkungsstätte. Hier fand er endlich Nachrichten von seiner Mutter vor – Briefe und Postkarten, einige Ausgaben der *Deutschen Zeitung*, Zeitungsausschnitte über Japan sowie einige Bücher als Weihnachtsgeschenke. Zu tun hatte er zunächst nichts. Denn in der Schule fanden gerade Prüfungen statt, und am 23. Dezember begannen die Neujahrsferien, was Donat Seckel in Berlin verschwiegen hatte. Wie sich jetzt herausstellte, war die überstürzte Abreise gar nicht nötig gewesen; Seckel hätte auch zwei oder drei Wochen später ankommen können.

Zunächst lernte er nur seine neuen Kollegen kennen, vor allem die anderen drei Deutschlehrer, Seike, Hashimoto und Yamashita, sowie einen Philosophielehrer, der in Marburg studiert hatte und ebenfalls gut Deutsch sprach. „Ich denke, dass sich mit ihnen gut auskommen lassen wird", schrieb Seckel seiner Mutter.[41] Seike verwickelte ihn alsbald in einen Disput über Feinheiten der deutschen Sprache – ein Indiz dafür, wie gut manche japanischen

[37] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 65.
[38] Ebd.; s. dazu Bieber 2014, S. 146.
[39] Brief Nr. 11 v. 14.12.1936; oben S. 66; auch zum Folgenden.
[40] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 70.
[41] Brief Nr. 11 v. 14.12.1936; oben S. 60.

Deutschlehrer die deutsche Sprache beherrschten, auch wenn sie nie in Deutschland gewesen waren. Überrascht war Seckel darüber, dass in der Schulbibliothek außer Standardwerken über die deutsche Literatur das gesamte Grimm'sche Wörterbuch bis zur letzten Lieferung vorhanden war, allerdings anscheinend unbenutzt, während die deutschen Grammatiken, die in der Schule verwendet wurden, total veraltet waren.[42]

Einige Tage später machte Seckel auch die Bekanntschaft des Direktors, der sich zuvor in Tokyo aufgehalten hatte, eines „besonders netten, feinen und lieben Menschen", der ihn „sehr freundlich" aufnahm. Doch er verließ Hiroshima kurz darauf, um die Leitung einer Kotogakko in der Nähe Tokyos zu übernehmen. Seckel bedauerte dies, weil er gern einen Vorgesetzten gehabt hätte, der Donat kannte und ihm dadurch weniger fremd gegenübergestanden hätte als der neue Direktor, der aus Kyushu kam und niemanden in Hiroshima kannte.

Am 23.12. erhielt Seckel seine erste Gehaltszahlung – „immerhin auch ein historisches Datum", wie er anmerkte –, ab dem Tag seiner Ankunft in Kobe, ohne dafür „einen Strich" getan zu haben.[43] Sein Gehalt betrug 300 Yen pro Monat und war „beinahe ein Spitzengehalt" (nur der Direktor bekam mehr); hinzu kam Wohnungsgeld in Höhe von 10 % des Gehalts. Da der Yen damals hohe Kaufkraft hatte – ein Yen war etwa 2 RM wert –, erfreute Seckel sich „eine[r] wirklich gute[n] Bezahlung"[44].

Seine sozialen Kontakte beschränkten sich in den ersten Wochen außer auf seine japanischen Kollegen auf wenige Europäer und Amerikaner, die in Hiroshima lebten. Besonders sympathisch waren ihm die Jesuitenpatres, die ihn schon bei der Ankunft begrüßt hatten, Pater Larbolette, „ein älterer Herr aus Aachen, rosig, väterlich und der Typ eines gemütlichen kath. Pfarrers", und Pater Roggendorf, 28jährig, „sehr klug, offenbar geistig sehr rege und interessiert". Einen dritten lernte Seckel wenig später kennen, Pater Weißenfels, einen Jesuiten, „wie er im Buche steht, aber nett und fein"[45]. Die Patres waren gebildet, dabei undogmatisch, lebten schon länger in Japan und konnten Seckel deshalb viel über das Land und seine Kultur erzählen. Aber auch über europäische Kunst und Wissenschaft konnte er sich mit ihnen unterhalten. Daher traf er sich gern mit ihnen, namentlich mit Roggendorf. Über die Patres machte Seckel auch die Bekanntschaft des Militärkommandanten von Hiroshima. Dieser war im Sommer 1936 in Deutschland gewesen, als Staatsgast, dem man alles „in der richtigen Beleuchtung" präsentiert hatte, und restlos begeistert zurückgekommen. Deshalb wollte er sich für die gastliche Aufnahme revanchieren, die er in Deutschland gefunden hatte. Seckel musste sich

[42] S. Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 68; auch zum Folgenden; s. auch Seckel 1981, S. 56.

[43] Brief Nr. 13 v. 27.12.1936; oben S. 80.

[44] Seckel 1981, S. 54.

[45] Brief Nr. 11 v. 14.12.1936; oben S. 60.

überwinden, bei dieser Gelegenheit Sukiyaki zu essen, ein typisches japanisches Gericht, fand es aber nicht ganz so ungenießbar wie befürchtet.[46]

Weniger anfangen als mit den Patres konnte er mit Amerikanern, deren Bekanntschaft er bald machte. Der erste war der Englisch-Lektor der Kotogakko, Mr. Copp, „ein sehr netter, in seiner Typischkeit aber auch sehr komischer Mann (eigentlich mehr Engländer als Amerikaner)".[47] Über ihn lernte Seckel ein amerikanisches Missionarsehepaar kennen, das ihn alsbald einlud. Doch die „Mischung von Gebet und Albernheit", die er hier erlebte, sagte ihm wenig zu.[48]

Zu Seckels Bekanntschaften der ersten Wochen gehörte schließlich ein junger Mann, der ihm Japanisch-Unterricht gab. Er war etwa in Seckels Alter, hatte in Tokyo japanische Literaturgeschichte studiert und sprach etwas Englisch, hatte aber keinerlei Erfahrung in der Vermittlung seiner Muttersprache. Gute Lehrbücher gab es damals noch nicht, professionelle Japanischlehrer in Hiroshima erst recht nicht. In einer Provinzstadt, in der kaum Ausländer lebten, würden sie „glatt verhungern", schrieb Seckel seiner Mutter, die es sich leichter vorgestellt hatte, einen geeigneten Lehrer zu finden.[49] Seckel traf sich fast jeden Tag mit dem jungen Mann, um möglichst rasch voranzukommen. Doch er lernte wenig; denn sein Lehrer war „ein Wirrkopf und […] unendlich langsam und schwerfällig im Denken und Ausdrücken"[50].

In all dem Trubel des Neuen, dem er sich in Hiroshima konfrontiert sah, hatte Seckel an Weihnachten kaum gedacht. Obwohl in allen Schaufenstern Weihnachts- und Schneemänner standen, kam ihm das Fest „ganz unwahrscheinlich" vor[51], und er verbrachte es „etwas trübselig" zusammen mit Copp.[52] Zum Jahreswechsel fuhr er zu den Leos nach Kobe, wo er „schon ganz wie ein langjähriger Freund behandelt" wurde.[53]

Um diese Zeit hatte er mit Hilfe Copps schon ein neues Haus gefunden. Es gehörte dessen Arzt, war „funkelnagelneu" und umfasste fünf Zimmer, Küche und Bad, „alles wunderhübsch ausgestattet". Auch bot es genügend Platz für Bücher und hatte viele Einbauschränke, zudem einen kleinen Garten. Und seine Lage war ideal: in unmittelbarer Nähe der Kotogakko, dabei „sehr frei, schön luftig und sonnig" und so, „dass mir keiner reinkucken kann, was hier selten ist"[54]. Nach der Installation von Gasöfen zog Seckel provisorisch ein.

---

[46] S. Brief Nr. 13 v. 27.12.1936; oben S. 82.
[47] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 69.
[48] Brief Nr. 13 v. 29.12.1936; oben S. 86.
[49] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 118.
[50] Brief Nr. 13 v. 29.12.1936; oben S. 83.
[51] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 74.
[52] Brief Nr. 13 v. 29.12.1936; oben S. 84.
[53] Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; oben S. 91.
[54] Brief Nr. 12 v. 21.12.1936; oben S. 76; auch zum Folgenden.

Die Kündigung des Hauses, das Aoyama für ihn gemietet hatte, erwies sich als überraschend einfach.

In den nächsten Wochen erwarb er Möbel und Hausrat, mit Unterstützung Aoyamas und der beiden Leos – und mit bemerkenswertem ästhetischem Anspruch. Er wolle es sich „so hübsch wie möglich machen", schrieb er nach Berlin. Möbel ließ er nach eigenen Angaben von einem japanischen Tischler anfertigen, Bett- und Tischwäsche, Geschirr und Essbestecke kaufte er in Kobe. Mit Unterstützung Seikes, der im Privatleben Maler und Kalligraph war, erwarb er auch ein Kakemono, ein Rollbild, wie es zur Ausstattung jedes japanischen Wohnzimmers gehörte, von einem der besten zeitgenössischen Maler Japans und entsprechend teuer. Bis es auf Seide aufgezogen war, lieh Seike ihm ein eigenes Kakemono, „ein wunderbares Stück"[55].

Anfang Februar 1937 war die Einrichtung des Hauses nahezu vollendet. Die Möbel sahen in dem großenteils aus Holz erbauten Haus „herrlich" aus, wie es für Seckel überhaupt „eine vollständige Befriedigung" seines ästhetischen Sinns bedeutete, „in einem solchen Haus zu wohnen"[56]. Im März trafen endlich auch die Bücher ein, die er in Berlin als Frachtgut aufgegeben hatte. Nachdem er sie aufgestellt hatte, fühlte er sich „so richtig wohl" in seiner „Bude" und schickte seiner Mutter einen Grundriss und Fotos seines Hauses.[57] Allerdings hatte das Schiff, das die Bücherkisten transportiert hatte, unterwegs einen Wellenbruch erlitten, und die Reederei forderte Seckel „nach einer verrückten Bestimmung des Seerechts" auf, sich an den Reparaturkosten zu beteiligen.[58] Da die Versicherung, die er in Colombo abgeschlossen hatte, sie nicht deckte, musste Seckel einen Kredit bei der Kotogakko aufnehmen und hatte finanzielle Sorgen, bis die Reederei nach Monaten auf ihre Forderung verzichtete und das Geld zurückzahlte, das er ihr überwiesen hatte.[59]

Als unerwartet schwierig erwies sich die Suche nach einer Wirtschafterin, obwohl die Frau seines neuen Hauswirts, sein Kollege Seike und sogar Frau Leo Seckel hierbei unterstützten. Schließlich fand er einen Koch, der zwar „durchaus kein Ideal" war, vielmehr „etwas dickköpfig" und „nicht sonderlich höflich", aber zwanzig Jahre in Amerika gelebt hatte, englisch sprach und europäisch kochen konnte, „nicht vollkommen, aber ausreichend"[60]. Nach dem, was Seckel von anderen Europäern über ihre japanischen Dienstboten hörte, musste er ihn sogar als „Juwel" betrachten, zumal der Koch ihn nicht „über das geringe, hier jedem Dienstboten zugestandene Maß hinaus" betrog.[61]

---

[55] Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; oben S. 94; auch zum Folgenden.
[56] Ebd. S. 90.
[57] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 115.
[58] Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; oben S. 91.
[59] S. Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 332 f.
[60] Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; oben S. 95.
[61] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 115.

Bei der Besichtigung anderer Häuser, die ihm durch die Vermittlung von Kollegen angeboten wurden, machte Seckel erste Erfahrungen mit japanischen Umgangsformen, etwa, dass Verhandlungen über praktische Dinge, die sich in Deutschland in wenigen Minuten erledigen ließen, in Japan „viele Um- und Zwischenwege" nahmen und schier endlos dauerten, auch wenn sie von vornherein wenig erfolgversprechend waren. Bei Besorgungen stellte er fest, dass manche in Europa selbstverständlichen Dinge in Hiroshima nur schwer oder gar nicht zu bekommen waren, z. B. Kopfkissen, Bettwäsche, Briefumschläge und gutes Briefpapier.[62] Auch merkte er schnell, dass – entgegen einer Aussage Donats – „das einzige", was er „absolut unbedingt" brauchte, Alltagsjapanisch war – viel wichtiger als Englisch, das nur verschwindend wenige Japaner verstanden.[63] Ungeachtet seiner zeitraubenden Hausbesichtigungen und Besorgungen sowie seiner Versuche, Japanisch zu lernen, nahm sich Seckel schon in den ersten drei Wochen seines Aufenthalts in Hiroshima die Zeit, das Schloss und einige Tempel zu besichtigen. Er fand sie „sehr schön" und wollte sie später näher studieren und fotografieren.

2.2. Das erste Jahr an der Kotogakko

Am 6. Januar 1937 begann Seckels Unterricht an der Kotogakko. Er umfasste zwanzig Wochenstunden in zwölf Klassen zu je vierzig Schülern, die sich auf drei Jahrgänge verteilten und Deutsch entweder als erste oder zweite Fremdsprache lernten (neben Englisch, seltener Französisch).[64] Zunächst unterrichtete Seckel nur den zweiten und den dritten Jahrgang; der erste Jahrgang kam erst nach dem Schuljahreswechsel im Frühjahr hinzu. Die Deutschkenntnisse seiner Schüler waren „verzweifelt gering", wie Seckel rasch feststellte.[65] Die Sprachpädagogik der japanischen Deutschlehrer war „vorsintflutlich" und zielte allein auf Lesefähigkeit, ließ die Schüler aber viel zu früh schwere wissenschaftliche oder literarische Texte lesen und vernachlässigte die Sprechfähigkeit.[66] Auch die Kenntnisse seiner Schüler über deutsche Kultur waren nach Seckels Eindruck „im grossen und ganzen gleich null oder jedenfalls ein völlig ungeordnetes und daher wertloses Konglomerat von Zufallsaquisitionen"[67]. Ebenfalls über Europa hatten sie nichts Vernünftiges gelernt, was der Arbeit seines Vorgängers Donat „kein sehr gutes Zeugnis" ausstellte, wie er bemerkte.[68] Trotzdem scheint der Unterricht Seckel binnen kurzem Freude und Befriedigung verschafft zu haben. Denn die Schüler, für die die Jahre an der Kotogakko

[62] S. Briefe Nr. 12 v. 18.12.1936 und Nr. 25. v. 30.3.1937; oben S. 66 ff. bzw. 122.
[63] Brief Nr. 13 v. 29.12.1936; oben S. 83; auch zum Folgenden.
[64] S. Seckel 1981, S. 55.
[65] Brief Nr. 29 v. 24.4.1937; oben S. 137.
[66] Ebd.; s. auch Seckel 1981, S. 56.
[67] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 181.
[68] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 104; s. auch Brief Nr. 49 v. 14.9.1937; oben S. 207.

„nachgeholte Flegeljahre“ waren, während welcher sie auf ein verwildertes Äußeres Wert legten und z. B. die Hemden vorzugsweise über der Hose trugen[69], fand er „im allgemeinen reizende Kerle“ und empfand die Begegnung mit ihnen als Erlebnis, das er „in dieser Stärke nicht erwartet“ hatte und das ihn sogar „innerlich beglückt[e]“[70]. Dass er seinen Schülern altersmäßig noch nahestand, mochte hierzu beigetragen haben. Schon nach kurzer Zeit fühlte er sich „seiner“ Schule eng verbunden und freute sich, wenn Schüler, die von ihrem Abendbummel zurückkehrten und ihn am Fenster sahen, ihm „Gute Nacht“ zuriefen. Sie scheinen gespürt zu haben, dass er sie mochte, und akzeptierten und respektierten ihn rasch – auch wegen seiner Freundlichkeit, seines großen Wissens und weiten Horizonts, seiner Bereitschaft, gelegentlich fünf gerade sein zu lassen, und seiner Fähigkeit, sie zum Lachen zu bringen, etwa indem er sie ihre Namen ins Deutsche übersetzen ließ.[71]

Nachdem Seckel sich in der Kotogakko eingelebt hatte, entwickelte er „eine Art Berufsethos“ als Deutschlehrer.[72] Er bemühte sich, die Schüler zum Sprechen zu bringen und ihnen zu erklären, wie sie ihre „geehrten Sprechwerkzeuge“ benutzen mussten, um die richtigen deutschen Laute zu erzeugen.[73] Auch versuchte er, grammatische Regeln in tabellarische Form zu fassen, und war überrascht, wie viel er selbst dabei lernte; denn er musste sich über vieles klar werden, woran er vorher nie gedacht hatte.[74] Viel Überlegung und Vorbereitung verwandte er darauf, komplizierte kulturgeschichtliche Zusammenhänge geistig und sprachlich so zu vereinfachen, dass die Schüler sie verstehen konnten.[75] Für den Unterricht in den oberen Klassen besorgte er eine Deutschlandkarte und legte eine Lichtbildersammlung an.[76] Es gab für ihn also „allerlei Primitives und Geistloses“ zu tun und nicht „bloß das ‚Höhere‘ zu bearbeiten“, wie Donat es ihm dargestellt hatte. Überhaupt fand er die Tätigkeit an der Kotogakko „nicht in dem Grade eine Sinekure“, wie Donat sie beschrieben hatte, und gewann mehr und mehr den Eindruck, dass dieser seine Lektorentätigkeit „sehr auf die leichte Schulter genommen“ hatte.[77] Doch Seckel erwies bemerkenswerte Frustrationstoleranz. Eine Sinekure

---

[69] Brief Nr. 12 v. 18.12.1936; oben S. 68. In seinem autobiographischen Essay schrieb Seckel fünfzig Jahre später, seine Schüler seien den späteren Hippies nicht unähnlich gewesen und hätten „einen ‚wilden‘, anti-bourgeoisen Lebensstil“ kultiviert. Auch seien manche in ihren politischen Ansichten „erstaunlich frei, ziemlich ‚links‘, ja bisweilen radikal“ gewesen, „ohne freilich in irgendeiner Weise konkrete revolutionäre Ziele zu verfolgen“. (Seckel 1981, S. 60.)

[70] Brief Nr. 18 v. 6.2.1937; oben S. 93; auch zum Folgenden.

[71] S. Briefe Nr. 29 v. 24.4., Nr. 32 v. 8.5. und Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 137 bzw. 152 und 168 f.

[72] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 183.

[73] Brief Nr. 29 v. 24.4.1937; oben S. 138; auch zum Folgenden.

[74] S. Brief Nr. 34 v. 31.3.1937; oben S. 161; s. auch Seckel 1981, S. 63.

[75] S. Briefe Nr. 39 v. 3.7. und Nr. 49 v. 14.5.1937; oben S. 181 bzw. S. 207.

[76] S. Brief Nr. 29 v. 25.4.1937; oben S. 145.

[77] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 104.

war in seinen Augen „ja nicht die ideale Form eines Berufs“, und er war „glücklicherweise Philologe genug, um auch bei dem primitiven Kram noch die Geduld zu behalten“ und eventuell sogar etwas für ihn selbst Interessantes daraus zu gewinnen. Außerdem fand er: „Je niederer, desto besser in pädagogischer Hinsicht“, denn sonst sei nachher „das Höhere überhaupt illusorisch“.

Manche Schüler traf er bald auch privat. Nach dem Schuljahreswechsel begannen „die Begabteren und menschlich Netteren“ des zweiten Jahrgangs, ihn abends zu Haus zu besuchen, Schüler des dritten Jahrgangs wegen der bevorstehenden Prüfungen seltener.[78] Manchmal blieben seine jugendlichen Gäste stundenlang, um bei Tee und Gebäck mit ihm über vieles zu sprechen, was sie bewegte – „von Schillers Ästhetik bis zu der experimentellen Befruchtung von Froscheiern“, wie Seckel sich später erinnerte.[79] Dabei setzten sie sich, wie in Japan üblich, auf den Boden, und Seckel musste sich daran gewöhnen, es ebenfalls zu tun, auch wenn es ihm schwerfiel und er sich am liebsten „einen extra Satz von so schönen kurzen O-Beinen“ eingeschraubt hätte, wie viele Japaner sie hatten.[80] Er freute sich über seine Besucher, weil sie wirkliches Interesse an Deutschland hatten und er – auch durch Bilder u. a. – viel intensiver auf sie einwirken konnte als in der Schule.[81] Gelegentlich spielte er ihnen Schallplatten mit klassischer deutscher Musik vor. Für manche Schüler bedeutete sie nach seinem Eindruck „eine fast unentbehrliche seelische Bereicherung“; einige versanken beim Hören förmlich in sich und waren sichtlich innerlich berührt. Wie weit „das wirkliche Verständnis“ reichte, war Seckel allerdings nicht klar.[82] Seine Besucher revanchierten sich mit Informationen über Lehrer und mit Schulinterna, die ihm seine Kollegen verschwiegen, sowie mit Einladungen zu kleinen Vergnügungen wie einer Trimester-Abschlussfeier, an der normalerweise nur der Klassenlehrer teilnahm, zum Kaffee am Sonntagnachmittag und hin und wieder auch in ihr Elternhaus. Seckel nahm solche Einladungen trotz der Zeit, die sie ihn kosteten, gern an, weil es ihm wichtig war, mit seinen Schülern in persönlichen Kontakt zu kommen und die Fremdheit zu überwinden, die schon aus sprachlichen Gründen zwischen ihnen und ihm bestand. Um Herr seiner Zeit zu bleiben, führte er für seine Schüler allerdings einen *jour fixe* ein.[83]

Seckels Verhältnis zu seinen japanischen Kollegen war distanzierter als zu seinen Schülern, besonders zu dem neuen Direktor, der Anfang 1937 die Leitung der Kotogakko übernahm. Der kümmerte sich „nicht im mindesten“ um Seckel und legte auf Unterhaltungen mit ihm ersichtlich keinerlei Wert. Bei

---

[78] S. Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 93.
[79] Seckel 1981, S. 59 f.
[80] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 166.
[81] Brief Nr. 78 v. 6.2.1938; oben S. 257.
[82] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 182.
[83] S. Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 158.

einem Kollegiumsausflug auf eine Insel in der Nähe von Hiroshima ließ er Seckel bitten, an der Anlegestelle zurückzubleiben und auf die Rückkehr seiner Kollegen zu warten, weil Ausländern das Betreten der Insel polizeilich verboten sei. Durch diese Behandlung fühlte Seckel sich nicht nur persönlich gekränkt, sondern auch als Angestellter des japanischen Kultusministeriums und als „Vertreter Deutschlands" beleidigt, als welchen er sich ebenfalls empfand, auch wenn er keinerlei Sympathien für das nationalsozialistische Regime hegte. Zudem war es „durchaus falsch", wie er gehört hatte, „immer […] nachgiebig, höflich und bescheiden zu sein"; „eine gewisse Rückensteifheit" imponiere den Leuten „schliesslich doch". Er habe also „nicht schlecht Krach gemacht", schrieb er seiner Mutter und registrierte mit gewisser Befriedigung seinen Eindruck, dass es richtig gewesen war, „einmal aufzutrumpfen"[84].

Ebenfalls viele seiner japanischen Kollegen schenkten Seckel kaum Beachtung, zumal ausländische Lehrer in allen organisatorischen Dingen eine „durchaus untergeordnete Rolle" spielten und von Konferenzen ausgeschlossen waren.[85] Über Unterrichtsausfälle informierte man ihn nicht, und sein Stundenplan für das neue Schuljahr wäre über seinen Kopf hinweg erstellt worden, wenn er nicht durch Zufall davon erfahren und „den grössten Unsinn" hätte verhüten können.[86] Dass ein berühmter buddhistischer Gelehrter, Vorstandsmitglied des JDKI, an der Kotogakko einen Vortrag hielt, teilte man ihm ebenfalls nicht mit und lud ihn auch nicht zum Essen mit dem Wissenschaftler ein.[87] Überdies machte Seckel die Erfahrung, dass Japaner einen Ausländer selten auf etwas aufmerksam machten, was für ihn von Vorteil war. Dass es für Kotogakko-Lehrer Ermäßigungen bei der Bahn gab, erfuhr er erst an der Kadettenschule, an der er seit Frühjahr 1937 nebenher unterrichtete. Seiner Mutter berichtete er von einer Anekdote, derzufolge ein deutscher Lektor erst ein halbes Jahr, bevor er nach 25jähriger Tätigkeit nach Deutschland zurückfuhr, von diesen Ermäßigungen erfahren hatte. „Grotesk, aber […] durchaus glaubhaft", so sein Kommentar.[88]

Im Übrigen machte er die Erfahrung, dass engere Bekanntschaften, wie er sie aus Deutschland gewohnt war, in Japan höchst selten waren, auch unter den Kollegen der Kotogakko. „Man kennt sich vom Ansehen, mancher erzählt einem mal was oder fragt einen (für seine Zwecke!) nach irgendwas und lässt einen im übrigen laufen."[89] Nur in Einzelfällen, „bei besonders enger Zusammenarbeit und gleichen sachlichen Interessen" werde es anders, in seinem Fall im Verhältnis zu Seike und Hashimoto. Beide sprachen sehr gut

[84] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 169.
[85] Ebd. S. 181.
[86] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 124.
[87] S. Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 154.
[88] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 124.
[89] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 168.

Deutsch, und mit beiden unterhielt und traf Seckel sich gern. Seike gab ihm auch Japanisch-Unterricht, nachdem der erste Lehrer Hiroshima verlassen hatte, und lud ihn gelegentlich in sein Haus ein. Hier lernte Seckel mehr über die Stellung der Frau in Japan, über die er schon früher geschrieben hatte.[90] Hashimoto äußerte sich ihm gegenüber bisweilen recht offen über Schulinterna, z. B. darüber, dass ein Schüler nur deshalb sitzen geblieben war, weil er die großen Staatsfeiertage ignoriert und die entsprechenden Feiern geschwänzt hatte, was in Japan als „ungeheures Verbrechen" galt.[91] Er verriet Seckel auch, dass er weit weniger als Seckel verdiente, obwohl er festangestellter Professor war.[92] Seckels Verhältnis zu Aoyama hingegen blieb schwierig.[93]

Insgesamt fiel sein Urteil über seine japanischen Kollegen nach einem halben Jahr eher negativ aus. Er hielt die meisten für „Spießer"[94] – eine seiner Lieblingsbezeichnungen für Menschen, die er für geistig beschränkt hielt. Gleichwohl sah er einen Vorteil seiner Lektorentätigkeit darin, dass sie ihn mit „dem wirklichen Alltags- und Berufsleben" Japans in Berührung brachte und er den „Durchschnittsjapaner" kennenlernte.[95]

Häufiger scheint sich Seckel mit seinem amerikanischen Kollegen Copp getroffen zu haben. Sie seien „sehr gute Freunde", schrieb er nach Berlin, und Copp „rein menschlich […] ein sehr lieber Kerl". Doch im Grunde hielt er ihn für einen „Waschlappen" und „eine alte Jungfer". Denn Copp klagte immer über sein Alter (er war 46), „über seine Unbegabtheit, über seine Unbildung, über seinen Minderwertigkeitskomplex in Sachen Amerikas" und ließ sich „alle Leute auf der Nase rumtanzen", an erster Stelle seine Dienstboten. Immerhin war er „nicht ganz so beschränkt" wie die Missionare und andere Amerikaner in Hiroshima, deren Gesellschaft Seckel mied.[96] Auch sprach Copp ein vorzügliches Englisch, so dass Seckel viel von ihm lernte. Insgeheim allerdings amüsierte er sich auch, denn Copps Englisch war derart „exemplarisch", dass Seckel es mit Thomas Mann als „nett, prall und wie neuerschaffen" bezeichnete.[97]

2.3. Seckel als Lehrer an der Kadettenschule Hiroshima

Seit April 1937 unterrichtete Seckel außer an der Kotogakko einige Stunden pro Woche auch an der Heeres-Kadettenschule Hiroshima, die ein Jahr zuvor gegründet worden war. Ihr zunächst einziger Deutschlehrer, der in Berlin studiert und bei „denselben germanistischen Grössen in denselben Sälen geses-

[90] S. Briefe Nr. 20 v. 20.2.1937 und Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 105 bzw. 117.
[91] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 120.
[92] S. Brief Nr. 29 v. 24.4.1937; oben S. 139.
[93] S. Briefe Nr. 18 v. 6.2. und Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 92 bzw. S. 159 f.
[94] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 168.
[95] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 113.
[96] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; S. 170 und 179.
[97] Ebd. S. 179; auch zum Folgenden.

sen“ hatte wie Seckel, hatte ihn auf der Straße angesprochen und gefragt, ob er Deutscher sei, und hieraus hatte sich das Angebot entwickelt. Dass ausgerechnet Seckel als „Nichtmilitarist“ an einer Militärschule unterrichten sollte, verlieh der Sache einen ihm „so sympathischen Schuss Ironie“[98]. In technischer Hinsicht war die Kadettenschule weit moderner als die Kotogakko, weil sie an dem riesigen Militäretat Japans partizipierte. Ansonsten fand Seckel sie „ziemlich langweilig“ und unter „einem ungeheuren Bürokratismus“ leidend.[99] Der Unterricht hier war für ihn „nicht sehr interessant“, da er sich auf sehr niedrigem Niveau bewegte. Denn die Kadetten waren erst 14–15 Jahre alt und hatten noch keine europäische Sprache gelernt, so dass japanische Deutschlehrer Seckel im Unterricht unterstützen mussten (was sie gern taten, da sie auf die Weise „irgendwelche nationalistisch-militaristischen Kurse schwänzen“ konnten[100]). Dass die Kadetten trotz ihres jugendlichen Alters schon der militärischen Disziplin unterlagen, kam Seckel „über die Massen lächerlich“ vor; seine Schilderung des täglichen Begrüßungsrituals trieft vor Ironie. Die jungen Kadetten selbst, unter ihnen „viele reizende und tüchtige Kerle“, waren ihm sympathisch. Er fand sie „im Grunde humorbedürftig“; denn sie ergriffen „jede Gelegenheit, wo es was zu grinsen gibt“. Auch lernten sie „relativ mehr als die Kotogakko-Pennäler“, weil der Leistungsdruck auf der Kadettenschule höher und sein japanischer Kollege hier „ein sehr guter Lehrer“ war.[101] Ebenfalls manche von ihnen begannen, Seckel privat zu besuchen.[102] Dieser unterrichtete auch deshalb gern an der Kadettenschule, weil sie gut zahlte – und weil er hier Einblicke in die Welt des Militärs tun konnte, das in Japan „der tonangebende Faktor in allen politischen Dingen“ war.[103] Überdies erhielt er als Lehrer einer Militärschule einen Ausweis, der ihm bei Bahnfahrten eine Ermäßigung von 40 % einbrachte und sich bei Kontakten mit der politischen oder Militärpolizei, mit welcher jeder Ausländer in Japan leicht in Berührung kam, als „unschätzbar“ erweisen konnte.[104]

Zu den Lehrern der Kadettenschule scheint Seckel noch weniger Kontakt gehabt zu haben als zu denjenigen der Kotogakko. Er wurde ihnen nur einmal vorgestellt und war wenig beeindruckt. „Schulpauker“ lautete seine wenig freundliche Charakterisierung.[105] Lediglich zu dem Deutschlehrer, der ihn an die Schule geholt hatte, Niwa, entwickelte sich ein näheres Verhältnis. Niwa war ein „sehr feiner, stiller, kultivierter und netter Mann“[106], Sohn eines bud-

[98] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 102.
[99] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 183.
[100] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 120.
[101] Brief Nr. 29 v. 24.4.1937; oben S. 138 f.
[102] S. Brief Nr. 78 v. 6.2.1938; oben S. 257.
[103] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 102.
[104] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 123 f.
[105] Ebd. S. 121.
[106] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 102.

dhistischen Priesters an einem der vornehmsten Tempel Kyotos, und hatte selbst zunächst Buddhismus in Kyoto studiert, bevor er auf der Fremdsprachenhochschule Osaka Deutsch gelernt hatte und dann zum Studium nach Deutschland gegangen war. Seine Schwester war Malerin und stellte ihre Arbeiten manchmal in Tokyo aus. „Also eine altjap[anische] Kulturfamilie", von der Seckel „noch manches zu gewinnen" hoffte. Auch im täglichen Umgang sei Niwa „von ganz besonderer Feinheit", schrieb er seiner Mutter; „seine ganze Art, auch sein Aussehen (seine Hände z. B.)" hätten „etwas Aristokratisch-Feinorganisiertes". „Eine höchst erfreuliche Erscheinung unter all den Oberlehrerspiessern", so seine zusammenfassende Charakterisierung.[107] Niwa klagte ihm gegenüber über die „schreckliche Enge", in der die Lehrer der Kadettenschule gehalten wurden, und weihte Seckel sogar in persönliche Probleme ein, z. B. seine von seinen Eltern erzwungene Heirat mit einer ungeliebten Frau.[108] Er wurde bald auch Seckels Japanischlehrer und war „bestimmt der geeignetste Mann dazu, sachlich und menschlich". Denn er konnte nicht nur sehr gut Deutsch, sondern kannte anders als die meisten Japaner auch seine eigene Sprache. Seckels Beobachtungen zufolge war es „ungeheuer selten", dass ein Japaner „irgend etwas aus seiner eigenen Kultur wirklich erklären kann", wie denn überhaupt „historisches Selbstbewusstsein im geisteswissenschaftlichen Sinne" in Japan fast völlig fehle.[109]

2.4. Seckels soziales Umfeld in Hiroshima und erste Reisen innerhalb Japans

In den ersten Monaten in Hiroshima beschränkte sich Seckels soziales Umfeld außer auf Schüler und Kollegen im Wesentlichen auf die Jesuitenpatres. Seckel besuchte sie gern, nicht nur, weil sie Landsleute waren, sondern auch, weil sie keine Nazis waren, so dass er sich mit ihnen unterhalten konnte, ohne sich auf die Zunge beißen zu müssen. Mit Roggendorf freundete er sich rasch an. Er fand ihn „ungewöhnlich sympathisch", „fabelhaft klug und begabt" und von einer höchst erfreulichen „humorvollen geistigen Ueberlegenheit". Roggendorf, der Donat einige Monate an der Kotogakko vertreten hatte, gab ihm auch hilfreiche Informationen über Schüler und Kollegen. Doch zu Seckels größtem Bedauern wurde er im März 1937 nach Shimonoseki versetzt. Sein Nachfolger P. Muth war „auch ganz nett, aber bei weitem nicht so nett" wie Roggendorf.[110] Larbolette, „ein rührend guter und lieber Mann, aber keine geistige Kapazität", wurde ebenfalls versetzt, um in Kobe eine katholische Mittelschule aufzubauen. Weißenfels war als Gemeindepfarrer so beschäftigt, dass

[107] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 126.
[108] S. Briefe Nr. 79 v. 19.2.1938 und Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 265 bzw. 183.
[109] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 118 f.
[110] Ebd. S. 119.

Seckel ihn nur selten traf, zudem „ein Mensch […], der sich offenbar schwer anschliesst und sich nicht gerne stören lässt“[111].

Gelegentlich besuchte Seckel die beiden Leos in Kobe; die Bahnfahrt dahin dauerte nur etwa zwei Stunden. „Dass ich die habe, ist ein wahrer Glücksfall“, schrieb er Ende Mai 1937. Von Leo bekam er eine Empfehlung an einen Professor für Geschichte an der Universität Hiroshima und eine weitere an einen hohen Beamten der Eisenbahndirektion Hiroshima. Zwei Dozenten der Universität Hiroshima lernte er anderweitig kennen. „Also Du siehst“, berichtete er seiner Mutter, „dass die Fäden, die ich in meiner Hand vereinige, sich überraschend schnell vermehren“[112].

Die Frühjahrsferien zwischen Mitte März und Mitte April 1937 nutzte Seckel, um zusammen mit Leo nach Tokyo zu reisen – „gratis I. Klasse im Aussichtswagen am Ende des besten Zuges“; beide hatten noch Freifahrtscheine von der Reederei.[113] In Tokyo machte Seckel, wie damals üblich für Deutsche, die sich länger in Japan aufhielten, einen Antrittsbesuch bei der deutschen Botschaft. Missionschef Herbert v. Dirksen persönlich nahm sich Zeit für ein halbstündiges Gespräch mit ihm und ließ sich ausführlich über den Schultyp der Kotogakko berichten, über den er kaum etwas wusste. Seckel scheint auch alle anderen Diplomaten kennengelernt zu haben, die damals an der Botschaft tätig waren, bis zum jüngsten Attaché. „Man hat durchaus den Eindruck“, bilanzierte er seinen Besuch, „dass auf so einer Botschaft von oben bis unten Leute sitzen, die Deutschland würdig vertreten können“.

Von sonstigen Landsleuten, die er Tokyo traf, mochte er dies „nur sehr teilweise sagen“. Denn er konnte allerlei Einblicke in die kleine deutsche Kolonie tun, die „nicht grade erfreulich waren“, u. a. durch Gespräche mit Donat. Der hatte wenige Wochen zuvor sein neues Amt als Generalsekretär des JDKI angetreten und fungierte nebenher als „Kulturwart“ der NSDAP und „Landesobmann“ des NSLB, vereinigte also „so viele Fäden in seiner Hand“, dass er sie nach Seckels Eindruck „garnicht alle halten“ konnte. Seckel hatte in Deutschland lediglich dem Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK) angehört, um beruflich keine Schwierigkeiten zu bekommen, und nicht zuletzt aus Abscheu vor dem Nationalsozialismus das Land verlassen. Dass er keinerlei Sympathien für die NSDAP hatte, scheint er auch Donat nicht verhehlt zu haben. Doch der war ein einflussreicher Mann innerhalb der kleinen deutschen Kolonie in Japan und – wie Seckel wusste – bestrebt, den japanischen Behörden gegenüber ein Mitspracherecht bei der Besetzung von Deutsch-Lektorenstellen durchzusetzen. Wie lange Seckel in Japan bleiben konnte, hing also möglicherweise von Donat ab. Seckel versuchte sich deshalb mit ihm gut zu stellen und trat dem NSLB bei. Erleichtert worden sein mag ihm dies dadurch, dass fast alle deutschen Lektoren in Japan dem NSLB an-

[111] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 119.
[112] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 103.
[113] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 111; auch zum Folgenden.

gehörten, auch solche, die wenig bis nichts vom Nationalsozialismus wissen wollten und den NSLB als Kommunikationsmedium nutzten.[114] Vielleicht spielte auch eine Rolle, dass Seckel Donat trotz dessen politischen Engagements in Grenzen persönlich geschätzt zu haben scheint. Immerhin war Donat wie er ein Schüler Petersens, daher „durchaus ein Mann der alten wiss[enschaftlichen] Schule", und erst 1933 zum Nationalsozialismus gekommen, wie Seckel von Roggendorf erfuhr. Seckel hatte deshalb den leisen Verdacht, dass manches bei Donat „nicht so ganz indanthrenfarbig" war. Dessen Frau allerdings war ihm denkbar unsympathisch – „neugierig, Klatschbase, hinterhältig, von dreckigen Bemerkungen und entsprechenden Ansichten über andere Leute überfliessend"[115]. Donat selbst hielt Seckel für politisch zuverlässig genug, um ihn nach möglichen Kandidaten für frei werdende Lektorenstellen zu fragen, was Seckel als „grossen Vertrauensbeweis dieses grossen Herrn" auffasste.

Einstweilen nutzte er seinen Kontakt zu Donat, diesen mit Leo zusammenzubringen, um das angespannte Verhältnis zwischen Leo und der NSDAP-Landesgruppe entspannen zu helfen. Allzu sehr mochte er sich in dieser Angelegenheit freilich nicht engagieren. Denn wie er rasch lernte, geriet man „in eine schiefe Stellung […], wenn man offen sagt, dass man mit einem Menschen, gegen den die Partei etwas hat, persönlich bekannt, vielleicht sogar gut bekannt oder sein Hausgast gewesen ist". Gleichwohl war Leo Seckel für seine Vermittlung dankbar. Möglicherweise trug sie dazu bei, dass sein Konflikt mit der Partei beigelegt wurde. Im Übrigen erfuhr Seckel in seinen Gesprächen mit Donat, dass dieser mit dem Leiter des deutsch-japanischen Kulturinstituts in Kyoto, Friedrich M. Trautz, „in schärfstem Gegensatz" stand und sowohl Donat als auch Trautz wiederum Gegner Leos waren.

Von weiteren NS-Funktionären lernte Seckel in Tokyo noch den Geschäftsführer der NSDAP-Landesgruppe kennen, einen „unbedeutenden Teutschen, der aber die entscheidende Stellung innehat und dabei äusserst oberflächlich über ihm ganz fremde Leute urteilt". Seckel traf auch einige deutsche Austauschstudenten, „z. T. ausgesprochen ‚junge' Leute", die „mit N. S.-Elan an die Wiss[enschaft] herantreten und demzufolge von den eigentlichen Problemen garkeine Ahnung haben". Ihnen gegenüber fühlte er sich als „Greis", der sich lieber an eine Kotogakko zurückzog.

Wichtiger war ihm ein Besuch bei Kurt Meissner, einem Hamburger Kaufmann, der schon dreißig Jahre in Japan lebte, seit Ende des Ersten Weltkrieges hier ein eigenes Unternehmen betrieb und mittlerweile einer der reichsten Kaufleute Tokyos war. Sein Haus wirkte auf Seckel „wie eine nach Japan verpflanzte Uhlenhorster Alstervilla". Meissner war nicht nur einer der wenigen deutschen Kaufleute in Japan, der fließend Japanisch sprach, sondern auch Vorsitzender der *Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*,

[114] S. Bieber 2014, S. 294.
[115] Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 327.

kurz *Ostasiatische Gesellschaft* (OAG) genannt, einer 1873 von deutschen Kaufleuten und Wissenschaftlern gegründeten Vereinigung, die sich wissenschaftlich mit Japan beschäftigte. Sie unterhielt in Tokyo ein eigenes Haus mit einer guten Bibliothek, veranstaltete regelmäßig Vorträge und gab die damals einzige deutschsprachige Zeitschrift über Japan heraus. Seckel wollte ihr beitreten „und dort auch mal Vorträge halten"[116].

Zwei Gespräche führte er überdies mit dem Berliner Pädagogen und Philosophen Eduard Spranger, der damals als deutscher Leiter des JDKI in Tokyo weilte. Diese Funktion hatte bis Ende 1935 Wilhelm Gundert innegehabt, ein Theologe und ehemaliger Kotogakko-Lektor und einer der damals besten deutschen Kenner der japanischen Kulturgeschichte. Gundert hatte arg unter der Bevormundung durch den japanischen Institutsleiter und unter schlechter Bezahlung gelitten und Anfang 1936 das Ordinariat für Japanologie an der Universität Hamburg übernommen. In Berlin hatte man seinen Weggang aus Tokyo dazu genutzt, den Posten des deutschen Leiters des JDKI aufzuspalten in die Funktionen eines ständigen Generalsekretärs und eines Leiters – bald war nur noch von einem „Ehrenleiter" die Rede –, der nur für jeweils ein Jahr nach Tokyo kommen und Vorträge an japanischen Universitäten halten sollte.[117] Als Generalsekretär war Donat berufen worden, als erster Leiter des neuen Typs Eduard Spranger, einer der damals auch international renommiertesten deutschen Gelehrten. Spranger war fast gleichzeitig mit Seckel nach Japan gekommen und hielt seitdem Vorträge im ganzen Land, mit großer Resonanz. Er war kein Nationalsozialist und hatte das Angebot, für ein Jahr nach Japan zu gehen, nicht zuletzt deshalb angenommen, weil er sich eine Weile dem nationalsozialistischen Machtbereich entziehen wollte. Doch in vieler Hinsicht stimmte er mit dem Nationalsozialismus überein, so dass es ihm offenbar nicht schwer fiel, in Japan sowohl als Repräsentant des „alten" Deutschlands aufzutreten, das viele japanische Wissenschaftler vor 1933 kennengelernt hatten, als auch für das „neue" Deutschland zu werben, ohne vom Nationalsozialismus zu sprechen und ohne Hitler namentlich zu erwähnen.[118]

Auch ein Vortrag Sprangers in Hiroshima war geplant, und über dessen Vorbereitung sprach Seckel mit ihm in Tokyo. Er wollte bei dieser Gelegenheit „seine" Kotogakko „in Freiheit dressiert vorführen", weil er meinte, als Pädagoge sollte Spranger „wenigstens einmal diesen interessanten und sonst nicht vorhandenen Schultypus kennen gelernt haben". Überhaupt lerne „so ein Mann ja immer nur die obersten, ziemlich luftverdünnten Kulturschich-

---

[116] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 112.

[117] Mehr hierzu bei Bieber 2014, S. 228 ff. und 312 ff.; zur Berufung Sprangers ebd. S. 424 ff.

[118] Bezeichnend hierfür ist ein Vortrag, den Spranger im Oktober 1937 in Tokyo hielt (Eduard Spranger: Kulturprobleme im gegenwärtigen Japan und Deutschland, Tokyo1938). Mehr zu Sprangers Vorträgen in Japan bei Bieber 2014, S. 509–520.

ten kennen“ und komme „aufgrund seiner Höhensicht […] zu ganz schiefen Ansichten über die Japaner – schon weil ihm in all dem Betrieb ja die Zeit mangelt, alles genauer zu studieren“. Seckel fand Spranger, dessen Vorlesungen in Berlin ihn nicht sonderlich beeindruckt hatten, „sehr nett, wenn auch etwas reserviert und ein bisschen aufgesteift, welche Steifheit dann aber bisweilen auch wieder von ausgesprochen dreckigen Bemerkungen durchbrochen“ wurde; worauf die sich bezogen, könne seine Mutter sich wohl denken.

Das zweite Thema, über das Seckel mit Spranger sprach, war sein Gedanke an eine Habilitation in Berlin. Spranger war hierauf vorbereitet, denn Petersen hatte ihm Seckel als „neues Licht“ empfohlen[119], und er selbst erinnerte sich an Seckels Vater, der bis 1924 sein Kollege an der Berliner Universität gewesen war. In der Habilitationsangelegenheit jedoch konnte er dem jungen Seckel nicht gerade Mut machen. Auch rechnete dieser selbst nicht damit, dass Spranger ihn unterstützen könnte. Denn er hielt es für unwahrscheinlich, dass Spranger noch lange im Amt bleiben werde. Donat nämlich machte in Tokyo „große Propaganda“ für Ernst Krieck, einen der bekanntesten NS-Pädagogen, und erweckte offenbar den Eindruck, Krieck werde demnächst maßgeblichen Einfluss auf die nationalsozialistische Bildungspolitik gewinnen. Bemerkenswert, weil in kaum einer anderen Quelle überliefert, ist Seckels Mitteilung, dass die NSDAP in Tokyo „zwar sehr zufrieden mit Sprangers Riesenerfolg“ in Japan war, ihn aber gleichzeitig „als Mann der alten Generation, einer überwundenen und verdammenswerten Wissenschaftsauffassung“ abtat und sich seiner „im Sinne der Partei und des Herrn Krieck“ schämte.

Von Tokyo als Stadt war Seckel enttäuscht. „Das einzig wirklich Sehenswerte“ fand er den Kaiserpalast. Er erinnerte ihn an den Vatikan, wie auch der japanische Kaiserkult in seinen Augen „viel vom Katholizismus in seinen äusseren Formen“ hatte. Im Übrigen nahm er Tokyo als „rein amerikanisierte Grossstadt“ wahr, „als solche unerträglich“ und mit dem Kontrast zwischen Kaiserpalast und „riesigen Bank- und Geschäftsbauten“ als „selten deutliches Beispiel zur augenfälligen Demonstration des so schwer zu definierenden Unterschieds zwischen Kultur und Zivilisation“[120]. Immerhin gab es in Tokyo eine Buchhandlung, Maruzen, die größte Japans, die deutsche Literatur führte, sogar germanistische Spezialliteratur, freilich „ganz wahllos […], da die Japaner […] nicht fähig sind, das Wichtige vom Unwichtigen (d. h. für Japan Unwichtigen) zu scheiden“.

Von Tokyo aus unternahm Seckel einen Ausflug nach Kamakura, im 13. und 14. Jahrhundert das politische und kulturelle Zentrum Japans. Die großen uralten Tempelanlagen mit ihren Parks und riesenhaften alten Bäumen, darunter der berühmte *Daibutsu*, eine monumentale freistehende Buddhafi-

[119] Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 108; zu Seckels Eindruck von Sprangers Vorlesungen in Berlin s. Seckel 1981, S. 53.

[120] Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 124; auch zum Folgenden.

gur aus Bronze, gehörten „zum Schönsten, was man hier sehen kann", berichtete er seiner Mutter. Einen weiteren Ausflug machte er in den Frühjahrsferien 1937 von Hiroshima aus zusammen mit Niwa nach Kyoto und Nara, im 8. Jahrhundert die Hauptstadt Japans, bevor sie nach Kyoto verlegt wurde. Kyoto fand er „wundervoll"; der Besuch in Nara, wo man die ältesten erhaltenen Tempel Japans und im Museum die ältesten plastischen Werke sehen konnte, war ihm „sehr wichtig". Doch die Zeit reichte an beiden Orten nur zu einem Überblick, den Seckel später vertiefen wollte. Indessen nutzte er den Aufenthalt in Kyoto zu einem Besuch bei Kyoshi Naruse, einem der bekanntesten und einflussreichsten Germanisten Japans. Naruse war Professor an der Reichsuniversität Kyoto, Vorsitzender der japanischen Goethegesellschaft sowie des Trägervereins des 1934 gegründeten Deutschen Forschungsinstituts (DFI), einer Art Parallelinstitut zum JDKI in Tokyo.[121] Seckel war von ihm enttäuscht; „ein ziemlich trockener Mensch, mit dem nicht viel anzufangen ist", schrieb er nach Berlin.[122] Er machte auch einen Besuch im DFI; doch dessen Leiter, Friedrich Max Trautz, der erste Deutsche, der in Japanologie promoviert hatte, hielt sich gerade in Formosa auf, so dass Seckel nur seine Frau sprechen konnte.

Vor Beginn des neuen Schuljahres fuhr Seckel auch noch nach Shimonoseki, um Pater Roggendorf wiederzusehen. Die vierstündige Bahnfahrt, fast immer an der inselreichen Inlandsee entlang, fand er „herrlich" und „eine Sehenswürdigkeit für sich"[123]. Mit Roggendorf führte er „viele interessante Gespräche, besonders über japanische Dinge", in die Roggendorf auf Grund seiner längeren Anwesenheit in Japan und seiner bereits „fabelhaften Sprach- und Schriftkenntnis" tiefer eingedrungen war als er selbst. Auch zogen die beiden durch Shimonoseki, eine lebhafte Hafenstadt mit einem riesigen Fischmarkt, und fuhren in die Umgebung, wo es „alte Tempel mit schön blühenden Kirschbäumen" und „alte, ganz in Bambus- und andere Haine eingehüllte Grabstätten mit wundervoll schlichten und imposanten Steinmälern" zu sehen gab, die Seckel tief beeindruckten. Überdies benutzte er die Gelegenheit, den deutschen Lektor an der Kotogakko Shimonoseki zu besuchen. Die Bemerkung, dieser sei „offensichtlich Jude", lässt darauf schließen, dass Seckel wie vielen Angehörigen des deutschen Bürgertums seiner Zeit eine gewisse Abneigung gegen Juden nicht ganz fremd war.

Kurz nach Wiederbeginn des Unterrichts unternahm er zusammen mit Aoyama einen Ausflug nach Miyajima, einem berühmten Shinto-Heiligtum in der Nähe Hiroshimas, das teilweise im Wasser steht und wegen seiner Einbettung in die Landschaft zu den drei landschaftlich berühmtesten Sehenswürdigkeiten Japans zählt. Seckel erläuterte es seiner Mutter als ein Beispiel für die von den Japanern besonders geschätzte „Vereinigung des Kulturellen mit der Na-

[121] Zum DFI und seiner Gründung s. Bieber 2014, S. 116 f. und 316 ff.
[122] Brief Nr. 25. v. 30.3.1937; oben S. 126.
[123] Brief Nr. 29 v. 25.4.1937; oben S. 142; auch zum Folgenden.

tur“[124]. Im Juni machte er zusammen mit Aoyama und einem Lehrer für chinesische Literatur, der weder Deutsch noch Englisch sprach, eine kleine Reise zu einem berühmten Zen-Kloster, zwei Eisenbahnstunden von Hiroshima entfernt. Besonders beeindruckt war er von dessen Lage an einem „wirklich wundervollen Platz“ und von der „ungeheure[n] Stilsicherheit“ seiner Architektur. Hier sah er zum ersten Mal Bilder von Sesshu, einem der bedeutendsten japanischen Maler des 15. Jahrhunderts, und hatte Gelegenheit, dem Morgengebet der Mönche beizuwohnen. Ebenfalls zum ersten Mal fand er das japanische Essen „sehr genießbar“, zum Teil sogar „ausgezeichnet“[125].

Im Frühjahr 1937 ergänzte er die Einrichtung seines Hauses um ein Grammophon, ein zweites Kakemono und eine wattierte Matratze, um einem Gast ein Nachtquartier nach japanischer Art auf dem Boden anbieten zu können.[126] Ende April spielte er zum ersten Mal Tennis, mit Schülern der Kotogakko. Doch die zogen es vor, mit ihresgleichen zu spielen, und erwachsene Mitspieler gab es für Seckel nicht, auch keinen Tennislehrer. Hierzu hätte er in einen Klub eintreten müssen, und dafür fehlte ihm einstweilen die „Courage“, auch aber die Zeit.[127] Anfang Juli ging er zum ersten Mal zum Schwimmen in der Inlandsee. Später versuchte er sich ein wenig im japanischen Bogenschießen, das an der Kotogakko von einem alten Meister gelehrt wurde.[128]

Über das, was in Deutschland vor sich ging, erfuhr Seckel nur wenig und befand sich „sehr wohl dabei“; denn er war „gar nicht neugierig in dieser Beziehung“[129]. „Diese Dinge fallen überraschend schnell von einem ab“, ließ er seine Mutter im April 1937 wissen.[130] An ihrem Leben aber nahm er aus der Ferne lebhaften Anteil, vor allem an ihrem anscheinend chronisch labilen Gesundheitszustand und ihrem Sommeraufenthalt in Todtmoos, wo die Familie seit Jahren ihren Urlaub verbrachte und das daher auch Seckel gut kannte, einschließlich anderer Dauergäste und Hausvermieter.[131] Auch für die sozialen Kontakte seiner Mutter interessierte er sich und empfahl ihr, mit der Frau Sprangers Verbindung aufzunehmen, die auf ihn „ausserordentlich sympathisch“ gewirkt hatte.[132] Seinen Briefen lässt sich entnehmen, dass die Mutter mit dem Gedanken spielte, ihren Sohn in Japan zu besuchen oder ganz zu ihm zu ziehen. Doch er winkte ab. „In verschiedenster Hinsicht würdest Du hier grade all das antreffen, was Dir nicht bekommt“, antwortete er im Mai 1937; auch seien in dem provinziellen Hiroshima „die nötigen Bequemlichkeiten

[124] Ebd. S. 140.
[125] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 185; s. auch Seckel 1981, S. 65.
[126] S. Brief Nr. 32 v. 8.5.1937; oben S. 151.
[127] Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 161.
[128] S. Brief Nr. 79 v. 19.2.1938; oben S. 267; s. auch Seckel 1981, S. 67.
[129] Brief Nr. 32 v. 8.5.1937; oben S. 151.
[130] Brief Nr. 29 v. 24.4.1937; oben S. 137.
[131] S. Briefe Nr. 20 v. 20.2., 63 v. 14.11., 65 v. 27.11. und 70 v. 25.12.1937; oben S. 96, 229, 237 und 243.
[132] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 178; s. auch Brief Nr. 76 v. 30.1.1938; oben S. 256.

[…] nur schwer zu beschaffen". In Tokyo oder Kobe könnte die Mutter leben, „wenn man sehr viel Geld zur Verfügung hätte". Doch auch dann wäre regelmäßig ein mehrmonatiger Aufenthalt im Gebirge in einem erstklassigen europäischen Hotel nötig, und das sei auch in Japan nicht billig. Er hielt deshalb einen Besuch seiner Mutter für „vorläufig! […] ziemlich ausgeschlossen". „Sehr schade", besonders für den Fall, dass er längere Jahre in Japan bleibe, fügte er hinzu.[133]

2.5. Seckels wissenschaftliche Ambitionen und erste Vorträge in Japan

Trotz des Engagements für seinen Unterricht, der Zuneigung zu seinen Schülern, der Aufgeschlossenheit gegenüber seinen Kollegen und der Beobachtungen des japanischen Alltags, die er an der Kotogakko und an der Kadettenschule machen konnte, war Seckel sich bewusst, dass eine Lektorenstelle an einer Kotogakko für ihn „nicht so ganz das Richtige" war.[134] Denn im Grunde verstand er sich weiterhin als Wissenschaftler – und zwar in erster Linie als Germanist und als Repräsentant europäischer Kultur[135] – und wollte wissenschaftlich arbeiten. Doch im ersten Halbjahr 1937 fand er kaum Zeit hierfür. Sie reichte gerade zu Korrekturen bereits abgeschlossener Arbeiten, zur Lektüre einiger wissenschaftlicher Zeitschriften und Neuerscheinungen sowie zu einigen Vorträgen. Korrekturen nahm er an den Druckbogen des Aufsatzes über Balthasar Neumann vor, den er auf der Reise nach Japan geschrieben hatte, und an denen seiner Dissertation. Zu lesen hatte er mehr als genug. Seine Mutter schickte ihm regelmäßig Zeitungsausschnitte, die ihn interessieren konnten, dazu die *Deutsche Rundschau*, die *Deutsche Zukunft* sowie den *Euphorion*, gelegentlich auch neue Bücher. Vom NSLB bekam er weitere Zeitschriften, von den Patres das *Hochland*, eine katholische Kulturzeitschrift.[136] Überdies las er bald regelmäßig die englische Ausgabe des *Osaka Mainichi*, der damals auflagenstärksten japanischen Zeitung.

Den Gedanken an eine Habilitation in Germanistik hatte Seckel schon im Frühjahr 1937 „so gut wie aufgegeben"[137]. Dass Petersen ihn in Berlin als „neues Licht" bezeichnet hatte, wie ihm seine Mutter schrieb, hörte er nicht ungern, sah aber auf absehbare Zeit in Deutschland keine Gelegenheit, „dieses etwa möglicherweise vorhandene Licht irgendwo an passender (ich meine

---

133 Brief Nr. 32 v. 8.5.1937; oben S. 150; s. auch Brief Nr. 74 v. 18.1.1938; oben S. 252.

134 Brief Nr. 32 v. 8.5.1937; oben S. 148; auch zum Folgenden.

135 S. Seckel 1981, S. 62.

136 S. Briefe Nr. 8 v. 30.11.1936, Nr. 25 v. 30.3., Nr. 29 v. 24.4. und Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 49, 116, 136 und 161. Der *Euphorion* war eine der wichtigsten deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen Fachzeitschriften und erschien 1934–44 unter dem Titel *Dichtung und Volkstum*. Einer ihrer Herausgeber war Julius Petersen. Mehr zu den hier genannten Zeitschriften oben S. 49, Anm. 32 und 33, und S. 161 f., Anm. 229.

137 Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 113.

an w i r k l i c h passender) Stelle leuchten zu lassen“[138]. In die USA zu emigrieren, scheint für ihn keine Option gewesen zu sein. „Ich nach Amerika!“, kommentierte er diesen Gedanken; „komische Begriffe“ von ihm hätten Leute, die ihm dergleichen rieten.[139] Ein Grund hierfür dürften seine damals anscheinend noch mäßigen Kenntnisse des Englischen gewesen sein, das er nie systematisch gelernt hatte.[140] Vor allem aber scheint er wie damals viele Angehörige des deutschen Bildungsbürgertums eine tiefe Antipathie gegenüber den USA empfunden haben. Wenn allerdings „alles hart auf hart gehen sollte“, würde er eine Stellung in den USA einer „unfreien Stellung“ in Deutschland „wahrscheinlich doch vorziehen“, schrieb er im Oktober 1937.[141]

Mehr beschäftigte ihn der Gedanke an eine Umsattlung zur Japanologie.[142] Interessante japanologische Probleme fielen ihm schon bald „in Menge“ ein, z. B. kulturpsychologische und sprachliche, von denen ihm Donat versichert hatte, sie seien noch durchaus unerforscht.[143] Zudem versprach die Japanologie in Deutschland gute Karrieremöglichkeiten. Mitte der 1930er Jahre war sie an deutschen Universitäten noch kaum vertreten; doch die politische Annäherung Deutschlands und Japans ließ erwarten, dass ihr Stellenwert zunehmen und sie künftig ausgebaut würde.[144] Allerdings kam Seckel mit dem Erlernen des Japanischen nur langsam voran, und sein Arbeitsvertrag lief über lediglich drei Jahre. Zudem war sein Verhältnis zu Japan und seiner Kultur zwiespältig. Anscheinend war er mit einem positiven Vorurteil über Japan, wie es damals viele Deutsche teilten, ins Land gekommen. Aber je länger er hier lebte und je länger er die Japaner und ihren Alltag kennenlernte, desto mehr missfiel ihm vieles: die Stellung der Frau, die Umständlichkeit in Alltagssituationen, das Misstrauen gegenüber Ausländern und die Angst vor „Spionitis“, das mangelnde Verständnis für fremde Kulturen und die Schwierigkeit, manche in Europa gängigen Alltagsgegenstände zu bekommen. Im Oktober 1937 berichtete er seiner Mutter von einer „ganz leise hervortretenden Antipathie gegen das Japanisch-Allzujapanische“, die ihn wahrscheinlich davon abhalten werde, sich so mit der japanischen Kultur anzufreunden, wie es für ein Studium der Japanologie notwendig wäre. Noch immer standen ihm „die germanistischen Dinge […] unendlich viel näher“, obwohl er nach wie vor „keine rechte Möglichkeit“ sah, „sie mal in Deutschland irgendwie zu betreiben“[145].

---

138 Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 108.
139 Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 120.
140 S. Briefe Nr. 34 v. 31.5.1937 und Nr. 108 v. 5.8.1938; oben S. 153 bzw. 319.
141 Brief Nr. 56 v. 13.10.1937; oben S. 211.
142 S. Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 113; s. auch Seckel 1981, S. 62.
143 Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 113.
144 Zum Stand der Japanologie in Deutschland Mitte der 1930er Jahre s. Bieber 2014, S. 120 ff. und 150 ff.
145 Brief Nr. 56 v. 13.10.1937; oben S. 211.

Deshalb nahm er weiterhin lebhaften Anteil an der Berliner Germanistik, seiner wissenschaftlichen Heimat, in der jeder „eingebunden war in ein persönliches und gedankliches Gesamtfluidum“, wie er seinem Lehrer Julius Petersen zu dessen 60. Geburtstag schrieb.[146] Über personelle Veränderungen hielten ihn seine Mutter und gelegentlich frühere Kollegen auf dem Laufenden; auch Petersen schrieb ihm einmal.[147] Bestürzt war Seckel über den Tod von Petersens Kollegen Arthur Hübner, der die Professur für ältere Germanistik innegehabt hatte. Hübner war nach Seckels Urteil einer der glänzendsten Dozenten der Berliner Universität gewesen und sein Tod für sie ein großer Verlust, zumal er gerade begonnen hatte, die ganze Ernte eines Gelehrtenlebens einzufahren. Seckel hatte Hübner nicht nur „verehrt, wie man einen etwas überdurchschnittlichen akademischen Lehrer verehrt, sondern […] an ihm gehangen“, und bedauerte zutiefst, ihn nun nicht mehr zu persönlichen Gesprächen treffen zu können.[148] In der Druckfassung seiner Dissertation dankte er ihm im Vorwort und fügte am Ende eine Notiz an, in der er die tiefe Erschütterung der ganzen deutschen Germanistik über Hübners Tod zum Ausdruck brachte.[149]

Mit Interesse verfolgte Seckel auch die Berufswege einiger Studienkollegen mit wissenschaftlichen Ambitionen, namentlich Helmut Prangs, eines Hübner-Schülers, und Curt Müllers, der wie er bei Petersen promoviert hatte. Beide besuchten gelegentlich seine Mutter, und er empfahl ihr, sie sich „warm“ zu halten „als ‚Restbestand‘ oder ‚Ersatz‘, wenigstens in einer Richtung“[150]. Da er wusste, dass sie wie er selbst wenig bis nichts vom Nationalsozialismus hielten und deshalb mit beruflichen Schwierigkeiten rechnen mussten, sah er sich schon bald nach seiner Ankunft in Japan nach Möglichkeiten um, auch sie als Lektoren hierher zu holen, ebenfalls einen weiteren Studienfreund, Hans Schwalbe. Seckel traute sich in dieser Hinsicht einigen Einfluss zu, da Donat, der alle freiwerdenden Stellen für Deutsch-Lektoren durch den NSLB besetzen wollte, ihn nach möglichen Anwärtern für vakante Lektorenstellen fragte. Doch die Japaner waren wenig geneigt, „einen Nazi in kulturpolitischen Dingen um Rat zu fragen“, und besetzten Kotogakkostellen „sehr gerne auch weiterhin nach ihrem eigenen Gutdünken“[151]. Deshalb hörte Seckel sich auch selbst nach solchen Stellen um. Aber einstweilen ergaben sich keine ernsthaften Perspektiven.

---

146 Seckel an Petersen, 15.10.1938; DLA Marbach, Nl. Petersen, D 62.461.

147 S. Brief Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 361.

148 Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 114; s. auch Seckel 1981, S. 52.

149 S. Dietrich Seckel: Hölderlins Sprachrhythmus, Leipzig 1937, S. 349; dazu Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 172.

150 S. Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 99.

151 Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 163; s. auch Bieber 2014, S. 441.

Im Frühjahr 1937 hielt Seckel zum ersten Mal Vorträge in Japan, den ersten im deutschen Club in Kobe, vor etwa 40 Zuhörern, unter ihnen der deutsche Generalkonsul. Leo leistete technische Hilfe, indem er Seckel einen Projektor und Bilder aus der Sammlung lieh, über die er als Chef der deutschen Fremdenverkehrszentrale in Japan verfügte. Die Zuhörer schienen zufrieden, und der Clubpräsident forderte Seckel auf, im Herbst über die Baukunst des 3. Reiches zu sprechen. Seckel nahm „natürlich mit Freuden an", um keinen Verdacht zu erregen, war aber entschlossen, sich dieser Aufgabe auf jeden Fall zu entziehen, notfalls indem er im letzten Moment wegen Krankheit absagte.[152] An den nächsten beiden Tagen wiederholte er seinen Vortrag vor einer japanisch-deutschen Gesellschaft in Osaka und vor dem japanischen Akademikerclub in Kobe; beide Male verlas Hashimoto die japanische Übersetzung. Den Ausflug nach Osaka nutzte Seckel zu einem Besuch beim Deutsch-Lektor an der dortigen Fremdsprachenhochschule, Robert Schinzinger, der schon seit 1923 in Japan lebte. Seckel fand ihn und seine Familie „äusserst erfreuliche Leute, kultiviert im alten Stil", die Atmosphäre in ihrem Haus wie die eines „eines gepflegten Freiburger Dozentenhauses", „von NS natürlich keine Spur". Bald entwickelte sich zwischen ihm und Schinzinger eine freundschaftliche Beziehung.

Im Mai nahm Seckel Kontakt zur Universität Hiroshima auf. Sie war aus einem höheren Lehrerseminar hervorgegangen und in seinen Augen noch nicht mehr als „ein besseres Lehrerseminar" mit überwiegend „nur etwas gehobene[n] Oberlehrerspiesser[n]" als Professoren.[153] Trotzdem meinte er, „bei geschicktem Operieren" werde sich da „vielleicht auch noch was machen lassen", etwa ein Lehrauftrag. Als erstes beteiligte er sich an den Honneurs für einen deutschen Geiger, Willy Frey, der dort ein Konzert gab.[154] Dass Frey jüdischer Herkunft und 1936 nach Japan emigriert war, wusste Seckel nicht, bevor er ihm gegenüberstand und zusammen mit ihm fotografiert wurde. „Mir persönlich ist das ja ziemlich Wurst" bemerkte er dazu, „aber den hiesigen Nazis gegenüber ist es natürlich etwas komisch". Doch die seien fern und würden nichts von seinen Honneurs für Frey erfahren, und die Japaner könnten „natürlich zwischen Juden und Ariern nicht unterscheiden und noch weniger zwischen Polen und Deutschen". Im Juni besuchte Seckel ein weiteres Konzert in der Universität Hiroshima. Diesmal traten einige japanische Musikprofessoren auf, u. a. mit Werken von Händel und Beethoven. Doch was sie spielten, klang in seinen Ohren wie „absolute Katzenmusik" und war „eine derartig ohrenzerreissende Angelegenheit", dass er anschließend seinen Kollegen Copp mit nach

---

[152] Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 155; auch zum Folgenden; zu Seckels Verhältnis zu Schinzinger s. auch Seckel 1981, S. 59.

[153] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937, oben S. 176 f.; s. auch Nr. 79 v. 19.2.1938, oben S. 264.

[154] Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 153 f.; auch zum Folgenden; mehr zu Frey oben S. 153, Anm. 216.

Hause nahm und beide sich eine Aufnahme von Schuberts Forellenquintett „als Gegengift“ anhörten.[155] Wenig später hielt Seckel auf Anregung eines Englisch-Dozenten an der Universität einen Vortrag, über moderne philologische Probleme in Deutschland, „im kleinsten Rahmen vor einem Kreis von philologisch interessierten Studenten und Professoren“[156]. Kaum einer von ihnen konnte Deutsch, so dass Seckel Englisch sprechen musste. Die Vorbereitung kostete ihn deshalb unverhältnismäßig viel Zeit; doch er betrachtete sie als willkommene Übung im Englischen. Die Reaktion auf seinen Vortrag war lebhaft; doch Seckel hatte den Eindruck, dass seine Zuhörer nicht wirklich verstanden hatten, worüber er gesprochen hatte.[157]

Ebenfalls im Juni musste Seckel Eduard Spranger betreuen, der im Rahmen seiner Vortragsreise durch Japan für fünfeinhalb Tage nach Hiroshima kam, auch um sich hier ein wenig auszuruhen. Begleitet von seiner Frau und seinem Übersetzer, einem Japaner, der bei ihm in Berlin promoviert hatte, wohnte er in einem europäischen Hotel auf der Insel Miyajima. Seckel besuchte ihn dort gleich am ersten Abend und fand ihn „ziemlich kühl“, was er auf die Ermüdung Sprangers durch vorangegangene Vorträge in Sendai und Niigata zurückführte. Am nächsten Tag sprach Spranger in der Universität Hiroshima über „Volksmoral und politische Sittlichkeit“. Es folgte ein „solennes Essen“ im europäischen Restaurant, mit „drei Tösten“, die alle durch Seckels „sprachliche Zensur“ gegangen waren, und drei Erwiderungen Sprangers. Auch bei der Festlegung der Tischordnung hatte Seckel als „Konsiliarius“ mitgewirkt, weil die japanischen Gastgeber mit der europäischen Etikette bei solchen Gelegenheiten nicht vertraut waren. Nachmittags kam Spranger mit seiner Begleitung zu ihm zum Tee. Am nächsten Tag folgte der zweite Vortrag Sprangers in der Universität, über „Probleme der Kulturmorphologie“, diesmal nur vor Studenten der Philosophie und Pädagogik. Seckel zufolge waren beide Vorträge „verhältnismässig einfach, aber sehr klar und sehr geschickt angelegt“. Überhaupt verstehe Spranger es „vorzüglich, in gewinnender Form zu repräsentieren und sein Repertoire in angenehmer Form darzubieten“.

Nach dem zweiten Vortrag kam Spranger zu Seckel zum Mittagessen, das der Koch „ganz anständig“ bewältigte. Seckel fand seinen Gast „außerordentlich nett“, und da er dieses Mal allein gekommen war, konnten beide ungestört miteinander sprechen. Spranger gab Seckel „sehr nette Ratschläge“ zu dessen Habilitationsüberlegungen, die ihm freilich nichts Neues boten. Interessant für Seckel dürften Sprangers skeptische Äußerungen über Donat und dessen forcierte Kulturpolitik gewesen sein, „die den Japanern etwas aufdrängen will, was sie gar nicht wünschen“. Spranger nannte sie unverblümt „vollkommen verfehlt“ und sogar „absolut schädlich“, weil sie längerfristig

[155] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 179.
[156] Brief Nr. 34 v. 31.5.1937; oben S. 153.
[157] Brief Nr. 39 v. 3.7.1937; oben S. 179 f.; auch zum Folgenden.

in Japan die Sympathien für Deutschland zu untergraben drohte. Sein Urteil über seinen Aufenthalt in Japan fiel zwiespältig aus. Natürlich habe er ihm „viel Anregungen und wichtige Erlebnisse“ gebracht, „aber in wissenschaftlicher Hinsicht keinen wirklichen Gewinn“; auch habe er „nur ganz selten wirkliches Verständnis“ bei den Japanern gefunden. So betrachtete er sich „nur noch als einen Mann, der im Lande herumreise und überall Freundlichkeiten zu erweisen habe“.

Am letzten Tag vor seiner Abreise besuchte Spranger die Kotogakko Hiroshima. Erst wohnte er Seckels Unterricht in zwei Klassen bei, dann gab es einen feierlichen Akt in der Aula, schließlich ein Treffen im Konferenzzimmer. Die Ironie, mit der Seckel diese Szenen beschreibt, beweist nicht nur ein weiteres Mal seinen Sinn für Komik, sondern zeigt auch aufs deutlichste, wie lächerlich er das alles fand.[158]

2.6. Sommerurlaub 1937 in Karuizawa

Von seinem Garten scheint Seckel im Sommer 1937 nicht viel Gebrauch gemacht zu haben, obwohl er Gartenmöbel gekauft hatte, der Hausbesitzer noch einige Bäume hatte setzen lassen und Blumen, die der Koch im Frühjahr gepflanzt hatte, prächtig blühten. Das heiße japanische Sommerklima mit hoher Luftfeuchtigkeit machte ihn „oft mehr oder weniger aktionsunfähig“; doch insgesamt fand er es erträglich.[159] Seinen Sommerurlaub verbrachte er in Karuizawa, der bevorzugten Sommerfrische von Ausländern, die in Japan lebten, in 1000 m Höhe am Fuß des Vulkans Asama, ca. 120 km nordwestlich von Tokyo. Seckel fand den Ort keineswegs den „ideale[n] Sommeraufenthalt“, als den die Japan-Deutschen ihn gern hinstellten. Schon klimatisch sei er „nicht besonders hervorragend“, weil es dort fast gar keinen Wind gab, und Wind sei „in diesem blödsinnig feuchten Klima mit seiner Schwüle alles“[160]. Aber in Karuizawa hielt der NSLB jedes Jahr seine Sommertagung ab, und an der musste Seckel teilnehmen, auch wenn er es „natürlich lieber nicht“ getan hätte, schon deshalb nicht, weil die deutschen „Oberlehrer […] ihre Wahnideen von körperlichem Training […] auch am Stillen Ozean“ nicht aufgeben mochten und jeden Morgen Frühsport ansetzten, außerdem drei Lauftouren.[161] Seckel beteiligte sich an zwei kürzeren und blieb dem Frühsport gänzlich fern; dass er hierdurch unangenehm auffiel, störte ihn nicht. Im Übrigen bestand die Tagung aus fachlichen Besprechungen, „schulenden“ und wissenschaftlichen Vorträgen sowie gemeinsamen Veranstaltungen wie einem Musikabend und einer Einladung bei Dirksen. Bei allen „brenzligen Themen“ wahrte Seckel größte Zurückhaltung, beteiligte sich dafür „mit Bierei-

[158] S. Brief Nr. 39 v. 3.7.1937, oben S. 177 f.
[159] S. ebd. S. 166.
[160] Brief Nr. 49 v. 14.9.1937; oben S. 191.
[161] Ebd. S. 192.

fer“ an fachlichen Diskussionen, bei denen freilich „nicht das geringste“ herauskam. Der wesentliche Ertrag der Tagung bestand für ihn darin, dass er die meisten seiner deutschen Lektoren-Kollegen kennenlernte. Auffällig viele waren in seinen Augen „gescheiterten Existenzen“; nur „einzelnste Exemplare“ fand er „geniessbar oder gar für Verkehr geeignet“, namentlich Robert Schinzinger, den er hier wiedertraf.[162]

Quartier nahm Seckel im Mampei-Hotel, das als das „beste am Platze“ galt, ihm jedoch als „ziemliches Nepplokal“ vorkam, besonders bei den Essenspreisen. Auch etliche Diplomaten wohnten hier, u. a. der belgische Botschafter und der „Stift“ der deutschen Botschaft, Attaché Hans-Otto Meissner, der Sohn des Staatssekretärs in der Reichskanzlei und wie dieser „über die Massen unangenehm“ und eingebildet. Auch die beiden Leos hatten sich im Mampei-Hotel einquartiert. Sie verbrachten ihren Sommerurlaub in Karuizawa nicht zuletzt „zur Förderung ihrer ‚Reputation‘“. Dazu luden sie andere Deutsche zu Autofahrten, Bierabenden u. a. ein, was durchaus den gewünschten Erfolg hatte. Mit Seckel unternahmen sie fast jeden Tag Ausflüge in ihrem „fabelhaften Ford“, dessen japanischen Chauffeur Seckel für seine Fahrkünste bewunderte. Er bekam „ungeheuer viel“ zu sehen, auch von den „versteckten Winkeln der Provinz“, in die sich kaum je ein Ausländer verirrte.

Nach einiger Zeit wurden ihm der „ewige Klatsch“ und die „dauernde Kaffe-Einladerei“ in Karuizawa „zu dumm“, und er flüchtete an den Nojiri-See, wo auch Schinzingers sich einquartiert hatten. Er traf sie täglich und verbrachte zwei ruhige Wochen mit Rudern, Schwimmen, Lektüre und anregenden Gesprächen. Anschließend kehrte er für zwei Tage nach Karuizawa zurück, um von dort aus mit den beiden Leos noch eine Autoreise zum Fuji und zu den Seen an dessen Fuß zu unternehmen und zum Schluss nach Gamagori bei Nagoya. Sie benutzten die moderne Autostraße, die von Kyoto nach Tokyo führte, aber eine uralte Reisestraße war, nämlich der berühmte Tōkaidō, der sich „in Literatur und namentlich Kunst (Holzschnittserien von Hiroshige u. a.) einer grossen Beliebtheit erfreut“, wie Seckel seiner Mutter erläuterte. Noch immer standen „ganze Reihen uralter Kiefern in sehr ‚japanischer‘ Form an beiden Seiten“; oft führte die Straße am Meer entlang, dann wieder durch enge Täler, von denen der Chauffeur „allerlei Raubrittergeschichten von den alten Samurais“ zu erzählen wusste. Insgesamt sei seine „erste grosse japanische Sommerreise […] ganz ertragreich“ gewesen und habe „aus dem im Grunde unmöglichen Klima so viel Gutes gemacht hat wie möglich“, bilanzierte Seckel.[163]

---

[162] Viereinhalb Jahrzehnte später schrieb Seckel, unter zahlreichen Lektoren habe „ein stillschweigendes Einverständnis“ im Urteil über die damaligen Verhältnisse in Deutschland geherrscht. (Seckel 1981, S. 61.)

[163] Brief Nr. 49 v. 3.10.1937; oben S. 203.

2.7. Zunehmende Frustration durch den Unterricht an der Kotogakko

Als Seckel im November 1937 sein erstes Jahr in Japan bilanzierte, befand er sich in einem „ganz wohligen Zustand". Das Einleben war „endgültig beendet – nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich", und die positiven Erfahrungen überwogen bei weitem; schon die Tatsache, überhaupt in Japan zu sein, sei ja eine.[164] Der Unterricht, der im September wieder begonnen hatte, war für ihn mittlerweile Routine, machte ihm jedoch weiterhin Freude. Für interessierte Schüler bot er jetzt einen Sonderkurs über deutsche Lyrik an. Manche besuchten ihn nach wie zuvor zu Haus und blieben bisweilen bis tief in die Nacht. Einmal zog Seckel mit Schülern auch in ein Café und anschließend mit Hashimoto weiter in ein Restaurant. Hier trafen die beiden andere Schüler und ließen sich mit ihnen auf eine Neckerei ein, bei welcher sich eine „durchaus kameradschaftliche Beziehung" zwischen Lehrern und Schülern ergab. „Dass man all das mal erleben kann und nicht nur als hineinkuckender Reisender, sondern als selbst Beteiligter, das ist immerhin schon was wert", schrieb Seckel seiner Mutter.[165]

Allerdings hatte er inzwischen auch die Grenzen seiner Wirkungsmöglichkeiten an der Kotogakko erkannt. Es gebe „gewisse Mauern", die „unübersteigbar sind und gegen die anzurennen nur zur Zerrüttung der eigenen Nerven führen würde", heißt es in einem Brief vom November 1937. So seien dem geistigen Verständnis einer fremden Kultur „bei den Japanern sehr, sehr enge Grenzen gesetzt". Zwar äußerten seine Schüler häufig Bewunderung für die „politische und kulturelle Höhenstellung" Deutschlands. Doch diese Bewunderung sei nichts als „reiner Enthusiasmus"; „konkrete Kenntnis oder inneres Verständnis Deutschlands" ständen nicht dahinter und seien den Leuten „nur mit Mühe beizubringen", weil die Voraussetzungen hierfür fehlten. Was man als Deutsch-Lektor tun könne, sei lediglich, „in möglichst richtiger Abschätzung des überhaupt Möglichen so viel zu bieten wie sich eben bieten lässt"; und das sei wenig.[166]

Im Frühjahr 1938 wurden nach den Abschlussprüfungen – Seckel hielt die „hydraähnlichen" Prüfungen für das „Erzübel" des gesamten japanischen Erziehungswesens, weil sie das ganze letzte Schuljahr überschatteten[167] – die beiden Oberklassen verabschiedet, die er mehr als ein Jahr unterrichtet hatte. Der Abschied von ihnen fiel ihm leicht, „da mit ihnen nicht viel los war – teils oberflächlich, teils uninteressiert, teils antieuropäisch eingestellt und chauvinistisch"[168]. Immerhin hatten einige Schüler sehr gut Deutsch gelernt. Der Beginn des neuen Schuljahres brachte Seckel „nicht viel erschütternd Neues". Er

[164] Brief Nr. 64 v. 18.11.1937; oben S. 237.
[165] Brief Nr. 49 v. 3.10.1937; oben S. 208.
[166] Brief Nr. 63 v. 14.11.1937; oben S. 232.
[167] Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 359; in Brief Nr. 49 v. 9.8.1937 nannte er die Prüfungen „einen der vielen Blödsinne im japanischen akademischen Leben"; oben S. 206.
[168] Brief Nr. 83 v. 8.3.1938; oben S. 273; auch zum Folgenden.

hatte „60 neue Boys zu verarzten“, die sich „ganz gut“ anstellten[169]; manche von ihnen waren „nette und begabte Kerle“[170]. Auch war sein Stundenplan besser als im Vorjahr; denn er hatte kaum noch Nachmittagsstunden, in denen die Schüler und er selbst müde waren und „nichts Vernünftiges zu machen“ war.[171] Interessierte Schüler lud er weiterhin gelegentlich zu sich nach Hause ein, etwa um mit ihnen deutsche Lyrik und andere schwere Texte zu lesen, wobei Hashimoto als Übersetzer fungierte.[172]

Indessen befriedigte der Unterricht Seckel immer weniger. Zunehmend litt er unter dem ständigen Zwang zur „Primitivierung der geistigen Mitteilungen“ und dem „Geist“, der in der Kotogakko herrschte, sowie den pädagogischen Prinzipien, die hier befolgt wurden. Seckel nannte sie „wirklich haarsträubend […] (man könnte ungefähr sagen: 18. Jahrhundert)“, weil sie „auf eine Lähmung aller geistigen Regungen tieferer Art“ bei den Schülern hinausliefen. Neuerdings wurden sie „‚begründet‘ mit der Gefahr linksgerichteter Ideen und Tendenzen“[173]. Doch was bereits als suspekt gelte, könne man sich kaum vorstellen, schrieb er Ende Mai 1938. „Schon ein lebhafter Meinungsaustausch in einem kleinen Sonderkurs über irgendein kulturelles Thema ganz neutraler Art, z. B. klassische jap. Literatur, oder deutsche Nationalökonomie“ werde als „mögliche Keimzelle ‚gefährlicher Gedanken‘ beargwöhnt“. „Borniertheit überall“, so sein knapper Kommentar.

Für die meisten seiner Kollegen und auch für den Direktor der Kotogakko war Seckel nach wie vor „einfach Luft“. Viel angenehmer empfand er die Behandlung an der Kadettenschule. Hier wurde er an der Verteilung von Überschüssen beteiligt, die die Schule erwirtschaftete, und kam einmal auch in den Genuss eines Zuckerkuchens, von dem der Direktor bei einem Empfang im Kaiserpalast zu Tokyo einen ganzen Haufen „als gnädige Gabe […] zur Verteilung an seine Untergebenen“ erhalten hatte.[174] Trotzdem blieb Seckels Urteil über „japanische Provinzstudienräte“ unverändert negativ.[175] Mit ihnen zu sprechen, habe „garkeinen Zweck, weil man über das Wiederkäuen von Phrasen nicht hinauskommt zu irgendeiner sachlichen Erörterung“[176]. Engere Kontakte pflegte er weiterhin nur zu Hashimoto und Niwa. Namentlich Hashimoto, der im gleichen Alter war wie er, entwickelte sich zu einem „wirklichen Freunde“, mit dem Seckel auch über Dinge sprechen konnte, die er problematisch fand; denn Hashimoto beurteilte selbst vieles sehr kritisch. Seckels Verhältnis zu Seike war abgekühlt;

---

169 Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 281.
170 Brief Nr. 130 v. 28.12.1938; oben S. 358.
171 Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 281 f.
172 S. Brief Nr. 97 v. 23.6.1938; oben S. 311.
173 Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 292; auch zum Folgenden.
174 Ebd. S. 294.
175 Brief Nr. 97 v. 23.6.1938; oben S. 311.
176 Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 292.

denn dieser hatte sich als ähnlich engstirnig herausgestellt wie die meisten übrigen Kollegen. Immerhin ließ er Seckel an der Trauerfeier für seine Frau teilnehmen, die bei der Geburt ihres zweiten Kindes gestorben war, und verschaffte ihm hiermit Einblick in einen Teil des japanischen Alltagslebens, der ihm sonst verschlossen geblieben wäre.[177]

3. Seckels zweites Jahr in Hiroshima und sein Entschluss zum Wechsel nach Tokyo und Urawa

3.1. Fehlende Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit und erzwungenes politisches Engagement

Ein weiterer Grund für Seckels zunehmende Frustration lag darin, dass er nach wie vor kaum zu wissenschaftlicher Arbeit kam, obwohl es für ihn „durchaus nötig" war, „wieder ein Zentrum geistiger Beschäftigung zu haben"[178]. Im Herbst 1937 verfasste er nur einen Artikel über japanische Schriftprobleme; doch weder Pechel noch die DAZ, für die Seckel vor seiner Abreise nach Japan gelegentlich geschrieben hatte, hatten Verwendung dafür.[179] Den Gedanken an eine Habilitation in Germanistik hielt er mittlerweile für sinnlos. Zwar hatte Petersen in Berlin von guten „Aussichten" Seckels gesprochen, wie ihm seine Mutter schrieb. Doch offenbar hatte Petersen diese Aussichten in Japan gesehen. Für die „nachgerade bald ans Idiotische grenzenden Täuschungen" des „guten Julius" hatte Seckel nur Hohn und Spott übrig. Bei dessen Gedanken, dass es in Japan germanistische Lehrstühle für Deutsche gebe, könne man „bloss kurz und schrill auflachen". Und wie man in Deutschland unter den gegebenen Bedingungen einen Lehrstuhl bekommen könnte, sah er noch weniger; zudem sei es mit dem Bekommen ja nicht getan; „das Behalten dürfte noch schwerer sein"[180]. Was „japanische Sachen" anging, so hatte er nach gut einem Jahr „so ungefähr alle wesentlichen Entdeckungen gemacht, die sich einstweilen – d. h. ohne systematisches tieferes Studium – machen" ließen. Doch das „dauernde Hin und Her" zwischen verschiedenen Themen war für ihn „einfach nicht ‚nahrhaft' genug". Aber sich näher auf ein bestimmtes Thema einlassen mochte er nicht, weil er mit dem Japanisch-Lernen kaum vorankam.

Ein Grund hierfür lag darin, dass ihn die Politik einholte. Im Herbst 1937 nämlich wurden die Auswirkungen des chinesisch-japanischen Krieges allmählich spürbar, der schon jahrelang geschwelt hatte und im Juli offen ausgebrochen war. Dass er „Raubzugcharakter" hatte, war Seckel klar, obwohl

[177] S. Brief Nr. 83 v. 8.3.1938; oben S. 272.
[178] Brief Nr. 95 v. 30.5.1938, S. 293.
[179] S. Brief v. 65 v. 25.11.1937; oben S. 241.
[180] Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 288; auch zum Folgenden.

dies weder in japanischen noch in deutschen Zeitungen stand.[181] Das tägliche Leben ging in Japan zunächst im Großen und Ganzen ungestört weiter, auch der Postverkehr mit Europa. Die Zeitungen berichteten nur von Siegen; doch dass diese große Opfer forderten, war nicht zu übersehen. So beobachtete Seckel, wie im Hafen von Hiroshima Hunderte von Urnen mit der Asche gefallener Soldaten ausgeladen und zu einem Exerzierplatz getragen wurden, auf dem ein shintoistischer Totenritus stattfand, und wie die Urnen am nächsten Tag von Angehörigen der Gefallenen abgeholt wurden.[182] Auch gab es erste Versorgungsengpässe und Importbeschränkungen, z. B. für englischen Tee. Weitere Importbeschränkungen wurden befürchtet, so dass Seckel seinem Koch den Auftrag zum Hamstern gab.[183]

Zudem löste der Krieg mit China in Japan einen Taumel von Kriegsbegeisterung und eine Welle von Chauvinismus aus. Die Japaner seien „bis zum letzten Mann von einem patriotischen Wahn besessen", schrieb Seckel Mitte Oktober 1937 nach Berlin. Für die gesamte Bevölkerung wurde die „geistige Mobilmachung" anberaumt, an den Schulen in Form von Appellen vor Unterrichtsbeginn und zusätzlichem Sportunterricht. Auch in kultureller Hinsicht machte sich der Chauvinismus bemerkbar. Die Japaner begannen „nämlich zu denken, dass sie alles jetzt alleine machen können und dass ihre Kultur der europäischen weit, weit überlegen sei". Auch mehrten sich Anzeichen für die Auffassung, „dass die Ausländer nunmehr entbehrlich seien und man die gloriose jap[anische] Kultur ganz alleine viel besser machen könnte". Nur noch wenige Professoren und Lehrer sollten künftig ins Ausland geschickt werden, und es erschien möglich, dass die Fremdprachenlektorate an den Kotogakkos abgeschafft würden.[184] Seckel wollte deshalb seinen Vertrag vorzeitig verlängern; doch hierzu scheint es nicht gekommen zu sein.

Ende 1937 wurde er auch auf andere Weise von den politischen Ereignissen eingeholt. Ein Jahr zuvor hatten Deutschland und Japan den Antikominternpakt geschlossen, der weltweit als Zeichen deutsch-japanischer Annäherung verstanden worden war. Zum Jahrestag seines Abschlusses veranstaltete der Ärzteverein in Hiroshima eine Feier, an der rund 500 Personen teilnahmen, unter ihnen die lokale Prominenz, und Seckel als der einzige Deutsche, der hier zählte – die Jesuiten zählten nicht, weil sie kaum Verbindung zu den „maßgebenden Kreisen" hatten[185] –, kam nicht umhin, hierbei eine Rede zu halten. Nach der Feier fand ein Essen statt, bei dem er der Ehrentafel präsidieren und noch einen Toast ausbringen musste, so dass er sich „ordentlich als

[181] Brief Nr. 63 v. 14.11.1937; oben S. 231.

[182] S. Brief Nr. 76 v. 20.1.1938; oben S. 254; zu Siegesmeldungen in japanischen Zeitungen Briefe Nr. 49 v. 3.10. und Nr. 60 v. 31.10.1937; oben S. 204 bzw. 228.

[183] S. Briefe Nr. 58 v. 19.10. und Nr. 60 v. 31.10.1937; oben S. 212 bzw. 228.

[184] Brief v. 56 v. 13.10.1937; oben S. 211.

[185] Brief Nr. 76 v. 20.1.1938; oben S. 253; zu seiner Rede s. Brief Nr. 64 v. 18.11.1937, oben S. 236.

kleiner Dirksen" fühlte, wie er voller Ironie berichtete.[186] Vorausgegangen waren der Veranstaltung endlose Diskussionen, die für Seckel einen unerfreulichen Zeitverlust bedeuteten. Doch sie hatten ein Gutes, wie er fand: sie brachten ihn in Kontakt mit „einigen wesentlichen Leuten" und machten ihn in Hiroshima öffentlich etwas bekannter.

Zu seinem Verdruss hatte sein erzwungenes politisches Engagement mit dieser Feier jedoch nicht sein Bewenden. Denn anschließend sollte eine japanisch-deutsche Gesellschaft zur Förderung der binationalen kulturellen Beziehungen gegründet werden, und Seckel musste auch hierbei mitwirken. Da in Hiroshima kaum Deutsche lebten, entstand eine im Wesentlichen rein japanische Gesellschaft.[187] Ein pensionierter General, „ein richtiger Kracher", übernahm den Vorsitz, Seckel wurde deutscher Vizepräsident.[188] Seine Briefe über die Gründung dieser Gesellschaft sind Musterbeispiele für seine Ironie und seinen Sarkasmus und eine singuläre Quelle für diesen Aspekt der deutsch-japanischen Beziehungen der 1930er Jahre. Sie lassen keinen Zweifel darüber, was er politisch von dem Unternehmen hielt. Doch beeindruckte ihn das große Interesse an Deutschland, von dem es getragen wurde, auch wenn er vermutete, dass es sich um kaum mehr als ein „augenblickliches Strohfeuer" handelte.[189] Er nahm sich deshalb vor, die Gesellschaft zu nutzen, um „ein bisschen ‚Kultur' von deutscher Seite" nach Hiroshima zu bringen, in die „finstere Provinz". In kultureller Hinsicht nämlich hielt die Stadt nach seinem Eindruck keinem Vergleich mit ähnlich großen deutschen Städten wie Stuttgart und Dortmund stand.[190]

Einen Tag nach Gründung der Gesellschaft bekam Seckel politischen Besuch. Donat kam nach Hiroshima, begleitet von einem HJ-Funktionär, Reinhold Schulze, der sich seit Ende 1937 in Tokyo aufhielt, um einen deutsch-japanischen Jugendaustausch in Gang zu bringen. Die beiden besuchten Hiroshima im Rahmen einer dreiwöchigen Vortragsreise, die sie im Januar und Februar 1938 durch Mittel- und Südjapan unternahmen, um für den Nationalsozialismus im Allgemeinen und die Hitler-Jugend und einen deutsch-japanischen Jugendaustausch im Besonderen zu werben.[191] Obwohl Seckel Vorträge der beiden in der Universität, dem höheren Lehrerseminar, der mit diesem verbundenen Volks- und Mittelschule sowie in der Kotogakko und der Kadettenschule „sehr energisch" vorbereitet hatte, fiel ihr Empfang in Hiroshima „nicht grade berauschend" aus.[192] Zwar hatten die Schulen und Hochschulen zunächst „heftige Zustimmung" signalisiert, sich aber in der prakti-

---

186 Brief Nr. 65 v. 27.11.1937; oben S. 239.
187 S. Brief Nr. 70 v. 26.12.1937; oben S. 246.
188 Brief Nr. 78 v. 6.2.1938; oben S. 259.
189 Brief Nr. 65 v. 27.11.1937; oben S. 239.
190 Brief Nr. 70 v. 26.12.1937; oben S. 246; s. auch Seckel 1981, S. 57 und 64.
191 S. dazu Bieber 2014, S. 575 f.
192 Brief Nr. 78 v. 6.2.1938; oben S. 259; auch zum Folgenden.

schen Vorbereitung lau und desinteressiert gezeigt. Seckel führte dies darauf zurück, dass in Hiroshima „ein ungeheuer beschränkter, spiessiger, schwerfälliger Geist“ herrschte, „eine gewisse Unliebenswürdigkeit und namentlich eine Abwesenheit aller Impulsivität“, aber auch darauf, dass Donat sich hier mit übertriebener Propaganda für den Nationalsozialismus unbeliebt gemacht hatte. Allerdings fühlte Seckel sich von den „Grobheiten und Nachlässigkeiten“, die sich namentlich seine Kotogakko leistete, auch persönlich betroffen. Denn „hier draussen“, schrieb er seiner Mutter, komme es gar nicht darauf an, „ob die zu vertretenden Sachen und Ideen“ ihm persönlich zusagten oder nicht, sondern „auf eine möglichst gute Repräsentation unseres Landes“, und „in diesem Sinne“ müsse man eben „gewisse Forderungen“ stellen.

Wegen der reservierten Aufnahme Donats und Schulzes war es „ganz gut“, wie er meinte, dass einen Tag vor deren Ankunft die Japanisch-Deutsche Gesellschaft gegründet worden war und er sie als Resultat seiner „kulturpolitischen Rührigkeit“ vorweisen konnte; sonst wären die beiden vielleicht auf den Gedanken gekommen, er habe „nicht genügend einsatzbereit gearbeitet“. Indessen fand Seckel das persönliche Zusammentreffen mit ihnen „recht nett“. Schulze, den er schon in Karuizawa kennengelernt hatte, war nach seinem Eindruck ein „recht angenehmer Mann […]; relativ weitherzig und gebildet“, und Donat hatte in seinen Augen „ja durchaus auch seine guten Seiten“. Vorsichtshalber hatte er sich vor dem Besuch von Leo einige „vorschriftsmäßige Literatur“ ausgeborgt und sie möglichst sichtbar in seinen Regalen aufgestellt, damit die „hohen Herren“ nicht bemerkten, dass er selbst sie nicht besaß.[193]

Mit Donat besprach er auch eine persönliche Angelegenheit, nämlich die Möglichkeit der Übernahme des germanistischen Lektorats an der Reichsuniversität Tokyo. Dessen bisheriger Inhaber, Erwin Jahn, wechselte nach Kyoto, und Seckel war der einzige Fachgermanist in Japan, der als sein Nachfolger in Frage kam. Jahn hatte ihn dem „Tokyoter ‚Petersen‘“ bereits empfohlen, dem Germanistik-Ordinarius Kinji Kimura, und Donat hatte gegen einen Wechsel Seckels nach Tokyo keine Einwände, obwohl dieser nach wie vor nicht der NSDAP angehörte und auch nicht vorhatte, ihr beizutreten.[194] Zwar konnte Seckel Tokyo nicht leiden; doch das Lektorat an der Universität reizte ihn, weil es hier weniger um Sprachunterricht als um Literaturwissenschaft ging; auch war ihm die „engstirnige Provinzialität“ Hiroshimas nach einem Jahr so zuwider, dass es ihm geraten schien, „mal woanders Umschau zu halten“[195]. Allerdings umfasste das Universitäts-Lektorat nur sechs Wochenstunden und wurde mit lediglich 250 Yen honoriert. Seckel konnte es deshalb nur übernehmen, wenn er zusätzlich eine Stelle an einer Kotogakko in oder bei Tokyo fand. Eine solche wurde im Frühjahr 1938 in Urawa frei, und deren Direktor

[193] Brief Nr. 70 v. 26.12.1937; oben S. 247.
[194] S. Briefe Nr. 34 v. 31.5.1937 und Nr. 56 v. 13.10.1937; oben S. 163 bzw. 211.
[195] Brief Nr. 78 v. 6.2.1938; oben S. 261; auch zum Folgenden; s. auch Seckel 1981, S. 70.

hatte bis Ende 1936 die Kotogakko Hiroshima geleitet und Seckel noch kennengelernt. Doch beide Perspektiven waren einstweilen „vollkommen unsicher, fraglich, nebelhaft", so dass Seckel seine Mutter bat, mit niemandem hierüber zu sprechen.

Einstweilen kostete die Japanisch-Deutsche Gesellschaft in Hiroshima ihn viel Zeit. Im Frühjahr 1938 wurden die Satzung und ein Werbetext gedruckt und über hundert mehr oder weniger hochgestellte Persönlichkeiten, deren Namen oder deren Geld man brauchte, zur Mitgliedschaft in einem „Ehrenbeirat" eingeladen; der deutsche Botschafter – mittlerweile Eugen Ott, zuvor Militärattaché in Tokyo – sollte deutscher Ehrenpräsident werden. „Also […] eine ganz fürnehme Angelegenheit; nur […] leider […] total überorganisiert"; denn ein Gremium von mehr als hundert Leuten sei „natürlich grotesk", kommentierte Seckel.[196] Trotzdem hoffte er, mit Hilfe der Gesellschaft sinnvolle Arbeit leisten zu können, und zwar „nicht antikommunistisches Trara zu machen", sondern der Bevölkerung von Hiroshima „solide Kenntnisse von Deutschland und den mit ihm zusammenhängenden europäischen Problemen zu geben, woran es kolossal fehlt". Jeden Monat sollte eine Veranstaltung stattfinden – „Vorträge, Musikabende (damit hier endlich mal irgendwie ein bisschen anständige Musik gemacht wird), Diskussionen, Studentenabende usw."; nebenher sollte es Sprachkurse geben.

Im Mai 1938 fanden die Eröffnungsveranstaltungen statt. Bei der ersten sprach Seckel über die Bedeutung Österreichs für die deutsche Geschichte und Kultur. Österreich war kurz zuvor Deutschland „angeschlossen" worden, und in Hiroshima war weithin unbekannt, dass es „ein deutsches Land ist und was für eine Rolle es gespielt hat". Der Besuch war jedoch ziemlich spärlich, hauptsächlich weil gleichzeitig eine große Siegesfeier mit Lampionumzug stattfand, der für die Einwohner Hiroshimas attraktiver war. Am nächsten Tag folgte ein Filmabend mit Kulturfilmen aus Leos Beständen und einem Propagandafilm, den die NSDAP in Tokyo zur Verfügung gestellt hatte. Dieses Mal erschienen etwa 400 Leute, aber fast nur Schüler und Kinder, „was nun auch wieder nicht das Richtige war". Im Vergleich mit der Mühe, die er und Hashimoto gehabt hatten – Hashimoto hatte ihn tatkräftig unterstützt –, fand Seckel die Resonanz der Eröffnungsveranstaltungen „ziemlich kümmerlich"; sie zeige, so sein Fazit, „dass hier in diesem Provinznest die Voraussetzungen noch garnicht da sind für eine Kulturpolitik in grösserem Massstabe"[197].

Im Juni veranstaltete die Gesellschaft zusammen mit dem örtlichen Warenhaus eine Ausstellung von Deutschland-Bildern ebenfalls aus Leos Beständen nebst einem Modell der Reichsautobahnen; sie fand immerhin einiges Interesse. Indessen fiel der Mitgliederzustrom schwächer als erwartet aus, und die „Geldstiftungen der reichen Leute, Banken usw." unterboten sogar

[196] Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 282; auch zum Folgenden.
[197] Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 290.

Seckels skeptische Voraussagen.[198] Doch bis Juli brachte die Gesellschaft es auf rund 250 Mitglieder und ein Vermögen von 1600 Yen, bis September sogar auf 2600, so dass sie nun „auf eigenen dünnen Beinchen" stand und „vielleicht auch ohne dauernde Gängelung gehen lernen" konnte.[199]

Im Juni 1938 musste Seckel unerwartet seinen ersten Logiergast beherbergen, den jungen Diplomaten Adam von Trott zu Solz. Trott hielt sich damals mit einem Rhodes-Stipendium in Ostasien auf, um Material für eine Habilitationsschrift über den chinesischen Souveränitätsbegriff zu sammeln, und wollte einen Professor in Hiroshima treffen. Das Generalkonsulat Osaka bat Seckel telegraphisch, ihn zu empfangen – „um drei nachmittags, um acht kam der Mann". Wegen dieser Kurzfristigkeit war Seckel über diesen Besuch alles andere erbaut. Doch sein Gast, im gleichen Alter wie er, erwies sich als „ausserordentlich nett" und „sehr kultiviert", sein Besuch als „eine trotz ihrer Plötzlichkeit willkommene Abwechslung". Nicht ohne Interesse vernahm Seckel, dass Trott in Tokyo „niederschmetternde Eindrücke von dem Zusammenleben der Deutschen" gewonnen hatte und Donat „den wohl meistgehassten Deutschen in Japan" nannte.[200]

3.2. Reisen Seckels und Anteilnahme am Leben seiner Mutter 1937/38

Am Privatleben Seckels änderte sich wenig. An japanisches Essen schien er sich gewöhnt zu haben, irgendwann schlief er sogar japanisch.[201] Im Herbst 1937 kaufte er viele Schallplatten, die in Japan überraschend billig waren und die er zudem durch Niwa mit einer Ermäßigung von 20 % bekam.[202] Auch lernte er einen Englischlehrer näher kennen, der eine umfangreiche Plattensammlung besaß und ihm alles zu leihen bereit war, was er gern haben wollte.[203] So hörte Seckel im Winter 1937/38 Schallplatten, wenn es seine Zeit erlaubte. Was er über einzelne Werke und Aufnahmen an seine Mutter schrieb, z. B. über das Violinkonzert Robert Schumanns, das die Nationalsozialisten im Publikumsgeschmack der Deutschen an die Stelle des jetzt verpönten Mendelssohn-Konzertes zu setzen versuchten, zeigt nicht nur, wie viel ihm gute Musik bedeutete, sondern auch, wie urteilsfähig er war.[204]

Zu Weihnachten 1937 bekam er allerlei Geschenke von Schülern und Kollegen, sogar von seiner ehemaligen Hauswirtin, die immer noch seine Blumen arrangierte. Den Weihnachtsabend verbrachte er wie im Vorjahr zusammen mit Copp mit allerlei Musik aus dessen Grammophon. Die Feiertage nutzte er

---

198 Brief Nr. 97 v. 23.6.1938; oben S. 310.
199 Brief Nr. 107 v. 31.7.1938; oben S. 312; s. auch Brief Nr. 116 v. 18.9.1936; oben S. 326.
200 Brief Nr. 97 v. 23.6.1938; oben S. 310.
201 S. Brief Nr. 162 v. 21.9.1938, oben S. 422.
202 S. Briefe Nr. 34 v. 31.5., Nr. 63 v. 14.11. und Nr. 70 v. 26.12.1937; oben S. 160, 234 und 244 f.
203 S. Brief Nr. 49 v. 14.9.1937; oben S. 206.
204 S. Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 330 f.

zur Lektüre neuer Bücher, die ihm seine Mutter geschickt hatte, u. a. von Fontane, Rilke und Romano Guardini.[205] Anfang Januar 1938 musste er zum ersten Mal wegen einer Grippe den Unterricht einige Tage ausfallen lassen. Damals war es in Mitteljapan sehr kalt, und in seinem Haus herrschte trotz Gasofen andauernde „Halbkälte"[206]. Sein Hauswirt, der Arzt war, kurierte ihn mit einer Injektion, Hustensaft und einem „üblen Pülverchen"[207]. Seckel hatte Glück, dass er nicht schwerer erkrankt war; denn die medizinische Versorgung war in Hiroshima damals noch „unbeschreiblich primitiv"; ein modernes Krankenhaus gab es noch nicht.[208]

Gelegentlich traf Seckel sich weiterhin mit den dortigen Jesuitenpatres. Die drei, die er bei seiner Ankunft kennengelernt hatte, waren allerdings nicht mehr in Japan. Roggendorf war in ein Kloster in England gegangen, Weißenfels im Januar 1938 unerwartet verstorben und Larbolette aus Krankheitsgründen nach Deutschland gereist (im Mai besuchte er Seckels Mutter in Berlin).[209] Die Nachfolger waren „nicht so nett, bei weitem nicht"[210] und „im menschlichen Format geringer"[211]. Doch auch mit ihnen sprach Seckel gern. Denn bei diesen „ja stets hochgebildeten Katholiken" fand er „– im heftigen Gegensatz zu den amerikanischen Protestanten – wenigstens geistiges Niveau und solide theologische und philosophische Begründung".

Die Ferien nutzte Seckel wie im Vorjahr zum Reisen. Ende Dezember 1937 fuhr er nach Matsue an der Nordküste Japans, um den Deutsch-Lektor an der dortigen Kotogakko kennenzulernen, Fritz Karsch, von Haus aus Philosoph und bei Nicolai Hartmann promoviert. Seckel fand ihn „lieb und geistig wenn nicht bedeutend, so doch mit weiterem Horizont als viele andere", zudem in Bezug auf den Nationalsozialismus „trotz allgemeiner Zustimmung doch kritisch und von gesundem Menschenverstand". Karsch war Donats bester Freund in Japan, durchschaute aber dessen Fehler und Schwächen und sah seine Aufgabe darin, Donat und seine „Opfer (d. h. die hiesigen Kollegen) vor allzu dollen Sachen zu bewahren"[212]. Zusammen mit Karsch besuchte Seckel die Küste bei Matsue, die ihm „sehr erwünschterweise" wieder einmal den Anblick des „wilden, offenen Meeres" bot. Karsch und Seckel fuhren auch zu einem Shinto-Schrein westlich von Matsue, dem „zweitheiligsten Heiligtum" Japans, dessen monumentale Schlichtheit und Einfügung in die Landschaft Seckel einfach „wunderbar" fand. Von Matsue fuhr er nach Kobe, um den Jahreswechsel 1937/38 wieder bei den Leos zu verbringen, einem „Zentrum

---

205 S. Brief Nr. 74 v. 18.1.1938; oben S. 252.
206 Brief Nr. 79 v. 19.2.1938; oben S. 263.
207 Brief Nr. 74 v. 18.1.1938; oben S. 247.
208 S. Brief Nr. 60 v. 31.10.1937; oben S. 227.
209 S. Briefe Nr. 49 v. 3.10.1937 und Nr. 74 v. 18.1.1938; oben S. 203 und 251.
210 Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 293.
211 Brief Nr. 83 v. 8.3.2938; oben S. 269; auch zum Folgenden.
212 Brief Nr. 74 v. 18.1.1938; oben S. 249; auch zum Folgenden.

der hiesigen Personalnachrichten", wo er wie immer allerlei Interessantes erfuhr. Auch machte Leo ihn mit weiteren einflussreichen Japanern bekannt, u. a. mit einem kulturell interessierten Pharmaindustriellen und einem Germanisten der Fremdsprachenhochschule Osaka. In Osaka besuchte Seckel das einzige in Japan noch existierende traditionelle Puppentheater. Obwohl er kein Wort verstand, fand er es „fabelhaft eindrucksvoll". Dem No-Spiel hingegen, das er im Frühjahr 1938 zum ersten Mal sah, konnte er nicht viel abgewinnen; aber es war ihm „immerhin interessant und sozusagen aus Vollständigkeitsgründen willkommen", es einmal gesehen zu haben.[213]

In den Frühjahrsferien 1938 bereiste er Kyushu, die südlichste der japanischen Hauptinseln. Zunächst besuchte er Beppu, einen berühmten Kurort mit heißen Quellen, dann den Vulkan Aso und das Hochplateau des Unzen, schließlich Kagoshima im Süden der Insel. Von dort ging es zurück in die Nähe von Beppu und dann mit dem Schiff durch die Inlandsee nach Osaka und weiter nach Kyoto. Da Seckel noch nicht genug Japanisch konnte, um allein zu reisen, und Leo verhindert war, nahm er als Dolmetscher einen Schüler mit, einen „kleinen intelligenten und gut deutsch könnenden Philologen" namens Yokoyama, Enkel des Bürgermeisters von Hiroshima.[214] Dessen Begleitung kostete ihn „eine Stange Geld", war aber „sehr nötig", schon deshalb, weil Seckel wie damals alle Ausländer in Japan in kleinen Orten ständig von der Polizei kontrolliert wurde. Ernsthafte Schwierigkeiten bekam er allerdings selten, auch deshalb nicht, weil er einen „vorzüglichen Reiseausweis" der Kadettenschule vorweisen konnte und zudem Visitenkarten der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Hiroshima, die ihn als „Vizepräsident" auswiesen und meist großen Eindruck machten.[215]

In Kyoto entließ Seckel seinen Begleiter. Hier wohnte er bei seinem Kollegen Erwin Jahn, der mittlerweile hierher umgezogen war, und machte mit ihm zwei Tagesausflüge; einen an den Biwa-See und zum Grab des Kaisers Meiji, einen weiteren zum Ise-Schrein, dem größten Shinto-Heiligtum Japans, für Seckel „ein grosses Erlebnis". In Kyoto besuchte er noch weitere Tempel und Teile des Kaiserpalastes, gewann aber gegenüber früheren Besuchen keine neuen Eindrücke außer dem, dass Kyoto die „einzige geglückte Stadt" Japans war, „die alte Kultur, Natur- und Kunstschönheit mit moderner Zivilisation und regem geistigem Leben wirklich zu vereinigen verstanden hat".

Schließlich verbrachte er noch einige Tage bei den Leos in Kobe und nutzte den Aufenthalt, um bei einem chinesischen Schneider mehrere Anzüge zu bestellen und einen japanischen Zahnarzt aufzusuchen. Insgesamt, resümierte er, hatte die Reise ihn „wieder sehr aufgefrischt", und er hatte „so viel Schönes und Wichtiges" gesehen, dass er mit der Verwendung dieser Ferien zufrieden war. Auch hatte er von Jahn erfahren, dass seine Aussicht, nach Tokyo

[213] Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 292; s. auch Seckel 1981, S. 76 f.
[214] Brief Nr. 83 v. 8.3.1938; oben S. 273 f.
[215] Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 278; auch zum Folgenden.

zu wechseln, sich „gar nicht ungünstig“ entwickelte, er sich aber wohl noch ein Jahr gedulden musste. Denn bis zum nächsten Frühjahr sollte die Lektorenstelle an der Universität Tokyo von Donat mit vier und einem Jesuitenpater mit zwei Wochenstunden wahrgenommen werden. Und die Kotogakko Urawa hatte, kurz bevor Donat sich hier für Seckel verwendet hatte, einen Österreicher, Rolf Henkl, als Lektor engagiert, aber nur für ein Jahr. „Möglicherweise klappt die Sache also im nächsten Frühjahr“, schrieb Seckel Mitte April 1938. Einstweilen saß er „in dem braven, wenn auch ach so spiessigen Hiroshima ganz schön warm“ und wollte „natürlich […] diesen Spatz nicht aus der Hand lassen“, bevor er „die Tokyoer Taube nicht wirklich sicher gepackt“ hatte.

Die Sommerferien 1938 gedachte Seckel zunächst außerhalb Japans zu verbringen, weil die Luftfeuchtigkeit hier „fast unerträglich“ war, und zwar in Korea oder in der Mandschurei, wo das Klima wesentlich trockener und kontinentaler ist und wo es auch europäische Hotels gab.[216] Doch er gab diesen Plan auf, weil er „wegen Sprachunkenntnis“ nach wie vor nicht allein reisen wollte und die beiden Leos andere Ziele hatten.[217] Am Ende unternahm er wieder eine Autoreise mit den beiden, diesmal von einem Seebad bei Osaka durch die Kii-Halbinsel über den Biwa-See in die japanischen Alpen westlich von Karuizawa – „fast lauter Gegenden, die ich noch nicht kenne und die mir in meiner ‚Sammlung‘ noch fehlen“, wie er seiner Mutter schrieb. Gerade sie seien für die japanische Geschichte sehr wichtig und spielten „auch für den heutigen Japaner eine grosse Rolle in seinem Nationalgefühl“, namentlich „die berühmte Gegend ‚Yamato‘, von der die Gründung des japanischen Reiches ausgegangen ist“. Längere Zeit verbrachte er in einem Luxushotel in Kamikochi, in dem auch Angehörige der deutschen Botschaft und Deutsche aus China Urlaub machten, aber keine „aufdringlichen Hotelwanzen“ störten. Hier erholte er sich gut, und da es viel regnete, kam er endlich wieder dazu, wissenschaftlich zu arbeiten, vor allem an einem Beitrag über die Raumgestaltung bei Hölderlin für die Festschrift zum 60. Geburtstag Petersens – an Raumgestaltung in der Dichtung dachte er als Habilitationsthema[218] – und an einem Vortrag über „Japanische Psychologie und Pädagogik als Voraussetzungen des Kotogakko-Unterrichts“, die er auf Bitten des „Häuptlings“ der „Fachschaft Deutscher Lektoren“ im NSLB auf dessen Jahrestagung in Karuizawa halten wollte. Das Thema interessierte ihn im Allgemeinen („nicht etwa nur für den NSLB – du lieber Gott“), weil es „so ziemlich mit allen Fragen des japanischen Geisteslebens“ zusammenhing.[219] Auch wollte er „langsam mal die japanische Kulturgeschichte studieren“[220].

---

[216] Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 285.
[217] Brief Nr. 97 v. 23.6.1938; oben S. 309; auch zum Folgenden.
[218] S. Seckel 1981, S. 53.
[219] Brief Nr. 111 v. 16.8.1938; oben S. 319.
[220] Brief Nr. 107 v. 31.7.1938; oben S. 313.

Am liebsten hätte er sich vor dem „Schulpaukerkongress“ gedrückt; aber das schien ihm unmöglich. Doch zumindest an den „Ausmärschen“ gedachte er sich nicht zu beteiligen, weil sie ihm die ganze Erholung zuschanden machen würden. Indessen erwies sich die Tagung als angenehme Enttäuschung. Zum einen, weil an ihr die Delegation der Hitler-Jugend teilnahm, die damals mit großer medialer Aufmerksamkeit durch Japan reiste, Seckel zufolge „sehr nette Jungens, die wirklich einen guten Eindruck“ machten, nur „etwas zu absichtlich auf ‚nordisch‘ hin ausgewählt“ waren, so dass sie alle „ziemlich gleich“ aussahen oder – wie Schinzinger sich ausdrückte – „wie eine Zuchtviehschau“. Zum anderen nahm an der Tagung ein Professor der Pädagogischen Akademie Kiel teil, der gerade nach Japan gekommen war, um die „jap[anische] Erziehung und das Jugendwesen zu studieren“, Karlfried Graf Dürckheim, „ein sehr lebendiger und intelligenter Mann“, mit dem es einen „wirklich sehr anregenden Gedankenaustausch“ gab. Dürckheim habe in wenigen Wochen in Japan „bereits so viel und so gut beobachtet […], dass wir staunten“[221].

Auch machte Seckel während seines Aufenthaltes in Karuizawa einen Besuch bei Kinji Kimura, dem Germanistik-Ordinarius der Universität Tokyo, der über die Besetzung der dortigen Lektorenstelle zu entscheiden hatte. Seckel wurde freundlich aufgenommen und war von Kimura angetan. Von der Sache selbst freilich wurde nach japanischer Sitte, nach welcher man nicht gleich mit der Tür ins Haus fiel und am liebsten das Sachliche von einem Mittelsmann arrangieren ließ, mit keinem Wort gesprochen. Seckel war zu dieser Zeit noch unschlüssig, ob er nach Tokyo wechseln sollte, wenn sich die Möglichkeit ergab. Einen Vorteil eines Wechsels sah er darin, dass man an der Universität wahrscheinlich immer einen ausländischen Lektor brauchte, während die Kotogakkolehrer „leicht eines Tages mal abgeschafft werden“ konnten. Doch die Kotogakko Urawa, an der vielleicht eine Stelle bald frei wurde, die er aus finanziellen Gründen zusätzlich brauchte, galt als „ziemlich miese Schule“, besonders die deutsche Abteilung. „Und die berufliche Belastung wäre größer“ als in Hiroshima, „doppelt durch die Fahrzeiten nach und in Tokyo“, überlegte Seckel. Eine Hauptfrage für ihn war deshalb, ob er „bei dieser Belastung (die Universitätskurse würden ja auch viel mehr Vorbereitung erfordern!) […] wirklich zum Genuss derjenigen Dinge kommen würde“, die ihm Tokyo anders als Hiroshima bieten konnte. Anfang August 1938 standen die Waagschalen „nicht eindeutig“, und er wusste nicht recht, wozu er sich entscheiden sollte.[222]

Vier Wochen später, nachdem er auch Donat in Karuizawa getroffen hatte, sah die Angelegenheit schon anders aus. Denn Donat wollte an der Universität Tokyo niemand anders als ihn sehen und Henkl aus der Kotogakko Urawa „raushaben“. Allerdings war der Gedanke, einen anderen zu verdrängen,

[221] Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 325 ff.
[222] Brief Nr. 108 v. 5.8.1938; unten S. 316 f.

Seckel unangenehm, so dass er Donat bat, nur dann einzugreifen, wenn Henkl, den er persönlich nicht kannte, ohnehin nicht bleiben könne oder wolle. Doch „die Geschichte ist auf dem Wege", konnte er vermelden – und dass er „trotz Nicht-Pg.-schaft" das Vertrauen Donats, „dieses grossen Mannes in vollem Maße zu geniessen" sich rühmen dürfe.[223]

Seiner Mutter schrieb er 1938 seltener als im Vorjahr, vermutlich weil er nicht mehr so viel Neues zu berichten hatte wie am Anfang seines Japan-Aufenthalts. Während der Frühjahrsferien schrieb er gar nicht, zwischen Mitte April und Ende Mai und erneut zwischen Ende Juni und Ende Juli nur Postkarten. Dafür schickte er Fotos von seinen Reisen. Die ausführlichen Erläuterungen, die er ihnen beifügte, bezeugen wie schon die Briefe von der Schiffsreise sein Talent zur Beschreibung von Landschaften, seinen ästhetisch geschulten Blick für Bauwerke – Tempel und Tore, Burgen und Grabanlagen, aber auch einfache Dorfgebäude –, für ihre landschaftliche Einbettung und wechselnde Beleuchtung. Seine Erläuterungen zeigen darüber hinaus seine zunehmende Faszination von der traditionellen japanischen Architektur und seinen Versuch, Bauwerke als Ausdruck allgemeiner kultureller Phänomene zu verstehen.[224] Doch vor allem berichtete Seckel über seine berufliche Tätigkeit und seine wissenschaftlichen Ambitionen, seine sozialen Kontakte und Erlebnisse wie eine japanische Trauerfeier und ein kleines Erdbeben in Tokyo sowie über äußere Bedingungen seines Lebens wie Jahreszeiten, Klima und Wetter, u. a. einen Taifun, bei dem Leos Haus stark beschädigt wurde und Schinzinger das seine mit aller Habe verlor.[225] Ein wenig ließ er seine Mutter auch an seinem Erlernen des Japanischen teilhaben, indem er ihr einzelne Wortbedeutungen und Schriftzeichen erklärte.[226] Gelegentlich kommentierte er politische Vorgänge in Japan, z. B. Phrasen über den japanisch-chinesischen Krieg („Befriedung Asiens", „freundschaftliche Zusammenarbeit mit China" u. ä.) und die kriegsbedingte Absage der Olympiade, die 1940 in Tokyo stattfinden sollte. Manches, was er über den Krieg Japans in China hörte oder beobachtete, ließ er jedoch aus Furcht vor der Militärpolizei unerwähnt.[227] Zu Vorgängen in Deutschland äußerte er sich nur selten, u. a. zur „neuen Kunst", in seinen Augen ein „wunderbares Gemisch von Kitsch, Unbegabtheit und Spiessigkeit"[228], zur Sudetenkrise – und zur Unmenge seichter Literatur über Japan, die damals in Deutschland publiziert wurde.[229]

---

[223] Brief Nr. 114 v. 2.9.1938; oben S. 323 f.

[224] S. Briefe Nr. 95 v. 30.5. und Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 295 ff. bzw. 336 ff.

[225] S. Brief Nr. 108 v. 5.8.1938; oben S. 317.

[226] S. Brief Nr. 90 v. 17.4.1938; oben S. 286 f.

[227] S. Brief Nr. 83 v. 8.3. und Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 273 bzw. 290.

[228] S. Brief Nr. 63 v. 14.11.1937, oben S. 233; s. auch Nr. 29 v. 24.4. und die Notiz v. 1.9.1937; oben S. 137 bzw. 191.

[229] S. Brief Nr. 119, 12.10.1938; oben S. 332, und Nr. 83 v. 8.3.1938, oben S. 270.

Am Leben seiner Mutter nahm er weiterhin lebhaften Anteil. An eine Rückkehr nach Deutschland jedoch dachte er nicht; denn er sah nicht, was er unter den gegebenen Verhältnissen dort anfangen sollte.[230] Deshalb warf seine Mutter im Herbst 1938 die Frage eines bezahlten Heimaturlaubs auf; denn nach mehr als zwei Jahren hätte sie ihren Sohn gern wiedergesehen. Doch auch in dieser Hinsicht sah es „trübe" aus. Wegen des Krieges mit China zahlten die Japaner mittlerweile nicht einmal mehr Reisegeld für Lektoren, die neu ins Land kamen, geschweige denn die Kosten für Heimaturlaub von Lektoren, die schon länger in Japan lebten. „Ganz roh formuliert liegen die Dinge heute so, dass wir überhaupt froh sein müssen, wenn wir hier unsere Stellungen behalten können", schrieb Seckel Mitte November 1938. Trotzdem wollte er über Donat und die Botschaft auf eine grundsätzliche Regelung hinzuwirken versuchen. „Denn es wäre ja auf die Dauer ein unmöglicher Zustand, dass wir hier wie in einer Falle sitzen – nicht nur persönlich, sondern auch sachlich; denn wenn man niemals nach Europa in gewissen Abständen Urlaub nehmen kann, büsst man ja auch an Kenntnissen ein und ist nicht mehr so auf der Höhe, wie es für die Arbeit hier erforderlich ist."[231] Doch trotz des Kulturabkommens, das Japan und Deutschland im November 1938 schlossen, war eine Lösung dieses Problems nicht in Sicht.

Außer Briefen und Postkarten schickte Seckel seiner Mutter Dinge, von denen er annahm, dass sie ihr Freude machten: japanischen Tee, Lackarbeiten und einen Fächer, wertvollen Stoff und einen Wollschal, außerdem Spielzeug für den Sohn seiner Schwester. An weiteren Dingen, die als Geschenke in Frage kamen, nannte er Seidenstoffe, eventuell zu Tüchern verarbeitet, Wolltücher, seidene Damenartikel, z. B. Sommerschirme, brokatene Damentaschen, Wollsachen aller Art („solange hier noch zu haben"), Keramik und Metallwaren, „z. B. sog. Damaszenerarbeit (schwarzer, matter Stahl mit Gold- und Silbereinlagen)". Allerdings hatte er längere Zeit Angst, solche Sendungen könnten sich als „Danaergeschenk" erweisen, weil es unklar war, welcher Zollsatz auf sie erhoben wurde.[232]

Seine Mutter schickte ihm nach wie vor Zeitungsausschnitte und Bücher, gelegentlich Farbbänder für seine Schreibmaschine und in der Weihnachtszeit Honigkuchen, den er besonders gern aß. Allerdings war es für ihn „absolut unmöglich", alles zu lesen, was sie für ihn sammelte. Das Wichtigste entnahm er den Zeitschriften, die er regelmäßig vom NSLB bekam. Seine Mutter bat er deshalb, nur noch „ganz, ganz wichtige oder hervorragende oder charakteristische Sachen" zu schicken, „z. B. allgemein-politische Berichte zusammenfassender Art, soweit sie gut sind", über Deutschland und Europa, aber auch über

[230] S. Brief Nr. 20 v. 20.2.1937; oben S. 108.

[231] Brief Nr. 124 v. 17.11.938; oben S. 352.

[232] Brief Nr. 60 v. 31.10.1937; oben S. 228; zu seinen Geschenksendungen nach Deutschland s. Nr. 32 v. 8.5., Nr. 34 v. 31.5. und Nr. 39 v. 3.7.1937; Nr. 83 v. 8.3., Nr. 95 v. 30.5, Nr. 97 v. 23.6. und Nr. 116 v. 18.9.1938, oben S. 150 bzw. 164, 188, 268 f., 294, 307 und 328 f.

Japan, besonders aus der *Frankfurter Zeitung*; denn aus japanischen Zeitungen erfahre man „nichts Vernünftiges“[233]. Um die Finanzen seiner Mutter nicht über Gebühr zu strapazieren, bestellte Seckel weiterhin auch selbst Bücher bei einer Berliner Buchhandlung – philosophische Werke, Japanliteratur, zeitgenössische deutsche Belletristik, namentlich Binding, Carossa und Ina Seidel („völkische“ Autoren interessierten ihn nicht), Bilderbücher und Bücher, die er Leuten schenken wollte, denen er irgendwie verpflichtet war.[234]

Seiner Schwester, die mit ihrer Familie in Berlin lebte, scheint Seckel kaum geschrieben zu haben, vermutlich weil er annahm, seine Mutter würde ihr alle Briefe zeigen, die sie von ihm bekam. Die Schwester selbst, deren Ehe wenig glücklich gewesen zu sein scheint, schrieb ihm gelegentlich, und Seckel erkundigte sich manchmal nach ihr bei seiner Mutter.[235] Auch vom halbwüchsigen Sohn seiner Schwester bekam er dann und wann einen Brief, fand die Schreibweise des Jungen jedoch etwas „papieren“ und fragte verwundert: „Lernen die das in der Schule?“[236] Sein Bruder Helmut, zehn Jahre älter als er und 1936 in die USA ausgewandert, schrieb ihm kaum und antwortete auf Briefe aus Hiroshima nur mit langer Verzögerung, falls überhaupt.[237] Wie es ihm ging, erfuhr Seckel meist von seiner Mutter, die häufiger Briefe ihres ältesten Sohnes bekommen zu haben scheint.[238] Im Frühjahr 1938 kam die Korrespondenz zwischen den Brüdern wieder in Gang, blieb aber schwierig.[239]

Anteil nahm Seckel auch an ehemaligen Kollegen und Schülern seines Vaters, die aufgrund der nationalsozialistischen Rassegesetze Deutschland hatten verlassen müssen.[240] Für wie verfehlt er die hielt, bezeugt eine Bemerkung über den Verlust Bruno Walters für das deutsche Musikleben, nachdem er eine Schallplattenaufnahme Walters erworben hatte, die in Japan anders als in Deutschland noch zu haben war.[241] Briefwünsche von Freunden und Bekannten, die ihm ferner standen, konnte er schon 1937 nicht mehr hören.[242] „Was sollte man denn wohl schreiben?“, fragte er im September 1938, „wo sollte man denn […] anfangen und aufhören?“ Was er über Japan gelernt, erfahren und erlebt habe, könne er nicht einmal seiner Mutter vollständig berichten, „einfach weil das in Briefen unmöglich ist“[243].

---

233 Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 329.
234 S. Briefe Nr. 79 v. 19.2. und Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 265 bzw. 361.
235 S. Briefe Nr. 32 v. 8.5. und Nr. 63 v. 14.11.1937; oben S. 150 bzw. 229.
236 Brief Nr. 70 v. 26.12.1937; oben S. 243.
237 S. Briefe Nr. 39 v. 3.7.1937, Nr. 76 v. 20.1. und Nr. 84 v. 12.3.1938, oben S. 170, 255 und 275 f.
238 S. Briefe Nr. 25 v. 30.3. und Nr. 63 v. 14.11.1937; oben S. 116 bzw. 229.
239 S. Briefe Nr. 90 v. 17.4.1938, Nr. 148 v. 25.6.1939, Nr. 175 v. 24.12.1939 und Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 283, 392 f., 443 und 486.
240 S. Briefe Nr. 39 v. 3.7.1937 und Nr. 132 v. 23.1.1939; oben S. 170 bzw. 364.
241 S. Brief Nr. 49 v. 3.10.1937; oben S. 206.
242 Brief Nr. 25 v. 30.3.1937; oben S. 129.
243 Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 332.

3.3. Seckels Entschluss zum Wechsel nach Tokyo und Urawa und sein Abschied aus Hiroshima

Als der Unterricht Mitte September 1938 wieder begann, hatte Seckel das „dritte Stadium" erreicht, von dem unter Ausländern in Japan die Rede war. „Es gibt […] bei Jedem zuerst ein Stadium, wo er das Meiste in Japan wunderbar findet", erläuterte er seiner Mutter diese Redeweise; „dann kommt das Gegenteil: er findet vieles grässlich und reagiert auf alles sauer; schliesslich gleicht sich das aus und man gerät in eine mehr objektive Beurteilung des Positiven und Negativen und lässt namentlich das letztere gänzlich ohne innere Berührung an sich vorbeiziehen."[244] Der Schulbetrieb machte ihm jetzt wegen der engen Grenzen dessen, was er bei dem „stupiden Geist" in Hiroshima erreichen konnte, „keinen sonderlichen Spass" mehr.[245] Auch war er zu den meisten seiner Kollegen über ein oberflächliches Verhältnis nicht hinausgekommen, ausgenommen zu Hashimoto und Niwa. Besuch von Schülern bekam er nur noch selten; deren Neugier war „nicht mehr so groß"[246]. Einer seiner wenigen regelmäßigen Besucher war sein Schreiblehrer Takeo Kawakami – einer seiner Schüler von der Kotogakko, „ein hochbegabter, für sein Alter erstaunlich weit gelangter Schreibkünstler", wie Seckel später schrieb. Von ihm lernte er die Anfangsgründe der Schriftkunst und ihre wesentlichen Prinzipien sowie jenes Körpergefühl, „ohne das diese Kunst nicht verstanden und ausgeübt werden kann"[247]. Zugleich lernte Kawakami von Seckel etwas über europäische Kunstgeschichte; er war der einzige unter dessen japanischen Bekannten in Hiroshima, der hierfür wirkliches Interesse hatte.

Zu wissenschaftlicher Arbeit kam Seckel nach wie vor kaum, auch nicht zum Japanisch-Lernen. Immerhin hielt er im Herbst 1938 zwei Vorträge über „Rhythmus als Stil- und Ausdrucksproblem", den ersten Ende November auf Englisch vor der *Association of Foreign Teachers in Japan* in Kobe, den zweiten auf Deutsch Anfang Dezember vor der japanischen Goethegesellschaft in Kyoto. Diesen ersten Auftritt vor japanischen Literaturwissenschaftlern hielt er im Hinblick auf einen möglichen Wechsel an die Universität Tokyo für „ganz wichtig"[248]. Denn mittlerweile war er entschlossen, nach Tokyo zu gehen, falls sich die Möglichkeit dazu konkretisieren sollte. Die allgemeine Atmosphäre in Hiroshima empfand er jetzt als so lähmend, dass er sich sagte: „Bloss raus". „Du kannst Dir von der Stupidität und Leblosigkeit einer solchen Provinzpenne, von dem Bürokratismus und dem pädagogischen Unverständnis, von der Abwesenheit jeglichen geistigen Lebens höherer Art keinen Begriff machen", schrieb er nach Berlin. Auch kulturell sei in Hiroshima

[244] Ebd.; oben S. 328.
[245] Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 335.
[246] Brief Nr. 132 v. 23.1.1939; oben S. 367; auch zum Folgenden.
[247] Seckel 1981, S. 68.
[248] Brief Nr. 123 v. 16.11.1938; oben S. 346.

nichts los; man lerne also „nicht mal Japan wirklich kennen, nämlich über die Oberflächenschichten des täglichen Lebens hinaus". All dies lähme seine geistige Aktivität und Leistungskraft.[249] Die Lektorenstelle an der Universität Tokyo reizte ihn deshalb mehr als im Sommer. Jetzt war er ziemlich sicher, dort eine wirklich befriedigende Aufgabe zu finden. Denn die Reichsuniversität Tokyo hatte in der japanischen Germanistik „eine Art Monopol" und spielte „in der Wertschätzung der Akademiker und auch in der praktischen Auswirkung im Berufsleben" eine „ganz überragende Rolle". Die gesamte zukünftige japanische Germanistengemeinschaft würde dort durch seine Hände gehen. „All diesen jungen Germanisten was von unserer Art, literarhistorisch zu arbeiten, beizubringen und dadurch eben auf die ganze germanistische Forschungs- und Unterrichtsarbeit in Japan einen gewissen Einfluss zu kriegen, würde sich schon lohnen".[250] Auch dachte Seckel nicht mehr ganz so negativ über Tokyo wie am Anfang seines Aufenthaltes in Japan; mittlerweile wusste er, dass „an höherer Kultur nur in Tokyo was los ist (ungefähr wie in Frankreich Paris)"[251].

Im November war Kimura fest entschlossen, ihm die Lektorenstelle an der Universität zu geben.[252] Fraglich war nur noch, an welcher Kotogakko Seckel eine weitere Stelle bekommen konnte, die er aus finanziellen Gründen benötigte. Kimura hatte die sog. 1. Kotogakko in Tokyo im Auge, „die beste und Renommierschule dieser Art"; auch der dortige Hauptlehrer für Deutsch, der Seckel in Tokyo traf, wollte ihn. Auf diese Weise hätte Seckel „die beiden besten germanistischen Stellen", die es damals in Japan gab, besetzt. Doch an der Kotogakko in Tokyo war nur eine halbe Stelle vakant, und die Einkünfte aus zwei halben Stellen waren Seckel angesichts der hohen Lebenshaltungskosten in Tokyo „zu kümmerlich"[253]. Er liebäugelte deshalb weiter mit der Stelle in Urawa. Sie war bei einer Lehrverpflichtung von 16 Wochenstunden mit 380–400 Yen bei freier Wohnung gut bezahlt. Zudem war Urawa eine kleine Stadt, daher „ruhig und billig, vom Tokyoter Betrieb entfernt", der aber mit der elektrischen Vorortbahn in 30 Minuten zu erreichen war („also ungefähr wie Potsdam"). Die Kotogakko, meinte Seckel, konnte nicht „stupider" als in Hiroshima sein, eher „erheblich besser, schon durch den netteren Direktor"[254]. Und wenn er in Tokyo und Urawa auch vielleicht mehr zu tun hätte, „so wäre es doch sicher befriedigender"[255]. Finanziell versprach der Wechsel eine deutliche Verbesserung. Denn während Seckel in Hiroshima 430 Yen bezog, würde er künftig zusammen mit den Einkünften von der Universität in Höhe von

[249] Brief Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 362.
[250] Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 335.
[251] Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 357.
[252] S. Brief Nr. 123 v. 16.11.1938; oben S. 346.
[253] Brief Nr. 127 v. 15.12.1938; oben S. 355.
[254] Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 335.
[255] Ebd.

250 Yen auf 630–650 Yen kommen und hiermit wohl der bestbezahlte Lektor in Japan werden.[256] Im Dezember trat die Angelegenheit unversehens in ein kritisches Stadium, als der Direktor der Kotogakko Urawa plötzlich einen jungen deutschen Japanologen als Lektor anwerben wollte, der in gleicher Funktion in Matsumoto tätig war, Herbert Zachert. Doch Zachert lehnte ab, und so war Seckel Ende Dezember die Stelle in Urawa so gut wie sicher, so dass er seinen Vertrag in Hiroshima kündigte, obwohl man ihn dort gern behalten hätte.[257]

Doch einstweilen setzte er seine Tätigkeit in Hiroshima wie gewohnt fort. Im November 1938 traf er erneut mit der HJ-Delegation zusammen, als diese auf ihrer Reise durch Japan in Hiroshima Station machte. Aus diesem Anlass gab es „Volksaufläufe, dicke Kinderspaliere usw."; auch die Japanisch-Deutsche Gesellschaft trat „gebührend in Erscheinung", zumal sie seit kurzem eine blauseidene Standarte besaß („richtiger Kegelklub"). Seckel selbst fuhr mit dem Präsidenten und anderen „‚leitenden Persönlichkeiten' in einem feinen Auto mittenmang durch die Spaliere" und hatte für allerlei Ovationen zu danken. „Ich kam mir beinah wie Hitler selber vor", berichtete er voller Ironie seiner Mutter. Er schrieb ihr auch, dass der HJ-Delegation in ganz Japan wahre Triumphe bereitet würden, knüpfte daran allerdings die „grämliche Frage: wieweit ist das echt – d. h. nicht nur ein auf höhere Anregung vorübergehend aufflackernder Impetus, der im Augenblick sicher echt ist, aber möglicherweise nicht lange vorhält."[258]

Mehr als dieser „faule Zauber" beeindruckte ihn ein Besuch in der einzigen Marinekadettenschule Japans, den er zusammen mit der HJ-Delegation unternahm. Denn hier begegnete er einem früheren Kommandeur der japanischen Flotte, der die Delegation begleitete und mit ihr allerlei Ulk veranstaltete. Seckel hatte ihn zunächst kaum beachtet, bis ihn dessen „absolute Schlichtheit, fast Unscheinbarkeit" faszinierten und ihm deutlich machten, „dass hinter ihm doch was Beträchtliches stecken musste". Seckel berichtete seiner Mutter ausführlich über diese Begegnung, weil sie ihm typisch für Japan erschien: „Je höher rauf, desto bescheidener und äusserlich unscheinbarer".

Kurz nach dem Besuch der HJ-Delegation beging die Japanisch-Deutsche Gesellschaft den zweiten Jahrestag des Antikomintern-Paktes. Für Seckel bedeutete er wieder zeitraubende „Reden, Festessen, Sitzungen usw."[259]. Immerhin gedieh „das liebliche, kleine Pflänzchen nach Massgabe seiner bescheidenen Kräfte"[260]. Im Januar 1939 begann die Gesellschaft mit Sprachkursen, für die sie von der deutschen Botschaft einen nicht unbeträchtlichen Zu-

[256] S. Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 372.
[257] S. Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 356 f.
[258] Ebd. S. 351; auch zum Folgenden.
[259] Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 334.
[260] Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 374.

schuss bekam. Denn Ott, dem Seckel im Sommer in Karuizawa von der Gesellschaft erzählt hatte, nahm sie „blutig ernst“ und hielt sie zur Verwunderung Seckels für eine „wichtige Unternehmung“[261]. Die Zahl der Kursteilnehmer belief sich anfänglich auf 39, überwiegend Studenten, „was für dieses Provinznest […] allerlei“ war.[262] Im Februar veranstaltete die Gesellschaft mit großem Erfolg ein Konzert zweier deutscher Musiker, die an der Musikakademie Tokyo lehrten: Helmut Fellmer, der dort eine Professur für Dirigieren innehatte, und der Sopranistin Ria von Hessert, die dort als Gesangspädagogin tätig war.[263] Im Sommer zeigte sie eine große Deutschlandausstellung, die seit September 1938 durch ganz Japan wanderte.[264]

Seit Seckel wusste, dass er nach Tokyo und Urawa wechseln würde, begann er sich innerlich von Hiroshima zu lösen. Wenn er alles überschlug, tat ihm die Trennung „nicht grade leid“, schrieb er Ende Dezember 1938; denn es gab nur wenig, was ihn an die Stadt band.[265] Der Abschied von den Kollegen fiel ihm leicht, außer von Hashimoto und Niwa. Doch er hoffte, dass Hashimoto auf Grund seines Könnens und seiner guten Beziehungen zu seinem Lehrer Kimura und zum Kultusministerium in absehbarer Zeit ebenfalls eine Möglichkeit finden würde, nach Tokyo zu wechseln.[266] Niwa hingegen hatte sich als „nicht so ergiebig“ erwiesen, wie es zunächst ausgesehen hatte; er „verspiessert[e] und versauert[e] […] in dem wahnsinnig bürokratischen und gedrillten Betrieb der Kadettenschule langsam immer mehr“[267]. Auch von manchen Schülern der Kotogakko trennte Seckel sich ungern; manche fand er „so nett“, dass er sie „gern noch etwas weiter gebracht hätte“[268]. Ebenfalls der Abschied von den Kadetten tat ihm ein wenig leid; denn nachdem es ihm gelungen war, „militärischen Drill plus allgemeine japanische Zurückhaltung peu à peu zu durchbrechen“, gingen sie „mehr aus sich heraus“[269]. Doch zumindest für die Schüler der Kotogakko würde er in Urawa „unmittelbar Ersatz finden“, meinte er, weil sich die Schüler dieses Schultyps im Wesentlichen überall glichen. Nur einen ließ er sehr ungern zurück, seinen Schreiblehrer. Ihn hatte er „sehr gern“ – „lieber, als ich ihn merken lassen darf“, verriet Seckel seiner Mutter. Denn dieser Junge sei „ein wirklich wunderbarer junger Mensch, von einer inneren Persönlichkeits-Harmonie, die man oft grade unter den Studenten vermisst, und von einer hier sehr seltenen Allseitigkeit der Begabung: geistig sehr begabt, künstlerisch talentiert, sportlich auf der Höhe,

---

261 Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 327.
262 Brief Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 363.
263 S. Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 374.
264 S. Brief Nr. 142 v. 30.3.1939; oben S. 377.
265 Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 358.
266 S. Brief Nr. 123 v. 16.11.1938; oben S. 347.
267 Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 358.
268 Ebd.
269 Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 370.

moralisch und in seiner ganzen Art sehr fein und kultiviert, dabei ganz jugendlich frisch“ und mit einem „spezifischen Charme begabt“[270]. Ebenfalls darüber, dass er die Tätigkeit für die Japanisch-Deutsche Gesellschaft aufgeben konnte, wenn er nach Tokyo wechselte, war Seckel nicht unglücklich; denn sie zog ihn „nur vom Wesentlichen ab“[271]. „Wirklich leid“ tat es ihm allerdings um sein schönes Haus, das für seine praktischen und ästhetischen Bedürfnisse geradezu ideal war. Ob sich etwas Ähnliches in Tokyo oder Urawa finden würde, schien ihm zweifelhaft.[272]

Die Zeit, die er noch in Hiroshima lebte, nutzte Seckel, sich weiter in Mitteljapan umzusehen. Im Herbst 1938 fuhr er ein weiteres Mal zu Karsch nach Matsue, um dessen Umgebung besser kennenzulernen. Er besuchte auch Yamaguchi, eine „reizende kleine Landstadt“ westlich von Hiroshima, „in schöner Lage und mit einer typisch japanischen Atmosphäre“, die Städte wie Hiroshima schon verloren hatten.[273] Den Jahreswechsel 1938/9 verbrachte er erneut bei Karsch in Matsue (die beiden Leos waren im Herbst 1938 nach Tokyo umgezogen[274]). Von Matsue fuhr er weiter nach Kyoto zu einer Tagung mit japanischen Germanisten, die er als Leiter der Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft des NSLB organisiert hatte. Doch die Beteiligung war minimal. 50 Germanisten hatte er schriftlich eingeladen, nur 18 hatten geantwortet und von ihnen 13 zugesagt, aber lediglich sechs kamen – vermutlich ein Indiz für die Ablehnung des Nationalsozialismus durch viele japanische Akademiker, auch wenn Seckel persönlich kaum als dessen Propagandist bekannt war.[275] Bei dieser Gelegenheit machte er die Bekanntschaft des neuen Leiters des Deutschen Forschungsinstituts, des Musikwissenschaftlers und Japanologen Hans Eckardt; dessen Vorgänger F. M. Trautz war im Frühjahr 1938 aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurückgekehrt.[276]

Auch verfolgte Seckel den Gedanken weiter, ehemalige Studienkollegen, die sich im nationalsozialistischen Deutschland unwohl fühlten, auf Lektorenstellen nach Japan zu holen. Die Aussichten für Schwalbe standen im Herbst 1938 recht günstig. Ihn wollte Seckel an die Kotogakko Okayama vermitteln, wo die Stelle des deutschen Lektors frei wurde. Der dortige Hauptlehrer war einverstanden, der „grosse Donat“ ebenfalls.[277] Schwalbe bewarb sich daraufhin bei der Schule sowie beim Auswärtigen Amt in Berlin. Bald darauf zeichnete sich eine Möglichkeit ab, ebenfalls Müller nach Japan zu holen, entweder als Seckels Nachfolger in Hiroshima oder als Karschs Nachfol-

---

[270] Brief Nr. 132 v. 23.1.1939; oben S. 267.
[271] Brief Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 363.
[272] Brief Nr. 123 v. 16.11.1938; oben S. 347.
[273] Brief Nr. 119 v. 12.10.1938; oben S. 333.
[274] S. Briefe Nr. 108 v. 5.8.1938 und Nr. 132 v. 23.1.1939; oben S. 317 f. bzw. 365.
[275] Brief Nr. 132 v. 23.1.1939; oben S. 367.
[276] S. dazu Bieber 2014, S. 580 f.
[277] Brief Nr. 123 v. 16.11.1938; oben S. 289.

ger in Matsue (Karsch kehrte im Frühjahr 1939 nach Deutschland zurück, um als Offizier in die Heeresverwaltung einzutreten).[278] Doch für beide verschlechterten sich die Aussichten gegen Jahresende. Denn das Auswärtige Amt in Berlin erstellte eine Anwärterliste, nach welcher Bewerber den Vorrang bekommen sollten, die ein Lehrerexamen vorweisen konnten und außerdem verheiratet waren. Schwalbe stand darauf immerhin an vierter Stelle und versuchte seine Aussichten zu verbessern, indem er schleunigst seine Verlobung anzeigte.[279] Die Möglichkeit, ihn oder Müller in Hiroshima unterzubringen, wurde jedoch dadurch durchkreuzt, dass die Schule hinter Seckels Rücken als seinen Nachfolger Henkl engagierte, der bisher in Urawa tätig war. Seckel fand das „unerhört"; denn normalerweise wurden ausscheidende Lektoren wegen eines Nachfolgers um Rat gefragt oder über die Nachfolge wenigstens informiert. Doch ändern konnte er nichts mehr, auch nicht mit Hilfe Donats oder der Botschaft; denn noch hatten die Kotogakkos „volle Freiheit in der Wahl ihrer Lektoren"[280].

Anfang Februar 1939 begann Seckels „Abfeierei" in Hiroshima, mit einer „ziemlichen Alkoholattacke" des ersten Jahrgangs, bei welcher die Schüler sich sehr lustig und komisch verhielten. Ein wenig tat es Seckel jetzt leid, Hiroshima zu verlassen; denn eigentlich war er „ja erst jetzt so richtig ‚drin' mit den Schülern". Doch hiervon konnte er „geistig nicht bestehen", und er tröstete sich mit der Hoffnung, dass sich in Urawa Ähnliches entwickeln würde.[281] Welchen Anklang er in Hiroshima gefunden hatte, ließ sich daran ablesen, dass am Ende des Schuljahres nicht weniger als zehn Abschiedsessen für ihn gegeben wurden. Zwei weitere Abschiedsessen gab er selbst, eins für seine nächsten Freunde und Kollegen, das zweite für andere Menschen, denen er sich verpflichtet fühlte.[282]

Bevor Seckel Hiroshima verließ, nutzte er die Frühjahrsferien für weitere Reisen in Mitteljapan. Zunächst besuchte er zusammen mit Karsch vor dessen Rückkehr nach Deutschland den berühmtesten buddhistischen Tempel- und Klosterbezirk Japans, den Koyasan südlich von Osaka.[283] Anschließend bereiste er Shikoku, die kleinste der vier Hauptinseln Japans, dieses Mal in Begleitung seines jungen Schreiblehrers, mit dem er sogar das Zimmer teilte. Beide seien „sehr gute Freunde" geworden, ließ er seine Mutter wissen, der er auch von dieser Reise viele Fotos schickte. Dass er „das Erlebnis echter und

---

278 S. Brief Nr. 127 v. 15.12.1938; oben S. 355.

279 S. Brief Nr. 130 v. 27.12.1938; oben S. 357.

280 Brief Nr. 131 v. 17.1.1939; oben S. 362. – Für Prang scheint Seckel nicht mehr nach einer Stelle Ausschau gehalten zu haben; denn Prang schien sich „in seinen verschiedenen Arbeiten geborgen zu fühlen", wenn es auch „wohl mehr eine Eremitengeborgenheit" war. (Brief Nr. 127 v. 15.12.1938; oben S. 355.)

281 Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 375.

282 Brief Nr. 142 v. 30.3.1939; oben S. 377.

283 Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 373; zur Rückkehr Karschs nach Deutschland s. Brief Nr. 95 v. 30.5.1938; oben S. 289.

reiner Jugend haben konnte", sei „vielleicht menschlich für sich der größte Gewinn" seines bisherigen Aufenthaltes in Japan gewesen.[284] Diese Bemerkung und der Hinweis, wie viel ihm „die Bekanntschaft mit so einem jungen Menschen" bedeutete, deuten wie einige ähnliche Äußerungen darauf hin, dass Seckels Zuneigung zu diesem Schüler möglicherweise die Grenzen des pädagogischen Eros überschritt. Doch mehr als diese leise Vermutung ist seinen Briefen nicht zu entnehmen.[285]

Die Vorbereitung seines Umzuges nach Urawa machte ihm „ungeheure Arbeit"; denn er wusste gar nicht, wie viele Dinge er mittlerweile besaß. Seine Bücher musste er selbst verpacken; alles andere übernahm eine Speditionsfirma, bis zum Auspacken seiner Habe in Urawa – mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit, die Seckel beeindruckten.[286] Zu seiner Abfahrt erschienen am Bahnhof Hiroshima wegen der Ferien „‚nur' 30 Leute" – sonst pflegten allein etwa hundert Schüler zu erscheinen –, darunter der Präsident der Japanisch-Deutschen Gesellschaft, „der Kadetten-Direktor (samt Adjutant und einem Oberstleutnant) und der deutsche Bischof", der jetzt in Hiroshima residierte.[287] Als der Zug sich in Bewegung setzte, brachte der Präsident ein „Banzai" auf Seckel aus, und alle Anwesenden stimmten ein. Der „Muffelkoch" und dessen Schwester zogen mit Seckel nach Urawa um, worüber dieser sehr froh war; denn dem Vernehmen nach war es „scheußlich schwer", in Tokyo und Umgebung Dienstboten zu finden, nicht zuletzt weil wegen des Krieges viele Frauen in der Landwirtschaft und in städtischen Berufen tätig waren.[288]

4. Seckel als Lektor in Urawa und Tokyo

4.1. Die ersten Monate an den neuen Wirkungsstätten

Als Seckel Hiroshima verließ, hatte er dank der Hilfe seiner künftigen Kollegen in Urawa bereits ein neues Haus gefunden, etwas „unter den heutigen Verhältnissen wirklich Gutes und Brauchbares". Das Haus lag mitten in der Stadt, in einem gartenreichen Teil, auf leicht geneigtem hügeligem Terrain, so dass sich vom obersten Stockwerk eine weite Aussicht über die Gärten und einen Teil der Stadt bot, bei guter Sicht sogar bis zum Fuji. Es umfasste fünf große und zwei kleine Zimmer, war nach Süden offen („wichtig wegen des Windes in Sommer!") und in einem „soliden und vornehmen, etwas altmodi-

[284] Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 362; Erläuterungen zu den Fotos in Nr. 149 v. 29.6.1939, oben S. 402 ff.

[285] Briefe Yokoyamas im Nl. Seckel lassen darauf schließen, dass beide auch später noch Kontakt hatten, sich aber nicht wiedersahen. Zwei Fotos Yokoyamas standen bis zu Seckels Tod auf dessen Nachttisch.

[286] S. Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 382 f.

[287] Brief Nr. 142 v. 30.3.1939; oben S. 377, und Nr. 147 v. 20.5.1939, S. 382.

[288] Brief Nr. 142 v. 30.3.1939, S. 378.

schen Stil gebaut“, jedenfalls „echt japanisch“. Zum Haus gehörten ein Garten mit einem Goldfischteich und ein Zugangsweg mit Lebensbaumreihen und einem kleinen Holztor. Die Miete betrug monatlich 50 Yen, was in Anbetracht der Größe des Hauses, der allgemeinen Wohnungsknappheit und der Nähe Tokyos nicht besonders viel war.[289] Allerdings konnten Seckel und sein Koch nicht sofort einziehen; erst mussten die Vormieter ausziehen und das Haus gründlich gereinigt und partiell renoviert werden. Bis dahin wohnte Seckel bei den beiden Leos, die jetzt in Tokyo ein „splendides“, aber „wahnsinnig teures“ Haus bewohnten und ihn wie in Kobe gern beherbergten.[290] Seine Habe lagerte er einstweilen bei der Speditionsfirma in Hiroshima ein. Bevor er seine Tätigkeit in Urawa aufnahm, machte er mit den Leos noch eine „kleine Frühlings-Autoreise“, zu einem „sehr fürnehmen Hotel am Meer“ südwestlich von Tokyo.[291]

Mitte April begann der Unterricht an der Kotogakko Urawa. Die Schüler waren durchschnittlich besser als in Hiroshima. In den Klassen des 3. Jahrgangs machte der Unterricht Seckel sogar Spaß, „weil die Bengels allerlei können und selbst für die Analyse sprachlicher Feinheiten empfänglich sind“[292]. Allmählich entwickelte sich zu ihnen ein ähnlich „nettes Verhältnis“, wie es in Hiroshima bestanden hatte.[293] Seckel richtete wieder einen Jour fixe ein, an dem immer einige Schüler kamen und sich gelegentlich mit ihm über schwierige Probleme unterhalten wollten.[294] Doch „wegen der total anderen Schul- und Lebensverhältnisse der Jungen“ – Urawa lag im Einzugsbereich Tokyos; die Schüler wohnten großenteils in Tokyo oder anderen benachbarten Städten und waren „z T. richtiges Grossstadtpack, z. T. […] ziemlich blasiert, z. T. uninteressiert und oberflächlich“[295] – kam ein „wirklich freundschaftlicher Kontakt“ zwischen Seckel und ihnen nicht zustande.[296] Seine Kollegen in Urawa fand er „im ganzen genommen besser und angenehmer“ als die in Hiroshima; besonders mit den Germanisten stand er „im besten Verhältnis“, nur mit dem neuen Direktor nicht, der dem ihm bekannten bald nach seiner Ankunft gefolgt war.[297] Allerdings war Seckel mit keinem Kollegen „besonders ‚intim‘“; dazu war ihm keiner „interessant genug“, und er selbst habe nicht Zeit genug, sich eingehender mit ihnen zu beschäftigen, schrieb er seiner Mutter.[298]

---

[289] Ebd.; s. auch Briefe Nr. 147 v. 20.5. und Nr. 149 v. 29.6.1939, oben S. 383 bzw. 408 ff.
[290] Briefe Nr. 132 v. 23.1. und Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 365 bzw. 373.
[291] Brief Nr. 142 v. 30.3.1939; oben S. 378.
[292] Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 384; s. auch Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395.
[293] Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 435.
[294] S. Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395 f.
[295] Brief v. 3.7.1940; oben S. 467.
[296] Brief Nr. 205 v. 4.9.1940; oben S. 475.
[297] Brief v. 3.7.1940; oben S. 467.
[298] Brief Nr. 182 v. 2.3.1940; oben S. 450.

In Urawa selbst fühlte er sich wohl. Trotz der Nähe zu Tokyo war es „ein ziemlich unentwickeltes, verschlafenes Landnest"; doch da man mit der S-Bahn schnell in die Stadt kam, empfand Seckel dies als Vorzug.[299] Zur Schule fuhr er mit dem Fahrrad, oft auch ins Grüne; denn er brauchte nur wenige Minuten, um sich mitten zwischen Reisfeldern, kleinen Wäldchen und Dörfern in einer sanft hügeligen Landschaft zu befinden.[300] Manchmal hatte er Heimweh nach Hiroshima, „weil es doch gewissermassen meine japanische Heimat ist"[301]. Seinen Nachfolger dort hatte er in Urawa noch kennengelernt und einen denkbar schlechten Eindruck von ihm gewonnen. Aus Briefen ehemaliger Schüler und von Hashimoto, der ihn einmal besuchte, erfuhr er, dass Henkl in Hiroshima unbeliebt war und auch für die Japanisch-Deutsche Gesellschaft wenig tat. „An und für sich kann mir's ja Wurst sein", schrieb Seckel im Mai 1939; „aber man sieht es doch nicht gern, wenn das, was man grade aufgebaut und angebahnt hat, nun wieder in sich zusammensinkt".[302]

Seckels Lehrtätigkeit an der Universität begann Ende April.[303] Sie umfasste zunächst nur vier Wochenstunden; zwei weitere Stunden der halben Stelle, die er innehatte, hatte man einem Pater der Sophia-Universität übertragen. Seckel hielt dienstags von 13–15 Uhr ein Seminar über Rilke und mittwochs von 8–10 eine Vorlesung über Hölderlin. Die Teilnehmerzahl lag jeweils bei etwa 20, war also „nicht erschütternd". Die Zahl der japanischen Germanistikstudenten war rückläufig, weil deren Berufsaussichten schlecht waren und auch die „berühmte Freundschaft" zwischen Japan und Deutschland sie kaum oder gar nicht verbesserte. Seckel zufolge war eine Änderung nicht zu erwarten, solange Deutsch nicht auch an Mittelschulen als Lehrfach anstelle oder neben Englisch eingeführt wurde. Dabei stellten die Germanistikstudenten in Tokyo „die überwältigende Majorität innerhalb Japans"; an anderen Universitäten, z. B. Kyoto, betrug ihre Zahl nur zwei oder drei. Überall freilich handelte es sich um „Geister zweiten bis fünften Ranges". Zwar spielten bei den Aufnahmeprüfungen der Universitäten Deutschkenntnisse eine überragende Rolle.[304] Doch „die intelligentesten Köpfe und auch beste Deutschkönner" studierten meistens Jura, Wirtschaft oder Medizin und nur diejenigen, die weniger gut Deutsch konnten, Germanistik; denn in diesem Fach gab es keine Aufnahmeprüfung, weil der Andrang nicht so groß war. „Paradox, gradezu."

So waren Seckels Studenten „nicht grade überwältigend genial". Deutsch konnten nur sehr wenige gut, und viel Ahnung von deutscher Geschichte und

---

299 Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 373.

300 S. Briefe Nr. 147 v. 20.5., Nr. 149 v. 29.6. und Nr. 162 v. 21.9.1939; Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 384 bzw. 408, 424 und 460.

301 Brief Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 424.

302 Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 385; s. auch Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 374.

303 S. zum Folgenden Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 387 ff.

304 Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395; auch zum Folgenden.

Kultur hatte keiner. Zudem fehlte allen das, was man in Deutschland unter einem „gesunden Wissensdrang und Erkenntnistrieb“ verstand. Besonders das „Seminar“ – Seckel verwendete den Begriff nur in Anführungsstrichen – strengte ihn deshalb sehr an. Denn er musste sich ständig möglichst klar und einfach ausdrücken und „aufs Allerwesentlichste“ beschränken. Immerhin verstanden die Studenten viel, wenn er klar und langsam sprach. Indessen scheuten sie sich, selbst zu sprechen, „entweder weil sie's nicht können oder weil sie […] zu schüchtern“ waren – „bei japanischen Studenten sehr häufig und eine der psychologischen Hauptschwierigkeiten für unsere Arbeit“, erläuterte er. Es sei „eben sehr einseitig“, klagte er, wenn er den Studenten „dauernd was erzähle und nie oder selten ihre eigenen Gedanken kennen lernen“ könne. Er war allerdings zuversichtlich, dass sich das Verhalten der Studenten ändern werde, wenn sie sich mehr an ihn gewöhnt hätten.[305]

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, dass die Studenten ein rein emotionales Verhältnis zur Literatur, aber auch zur Musik und Bildenden Kunst hatten und ein im westlichen Sinne wissenschaftlicher Zugang ihnen fremd war. Wenn Seckel es hiermit versuchte, witterten sie alsbald „Rationalismus“ und „Analytik“.[306] Er bemühte sich deshalb, ihnen mit einfachen Erklärungen seine Sichtweise näherzubringen, „so wie bei uns vielleicht in der Obersekunda eines Gymnasiums“, und hielt einen dritten Kurs von zwei Wochenstunden für nötig, „in dem einerseits das Sprechen geübt und andererseits deutsche Kulturkunde im allgemeinen getrieben werden“ konnte. Donat wollte einen solchen Kurs im nächsten Jahr mit offizieller deutscher Hilfe „durchdrücken“. Auch schien Kimura nicht abgeneigt, Seckel hierfür die beiden Stunden zu geben, die einstweilen ein Pater der Sophia-Universität unterrichtete. Anscheinend wollte er mit Seckel nur „erst mal ein Jahr lang eine Art Probezeit stattfinden lassen“, wofür dieser durchaus Verständnis hatte, denn er war für seine Stellung an der Universität ungewöhnlich jung und hatte erst eine kurze Lehrpraxis hinter sich.[307] Überhaupt war sein Verhältnis zu Kimura „sehr nett“. Andere Professoren sah er fast nie, weil sie ihre Veranstaltungen an anderen Tagen abhielten als er; auch den Pater, der neben ihm als Deutsch-Lektor fungierte, bekam er lange Zeit nicht zu Gesicht.

Mit seinen Studenten traf Seckel sich nach dem „Seminar“ bisweilen zum Tee. „Erholung für die Nerven“ bedeutete das wegen der mangelhaften Verständigungsmöglichkeiten allerdings nicht. Überhaupt fand Seckel es zermürbend, ständig jedes Wort daraufhin kontrollieren zu müssen, ob sein Gegenüber es verstand – „ganz abgesehen von dem Genuss, dauernd ein höchst radegebrochenes Deutsch hören zu müssen“. „Vollkommene Befriedigung“ brachte ihm also auch die Tätigkeit an der Universität nicht; aber sie war

[305] S. Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 388 f.
[306] Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395; auch zum Folgenden.
[307] Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 389; auch zum Folgenden.

„eben hierzulande das relativ Beste, was man erreichen kann"; sie übernommen zu haben, bereute er in keiner Weise.[308]

Zwischen den beiden Tagen an der Universität übernachtete er in einem Hotel in Tokyo. Am Dienstagabend besuchte er manchmal einen Vortrag, ein Konzert oder eine andere Veranstaltung, meistens aber eine Gruppe von 20–30 japanischen Studenten, die sich sehr für deutsche Kultur und deutsche Probleme interessierten und sich zu einer „Deutschkundlichen Arbeitsgemeinschaft" zusammengeschlossen hatten. Die meisten waren Juristen und Mediziner und an Intelligenz und Können durchschnittlichen Germanistikstudenten deutlich überlegen, von denen keiner der Gruppe angehörte. Deren „Präsident" war ein wahres „Sprachphänomen" und sprach ein Deutsch, wie Seckel es noch von keinem Japaner gehört hatte. Er entwickelte enge Beziehungen zu dieser Gruppe, fungierte neben Donat als ihr Berater und hielt gelegentlich in ihrer Runde einen Vortrag. Mittwochs arbeitete er nach seiner Vorlesung meistens noch bis mittags in der Universität, u. a. zur Vorbereitung der nächsten Stunden. Nach dem Mittagessen fuhr er manchmal nach Hause; manchmal blieb er in Tokyo, um weiter zu arbeiten, etwas anzusehen, noch eine Veranstaltung zu besuchen oder einer Einladung nachzukommen. Nachdem er sich einigermaßen eingelebt hatte, nahm er sich vor, den Mittwochnachmittag mehr zum Studium „japanischer Dinge" zu verwenden, also in Bibliotheken zu arbeiten, vor allem denen des JDKI und der OAG, und ins Theater und Museum zu gehen. Gegen „den sog. gesellschaftlichen Betrieb" in Tokyo empfand er „abgrundtiefe Antipathie"[309]. In gewissem Maße waren allerdings Kontakte zu anderen Deutschen in Tokyo unvermeidlich und ihm auch nicht unerwünscht. Häufig besuchte er die deutsche Botschaft; auch Leo und Donat sah er oft. Dieser schien ihn in sein Herz geschlossen zu haben, seit Seckel die „Häuptlingsschaft" der Lektorengruppe im NSLB übernommen hatte, die bisher Jahn innegehabt hatte; hierdurch war er „der Mann Nr. 2" im NSLB hinter Donat geworden.[310] Glücklich war Seckel über sein „Pöstchen" keineswegs; aber er hielt es für besser, dass er es übernahm „als irgendein Esel, der […] die Leute verärgert". Zudem erlaubte es ihm „einen gewissen bremsenden Einfluss" auf Donat, den bisher Karsch ausgeübt hatte.[311] Allerdings machte ihm sein neues Amt viel Arbeit. Denn er wollte versuchen, innerhalb der Lektorengruppe einen wissenschaftlichen Gedanken- und Arbeitsaustausch zustande zu bringen und zwischen den wissenschaftlich orientierten Lektoren und japanischen Germanisten eine Verbindung herzustellen, die bisher kaum existierte.[312] Auch wollte er Hilfen für den Deutschunter-

[308] Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395.
[309] Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 388.
[310] Brief Nr. 136 v. 15.2.1939; oben S. 374.
[311] Brief Nr. 149 v. 29.6.1939; oben S. 397; auch zum Folgenden.
[312] Brief Nr. 116 v. 18.9.1938; oben S. 325; auch zum Folgenden; s. auch Briefe Nr. 147 v. 20.5. und Nr. 152 v. 15.7.1939; oben S. 391 bzw. 411 f.

richt in Japan erstellen. Jahn sollte über die deutsche Literatur schreiben, Schinzinger über deutsche Philosophie, Seckel selbst über deutsche Kunst und ein Musiker in Tokyo über deutsche Musik, so dass ein knapper Überblick über die deutsche Geistesgeschichte entstand. Auch dachte Seckel an die Herausgabe einer kulturgeographischen Deutschlandkarte; denn die Vorstellungen japanischer Schüler und Studenten von Deutschland waren nach seiner Erfahrung „z. T. ungeheuer kümmerlich". Schließlich musste er die NSLB-Jahrestagung in Karuizawa vorbereiten, auf der er mehrere Sitzungen zu leiten hatte. Wie schon sein Engagement für die Japanisch-Deutsche Gesellschaft Hiroshima zeigen auch diese Vorhaben, wie Seckel eine politische Funktion, die er eher widerwillig übernahm, für sinnvolle Ziele zu nutzen versuchte, die mit politischer Propaganda nichts zu tun hatten.[313]

Indessen hatte Donat noch andere Pläne mit ihm. Ende Juni 1939 teilte er Seckel mit, dass er ihn in den binationalen Ausschuss aufnehmen wollte, der sich um die Durchführung des deutsch-japanischen Kulturabkommens vom November 1938 kümmern sollte. Er bestand aus fünf Japanern und fünf Deutschen, darunter der jeweilige Austauschprofessor am JDKI. Als solcher war nach Spranger Ende 1938 der Münchener Staatsrechtler Otto Koellreutter nach Japan gekommen. Doch er kehrte im September 1939 nach Deutschland zurück, und sein Nachfolger – der Germanist Herbert Cysarz – sollte erst ein Jahr später kommen und in der Zwischenzeit Seckel ihn im Ausschuss vertreten. Donat trug sich darüber hinaus mit dem Gedanken, die Leitung des JDKI aufzugeben und Eckardt zu seinem Nachfolger zu machen. Deshalb fragte er Seckel, ob er Eckardts Nachfolger in Kyoto werden wollte. Doch Seckel wollte dies „durchaus nicht". Denn er verstand sich nicht als „hauptberuflicher Kulturpolitiker"; auch war die Stelle in Kyoto finanziell „vollkommen von Deutschland abhängig"; außerdem legte er Wert „auf pädagogische Tätigkeit und Konnex mit der japanischen Jugend", und schließlich waren die persönlichen Verhältnisse in Kyoto, wie er wusste, „nicht angenehm", vor allem weil der japanische Institutsleiter Kiyoshi Naruse als „widerlicher Patron" galt und dessen „Clique" praktisch dort herrschte.

Gelegentlich traf Seckel in Tokyo auch Deutsche, die sich nur besuchsweise in Japan aufhielten, so im Mai 1939 den Journalisten Colin Ross, der auf einer Weltreise in Japan Station machte.[314] Stärker als zuvor aber suchte er Kontakt zu Japanern, die ihm bei der Beschäftigung mit japanischer Kunst behilflich sein konnten. Ende Juni 1939 lernte er in der OAG Yukio Yashiro kennen, den Direktor des staatlichen kunsthistorischen Instituts, sowie einen seiner Assistenten, der in Berlin promoviert hatte und fließend Deutsch sprach, Chisaburō Yamada. Insgesamt hatte er in Tokyo also „nicht mehr so

[313] Später schrieb Seckel, den Lektoren sei es im Ganzen möglich gewesen, „in verantwortbarer Weise die deutsche Kulturtradition zu vertreten, sich aber eigentlich parteipolitischen Ansprüchen zu entziehen". (Seckel 1981, S. 61.)

[314] S. Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 381.

viel Gelegenheit zum Versauern“ wie in Hiroshima, ließ er seine Mutter wissen.[315] Doch zu wissenschaftlicher Arbeit kam er zunächst noch weniger als in Hiroshima. Immerhin konnte er die Ausstellung altjapanischer Kunst besuchen, die im Frühjahr 1939 in Berlin gezeigt worden war und im Sommer noch einmal in Tokyo zu sehen war.[316]

4.2. Rückwirkungen des Hitler-Stalin-Paktes und des Kriegsausbruchs in Europa 1939

Die ersten Wochen der Sommerferien 1939 verbrachte Seckel wiederum im kühlen Klima von Kamikochi und nutzte sie zum Arbeiten – zur Beendigung seines Beitrages für das Unterrichts-Arbeitsheft des NSLB, zur Abfassung eines Aufsatzes über Rudolf Binding, der in Japan noch kaum bekannt war, für das Jahrbuch der japanischen Goethegesellschaft – und zur Lektüre, vor allem von Romano Guardinis Buch über Hölderlin.[317] Ende Juli kehrte er kurz nach Urawa zurück, um von dort aus für drei Wochen nach Hokkaido zu fahren, das „sehr kühl, fast unberührt und der deutschen Landschaft ziemlich ähnlich sein“ sollte, wie man ihm gesagt hatte.[318] Als „Dolmetscher, Schreib- und Sprachlehrer und netten Gesellschafter“ nahm er wieder seinen „kleinen Freund“ aus Hiroshima mit, mit dem er im Frühjahr bereits Shikoku bereist hatte.[319] Von dieser Reise schrieb er seiner Mutter nicht mehr, als dass die Landschaft Hokkaidos herrlich sei, er aber keine Fotos gemacht habe, „teils weils verboten war, teils wegen schlechten Wetters“, und dass die Polizei ihn verfolgt habe und er wohl wieder nach Hause gefahren wäre, wenn er nicht seinen „guten Jungen“ bei sich gehabt hätte.[320] Auf dem Rückweg verbrachten die beiden einige Tage an einer Meeresbucht in Matsushima, in einer der drei berühmtesten japanischen Landschaften. Von hier fuhr Seckel für einen Tag nach Sendai, um die Bibliothek seines Vaters anzusehen, die die dortige Universitätsbibliothek erworben hatte. Er fand die Bücher „in musterhafter Weise aufgestellt u. gepflegt“, als geschlossene Einheit, jeden Band mit einem Exlibris versehen, und an einem der Regale ein Bild seines Vaters. Auch würden die Bücher anscheinend benutzt; denn viele waren verliehen. Und die Einstellung der Professoren – geführt wurde er vom Bibliotheksdirektor und dem Dekan der juristischen Fakultät – zeuge von „Pietät u. Stolz über den schönen Besitz“. Er habe das Gefühl, dass die Bücher in Sendai „viel besser am Platz sind als heute i. Dtld.“, schloss er seinen Bericht.[321]

---

315 Brief Nr. 149 v. 29.6.1939; oben S. 400.
316 S. Brief Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 425.
317 S. Brief Nr. 152 v. 15.7.1939; oben S. 412.
318 Brief Nr. 147 v. 20.5.1939; oben S. 391 f.
319 Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 397.
320 Brief Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 421.
321 Brief Nr. 157 v. 15.8.1939; oben S. 413.

Am Ende der Sommerferien fuhr Seckel wieder zur „schrecklichen Lehrertagung“ in Karuizawa.[322] Anders als geplant stand sie in diesem Jahr ganz im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes und des Krieges, der unmittelbar zuvor in Europa ausgebrochen war. Auch Ott und Balser nahmen deshalb teil, „und es hatte schon was für sich, dass wir alle uns über die Dinge und ihre Konsequenzen für unser Verhältnis zu Japan unterhalten und beraten konnten“, schrieb Seckel nach Berlin.[323] Der Hitler-Stalin-Pakt wurde in Japan weithin als Verrat aufgefasst und führte zu einer schlagartigen Vereisung der Beziehungen zu Deutschland.[324] Das „in vieler Beziehung naive und sentimentale“ Vertrauen zu Deutschland habe „einen gewissen Knacks bekommen“, notierte Seckel, und so werde die kulturelle Arbeit vielleicht „nicht mehr so mit vollen Segeln dahinfahren können“. Der Ausbruch des Krieges in Europa machte ihm Sorgen. Er bezweifelte, dass der Gewinn, den der Krieg Deutschland im günstigsten Fall bringen konnte, den Einsatz lohnte, und sorgte sich vor allem um seine Mutter. Falls der Krieg länger dauern sollte, riet er ihr, nicht in Berlin zu bleiben, sondern sich „irgendwo nach Mitteldeutschland zurückzuziehen, […] beispielsweise nach Thüringen oder dem Harz“[325]. Denn für Berlin hielt er baldige Luftangriffe für wahrscheinlich, „wenn erst richtig was mit England losgeht“[326]. Der Briefverkehr zwischen Deutschland und Japan, hoffte er, werde trotz des Abbruchs der Schiffsverbindungen über die Sowjetunion und Skandinavien weitergehen. Für sich selbst rechnete er einstweilen nicht mit einschneidenden Folgen. Von der Wehrpflicht war er für die Laufzeit seines Vertrages mit der Kotogakko zurückgestellt, und Ott versicherte den Lektoren in Karuizawa, alle „Kulturvertreter“ sollten in Japan bleiben, „um die Kontinuität der Kulturpolitik zu wahren“[327].

In Seckels Privatleben änderte sich durch den Kriegsausbruch in Europa „nicht das Mindeste“. Seine japanischen Bekannten verhielten sich „sehr nett“[328]. Sein „Chef“ an der Kotogakko, der japanische Hauptlehrer für Deutsch, sprach ihm sein Mitgefühl aus. Selbst sein englischer Kollege zeigte keinerlei Feindseligkeit. Auch in der Bevölkerung nahm Seckel keine Veränderungen der Sympathien für Deutschland wahr. Als der Unterricht wieder begann, empfand er es als seltsam, weiterhin seiner normalen Beschäftigung nachzugehen, tat es aber im Gefühl, der Stellung Deutschlands in Japan „etwas zu nützen, einfach dadurch, dass man hier ist und seine Arbeit macht, die ja in unserem Falle wesentliche Teile des japanischen Volkes, nämlich die Ju-

---

322 Brief Nr. 152 v. 15.7.1939; oben S. 411.

323 Brief Nr. 160 v. 2.9.1939; oben S. 463; auch zum Folgenden.

324 S. Bieber 2014, S. 681 ff.

325 Brief Nr. 160 v. 2.9.1939; oben S. 325 f.

326 Brief Nr. 161 v. 5.9.1939; oben S. 418.

327 Brief Nr. 160 v. 2.9.1939; oben S. 417; s. auch Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 420; zur Zurückstellung Seckels vom Militärdienst auch Nr. 147 v. 20.5.1939, oben S. 379.

328 Brief Nr. 161 v. 5.9.1939; oben S. 419; auch zum Folgenden.

gend, beeinflusst". Allerdings fand er es gut, dass er oft nach Tokyo fahren und mit Donat, Leo und anderen Leuten von der Botschaft sprechen konnte.

Der Botschaft verursachte der Kriegsausbruch unerwartet viel Arbeit. Denn sie wurde von Hunderten Deutscher bestürmt, die aus Japan oder aus anderen Ländern über Japan und die Sowjetunion nach Deutschland zurückkehren wollten. Da Leos Kenntnisse und Verbindungen dringend gebraucht wurden, um die nötigen Visa und Fahrkarten zu beschaffen, während die Reichsbahnvertretung kaum noch etwas zu tun hatte, wechselte er in den Dienst der Botschaft.[329] Auch Seckel stellte sich ihr zur Verfügung in der Annahme, dass man vielleicht „einen Arbeiter mehr ganz gut brauchen" konnte. Tatsächlich bat Ott ihn, zu den Nachrichten, die die Botschaft jetzt täglich herausgab, ab und zu eine Art Kommentar zu schreiben, um den deutschen Lektoren die Verwertung dieser Nachrichten gegenüber Japanern zu erleichtern und diese „von dem Ärger über den Russlandpakt" zu kurieren. Seckel übernahm die Aufgabe nicht ungern; denn sie versprach ihm Einblick in größere politische Zusammenhänge, der ihm zuvor nicht möglich gewesen war.[330]

Überhaupt entwickelte er sich zu jemandem, „der das Gras wachsen hört". Denn aufgrund seines Postens im NSLB bekam er von allen Lektoren Stimmungsberichte über die Reaktion ihrer Kollegen, Schüler und sonstigen Bekannten auf die neuesten Ereignisse. In der Botschaft legte man großen Wert auf diese Berichte, während Seckel manche von ihnen hochinteressant für das Studium der japanischen Psyche fand. Er selbst führte in der Kotogakko manche Dispute über die politischen Ereignisse. Seine Schüler machten Deutschland allerlei Vorwürfe, ließen sich aber meistens leicht beruhigen und zeigten nach außen „keinerlei böse Mienen". Von ähnlichen Disputen mit seinen Studenten an der Universität ist in Seckels Briefen nicht die Rede.

Nach einigen Wochen legten sich die politischen Turbulenzen. Schon Anfang September 1939 hatten die Japaner den Hitler-Stalin-Pakt „verdaut".[331] Der Krieg in Europa schien nach der Eroberung Polens einzuschlafen; Luftangriffe auf Berlin blieben einstweilen aus, und der Postverkehr zwischen Japan und Berlin lief weiter, wenn auch langsamer als zuvor. Seckel machte sich daher keine Sorgen um seine Mutter mehr, die sich in Todtmoos aufhielt, und sah im Übrigen dem Kriegsausgang wie „alle orientierten Leute" in Tokyo optimistisch entgegen.[332] Seine Tätigkeit für die Botschaft war nicht zustande gekommen, weil sie nicht benötigt wurde.[333] Viel Arbeit machte ihm hingegen weiterhin seine Funktion im NSLB, vor allem die Publikationsvorhaben, die er angestoßen hatte. „Aber ich darf wohl sagen", schrieb er Ende September, „dass im Gegensatz zu meinem Vorgänger jetzt wenigstens was geschafft wird und die

[329] S. Brief Nr. 188 v. 25.5.1940, oben S. 457, und Bieber 2014, S. 692.
[330] Brief Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 420; auch zum Folgenden.
[331] Brief Nr. 161 v. 5.9.1939; oben S. 418; s. im Übrigen Bieber 2014, S. 694 ff.
[332] Brief Nr. 164 v. 14.10.1939; oben S. 426.
[333] S. Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 433.

Zusammenarbeit klappt. Es ist eben wieder mal so: eine Sache, die man übernommen hat, macht man halt so gut wie man kann, auch wenn sie einem eigentlich nicht sehr liegt"[334] – eine Einstellung, die schon seine Tätigkeit für die Japanisch-Deutsche Gesellschaft in Hiroshima geprägt hatte. Seckel machte seine Sache so gut, dass Donat und Ott ihn wiederholt drängten, die Gesamtleitung des NSLB zu übernehmen. Voraussetzung hierfür war der Eintritt in die NSDAP. Der ließ sich, wie Seckel jetzt meinte, vielleicht ohnehin nicht mehr vermeiden. Aber gegen die „Ehre", ‚Landeswalter' des NSLB zu werden, sträubte er sich „mit Händen und Füßen"[335]. Möglicherweise war seine Ablehnung der Grund dafür, dass Donat ihn entgegen seinen Äußerungen vom Juni 1939 nicht zur Mitarbeit im binationalen Kulturausschuss heranzog.[336]

Seckel dürfte hierüber nicht unfroh gewesen sein. Denn er erlebte im Herbst 1939 eine „neue Arbeitswelle", und zwar eine, die nach seinem Empfinden tiefer ging als frühere. Die Anregungen, die ihm Tokyo bot, mochten hierzu beigetragen haben.[337] Nachdem er die Publikationsverpflichtungen für den NSLB im Wesentlichen erfüllt und den Aufsatz über Binding abgeschlossen hatte[338], machte er sich an einen Beitrag über die „Neuwertung Hölderlins" in Deutschland für die von Kimura herausgegebene führende germanistische Zeitschrift Japans und an einen Aufsatz über die beiden wichtigsten germanistischen Zeitschriften Deutschlands und ihre neuesten Beiträge für die Zeitschrift, die das JDKI ab 1940 herausgeben wollte.[339] Außerdem plante er drei weitere Abhandlungen über Hölderlin – über dessen Zeitvorstellung, seine Idee der Jugend und seine Ethik. Bei allen diesen Vorhaben leisteten ihm die Bibliotheken der Kotogakko und der Universität sowie diejenigen der OAG und der Sophia-Universität gute Dienste. Um über die neueste deutsche Literatur informiert zu sein, hätte er auch „völkische" Literatur lesen müssen; aber Hans Grimms *Volk ohne Raum* in die Hand zu nehmen, konnte er sich lange nicht entschließen, und bei der Lektüre Kolbenheyers blieb er rasch stecken.[340] Im Übrigen interessierte ihn weiterhin die „Psychologie des Japanertums" („zunächst nur als Aufgabe zukünftiger Japanologie"), weshalb er sich systematisch mit allgemeiner Psychologie beschäftigte. Im Laufe des Winters wollte er sich auch mit japanischer Kunstgeschichte befassen – und „eigentlich auch" Japanisch lernen. Intensive geistige Tätigkeit

---

334 Brief Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 420 f.

335 Brief Nr. 164 v. 14.10.1939; oben S. 427.

336 S. Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 433.

337 Brief Nr. 164 v. 14.10.1939; oben S. 428; s. auch Brief Nr. 168 v. 9.11.1939; oben S. 431.

338 Dietrich Seckel: Deutsche Kunst und Musik, in: Vom Werden des Deutschen Geistes. Deutsche Philosophie, Dichtung, Kunst und Musik, Tokyo 1939, S. 94–134; ders.: Rudolf G. Binding, in: *Goethe-Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft in Japan*, Kyoto 1939, S. 68–89; die Angaben nach Seckel 1981, S. 14 und 16.

339 Doitsu ni okeru atarashii Hölderlin zō [Das neue Hölderlin-Bild in Deutschland], in: *Doitsu Bungaku* [Deutsche Literatur], (Tokyo), Bd. 4 H. 1 (April 1940), S. 1–34; s. dazu Seckel 1981, S. 14. Der Beitrag für die Zeitschrift des JDKI ließ sich nicht nachweisen.

340 S. Briefe Nr. 107 v. 31.7.1938 und Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 314 bzw. 425.

war ihm jetzt auch wichtig, um „dem äußeren sinnlosen und destruktiven Geschehen“ zu begegnen und es „im letzten Grund“ ignorieren zu können.[341]

Um neben seinen beruflichen Verpflichtungen wissenschaftlich arbeiten zu können, hielt Seckel sich alles nicht dringend Nötige vom Hals. Nur dienstags und mittwochs traf er sich mit Bekannten in Tokyo, mit seinen japanischen Kollegen in Urawa hingegen kaum; die Schüler-Besuchstage reduzierte er auf zwei im Monat. Für einen ehemaligen Studienkollegen allerdings, den als Lektor nach Japan zu holen trotz des Kriegsausbruchs in Deutschland noch gelang, nahm er sich Zeit: Hans Schwalbe. Dieser kam mit Frau und Kind Anfang November 1939 auf dem Landweg über die Sowjetunion in Japan an und wohnte eine Woche bei Seckel in Urawa, bevor er nach Matsue weiterfuhr, um dort die Stelle zu übernehmen, die vor ihm Karsch innegehabt hatte. Seckel war sehr erfreut darüber, jetzt einen Menschen in Japan zu wissen, mit dem er schon „dumme-Jungens-Streiche“ gemacht hatte und den er genauer und länger kannte als jeden anderen Deutschen in Japan.[342] Weiterhin bemühte er sich, auch Müller hierher zu holen.[343]

Mitte November 1939 unternahm er eine zehntägige „kulturpolitische“ Reise: erst nach Kyoto zur Tagung der japanischen Goethegesellschaft, anschließend nach Kobe zu Schinzinger und einer Besprechung mit Balser, dann nach Matsue zu Schwalbe und schließlich nach Hiroshima zur Jahresversammlung der Japanisch-Deutschen Gesellschaft.[344] Die Tagung der Goethegesellschaft enttäuschte ihn; sie war „sehr langweilig“ und bot ihm kaum Gelegenheit, mit Japanern, die ihn interessierten, in näheren Kontakt zu kommen. Umso wohler fühlte er sich in Kobe bei Schinzinger und seinem „alten Gönner“ Balser. In Matsue fand er Schwalbe „sehr munter und bereits ganz gut eingelebt“ und setzte sich bei der Schulleitung energisch für die Renovierung von dessen Haus ein. In Hiroshima begrüßten ihn schon am Bahnhof der Präsident der Japanisch-Deutschen Gesellschaft und andere Honoratioren. Untergebracht wurde er im besten Hotel, wo ihn viele ehemalige Schüler besuchten, und dauernd zum Essen eingeladen. In seiner alten Schule empfing man ihn mit großem Hallo. Über seinen Nachfolger hörte Seckel hier wie in der Kadettenschule durchweg negative Äußerungen. Höflichkeitshalber stattete er ihm einen Besuch ab; denn Henkl hatte das Haus bezogen, das er selbst früher bewohnt hatte; zu seinem Entsetzen fand Seckel es „total verhunzt“. Erfreulicher war für ihn das Wiedersehen mit seinem „kleinen Freund“, mit dem er Shikoku und Hokkaido bereist hatte, sowie mit Hashimoto und Niwa. Hingegen war die Generalversammlung der Japanisch-Deutschen Gesellschaft, derentwegen er vor allem nach Hiroshima gekommen war, eine Ent-

[341] Brief Nr. 164 v. 14.10.1939; oben S. 428; auch zum Folgenden.
[342] Brief Nr. 168 v. 9.11.1939; oben S. 430; s. auch Seckel 1981, S. 58 f.
[343] S. Brief Nr. 179 v. 16.1.1940; oben S. 445.
[344] S. zum Folgenden Briefe Nr. 168 v. 9.11. und Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 430 f. bzw. 436 ff.

täuschung. Nicht mehr als 15 Mitglieder erschienen, aber „kein einziger, auch noch so kümmerlicher Behörden- oder Militärvertreter". Offenbar war das Interesse an der Gesellschaft weitgehend erloschen – wegen der Abkühlung der japanisch-deutschen Beziehungen nach dem Hitler-Stalin-Pakt, aber auch wegen der „geistigen Schläfrigkeit" Hiroshimas und der Unfähigkeit Henkls, der Gesellschaft neues Leben einzuhauchen. Außer Sprachkursen schien sie keine Veranstaltungen mehr anzubieten. Da Seckel von Tokyo aus praktisch nichts mehr für sie tun konnte, legte er seinen Posten als Vizepräsident nieder, obwohl kein geeigneter Nachfolger in Sicht war.

Im Dezember 1939 entstand unter den Menschen, die Seckel in Japan näher standen, eine empfindliche Lücke: Leos Mutter starb nach einem heftigen Asthma-Anfall mit Herzkomplikationen und wurde in der Nähe von Tokyo beigesetzt. Seckel tat das aufrichtig leid; denn er hatte sie als „rührende Frau" kennengelernt und ihr „viel Gutes" zu verdanken. Ihr Sohn stand jetzt „vollkommen allein" da; trotz seines 12-jährigen Japan-Aufenthalts und seiner vielen Beziehungen hatte er kaum wirkliche Freunde.[345]

Weihnachten 1939 verbrachte Seckel „still und allein" in seiner Klause und dachte an seine Mutter, die wieder in Berlin lebte, und andere Angehörige.[346] Geschickt hatte er ihnen nichts, weil ihm die Transportverhältnisse zu unsicher schienen. Bücher, die seine Mutter nach Tokyo aufgegeben hatte, kamen erst im Januar 1940 an.[347] Was den Krieg in Europa anging, war Seckel nach wie vor optimistisch, obgleich er trotz seiner Kontakte zur Botschaft kaum gesicherte Informationen über die Kriegslage hatte. In Japan war die Stimmung gegenüber Deutschland abgekühlt, aber immer noch freundlich und neuerdings auch wieder sehr achtungsvoll.[348] Mittlerweile machte sich allerdings der Krieg, den Japan in China führte, stärker bemerkbar. Viele Dinge des täglichen Bedarfs wurden so knapp, dass Seckel wieder zu hamstern begann, und viele teurer, vor allem Importwaren, denn der Yen verlor an Wert. Besonders zu schaffen machte Seckel die Beheizung seines Hauses. Er bewerkstelligte sie einigermaßen mit kleinen Eisenöfen und Kohlebriketts, die wenig kosteten und lange brannten, allerdings schwer zu bekommen waren. Ein anderes Problem ergab sich daraus, dass die Schwester seines Kochs, die das Haus in Ordnung gehalten hatte, plötzlich verschwand. Sein Nachbar vermittelte ihm eine Putzfrau, die künftig ein paar Mal in der Woche kam. Trotz dieser Schwierigkeiten meinte Seckel am Jahreswechsel 1939/40, im Vergleich mit „gewissen anderen Ländern" in Japan „im Paradies" zu leben, und war „in jeder Beziehung" froh, hier zu sein.[349]

---

[345] Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 433.
[346] Ebd. S. 431.
[347] S. Brief Nr. 180 v. 3.2.1940; oben S. 446.
[348] S. Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 432; auch zum Folgenden.
[349] Das erste Zitat aus Brief Nr. 162 v. 21.9.1939, das zweite aus Brief Nr. 179 v. 16.1.1940; oben S. 422 bzw. 445.

5. Seckels Weg zur japanischen Kunstgeschichte

5.1. Priorität der wissenschaftlichen Arbeit und Wende von der Germanistik zur japanischen Kunst

In den Neujahrsferien 1939/40 traf Seckel zwei Entscheidungen. Die erste bestand darin, dass er in seiner wissenschaftlichen Arbeit die germanistischen Pläne ad acta legte und sich auf japanische Themen konzentrierte.[350] Er war zu dem Schluss gekommen, dass er neben seiner beruflichen Tätigkeit nicht auf beiden Feldern zugleich arbeiten konnte, und entschied sich für das japanische. Nicht nur, weil er sich ihm schon lange stärker widmen wollte, sondern auch und vor allem, weil es aussichtsreicher schien als das germanistische. Seit dem deutsch-japanischen Kulturabkommen nämlich wirkte die deutsche Regierung immer stärker bei der Anstellung von Lektoren in Japan mit, und gerüchtweise war davon die Rede, dass Lektoren, die sich nicht dem Studium Japans widmeten, nach Ablauf ihres Vertrages nach Deutschland zurückgeschickt werden sollten. Zu einer oktroyierten Rückkehr aber hatte Seckel „nicht die mindeste Lust", zumal er nach wie vor sicher war, in Deutschland nur äußerst schwer eine befriedigende Tätigkeit zu finden.

Die zweite Entscheidung bestand darin, dass die wissenschaftliche Tätigkeit für ihn künftig Priorität hatte. Als Lektor hatte er die Grenzen des Erreichbaren erreicht und sah keine Möglichkeit, sie zu überschreiten. Für den Unterricht an der Kotogakko hatte sich dies schon in Hiroshima abgezeichnet. Der Wechsel nach Urawa hatte zwar im Hinblick auf Schüler und Kollegen einen Neuanfang bedeutet, aber inhaltlich kaum Neues gebracht. Auch hatten sich die Erwartungen, die er an die Tätigkeit an der Universität geknüpft hatte, „höchstens zur Hälfte" erfüllt.[351] Seine Studenten waren „mehr oder weniger minderwertiges ‚Material'", wissenschaftlich desinteressiert, ihre Examensleistungen miserabel. Und die Germanistik-Professoren interessierten sich kaum für Seckel. Anfänglich hatte er einen Kurs für sie und ihre Assistenten sowie für Mediziner, Juristen und Vertreter anderer Fächer, die Deutsch konnten und an Deutschland interessiert waren, geplant, um ihre Kenntnisse über Deutschland und die deutsche Kultur lebendig zu erhalten bzw. aufzufrischen.[352] Doch diesen Gedanken hatte er aufgegeben, als er erfuhr, dass japanische Professoren es als weit unter ihrer Würde erachteten, „sich von einem kleinen ausländischen Lektor irgendwie belehren zu lassen" oder sich gar mit jüngeren japanischen Dozenten oder Assistenten zu irgend einem Studienzweck um einen Tisch zu setzen.[353] An einer japani-

[350] S. Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 434; auch zum Folgenden.
[351] Brief Nr. 182 v. 2.3.1940; oben S. 449; auch zum Folgenden.
[352] S. Brief Nr. 148 v. 25.6.1939; oben S. 395.
[353] Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 449; s. auch Nr. 148 v. 25.6. und Nr. 162 v. 21.9.1939; oben S. 394 f. bzw. S. 423.

schen Universität waren ausländische Lektoren nicht mehr als das fünfte Rad am Wagen und ohne jede Autorität, zumal sie keinerlei Aussicht hatten, hier selbst jemals Professor zu werden. Seckels Verhältnis zu Kimura war „recht nett", aber distanziert; an einer Vertiefung schien Kimura kein Interesse zu haben.[354]

Im Frühjahr 1940 befriedigte Seckel der Unterricht an der Universität wieder mehr. Er hielt jetzt eine Überblicksvorlesung über die deutsche Literaturgeschichte und eine Übung in Konversation, Aufsatzschreiben und deutscher Kulturkunde und legte mehr Gewicht auf die praktische Seite. Auch hatten die Studenten mittlerweile gemerkt, was für ein Mensch er war.[355] Doch im Herbst 1940 interessierte ihn die Lehre an der Universität kaum noch; denn es blieb dabei, dass er sich nur „in den Vorhöfen der Germanistik herumtreiben" konnte und auch im besten Fall nicht über Propädeutika hinauskam.[356] Auch zeigten die Professoren weiterhin keinerlei Interesse, sich von ihm „sozusagen aus erster Hand" aktuelle Informationen über das Land zu holen, dessen Literatur sie studierten und das mit Japan verbündet war.[357] Kimura verhielt sich ihm gegenüber mittlerweile gelegentlich so ruppig, dass Seckel von einer weiteren Pflege des persönlichen Kontaktes absah und über die „Bonzenhaftigkeit" des Ordinarius klagte.[358]

Ebenfalls seine Lust zum Unterricht an der Kotogakko unterlag einem „Wellenrhythmus von plus und minus"[359]. Im Sommer 1940 hatte der Schulbetrieb für ihn „die meisten seiner Reize […] verloren"[360]. Im Frühjahr 1941 machte ihm der Unterricht wieder mehr Freude. Denn jetzt wurde er die letzten beiden Klassen los, die anfänglich von seinem Vorgänger Henkl „verdorben" worden waren, und sah seine Erfahrung bestätigt, „nett" werde es erst, „wenn man nur Klassen hat, die man von Anfang an nach eigener Fasson zurechtgeschustert hat"[361]. Doch wenige Monate später machte ihm der Unterricht auch an der Kotogakko nur noch „äußerst wenig Spaß", vor allem wegen Veränderungen im Zuge der innenpolitischen Neuorientierung Japans, die auf eine weitere Stärkung von Nationalismus und Loyalität zum Tenno abzielten.[362]

Doch mochte Seckels Lust zum Unterricht an der Kotogakko und der Universität auch schwanken – an seiner Prioritätensetzung änderte sich nichts mehr. Die Tätigkeit an beiden Institutionen war für ihn nur noch Nebensache

---

354 Brief Nr. 175 v. 24.12.1939; oben S. 435; s. auch Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 485.
355 Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 458.
356 Brief Nr. 199 v. 7.8.1940; oben S. 470.
357 Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 485.
358 Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 489.
359 Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 498.
360 Brief o. Nr. v. 3.7.1940; oben S. 467; auch zum Folgenden.
361 Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 498.
362 Brief Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 504.

und bildete lediglich die materielle Voraussetzung für seine wissenschaftliche Arbeit, seine „geistige Existenzgrundlage“[363]. Um mit ihr voranzukommen, hielt er alles „Nicht Dazugehörige“ rigoros von sich fern. Doch zum „Einsiedlerkrebs“ wurde er hierüber nicht, wie er seiner Mutter versicherte. Er hatte einen „Kreis von 5 Leuten bzw. Familien“, mit denen er befreundet war „oder doch beinah“, nämlich Schwalbe, Leo, Schinzinger und Donat, dazu viele gute deutsche Bekannte und Beziehungen zu Japanern. Überdies hatte die tägliche Berührung mit den Schülern auf ihn „aufmöbelnde Wirkung“. Seit er in Urawa lebte, sei er „ein gutes Stück ‚jünger‘ u. menschen-umgänglicher geworden“, schrieb er im August 1940.[364] Hierzu dürfte auch beigetragen haben, dass sich sein Bekanntenkreis in Tokyo um zwei Rückkehrer erweiterte. Im Frühjahr 1940 kehrte Karsch zurück, der Japan erst ein Jahr zuvor verlassen hatte; er war jetzt Bürochef des deutschen Militärattachés, verdiente fünf- bis sechsmal so viel wie früher in Matsue und bewohnte ein hübsches Haus in Yokohama.[365] Auch Pater Roggendorf kam zurück und lehrte jetzt englische Sprache und Literatur an der Sophia-Universität. Beide traf Seckel häufig.[366] Ebenfalls sein ehemaliger Kollege Hashimoto aus Hiroshima tauchte 1940 in Tokyo auf. Er hatte auf Druck seiner Eltern seine Verlobung lösen und eine andere Frau heiraten müssen und deshalb seine Stelle an der Kotogakko verloren. Doch aufgrund seiner vorzüglichen Deutschkenntnisse fand er rasch eine Anstellung an der deutschen Botschaft und wurde bald darauf Dürckheims Dolmetscher und Übersetzer, mit dreimal so hohem Einkommen wie zuvor in Hiroshima.[367]

Mit germanistischen Themen und der Lektüre literarischer Neuerscheinungen beschäftigte Seckel sich nur noch, soweit es für seine berufliche Arbeit notwendig war. Im Frühjahr 1940 hielt er auf dem japanischen Germanistenkongress einen Vortrag über die Begriffe „volkhaft“ und „existenziell“ in der modernen Literaturwissenschaft.[368] Doch vor allem befasste er sich jetzt systematisch mit dem Studium japanischer Kunst. Beschäftigt hatte sie ihn seit seiner Ankunft in Hiroshima und auf allen Reisen, die er bisher in Japan unternommen hatte: im Frühjahr 1937 nach Tokyo und Kamakura, Kyoto und Nara sowie nach Shimonoseki, im Sommer 1937 nach Karuizawa und zum Fuji, im Dezember 1937 nach Matsue, im Frühjahr 1938 nach Kyushu und Kyoto, im Sommer 1938 nach Yamato und Kamikochi, im Frühjahr 1939 zum Koyasan und nach Shikoku, im Sommer 1939 nach Hokkaido und Matsushima. Doch zu seiner Überraschung hatte die japanische Kunst ihm anfänglich nicht so viel gesagt, wie er erwartet hatte, und sich ihm erst nach längerer Zeit

363 Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 485.
364 Brief Nr. 199 v. 7.8.1940; oben S. 471.
365 S. Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 456.
366 S. ebd. und Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 482.
367 S. Briefe Nr. 182 v. 2.3. und Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 458 und 469.
368 S. Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 459.

zu erschließen begonnen, besonders die in Europa weithin unbekannte Plastik und Architektur, die man „nur an Ort und Stelle […] im eigentlichen Sinne ‚sehen' kann"[369]. Noch länger dauerte es, bis Seckel Zugang zur buddhistischen Kunst fand.[370] Insgesamt aber fiel ihm die Umstellung auf das für ihn neue Forschungsgebiet aufgrund seiner breiten geisteswissenschaftlichen und speziell kunsthistorischen Schulung „relativ leicht", wie er später schrieb. „Je länger, desto deutlicher" nahm er „ziemlich vernachlässigte Aufgaben" wahr, „nämlich einerseits die Betrachtung der ostasiatischen Kunstwerke in ihren kultur- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, als Gewächse eines fruchtbaren, von Europa grundverschiedenen Bodens und als Ausdruck schöpferischer Völker von genialer, für die Menschheitskultur höchst produktiver Begabung – und nicht nur als eigentlich unverständliche, wiewohl faszinierende Exotica; andererseits eine konsequente Anwendung der an europäischer Kunst entwickelten Interpretationsmethoden auf diese Kunst, die bis dahin eher vom Standpunkt des Sammlers, Kenners, Museumspraktikers oder aber des bisweilen schwärmerischen Liebhabers und Ästheten betrachtet worden war"[371]. Dass er in der Nähe Tokyos lebte und nicht mehr in Hiroshima, erwies sich als Vorteil für seine Forschungen; denn die Museen und Privatsammlungen in Tokyo boten ihm reiches Anschauungsmaterial, die Bibliotheken und Buchhandlungen die nötige wissenschaftliche Literatur, das JDKI und andere Einrichtungen Kontakt zu japanischen Kunsthistorikern.

In erster Line interessierte Seckel jetzt die Architektur. „Buddhistische Tempel und shintoistische Schreine, Burgen, Paläste und Wohnanlagen, Mönchsklausen und Teehütten mit ihren herrlichen Gärten", erläuterte er später in seiner autobiographischen Skizze, seien es gewesen, die zu ihm als Neuling „am deutlichsten sprachen und als gestalthaft gegenwärtige Zeugen der künstlerischen Tradition fürs Studium überall zugänglich im Lande herumstanden"[372]. Daneben beschäftigte ihn weiterhin die „Psychologie des Japanertums". Seine Japanisch-Kenntnisse waren mittlerweile so gut, dass er japanische Fachliteratur lesen konnte.

Der japanischen Architektur galt auch seine Reise in den Frühjahrsferien 1940 nach Kyoto und Nara, die er gemeinsam mit Schwalbe unternahm. Von der ältesten japanischen Plastik, die von chinesischen oder koreanischen Künstlern stammen mochte, bekam er jetzt zum ersten Mal „einen wirklich intensiven Gesamteindruck"[373]. Er besuchte auch die Kaisergräber sowie Tempel und Schreine in der Umgebung von Nara und war einmal mehr be-

---

369 Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 461; s. auch Nr. 182 v. 2.3. und Nr. 199 v. 7.8.1940; oben S. 447 f. bzw. 472.

370 S. Seckel 1981, S. 90 f.

371 Ebd. S. 73 f.

372 Ebd. S. 66.

373 Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 460; auch zum Folgenden.

eindruckt von der „wundervollen und weihevollen Schlichtheit“ von Shinto-Heiligtümern. Rückblickend bezeichnete er es später als „großen Vorzug“, dass er die Chance gehabt habe, „zu allererst einmal die Lebenssphäre der Kunstwerke, einschließlich der landschaftlichen und städtischen Umgebung, gleichsam leibhaft zu erleben“, in der sie alle, „vom einzelnen Bau bis zum letzten Gemälde, ihren Existenzgrund haben, für die sie gedacht und gemacht sind“. Hierzu hätten vielerorts auch die Menschen gehört, die in diesen Bauten ihr Lebenszentrum hatten und von denen er „fast immer aufs freundlichste empfangen, herumgeführt, oft belehrt und bisweilen sogar bewirtet“ worden sei, sobald man sich von seinem ernsthaften Interesse überzeugt hatte.[374]

Auch in Ausstellungen in Tokyo ging Seckel jetzt häufiger. Im Frühjahr 1940 sah er eine Ausstellung chinesischer Kunst aus der Sammlung des Marquis Hosokawa, der auch Präsident der Gesellschaft für japanische Kunst war, und eine Ausstellung japanischer Kunst, die die Zeitung *Tokyo Asahi* veranstaltete, mit einigen der schönsten japanischen Bilder-Langrollen (Emakimono); sie wurden meist nur in der trockenen Herbstzeit gezeigt, in der Seckel keine Ferien hatte, und interessierten ihn besonders. Auch dachte er daran, der neu gegründeten *Internationalen Studiengesellschaft für östliche Kunst* (Tō-yō Bijitsu Kokusai Kenkyū-kai) beizutreten, deren Zweck es war, Ausländern das Studium der japanischen Kunst zu erleichtern. Durch sie sowie mit Hilfe der Universität, der Kotogakko und des Kunsthistorischen Instituts, eventuell der Botschaft und einer Generalempfehlung des Kultusministeriums hoffte er an Privat- und Tempelsammlungen heranzukommen, die nicht öffentlich zugänglich waren.[375] Im Übrigen dachte er daran, eine engere Zusammenarbeit der wenigen deutschen Japanologen in Japan zuwege zu bringen, von denen jeder „seinen kleinen Balkonkasten“ bebaute, „ohne sich viel um die andern zu kümmern“[376].

Den Sommerurlaub verbrachte Seckel 1940 in Matsushima. Er nutzte ihn zur Lektüre wissenschaftlicher Literatur über die japanische Kunst- und Kulturgeschichte, zur Verbesserung seiner Japanisch-Kenntnisse, zu Schreibübungen sowie zum Besuch wichtiger Bauten und eines Zen-Klosters. Was die japanische Kunstgeschichte anging, begann sich das „Chaos“ jetzt ein wenig zu lichten; was ihm noch fehlte, war „eine wenigstens ungefähre Kenntnis der chinesischen Kulturgeschichte“. Im Pinselschreiben war er mittlerweile über das Gröbste hinaus; die Geheimnisse der chinesischen Zeichen waren ihm „nicht mehr so ganz unzugänglich“ wie am Anfang und die eigenen Schreibübungen für das Verständnis ostasiatischer Kunst „unendlich wertvoll“[377].

---

[374] Seckel 1981, S. 76.
[375] S. Briefe Nr. 182 v. 2.3. und v. 3.7.1940; oben S. 447 bzw. 466.
[376] Brief Nr. 182 v. 2.3.1940; oben S. 448.
[377] Brief v. 3.7.1940; oben S. 469; s. auch Nr. 199 v. 7.8.1940, oben S. 472 f.

Im Herbst 1940 intensivierte Seckel seine Kontakte zu japanischen Kunsthistorikern und -sammlern, namentlich zu Yamada. Auch machte er die Bekanntschaft des Ethnologen Soetsu Yanagi.[378] Weitere Japaner, die für ihn wichtig werden konnten, lernte er im JDKI kennen, das zweimal im Monat Mittagessen für Japaner und Deutsche veranstaltete, u. a. Baron Takaharu Mitsui, eines der drei Häupter des riesigen Mitsui-Familientrusts, den er bereits flüchtig durch Leo kannte, und Marquis Saburo Inoue, der 1939 als „Kulturbotschafter" die Alt-Japan-Ausstellung nach Deutschland begleitet hatte und dem Direktorium des Instituts angehörte; beide besaßen bedeutende Kunstsammlungen.[379] Im Übrigen vergrub er sich ganz in seine Architekturstudien, zunächst in technische Probleme; anschließend wollte er sich kunsthistorischen Fragen wie der Stilentwicklung zuwenden und schließlich „die grundlegenden ästhetischen Prinzipien […] klären, auf denen sich diese ganze Kunst aufbaut". Nebenbei baute er eine eigene wissenschaftliche Handbibliothek auf und legte eine Sammlung aller ihm erreichbaren japanischen kunstwissenschaftlichen termini technici nebst Erklärungen an – Vorarbeit für ein japanisches Kunstwörterbuch.[380] Bei seinen Studien stellte er fest, dass „die wesentlichen Dinge" über die japanische Architektur „noch nicht gesagt, wenn überhaupt gesehen" waren. Die japanische Kunstwissenschaft schien die Architektur „vorwiegend vom technischen und sozusagen philologischen Standpunkt zu betrachten, nicht aber vom künstlerischen im eigentlichen Sinne", der ihn in erster Linie interessierte.[381]

Über den Ursprung eines „sehr wichtigen und ganz typisch japanischen Architekturelements" war sie nach seinem Eindruck sogar „ratlos", nämlich über den Ursprung des Tori-i, des Eingangstores zu Shintoschreinen, „das fast genau so aussieht wie das 'A' in Dürers Künstlersignum", wie Seckel seiner Mutter erläuterte, und in seinen Augen „eine der herrlichsten Kunst- und Bauformen […] der Welt" darstellte. „Durch Zufall" kam er zur Aufstellung einer eigenen Theorie über ihren Ursprung. Schon im November 1940 hatte er „eine ganze Menge Argumente" für sie zusammen, wollte sie aber noch weiter stützen und erst publizieren, wenn sie sich als stichhaltig erwies.

Einstweilen intensivierte Seckel seine Vortragstätigkeit. Im November 1940 sprach er in der deutschen Botschaft über deutsche Musik und im Radio über den „Geist der japanischen Baukunst".[382] Auch vereinbarte er mit Roggendorf eine Mitarbeit an den *Monumenta Nipponica*, die die Sophia-Universität seit 1938 herausgab und die rasch zur wichtigsten deutschsprachigen Fachzeitschrift für Japanologie avancierte. Und er besuchte eine Reihe von Ausstellungen: im Nationalmuseum Tokyo von Werken aus dem Schatzhaus

[378] S. Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 479 f.; s. auch Seckel 1981, S. 86.
[379] S. Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 490 f.; s. auch Seckel 1981, S. 78.
[380] Brief Nr. 205 v. 4.9.1940; oben S. 475.
[381] Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 483; auch zum Folgenden.
[382] S. ebd. S. 484.

in Nara, das gewöhnlich nur einmal im Jahr kurze Zeit für eine kleine Schar Auserwählter geöffnet wurde; eine „Riesenausstellung“ moderner japanischer Malerei und eine Ausstellung von Kunstwerken aus dem Besitz berühmter Shinto-Schreine.[383]

In den Winterferien 1940/41 fuhr Seckel über Weihnachten zu Schwalbe nach Matsue und anschließend nach Himeji, um ein berühmtes und für seine Architekturstudien wichtiges Schloss zu sehen. Neujahr verbrachte er bei Schinzinger und besuchte zusammen mit diesem den Deutsch-Lektor an der Fremdsprachenhochschule Osaka, Hermann Bohner, der nebenbei einer der führenden deutschen Japanologen war.[384] Am Ende fuhr er nach Nagoya, in die drittgrößte Stadt Japans, um auch hier das Schloss zu sehen, in dessen Komplex das originale Wohngebäude der Fürsten erhalten war – das erste Beispiel japanischer fürstlicher Wohnkultur, das Seckel im Original sah. Außerdem traf er seinen Kollegen Horst Hammitzsch, der an der Kotogakko Nagoya als Lektor tätig war, und deren japanischen Hauptlehrer für Deutsch, Tsuneyoshi Tsudzumi, der in Deutschland zwei Bücher über japanische Kunst veröffentlicht hatte und in Japan viel über deutsche Literatur schrieb. Anschließend bilanzierte Seckel seine Reisen in Japan seit seiner Ankunft dort: Innerhalb von vier Jahren habe er „fast alle wesentlichen Teile und Städte“ des Landes gesehen; „manche natürlich nur flüchtig, aber immerhin“, während viele andere Deutsche in Japan „oft nicht über Tokyo oder Kobe und die 3 oder 4 üblichen Sommerorte“ hinauskamen oder in ein „Provinznest verbannt“ waren, das sie aus Geldmangel kaum verlassen konnten.

Für kulturpolitische Belange scheint Seckel seit 1940 weniger Zeit verwendet zu haben als zuvor. In den Briefen an seine Mutter erwähnt er außer der NSLB-Tagung von 1940 („nichts bes[onderes]“)[385] lediglich eine japanisch-deutsche Akademikertagung Mitte April, am Kawaguchi-See am Fuße des Fuji, großzügig finanziert vom japanischen Außenministerium. Etwa 40 Japaner und 20 Deutsche nahmen teil, auf japanischer Seite Vertreter von Außen- und Kultusministerium, jüngere Professoren, frühere Austauschstudenten und Humboldtstipendiaten sowie Vertreter der führenden Zeitungen, auf deutscher Seite eine Delegation der Reichsstudentenführung, die damals Japan besuchte, alle Austauschstudenten, die sich noch in Japan aufhielten, einige Botschaftsangehörige, Repräsentanten der NSDAP und der OAG, Dürckheim und sechs Lektoren, unter ihnen Schinzinger und Schwalbe, ferner Leo und ein Pressefotograf. Vormittags standen Referate und Diskussionen auf dem Programm, nachmittags gemeinsame Ausflüge, abends gesellige Unterhaltung, am 20. April die Feier von Hitlers Geburtstag. Seckel fand die Tagung „in jeder Hinsicht erfreulich“, in erster Linie freilich wegen der herrlichen Landschaft, in zweiter wegen der „wirklich splendide[n] und gänzlich

[383] S. Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 484.
[384] S. Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 487 ff.; auch zum Folgenden.
[385] Brief Nr. 198 v. 6.8.1940; oben S. 470.

kostenlose[n] Bewirtung in einem der besten Hotels in Japan", drittens wegen der „sehr netten Japaner, die da waren", und erst an letzter Stelle wegen des „im allgemeinen gute[n] Niveau[s] der Vorträge und Diskussionen"[386]. Künftig sollten solche Tagungen, die in Deutschland schon seit 1939 stattfanden, auch in Japan jedes Jahr abgehalten werden; doch nur noch eine weitere fand 1942 statt.

Seckels Privatleben änderte sich kaum, seit sich die Turbulenzen über den Hitler-Stalin-Pakt und den Beginn des Krieges in Europa gelegt hatten. In seinem Haus in Urawa fühlte er sich wohl, auch dank eines freundschaftlichen Verhältnisses zu seinen Nachbarn; den Garten ließ der Hausbesitzer pflegen.[387] Gelegentlich unternahm Seckel Fahrradtouren in die ländliche Umgebung, wo ihn „das Urtümliche, von Zivilisation in erstaunlichem Masse Unangekränkelte, das Grundmenschliche" der bäuerlichen Bevölkerung beeindruckte.[388] Im September 1940 verließ ihn sein alter Koch, der schon lange an Arteriosklerose litt.[389] Seckel war hierüber nicht unglücklich, hatte aber Schwierigkeiten, Ersatz zu finden. Schließlich engagierte er als Nachfolgerin „eine mittelalterliche Dame, robust, arbeitswillig und -kräftig, […] nicht gerade sehr gebildet oder kultiviert, aber tüchtig"[390]. Bevor sie kam, zog für einige Monate sein „kleiner Freund" aus Hiroshima bei ihm ein, um sich ein zweites Mal auf die Aufnahmeprüfung an der Universität Tokyo vorzubereiten, die er im Frühjahr nicht bestanden hatte. Nebenbei gab er Seckel Schreibunterricht und half in der Küche.[391] Seckel freundete sich mit ihm noch mehr an als früher schon; und je länger er ihn kannte, desto mehr erschien er ihm „als ein Mensch von seltener innerer Kultur"[392]. Als der junge Mann im Frühjahr 1941 die Aufnahmeprüfung bestand und noch einmal für einige Zeit bei Seckel einzog, änderte sich allerdings dessen Meinung; denn der Junge entwickelte sich geistig nicht so, wie Seckel erwartet hatte, sondern neigte „zu einer gewissen geistigen Tranigkeit und zu einem zwar sehr charmanten, aber nicht sehr produktiven stimmungsmässigen ‚Dösen' (wie viele Japaner)"[393].

Unterdessen wurde die Versorgungslage immer schwieriger. Vieles wurde teurer, manche Lebensmittel wurden rationiert, manche qualitativ schlechter, manche waren in Urawa gar nicht mehr zu bekommen, so dass Seckel sie aus Tokyo mitbringen musste.[394] Im Winter 1940/41 benutzte er nur noch die Räume im Erdgeschoss seines Hauses; der erste Stock war eiskalt – wegen der

[386] Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 464.
[387] S. Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 478 f.
[388] Brief Nr. 188 v. 25.5.1940; oben S. 459.
[389] S. Brief Nr. 205 v. 4.9.1940; oben S. 475.
[390] Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 478; s. auch Nr. 218 v. 12.1. und Nr. 227 v. 20.4.1941, oben S. 485 bzw. 496.
[391] S. Brief Nr. 205 v. 4.9.1940; oben S. 475.
[392] Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 479.
[393] Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 496.
[394] S. Brief v. 3.7. und Nr. 205 v. 4.9.1940; oben S. 468 bzw. 474.

dünnen Wände, aber auch wegen Mangel an Heizmaterial.[395] Zur gleichen Zeit registrierte er unter japanischen Beamten eine auffällige Neigung, Ausländern „in keiner Weise mehr entgegenzukommen", auch nicht „den ach so geliebten Deutschen" – eine Erscheinungsform von Chauvinismus und Fremdenfeindlichkeit, die durch den japanisch-chinesischen Krieg angeheizt wurde und nach Pearl Harbor noch weiter anstieg.[396]

Seiner Mutter schrieb Seckel jetzt noch seltener, meist über wissenschaftliche Arbeiten und Pläne, über Schüler, Kollegen und Bekannte, gelegentlich über die japanische Politik, nur selten über den Krieg in Europa und den, den Japan in China führte; denn über beide bekam er kaum gesicherte Informationen.[397] Seit Sommer 1940 schickte er ihr auch wieder Päckchen und Pakete – mit Tee, Seide und Seife, von der er annahm, dass sie in Deutschland knapp wurde.[398] Von seiner Mutter erhielt er regelmäßig *Das Reich*, eine von Goebbels herausgegebene Wochenzeitung, die er „ausgezeichnet" fand[399], und weiterhin Bücher, die er sich wünschte, u. a. Romane von Ina Seidel, die er sehr schätzte.[400] Im Übrigen erwarb er deutsche Bücher jetzt in einer Buchhandlung in Tokyo, die auf deutsche Literatur spezialisiert war und in der er in Yen bezahlen konnte.[401]

5.2. Seckels erste Veröffentlichung zur japanischen Kunstgeschichte, seine weiteren Pläne und das Ende der Korrespondenz mit seiner Mutter

Im Sommer 1941 schloss Seckel seinen Aufsatz über den Ursprung des Torii ab. Er hatte sich nach seinen Worten zu einer „allgemein sehr interessanten Untersuchung über die japanische Urarchiktektur" ausgewachsen.[402] Die philologische Seite – „eine ganz neue Etymologie des Wortes Torii" – hatte ein anderer junger Deutscher bearbeitet, der damals als Lektor in Takamatsu lebte, Otto Karow, ein „ostasiatisches Sprachgenie"[403]. Zusammen hatten Seckel und Karow noch ein religionswissenschaftliches Kapitel angefügt, das, wie sie meinten, auf manche Dinge ebenfalls ganz neues Licht warf. Im März 1942 trug Yamada eine japanische Zusammenfassung ihrer Studie vor der Internationalen Gesellschaft für die Erforschung asiatischer Kunst (Tōyō Bijutsu Kokusai Kenkyūkai) in Tokyo vor. In seiner Einführung bezeichnete Seckel den

395 S. Brief Nr. 212 v. 17.11.1940; oben S. 478.
396 Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 490; s. dazu Bieber 2014, S. 941 f.
397 S. Brief Nr. 175 v. 24.12.1939 und Nr. 182 v. 2.3.1940; oben S. 432 f. bzw. 446 f.
398 S. Briefe Nr. 188 v. 25.5., Nr. 199 v. 7.8. und Nr. 205 v. 4.9.1940, Nr. 227 v. 20.4. und Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 454, 471, 473, 496 und 502.
399 Brief Nr. 212 v. 17.11.1940, oben S. 477.
400 S. Briefe Nr. 199 v. 7.8. und Nr. 212 v. 17.11.1940; Nr. 227 v. 20.4. und Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 473, 477, 496 und 503.
401 S. Brief Nr. 179 v. 16.1.1940; oben S. 444.
402 Brief Nr. 224 v. 10.3.1941; oben S. 495.
403 Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 499.

Versuch, sich über ein Thema der japanischen Kultur zu äußern, als „einen Dank, den wir Ausländer und besonders wir Deutschen der japanischen Kultur für das viele Grosse und Schöne schulden, das sie der Welt gegeben hat", und auch als Zeichen deutsch-japanischer Verbundenheit, jedoch ohne jeden politischen Anklang. Gedruckt wurde die Arbeit 1942 in den *Mitteilungen* der OAG in Tokyo.[404]

Als nächstes wollte Seckel eine Abhandlung über Gestaltungsprinzipien der Emakimono schreiben, der langen erzählenden Bildrollen, von denen er im Frühjahr 1940 einige besonders schöne Exemplare in einer Ausstellung in Tokyo gesehen hatte. Auch diese Arbeit würde, wie er meinte, manches Neue bringen, wenigstens für die europäische Forschung, u. a. zu Raum- und Zeitdarstellung, Rhythmus, Bewegung und Farbe.[405] Schon um die Jahreswende 1940/41 dachte er an die Bearbeitung zweier weiterer Themen: des Verhältnisses der japanischen zur chinesischen Kunst sowie der Schreibkunst in Japan.[406] Im Frühjahr 1941 plante er außerdem zusammen mit Yamada, mit dem er mittlerweile gut bekannt war, eine Monographie über Ichiryu Niten, „einen der größten, aber in Europa im allgemeinen unbekannten Maler Japans". Zusammen mit Yamada wollte er auch ein Buch Yashiros über das Wesen der japanischen Kunst ins Deutsche übersetzen – „eine riesige Arbeit vermutlich, aber wenigstens interessant und zum Studium der jap[anischen] Kunst förderlich"[407]. Darüber hinaus beabsichtigte Seckel, sich auch mit chinesischer Architektur zu befassen; denn von China wusste er noch immer „allzu wenig"[408]. Schließlich plante er für japanische Leser zwei Aufsätze über deutsche Themen: einen über Caspar David Friedrich, der in Japan fast gänzlich unbekannt war, und einen anderen über das deutsche Naturgefühl, besonders in Kunst und Literatur. Nach seiner Auffassung unterschied es sich grundlegend vom japanischen Naturgefühl, doch selbst bei gebildeten und geisteswissenschaftlich geschulten Japanern herrschten nach seiner Wahrnehmung „geradezu abenteuerliche Vorstellungen" darüber.[409] Da er sich um seine Lehrverpflichtungen an Kotogakko und Universität schon lange „keine großen Sorgen" mehr machte und mittlerweile „ganz schön zum ruhigen Arbei-

---

[404] Otto Karow und Dietrich Seckel: Der Ursprung des Torii. Eine sprachvergleichende, architekturkundliche und religionswissenschaftliche Untersuchung, Tokyo 1942 (*MOAG*, Bd. 33, Teil B); s. hierzu auch Seckel 1981 S. 87 f. – Materialien für diese Untersuchung, Seckels Korrespondenz darüber mit Karow und das Manuskript des erwähnten Vortrags einschließlich Seckels Einführung befinden sich in UAH, Nl. Seckel, Mappe „Torii".

[405] S. Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 499; eine erste Arbeit zu diesem Thema veröffentlichte er 1943; s. unten S. 587, Anm. 426.

[406] S. Briefe Nr. 212 v. 17.11.1940 und Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 484 bzw. 489.

[407] Brief Nr. 224 v. 10.3.1941; oben S. 494.

[408] Brief Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 503.

[409] Brief Nr. 224 v. 10.3.1941; oben S. 494; s. dazu auch die Briefe Nr. 29 v. 24.4. und Nr. 65 v. 27.11.1937; oben S. 141 bzw. 237.

ten“ in seinen „in jeder Hinsicht gemütlichen und harmonischen vier Wänden“ kam, war Seckel zuversichtlich, sein Arbeitsprogramm zügig realisieren zu können.[410]

In den Frühjahrsferien 1941 reiste er für drei Wochen nach Kyoto, um vor allem die Architektur zu studieren, nicht nur in Kyoto selbst, sondern auch in der weiteren Umgebung, und um in Museen und Tempeln verwahrte Emakimono genauer anzusehen – mit Hilfe von Empfehlungen Yashiros, mit dem er inzwischen ebenfalls gut bekannt war.[411] Fast überall fand er „das liebenswürdigste Entgegenkommen […], bei Shintopriestern und buddhistischen Priestern, bei Museumsbeamten und Privatleuten“, manchmal ganz unerwartet.[412] In Kyoto traf er auch Schwalbe, Eckardt und Jahn, in Kobe Schinzinger. Im April konnte er in der Privatwohnung des Industriellen Sumimoto[413] eine Sammlung altchinesischer Bronzen ansehen. Im Mai sprach er im JDKI über das deutsche Naturgefühl und im Radio über das Studium der deutschen Sprache und Literatur in Japan.

Seckels Lehrveranstaltungen des Sommersemesters 1941 an der Universität Tokyo – er hielt jetzt eine Vorlesung mit dem pompösen Titel „Geist und Form deutscher Sprachkunst“ – waren doppelt so gut besucht wie diejenigen der beiden Vorjahre und besser als anglistische, was es an der Universität Tokyo noch nie gegeben hatte. Erst jetzt war er im universitären Betrieb „so richtig drin“. Auch die Professoren hatten sich offenbar erst jetzt daran gewöhnt, dass er „ein etwas anderer Mensch“ war als sein Vorgänger; Kimura wurde „langsam immer netter“[414]. Trotzdem blieb Seckels Prioritätensetzung unverändert. Die Sommerferien 1941 verbrachte er zu Haus, um sich seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, vor allem der Lektüre von Werken über chinesische Kultur, Philosophie, Literatur und Kunst, insbesondere Architektur. Daneben kam er „endlich auch mal zu einem etwas geregelteren Studium der japanischen Sprache“. Sein „sehr gemütliches und stilles Haus“ genoss er mehr als je zuvor.[415] Nur einmal fuhr er für einige Tage nach Karuizawa, um Schinzinger und Schwalbe zu sehen und mit Karow die Torii-Arbeit noch einmal durchzusprechen. Ende August reiste er ein weiteres Mal nach Karuizawa zur unvermeidlichen NSLB-Tagung.

In Deutschland herrschte um diese Zeit Siegeszuversicht. Im Frühsommer 1940 hatte die Wehrmacht erst Dänemark und Norwegen besetzt, dann Frankreich besiegt und die Beneluxstaaten okkupiert. Seit September 1940 waren Deutschland und Italien mit Japan verbündet, seit Anfang 1942 auch militärisch. Japans Botschafter Oshima, der 1939 aus Protest gegen den Hitler-

---

410 Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 489.
411 S. Brief Nr. 224 v. 10.3.1941; oben S. 493 f.
412 Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 531; auch zum Folgenden
413 Vermutlich Kichizaemon Sumimoto; s. Japan-Handbuch (1941), S. 569.
414 Brief Nr. 227 v. 20.4.1941; oben S. 502.
415 Brief Nr. 232 v. 6.8.1941; oben S. 505; auch zum Folgenden.

Stalin-Pakt seinen Posten aufgegeben hatte, kehrte im Februar 1941 nach Berlin zurück. Einen Monat später kam der japanische Außenminister Matsuoka nach Deutschland, als erster japanischer Außenminister überhaupt, und wurde wie ein Staatsoberhaupt empfangen. Nationalsozialistische Zeitungen und Zeitschriften schrieben schon von einer künftigen deutsch-japanischen Weltherrschaft.[416] Um mit deutschen Politikern und Japanexperten darüber zu beraten, was dies für die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan bedeutete, fuhr Donat nach Berlin; im JDKI vertrat ihn während seiner Abwesenheit Herbert Zachert. Auch Leo reiste nach Deutschland; er wollte heiraten.[417] Gleichzeitig kam die Cembalistin und Pianistin Eta Harich-Schneider zu einer Tournee nach Japan. Seckel besuchte mehrere ihrer Konzerte in Tokyo und empfand es als „großen Genuss, nach langer Pause mal wieder die Werke Bachs auf dem Instrument zu hören, für das sie gedacht sind"[418].

Im Sommer 1941 änderten sich schlagartig das Leben der Deutschen in Japan und die japanisch-deutschen Beziehungen. Ende Juni brachte der deutsche Überfall auf die Sowjetunion die letzte Verkehrsverbindung zum Erliegen, die seit September 1939 zwischen Japan und Deutschland noch bestand. Deutsche konnten jetzt nur noch per U-Boot oder Blockadebrecher von Deutschland nach Japan oder von Japan nach Deutschland gelangen, Donat und Leo nicht mehr aus Berlin nach Japan zurück und Deutsche, die in Japan lebten, nicht mehr nach Deutschland. Ehemalige Studienkollegen nach Japan zu holen, wie Seckel es trotz des Kriegsausbruchs in Europa 1939 bis jetzt weiterhin versucht hatte, wurde illusorisch, ebenso Seckels Hoffnung, 1942 auf Urlaub nach Deutschland reisen zu können.[419] Auch der Warenverkehr kam weitestgehend zum Erliegen, der Postverkehr gänzlich und damit Seckels Korrespondenz mit seiner Mutter in Berlin.

5.3. Seckels Leben in Japan 1941–47

Bis Kriegsende musste Seckel wie die meisten Deutschen, die sich im Sommer 1941 in Japan aufhielten, hier ausharren. Wie sehr ihm Leo fehlte, mit dem er sich seit Frühjahr 1940 duzte, womöglich auch Donat und auf jeden Fall die Korrespondenz mit seiner Mutter, lässt sich nur mutmaßen. Deutlich ist hingegen, dass sich die Lebensbedingungen der Deutschen in Japan veränderten. Da reguläre Lebensmittellieferungen aus Deutschland ausblieben, wurden für sie Nahrungsmittel zunehmend wichtig, die deutsche Blockadebrecher ins Land brachten oder in Japan stationierte deutsche Hilfskreuzer erbeute-

[416] S. hierzu Bieber 2014, S. 776 ff. und 796 ff.
[417] S. Brief Nr. 218 v. 12.1.1941; oben S. 487.
[418] Brief Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 503; zu Harich-Schneiders Reise nach Japan s. im Übrigen Bieber 2014, S. 818 ff.
[419] S. Briefe Nr. 199 v. 7.8.1940 und Nr. 231 v. 28.6.1941; oben S. 471 bzw. 503.

ten, mehr und mehr aber solche, die japanische Behörden zur Verfügung stellten. Verteilt wurden sie von den *Deutschen Gemeinden*, und die bevorzugten Parteigenossen gegenüber einfachen „Volksgenossen".[420] Dies könnte ein Grund dafür gewesen sein, dass Seckel jetzt die Aufnahme in die NSDAP beantragte, die er schon mehrfach erwogen, aber immer wieder aufgeschoben hatte. Ein weiterer Grund dürfte darin gelegen haben, dass er für die Verlängerung seiner Arbeitsverträge, wohl auch für seine Veröffentlichungen, aufgrund des deutsch-japanischen Kulturabkommens vom November 1938 auf das Placet der deutschen Botschaft angewiesen war.[421] Allerdings erhielt er Schinzinger zufolge nie einen Mitgliedsausweis und musste daher keinen Eid auf Hitler leisten. Innerhalb der Partei habe er keinerlei Aktivität entfaltet, abgesehen von der schon länger bestehenden für den NSLB, bescheinigte ihm Schinzinger nach Kriegsende.[422]

Indessen verbesserten sich paradoxerweise Seckels Möglichkeiten zu wissenschaftlicher Arbeit. Denn seine Schüler und Studenten wurden in wachsender Zahl eingezogen oder zum Arbeitsdienst in die Mandschurei geschickt, nach Pearl Harbor erst recht, bis es „nichts mehr zu unterrichten" gab.[423] Seine Arbeitsverhältnisse mit der Kotogakko Urawa und der Universität Tokyo aber liefen einstweilen weiter, so dass er über ein regelmäßiges Einkommen verfügte. Ende März 1942 gab Seckel die Lektorenstelle an der Universität Tokyo auf, weil er sich mit Kimura nicht gut verstand; Schinzinger wurde sein Nachfolger. Gleichzeitig endete sein Vertrag mit der Kotogakko Urawa und wurde nicht verlängert, vermutlich weil Seckel hier nicht mehr benötigt wurde. Er wechselte an ein privates College und gab ab Oktober Deutschkurse im japanischen Außenministerium, das mitten im Krieg ein Sprachinstitut für Diplomaten einrichtete, vornehmlich solche, die schon über gute Fremdsprachenkenntnisse verfügten.[424] Gleichwohl blieb ihm genügend Zeit für seine Forschungen, auch für seine Kontakte zur OAG, zum japanischen Kunsthistorischen Institut und zu japanischen Kunsthistorikern sowie zu Wissenschaftlern der Sophia-Universität. Allerdings verschlechterten sich im Laufe des Krieges die Möglichkeiten zum Besuch von Kunstwerken immer mehr; denn Museen wurden geschlossen, Privatsammlungen evakuiert und Reisemöglichkeiten mehr und mehr beschränkt.[425] Trotz aller Schwierigkeiten veröffentlichte Seckel zwischen 1942 und 1944 einige weitere Aufsätze zur japanischen Kunst, darunter eine

---

420 S. Bieber 2014, S. 839 und 920 f.; zu den *Deutschen Gemeinden* oben S. 425, Anm. 590.

421 S. zu diesem Abkommen oben S. 210, Anm. 284.

422 So Schinzinger in einem Statement v. 20.1.1947; UA Heidelberg, Nl. Seckel, KE-54/1

423 Seckel 1981, S. 87; s. auch Brief Nr. 199 v. 7.8.1940; oben S. 473.

424 S. Seckel 1981, S. 71 f.

425 S. ebd. S. 75 ff. In Seckels Nachlass im UA Heidelberg befindet sich im Karton 1 eine Mappe mit „Notizen aus Museen, Ausstellungen usw. und von Reisen" aus den Kriegsjahren.

Monographie über die „buddhistische Madonna“ und eine Interpretation eines der ältesten japanischen Emaki.[426] Außerdem schrieb er eine Reihe von Rezensionen für die *Monumenta Nipponica* und andere Periodika, gelegentlich auch noch Beiträge über deutsche und europäische Kunst für japanische Zeitschriften. Im August 1945, unmittelbar nach der japanischen Kapitulation, erschien in den Mitteilungen der OAG sein erstes Buch über buddhistische Malerei; das Papier hatte der OAG-Vorsitzende Meißner „auf dunklen Wegen“ beschafft.[427]

Mit dem Ende des Pazifischen Krieges endeten Seckels Arbeitsverhältnisse. Zurückkehren nach Deutschland konnte er jedoch noch nicht; es dauerte lange, bis Verkehrsverbindungen zwischen Japan und Deutschland wiederhergestellt waren. Auch der Postverkehr kam erst langsam wieder in Gang. So erfuhr Seckel erst mit monatelanger Verspätung von seinem Bruder in Chicago, zu dem ihm amerikanische Offiziere einen Briefkontakt vermittelten, dass seine Mutter bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war. Er verdingte sich erneut als Sprachlehrer im japanischen Außenministerium und verdiente Geld mit englischem Privatunterricht; denn nach der Besetzung Japans durch amerikanische Truppen wollten viele Japaner Englisch lernen. Einige amerikanische Offiziere führte er in Urawa auch ins Japanische ein.[428] Daneben setzte er seine wissenschaftliche Arbeit fort und verfasste ein Manuskript über eine Halle eines bedeutenden buddhistischen Tempels aus dem 11. Jahrhundert in der Nähe von Kyoto.[429]

---

426 Die japanische Kunst von heute (Rundfunkvortrag nach Deutschland, 11.11.1941), in: *NOAG* 59 (1941), S. 3–6; Jinja, der japanische Götterschrein, in: *Bulletin of Eastern Art* (Tokyo), 32/33 (1942); S. 3–24; Nihon Mingei-kan ni tsuite [Über das Volkskunst-Museum], in: *Kōgei* (Tokyo) I, Nr. 110 (1942), S. 87–92; Japans National Holidays, in: *The XXth Century* (Shanghai), Aug./Sept. 1942, S. 185–189; Miyamoto Musashi (Rundfunkvortrag nach Deutschland, 1.7.1942), in: *NOAG* 61 (1942), S. 8–13; Das älteste Langrollenbild in Japan: Kako-Genzai-Ingakyō, in: dass. 37 (1943), S. 19–35; Kariteimo. Die „buddhistische Madonna“ in der japanischen Kunst, Tokyo/Leipzig 1943 (*MOAG* Bd. 36, Teil A); Taigenkyū, das Heiligtum des Yuiitsu-Shintō, in: *MN* 6 (1943), S. 52–85; Kirikane. Die Schnittgold-Dekoration in der japanischen Kunst, ihre Technik und ihre Geschichte, in: *NOAG* 68 (1944), S. 7–16. Die Rezensionen Seckels aus den Jahren 1941–44 sind verzeichnet bei Seckel 1981, S. 26, 30 f., 33, 35 und 41, die Beiträge über deutsche und europäische Kunst für japanische Zeitschriften ebd. S. 14 und 17.

427 Dietrich Seckel: Grundzüge der buddhistischen Malerei. Eine Einführung, Tokyo 1945 (*MOAG* Bd. 36, Teil C): s. dazu Seckel 1981, S. 81 und 92 f.

428 S. ebd. S. 72 f.

429 Dietrich Seckel: Die sog. Phönixhalle (Hōōdō) des Tempels Byōdōin in Uji bei Kyoto; s. dazu Seckel 1981, S. 93.

6. Seckels Rückkehr nach Deutschland und sein Weg zum ersten deutschen Ordinarius für ostasiatische Kunstgeschichte

Schon bald nach der Besetzung Japans plante die amerikanische Militärverwaltung die zwangsweise Repatriierung der Japan-Deutschen; nur der Zeitpunkt war offen, weil die Aktion mit den Besatzungsbehörden in Deutschland abgestimmt werden musste. Die Japan-Deutschen wurden in drei Gruppen eingeteilt: „objectionable Germans", „non-objectionable Germans" und ehemalige Diplomaten. Als „objectionable" galten alle, die nach dem 1.9.1939 in Japan gelebt, einer NS-Organisation angehört oder die deutsche Kriegführung unterstützt hatten. In Japan bleiben durfte nur, wer vor 1933 ständig hier ansässig gewesen oder jüdischer Abstammung war, einen japanischen Ehepartner hatte, als Zeuge in noch anstehenden Prozessen benötigt wurde oder nachweisen konnte, Antinazi gewesen zu sein.[430] Seckel scheint versucht zu haben, dieser Gruppe zugeordnet zu werden, und bat anscheinend einige Bekannte im Januar 1947 um entsprechende Bescheinigungen für die Besatzungsbehörden. So setzte sich Roggendorf im Namen aller seiner Kollegen der Sophia-Universität nachdrücklich dafür ein, Seckel den Verbleib in Japan zu erlauben. Dessen zwangsweise Repatriierung, schrieb er zur Begründung, würde nicht nur die vielversprechende Karriere eines jungen Wissenschaftlers zerstören, der bereits herausragende Beiträge zur Erforschung der Kultur Ostasiens geleistet habe, sondern ihm auch charakterlich und politisch ein unverdient schlechtes Zeugnis ausstellen. Denn Seckel habe von der Ankunft in Japan bis Kriegsende eine ausgesprochen antinationalsozialistische Einstellung gezeigt, weder für das Naziregime gearbeitet noch sich dafür eingesetzt und nicht mehr als routinemäßige Verbindungen zu den NS-Organisationen in Japan unterhalten, wie sie kaum ein Deutscher hier hätte vermeiden können, am wenigsten ein Lektor. Gegen eventuelle Kollaborationsvorwürfe gegen Seckel verbürgte Roggendorf sich persönlich.[431] Auch Schinzinger erklärte schriftlich, er habe aufgrund zahlloser persönlicher Gespräche mit Seckel nicht den leisesten Zweifel, dass dieser ein fundamentaler Gegner von Ideologie und Praxis des Nationalsozialismus gewesen und deshalb 1936 nach Japan gekommen sei – vor der politischen Annäherung Deutschlands und Japans. Sein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP von 1941 sei ein reiner „Akt der Selbstverteidigung und der Verteidigung seiner Freiheit zu wissenschaftlicher Betätigung" gewesen. Seine Lehrveranstaltungen an der Reichsuniversität Tokyo hätten hohen akademischen Standards genügt und sich jeglicher Propaganda enthalten. Sein Verbleib in Japan als Lehrer und kunsthistorischer Forscher würde den Interessen der amerikanischen Besatzungspo-

[430] S. Bieber 2014, S. 1100 f.

[431] Statement Roggendorfs („To whom it may concern"), 21.1.1947; UAH, Nl. Seckel, Kasten 14, KE-54/1.

litik in keiner Weise zuwiderlaufen.[432] Auch Seckels ehemaliger amerikanischer Kollege an der Kotogakko Urawa, der 1941 Japan hatte verlassen müssen, aber nach Kriegsende als Offizier der Besatzungsarmee nach Japan zurückgekehrt war, attestierte ihm einen ungewöhnlich weiten Horizont ohne nationalistische Verengungen. An der Schule habe er sich jeglicher Propaganda enthalten und in Gesprächen mit ihm, dem amerikanischen Kollegen, immer wieder deutlich gemacht, dass er den Krieg, den Deutschland vom Zaun gebrochen hatte, ablehnte und für eine Katastrophe hielt.[433]

Ob Seckel Gelegenheit hatte, diese Schreiben irgendeiner amerikanischen Stelle vorzulegen, ist weder seinen nachgelassenen Papieren noch den Akten der Besatzungsbehörden in den National Archives in Washington zu entnehmen. Jedenfalls wurde er den „objectionable Germans" zugerechnet und im Frühjahr 1947 wie die meisten Deutschen, die damals in Japan lebten, auf einem amerikanischen Truppentransporter zwangsrepatriiert.[434] Den größten Teil der Dinge, die er 1936 mit nach Japan genommen und später hier erworben hatte, musste er zurücklassen. Seine Bibliothek, sein eben erwähntes Manuskript sowie weiteres wissenschaftliches Material hatte er rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

In Deutschland kam er wie alle Repatriierten zunächst in ein Internierungslager in Ludwigsburg. Seine Entnazifizierung dürfte dank Bescheinigungen Schinzingers, Roggendorfs und seines früheren US-amerikanischen Kollegen an der Kotogakko Urawa unproblematisch gewesen sein. Ob Seckel eine Rückkehr nach Berlin erwog, lässt sich den erhaltenen Papieren nicht entnehmen. Jedenfalls blieb er in Ludwigsburg und lebte hier erst vom Schwarzhandel mit Zigaretten, dann von Englisch-Unterricht, bis er nach einigen Monaten eine Anstellung als Sekretär bei der neu gegründeten Württembergischen Bibliotheksgesellschaft in Stuttgart fand, die der Württembergischen Landesbibliothek eng verbunden war. Nach wie vor war sein Ziel eine Universitätstätigkeit, und eine Weile dachte er an eine Rückkehr zur Germanistik. Doch er verwarf diesen Gedanken, vor allem, weil er nach dem Krieg durch Vermittlung von Kenntnissen über die außereuropäische Kulturwelt „ein wenig zur Überwindung des lebensgefährlichen Europa-Provinzialismus" beitragen wollte.[435] Daher nutzte er die Kenntnisse, die er in Japan gesammelt, und die Arbeiten, die er dort verfasst hatte, für eine wissenschaftliche Karriere – wie vor ihm andere Deutsche, die in Japan als Lektoren tätig gewesen waren und sich nebenher intensiv mit der japanischen Kultur und Gesellschaft beschäftigt hatten.[436] Er hielt Vorlesungen über ostasiatische

---

[432] Statement Schinzingers v. 20.1.1947; ebd.

[433] Statement Peter B. Clarkes von der Press, Pictorial and Broadcast Division v. 21.1.1947; ebd.

[434] S. zum Folgenden Seckel 1981, S. 95 ff.

[435] Ebd. S. 98.

[436] S. oben S. 21.

Kunst und Kultur an der Stuttgarter Kunstakademie und betrieb zugleich eine Habilitation für Ostasiatische Kunst in Heidelberg. Seine in Japan veröffentlichten kunsthistorischen Schriften und das dort abgeschlossene Manuskript über die Tempelhalle in Uji, das inzwischen nebst den wichtigsten Teilen seiner Bibliothek mit Hilfe seines Bruders in den USA und dessen Beziehungen in der US-Armee wohlbehalten nach Deutschland gelangt war, schickte er mit der Bitte um Begutachtung an die beiden Wissenschaftler, die damals als einzige in Deutschland hierfür in Frage kamen: Otto Kümmel und Wilhelm Gundert. Kümmel (1874–1952) war 1923–34 Leiter der Ostasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen Berlins und 1934–45 deren Generaldirektor gewesen und seit 1928 Honorarprofessor für ostasiatische Kunstgeschichte an der Universität Berlin; Gundert (1880–1972) hatte 1936–45 Sprache und Kultur Japans an der Universität Hamburg gelehrt. Zwar hatte er 1945 seine Professur verloren, weil er ein überzeugter Nationalsozialist gewesen war; aber wegen seiner Fachkenntnisse war er als Wissenschaftler weiterhin gefragt.[437]

Gunderts Antwort lag bereits Mitte Oktober 1947 vor und bescheinigte Seckel, „die für die Bearbeitung eines so schwierigen Gebiets wie der ostasiatischen Kunst erforderlichen Qualitäten in seltener Vollständigkeit und Ausgeglichenheit“ zu besitzen: umfassende Kenntnisse des Japanischen, gründliche kunstwissenschaftliche und philologische Vorbildung, „eingehendstes und fleißigstes Studium am Material“, sei es auch „noch so klein oder noch so kompliziert und speziell“, Maß und Ausgeglichenheit des Urteils, gepaart mit einer weiten Perspektive, die auch China und Indien einbezog und die japanische Kunst „im Rahmen des Menschheitsganzen“ sah. Da es sich bei Seckels bisherigen Arbeiten „durchweg um Spezialuntersuchungen, also um Vorarbeiten“ handele, sei die Erwartung „nicht unberechtigt, dass er zum besseren Verständnis ostasiatischer Kunst und damit der menschlichen Kunst überhaupt noch einen Beitrag von Bedeutung werde leisten können“[438].

Kümmels Antwort folgte Anfang November. Sie attestierte Seckel ebenfalls gründliche Kenntnisse des Japanischen und Chinesischen, die westlichen Forschern meist abgingen, „Sinn für das künstlerisch Wesentliche“ und „ungewöhnliche Begabung für die Auffassung und die Darstellung selbst sehr schwieriger philosophischer Probleme“. Obwohl die meisten seiner Arbeiten „nur ziemlich eng begrenzte Gebiete“ umfassten, gehörten sie doch „zu den wertvollsten Beiträgen westlicher Forscher zur Kunstgeschichte Ostasiens“[439].

Ausgerüstet mit diesen Schreiben, scheint Seckel Kontakt zu Walter Paatz (1902–1978) aufgenommen zu haben, seit 1942 Ordinarius für Kunstgeschich-

[437] Mehr zu Kümmel bei Bieber 2014, S. 120, 176 f., 1112 u. ö.; mehr zu Gundert ebd. 1078 ff. und 1145 ff. sowie oben S. 21, Anm. 31.

[438] Gutachten Gunderts v. 12.10.1947; UAH, Nl. Seckel, Kasten 14, KE-54/1.

[439] Gutachten Kümmels v. 5.11.1947; ebd.

te an der Universität Heidelberg. Zwar war Paatz nach Kriegsende zunächst ebenfalls als „belastet" entlassen worden, konnte aber im November 1947 seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen, nachdem die Spruchkammer ihn als unbelastet eingestuft hatte. Paatz war von Seckel und dessen Arbeiten angetan, vielleicht auch beeindruckt von den Gutachten Kümmels und Gunderts, und setzte sich in der Fakultät nachdrücklich für Seckels Habilitation ein. Ende März 1948 stellte dieser einen entsprechenden Antrag. Die Fakultät bestellte Kümmel und Gundert als Gutachter, weil die Universität Heidelberg keinen Fachvertreter für ostasiatische Kunst besaß. Im Juli 1948 hielt Seckel seinen Habilitationsvortrag, und Anfang November erhielt er die Venia legendi für Kunstgeschichte mit dem Spezialfach Ostasiatische Kunstgeschichte.

Doch zunächst war Seckel in Heidelberg nicht mehr als ein unbezahlter Privatdozent, bis die Universität ihn mit der Leitung des Studium generale betraute, was ihm bescheidene Einkünfte bescherte. Erst 1956 bekam er eine besoldete Dozentenstelle, 1957 wurde er zum außerplanmäßigen Professor ernannt, 1959 zum Wissenschaftlichen Rat und 1965, nachdem er Rufe nach Bonn und Bochum erhalten hatte, schließlich zum Ordinarius – zum ersten Ordinarius für ostasiatische Kunstgeschichte an einer deutschen Universität.[440] Schon elf Jahre später wurde er emeritiert. Doch bis ins hohe Alter blieb er wissenschaftlich aktiv. 1982 wählte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften ihn zum korrespondierenden Mitglied. 1987 erhielt er den Prix Stanislas Julien der Pariser Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 1991 den japanischen Orden vom Heiligen Schatz. Über seine wissenschaftlichen Arbeiten nach der Rückkehr nach Deutschland berichten sein autobiographischer Essay von 1981 und die Nachrufe nach seinem Tod im Jahr 2007.[441]

---

[440] Zuvor war dieses Fach nur an den Universitäten Berlin und Köln nebenamtlich von Museumsleuten vertreten worden, in Berlin von Otto Kümmel, in Köln von Werner Speiser (1908–1965), in den 1930er Jahren Kustos, nach 1945 Direktor des dortigen Museums für ostasiatische Kunst.

[441] Lothar Ledderose: Dietrich Seckel zum Gedenken, in: *NOAG* 181/182 (2007), S. 7–12; Irmtraud Schaarschmidt-Richter: Vermittler, in: *FAZ* v. 14.2.2007; dies.: Dietrich Seckel, in: NDB, Bd. 24 (2010), S. 114 f.

Abkürzungen

AA	Auswärtiges Amt
abgedr.	abgedruckt
AdW	Akademie der Wissenschaften
a. o.	außerordentlicher
BdM	Bund deutscher Mädel
BRJ	*Bonner Rechtsjournal*
DAAD	Deutscher Akademischer Austauschdienst
DAZ	*Deutsche Allgemeine Zeitung*
DFI	Deutsches Forschungsinstitut Kyoto
DJG	Deutsch-Japanische Gesellschaft
DJJ	Deutsche Jugend Japan
DLA	Deutsches Literatur-Archiv
DR	*Deutsche Rundschau*
DSA	Dietrich-Seckel Archiv
DVJS	*Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*
DVA	Deutsche Verlagsanstalt
heidICON	Heidelberger Objekt- und Multimediadatenbank
HJ	Hitler-Jugend
JDKI	Japanisch-Deutsches Kulturinstitut
IKO	Institut für Kunstgeschichte Ostasiens
KdF	Kraft durch Freude
KWI	Kaiser-Wilhelm-Institut
MER	Mitteleuropäisches Reisebüro
MN	*Monumenta Nipponica*
MOAG	*Mitteilungen der [Deutschen] Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*
NDB	Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin: Duncker & Humblot
Nl.	Nachlass
NOAG	*Nachrichten der [Deutschen] Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens*
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDAP-AO	Auslandsorganisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahr-Korps
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OAG	Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens
OAR	*Ostasiatische Rundschau*, Hamburg
o. S.	ohne Seitenangabe
PA/AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin
Prof.	Professor
SOS	Seminar für Orientalische Sprachen
TH	Technische Hochschule
UAH	Universitätsarchiv Heidelberg
u. a.	unter anderem
Univ.	Universität
UP	University Press
VB	*Völkischer Beobachter*
ZRG	*Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte*
z. T.	zum Teil

Literaturverzeichnis

1. Zeitschriften und Periodika

Blätter für deutsche Philosophie, 9–10 (1935/6–1937)
Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 14–17 (1936–39)
Dichtung und Volkstum. Zeitschrift für Literaturgeschichte, 37–40 (1936–39)
Das innere Reich. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben, 2–3 (1935/36–1936/37)
Goethe-Kalender auf das Jahr 1939, Leipzig: Dieterich
Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten und (Technischen) Hochschulen erschienenen Schriften, 35 (1919) bis 52 (1936)
Vorlesungsverzeichnis der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1936
Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 30–31 (1936–37)

2. Monographien und Aufsätze

Abegg, Lily: Yamato. Der Sendungsglaube des japanischen Volkes, Frankfurt: Societäts-Verlag 1936
Armbrüster, Georg u. a. (Hg.): Exil Shanghai 1938–47. Jüdisches Leben in der Emigration, Teetz: Hentrich & Hentrich 2000
Bälz, Erwin: Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte, hrsg. von Toku Bälz, Stuttgart: Spemann 1937[3]
Barner, Wilfried / König, Christoph (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945, Frankfurt: Fischer 1996
Beddies, Thomas / Doetz, Susanne / Kopke, Christoph (Hg.): Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung Ermordung, Berlin: de Gruyter Oldenbourg 2014
Beer, Wilfried: Kriegsalltag an der Heimatfront. Alliierter Luftkrieg und deutsche Gegenmaßnahmen zur Abwehr und Schadensbegrenzung, dargestellt für den Raum Münster, Bremen: Hauschild 1990
Bey, Gesine (Hg.): Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte. Studien im Dreiländereck von Wissenschaft, Literatur und Publizistik, Frankfurt: Lang 1998
Bieber, Hans-Joachim: SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945, München: iudicium 2014
Biographisches Handbuch des Deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945, 5 Bde., Paderborn: Schöningh 2000–2014
Bistrović, Miriam: Antisemitismus und Philosemitismus in Japan, Essen: Klartext-Verlag 2011
Boden, Petra: Julius Petersen. Ein Beitrag zur Geschichte der Berliner Germanistik, Diss. phil. HU Berlin 1984 (masch.)
Dies.: Julius Petersen, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 82–102
Dies. / Dainat, Holger (Hg.): Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert, Berlin: Akademie-Verlag 1997
Dies. / Fischer, Bernhard: Der Germanist Julius Petersen (1878–1941). Bibliographie, systematisches Nachlassverzeichnis und Dokumentation, Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1994

Dies. / Rosenberg, Rainer (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, Berlin: Akademie-Verlag 1997

Bodin, Anne-Laure: Japan durch die Augen eines deutschen Kunsthistorikers gesehen. Die Fotografien von Dietrich Seckel, 1936–1942, MA-Arbeit Heidelberg 2016

vom Bruch, Rüdiger (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 2: Fachbereiche und Fakultäten, Wiesbaden: Steiner 2005

Budrass, Lutz: Adler und Kranich. Die Lufthansa und ihre Geschichte 1926–1955, München: Blessing 2016

Buselmeier, Karin u. a. (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim: Edition Quadrat 1985

Dainat, Holger / Danneberg, Lutz (Hg.): Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus, Tübingen: Niemeyer 2003

Denkler, Horst: Janusköpfig. Zur ideologischen Physiognomie der Zeitschrift „Das Innere Reich" (1934–1944), in: Ders. / Karl Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen, Stuttgart: Reclam 1976, S. 382–405

Dessoir, Max: Buch der Erinnerung, Stuttgart: Enke 1947[2]

Deutsch, Otto Erich: Franz Schubert. Die Dokumente seines Lebens und Schaffens, 2. Bd. 1. Hälfte, München/Leipzig: Georg Müller 1914

Ders.: Schubert. Die Erinnerungen seiner Freunde, Leipzig: Breitkopf & Härtel 1966[2]

Dirsch, Felix: Das „Hochland". Eine katholisch-konservative Zeitschrift zwischen Literatur und Politik 1903–1941, in: Hans-Christof Kraus (Hg.): Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur, Berlin: Duncker & Humblot 2003, S. 45–96

Duus, Peter (ed.): The Cambridge History of Japan, Vol. 6: The Twentieth Century, Cambridge: UP 1988

Eckardt, Hans: Die Musikanschauung der französischen Romantik, Kassel: Bärenreiter 1935

Ehrke-Rotermund, Heidrun: Rudolf Pechel und Wilmont Haacke – zwei Intellektuelle im ‚Dritten Reich', in: *Euphorion* 108 (2014), S. 417–448

Ferber, Christian: Die Seidels. Geschichte einer bürgerlichen Familie 1811–1977, Stuttgart: DVA 1979

Fischer, Wolfram u. a. (Hg.): Exodus von Wissenschaftlern aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, Berlin: de Gruyter 1994

Ders., unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Nötzold (Hg.): Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, Berlin: Akademie-Verlag 2000

Frei, Norbert / Schmitz, Johannes: Journalismus im Dritten Reich. Beck, München 1989

Funke, Manfred: Sanktionen und Kanonen. Hitler, Mussolini und der internationale Abessinienkonflikt 1934–1936, Düsseldorf: Droste 1970

Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Festschrift zu seinem 50jährigen Bestehen, Berlin/Leipzig: de Gruyter 1937

Grau, Conrad u. a.: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Teil III: 1933–1945, Berlin (Ost): Akademie-Verlag 1979

Ders.: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrtengesellschaft in drei Jahrhunderten, Heidelberg: Spektrum 1993

Grothmann, Gary T. u. a.: Gilbert Rahm and the Status of Mesotardigrada Rahm, 1937, in: *Zoological Science* (Tokyo) 34 (2017), 1, S. 5–10

Hall, Murray G.: Rolf Henkl – Leben und Werk, in: Klaus Ammann u. a. (Hg.): Expressionismus in Österreich: Die Literatur und die Künste, Wien: Böhlau 1994, S. 486–498

Hartmann, Rudolf: Japanische Studenten an der Berliner Universität 1920–1945, Berlin: Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Univ. 2003

Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen". Deutsche Romanistik im „Dritten Reich", Frankfurt: Klostermann 2000

Hecker, Max: Schillers Tod und Bestattung. Nach den Zeugnissen der Zeit im Auftrag der Goethe-Gesellschaft dargestellt, Leipzig: Insel 1935

Heftrig, Ruth u. a. (Hg.): Kunstgeschichte im „Dritten Reich". Theorien, Methoden, Praktiken, Berlin: Akademie-Verlag 2008

Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz, Bd. II: Die Kapitulation der Hohen Schulen: Das Jahr 1933 und seine Themen, München: Saur 1992

Heinrichs, Helmut u. a. (Hg.): Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München: Beck 1983

Held, Jutta / Papenbrock, Martin (Hg.): Schwerpunkt: Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus, Göttingen: V & R unipress 2003

Hellingrath, Norbert von: Hölderlin-Vermächtnis, München: Bruckmann 1935

Helm, Leslie: Yokohama Yankee. My Family's Five Generations as Outsiders in Japan, Seattle: Chin Music Press 2013

Hempel-Küter, Christa: Germanistik zwischen 1925 und 1955. Studien zur Welt der Wissenschaft am Beispiel von Hans Pyritz, Berlin: Akademie-Verlag 2000

Hinrichsen, Axel W.: Baedeker's Reisehandbücher 1882–1990. Bibliographie 1832–1944; Verzeichnis 1948–1990. Verlagsgeschichte mit Abb. und zusätzlichen Übersichten, Bevern: Hinrichsen 1991²

Holl, Karl: Die Naturales Quaestiones des Philosophen Seneca, Diss. phil. Berlin 1935, Jena: Univ.-Buchdruckerei Neuenhahn 1935

Horn, Klaus-Peter / Kemnitz, Heidemarie (Hg.): Pädagogik unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Steiner 2002

Hübner, Stefan: National Socialist Foreign Policy and Press Instructions, 1933–1939: in: *International History Review* 34 (2012), S. 271–291

Internationales Germanisten-Lexikon 1800–1950, 3 Bde., Berlin: de Gruyter 2003

Jahn, Erwin: Die „Volksmärchen der Deutschen" von Johann Karl August Musäus. Diss. phil. Leipzig 1914

Ders.: Poeta. Gedichte und Übertragungen japanischer Haiku, Kobe: The Kobe and Osaka Press Herbert Willweber 1943

Ders.: Kyoto. Die tausendjährige Stadt. Gedichte, Tokyo: Nankodo o. J.

Ders.: Der blaue Kahn. Bemerkungen über die neue deutsche Lyrik. (Als Vortrag gehalten im Deutsch-Japanischen Kulturinstitut am 22. Juni 1957), Kyōto 1957

Ders. (Hg.): Fallende Blüten. Japanische Haikugedichte für alle vier Jahreszeiten, Zürich: Arche 1968

Jahr, Christoph (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Bd. 1: Strukturen und Personen, Stuttgart: Steiner 2005

Japan-Handbuch. Nachschlagewerk der Japankunde. Im Auftrag des Japaninstituts Berlin hrsg. von Martin Ramming, Berlin: Steiniger 1941

Kaempf, Christoph: Der Wandel im japanischen Staatsdenken der Gegenwart, Leipzig: Felix Meiner 1938

Kamp, Norbert: Das Göttinger Jubiläum von 1937: Glanz und Elend einer Universität, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987

Ders.: 1937 – die Universität im Dritten Reich, in: Bernd Moeller (Hg.): Stationen der Göttinger Universitätsgeschichte 1737–1937, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1988, S. 91–115

Kaneko, Martin: Die Judenpolitik der japanischen Kriegsregierung, Berlin: Metropolis 2008

Katsube, Kenzo: Wilhelm Diltheys Methode der Lebensphilosophie, Hiroshima: Philosophisches Institut der Universität 1931

Kippenberg, Anton: Der Briefwechsel mit Julius Petersen 1907 bis 1941. Hrsg. von Thomas Neumann, Norderstedt: Books on Demand 2000

König, Christoph / Lämmert, Eduard (Hg.): Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925, Frankfurt: Fischer 1993

Kolb, Annette: Franz Schubert. Sein Leben, Erlenbach/Zürich: Rentsch 1947

Koschlig, Manfred: Grimmelshausen und seine Verleger. Untersuchungen über die Chronologie seiner Schriften und den Echtheitscharakter der frühen Ausgaben, Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft 1939 (= *Palaestra* 218)

Kranzler, David: Japanese, Nazis and Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938–45, New Jersey: Hoboken 1988

Krebs, Gerhard: Japans Deutschlandpolitik 1935–1941, 2 Bde., Hamburg: OAG 1984

Ders.: Die Juden und der Ferne Osten, in: *NOAG* 175/176 (2004), S. 229–270

Ders.: Das moderne Japan 1868–1952, München: Oldenbourg 2009

Kroener, Bernhard R.: Auf dem Wege zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee". Die soziale Öffnung des deutschen Offizierskorps im Zweiten Weltkrieg, in: Martin Broszat u. a. (Hg.): Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München: Oldenbourg 2009, S. 651–682

Kroll, Frank-Lothar / von Voss, Rüdiger (Hg.): Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration", Göttingen: Wallstein 2012

Kurrer, Karl Eugen: The History of the Theory of Structures. From Arch Analysis to Computational Mathematics, Berlin: Ernst & Sohn 2008

Lösch, Anna-Maria Gräfin von: Der nackte Geist. Die Juristische Fakultät der Berliner Universität im Umbruch von 1933, Tübingen: Mohr Siebeck 1999

Lurz, Meinhold: Die 550-Jahr-Feier der Universität als nationalsozialistische Selbstdarstellung von Reich und Universität, in: *Ruperto Carola* 57 (1976), S. 35–41

Lux, Anna: Räume des Möglichen. Germanistik und Politik in Leipzig, Berlin und Jena (1918–1961), Stuttgart: Steiner 2014

Mallmann, Marion: „Das Innere Reich". Analyse einer konservativen Kulturzeitschrift im Dritten Reich, Bonn: Bouvier 1978

Martens, Erika: Zum Beispiel „Das Reich". Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1972

Mauersberger, Volker: „Zwischen den Zeilen"? Rudolf Pechel und sein publizistischer Kampf für Freiheit und Recht, in: Christoph Studt: „Diener des Staates" oder „Widerstand zwischen den Zeilen"? Die Rolle der Presse im ‚Dritten Reich', Berlin: Lit 2007, S. 175–182

Müller, Curt: Die geschichtlichen Voraussetzungen des Symbolbegriffs in Goethes Kunstanschauung, Leipzig: Mayer & Müller 1937 (= *Palaestra* 211)

Nürnberger, Helmut / Storch, Dietmar: Fontane-Lexikon. Namen – Stoffe – Zeitgeschichte, München: Hanser 2007

Orth, Karin: Die NS-Vertreibung der jüdischen Gelehrten. Die Politik der Deutschen Forschungsgemeinschaft und die Reaktion der Betroffenen, Göttingen: Wallstein 2016

Petersen, Julius: Gedächtnisrede auf Konrad Burdach und Arthur Hübner. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Öffentliche Sitzung vom 1. Juli 1937, Berlin: Verlag der AdW 1937

Perl, Walter: Das lyrische Jugendwerk Hugo von Hofmannsthals, Berlin: Ebering 1936 (*Germanische Studien*, Heft 173)

Praesent, Hans / Haenisch, Wolf: Bibliographie von Japan 1933–1935, Leipzig: Hiersemann 1937

Dies.: Bibliographie von Japan 1936–1937, Leipzig: Hiersemann 1940
Prang, Helmut: Goethe und die Kunst der italienischen Renaissance", Berlin: Ebering 1938 (*Germanische Studien*, Heft 198)
Ratzke, Erwin: Hakenkreuz und Talar. Das 200jährige Jubiläum der Georg-August-Universität Göttingen 1937, in: *Göttinger Jahrbuch* 36 (1988), S. 231–248
Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches: Gewalt und Faszination im deutschen Faschismus, Hamburg: Ellert & Richter Zeitgeschichte 2006
Rosenberg, Rainer: Die deutschen Germanisten. Ein Versuch über den Habitus, Bielefeld: Aisthesis-Verlag 2009
Sarkowski, Heinz: Der Insel-Verlag 1899–1999. Die Geschichte des Verlags, Frankfurt/Leipzig: Insel 1999
Satō, Masako: Karl Florenz in Japan, Hamburg: OAG 1995 (*MOAG* Bd. 124)
Schäfer, Daniel: Pädiatrische Netzwerke im „Dritten Reich": Helmut Seckel und seine Kollegen aus der Universitätskinderklinik Köln, in: *Monatsschrift Kinderheilkunde* 165 (12), Okt. 2016, o. S.
Schmid, Ulrich: Die Dostojewskij-Rezeption im deutschen Nationalsozialismus, in: *Jahrbuch der Deutschen Dostojewskij-Gesellschaft* 14 (2007), S. 47–58
Schmidt, Jörg: Otto Koellreutter 1883–1972. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit, Frankfurt: Lang 1995
Schmoeckel, Mathias: Zur Erinnerung an Josef Juncker (9.9.1889–18.10.1938), in: *BRJ* 02/2014, S. 199–204
Schraut, Alban: Biografische Studien zu Eduard Spranger, Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2007
Schünemann, Georg: Musikerhandschriften von Bach bis Schumann, Berlin: Atlantis 1936[3]
Schwalbe, Hans-Hermann: Die Grundlagen für die publizistische Bedeutung der Karikatur in Deutschland, Diss. phil. Berlin 1937; Berlin: Hübner 1937
Seckel, Dietrich: Hölderlins Sprachrhythmus, Leipzig: Mayer & Müller 1937 (*Palaestra* 207)
Ders.: Schriftenverzeichnis. Mit einem autobiographischen Essay „Mein Weg zur Kunst Ostasiens", Frankfurt/M.: Haag & Herchen 1981
Seidler, Eduard: Kinderärzte 1933–1945: entrechtet – geflohen – ermordet = Pediatricians – victims of persecution 1933–1945, Bonn: Bouvier 2000
Shillony, Ben-Ami: The Jews and the Japanese, Rutland, Vt./Tokyo: Tuttle 1992
Steffahn, Harald: Albert Schweitzer in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek: Rowohlt 1979
Stolleis, Michael: Recht im Unrecht. Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus, Frankfurt: Suhrkamp 1994
Ders.: Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Weimarer Republik und Nationalsozialismus, München: Beck 2002
Strothmann, Dietrich: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich, Bonn: Bouvier 1968
Stucken, Rudolf: Deutsche Geld- und Kreditpolitik, 1914–1963, Tübingen: Mohr (Siebeck) 1964
Studt, Christian (Hg.): „Diener des Staates" oder „Widerstand zwischen den Zeilen"? Die Rolle der Presse im „Dritten Reich", Berlin: Lit 2007
Suchy, Irene: Deutschsprachige Musiker in Japan. Eine Fallstudie eines Kulturtransfers am Beispiel der Rezeption abendländischer Kunstmusik, Diss. phil. Wien 1992 (Masch.)
Sudheimer, Hellmuth: Der Geniebegriff des jungen Goethe, Berlin: Ebering 1935 (*Germanische Studien*, Heft 167); Nachdruck Lendeln/Liechtenstein: Kraus Reprint 1967

Ders.: Im japanischen Warenhaus, in: *Das deutsche Frauenblatt* 26 (1937), S. 648–50
Ders.: Ein Reisbauerntanz als Bon-odori, in: *Nippon* 3 (1937), S. 108–112
Sywottek, Jutta: Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg, Opladen: Westdt. Verlag 1976
Tamaki, Norio: Japanese Banking. A History, 1859–1959, Cambridge: UP 1995
Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.): Geschichte der Universität Unter den Linden, Bd. 2: Michael Grüttner u. a.: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin: Akademie-Verlag 2012
Tilitzki, Christian: Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, 2 Bde., Berlin: Akademie Verlag 2002
Ungeheuer, Gerold: Die Schallanalyse von Sievers, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 31, H. 2/3 (Okt. 1964), S. 97–124
Uchida, Shinya: Praktisches japanisch-deutsches Gesprächsbuch in Romaji, durchges. von Otto Hellfritsch, Tokyo: Nankodo 1917
Verzeichnis der 1934 bis 1937 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und der 1872 bis 1937 an der Universität Innsbruck eingereichten und approbierten Dissertationen, 4 Bde., Wien 1937
Vogt, Karl: Aus der Lebenschronik eines Japandeutschen, 1897–1941, Tokyo: OAG 1962
Wachtel, Joachim / Ott, Günther: Im Zeichen des Kranichs. Die Geschichte der Lufthansa von den Anfängen bis 1945, München: Piper 2016
Wattenberg, Ulrich: Japanische Bücher, Buchliebhaber und Bibliotheken. Ein Streifzug durch die Geschichte, Berlin: Mori-Ōgai-Gedenkstätte 2003
Wickert, Erwin: Mut und Übermut. Geschichten aus meinem Leben, Stuttgart: DVA 1991
Wilson, W. Daniel: Der Faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich, München: dtv 2018
Wolgast, Eike: Die Universität Heidelberg 1386–1986, Heidelberg: Springer 1986
Worm, Herbert: Von Wüllen in Westfalen nach Yamaguchi. Auf den Spuren des Japanmissionars Pater Franz Lefert SJ (1878–1954), in: *Wüllener Heimatblätter* Jg. 2016, Nr. 35, S. 25–42
Yashiro, Yukio: Einführung in die japanische Malerei, Tokyo: JDKI 1934 (*Japanisch-Deutscher Geistesaustausch*, Heft 6)

Namensregister

Kursiv gesetzte Zahlen verweisen auf Belege in den Fußnoten der jeweiligen Seite.

Abegg, Lily 269, 298, 361
Adachi 34, 36
Akiyama 33
Angai 407
Anger 50, 116, 209, 244, 360, 440, 445
Aoyama (s. a. Ao.) 59 f., 64, 66, 68 f., 70, 72 f., 77, 83, 92 f., 95, 115, 120, 140, 145, 159 f., 164, 168, 177, 182, 187, 239, 242, 260, 265, 292, 310, 328, 428, 516 f., 520, 525, 532 f.
Araki, Sadao *289*, 370
Arita, Hachiro 456, 468
Asano, Fürst 282
Auriti, Giacinto *400*
Axenfeld, Theodor *333*
Axhausen, Georg 333

Bach, Johann Sebastian *97*, *136*, *148*, 160, 181, 235, 245, 292, 496
Bachofen, Johann Jakob 467
Bälz, Erwin 288, 450
Bäuerlein, Thomas 487
Baeumler, Alfred *147*, *176*
Balser, Karl August 377, 417, 430, 437 f., 500, 569, 572
Baltzer, Franz *473*
Bamm, Peter *49*, 97
Barbirolli, John *244*, *330*
Barth, Johannes *449*
Barth, Karl *165*
Bassompierre 196
Beck, Adolf 88, 144, 276
Beck, Carl 213
Becking, Gustav 265
Beethoven, Ludwig van 55, 97, *148*, 231, 235, 258, 537
Beißner, Friedrich *331*
Binding, Rudolf G. 191, 412, 415, 425, 436 f., 555, 568, 571
Binkenstein, Rolf *112*
Binswanger, Ludwig *162*
Bischoff, Ernst *55*, 309
Blaschko, Alfred *48*, 64
Böckmann, Paul 459
Böhm, Wilhelm 459
Bohle, Ernst *307*
Bohner, Hermann 127, 163, 235, 327, 488, 580
Bornstein, Siegbert 170
Brahms, Johannes 85
Brinckmann, Albert Erich 399, 447, 479
Brinkmann, Hennig 148
Brückner, Wilhelm *110*, 262
Buck, Pearl S. 242
Burckhardt, Jacob 467, 486
Busch, Wilhelm *246*
Buzan, Kimura 94

Carossa, Hans 355, *356*, 359, 363, 425, 445, 555
Caruso, Enrico 55, 515
Cassirer, Ernst *162*
Chiang Kai shek 316
Collignon, Arthur 150, 265, 361, 363, 394, 444
Collins (Englischlehrer am Lehrerseminar Hiroshima) 84, 86
Copp, Charles 63, 66, 69, 76, 84, 85, 86, 91, 92, 104, 120, 153, 159, 168, 170, 179, 224, 244, 319, 346, 519, 525, 537, 548
Cysarz, Herbert 567

Dannehl, Hugo 155
Dilthey, Wilhelm 121, 459
Dirksen, Herbert von 111, 118, 128, 190, 193, 196, *210*, 239, 259, 528, 539, 545
Dante 245, 314
Dessoir, Max 75, 89, 489
Doi 501
Donat, Walter 12–14, 49, 59, 61, 68 f., 72, *73*, 74, 83, 92, 104, 106, 109, 113, 115, 119 f., 125 f., 128, 138 f., 141, 144 f., 148, 151, 154, 159, 162 f., 165, *171*, *176*, 181, 195, *207*, 210, 227, 229, 236, 246, *247*, 248, 255, 259–261, 263, 270, 279, 282, 289, *308*, 313, 322–327, 335, 346, 349 f., 353, 355–357, 362, 367, 370–372, 374 f., 380, 389–391, 397 f., 416, 418, 420,

427 f., 430, 433, 436–438, 442, 444, 448, 455, 470 f., *492*, 503, 517 f., 521 f., 527–531, 535 f., 538, 545 f., 548 f., 551–554, 560 f., 565–567, 570 f., 576, 585
Dostojewski, Fjodor M. 99, 360
Dürckheim-Monmartin, Karlfried Graf von *192*, *228*, 326, 330, 334, 347, 350, 457, 465, 470, 483 f., 490, 552, 576, 580
Dürer, Albrecht 477, 483, 579

Eckardt, Hans *14*, *126*, *308*, 367, 500 f., 560, 567, 584
Eggert, John 79
Eichendorff, Joseph von 183, 240, 321, 422
Einstein, Albert *32*, *191*
Eschler, Josef *493*
Exner 23, 50, 62, 89, 191, 209, 256, 293, 360, 440

Faesi, Robert *451*
Fechter, Paul *49*, 95, *208*, 314
Fellmer, Helmut 374, 559
Fischer, Edwin 206
Fischer, Otto 466
Florenz, Eduard Emmerich 163
Florenz, Karl 21, 163, *313*, *355*
Fontane, Theodor 155, 239, 252, 381, 431, 446, 549
Franz Ferdinand, Erzherzog *201*
Frederking 232, *235*, 243, 254, 444, 457
Frey, Willi 153, 537
Friedrich, Caspar David 28, 494, 583
Fujita, Gorō 328
Furtwängler, Wilhelm 292, 377, *378*
Futara, Yoshinori 464

Gebhardt, Hertha von 489
Genzmer, Felix 235, 348, 486, 487
George, Stefan 106, 288
Goebbels, Joseph 20, *477*, 582
Goethe, Joh. Wolfg. von *76*, *83*, 85, *89*, *128*, *144*, *149*, 159, *178*, 233, *234*, 240, 314, 321, *322*, 355, *356*, 359, *362*, 363, 445, 476, 497
Goldschmidt, James Paul 364
Gradenwitz, Otto *501*
Grimm, Hans 425, 571
Grimm, Jacob 68, 172, 518
Gronau, Wolfgang von 415, 437
Guardini, Romano 245, 368, 389, 412, 459, 549, 568
Gundert, Wilhelm 21, 313, 327, 487, 530, 590 f.

Händel, Georg Friedrich 179, 537
Hagiwara, Y. 32, *257*
Hammitzsch, Horst 488, 580
Harich-Schneider, Eta 503, 585
Hartmann, Nikolai *127*, 162, 180, 248, 265, 549
Hashimoto 65, 93 f., 120, 125, 139, 156, 159, 168, 173, 181, 191, 205, 207 f., 210, 239, 244, 260, 265, 267, 271 f., 290–292, 310–312, 328, 347, 358 f., 362, 370, 373, 376 f., 384, 386, 390, 423, 439, 450 f., 457, 489, 517, 524 f., 537, 541 f., 547, 556, 559, 564, 572, 576
Hauptmann, Gerhart 228
Hautz, Walter *289*, *309*
Hayashi, Keiishi 32
Hayashi, Senjurō *125*
Heck, Karl-Heinrich 111
Hecker, Max 178
Hegel, Georg W. F. 116
Heidegger, Martin 136, *162*, *415*
Heisenberg, Werner 191
Helgers, Otto 84
Hellfritsch, Otto *86*, 127
Hellingrath, Norbert von 136, 459
Henkl, Rolf 327, 423 f., 435, 439, 470, 497 f., 551–553, 561, 564, 572 f., 575
Hennig, Liemar 112
Herder, Johann Gottfried 224
Hereford 69, 85 f., 145, 179, 263
Hess, Rudolf 262
Hessel, Egon *165*
Hessert, Ria von 374, 559
Heusler, Andreas 331
Hideyoshi, Toyotomi *402*
Hindemith, Paul *330*
Hirata (Seckels Koch) 95, 115, 121, 167, 175, 267 f., 271, 285, 293, 319, 366, 378, 383, 388, 415, 424, 440, 470, 475, 520, 538 f., 544, 562 f., 573, 581
Hiroshige, Utagawa 202, *203*, 540
Hitler, Adolf 19, *46*, *63*, *92*, *110*, *151*, *231*, *233*, 238, 262, 276, 290, 359, 456, 512, 530, 558, 580, 586
Hölderlin, Friedrich 11, 79, 84, 116 f., *122*, 136, 146, 197, 245, 324, *355*, 368,

371, 380, 387–389, 412, 427, 431, 444 f., 450, 459, 498, 551, 564, 568, 571
Holl, Karl 88, 96, *97*, *284*, *352*, 364, *380*
Hoops, Johannes *156*
Hoops, Walther 155, *156*
Hosokawa, Marquis Moritatsu 447, 463, 494, 578
Hübner, Arthur 114, 144, 147 f., 165, 172, 191, 207, 536
Huf, Fritz 325
Huizinga, Johan 359, 486
Husserl, Edmund 162

Inoue, Marquis Saburo 490, *491*, *498*, 579
Inoue, Tetsujiro *163*
Itagaki, Seishiro *289*
Ito, Hirobumi *334*

Jahn, Erwin *128*, 261, 279, 323, 371, 391, 421, 454, 500 f., 546, 550, 566 f., 584
Jaspers, Karl *162*, 265
Jimmu Tenno 462
Joachim, Joseph *330*
Johns (Irmgard, Theodor, Ernst) 75, *87*, 150, 164, 180, 224, *229*, 243, 255, 269, 294, 360, 369, 393, 426, 431, 443, 445, 486 f., 493, 495, 502, 506
Juchheim, Karl Joseph W. 59, *347*
Juncker, Josef 348, *351*

Kahn, Ludwig Werner 116, 451
Kamimura 371, 418, 425, 428, 440, 498
Karow, Otto *112*, 499, 582–584
Karsch, Fritz *14*, *127*, 248, 289, 327, 333, 354, 365, 373 f., 382, 397, 437, 451, 471, 549, 560 f., 566, 572, 576
Kassner, Rudolf 368, 394
Kato, Ichiro 156
Katsube, Kenzo 121, 153
Kawakami, Takeo 267, 470, 556
Keller, Gottfried 144
Kempff, Wilhelm 148 f.
Kerrl, Hans 151
Kido, Koichi 468
Kimura, Kinji 279, 289, 293, 323, 328, 346 f, 356, 370 f., 385, 389 f., 391, 398, 421, 427, 431, 435, 449 f., 452 f., 459, 485, 489, 502, 546, 552, 557, 559, 565, 571, 575, 584, 586
Kipp, Elisabeth 261, 262, *306*, *318*, *359*
Kippenberg, Anton 322
Kippenberg, Katharina 256, 394
Kishi, Koichi *149*
Kitamura, Sawakichi 147
Klein, Fritz *49*
Kobo Daishi 403
Koellreutter, Otto *118*, *289*, 398, 567
Kolb, Hans 111
Kolbenheyer, Erwin Guido 314, 498
Konishi 168, 187
Konoe, Fumimaro 232, *289*, 468, 470, *474*
Koschlig, Manfred 270
Kotsuka, Shinichiro 174
Krapf, Franz *112*
Kreisler, Fritz 235, 244
Krieck, Ernst 118, *148*, 531
Kümmel, Otto 13, 466, 590 f.
Kuni, Prinz *149*
Kuryu, Takeo *413*

Langstein, Leopold *170*
Larbolette, Franz Xaver 60, 66, 68, 76 f., 80 f., 85, 92, 119, 162, 203, 251, 269, 286, 293, 318,
(anfänglich Larvolette geschrieben) 330, 335, 351, 358, 518, 527, 549
Lehmann, Lotte 206
Leo, Jörn *27*, 31, 33–35, 41, 43, 45, 47, 56, 59 f., 60, 74, 79, 103, 110, 145, 155, 166 f., 188, 194, 200, 230, 247, 250, 252, 273, 282, 290 f., 313, 365, 373, 379 f., 418, 420, 428, 433 f., 447, 451 f., 455, 457, 463, 471, 487, 492, 496, 503, 513, 528 f., 537, 546, 550, 566, 570, 576, 579 f., 585
Leo, Sophie *27*, 35, 43, 49, 51 f., 55, 59, 61, 63, 68, 70, 80, 86, 105, *110*, 118, 150, 166 f., 202, 209, 252, 262, 348, 356, 386, 433 f., 520
Levy, Ernst 170, 486
Ley, Robert *377 f.*
Löwith, Karl *375*, 413, *415*, *437*

Magnus, Adolf-Albrecht 428
Mann, Thomas 179, 271, 374, 525
May, Karl 255
Meiji Tenno 200, 280, 460, 550
Meissner, Hans-Otto 111, 196, 540
Meissner, Kurt 111, *112*, 529
Meissner, Otto *111*, 196, 540
Mendelssohn-Bartholdy, Felix *330*, 548
Menuhin, Yehudi *330*

Menzel, Adolf 84
Merck, Johann Heinrich 233, *355*, 400
Meyer, Conrad Ferdinand 321
Meyer, Francis Leo 103, 179, 191
Mirbach-Geldern-Egmont, Ladislaus Graf v. 111
Mitsui, Takaharu *204*, 447, 463 f., 490, *491*, *500*, 579
Miura, Oberst 76, 81 f., 102, 167, 191
Mizuno 72
Mizushima 194, 200
Moegel 170 f., 287, 330
Mozart, Wolfgang Amadeus *148*, 206, 235
Müller, Curt 17, 90, 99, 109, 146 f., 165, 180 f., 190, *210*, 211, 233, *234*, 241, 254 f., 261, 288 f., 294, 347, 352, 355, 357, 362, 364, 368, 375, 380, 387, 413, 429, 437, 445, 470, 503, 536, 560 f., 572
Müller, Heinrich 88
Müller, Max *154*
Mukonishi 259
Mushakoji, Kintomo 381
Muth, Wilhelm 119, 124, 251, 270, 286, 335, 527

Nadler, Josef 83
Narusawa 145
Naruse, Kiyoshi (Mukyoku) 86, 126, 159, 246, 346, *398*, 532, 567
Neumann, Balthasar 27, 31, *117*, *150*, 155, 161, 236, 265, 515, 534
Niiseki, Ryōkō 371
Nishi, Hikotaro 75, 103
Nishi (Philosoph) 121
Nishida, Kitaro 487
Niten, Ichiryu 464, *494*, 583
Niwa 102, 105, 118, 126, 139, 160, 164 f., 183, 188, 234, 241 f., 253 f., 265 f., 269, 271, 292, 312, 328, 347, 358, 376, 439 f., 460, 526 f., 532, 542, 548, 556, 559, 572
Noebel, Willy 111
Nogi, Maresuke 143, 280

Oda 60, 65, 113, 152, 183
Oka, Masao 500
Okagaki, Tamaki 478
Okanoue 69, 117, 127, 168, 261, 279, 313, 324, 346, 354, 362, 385, 467
Oshima, Hiroshi 464, 490, 584
Otani, Kozui 200
Ott, Eugen 111, *196*, *210*, 282, 326, 373 f., 384, 400, 417 f., 420, 430, 434, 436, 445, 457, 547, 559, 569–571

Pausch, Walter 307
Pechel, Rudolf *15*, 27, 31, 42, 49, 98, 117, *209*, 241, 314, 543
Perl, Walter H. 451
Pestalozzi, Johann Heinrich 152
Petersen, Julius 11–13, *61*,83, 95, 108, *116*, *149*, *172*, 261, *270*, 288, 321, *322*, 323 f., 361, *451*, 531, 534, 536, 543, 546
Pinder, Wilhelm 86, 106, *116*, *399*
Piper, Maria 265
Pippon, Toni *112*
Planck, Max 191
Plaut, Hermann *84*
Pongs, Hermann 321, 355, 368
Prang, Helmut 17, 76, 89, 92, 99, 109, 115, 122, 127, 165, 180, 211, 233 f., 236, 241, 254 f. 261, 288, 294, 321, 324, 347, 355, 362, 368, *386*, 400, 416, 429, 486, 503, *561*
Preibisch, Werner 144, 333, 354
Pringsheim, Klaus *179*, 374

Rahm, Gilbert 311
Redeker, Wilhelm *195*
Rembrandt 467
Rheinstein, Max 381
Ribbentrop, Joachim von 63, 326
Riezler, Walter *97*, 258
Rilke, Clara 325
Rilke, Rainer Maria 106, 256, 287, 314, 319, 325, 331, 361, 363, 368 f., 387–389, 394, 427, 549, 564
Roggendorf, Joseph 60, 92, 106 f., 119, 142, 144, 179, 187, 203, 269, 286, 426, 482, 518, 527, 529, 532, 549, 576, 579, 588
Rosenstand 385
Rosenstock, Joseph *153*
Ross, Colin 381, 436, 567
Ross, Johannes Peter F. *108*, *377*

Sagara, Morio 371
Saiga 94
Saito 72
Sassoon, Philipp 44
Salis, Jean Rudolf von 315, 319 f., 325, 394

Sata, Aihiko *156*, *238*
Schacht, Hjalmar 63
Scharschmidt, Clemens 313
Scheler, Max 180
Schering, Arnold *258*
Schiller, Friedrich 160, 178
Schinzinger, Robert 162 f., 173, 190, 193, 197, 211, 236, 317, 325, 327, 330, 391, 400, 430, 451, 465, 471, *487*, 497, 537, 540, 552 f., 567, 572, 576, 580, 584, 586, 588
Schmitt, Erich *112*
Scholl, Friedrich Wilhelm 128
Scholz, Werner *208*
Schröder, Edward 172
Schrödinger, Erwin 191
Schubert, Franz 160, 181, 206, 235, 245, 359
Schünemann, Georg *97*, 136
Schulze, Reinhold *210*, 246–248, 259 f., 263, *325*, 350, 545 f.
Schumann, Robert *97*, *136*, 235
Schwalbe, Hans 109, 146 f., 152, 165, 190, 255, 261, 289, 308, 324, 349, 355, 357, 360, 362, 364, 380, 417, 420, 429, 435, 437, 445 f., 455, 460, 462, 465, 468–471, 480, 482, 491, 500, 505, 536, 560 f., 572, 576 f., 580, 584
Schweitzer, Albert 245
Seckel, Emil 11, 108, 146, 156, 157 f., 173, 197, 294, 348, 351, 413, 426, 429, 486
Seckel, Grete 235, 284
Seckel, Helmut 48 f., *62*, 74, 87, 98, 164, 170, 1190, 229, *235*, 242, 255, 275 f., 284, 289, 307, 315, 336, 363 f., 380 f., 393, *394*, 427, 443, 451, 455, 471, 486, 555, 587
Seidel, Heinrich Wolfgang 87
Seidel, Ina *87*, 425, 431, 473, 477, 555, 582
Seike 65, 68 f., 72, 82 f., 93 f., 105, 115, 117, 120, 125, 140, 159, 191, 260, 271 f., 310, 328, 335, 353, 428, 438, 497, 517, 520, 524 f., 542
Sekiguchi, Tsugio 250
Sesshu, Toyo 184, 533
Shoin, Yoshida *334*
Sievers, Eduard *153*, *190*, 331
Simmel, Georg 136
Spiegel, Karl F. *421*
Spranger, Eduard 108, 113, 118. 121, 152, 168, 173–178, 190, 193, 201, 244, 262, 288 f., 298, 307, 329, 530–533, 538 f., 567
Spranger, Susanne *178*, 256, 262
Stern, William 427
Stifter, Adalbert 107, 321, 446
Storm, Theodor 314
Stresemann, Gustav 264
Stülpner, Kurt *308*
Sudheimer, Hellmut 149, 180, *375*
Suetsugu, Nobumasa *289*
Sugimoto, S. 33

Takakusu, Junjiro 154
Takeshita, Isamu 350
Togo, Shigenori 273
Toki, Akira 33
Tokugawa, Iesato 334
Trautz, Friedrich Max *55*, 75, 86, 110, 126, 128, 308, 367, 398, 448, 500, 529, 532, 560
Triepel, Heinrich 55, *489*
Troeltsch, Ernst *162*
Trott zu Solz, Adam von 310, 318, 347, 548
Tsuji, Kozaburo 121
Tsudzumi, Tsuneyoshi 483, 580

Ugaki, Kazushige *289*
Umber, Friedrich 62, 75, 77, 90, 96, 243, 257, 262 f., 315

Vogt, Karl *155*

Wagner, Wilhelm 86, 155 f., 282
Walter, Bruno 206, 555
Walter, Lufthansadirektor 58, 63
Walzel, Oskar 83 f., *487*
Weißenfels, Albert *60*, *251*, 518, 527, 549
Wirsing, Giselher *329*
Wölfflin, Heinrich 484, 498
Wolf, A. *435*
Wolff, Günther 96, 351, 443, 446
Wright, Frank Lloyd *348*
Wundt, Wilhelm 157, 413

Yamada, Chisaburō 399, 447, 479 f., 494, 567, 579, 582 f.
Yamamoto 179 f.
Yamashita 65, 94 f., 103, 109, 140, 180, 210, 228, 268, 275, 517
Yanagi, Sōetsu 480, 579

Yanagida, Kunio *500*
Yashiro, Yukio 399, 447, *493*, 494, 567
Yokoyama, Oda 160, 231, 274, *358*, 383, 550, *562*
Yoshimura 259, 266, 271
Yuasa, Kurahei 468
Zachert, Herbert 355, 558, 585
Zahl, Karl F. *112*
Zederbohm, Willy *425*
Zehrer, Hans *329*
Ziegler, Adolf *233*
Zitelmann, Ernst 157, 413
Zörner, Hans 232, 254

Orts- und Sachregister

Die Ortsnamen Berlin und Tokyo kommen so oft vor, dass sie im Folgenden nicht aufgeführt sind, ebenso wenig die Ländernamen Deutschland und Japan.

Abessinien 231
Adachi 39
Adoptionen in Japan 231, 458
Ärztevereinigung Hiroshima 238, 253, 266, 377
Äquator 28, 40, 56
Ätna 79
Afghanistan 390, 427
Ainu 392
air condition 466
Akademie der Wissenschaften, Preußische *114*, 147 f., 172, 352
Akademikerklub Kobe 157
Akademikertagung, dt.-jap., 1940 464 f., 580
Akan-Nationalpark 411
Akiyoshi-dō bei Yamaguchi 143
Amerika (s. auch USA) 83, 95, 116 f., 170, 179, 190, 210 f., 224, 233, 268, 278, 281, 313, 364 f., 380 f., 432 f., 456, 481, 504, 520, 525, 535
Amerikaner in Japan 48, 69 f., 85 f., 103 f., 145, *171*, 179, 381, 390, 475, 518 f., 525
Amakusa 297
Antikominternpakt *87*, *204*, *236*, *307*, 416, 456,544, 558
Architektur, japanische 278, 280, 407, 447 f., 460 f., 472 f., 475, 483, 487, 493, 499 f., 503, 505 f., 533, 553, 577, 579 f., 583 f.
Arima 158, 299, 304
Asama 190, 194, 213–217, 296, 338, 375, 539
Asama Maru 190, 450 f., 457
Aso 273, 295 f., 300–02, 550
Association of Foreign Teachers in Japan 193, 346, 556
Athen 144, 333
Ausländer in Japan 76, 102, 104 f., 118, 120, 124 f., 142, 167, 169, 194, 210–12, 248, 250, 278, 281, 292, 294, 309, 311, 328, 350, 358, 366 f., 369 f., 375 f., 395, 422, 437 f., 441 f., 447, 452, 455, 458, 461, 474 f., 484, 490, 496, 504, 519, 524, 526, 535, 539 f., 544, 550, 556, 578, 583
Ausstellungen
A. über Dt. in Japan 291, 310, 377, 457, 547, 559
A. jap. Kunst in Berlin *378*, 399, 434 f., 494, 568, 579
A. ostasiat. Kunst in Japan 126, 447, 463, *480*, 484 f., 568, 578–80, 583, *586*
Austauschstudenten, deutsche, in Japan 112, 195, 465, 529, 580
Australien 418, *470*
Auswärtiges Amt 14, 310, *326*,

Bab el Mandeb 28
Bangkok 436
Beatenberg 143
Beppu 273, 278, 295, 300, 550
Berliner Philharmoniker 377, *378*
Bestattungsmethoden in Japan 254, 299
Biwa-See 125, 279, 299, 309, 550 f.
Bogenschießen, japanisches 267, 533
Buddhismus/Buddhisten in Japan 113, 126, 139, 154, 164, 168, 183 f., 200, 273, 278, 292, 295, 298, 342, 373, 402 f., 461 f., 485, 488, 501, 524, 561, 577, 584, 587
Bücher: Beschaffung deutscher B. in Japan 150, 360 f., 444, 467, 492
Bücherkunde 329
Bücherprämien, deutsche, für jap. Schüler 117, 120, 273
Bushido 494
Buttsūji 184–87

Capri 79
Ceylon 40–44, *372*, 454, 512
Chauvinismus, japanischer 273, 292, 466, 481, 544, 582
Chiba 257

Chicago 48, *49*, 164, 229, *381*, 393, *394*, 451, 455, 587
China 19, *44*, *54*, *58*, *190*, *200*, 231 f., 254, 278, 287, 290, 309 f., 312, 334, 343, *349*, 361, 372, 386, 416, 418, 436, 440, 448, 455, 461, 466 f., *474*, 484, 491, 503, 544, 551, 553 f., 573, 582 f., 590
Chōfu 143
Cholera 211, 235
Chuzenji 173
Club *Concordia* Kobe *110*, 145, *155*
Collignon (Buchhandlung) 150, 265, 361, 363, 394, 444
Colombo 27–31, 38–40, 42–44, 48, 57, 62, 511–15, 520

Dairen 55, 285, 293, 309
Dai-sen 249, 342, 344 f.
Danzig 416
DAZ *89*, 205, 241, 543
Deutsche Botschaft Tokyo 18, 55, 86 f., 105, 111, 127, *165*, 169, 196, 210, 238, 246, 259, 273, 312, 319, 324, 352, 358, 362, 373–75, 398, 415, 417–20, 432 f., 437, 444, 452 f., 456 f., 461, 465–67, 484, 492, 498, 506, 528, 540, 547, 551, 554, 558, 561, 566, 570, 576, 578 f., 586
Deutsches Forschungsinstitut Kyoto *55*, *75*, *86*, *126*, *308*, 532, 560
Deutsche Gemeinde 425, 431, 506, 586
Deutsches Generalkonsulat Kobe-Osaka 31, 55, 86, 91, 103, 115, 155, *156*, 282, *307*, 310, 317, 377, 417, 430, 437, 500, 537, 548
Deutsche Rundschau 14, *27*, 49, *57*, 62, *95*, 98, 117, *150*, 155, 161, *208*, 515, 534
Deutsche Schulen in Japan 171, 374
Kobe *31*, 102
Tokyo 113, 195
Deutschkundliche Arbeitsgemeinschaft 325, 374, 390, 397, 435, 560, 566
Deutschland: Sympathien/Antipathien in Japan gegenüber D. 176, 210, 418, 420, 432, 455, 490, 359, 569 f.
Dortmund 246, 545
Dresden 31, *90*, *147*, 167, *170*, 171, 209, 262, 277, 287, *330*

Eheschließung in Japan 335, 353, 451–53, 458
E-makimono 463, 493, 499, 578, 583 f.
England 45, 60, *63*, 107, 162, 203, *364*, 365, 416–19, 426 f., 429, 432, 451, 456, 512, 549, 569
Erdbeben 53, 202, 213, 268, *323*, 348, 475, 396, 553
Ernemann-Werke Dresden 79
Die Erziehung 173, *329*
Etajima 366
Euphorion *172*, 256, 321, 329, 362, 368, 431, 534

Ferien, jap. (auch Seckels F.) 91, 173, 203, 242, 244, 273, 277, 319, 338, 349, 359, 377, 392, 397, 434, 446, 469, 504, 506, 549 f., 562, 578
Fichtegymnasium 88, *116*, *319*, 425
Filme 37,82, 160, *210*, 247–49, 282, 290 f., 457, 547
Finnland 200, 419
Fock (Verlagsbuchh. und Antiquariat) 265
Formosa 54, 56 f., *58*, 62, 126, 454, 514 f., 532
Forschungen und Fortschritte 161, *161 f.*, 171, *172*, 329
Frankfurter Zeitung *63*, *87*, 89, *92*, 245, 329, 361, *368*, 555
Frankreich *63*, *144*, 264, 332, 357, *372*, 419, 557, 584
Frau, ges. Stellung in Japan 21, 33, 66, 82, 117, 125, 183, *213*, 216, 230, 241, 272, 276, 335, 378, 525, 527, 535, 543, 562, 576
Freiburg i. B. 162 f., *170*, *333*, 431, 486, 493, 537
Freudenstadt 287, 306, 315, 322
Friedhöfe, japanische: s. Grabanlagen
Fuchs (in japanischer Mythologie) 343
Fuji 64, 125, 173, 195, 198 f., 213, 215 f., 220 f., 224, 243, 296 f., 305, *325*, 384, 408, 464, 540, 562, 576, 580
Fujigawa 216, 221
Fukuoka *32*, *126*, 144, 182, 308, 335

Gärten, japanische 100 f., 141, 240, 296, 298, 408, 410, 462, 478, 500, 577
Gamagori 202 f., 216, 340
„gefährliche Gedanken“ 292, 542
Geisha 208
Geist der Zeit 329

Genji monogatari 473
Germanistik
Germanistik/Germanisten in Dt. 11–13, *14*, 17, 76, 88, 101, 113, *116*, *128*, *144*, *153*, *162*, *171*, 172, *178*, *180*, 211, *233*, 256, 321, 324, 331, 429, 431, 511, 525, 534, 536, 543, 589
Dt. Germanisten in Japan 19 f., *21*, 144, *162*, 249, 308, 325, 346, 354, 356, 431, 434, 534–36, 543, 560, 566 f., 574, 576
Jap. Germanistik/Germanisten 59, 86, 111, 116, 139, 159, 246, 248, 250, 279, 286, 288, 325, 335, 346, 354, 356, 363, 367, 371, 384 f., *398*, 427 f., 431, 452, 458 f., 467, 485, 487, 490, 498, 501, 531 f., 543, 546, 550, 552, 557, 563, 566, 571, 574–76
Germanistikstudenten, jap. 83, 101, 387, 390 f., 395, 435, 450, 560, 564, 566
Germanist. Lektorat an der U Tokyo 260 f., 317, 335, 346, 387, 389, 449 f., 458, 465, 470, 485, 546, 574–76
Gesellschaft für internat. Kulturbeziehungen *112*, *370*
Gesellschaft zur Unterstützung der kaiserlichen Herrschaft *474*
Goethegesellschaft, deutsche 178, *322*, *371*
Goethegesellschaft, japanische *86*, *159*, 346, 354, *356*, 430, 436 f., 532, 556, 568, *571*, 572
Göttingen 23, *172*, *176*, *321*
Grabanlagen, jap. 143, 215, 221, 280, 299, 304, 343, 345, 400, 462, 532, 550, 553
Graf Spee (Schlachtschiff) *432*
Griechenland 79
Grindelwald 337

Habilitation 11, 13, *92*, *96*, 109, 113, *147*, 165, 284, 288, 308, 364, *381*, 500, 531, 534, 538, 543, 548, 551, 590 f.
Hagenbeck, Tierpark und Zirkus 396
Hagi 334, 400 f.
Haiku *128*, 241
Hakone 173, 190, 201 f., 215, 221, 295
Hamanako 323, 338
Hamburg 13, *21*, 23, 34, 39, 74, *88*, 91, 97, 111 f., *162*, 163, 233, 255, 313, 327, *355*, *417*, 427, 487, 529 f., 590
Hankau 309
Haruna-Schrein 407
Hauptwyl 146
Haus Seckels
in Hiroshima 59–61, 66 f., 68, 70, 72 f., 76 f., 80 f., 83, 90, 108, 121, 123, 129–35, 151, 158, 166, 197, 242, 268, 305 f., 310, 347, 372, 439, 517, 519 f., 533, 539, 548 f., 560, 572
in Urawa 365 f., 372 f., 378 f., 383 f., 397, 408–11, 424, 440 f., 478, 496, 505, 562 f., 573, 581, 584
Hauspersonal Seckels 95, 115, 121, 167, 175, 267 f., 271, 279, 285, 293, 319, 366, 372 f., 378, 383, 388, 415, 424, 440, 470, 475, 486, 520, 538 f., 544, 562 f., 573, 581
Heereskadettenschule Hiroshima 101, 115, 120 f., 123, 138 f., 142, 151, 158, 183 f., 241, 246 f., 257, 265, 278, 282, 292, 294, 334, 358, 369 f., 377, 438, 440, 511, 524–27, 534, 542, 545, 550, 559, 572
Heidelberg 11, 18, 23, *61*, *118*, 156, *162*, *170*, 176, *241*, 243, *266*, *308*, 486, 501, *586*, 590 f.
Heimaturlaub für Lektoren 211, 351 f., 375, 398, 454, 471, 554, 585
Hellerau 90
Himeji 487, 491, 580
Hiroshima 13–15, 19, 22, *32*, 38, 45, 48, 58–62, 64–71, 80–82, 93, 100 f., *103*, 106, 108, 113, 115, 127, 129, 132–35, 137 f., 140, 144, 146 f., 152, 156, 158, 160, 169, 175–78, 183, 188–90, 204, 231, 234, 238, 246, 249–51, 254, 258 f., 261 f., 264, 266, 271–74, 279, 281–83, 305, 307, 310, 312 f., 316, 318 f., 321, 326, 330, 333–35, 346, 349 f., 357, 362, 365 f., 372–78, 382–85, 392, 397, 400, 411, 424, 430, 435, 437–41, 450–52, 457 f., 467, 472, 475, 497, 500, 511, 516–19, 521, 524 f., 527 f., 530, 532 f., 537–39, 544–52, 555–64, 567 f., 571–74, 576 f., 581
HJ *87*, *92*, *100*, *163*, *210*, *255*, 259, 545
HJ-Delegationen in Japan 286, 325, 334, 338, 350, 358, 393, 552, 558
Hitler-Stalin-Pakt 399, 416, 418, 420, *490*, 569 f., 573, 581
Hochland 161, *162*, 534

Hofmusik, altjapanische *149*
Hōkaiji 501
Hokkaido 32, 70, *106*, 231, *372*, 391 f., 397, 413, 417, 421, 568, 572, 576
Holland 454, 456
Hongkong 50, 53–55, 57 f., 62, 512–14
Honshu *106*, *190*, *202*, *342*
Hōrinji 461
Hotaka 336 f., 340

Ikao 391, 407
Ikebana 121, 242, 424, 485
Imperial Hotel Tokyo 213, 323, *348*
Indien 39, 203, 278, 590
Indochina (Holländ.-Indien) 34, 46, 467, 470
Inlandsee 58, 64, 140, 142, 169, 250, 278, 382, 426, 532 f., 550
Das Innere Reich 136, 161 f., 171
Insel-Verlag *322*, *386*
Ise 280, 297, 303, 309, 446, 550
Italien 34, *45*, *63*, *144*, *231*, 283, *332*, *372*, *415*, 418, 426, *468*, 484, 584
Itsukushima 140
Iwajiishima 59
Izu-Halbinsel 378
Izumo 250

Japan-Handbuch 503
japanische Kultur 17, 20 f., 73, 118 f., 139, 141, 179, 184, 204, 210 f., 270, 279, 281, 357, 362, 403, 442, 448, 461, 480 f., 485, 487 f., 518, 527, 535, 544, 550, 557, 577, 583, 589 f.
Volkskultur 480 f.
japanische Kunst 11, 13, 15, 18, 20, 85, 184, 202, 250, 279, 298, 378, 399 f., 424, 446 f., 460 f., 464, 466, 469, 475, 480, 483–85, 489, 493 f., 506, 540, 556, 567 f, 576–80, 582–84, 586 f., 590 f.
Architektur: s. oben unter Architektur
Malerei 94, *399*, 447, 484 f., 493, 500, 580, 587
Plastik 407, 425, 460 f., 484 f. 493, 577
japanische (und chines.) Schrift 72, 89, 108, *112*, 113, 130, 143, 160, 241, 249, 266, 283 286 f., 312 f., 336, 413, 442, 446, 448, 469, 475, 496, 543, 553, 556
japanische Küche 34, 60, 72, 101, 185, 207, 238, 274, 328, 367, 377, 382, 388, 500, 514, 533, 548
Jap.-deutsche Gesellschaft *Eiche* in Osaka 156
Jap.-Deutsche Gesellschaft Hiroshima 242, 246, 252–54, 258 f., 262, 265 f., 271, 282, 285, 290, 310, 312, 326 f., 334, 351, 358 f., 363, 370, 373 f., 377, 384, 430, 437, 439, 497, 545–48, 550, 558–60, 562, 564, 567, 571 f.
Jap.-Deutsche Gesellschaft Osaka 238, 243, 537
Jap.-Deutsche Gesellschaft Sendai 439
Jap.-Deutsches Kulturinstitut 13, *21*, *73*, *75*, 92, 106, *108*, 113, *205*, 289, *313*, 327, *349*, 388, 398 f., 430 f., 490 f., 495, 498 f., 524, 528, 530, 532, 566 f., 571, 577, 579, 584 f.
Japanliteratur, deutsche *149*, 265, 270, 288 f., 361, 449, 503, 533, 555
Japanologen/Japanologie 12 f., 20 f., 111–13, 164, *204*, 211, 345, 367, 374, 412, 427 f., 442, 446, *449*, 476, 482, 488, 511, 532, 535, 558, 560, 571, 578–80
Ordinariat Hamburg 163, 313, 487, 530
Ordinariat München 235, 327
Institut Wien 204 f., *500*
Java 278
Jesuiten in Japan 15, 60, 66 f., 73, 106 f., 119, 143–45, 203, 279, 357, 389 f., 426, 482, 517 f., 527, 544, 549, 551
(s. auch Larbolette, Muth, Roggendorf, Weißenfels)
Jiu Jitsu 142, 161
Johore 47,50 f.
Juden 28, 35, *44*, *89*, *118*, 144, 154, 163, *178*, *275*, 333, 354, 364, 413, 514, 532, 537

Kabuki 125, *149*, 244
Kadettenschule Hiroshima: s. Heereskadettenschule
Kagoshima *45*, 273, 277, 550
Kaiserkult 124, 131, 531
Kakemono 94, 151, 242, 288, 313, 520, 533
Kamakura 125, *149*, *449*, 480, 531, 576
Kamikochi 311, 316, 320, 336–40, 354, 391 f., 397, 469, 511, 568, 576
Kanazawa 385
Kandy 28
Kansai *140*, 446

Karpfen, symbolische Bedeutung 410 f.
Karuizawa 166, 169, 171–73, 190–95, 198, 214, 232, 260, 285, 289, 293, 307–09, 312, 314, 316, 322 f., 325–27, 338, 341, 374 f., 380, 391, 411, 415, 468, 470, 505 f., 539 f., 546, 551 f., 559, 567, 569, 576, 584
Katalonien 45
Katsura (kaiserliche Sommervilla) 500
Katsurajima 469, 472
KdF-Delegation in Japan 377 f.
Keelung 54, 56, 513
Keiper (Buchhandlung Berlin) 88, 361
Kichijōten 464
Kleidung, japanische 33, 85, 123, 188, 199 f., 213, 222, 263, 268 f., 272, 297 f., 307, 454, 473
Kobe 14 f., 31, 51, 55, 58–62, 64, 68, 70, 79 f., 86, 90–92, 108, 110, 119, 142, 145, 147, 150, 155–58, 162, 165, 177, 188, 203 f., 212, 227, 250, 252, 262, 264, 278, 281, 285, 290, 293, 299, 304, 311, 317, 330, 346 f., 349, 356, 364, 373 f., 382, 417, 420, 429 f., 434, 437, 446, 451, 457, 487, 491, 500, 511, 513, 516, 518–20, 527 f., 534, 537, 549 f., 556, 563, 572, 580, 584
Kōfu 464
Kopenhagen 180
Korea 265, 460, *466*, 480 f., 491, 551, 577
Kotogakko allg. 11 f., 19, *21*, 32, 86, 95, 106 f., 109, 111–13, 126–28, 139, 146, 163, 169, 182, 188 f., 206, 234, 248, 270, 289, 309, 317, 366 f., 380 f., 385 f., 391, 395–97, 423, 462, 467, 472 f., 482, 502, 504, 524. 528, 536, 541 f., 544, 551 f., 561
K. Hiroshima 13 f., 57, 59, 67–72. 74–76, 92 f., 101, 103 f. 108, 131, 137, 142, 152, 154, 175, 177, 181, 183, 203, 210, 216, 223, 226, 247, 260 f., 267, 282 f., 291, 294, 335, 346, 349, 369, 377, 511, 516–27, 529 f., 533 f., 539, 542, 545 f., 556, 559, 574
K. Tokyo 128, 261, 289, 346, 355, 557
K. Urawa 69, 261, 279, 289, 316, 323 f., 335, 346, 366 f., *372*, 385, 387, 390, 395, 425, 435, 441, 444, 450 f., 466, 475, 497 f., 511, 518, 546 f., 551–53, 557–59, 563, 569 f., 571, 574–76, 578, 583, 586, 589
Kotohira 402, 404 f.
Koyasan 373, 561, 576
Kreta 40, 79
Krieg, europäischer, ab 1939 18 f., *44*, 415–18, 420, 426 f., 429, 432, 436–38, 446,450 f., 467 f., 569 f., 573, 581 f., 585, 589
jap.-chines. 19, 190, 200, 204 f., 211 f., 216, 228, 231, 250, 273 f., 289 f., *349*, 378, 416, 433, 455, 467 f., 474, 543 f., 553 f., 562, 582, 586 f.
Kriegsgefallene, jap. 254 f., 544
Kulturabkommen, dt.-jap. 210, *324*, *349*, 375, 398, *399*, 433, 554, 567, 574, 586
Kumamoto 257, 296 f., 302
Kunst des. 3. Reiches 87, 155, *190*, 208, 233, 361, 553
Kure 93, 102, 124, 282, 350, 366
Kusatsu 214, 217
Kyoto 31, *55*, 59, 61, 64 f., 75, 86, 91, 103, 109 f., *112*, *121*, 125–28, 139, 153, 157, 159, 162, 165, 183, 188, 200, 202, 242, 261, 264, 278–81, 290, 292, 296–99, 303 f., 308, 335, 346, 353–56, 359, 361, 367, 371, 387, 391, 398, 421, 430, 436, 445 f., 448, 454, 476, 482, 488 f., 491, 493 f., 499–501, 513, 516 f., 527, 529, 532, 540, 546, 550, 556, 560, 564, 567, 572, 576 f., 585, 587
Kyushu *14*, 32, *106*, 182, 257, 273 f., 277, 295–97, 308, 335, 383, 459, 518, 550, 576

Lackarbeiten, japanische 70, 90, 94, 180, 228, 242, 250, 269, 410, 554
Landschaft, japanische 18, 20, 22, 59, 61, 64 f., 101, 121, 140, 143, 149, 184, 194, 198 f., 201, 214, 217 f., 220 f., 240, 249 f., 256 f., 275, 277, 297, 300–302, 311, 314, 334, 339–41, 384, 391 f., 402, 404, 408, 413, 421, 426, 438, 459 f., 462, 464, 500, 516, 522, 549, 553, 564, 568, 578, 580
Landwirtschaft in J. 378, 392, 459, 562
Lauterbach 143
Lebenshaltungskosten in Japan 63, 68, 70, 150, 173, 195–97, 234, 279, 281, 366, 373, 377, 440, 444, 454, 468, 471, 517, 534, 548
Lektoren, deutsche, in Japan 12, 14 f., 20, *127*, *171*, *193*, 210 f., 309, 317, *349*, 357, 362, 366, 374, 394, 398, 417 f., 420, 434, 436 f., 444 f., 457, 462, 465, 492, 525,

528 f., 534, 536, 540, 544, 551 f., 554, 560 f., 566 f., 569 f., 574 f., 580, 589
Lindau 146, 365
London *63*, 91, *116*, *190*, 418, 426, 456, 482
Lufthansa 58

Malakka 47, 51
Mandschurei 55, 144, 285, 309, 386, 421, 440, 459, 473, 551, 586
Marine-Kadettenschule Kure 350, 366, 558
Maruzen (Buchh. in Tokyo) 116, 159, *444*, 531
Matsue 127, 248–50, 254, 263, 289, 327, 333, 342–45, 354, 356, 364 f. 384, 429 f., 437 f., 445, 456, 482, 485, 487, 549, 560 f., 572, 576, 580
Matsumoto 322, 338, 341, 354 f., 558
Matsushima *140*, 413 f., 469 f., 472 f., 568, 576, 578
Matsuyama 165
Meditation 60, 185, 192, 472
Medizinische Versorgung in Japan 227, 354, 493, 549
Meiji-Restauration 12, 123, 200, *288*, *334*
Meiji-Schrein 280, 550
Messina, Straße von 28, 79
Militär, japanisches 12, 76, 81 f., 102, 123 f., 128, 146, 169, 183, 205, 211, 216, 223, 236, 238, 273, 282, 369, *370*, 458 f., 481, 518, 526
Mischehen, dt.-jap. 276
Mission(are), christliche *21*, 69, 85, 144, *165*, 197, 253, 270, 519
Miyajima 101 f., 140 f., 146, 152, 174 f., 177, 240, 266, 297, 350, 532, 538
Miyanoshita 190, 201 f., *204*, 215, 221
Miyazaki 277 f.
Momoyama 280
Monumenta Nipponica *107*, *119*, 483, 579, 587
Motosu-See *199*, 215, 220, 224
Münchener Abkommen *332*
Münster 144
Mukden 421
Murōji 462
Musashino 460
Museen, japanische 125 f., 264, 279, 388, 399, 461, 463 f., 466, 480, 489, 493, 501, 532, 566, 577, 579 f., 584, 586 f.
Musik, deutsche, in Japan 85, *148 f.*, 153 f., 160, 178 f., 181 f., 192, 206, 244 f., 282, 291, 314, 325, 359, 374, *378*, 382, 391, 397, 411, 484, 503, 523, 537, 547, 555, 559, 567, *571*, 579
Musikakademie Tokyo *153*, *179*, 374, 559

Nagano *190*, 197, 213, 215, 219 f.
Nagasaki 35, *45*, 273, 297
Nagoya *128*, 139, 153, 202, 264, 338, 385, 482 f., 488 f., 491, 540, 580
Nanking *290*
Nara 126, 173, *309*, 446, 460–62, 464, *480*, 484, 488, 499, 532, 576 f., 580
Nationalgefühl, japanisches 309, 403, 551
Nationalsozialistische Monatshefte *329*
Naturgefühl
deutsches 404, *495*, 498 f., 583 f.
japanisches 20 f., 141, 240, 498 f., 583
Nauen 66
Neapel 22, 56, 62, 78 f., 195, 261, *285*, 334, 335 f., 353, 511
„Neue Ordnung“ Japans 474, 481
Neues Sinfonieorchester Tokyo *149*
Niigata 153, 538
Nikko 173
Nippon *288 f.*
Nishi Hongan-ji *200*
Nojiri(-See) 190, 197, 214, 218, 293, 540
Norddeutscher Lloyd 15, *39*, 56, 420
No-Spiel 292, 448, 550
NSDAP in Japan 13 f., 19, 55, 110–12, *165*, *171*, *190*, *307*, *308*, *425*, 513, 528 f., 531, 546 f., 571, 580, 586, 588
NSKK 88, 99, 137, *174*, 393, 417, 528
NSLB 14, *107*, 110, 119, *126*, *127*, 136, 161, *163*, *171*, 190, *192*, 193, 228, 308 f., 314, *322*, 324 f., *326*, 329 f., 333, 347, 354, 374, 391 f., 397, 411, 415, 417, 420 f., 427 f., 433, 445, 470, *488*, 528 f., 534, 536, 539, 5511, 554, 560, 566–68, 570 f., 584, 586
N. Y. K.-Line 45 f., 91, 104, 110, 278, 332

OAG 111 f., 190, 285, *381*, 388, 398 f., *425*, 448, *449*, *480*, 483, 488, 492, 498, 529 f., 566 f., 571, 580, 583, 586 f.
Odawara 201
Österreich *201*, *206*, *372*, *500*, 547

Ogori 144
Oita 69, 278
Okayama *21*, 108, 227, 289, 309, 349, 357, 382, 560
Olympiade 1940 in Japan *141*, 200, 316, *396*, 553
Omiya 384
Omori 113
Onomichi 65, 142
Osaka 14, *55*, 59 f., 64 f., *86*, 108, *110*, *112*, 126 f., *145*, 147, 156, 162 f., 173, 193, 204, 238, 243, 250 f., 264, 272, 278, 290 f., 295, 309 f., 317, 325, 327, 373, 377, 475, 488, 493, 513, 516, 527, 537, 548, 550 f., 561, 580
Osaka Shosen Kaisha 278
Oshima (Insel) 195, 378
Oyama 249

Paretz 460
Paris 96, *116*, 264, 357, 557
Peking 195, *231*, 232, 310, 491
Polen *153*, 154, 415 f., 419, 537
Polizei, japanische 76, 81, 102, 124, 169 f., 177, 191, 208, 250, 273, 278, 421, 437 f., 455, 524, 526, 550, 553, 568
Port Arthur 143
Port Said 22, 27, 29, 39 f., 42, 50, 52, 62, 74, 77, 511, 513
Postverbindung Deutschland-Japan 18, 98, 209, 238, 264, 269, 416, 419 f., 424 f., 426, 454, 544, 570, 585, 587
Potsdam 261, 312, 346, 557
Potsdam (Passagierschiff) 39, 74, 417, 420
Presse, japanische 156, 285, 416, 468
Pulo Way 46
Puppentheater, japanisches 251, 278, 292, 550

Quellen, heiße, in Japan 56, *149*, 158, 201 f., 214 f., 221, 224, 267, 273, 295, 300, *311*, 342, 551

Registermark 33
Das Reich 20, 473, 477, 582
Reichsbahnzentrale für den dt. Reiseverkehr 31, 503
Reichsschrifttumskammer 492
Reichsstudentenführung *464*, *465*, 580
Reisen Seckels innerhalb Japans 15, 18, 124–28, 162 f., 199–203, 212, 273 f., 277–81, 283, 285 f., 309 f., 311, 314, 319 f., 322 f., 328, 333 f., 336–45, 354, 373, 378, 382, 397, 400–407, 415, 421 f., 430 f., 436–40, 446, 460–63, 487–89, 491, 493, 499, 528–33, 539 f., 549–53, 561 f., 563, 568, 572 f., 576–80, 584
Research and Progress *329*
Rikscha 42, 54
Rokko 60, 158
Rotes Meer 28 f.
Rundfunk: Sendungen von Japan nach Deutschland und umgekehrt 18, 84, 330, 398 f., 483 f., 499, 506 f., *587*
Russland 44, 63, 128, *143*, 204, 211, 236, 264, 309, 416, 418–20, 426, 456, 502, 570
Ryukyu-Inseln 480

Sakurajima 277
Sanssouci 240
Sapporo 32, *372*
Schachen 145, 147, 188, 333
Scharnhorst (Passagierschiff) *39*, 417
Schlösser, japanische 81, 188 f., 297 f., 338, 341, 487 f., 491, 521, 580
Schrift, japanische: s. jap. Schrift
Schropp (Kartenhandlung in Berlin) *207*
Schul- und Erziehungswesen, jap. 12, 19, 123, 128, 182 f., 232, 292, 311, 326, 359, 390, 458, 465, 472, 480–82, 484, 504, 541, 552
Das Schwarze Korps 329
Schweden 419
Schwertkunst, japanische 464, 494
Seckel-Bibliothek Sendai 157 f., 173 f., 349, 413, 568
Seide 42, 68, 94, 130, 134, 188, 198, 228, 242, 268, 274, 294, 307, 386, 433, 473 f., 477, 520, 554, 582
Selbstmord in Japan 142, 195, 432
Sendai 120, 140, *149*, 153, 157, 173 f., 180, 335, 348, *349*, 375, 380, 413, 415 f, 426, 429, 437, 439, 445, 469, 503, 538, 568
Senninbari 213
Shanghai 35, 37, 41, 44, 46 f., 48, 50, 56–58, 63 f., *190*, 201, 211, 232, 312, 316, 319, 373, *470*, 497, 511 f., 513 f.
Shikoku *106*, 165, 204, 272, 373, 382, 397, 406–6, 410, 441, 561, 568, 572, 576
Shimonoseki 58, 106, 119, 142 f., 144 f., 212, 429, 527, 532, 576

Shinto(schreine) 45, 140, 197, 214, 219, 224, 250, 277 f., 280, 297, 303, 337, 339, 343, 382, 391, 400–403, 462, 472, 483–85, 501, 532, 549 f., 578 f, 580, 584
Shizuoka 125, 202, 279
Siam 128, 436
Sibirien 50, 269, 369, 416, 419 f., 429, 436, 454, 456
Singapur 30, 38–40, 42, 46–48, 50–52, 54 f., 57, 62, 91 f., 319, 511–15
Sophia-Universität *107*, *119*, *357*, *482*, 564 f., 571, 576, 579, 586, 588
Sowjetunion 18, 418, *468*, *500*, *503*, 569 f., 572, 585
(s. auch Russland)
Spanien *45*, *144*
Speyer 462
Sprachkurse, deutsche 282, 291, 310, 358, 363, 374, 424, 439, 469, 547, 558 f., 573
Stahnsdorf 434, 455
Studentendelegation, deutsche, in Japan 465
(s. auch Reichsstudentenführung)
Stuttgart 246, 264, 279, *321*, 466, 545, 589 f.
Sudetenkrise 332, 553
Suez(kanal) 262, 426
Suezkanal 15, 28, 30, 244, 417
Sumatra 46

Taifun 204, 317, 323, 348, 553
Taihoku (Taipei) 54, 56
Takamatsu 382, 402–4, 406, 410, *499*, 503, 582
Die Tat 329
Tee 37, 57 f., 61 f., 73, 81, 85, 103, 117, 150, 158, 164, 175, 181, 184 f., 207, 212, 228, 242, 257, 275, 353, 387, 436, 462, 471, 473 f., 480, 496, 501 f., 513, 523, 538, 544, 554, 656, 582
Teezeremonie 129, 166, 242, 296
Tennis 100, 142, 161, 244, 533
Tenno *143*, 464, *468*, 575
Thomas Cook 411, 51
Todtmoos 17, 62, 95, 108, *122*, 145, 238, 379, 386, 420 f., 431, 493, 495, 502, 533, 570
Tōkaidō 202, 540
Tokonoma *94*, 151, 288, 305, 439
Torii *112*, 297, 343, 402, 483, 495, 499, 503, 505 f., 579, 582–84
Trauerfeiern, jap. 272, 335, 433, 543
Tropeninstitute Hamburg und Tübingen 233
Tschechoslowakei *332*, 415
Tuberkulose *163*, 227, *238*, 428

Uji 280, 590
Ujina 101, 166
Universitäten, japanische 11, 19, 32, 106, 159, 169, 206, 273, 395, 423, 458, 512, 564, 574 f.
Fukuoka *32*, 182
Hiroshima 103, 113, 121, *147*, 152–54, 174–76, 178 f., 246 f., 264. 291. 310, 326, 439, 458, 528, 537 f, 545
Kyoto 31, 86, 126, 167, 183, 246, 359, *398*, 532, 564
Sendai *149*, 157, 173 f., *349*, 375, 380, *413*, *415*, 568
Tokyo 21, 72, *106*, *112*, 128, 154, 206, 260 f., 270, *279*, *288*, 335, 346, 355, 363, *371*, 378, 387–91, 394 f., 400, 419, 423, 435 f., 439, 444, 449 f., 458 f., 466 f., 485, 489, 497, 501 f., 504, 506, 511, 546, 551 f., 556 f., 564–66, 570 f., 574 f., 578, 583 f., 586, 588
Unzen 273, 277, 297, 302, 550
Urawa 15, 22, 69, 127, 261, 279, 316, 323, 335, 346 f., 354, 356 f., 361 f., 365 f., 370–73, 376, 378, 380, 383 f., 387, 390–92, 408–11, 422, 440, 458–60, 474 f., 490, 506, 511, 546, 551 f., 557–64, 568, 572, 574, 576, 581
USA (s. auch Amerika) *48*, *74*, *116*, *170*, *206*, *233*, *350*, *372*, *381*, *415*, *427*, *437*, *451*, *468*, 535, 555, 590

Versorgungsprobleme 455, 468, 471, 544, 585 f.
Vesuv 195, 202, 337
Volksverband der Bücherfreunde 270
Vorträge Seckels in Japan 112, 145, 147, 153–57, 173, 179 f., 190 f., 213, 243, 282 f., 285, 290 f., 309 f, 314, 346 f., 390, 448, 459, 495, 498 f., 530, 534, 536–38, 551, 566, 576, 579, 582 f.
Vulkane, jap. *149*, *190*, 194 f., 214, 217, 249, 268, 273, 277, 295 f., 322, 333,

(s. auch Asama, Aso, Daisen, 336–38, 342, 375, 378, 391, 402, 539, 550 Yakedake)

Werder 101, 121, 312
Wladiwostok 310
Yakedake 322, 335, 337, 339 f.
Yamada 280
Yamaguchi 143 f., 333, 354, 400 f., 560
Yamato *269*, 309, 333, 462, 488, 551, 576
Yashima 402
Yen: Umtauschverhältnis zur Mark 33, *48*, 444, 518
Yokohama 14, 64, *111*, *112*, 264, 269, *323*, *425*, 451, 455 f., 478, 482, 485, 576

Zahnärzte 227, 281
Zeiss-Icon AG *79*
Zeitschrift für Deutschkunde 329
Zen-Buddhismus 164, 184, 215, 472, 533, 578
Zenko-ji *215*, 219 f.
Zensur 17, 19, 504
Zoll 41, 57, 59, 62, 68, 85, 90, 104, 188, 191, 228, 242, 268, 275, 319, 328, 454, 474, 516, 554
Zoologischer Garten Berlin 41, 396

Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien

Bd. 1: Harumi Befu, Josef Kreiner (Eds.): *Othernesses of Japan. Historical and Cultural Influences on Japanese Studies in Ten Countries.*
1992, [2]1995 ISBN 978-3-89129-481-9 342 S., kt.

Bd. 2: Erich Pauer (Hg.): *Technologietransfer Deutschland – Japan von 1850 bis zur Gegenwart.*
1992 ISBN 978-3-89129-482-6 330 S., geb.

Bd. 3: Shigeyoshi Tokunaga, Norbert Altmann, Helmut Demes (Eds.): *New Impacts on Industrial Relations – Internationalization and Changing Production Strategies.*
1992 ISBN 978-3-89129-483-3 492 S., geb.

Bd. 4: Roy Andrew Miller: *Die japanische Sprache. Geschichte und Struktur.* Aus dem überarbeiteten englischen Original übersetzt von Jürgen Stalph *et al.*
1993 ISBN 978-3-89129-484-0 XXVI, 497 S., 24 Tafeln, geb.

Bd. 5: Heinrich Menkhaus (Hg.): *Das Japanische im japanischen Recht.*
1994 ISBN 978-3-89129-485-7 XVI, 575 S., geb.

Bd. 6: Josef Kreiner (Ed.): *European Studies on Ainu Language and Culture.*
1993 ISBN 978-3-89129-486-4 324 S., geb.

Bd. 7: Hans Dieter Ölschleger, Helmut Demes, Heinrich Menkhaus, Ulrich Möhwald, Annelie Ortmanns, Bettina Post-Kobayashi: *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan. Untersuchungen zu Wertemustern in bezug auf Familie und Arbeitswelt.*
1994 ISBN 978-3-89129-487-1 472 S., geb.

Bd. 8: Gerhard Krebs, Bernd Martin (Hg.): *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tōkyō.*
1994 ISBN 978-3-89129-488-8 256 S., geb.

Bd. 9: Helmut Demes, Walter Georg (Hg.): *Gelernte Karriere. Bildung und Berufsverlauf in Japan.*
1994 ISBN 978-3-89129-489-5 521 S., geb.

Bd. 10: Josef Kreiner (Ed.): *Japan in Global Context. Papers presented on the Occasion of the Fifth Anniversary of the German Institute for Japanese Studies, Tōkyō.*
1994 ISBN 978-3-89129-490-1 123 S., geb.

Bd. 11: Josef Kreiner (Ed.): *The Impact of Traditional Thought on Present-Day Japan.*
1996 ISBN 978-3-89129-491-8 236 S., geb.

Bd. 12: Josef Kreiner, Hans Dieter Ölschleger (Eds.): *Japanese Culture and Society. Models of Interpretation.*
1996 ISBN 978-3-89129-492-5 361 S., geb.

Bd. 13: Josef Kreiner (Ed.): *Sources of Ryūkyūan History and Culture in European Collections.*
1996 ISBN 978-3-89129-493-2 396 S., geb.

Bd. 14: Aoki Tamotsu: *Der Japandiskurs im historischen Wandel. Zur Kultur und Identität einer Nation.* Aus dem japanischen Original übersetzt von Stephan Biedermann, Robert Horres, Marc Löhr, Annette Schad-Seifert.
1996 ISBN 978-3-89129-494-9 140 S., geb.

Bd. 15: Edzard Janssen, Ulrich Möhwald, Hans Dieter Ölschleger (Hg.): *Gesellschaften im Umbruch? Aspekte des Wertewandels in Deutschland, Japan und Osteuropa.*
1996 ISBN 978-3-89129-495-6 272 S., geb.

Bd. 16: Robert Horres: *Raumfahrtmanagement in Japan. Spitzentechnologie zwischen Markt und Politik.*
1996 ISBN 978-3-89129-496-3 267 S., geb.

Bd. 17/1: Shūzō Kure: *Philipp Franz von Siebold. Leben und Werk.* Deutsche, wesentlich vermehrte und ergänzte Ausgabe, bearbeitet von Friedrich M. Trautz. Herausgegeben von Hartmut Walravens.
1996 ISBN 978-3-89129-497-0 LXVI, 800 S., geb.

Bd. 17/2: Shūzō Kure: *Philipp Franz von Siebold. Leben und Werk.* Deutsche, wesentlich vermehrte und ergänzte Ausgabe, bearbeitet von Friedrich M. Trautz. Herausgegeben von Hartmut Walravens.
1996 ISBN 978-3-89129-497-0 XXX, 899 S., geb.

Bd. 18: Günther Distelrath: *Die japanische Produktionsweise. Zur wissenschaftlichen Genese einer stereotypen Sicht der japanischen Wirtschaft.*
1996 ISBN 978-3-89129-498-7 253 S., geb.

Bd. 19: Gerhard Krebs, Christian Oberländer (Eds.): *1945 in Europe and Asia – Reconsidering the End of World War II and the Change of the World Order.*
1997 ISBN 978-3-89129-499-4 410 S., geb.

Bd. 20: Hilaria Gössmann (Hg.): *Das Bild der Familie in den japanischen Medien.*
1998 ISBN 978-3-89129-500-7 338 S., geb.

Bd. 21: Franz Waldenberger: *Organisation und Evolution arbeitsteiliger Systeme – Erkenntnisse aus der japanischen Wirtschaftsentwicklung.*
1999 ISBN 978-3-89129-501-4 226 S., geb.

Bd. 22: Harald Fuess (Ed.): *The Japanese Empire in East Asia and Its Postwar Legacy.*
1998 ISBN 978-3-89129-502-1 253 S., geb.

Bd. 23: Matthias Koch: *Rüstungskonversion in Japan nach dem Zweiten Weltkrieg. Von der Kriegswirtschaft zu einer Weltwirtschaftsmacht.*
1998 ISBN 978-3-89129-503-8 449 S., geb.

Bd. 24: Verena Blechinger, Jochen Legewie (Eds.): *Facing Asia – Japan's Role in the Political and Economical Dynamism of Regional Cooperation.*
2000 ISBN 978-3-89129-506-9 328 S., geb.

Bd. 25: Irmela Hijiya-Kirschnereit (Hg.): *Forschen und Fördern im Zeichen des Ginkgo. Zehn Jahre Deutsches Institut für Japanstudien.*
1999 ISBN 978-3-89129-505-2 270 S., geb.

Bd. 26: Harald Conrad, Ralph Lützeler (Eds.): *Aging and Social Policy. A German-Japanese Comparison.*
2002 ISBN 978-3-89129-840-4 353 S., geb.

Bd. 27: Junko Ando: *Die Entstehung der Meiji-Verfassung. Zur Rolle des deutschen Konstitutionalismus im modernen japanischen Staatswesen.*
2000 ISBN 978-3-89129-508-3 273 S., geb.

Bd. 28: Irmela Hijiya-Kirschnereit (Hg.): *Eine gewisse Farbe der Fremdheit. Aspekte des Übersetzens Japanisch-Deutsch-Japanisch.*
2001 ISBN 978-3-89129-509-0 316 S., geb.

Bd. 29: Peter J. Hartmann: *Konsumgenossenschaften in Japan: Alternative oder Spiegelbild der Gesellschaft?*
2003 ISBN 978-3-89129-507-6 628 S., geb.

Bd. 30: Silke Vogt: *Neue Wege der Stadtplanung in Japan. Partizipationsansätze auf der Mikroebene, dargestellt anhand ausgewählter* machizukuri-*Projekte in Tōkyō.*
2001 ISBN 978-3-89129-841-1 312 S., geb.

Bd. 31: Birgit Poniatowski: *Infrastrukturpolitik in Japan. Politische Entscheidungsfindung zwischen regionalen, sektoralen und gesamtstaatlichen Interessen.*
2001 ISBN 978-3-89129-842-8 417 S., geb.

Bd. 32: Gerhard Krebs (Hg.): *Japan und Preußen.*
2002 ISBN 978-3-89129-843-5 356 S., geb.

Bd. 33: René Haak, Hanns Günther Hilpert (Eds.): *Focus China – The New Challenge for Japanese Management.*
2003 ISBN 978-3-89129-844-2 223 S., geb.

Bd. 34: Iwo Amelung, Matthias Koch, Joachim Kurtz, Eun-Jung Lee, Sven Saaler (Hg.): *Selbstbehauptungsdiskurse in Asien: China – Japan – Korea.*
2003 ISBN 978-3-89129-845-9 438 S., geb.

Bd. 35: Andrea Germer: *Historische Frauenforschung in Japan. Die Rekonstruktion der Vergangenheit in Takamure Itsues „Geschichte der Frau"* (Josei no rekishi).
2003 ISBN 978-3-89129-504-5 425 S., geb.

Bd. 36: Isa Ducke, Sven Saaler (Hg.): *Japan und Korea auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft: Aufgaben und Perspektiven.*
2003 ISBN 978-3-89129-846-6 232 S., geb.

Bd. 38: René Haak, Dennis S. Tachiki (Eds.): *Regional Strategies in a Global Economy. Multinational Corporations in East Asia*.
2004 ISBN 978-3-89129-848-0 294 S., geb.

Bd. 39: Sven Saaler: *Politics, Memory and Public Opinion. The History Textbook Controversy and Japanese Society.*
2005, [2]2006 ISBN 978-3-89129-850-3 202 S., kt.

Bd. 40: Matthias Koch, Sebastian Conrad (Hg.): *Johannes Justus Rein. Briefe eines deutschen Geographen aus Japan 1873–1875*.
2006 ISBN 978-3-89129-851-0 423 S., geb.

Bd. 41: Anja Osiander: *Der Fall Minamata – Bürgerrechte und Obrigkeit in Japan nach 1945*.
2007 ISBN 978-3-89129-852-7 388 S., geb.

Bd. 42: Ralph Lützeler: *Ungleichheit in der* global city *Tōkyō. Aktuelle sozialräumliche Entwicklungen im Spannungsfeld von Globalisierung und lokalen Sonderbedingungen.*
2008 ISBN 978-3-89129-853-4 467 S., geb.

Bd. 43: Patrick Heinrich, Yuko Sugita (Eds.): *Japanese as Foreign Language in the Age of Globalization.*
2008 ISBN 978-3-89129-854-1 266 S., geb.

Bd. 44: Hiromi Tanaka-Naji: *Japanische Frauennetzwerke und Geschlechterpolitik im Zeitalter der Globalisierung.*
2008 ISBN 978-3-89129-855-8 580 S., geb.

Bd. 45: Carola Hommerich: *„Freeter“ und „Generation Praktikum“ – Arbeitswerte im Wandel? Ein deutsch-japanischer Vergleich.*
2009 ISBN 978-3-89129-856-3 289 S., geb.

Bd. 46: Gerhard Krebs: *Japan im Pazifischen Krieg. Herrschaftssystem, politische Willensbildung und Friedenssuche.*
2010 ISBN 978-3-89129-010-1 932 S., geb.

Bd. 47: Susanne Brucksch: *Ungleiche Partner, gleiche Interessen? Kooperationen zwischen Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Umweltorganisationen in Japan.*
2011 ISBN 978-3-86205-035-2 332 S., geb.

Bd. 48: Barbara Geilhorn: *Weibliche Spielräume. Frauen im japanischen Nō- und Kyōgen-Theater.*
2011 ISBN 978-3-86205-036-9 258 S., geb.

Bd. 49: Holger Rockmann: *Demografischer Wandel in Japan und Deutschland. Bevölkerungspolitischer Paradigmenwechsel in der Familienpolitik.*
2011 ISBN 978-3-86205-037-6 350 S., geb.

Bd. 50: Dan Tidten: *Inter Pares. Gleichheitsorientierte Politiken in Japan.*
2012 ISBN 978-3-86205-038-3 194 S., geb.

Bd. 51: Barbara Geilhorn, Eike Grossmann, Miura Hiroko, Peter Eckersall (Eds.): *Enacting Culture – Japanese Theater in Historical and Modern Contexts* 文化の演出 - 日本演劇の歴史的と現今的状況 .
2012 ISBN 978-3-86205-039-0 313 S., geb.

Bd. 52: Christian W. Spang: *Karl Haushofer und Japan. Die Rezeption seiner geopolitischen Theorien in der deutschen und japanischen Politik.*
2013 ISBN 978-3-86205-040-6 1008 S., geb.

Bd. 53: Marie-Luise Legeland: *Onsen. Thermalquellen als Reiseziel. Badekuren und Badetourismus in Japan.*
2013 ISBN 978-3-86205-041-3 504 S., geb.

Bd. 54: Phoebe Stella Holdgrün: *Gender equality. Implementierungsstrategien in japanischen Präfekturen.*
2013 ISBN 978-3-86205-042-0 390 S., geb.

Bd. 55: Hans-Joachim Bieber: *SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945.*
2014 ISBN 978-3-86205-043-7 1311 S., geb.

Bd. 56: Ken'ichi Mishima, Wolfgang Schwentker (Hg.) in Zusammenarbeit mit Manfred Hubricht, Tadashi Suzuki, Kuniyuki Terada und Robin Weichert: *Geschichtsdenken in Japan. Eine moderne Quellensammlung.*
2015 ISBN 978-3-862015-044-4 ca. 480 S., geb.

Bd. 57: Christian Heideck: *Zwischen Ost-West-Handel und Opposition. Die Japanpolitik der DDR 1952–1973.*
2014 ISBN 978-3-86205-045-1 335 S., geb.

Bd. 58: Mateusc Cwik: *Gestalt und Gehalt. Der Formalismusstreit in der japanischen Literaturtheorie der 1920er-Jahre.*
2015 ISBN 978-3-86205-046-8 165 S., geb.

Bd. 59: Uwe Holtschneider: *Adoption of Corporate Social Responsibility by Japanese Companies.*
2015 ISBN 978-3-86205-047-5 289 S., geb.

Bd. 60: Steffen Heinrich, Gabriele Vogt (Hg.): *Japan in der Ära Abe. Eine politikwissenschaftliche Analyse.*
2017 ISBN 978-3-86205-048-2 291 S., geb.

Bd. 61: Anna Wiemann: *Networks and Mobilization Processes: The Case of the Japanese Anti-Nuclear Movement after Fukushima.*
2018 ISBN 978-3-86205-049-9 297 S., geb.

Bd. 62: Barbara Holthus, Hans Bertram (eds.): *Parental well-being. Satisfaction with work, family life, and family policy in Germany and Japan.*
2018 ISBN 978-3-86205-050-5 618 S., geb.

Bd. 63: Franziska Utomo: *Tokyos Aufstieg zur Gourmet-Weltstadt. Eine kulturhistorische Analyse.*
2019 ISBN 978-3-86205-051-2 273 S., geb.

Bd. 64: Hans Joachim Bieber (Hg.): *Dietrich Seckel: Berichte aus Japan. Briefe an seine Mutter. Hiroshima 1936 bis Tokyo/Urawa 1941.*
2020 ISBN 978-3-86205-052-9 618 S., geb.